H. Nat.
7594

Ad Bibliothecam
Academiæ Scientiarum
Electoralis Boicæ Monachii

H. nat. 394-8

<36605883100018

<36605883100018

Bayer. Staatsbibliothek

H. Nat. 394.

Hiſt. natural. Lexica 9.

~~H. N. No. 38.~~

Neuer
Schauplatz der Natur
Achter Band
Schwanzmaiſe bis Tazetten.

Neuer
Schauplatz der Natur

nach den

richtigſten Beobachtungen und Verſuchen

in

alphabetiſcher Ordnung

durch eine

Geſellſchaft von Gelehrten

Achter Band

Leipzig

bey M. G. Weidmanns Erben und Reich. 1779.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Schwanzmaiſe.

Schwanzmaiſe, ſonſt auch langgeſchwänzte Maiſe, Zahlmaiſe, parus caudatus, hat den Namen vom langen Schwanze, und iſt nach der Vollhyniſchen Beutelmaiſe, oder dem Remiz, die kleinſte unter allen Maiſen. Der Kopf faſt ganz weiß, der Schnabel ſchwarz und ſehr kurz, Bruſt und Unterleib weiß, Rücken und Schwanz ſchwarzbraun, unterdem Schwanze weiße Federn, Flügel ſchwarz und weißbunt, die mittlern Schwanzfedern länger, als die neben anſtehenden, die ziemlich kurz und weiß geſpiegelt ſind, Füße ſchwarz. Dieſe Maiſe ernähret ſich Sommers von kleinen Würmern und Fliegen, im Herbſte und Winter von den Knoſpen der Bäume. Sie leget unter allen kleinen Vögeln, ſo viel man weis, die meiſten Eyer, und es iſt zu bewundern, wie der kleine Vogel ſo viele Eyer bebrüten kann. Aber dazu hilft ihm ſein warmes Neſt, das er aus dem feinſten Moos, Wolle der Bäume, und weichen Federn verfertiget, und an den Bäumen und Stauden ſehr künſtlich in die Zwieſel hängt. Sie bleibt über Winter da, kömmt aus den Wäldern brutweiſe an die Zäune und Bäume der Gärten, und fängt daſelbſt die Raupenpuppen und allerley Würmer weg. Männchen und Weibchen ſind in Farben nicht ſonderlich unterſchieden. Zu den langſchwänzichten Maiſen kann man noch rechnen: den ſpitzbartigen Langſchwanz, paſſer barbatus indicus, den Friſch den Sperlingen beyzählet; er hat einen gelben Schnabel, aſchgrauen Kopf, Rücken und Schwanz dunkelroth, an den Flügeln weiße Federn mit ſchwarz eingefaſſet; an den Augen ſchwarze ſpitzig herabhängende Federn. Ferner die buntköpfige Schwanzmaiſe, Rücken röthlich mit zween ſchwarzen Flecken, Bruſt weißgrau, mit einem länglichen ſchwarzen Fleck, die drey äußerſten Flügelfedern ſchwärzlich, mit ſchmalen weißen Querſtreifen, Schwanz oben ſchwarz unten weiß.

Schwanzpfeffer.

S. Cubeb.

Schwanzratze.

Dieſen Namen giebt Müller der Surinamiſchen Waldratze, welche in das Geſchlecht der Philander gehöret und von dem Herrn von Linné Didelphis dorſigera genannt wird, wie wir bereits im erſten Bande S. 113. unter dem Artikel Aeneas, wo die Leſer eine Beſchreibung dieſes Thieres finden werden, angemerket haben.

Schwanzwurm.

S. Flügelwurm.

Schwarzauge.

Die 24ſte Gattung der Müller. Lippfiſche, Labrus Melops. L. gen. 166. ſp. 24. ſ. unſern Artikel, Lippfiſche, B. V. S. 161.

Schwarzauge, S. auch Porzellanſchnecke.

Schwarzbärtchen.

Der Name des rothplattigen Hänflings, ſonſt auch Zitſcherlein oder Tſchätſchke. Am Schlunde ein ſchwarzes Bärtchen, an Bruſt und Bauche röthlicht, auf dem Kopfe eine ſtarke rothe Platte.

Schwarzbart.

Schwarzbart, mit rothem Kopfe, eine Art von Papagoyen, am Nacken purpurfarben, Unterſchnabel ſchwarz, oberer gelb, Füße blau.

Schwarzbeere.

S. Heidelbeerſtrauch.

Schwarzbley.

Schwarzbley, wird in den Schmelzhütten dasjenige metalliſche Weſen genannt, welches beym Schmelzen der Silbererze, ſich von dem Geſtein oder Berg ſcheidet, und ſich unter ſelbiges niederſenket. Man nennet es auch Werck. S. Werck.

Schwarzbrüſtchen.

Eine bekannte Unterart der Baumkletten, falcinellus, Unterleib ſchwarz, Oberleib grünlich, Flügel braun, kurzer Schwanz. Zu dieſen Unterarten der Baumkletten gehören noch das Schwarzkeblchen, am Leibe blau, ſchwarzbunte Klette, weiß und roth, und eine andere Art ſchwarz und gelb. Sind meiſt ausländiſche Vögel, beym Edward und Seeligmann angegeben. Auch eine Art von Bruſtwenzel bekömmt den Namen Schwarzkehlchen.

Schwarzdorn.

S. Pflaumbaum und Weißdorn.

Schwarzer Fluß.

Fluxus niger, iſt ein chymiſches Produkt, welches aus einem Theil

Salpeter und zween Theilen Weinſtein bereitet wird. Die bloße Vermiſchung dieſer ſaliniſchen Subſtanzen heißt eigentlich der rohe Fluß, Fluxus crudus; wird aber derſelbe in einem glühenden Schmelztiegel getragen und verpufft, ſo wird er alsdenn ſchwarzer Fluß genennet. Durch das Verpuffen wird dieſe saliniſche Vermiſchung zu einem alkaliſchen Salze, ſo aber viel brennliche Subſtanz bey ſich hat, und daher beym Schmelzweſen, vorzüglich in der Probierkunſt zur Reduction der metalliſchen Kalche, mit vielem Nutzen gebrauchet wird.

Schwarzerz.

Schwarzgüldenerz, Minera Argenti nigra, iſt ein dunkelgraues oder ſchwärzlichtes Erz, welches von einigen unter die Silbererze, von andern unter die Kupfererze geſetzet wird. Da es vorzüglich Silber und Kupfer, außerdem auch Eiſen und Schwefel enthält; ſo kann es als ein ſilberhaltiges Kupfererz angeſehen werden.

Schwarzflügler.

Schwarzflügler, iſt eine Unterart der Dickſchnäbel, coccothrauſtes, Kopf, Bruſt und Rücken blutroth, Schwing- und Schwanzfedern ſchwarz mit etwas rothem vermiſchet.

Schwarzkamm.

Der Vogel gehöret, nach Herrn Kleins Angabe unter die Wiedehopfe. Er hat einen ſchwarzen Federkamm, am Rücken dunkelbraun, Unterleib aſchgrau, Schnabel und Füße bleyfarbig; am Schwanze zwo Federn, die viermal länger ſind als der Leib.

Schwarzkopf.

Dieſen unbeſtimmten Namen führen unterſchiedliche Vögel. Erſtlich eine Art der Bruſtwenzel, ſyluia, ſonſt Kloſterwenzel, Mönch mit der ſchwarzen Kappe genannt. Zweytens eine Gattung Meven, larus albicans, an Farbe weißlich bis auf den Kopf, der ſchwarz iſt, Schwanz geſpalten. Drittens, eine Art Dickſchnäbel, gelber Schwarzkopf, Schnabel und Füße blau, Kopf und Hals ſchwarz, der übrige Körper zitrongelb. Viertens eine Art Papagoy. Schwarzkopf mit grünem Halsbande, den Seba aufführet.

Schwarzkümmel.

Unter dieſem Namen verſtehet man das Pflanzengeſchlecht Nigella, davon zwar auch einige Arten Nardenkraut genennet werden. Da aber mehrere Pflanzen dieſen Namen führen, haben wir lieber den obigen, als mit Herr Planern Nardenſaamen zum Geſchlechts-

ſchlechtsnamen annehmen wollen. Die Blume hat keinen Kelch, doch iſt ſelbige bey einigen Arten mit Blättern umgeben. Die eigentlichen Blumenblätter ſind an der Zahl fünfe, eyförmig, unten faſt ſpitziger als oben, platt und ausgebreitet; außer dieſen bemerket man acht, oder nur fünfe, in einen Kreiß geſtellte, kleine Honigbehältniſſe, welche den lippenförmigen Blumen faſt ähnlich, nämlich in zwo Lippen getheilet ſind; die äußerliche Lippe iſt größer, gewölbet, und mit zween Puncten bezeichnet, die innerliche kleiner, ſchmäler, und geht in eine Spitze aus: dieſe umgeben eine große Anzahl von Staubfäden und fünf oder zehn plattgedrückte Fruchtkeime, davon jeder ſich in einen langen, eckichten, auswärts gebogenen Griffel verlängert, an welchem der Länge nach der Staubweg anſitzet. Die Frucht beſteht aus eben ſoviel länglichten, platten, mit dem Griffel beſetzten, ober- und inwärts aufſpringenden Bälgen, worin viele breite, oder eckichte, und runzlichte Saamen liegen. Herr v. Linné hat fünf Arten beſtimmet, welche alle jährige Pflanzen ſind, und theils bey uns wild wachſen, theils in den Gärten erzogen werden.

1) **Gemeiner Schwarzkümmel mit nackenden ganzen Blumenblättern. Wilder Schwarzkümmel.** Melanthium ſylueſtre. Nigella aruenſis Linn. wächſt wild auf den Aeckern und blühet im Junius bis in den Auguſt. Die Wurzel iſt fäſericht. Der Stängel erreichet kaum einen Fuß Höhe, iſt unterwärts öfters geſtrecket, einigermaßen eckicht, und wechſelsweiſe in Zweige verbreitet. Die Blätter ſtehen auch wechſelsweiſe, ſitzen platt an, ſind glatt, ſchön grün und vielfach in ſchmale Lappen zerſchnitten. Jeder Zweig trägt eine Blume, iſt unter dieſer nackend, und die Blume ſelbſt mit Blättern nicht umgeben. Die Blumenblätter ſind weiß, unterwärts mit grünlichten Adern durchzogen, und völlig ganz. Fruchtkeime und Griffel zählet man gemeiniglich fünfe, doch zuweilen auch ſechſe bis ſieben. Zwiſchen den Lippen des Honigbehältniſſes bemerket man ein Grübchen, welches von einer grannichten Schuppe bedecket iſt. Die Saamenbälge endigen ſich mit langen Hörnern, und ſind unten ſchmal, oberwärts bäuchicht. Die Saamen ſind ſchwarz, eckicht und runzlicht. Dieſe Art wird zwar nicht geachtet, könnte aber, wie die folgende, genutzet werden. Die Bienen beſuchen die Blumen dieſer und der übrigen Arten, häufig.

2) **Römiſcher Schwarzkümmel mit nackenden geſpaltenen Blumenblättern. Zahmer Schwarzkümmel, böhmiſcher**

Schwarzkümmel, ſchwarzer oder römiſcher Coriander. Shabab, Nonnennäglein, Catharinenblume, Narben- oder Nardenkraut. Nigella ſatiua Linn. wächſt in Egypten, Candien, aber auch bey uns unter den Küchengewächſen, blühet im Sommer, und iſt der erſten faſt ganz ähnlich, daher auch beyde öfters mit einander verwechſelt werden. Die Blätter ſind einigermaßen haaricht oder rauchlicht, die Blumenblätter dreyfach geſpalten oder nur eingekerbet, und die Saamenbälglein mit Borſten beſetzet, auch unten bäuchicht und oben dünne, da ſelbige bey der vorherſtehenden Art unten ſchmal und oben bäuchicht waren. Die Unterhaltung im Garten oder auf den Aeckern brauchet keiner Kunſt. Auch von dem ausgefallenen Saamen wachſen neue Pflänzchen hervor. Man will dieſe Art für das rechte Nardenkraut der Alten ausgeben. Der ſchwarze, oder etwas gelblichte Saame hat einen angenehmen Geruch und gewürzhaften Geſchmack. Man kann daraus ein wohlriechendes Waſſer abziehen, auch ein weſentliches, ingleichen ein ausgepreßtes Oel, nicht weniger ein harzichtes und gummöſes Extract bereiten. Verſchiedene Aerzte wollen dieſen Saamen für verdächtig halten, und Dioſcorides meldet, wie der abgekochte Trank davon, häufig genoſſen, tödtlich geweſen. Wenn dieſes ſich ſo verhält, möchte es ſehr zweifelhaft ſeyn, ob die Landſtreicher, wie Hofrath Gleditſch angiebt, in neuern Zeiten die Saamen des Stechapfels für den Schwarzkümmel verkaufet, und daher dieſes ſchädliche Kraut in Deutſchland ſo gemein worden. Vielleicht aber haben ſchon die Alten dieſe Saamen mit dem Schwarzkümmel verwechſelt, und davon ſchädliche Wirkungen wahrgenommen. In neuern Zeiten finden wir nirgends dergleichen angemerket. In verſchiedenen Gegenden bedienet man ſich dieſes Saamen in der Küche und ſonſt in der Wirthſchaft, ſtatt eines andern Gewürzes. Im Oriente pfleget man die Saamen in das Brod zu backen, wie bey uns mit der Carwe geſchieht; wie Forſkähl berichtet. Man lobet ſelbigen als ein auflöſendes, verdünnendes Mittel, ſonderlich zu Beförderung des Urins, der monathlichen Reinigung und der Milch, ingleichen zu Abführung des Schleims durch die Naſe; im letzten Falle wird das damit abgekochte Waſſer in die Naſe gezogen, ſonſt aber der Trank, oder andere Zubereitungen innerlich genommen.

3) **Damaſceniſcher Schwarzkümmel mit umhüllten Blumen.** Dieſe Art erhält auch die mehreſten, bey der zwoten angeführte Namen, wegen der Blumenhülle

wird ſie auch Jungfern im Grünen genennet. Nigella damaſcena Linn. Auch dieſe gleichet, ehe die Blüthe ſich zeiget, der erſten Art, alsdenn läßt ſich ſolche leicht unterſcheiden, indem jede Blume von einigen, gemeiniglich fünf, grünen, vielfach, nach Art der gefiederten, in zarte Lappen zerſchnittenen Blättern genau umgeben ſind. Die Blumenblätter ſind auch größer, als bey der vorigen Art und blau. Es wächſt dieſe Pflanze in den mittägigen Ländern Europens zwiſchen dem Getraide. In den Gärten ſind die Blumenblätter zuweilen weiß, und gemeiniglich die Blumen gefüllt; wobey aber die Honigbehältniſſe faſt ganz verloren gehen. Es haben dergleichen Stöckchen ein ſchönes Anſehen, und werden nur zur Zierde unterhalten, obgleich der Saame eben ſowohl, als von der zwoten Art, gebrauchet werden könnte. Die Unterhaltung erfordert weder Mühe noch Kunſt, und die im Herbſte ausgefallenen Saamen, geben im Frühjahre neue Pflanzen.

4) Spaniſcher Schwarzkümmel mit zehn Griffeln, welche nicht länger ſind als die blauen Blumenblätter. Nigella hiſpanica Linn. Dieſe Art wächſt in Spanien und um Montpellier, und gleichet zwar der dritten, iſt aber leicht an den zehen Fruchtkeimen zu erkennen.

5) Orientaliſcher Schwarzkümmel mit zehn Griffeln, welche länger als die gelben Blumenblätter ſind. Nigella orientalis Linn. wächſt um Aleppo und wird bey uns auf dem Miſtbeete erzogen, treibt einen gegen zween Fuß hohen, und mit zartzerſchnittenen Blättern beſetzten Stängel und gelbe Blumen. Die Honigbehältniſſe ſind bey ihrem Urſprunge mit einer ausgehöhlten, faſt herzförmigen, mit zween Strichen bezeichneten, und nach derſelben Oeffnung gerichteten Schuppe umgeben. Zuweilen zählet man nur acht oder neun Fruchtkeime. Die Saamen ſind von anderer Geſtalt, platt und gleichſam geflügelt.

Schwarzkupfer.

Cuprum nigrum, wird bey dem Hüttenweſen dasjenige Kupfer genennet, ſo noch nicht rein iſt, ſondern Silber, Bley und Unart enthält. Es entſteht daſſelbe, wenn der Rohſtein etlichemal geröſtet, und wieder durch den Ofen geſetzet oder geſchmolzen wird. Das Schwarzkupfer kömmt gemeiniglich wegen des bey ſich habenden Silbers erſt auf den Saigerherd, alsdenn aber auf den Garherd, in welchem es zu Garkupfer gemachet wird. S. Schmelzhütten.

Schwarzmund.

S. Melaſtoma.

Schwarzohr.

Unter dieſem Namen verſteht man gemeiniglich das vierfüßige, dem Luchſe ähnliche Thier, welches wir im zweeten Bande S. 43. unter dem Namen Caracal beſchrieben haben.

Schwarzringel.

Die zwote Gattung der Müller. Meerbrachſeme, Sparus Annularis, Linn. gen. 165. ſp. 2. Sargus, 2. ein Breitzahn, des Kleins; ſ. dieſen Artikel, B. II. S. 967. und Meerbrachſeme, B. V. S. 485.

Schwarzſchwanz.

Die vierte Gattung der Müller. Meerbrachſeme; Sparus Melanurus, Linn. gen. 165. ſp. 4. Synagris, 13. ein Meerbraßem, des Kleins; ſ. dieſen Artikel, B. V. S. 479. und Meerbrachſeme, ebendaſ. S. 486.

Schwarzſchwanz. Die 24ſte Gattung der Müller. Bärſchinge, Perca Melanura, Linn. gen. 168. ſp. 24. Percis, 10. ein Kaulparſch, des Kleins. ſ. unſern Artikel, Parſch, B. VI. S. 369. und 381.

Schwarzſtein.

Silex nigreſcens, iſt ein ſchwarzer glimmerichter Kieſelſtein, welchen die Glasmacher zur Bereitung der ſchwarzen gläſernen Flaſchen gebrauchen.

Schwarzweiß.

S. Malalevoc.

Schwarzwurz.

Wenn auch nicht alle Arten des Geſchlechtes Symphytum genannt, eine ſchwarze Wurzel haben, kann doch dieſer bekannte Name beybehalten werden. Der aufgerichtete, fünfeckichte Kelch iſt in fünf ſpitzige Einſchnitte getheilet; das Blumenblatt erweitert ſich aus einer kurzen Röhre in eine glockenförmige Geſtalt, und zeiget am Rande fünf kleine, ſtumpfe, rückwärts gebogene Zähnchen, unter welchen inwärts fünf pfriemenartige, gegeneinander gerichtete, am Rande eingekerbte Schuppen, ſtehen, und die fünf Staubfäden bedecken. Der Griffel erreichet die Länge des Blumenblattes, und trägt einen einfachen Staubweg. Die vier krummen, ſpitzigen Saamen ſind von dem vergrößerten Kelche umſchloſſen. Es ſind nur drey Arten bekannt.

1) Die ganz geflügelte Schwarzwurz. Gemeine Schwarzwurz. Wallwurz. Schmerwurz. Beinwelle. Conſolida maior. Symphytum officinale Linn. Iſt in den feuchten Wäldern und um die Graben

häufig, im May und Juni, blühend anzutreffen. Die ausdaurende Wurzel iſt dicke, lang, in viele Zweige getheilet, und äußerlich ſchwarz, inwendig weiß. Die Pflanze iſt rauh anzufühlen; der Stängel zween bis drey Fuß hoch, aufgerichtet, mit Zweigen, und wechſelsweiſe mit plattanſitzenden Blättern beſetzet; welche am Stängel, von einem Blatte bis zum andern herunterlaufen, mithin iſt der Stängel durchaus geflügelt. Die Blätter ſind eyförmig, aber ſehr ſpitzig, und mehr lanzetförmig, völlig ganz, auf beyden Flächen mit Borſten beſetzet, und dunkelgrün; die Wurzelblätter groß und geſtielt; man könnte auch bey den übrigen einen Stiel annehmen, an welchem aber das Blatt herunter, und von da durch den Stängel läuft; und die obern an den Zweigen zuweilen einander gegenüber geſtellet. Die Zweige endigen ſich mit abwärtshangenden und einſeitigen Blüthähren. Die Blume iſt entweder weiß oder roth; doch bleibt die Farbe den Stöcken ganz eigen, und wir haben niemals, außer im Garten, beyderley Sorten von Pflanzen beyeinander wahrgenommen. Um Leipzig wächſt die weißblühende wild, und niemals haben wir daſelbſt Stöcke mit rothen Blumen geſehen, um Wittenberg aber iſt die weiße höchſt ſelten, die rothe aber gar gemein. Die weißen Blumen werden zuletzt gelblicht; oder man findet auch Stöcke, woran dieſe Farbe den Blumen eigen iſt. Die Wurzel enthält auch im getrockneten Zuſtande viel ſchleimichtes Weſen, uud iſt daher als ein Wundmittel empfohlen, und bey allerley Verwundungen, Blutflüſſen, ingleichen bey ſcharfen Bauchflüſſen, auch, obgleich ganz unrecht, bey Bein- und andern Brüchen, ehedem, ſowohl mit Waſſer abgekochet, als auch im Pulver innerlich, ingleichen als ein Umſchlag äußerlich gebrauchet worden. Jetzt wird ſie von den Aerzten wenig geachtet, und man findet ſolche daher in der Apotheke ganz ausgetrocknet und unkräftig. Da ſie aber leicht in Menge friſch zu haben, könnte man ſich deren mit Nutzen bedienen, wo ſcharfe Säffte einzuwickeln, und überhaupt ſchleimichte Mittel nützlich ſeyn. Herr Pfan empfiehlt das Pulver der Wurzel beym Naſenbluten in die Naſe zu ziehen, und verſichert, daß ſolches dadurch beſſer, als durch alle andere Mittel, geſtillet worden. Das aus der Wurzel bereitete Extract zeiget eine rothe Farbe, und wird daher vom Quercetanus Sanguis Symphyti genennet. Der davon bereitete Trank, wenn er auf Gummi Laccae gegoſſen wird, giebt eine kermeſinrothe Farbe. In Angorien wird aus der Wurzel ein Leim bereitet, und damit

die Ziegenhaare, oder das ſogenannte Cameelhaar zugerichtet, damit es ſich deſto beſſer ſpinnen laſſe. Herr Hennicke hat ſelbige in der Göttingiſchen Preisſchrift, ſtatt der Gerberlohe zu gebrauchen vorgeſchlagen, und vielleicht iſt ſolche andern, zu gleichem Endzwecke angerühmten, vorzuziehen, wenn es wahr iſt, was Tabernämontan davon angemerket: wenn die Wurzel im Weinmonathe ausgegraben, und zehen Pfund in einem Eymer bis zur Hälfte abgekochet worden, und mit dieſer das Leder beſtrichen würde, ſoll dieſes dadurch nicht allein dauerhaft, ſondern auch niemals hart werden, ſondern immerfort weich und geſchmeidig bleiben, und daher zu Blaſebälgen vorzüglich nützlich ſeyn. Die Blumen werden von den Bienen des Honigs halben fleißig beſuchet. Auf den feuchten Wieſen ſieht man dieſe Pflanze nicht gerne, ſie tauget weder zum grünen Futter, noch unter das Heu, es wird auch dadurch das andere Gras ſehr verdämmet; ſie vermehret ſich ausſchweifend häufig, und läßt ſich nicht ausrotten. Das kleinſte Stückchen Wurzel, welches in der Erde bleibt, ſchlägt wieder aus.

2) Die **halbgeflügelte Schwarzwurzel. Knolliger Beinwell.** Symphytum tuberoſum. wächſt in den mittägigen Gegenden Deutſchlands, iſt der erſten Art faſt ganz ähnlich, und vielleicht nur eine Abänderung derſelben. Die Wurzel iſt äußerlich weiß; und der Stängel kürzer, einfach mit abgeſetzten Flügeln verſehen, ſo daß der obere den untern nicht erreichet. Die Blätter ſind ſchmäler, die oberſten weniger ſpitzig, und dieſe ſtehen allemal einander gegenüber, und die Blumen ſind gelblicht. Dieſe erſcheinen zeitig im Frühjahre, und der Stängel vergeht bald wieder.

3) **Ungeflügelte Schwarzwurzel. Morgenländiſcher Beinwell.** Symphytum orientale L. hat eyförmige, kurzgeſtielte, rauhe Blätter, welche am Stängel gar nicht herunterlaufen, gemeiniglich blaue, ſelten weiße Blumen, und eine ausdaurende Wurzel. Sie ſoll bey Conſtantinopel an kleinen Bächen wachſen.

Schwarzwurzel, S. auch **Chriſtophkraut.**

Schwarzzahn.

Dieſen Namen erhält ein Seetauſendbein, nämlich Nereis norvegica Linn. indem ſich ſelbiger durch die langen, ſpitzigen, ſchwarzen Zähne, welche in einem Maule mit gedoppelt zangenförmigen Kiefern ſtehen, beſonders kenntlich machet. Der Wurm iſt größer, als irgend eine Art der Erdwürmer, und zeiget an dem glat-

ten Körper hundert und zwanzig Ringe. Der Aufenthalt iſt in dem norwegiſchen Meere.

Schweber.

Bombylius Linn. Ein Fliegengeſchlecht, wovon der Ritter von Linné fünf Arten anführet, bey denen man insgeſammt die beſondere Eigenſchaft bemerket, daß ſie ungemein lange in der Luft ſchweben, ohne ihren Ort zu verändern; daher ſie Herr Müller in ſeinem Naturſyſtem Schweber, und Herr Sulzer ſtehende Fliegen nennt. Die allgemeinen Kennzeichen dieſes Geſchlechts beſtehen, nach dem Ritter von Linné, in einer hervorragenden, bürſtenartigen, langen und zweyklappigen Schnauze, deren Klappen horizontal liegen, und zwiſchen denen ſich bürſtenartige Stacheln befinden. Die größte Art, welche den Saft aus den Blumen zu ſaugen pflegt, Bombylius maior Linn. hat einen ganz ſchwarzen Körper und iſt ſo rauch, wie eine Hummel. Die Flügel ſind zur Hälfte, nämlich am dicken Rande ſchwarzbraun, und am dünnen Rande weiß. Die übrigen Arten haben entweder einen aſchgrauen oder ſchwärzlichen Körper, der bey einigen mit pomeranzenfärbigen Flecken gezieret iſt. Die Flügel ſind bey manchen Arten ganz ungeflecket, bey andern aber entweder braun oder ſchwarz geſprenkelt.

Schwediſche Flieſen.

S. Schneideſtein.

Schwediſche Lilie.

S. Amaryllis.

Schwefel.

Sulphur, iſt eine ſehr bekannte brennbare Subſtanz, welche eine blaßgelbe Farbe hat, ſehr mürbe iſt, bey hinzugefügten glühenden oder brennenden Körpern ſich geſchwind entzündet, und mit einer blauen Flamme und einem ſauren widrigen Dampfe verbrennt, über gelindem Feuer aber in einem Gefäße fließt, ohne ſich zu entzünden.

Man findet den Schwefel in und auf der Erde gediegen, oder mit Erden und Metallen vereiniget. Der gediegene Schwefel iſt entweder halb oder ganz durchſichtig, oder undurchſichtig, oder wächſt wie Haar an den Klüften der feuerſpeyenden Berge, welcher Haarſchwefel genannt wird, oder kömmt in den Canälen und Gängen der warmen ſchwefelichten Bäder in einer lockern und pulverichten Geſtalt zum Vorſchein, und wird Badeſchwefel oder Schwefelblumen genennt.

Die Schwefelerden, welche dadurch erkannt werden, daß ſie, auf glühende Kohlen geworfen, einen Schwefelgeruch von ſich geben, zum Theil auch ſich mit einer bläulichten Flamme entzünden,

ſind

ſind eine Vermiſchung von Kalch oder Thon, oder auch Alaunerde und Schwefel, und haben eine weiße, braune und ſchwärzlichte, gemeiniglich aber eine braune und bisweilen eine grünlichte Farbe.

Am meiſten findet man den Schwefel mit Metallen und metalliſchen Subſtanzen vermiſchet, ſo, daß wohl nicht zu läugnen iſt, daß der Schwefel als eine der vornehmſten Materien anzuſehen iſt, wodurch die Metalle und Halbmetalle vererzet, das iſt, aus ihrer metalliſchen Beſchaffenheit gebracht, und in diejenige Geſtalt verwandelt werden, die man Erze nennet. Faſt alle Metalle und Halbmetalle werden mit Schwefel vermiſchet gefunden, doch wird man nicht leicht Zinn, Wißmuth und Kobold mit Schwefel vereiniget finden. Am meiſten aber geſchieht die Vereinigung mit Eiſen, und ſind dergleichen Erze unter dem Namen Eiſen- oder Schwefelkies bekannt; ſo, daß die Eiſen- oder Schwefelkieſe wohl als die eigentlichen Schwefelerze betrachtet werden können, welche auf Schwefel zu nutzen ſind, und auch genutzet werden.

Aus den Eiſen- oder Schwefelkieſen wird der Schwefel in Schwefelhütten vermittelſt der Deſtillation, wie es in der gemeinen Sprache heißt, eigentlich aber durch die Sublimation erhalten. Die Schwefelhütten ſind Werkſtätte, worinnen ſich beſondere Ofen befinden, welche vier Fuß lange thönerne Röhren enthalten. Dieſe Röhren laufen vorne ſpitzig zu, ſind daſelbſt einen Zoll, hinten aber ſechs Zoll weit. An einigen andern Orten gebrauchen ſie ſtatt der Röhren irdene oder eiſerne Retorten, an welche ſowohl, als wie an die Röhren ein irdener Vorſtoß oder Vorſetztopf geleget wird. In die Röhren oder Retorten werden Schwefelkieſe gebracht, und ſelbige dergeſtalt damit angefüllet, daß ſie oben eine Querhand hoch Raum behalten. Das Feuer wird in den Oefen alſo regieret, daß die Gefäße nur von unten glühend werden. Gemeiniglich wird der Schwefel binnen acht Stunden übergetrieben. Der übergetriebene Schwefel, welcher noch unrein iſt, wird bey gelindem Feuer in eiſernen Töpfen, mit eiſernen Vorlagen verſehen, geſchmolzen, da denn die fremden Theile ſich niederſchlagen, und Schwefelſchlacken heißen; der in die Vorlage gelaufene Schwefel wird durch ein, unten an der Vorlage befindliches Loch, das mit einem hölzernen Zapfen vermachet iſt, in einen irdenen Topf abgezapfet, und aus dieſem in hölzerne Formen gegoſſen. Wird der Schwefel noch weiter in Retorten gethan, und einem gelinden Feuer unterworfen, ſo ſublimirt er ſich, und dieſer Sublimat

hat den Namen der Schwefelblumen, welche den reinſten Schwefel darſtellen. Die abgeſchwefelten oder ausgebrannten Kieſe werden an die Luft geſtürzt, und nachdem ſie etliche Wochen gelegen, zum Vitriolſieden gebrauchet.

Der Schwefel beſteht aus einem brennbaren Weſen, etwas Erde und einem Sauren. Dieſes Saure kann nicht anders als durch das Verbrennen losgemachet werden. Die gewöhnlichſte Art, das Schwefelſaure zu erhalten, iſt folgende: man ſetzet ein Näpfchen mit angezündeten Schwefel unter eine gläſerne Glocke, welche mit einem Schnabel verſehen, mit Waſſer befeuchtet und alſo geſtellet iſt, daß die Luft einen Zugang haben kann. An den Schnabel leget man eine Vorlage, in welche ſich das, durch die Verbrennung frey gewordene Schwefelſaure hineinbegiebt. Man erhält aber auf dieſe Weiſe ſehr wenig und noch darzu ein ſchwaches Schwefelſaure. Mit weniger Koſten und in großer Menge erhält man ein concentrirtes Schwefelſaure nach Stahls Vorſchrift: man tauget nämlich Stückchen Leinewand in eine Pottaſchenauflöſung, hängt dieſelben unter einem irdenen oder auch gläſernen Gefäße auf, und ſetzet ein Näpfchen mit angezündetem Schwefel darunter. In dieſe Leinewand zieht ſich nun das Schwefelſaure, und vereinigt ſich mit dem, in ſelbiger befindlichen, Alkali, zu einem Mittelſalz, welches man mit Waſſer auslauget, und unter gelindem Feuer eintrocknet; das trockne Salz thut man alsdenn in eine Retorte, gießt concentrirtes Vitriolſaures, oder ſogenanntes Vitriolöl darauf, und unterwirft es der Deſtillation, da denn ein concentrirtes Schwefelſaure in genugſamer Menge übergeht. In der Retorte bleibt ein Salz zurück, welches nichts anders als ein vitrioliſirter Weinſtein iſt.

Das Schwefelſaure iſt ein durch den Zutritt des verbrennlichen Weſens verändertes Vitriolſaure, in welches es ſich auch verwandelt, wenn das verbrennliche ſich nach und nach von ſelbigem ſcheidet. Es iſt beynahe mit dem flüchtigen Vitriolſauren einerley, außer, daß es noch etwas mehr Verbrennliches bey ſich hat, auch noch etwas flüchtiger iſt. Man hat das Schwefelſaure je zuweilen in der Heilkunſt gebrauchet; da es aber ſehr widrig im Geruch und Geſchmack iſt, überdieß vor dem verdünnten Vitriolſauren nichts beſonders hat, ſo thut man am beſten, wenn man es in der Heilkunſt wegläßt, und wenn ja ein mineraliſches Saure nöthig iſt, lieber das verdünnte und mit

Waſſer geſchwächte Vitriolſaure gebrauchet.

Der Schwefel löſet ſich in keinem andern Auflöſungsmittel als nur in ausgepreßten und deſtillirten Oelen, ingleichen in geſättigten alkaliſchen Laugen auf, und zwar muß er mit dieſen Auflöſungsmitteln gekochet werden. Läßt man ein alkaliſches Salz in einem Tiegel gehörig in Fluß kommen, und trägt alsdenn in ſelbiges Schwefel, ſo löſet ſich derſelbe auf und giebt alsdenn die ſogenannte Schwefelleber, welche ein kräftiges Auflöſungsmittel für beynahe alle Metalle auf dem trocknen Wege oder im Feuer iſt. Aus den alkaliſchen Laugen, wie auch aus der mit Waſſer gekochten und aufgelößten Schwefelleber, läßt ſich der Schwefel durch ein jedes Saure in Geſtalt eines grauen Pulvers, ſo man Schwefelmilch heißt, ſcheiden. Der Geruch, der bey dieſer Scheidung entſteht, iſt überaus ſtinkend, und dem Geruch eines faulen Eyes ähnlich.

Wird der Schwefel auf fließende Metalle getragen, ſo löſet er alle Metalle und Halbmetalle, Gold und Zink ausgenommen, auf, und giebt einigen eine ſolche Geſtalt, daß ſie den natürlichen Erzen ähnlich ſind. Dergleichen geſchieht nun mit Silber, Bley, Spießglas und Eiſen, ſo, daß man auf dieſe Weiſe ein künſtliches Glaserz, Bleyglanz, Spießglas und Mißpickel erhalten kann. Schwefel mit Queckſilber zuſammengerieben und ſublimiret, giebt Zinnober, der dem gewachſenen vollkommen ähnlich iſt.

Der Gebrauch des Schwefels in der Oekonomie iſt bekannt, indem man aus ſelbigem Schwefelfaden, Schwefellichter und Schwefelhölzer machet, und auch aus ſelbigem den ſogenannten Schwefelſpan zur Schwefelung der Weine und Weinfäſſer bereitet. Die Wollarbeiter gebrauchen den Schwefel, indem ſie ihn anzünden, und den Dampf in und an die Wolle ziehen laſſen, um ſelbige dadurch weißer zu machen. In eben der Abſicht bedienen ſich auch deſſelben die Färber, die Seide weiß zu machen. Am meiſten aber wird derſelbe zur Bereitung des Schießpulvers angewendet, und in der Heilkunſt wird er als ein beſonderes auflöſendes Mittel bey gewiſſen Verſtopfungen und Ausſchlägen gebrauchet. In den Apotheken machet man aus ſelbigen allerley Balſame und Tincturen, wovon die wenigſten mit Nutzen in der Heilkunſt zu gebrauchen. Mit Queckſilber ſublimirt erhält man den künſtlichen Zinnober, welcher von dem natürlichen in nichts weiter unterſchieden iſt, als daß er reiner und ſicherer zu gebrauchen. S. Zinnober.

Schwe-

Schwefelbluhmen.

Flores ſulphuris, ſind eine Schwefelzubereitung, welche durch die Sublimation erhalten wird. Man thut in einen irdenen Kolben Schwefel, ſetzet auf ſelbigen einen Helm, oder auch etliche ſogenannte Aludels, und giebt ein gehöriges Feuer. Der Schwefel ſteigt in die Höhe und legt ſich in die oberſten Gefäße als ein lockeres Pulver an, welches man Schwefelblumen nennt. Wenn das Feuer ein wenig zu ſtark iſt, ſo fließt das Pulver bisweilen zuſammen, und ſetzet alsdenn als eine harte Rinde an, die aber eben das iſt, was die Blumen ſind. Die Schwefelblumen ſind von dem gemeinen reinen Schwefel in nichts unterſchieden, als daß ſie von den groben irdiſchen Unreinigkeiten freyer ſind. Iſt aber der Schwefel mit flüchtigen Subſtanzen vermiſchet geweſen, ſo wird er durch die Sublimation von ſelbigen nicht frey, indem ſelbige zugleich mit aufſteigen, wie man bey der Vermiſchung des Schwefels mit Arſenik gewahr wird.

Schwefeldampf.

Acidum ſulphuris, iſt dem eigentlichen Wortverſtand nach derjenige ſaure und beſchwerlich riechende, auch wohl erſtickende Dampf, welcher aus angezündetem Schwefel geht. Man nennt aber auch Schwefeldampf denjenigen Dunſt, den man an einigen Orten unter und über der Erde findet, dergleichen z. E. bey vielen Gruben in Italien iſt, welcher alles Lebendige erſtickt. Es iſt nichts anders als eine Vitriolſäure, oder auch eine frey gewordene Schwefelſäure.

Schwefelregen.

Obgleich dieſer eben ſo unſchicklich, als nach dem hohen Urtheile eines auswärtigen Recenſenten dieſes Schauplatzes, das Bergmärchen zu erwähnen ſeyn dürfte, indem ſolcher eine Fabel iſt, wenn man mit dem Pöbel ſaget, es habe Schwefel geregnet, ſo kann die Sache doch nicht übergangen werden, weil ſolche eine Naturbegebenheit betrifft, wovon die wahre Urſache auch aus der Natur herzuleiten iſt. Damit wir aber bey einer ſolchen Sache nicht ins weitläuftige fallen, und weil auch das Wunderwürdige dabey bereits völlig aufgekläret worden, bemerken wir nur: daß alle dergleichen angemerkte Regen im Frühjahre geſchehen, zu einer ſolchen Zeit, wenn die Küfern, Fichten, oder Tannen ihre männliche Kätzchen völlig ausgetrieben, und ihre Staubbeutel ſich geöffnet haben. Denn, kurz und gut, dasjenige, was man als ein gelblichtes Pulver auf dem Waſſer wahrgenommen, und für Schwefel

aus-

ausgegeben, iſt nichts anders, als eben der Blumenſtaub, von dieſen, oder nahe damit verwandten Bäumen. Es hat zwar dieſes zarte Pulver eine verbrennliche Eigenſchaft, es entzündet ſich wie Schwefel; die Flamme aber hat nicht das erſtickende, was den Schwefeldampf ſo kenntlich machet; vielmehr kommt dieſer vermeynte Schwefel in allen Eigenſchaften mit dem Blumenſtaube überein. Wenn man Blumen, welche viele Staubbeutel enthalten, ſonderlich die Kätzchen, welche aus lauter männlichen Blüthen beſtehen, wie bey den Fichten, der Haſelſtaude, der Wallnüſſe und dergl. zur Blüthzeit ſtark beweget und ſchüttelt, fällt ein gelblichter Staub in Menge, und zerſtreuet ſich in der Luft, und dieſer würde in der Luft bleiben, oder nicht weiter bemerket werden, wenn nicht ein ſtarker Regen ſolchen niederſchlägt. Es wird dieſes nicht eben ganz nahe um dergleichen Bäume geſchehen müſſen, indem von dem Dattelbaume und andern Pflanzen bekannt iſt, daß zuweilen der männliche Blumenſtaub eine ziemliche Strecke weit in der Luft fortgeführet werden müſſe, ehe ſolcher an die weibliche Blüthe gelangen, und ſeine befruchtende Kraft ausüben könne. Es iſt demnach ganz ſicher anzunehmen, daß alle Jahre um die Zeit, wenn ſonderlich die Fichten blühen, indem dieſe vorzüglich eine ungemein große Menge Blumenſtaub enthalten, wenigſtens im Frühjahre, wenn alle dergleichen männliche Kätzchen tragende Bäume blühen, dergleichen Staub theils vom Winde in die Luft geführet, theils auf die Erde niedergeworfen werden könne. Daß aber dieſes nicht alle Jahre erfolge, kann ſowohl der Mangel der häufigen Blüthen, als des Regens ſchuld ſeyn. Der Regen iſt dazu unumgänglich nöthig; dieſer trifft den Blumenſtaub entweder in der Luft an, und ſchlägt ihn nieder, oder er ſpület ſolchen auf der Erde und den Dächern, wohin er zuvor vom Winde geführet worden, zuſammen. Wo nun viel Waſſer zuſammenfließt und aufgehalten wird, da ſammlet ſich der, mit dem Waſſer fortgeriſſene Staub oben, wenn er aber zerſtreuet bleibt, welches, geſchieht, wenn das Waſſer immer fortfließt, kann ſolcher nicht bemerket werden, ob er gleich häufig mit dem Waſſer verbunden iſt; wie ſelbiger denn auch nicht zuſammengeſchwemmet werden kann, wenn es ſchwach regnet. Dieſe Erklärung, welche der Sache ſelbſt recht angemeſſen iſt, hat Hr. Hanow im II Bande der Seltenheiten der Natur S. 59. und folg. gegeben und ſolche dadurch beſtätiget, daß dergleichen Schwefelregen 1) zu keiner andern Zeit gefnnden werde, als

als wenn Fichten und dergleichen Bäume häufig blühen, und 2) an keinem andern Orte ſich zu der nämlichen Zeit einfinde, als wo dergleichen Wälder ſo nahe ſind, daß der Wind in der Luft, oder der von ſolchen Oertern kommende Strohm des Regens oder Flußwaſſers, den Blumenſtaub daher führen könne; daher denn auch diejenigen nahen Oerter dergleichen Regen nicht um dieſe Jahreszeit haben können, von denen der Blüthſtaub anders wohin getrieben wird, und das Waſſer ſolchen nicht zu ihnen hinſchwemmen kann. Des Herrn Hanows Abhandlung iſt auch in dem eilften Bande des Forſtmagazins wieder abgedruckt worden.

Schwefelregen, S. auch Staubfaden.

Schwefelwurzel.

S. Haarſtrang.

Schwein.

Sus. Die allgemeinen Kennzeichen dieſes zweyhufigen Thiers, welches nach dem Linnäiſchen Syſtem in die ſechſte Ordnung, nämlich unter die Belluas gehört, beſtehen, nach dem Ritter von Linne', darinnen, daß im obern Kiefer vier gegeneinander zugekehrte, im untern Kiefer aber ſechs etwas hervorſtehende Schneidezähne ſich befinden. Ferner ſtehen oben zu beyden Seiten zween kurze, unten aber zween lange, hervorragende Hundszähne, welche Hauerzähne genannt werden. Doch ſcheinen die Zähne in dieſem, ſo wie auch in einigen andern Fällen, nicht geſchickt zu ſeyn, ein allgemeines Kennzeichen für das ganze Geſchlecht abzugeben. Denn es hat nicht nur Briſſon angemerket, daß die Schweine in Anſehung der Anzahl der Zähne nicht allezeit miteinander übereinſtimmen, ſondern es erhellet auch aus der Beſchreibung des äthiopiſchen Schweins, welche wir dem Herrn Pallas zu verdanken haben, daß es Schweine giebt, bey denen man gar keine Schneidezähne findet. Was die Benennung betrifft, ſo zeigt das Wort Schwein, wie bekannt, die ganze Gattung an, und wird ſowohl von den Männchen, als auch Weibchen einer jeden Art gebrauchet. Das Männchen bey den zahmen Schweinen heißt Eber, bey den wilden aber Keiler oder Hauer. Das zahme weibliche Schwein wird Sau, und das wilde Weibchen Bache genannt. Die Jungen der zahmen Schweine heißen Ferkel; hingegen ein junges wildes Schwein ein Friſchling. Ohngeachtet es aber heut zu Tage in allen vier Welttheilen Schweine giebt; denn nach Amerika, wo man bey Entdeckung dieſes Welttheils keine fand, ſind ſie ſehr

von den Spaniern gebracht worden: ſo iſt doch die Zahl der Arten dieſes Geſchlechts überaus geringe. Man pflegt gemeiniglich alle bis itzt bekannt gewordenen Schweine, mit dem Ritter von Linné, unter fünf Arten zu bringen. Dieſe ſind: 1) das gemeine Schwein, Sus Scropha; 2) das guineiſche Schwein, Sus Porcus; 3) das Biſamſchwein, Sus Taiacu; 4) das Sumpfſchwein, Sus Hydrochaeris; und 5) der Hirſcheber, Sus Babyruſſa.

Die gemeinen Schweine, deren Geſtalt jedermann bekannt iſt, haben auf dem Vordertheile des Rückens eine Reihe borſtenartige Haare und einen kurzen, haarichten, einmal umgeſchlungenen Schwanz. Sie haben die Gewohnheit, in der Erde zu wühlen und ſich im Schlamme herumzuwälzen. Sie freſſen nicht nur gern Eicheln, Bucheckern, Getraide und Mehl, ſondern auch Schlangen, Fröſche, Würmer, und faſt alle Arten von Speiſe. Ja bisweilen müſſen ſogar ihre eignen Jungen das Opfer ihrer Freßbegierde werden. Man hat auch Beyſpiele, daß ſie Kinder in der Wiege aufgefreſſen haben. Kein einziges von den vierfüßigen Thieren läßt ſich durch die Maſtung ſo fett machen, als dieſes. Geſner gedenkt eines Schweins, welches 575 Pfund gewogen, und über eine halbe Elle dicken Speck gehabt hat. Noch merkwürdiger aber iſt das Beyſpiel eines ſehr fetten Maſtſchweins, welches Hr. Müller im Supplementbande ſeines vollſtändigen Naturſyſtems S. 58. anführet. Nämlich der Fleiſcher Stark in Ludwigsburg ſchlachtete den 22 März 1775. ein Schwein von zwey Jahren und drey Monaten, welches lebendig 884 Pfund, geſchlachtet aber 834 Pfund wog. Es war neun Schuh vier Zoll lang und vier Schuh fünf Zoll hoch. Die Höhe des Specks auf dem Rücken betrug ſieben Zoll, und in den Seiten neun Zoll. Das Gewicht des inwendigen Fetts belief ſich auf 87 Pfund. Die Weibchen, welche ſchon vor dem erſten Jahr zur Zeugung geſchickt ſind, tragen vier Monate, und werfen ſechs, acht, zehen bis zwölf Ferkel. Doch iſt dieſe Anzahl bey den wilden gemeiniglich nicht ſo groß als bey den zahmen Schweinen. Sie ſuchen hernach den Eber gar bald wieder auf, und ferkeln daher ſehr oft in einem Jahre zweymal. Sie ſind überhaupt faſt zu allen Zeiten hitzig, und gehen dem Eber noch nach, wenn ſie ſchon trächtig ſind. Doch dieſes gilt nur von den zahmen Schweinen. Die Bache trägt ordentlicher Weiſe des Jahrs nur einmal; welches ohne Zweifel daher kömmt, weil ſie nicht ſo überflüßiges Futter findet, und weil ſie

ſie alle ihre Jungen viel länger, als die zahme Sau, an ſich ſaugen laſſen muß. In ihrer Freyheit können dieſe Thiere, welche bis ins funfzehnte Jahr zur Zeugung geſchickt ſeyn ſollen, fünf und zwanzig bis dreyßig Jahr alt werden. Die wilden und zahmen Schweine machen nur eine einzige Art aus. Die kleinen Verſchiedenheiten, die man zwiſchen beyden bemerket, ſind blos durch die Verſchiedenheit des Futters und der Wartung, ingleichen durch die Ueberbringung in ein fremdes Klima, nach und nach entſtanden. Die wilden Schweine haben längere Hauzähne, einen längern Kopf und gröbern Rüſſel, als die zahmen. Bey den letztern ſind auch die Ohren vorwärts gerichtet, da ſie bey den wilden in die Höhe ſtehen. Die Haut der wilden Schweine iſt gemeiniglich ſchwarz, grau oder bräunlich, und wird mit der Zeit, weil ſich dieſe Thiere gern an harzigen Bäumen reiben, überaus hart. Der Schwanz iſt kurz und gerade. Sie bewohnen nur die dickſten Wälder und ſtecken den Tag über gern im Moraſte. Des Nachts beſuchen ſie die Wieſen und Felder, welche ſie aufzuwühlen pflegen, und dadurch viel Schaden anrichten. Sie gehen in großen Haufen miteinander und ſtehen einander bey, wenn ſie angefallen werden. Zur Zeit der Brunſt ſind die Keiler außerordentlich wild, und kämpfen miteinander bisweilen ſo heftig, daß der Tod darauf erfolget. Zu dieſer Zeit ſind ſie auch den Menſchen, die ihnen begegnen, ſehr gefährlich, da man ſonſt, wenn ſie nicht verletzt oder verfolget werden, nichts von ihnen zu befürchten hat. Die Bache wird nicht leicht zornig, außer wenn man ihre Jungen anfällt. Die jungen wilden Schweine, oder die ſogenannten Friſchlinge haben nach der Geburt gewiſſe Farben, die ſie mit der Zeit verlieren. Nämlich über den Rücken läuft meiſtenthelis ein ſchwärzlicher Streif, neben dieſem aber auf beyden Seiten weißliche, fahle und braune Streifen. Die jungen zahmen Schweine haben gemeiniglich nach der Geburt eine weiße Farbe, welche ſich in der Folge blos darinnen verändert, daß die Borſten an den Enden gelblicht werden.

Als bloße Verſchiedenheiten von unſern wilden Schweinen betrachtet der Ritter von Linné das chineſiſche, das äthiopiſche und das capſche Schwein.

Das chineſiſche oder ſiamiſche Schwein, welches ohngefähr vier Schuh lang iſt, hat über dem Nacken und Rücken ſechs Zoll lange Borſten. Die Borſten womit der übrige Körper beſetzet iſt, ſind zween Zoll lang, und haben eine ſchwarze Farbe. Die Ohren

ſtehen, wie bey unſern wilden Schweinen, in die Höhe. Die Augen ſind nicht ſo groß, als bey unſern Schweinen, der Hals kürzer, die Füße dicker, und der Schwanz länger, übrigens ebenfalls nicht gekrümmet.

Das äthiopiſche Schwein, Aper Aethiopicus, iſt, nach der Beſchreibung des Herrn Pallas, welcher dasjenige geſehen hat, welches ſich in dem Thiergarten des Prinzen von Oranien bey Haag befand, von unſern Schweinen nicht nur durch den großen dicken Kopf, welcher ohne Hals an dem Körper zu ſitzen ſcheint, ſondern auch durch den Mangel der Schneidezähne und durch verſchiedene andere Merkmale unterſchieden. Die Hauzähne ſind zween Zoll lang und einen Zoll dicke. Die Augen, welche ganz oben im Kopfe ſtehen, ſind kleiner und näher bey den Ohren, als die Augen unſerer Schweine. Unter den Augen bemerket man eine längliche Thränenfurche, und einen weichen tiefen Sack, welcher hin und wieder runzlich, und mit einigen langen Borſten beſetzet iſt. Unter dieſem Sack befindet ſich auf beyden Seiten ein Anhang, oder ein Lappen des Jochbeins, welcher ganz hart, eingedrücket, gerundet und faſt horizontal iſt. Oben auf der Stirne zwiſchen den Ohren ſitzet ein Büſchel langer Borſten, welche dieſem Thiere zur Beſchützung der Augen gegen die Sonne zu dienen ſcheinen. Die Füße ſind, wie bey unſern Schweinen, aber kürzer. Der Schwanz iſt nicht lang, ganz gerade und keinesweges biegſam. Dieſes Schwein, wovon Herr Pallas in der zwoten Sammlung ſeiner Naturgeſchichte merkwürdiger Thiere zuerſt eine richtige Abbildung geliefert hat, iſt viel lebhafter, hurtiger und liſtiger, als unſere wilden Schweine. Die ganze Länge desjenigen, welches dem Prinzen von Oranien gehörte, betrug von der Spitze des Rüſſels bis an den Anfang des Schwanzes vier Schuh und neun Zoll. Es giebt einen nicht widrigen Geruch von ſich, welcher dem Geruch des grünen Schweizerkäſes nahe kommen ſoll. Es iſt viel lebhafter, hurtiger und liſtiger, als unſere wilden Schweine. Man hat einen Verſuch gemachet, das in dem Thiergarten des Prinzen Oranien befindliche mit unſerm Hausſchweine u. mit dem indianiſchen Schweine zu paaren; allein beyde ſind von ihm ſo übel behandelt worden, daß man genöthiget geweſen iſt, ſie bald wieder wegzuführen. Wenn man dieſen Umſtand, zu dem Mangel der Schneidezähne und zu den übrigen Abweichungen von unſern Schweinen ſetzet, ſo muß man ſich wundern, daß der Ritter von Linné das äthiopiſche Schwein nicht als eine beſondere Art, ſon-

dern blos als eine Verſchiedenheit von unſrer wilden Art betrachtet.

Das capſche Schwein hat in Anſehung der unförmlichen Geſtalt des Körpers und des Kopfes, eine große Aehnlichkeit mit dem äthiopiſchen Schweine; doch unterſcheidet es ſich von demſelben ſehr merklich dadurch, daß es Schneidezähne hat.

Das guineiſche Schwein, Sus Porcus L. weicht von unſern Schweinen in der Geſtalt des Körpers nicht ſo ſehr ab, als das äthiopiſche, ohngeachtet der Ritter von Linne´ eine beſondere Art daraus gemachet hat. Es iſt noch kleiner, als unſere zahmen Schweine, und hat kurzes, rothes und glänzendes Haar, aber keine eigentlichen Borſten, auch nicht einmal auf dem Rücken. Blos der Hals und das Creuz, bey dem Urſprunge des Schwanzes, ſind mit etwas längern Haaren bedecket, als der übrige Körper. Die Ohren, welche hinterwärts liegen, ſind überaus lang und ſpitzig. Der Schwanz iſt bis an die Spitze ganz nackend und ſo lang, daß er faſt bis auf die Erde reichet. Dieſes Schwein ſtammet zwar urſprünglich aus Guinea her, wie ſchon aus der Benennung erhellet; allein es wird heut zu Tage auch in verſchiedenen andern Gegenden von Afrika, ingleichen hin und wieder in Aſien, und vorzüglich auf der Inſel Java gefunden. Die Javaniſchen ſind gemeiniglich ganz ſchwarz, und haben ſehr kurze Füße. Der Bauch hängt tief herunter, und ſteht kaum eine Hand breit von der Erde ab.

Von dem ſogenannten Biſamſchweine, welches auch unter den Namen Pecari, Tajacu und andern ausländiſchen Benennungen bekannt iſt, haben wir ſchon im ſechſten Bande S. 401. unter dem Artikel Pecari gehandelt.

Das Sumpfſchwein oder Waſſerſchwein, Sus Hydrochaeris L. welches vorzüglich in Surinam gefunden wird, hat dieſe Namen deswegen erhalten, weil es gern in Sümpfen und Waſſer wühlet. Die Ohren ſind ziemlich groß, aber ſtumpf. Der Körper iſt größtentheils röthlich; die Borſten aber haben ſchwarze Spitzen. Der Schwanz fehlt. Die Hinterfüße ſind mit drey Klauen verſehen. Gleich hinter dem Nabel befindet ſich ein Bläschen, worinnen eine flüßige Materie abgeſondert wird.

Von der fünften und letzten Art dieſes Geſchlechtes, nämlich von dem Hirſcheber, welcher auch den Namen Babiruſſa führet, iſt bereits unter dieſer Benennung in einem beſondern Artikel S. 467. des erſten Bandes Nachricht gegeben worden.

Schwein-

Schweinbrod.
S. Saubrod.

Schweincichorie.
S. Ferkleinskraut.

Schweindachs.
S. Dachs.

Schweinesteine.
Calculi porcini, ſind widernatürliche ſteinarige Verhärtungen, welche in verſchiedenen Theilen, vorzüglich im Magen, in der Gallenblaſe und auch in der Schnauze der zahmen und auch wilden Schweine gefunden werden.

Schweinfiſch.
Schweinfiſch, auch Saufiſch, Ambize Angulo; ſ. dieſen unſern Artikel, B. I. S. 241. desgleichen der große Saufiſch, Suillus, des Catesby; ſ. Bagre, B. I. S. 497.

Das Schweingen eine Walzenſchnecke.
S. Porzellanwalze.

Schweinigel.
S. Stachelthier.

Schweinſalat.
S. Ferkleinskraut.

Schweinsgummi.
S. Cluſie.

Schweinskreſſe.
S. Krähenfuß.

Schweinsohr.
S. Hahnenkamm.

Schweinspflaume.
S. Monbin.

Schweinsrüſſel.
S. Warzenbacke.

Schweinsrüſſelblume.
S. Bermudiane.

Schweinszahn.
Die neunte Gattung der Müller. Meerbrachſeme; Sparus Hurta, Linn. gen. 165, ſp. 9. ſ. dieſen Artikel, B. V. S. 488.

Schweinszahn, S. auch Meerzähnchen.

Schweißbeere.
S. Schwelgenbaum.

Schweißkraut.
S. Bingelkraut.

Schweißlöcher.
Pori. Im allgemeinen Verſtande begreift man hierunter diejenigen kleinen Löcher oder Oeffnungen, welche ſich hin und wieder auf der äußerlichen Haut ſowohl, wenn man genau darauf Achtung giebt, mit den bloßen Augen, als auch mit einem Vergrößerungsglaſe, ſehr deutlich wahrnehmen laſſen, aus denen meiſtentheils die unvermerkte Ausdünſtung, theils der Schweiß hindurchgeht. Doch

iſt anzumerken, daß deren mehrere ſind, als man gemeiniglich glaubet, und daß ſie eben ſowohl innerlich auf allen Flächen des innern Körpers, der Eingeweide und inneren Hölen überall zu finden ſind, und man ſie daher füglich in organiſche, und andere in nichtorganiſche eintheilen kann. Erſtere, oder die organiſchen Schweißlöcher, nennet man ſolche, welche eigentlich von Gefäßen oder Canälen und Gängen entſtehen, mit ihnen aufs genaueſte zuſammenhängen, oder in ſelbige ſich verwandeln, und welche daher als die eigentlichen Endöffnungen oder Mündungen ſolcher Gefäße, Canäle oder Gänge angeſehen werden müſſen. Dergleichen ſogenannte organiſche Schweißlöcher kommen nun entweder von den äußerſten Spitzen der feinſten pulsaderichten, oder zuführenden Gefäße her, indem ſich ſolche auf einer äußerlichen oder innerlichen Oberfläche des Körpers, oder ſonſt in einer Höle deſſelben endigen, und eben eine ſolche kleine Oeffnung daſelbſt zurücklaſſen, welche folglich als eine pulsaderichte, zuführende Mündung anzuſehen iſt, wodurch das feinſte, was dieſes Gefäße in ſich enthält, in Geſtalt eines nebelichten Dunſtes herausſchwitzet. Man könnte ſie pulsaderichte Ausdünſtungsmündungen nennen; dergleichen nicht nur die auswendigen und inwendigen Schweißlöcher, ſondern auch andere in andern Hölen ſich befindende Mündungen verſchiedener Abſonderungsgefäße ſind. Z. E. im Magen und Gedärmen die Mündungen der Canäle, wodurch der Magenſaft und Darmſaft hindurchſchwitzet. Oder es entſpringen ſelbige ferner aus den Ausführungsgängen verſchiedener Drüſen, welche ebenfalls, wie jene, ihre beſondere Mündungen haben, mit denen ſie ſich auf gewiſſen Flächen, oder in gewiſſen Hölen, in Geſtalt eines ſo kleinen runden Dunſtloches öffnen, wodurch ihr in ihnen befindlicher Saft unvermerkt ausgepreſſet wird. Dieſe könnten Ausdünſtungsmündungen der Drüſen heißen, dergleichen man z. E. ebenfalls in dem Magen und Gedärmen antrifft, welche von denen daſelbſt befindlichen häufigen Schleimdrüſen herkommen, die beſtändig einen ſolchen befeuchtenden und lindernden Schleim in dieſe Hölen ergießen, oder auch in der Naſenhöle auf der Schneiderſchen Schleimhaut, welche ebenfalls eine ſolche Beſtimmung haben. Oder es entſtehen endlich dergleichen organiſche Schweißlöcher von denen abführenden, einſaugenden, und zurückführenden Canälen oder Gefäßen. Dieſe ſind alsdenn als der Anfang ſolcher Gefäße, und als die eigentliche oberſte Mündung derſelben anzu-

anzuſehen, welche ſich in ein fortgehendes und ſich erweiterndes Gefäß verwandeln, und ſowohl auf der äußerlichen Haut die uns überall umgebende Luft ſelbſt an und in ſich hineinziehen, oder andere dünne feine Körper und Flüßigkeiten, als auch innerlich und aus verſchiedenen Hölen den feinſten Theil derer dahin abgeſetzten Feuchtigkeiten einſaugen, und den größeren Gefäßen, und endlich dem Blute ſelbſt wieder zuführen. Sie verdienen den Beynamen der **zuführenden Einſaugemündungen**, und ſind ebenfalls überall anzutreffen, und haben den meiſten Antheil an dem Nahrungsgeſchäffte und Erhaltung des Körpers, weil ohne ſie oft viel gutes und noch brauchbares durch ſo viele Oeffnungen deſſelben abgehen würde. Von dieſer Beſchaffenheit ſind z. E. einige Mündungen an der inwendigen zottigen Haut der Gedärme, welche ſich endlich in die ſogenannten Milchgefäße verwandeln, durch welche die Einſaugung und Beförderung des Milch- oder Nahrungsſaftes zur Blutmaſſe geſchieht. Die zwote Art der Schweißlöcher ſind die nichtorganiſchen oder unorganiſchen. Dieſe ſtehen nämlich mit Gefäßen oder Gängen, oder Canälen in gar keiner Verbindung, ſondern gehen ſchlechtweg durch das Gewebe der Theile hindurch, und kommen auf der umgekehrten Fläche wieder zum Vorſchein. Sie ſind daher blos als rund gebildete Zwiſchenräume anzuſehen, die in dem Gewebe ſolcher Theile ſelbſt von der erſten Bildung an entſtanden ſind. Man kann daher auch keinen beſtimmten Nutzen von ihnen angeben, und weis nur ſoviel aus anatomiſchen Verſuchen, daß ſie dünne Feuchtigkeiten, z. E. Waſſer, in einen friſchen aufgeblaſenen Magen gefüllet, leicht durch ſich durchſchwitzen laſſen.

Schweißmelde.

S. Bingelkraut.

Schweißwurzel.

S. Huflattig.

Schweitzer.

In Carolina findet man ein kleines Eichhörnchen, welches vom Kopf bis an den Schwanz weiße, ſchwarze und braunrothe Streifen hat. Weil nun dieſe Farbe meiſtentheils die Bruſtlätze der gemeinen Schweitzer haben; ſo iſt man auf den Einfall gekommen, dieſes Thier Schweitzer oder Schweitzereichhorn zu nennen. Sonſt iſt es auch unter dem Namen **Erdeichhorn** bekannt, welchen es deswegen erhalten hat, weil es ſich nicht, wie andere Eichhörnchen, auf den Bäumen aufhält, ſondern ſich, nach Art der

Kaninichen, eine Wohnung unter der Erde auszugraben pflegt.

Schweitzer, S. auch Sichte.

Schweitzerhoſe.

Mit dem Beynamen gezackte Schweitzerhoſe, oder holländiſch Schwitzers-Broeken, werden zwo Conchylien angeführet, davon eine zu den Spindelwalzen gehöret, und Voluta ceramica L. iſt; dieſe werden wir unter Vaſe beſchreiben. Die andere iſt eine Flügelſchnecke von derjenigen Art, welche breite Flügel haben, und deswegen Breitflügel genennet werden; nämlich Strombus gigas L. Wegen der dickzackigen Krone, welche durch die hervortretenden Gewinde gemachet wird, nennen die Holländer dieſe Art auch Kronhoorens, da aber dieſe Benennung zu allgemein iſt, wählet Hr. Müller lieber gezackte Schweitzerhoſe, wegen des geräumlichen Umfanges der Gewinde, die man mit den weiten Beinkleidern der alten Schweitzer vergleichen kann. Die Schale wird ſehr groß, und man findet welche, die anderthalb Schuh lang, und mit Jnbegriff des Flügels wohl einen Schuh breit ſind. Die Farbe iſt verſchieden. Auswendig iſt die Schale gemeiniglich gelb, und inwendig weiß, oder apfelblüthfärbicht, oder auch vortrefflich roth; letztere heißen daher auch Fleiſchhörner, holländiſch Veeſch-hoorens; zuweilen iſt ſie auch ſchön braun geflammet. Der runde, lappige Flügel kommt erſt in einem gewiſſen Alter zum Vorſchein, und man findet welche, die wohl einen Schuh lang ſind, ohne Flügel, andere aber haben ſchon ihre Flügel, ehe ſie dieſe Größe erreichen. Die Zacken an den Gewinden ſind dicke, kegelförmig, inwendig hohl, und weichen auseinander; man findet aber auch welche, ohne alle Zacken, und dieſe heißen ſchlechtweg Schweitzerhoſen. Man findet auch dick- und dünnſchalichte. Der Deckel war bey den Alten ein Vnguis odoratus, und die Schnecke wurde von dieſen Murex genennet, und wenn ſie in der Mündung ſchön roth war, für eine Purpurſchnecke gehalten. Jhr Vaterland iſt Amerika, beſonders in den Antillen.

Schweitzerhoſen.

S. Oelkuchen und Wunderblume.

Schwelgenbaum.

Dieſer Baum, welcher Sambucus aquatica, beſſer Opulus heißt, hat im deutſchen viele Namen erhalten, welche alle Hr. Gleditſch in dem zweyten Theile der Forſtwiſſenſchaft S. 988. angeführet, und folgende ſind: Schwelken-, Schwalkenbeerſtrauch, Schwall-

Schwallbeere. Schwalgesbeere. Calinen. Calinkenbeere. Caninienbeerſtrauch. Galingenbaum. Halinkenbaum. Kalinken. Kalinkenbaum. Talinkenbeerſtrauch. Malinenbaumſtrauch-Holz. Sackelbeere. Sackelbaum. Schießbeere, rothe Schießbeere. Heller. Schweißbeere. Droſſelbeere. Markholz. Gooſeflieder, Gänſeflieder. Waſſerflieder. Waſſerflittern. Waſſerholder. Bech- oder Bachholder. Waſſerahorn. Affholder. Hirſchholder. Wilder Roſenholder. Maßholder. Marsholder. Wilder Schneeballenſtrauch. Wilde Gelderroſe. Man muß dieſen Baum nicht mit dem Schlingbaum und andern verwechſeln, welche öfters unter gleichen Namen vorkommen. Es iſt ſolcher beym Hrn. von Linne' Viburnum Opulus. Es iſt aber bereits beym eigentlichen Schlingbaume, Viburnum Lantana L. angemerket worden, daß beyde in Anſehung der Blüthe einen merklichen Unterſchied zeigen; indem bey dem Schlingbaume alle, welche einen flachen Strauß ausmachen, Zwitterblumen ſind, bey dem Schwelgenbaume hingegen diejenigen, welche äußerlich geſtellet ſind, und den Rand des Straußes ausmachen, größer als die mittlern erſcheinen, und weder Staubfäden, noch Stempel beſitzen, ſondern allein aus dem kleinen, fünfzähnigen Kelche, und dem, in fünf Lappen getheilten Blumenblatte beſtehen, mithin Geſchlechtsloſe und ganz unfruchtbar, und nur die mittlern Zwitter ſind, welche fünf Staubfäden, einen, unter der Blumendecke befindlichen Fruchtkeim, und ſtatt des Griffels eine kegelförmige Drüſe mit drey Staubwegen enthalten. Wie denn auch dieſer Baum, wenn er in den Gärten unterhalten wird, lauter unfruchtbare Blumen träget; indem auch bey den Zwittern das Blumenblatt ungemein vergrößert wird, die Staubfäden aber nebſt dem Stempel gänzlich verſchwinden, dadurch denn der ganze Blüthſtrauß eine kugelförmige Geſtalt erhält, und deßwegen dieſe Spielart der Schneeballenſtrauch, Ballroſe, Gelderroſe, Roſenholder und Hollerroſenbaum, Opulus flore globoſo, oder roſeus genennt wird. Die Stammart, oder der gemeine Schwelgenbaum, Viburnum Opulus L. wächſt in feuchten und ſumpfigen Wäldern und in den Hecken, blühet im May und Junius, giebt im September reife Beeren und erreichet in der Wildniß zehn bis zwölf Fuß Höhe, und iſt daſelbſt mehr ein Strauch, als ein Baum. Das Holz iſt weiß, die Rinde aſchgrau und zähe, die Aeſte ſind biegſam, jedoch dabey brüchig und haben eine ſtarke Markröhre. Zweige und Blätter

ſtehen einander gegenüber, die Blätter ſind gemeiniglich in drey tiefe, ſpitzige, und an ihrem Rande ſägförmig ausgezahnte Lappen getheilet, glatt und hellgrün. Der Blattſtiel iſt hin und wieder mit einigen drüſenartigen Puncten und zween zeitig abfallenden Blattanſätzen beſetzet. Der gemeinſchaftliche Blüthſtiel kömmt aus dem Blattwinkel hervor und trägt einen flachen, oder doldenartigen, weißen Blumenſtrauß. Bey den geſchlechtsloſen Randblumen iſt der nach außen gekehrte Einſchnitt größer als die vier übrigen, bey den mittlern Zwitterblumen aber ſind alle fünfe einander gleich. Die Beeren ſind länglichtrund, roth, glänzend, mit einem ſäuerlichen, wäſſerigen Fleiſche erfüllet, in deſſen Mitte ein plattgedrückter, herzförmiger Saame liegt. Dieſer vermehret ſich in der Wildniß durch die Beeren, und bewurzelte Bruth. Die Spielart, oder der Schneeball muß, da ſolcher keine Frucht trägt, durch die Bruth oder Ableger vermehret werden. Dieſer wird allein zur Zierde in den Gärten unterhalten, und die, im Junius und Julius die Krone des Baumes faſt ganz bedeckenden, weißen Ballen reizen das Auge ungemein. Von dem wilden Baume wird das Holz von den Schuſtern zu Zwecken in die Abſätze genommen, und aus den Zweigen werden, wie von dem Schlingbaume, Pfeiffenröhre verfertiget, welche die Feuchtigkeit in ſich ſaugen, und daher von Zeit zu Zeit biegſamer werden. Den Beeren gehen die Vögel begierig nach, und in Rußland ſollen auch die Menſchen ſelbige eſſen, ob ſie gleich einen unangenehmen Geſchmack haben. In Curland wird aus den Beeren ein guter Eſſig bereitet. In Sibirien pfleget man die Beeren in einen Topf zu legen, Brandewein und Zucker beyzumiſchen, ſolchen zu zudecken, und ſo lange in dem warmen Backofen zu unterhalten, bis die Beeren ganz weiß geworden, und die Farbe davon ſich in den Brandewein gezogen. Dieſer ſoll alsdenn, dem Geruche und Geſchmacke nach, von dem gewöhnlichen Brandewein nicht verſchieden, aber viel ſtärker und mehr berauſchender ſeyn. Herr von Linné führet auch eine Art des Opuli unter dem Namen Viburnum acerifolium an, welche in Virginien wächſt, der gemeinen Art ganz ähnlich iſt, und ſich davon nur dadurch unterſcheidet, daß die Blüthſtiele nicht mit Drüſen beſetzet ſind.

Schwelken.

S. Schwelgenbaum.

Schwenkia.

Dieſes neuerlich beſtimmte und mit der Browallia verwandte Geſchlecht

Geſchlecht führet den Namen von Mart. Wilh. Schwenken, welcher Vorſteher des botaniſchen Garten zu Haag iſt, und von den daſelbſt unterhaltenen Arzneypflanzen ein Verzeichniß 1766. herausgegeben hat. Die Pflanze wächſt in Amerika, und heißt daher beym Hrn. v. Linne' Schwenkia americana. Die Blätter ſtehen wechſelsweiſe. Das röhrenförmige Blumenblatt iſt in fünf, faſt gleich große Einſchnitte getheilet, und oberwärts in Falten geleget, und daſelbſt mit Drüſen beſetzet; es enthält zween Staubfäden mit, und drey andere ohne Staubbeutel, und einen einfachen Griffel. Der Fruchtbalg iſt in zwey Fächer abgetheilet und enthält viele Saamen.

Schwepſtockholz.

S. Ahornbaum.

Schwerdfiſch.

Priſtis, Xiphias, Gladius, davon vier Arten nach dem Klein bekannt; Richter. doch gehöret, nach eben demſelben, der Priſtis, Serra, der Sägefiſch oder Sägeſchnauz, nicht hieher. ſ. unſern Artikel, B. VII. S. 403.

Schwerdfiſch, die einzige Gattung des Müller. Degenfiſchgeſchlechts, Xiphias Gladius, Linn. gen. 150. ſp. 1. ſ. gleich folgenden Artikel, Schwerdträger, Xiphias, 5. des Kleins. Schwerdfiſch, auf Helgoland; Fiaerſing, ein Däniſcher Fiſch des Pontoppidans, Dän. Naturhiſt. p. 186. Trachinus Draco, Linn. gen. 153. ſp. 1. der Müller. Stacheldrache, ſ. Petermännchen, Coryſtion, 9. ein Helmfiſch des Kleins. ſ. dieſen Artikel, B. III. S. 767. desgleichen Drachenfiſch, Draco, B. II. S. 389. und Fiaerſing, B. III. S. 1.

Schwerdlilie.

S. Ehrenſchild und Iris.

Schwerdriedel.

Sonſt heißt auch das Geſchlecht Sparganium Schwertel-Ried, Degenkraut, Igelskolbe, Igelsknoſpe. Den letzten Namen wählet Herr Planer, wir lieber den erſten, weil die Pflanzen mit dem Riedgras nahe verwandt ſind. Männliche und weibliche Blumen ſtehen auf einer Pflanze, und von beyden ſind mehrere in ein ſchuppichtes Köpfchen vereiniget, ſo, daß die männlichen Köpfchen oben, die weiblichen unten ſtehen. Zu jeder Blume gehören drey ſchmale, abfallende Kelchblättchen. Blumenblätter ſind nicht zugegen. In der männlichen liegen drey Staubfäden, und in der weiblichen ein Fruchtkeim, deſſen kurzer Griffel ſich mit zween ſpitzigen Staubwegen endiget. Pollich giebt nur einen Staubweg an.

an. Die trockne Steinfrucht enthält eine Nuß. Es ſind nur zwo Arten bekannt.

1) Aufrechtſtehender, dreyeckichter Schwerdriedel. Große Igelskolbe. Sparganium erectum Linn. wächſt in den Gräben und andern wäſſerigen Gegenden, hat eine ausdaurende, kriechende, zäſerichte Wurzel, und blühet im Junius und Julius. Der Stängel iſt ſteif, aufgerichtet und drey Schuh hoch, auch höher. Die unterſten Blätter ſind öfters drey Schuh lang, dreyeckicht, und umgeben den Stängel mit einem ſcheidigen Anhange; die obern ſind kürzer, mehr flach und ohne Scheide, alle ſtehen aufgerichtet und wechſelsweiſe. Aus dem Winkel der obern entſpringen eckichte, gebogene und nackende Blüthſtiele mit kugelförmigen Blüthkätzchen beſetzet. Pferde und Schaafe laſſen die Pflanze unberühret ſtehen, das Rindvieh hingegen frißt ſolche gerne und ohne Nachtheil. Unter dem Heue tauget ſie nicht, indem ſie hart und grobſtielicht iſt, und eine zuſammenziehende Kraft beſitzet. Herr Gleditſch empfiehlt ſie zum Ledergerben. Hr. v. Linne hat dieſe Pflanze in Oſtgothland in einem Graben Mannshoch, und die Blätter zween Finger breit, mit einer ſcharfen erhabenen Linie auf dem Rücken gefunden.

2) Schwimmender flacher Schwerdriedel. Sparganium natans Linn. hat gleichen Geburtsort, iſt in allen Theilen kleiner und weicher. Der Stängel iſt kurz und raget nur einige Zoll über das Waſſer heraus; die Blätter ſind ſchmal, etwa einen Fuß lang, weich anzufühlen, flach und geſtrecket.

Schwerdtel.

S. Allermannsharniſch und Iris.

Schwerdträger.

Xiphias. Ein eigenes Kleiniſches Fiſchgeſchlecht derjenigen Fiſche, die durch unverſchloſſene Ohren athmen, und bey einem aalförmigen Körper, und geſpaltenen Maule, an der Schnauze etwas beſonders, nämlich einen in einen degenförmigen Schnabel auslaufenden Oberkiefer, und einen kurzen, dreyeckichten, ſpitzigen, Unterkiefer, haben; und die von ihm Miſſ. IV. Faſcic. II. §. 9. beſchrieben werden. ſ. unſern Artikel, Fiſch, B. III. S. 63. Es heißt alſo dieſes Geſchlecht, Xiphias, Gladius, Schwerdfiſch, the Swordfiſh der Engländer, Peſce Spada der Italiener, Miles des Alberti, weil er mit einem Schwerde bewaffnet. Die degenförmige Schnauze iſt, nach dem Geſner, ein ſo in die Augen fallendes Kennzeichen, daß von dem-

demſelben der Fiſch in verſchiedenen Sprachen und einerley Bedeutung benennet worden. Nach den Zeichnungen des Aldrovands und Salvians, (auch Rondelets, P. I. p. 251.) treffen wir an, nicht nur Schwerdfiſche mit überaus langen Schnäbeln, und zweyſchneidigen Schwerdern, ſondern auch mit auf der einen Seite dreyeckichten, auf der andern Seiten hohlen, Schnäbeln, Hohlklinge. Des Hannaei Xiphias, E. N. C. G. Dec. II. A. VIII. wie auch des Schelhammers, Centur. I. et II. dieſes Werks, wollen wir, der faſt verdächtigen Figur wegen, und weil der letztere Gladius wohl für einen Zahn, (oder Horn) des Narwhals zu halten, in ihren Würden laſſen. So pflegen nachläßige Zeichnungen mehr Verwirrungen zu machen, als Erläuterungen zu geben; und gar oft müſſen dergleichen unbeſtändige Beſchreibungen uns ſehr zweifelhaftig machen. Z. B. ſchreibt Willughbey, p. 161. Der Xiphias habe eine einzige, von dem obern Winkel der Kiemen anfangende, und bis nahe an den Schwanz fortlaufende, Rückenfloße; nnd dieſe iſt am Anfange am höheſten; und dieſem folget auch Rajus Syn. Piſc. nach: allein des Willughbey Zeichnung, Tab. I. 27. die er von dem Salvian erhalten haben will, trifft mit der Salvianiſchen Beſchreibung gar nicht überein, zumal da Salvian ſelbſt ſaget: Auf dem Rücken führet er zwo Floßen, die obere und größere nahe am Kopfe, die untere kleinere nahe am Schwanze. Der Fiſch des Willughbey aber, den er beſchreibt, iſt der Braſilianer Guebucu, des Maregravs, p. 171. der von den übrigen Xiphiis, nach der bald folgenden fünften Gattung verſchieden iſt; wobey auch des Joh. Caji Beſchreibung des Schwerdfiſches, Xiphias, in ſeinen Rarior. Animal. p. 104. nachzuſehen.

Der Xiphias ſoll ein abgeſagter und gefährlicher Feind der Makrelen oder Thunfiſche, Thynnorum, ſeyn; ſ. Deslandes Recueil de diff. Traites de Phyſique, p. 166. und des Hrn. Kleins Sendſchreiben an Petr. Collinſonem, Miſſ. V. p. 96. ſq.

Die ſechs Gattungen des Xiphias ſtehen in folgender Ordnung:

1ſter Xiphias, der mit fünf Floſſen, auſſer dem halb Mondförmigen Schwanze, ausgerüſtete Schwerdträger mit dem Horizontalgeraden, und einem eckichten zweyſchneidigen Degen ähnlichen Schnabel; und mit ſpitzig kegelförmigen Unterkiefer. ſ. Tab. I. fig. 2. Die gleichſam lederhaften Kiemenfloßen wurzeln in der oberſten Ecke der Kiemendeckel, faſt in der Hirnſchaale ſelbſt, und

ſtellen

ſtellen einen Kamm, oder Pfeil-Federn vor, ſo wie die erſte Rückenfloſſe gleich nach den Kiemen-Floſſen. Sie ſtehen alle erhaben; die vierte am Schwanze aber, oder die zwote Rückenfloſſe, iſt niedrig und ein wenig abgeſetzt; die fünfte am After ſtellet einen verkehrten Kamm, Criſta, vor. Er hat auf jeder Seite acht Kiemenſtralen, wie Rondelet und Salvian wohl bemerket, nicht viere, wie Gillius geglaubet. Seine Haut iſt glatt, wie Seide. Das Maul iſt ungezähnelt, wenige ſpitzige und kurze dünne Häkchen ſitzen nach der Kehle zu, welche gelblicht iſt. Der Rücken iſt dunkel-, die Floßen braunfärbig; an den Seiten und dem Bauche aber wird er aus grünlichgrauem Grunde röthlich; der Kopf und der Schnabel ſind ſtahlgraulicht; die Kiemen hochroth; die Kiemendeckel ſind knochicht, ein wenig beweglich, und klaffen; die Naſen öffnen ſich gleich vor den Augen; das übrige iſt aus der Zeichnung zu erſehen. Wir haben ſelbige von der ſchönen Abbildung desjenigen Fiſches, welchen der berühmte Danziger Maler, Samuel Niedenthal, in natürlicher Größe gemalet, und von einem, im Jahr 1672. nicht weit von dem Ausfluſſe der Weichſel ins Meer gefangenen Fiſche, genommen gehabt, welche Zeichnung auf dem Danziger Rathhauſe in der großen Wettſtube aufbehalten wird; (ſ. den alsbald anzuführenden Hanow und Rzaczynski, Hiſt. Nat. Polon. p. 170. wo dieſer Fiſch bey den Deutſchen ein Hornfiſch heiße,) in gehöriger Proportion abcopiren laſſen. Der Fiſch iſt von der äußerſten Spitze ſeines Schnabels an, bis an die Mitten ſeines mondförmigen Schwanzes, zehn Danziger Fuß lang geweſen. Nach genauer Betrachtung dieſer Figur zeiget ſich bald, daß der Xiphias bisher nirgend genau abgezeichnet zu finden. (Die Müller. Zeichnung Th. IV. Tab. IV. p. 5. ſcheint wohl eine Copie der Kleiniſchen zu ſeyn) und daß dieſe Gattung von der zwoten folgenden Art, wenigſtens in Anſehung der Schnauze oder Schwerdes, unterſchieden ſey: denn dieſen letztern, der im Jahre 1736. an dem Ufer der Oſtſee, bey dem Städtchen Hela, im Duell mit einem andern ſeines Geſchlechts, geblieben, haben wir nicht ganz geſehen, ſondern nur ſein Kopf hat uns auf hohe Verordnung zu Handen kommen können, weil die Halbinſulaner zu Hela, die er gar artig Cherſoneſer nennet, den übrigen Fiſch bereits in ihren Nutzen verwendet hatten. Man vergleiche nur unſere Zeichnung mit des Hartmanns ſeinem Xiphia, N. C. G. Dec. III. A. II. in app. welche von der unſrigen gar ſehr abweicht. Ein ſolcher Fiſch iſt

auch im Jahr 1710. bey dem Hafen Pillau gefangen worden, deſſen Länge acht und achtzig Zoll, und das Schwerd fünf und dreyßig Zoll lang geweſen. Man hat ihn in Königsberg in Kupfer ſtechen laſſen: aber die Zeichnung iſt ebenfalls nicht ähnlich genug ausgefallen. Hierbey iſt die, von dem berühmten Herr Prof. Hanow zu Danzig in ſeinen Seltenheiten der Natur ꝛc. eingerückte Geſchichte eines, im J. 1752. gegen Paſewerk in der Nehrung geſtrandeten Schwerdfiſches, Vol. I. S. 468. nachzuleſen, in welcher die vornehmſten Theile des Fiſches aufs genaueſte ausgemeſſen, und beſchrieben zu befinden.

Da der Fiſch des Herrn Kleins, zehn Fuß in die Länge betragen, ſo ergiebt ſich, daß die Zeichnung ſiebenmal kleiner gemachet worden. Nach dieſer Proportion wird ſich das Maaß des Fiſches ſelbſt alſo verhalten.

Länge des Fiſches,	17 Zoll	ſiebenmal		=	119	Zoll.
Breite deſſelben,	3	—	—	=	21	—
Schwerdslänge	$5\frac{1}{2}$	—	—	=	$38\frac{1}{2}$	—
Unterkieferslänge	$1\frac{1}{2}$	—	—	=	$10\frac{1}{2}$	—
Erſte Rückenfloßhöhe	3	—	—	=	21	—
Diſtanz der Hörner Spitzen des Schwanzes	$4\frac{1}{2}$	—	—	=	$31\frac{1}{2}$	—

Welches auch, mit der Hanowiſchen Angabe, ziemlich genau zutrifft. Die Richteriſche Angabe, S. 125. iſt nicht in Betrachtung zu ziehen, da dieſer Schriftſteller den Priſtis uud Xiphias, als einen Fiſch betrachtet, und uns daher eine gemiſchte Beſchreibung ihrer Schwerder gegeben. Bey dem Artedi iſt er Syn. p. 47. die einzige Gattung ſeines 24ten Geſchlechts, Xiphias; wiewohl er auch den Guebucu des Marcgravs zu dieſer Gattung rechnen will. Eben ſo iſt er auch nach dem 150ten Geſchlechte des Ritters Linnäus, Xiphias, die einzige Gattung, Gladius Xiphias, ohne den Guebucu beyzuzählen, nach Müllern, der Schwerdtfiſche ſeiner Degenfiſche. ſ. dieſen Artikel B. II. S. 305. Nach belobtem Müller, iſt der Name Schwerdtfleiſch, (auch der Schwerdträger) eigentlich der rechte Name dieſes Fiſches, und wird dem Sägefiſch, (Squalus Piſtris, Kleins Sägeſchnautz, ſ. dieſe unſre Artikel) mit Unrecht beygeleget. Sein Körper iſt rund, nach dem Kopfe zu dick, und lauft nach dem Schwanze zu allmählich ab. Die Haut iſt rauh, (vielmehr glatt, wie Seide anzufühlen) doch nicht ſo wie bey den Hayfiſchen, dabey aber ſehr dün-

ne;

ne; der Rücken ſchwärzlich, wie an dem Braunfiſche; der Bauch ſilberfarbig weiß; die Mundſpalte mäßig groß; der obere Kiefer ſehr lang, degenförmig, faſt den dritten Theil von der Länge des Fiſches ausmachend; der untere Kiefer faſt viermal kürzer, endigt ſich in viele kurze Spitzen; beyde Kiefer ohne Zähne; doch im Gaumen bey dem Eingange der Kehle vier längliche, die Stelle der Zähne vertretende, Beinchen; die Augen ſind nicht groß, (vielmehr Vergleichungsweiſe ſehr groß) ragen aber ſtark hervor; die Rückenfloße fängt bey den Kiemen an, und endigt ſich dicht am Schwanze, die Anzahl der Finnen iſt in ſelbiger ein und vierzig, doch fünf und zwanzig daran ſind ſehr kurz; daher es ſcheinet, als ob in der Mitte des Rückens keine Floße vorhanden wäre; Klein nimmt daher auch zwo Rückenfloſſen an, und dürfte zwiſchen beyden Floſſen allenfalls nur ein niedriger Saum beyde zu vereinigen ſcheinen. Die Bruſtfloſſen (Kiemenfloßen) ſtehen weit nach hintenzu, und haben ſiebenzehn Finnen; die Afterfloße funfzehn; der Schwanz iſt halb Mondförmig (mehr dem jungen gezackten Mond ähnlich) mit langen breit aus einander ſtehenden Spitzen oder Hörnern, ſ. Tab. IV. fig. 5. Er wird im Mittelländiſchen Meere, im Süder-Ocean, der Nordſee, auch, doch ſeltener, in der Oſtſee, gefunden. Die nur hundert Pfund wiegen, ſollen ſehr gemein ſeyn; denn man habe ſie zu zehn Ellen lang, deren Schwerd allein drey Ellen ausmache; ſie ernähren ſich von Seepflanzen, welche ſie mit dem Schwerde abmähen; und vermuthlich thun ſie auch andern Fiſchen, ſelbſt den Wallfiſchen, Schaden; da ſie ſchwerlich umſonſt ſo fürchterlich bewaffnet ſeyn würden. Man fange ſie, wie die Wallfiſche, mit Harpunen. Derjenige Schwerdfiſch, welcher im Jahre 1752. im Kopenhagner Hafen gefangen, und vom Bartholin zergliedert worden; (Thom. Bartholin. Hiſtor. Anatom. Rar. Cent. II. Hiſt. XVI., welche von Müllern folgendermaaßen überſetzet worden;) kann zum Muſter ihrer innern Structur dienen. Es waren nämlich in ſelbigem keine Rippen vorhanden, und vielleicht iſt das die Urſache, daß die Bruſtfloſſen ſo ſtark ſind, und zum Schutze der Bruſt dienen; das Herz ꝛc. — die Haut war ſanft, wie Seide, und glänzete des Nachts, abſonderlich da, wo ſie weiß gefleckt war; in dem Gaumen befanden ſich drey Beinchen. Da es ein Weibchen war, fand man in dem Afterdarme zwey neugeborne junge Schwerdfiſche; denn man traf keine Gebährmutter an.

Zur Erläuterung und Beſtätigung vorſtehender Beſchreibungen wird die Geſchichte des Fiſches aus den Sammlungen A. Reiſen, gar bequem und dienlich ſeyn: B. III. S. 342. Von den Todtfeinden der Wallfiſche, Schwerdfiſchen, wird eine Art von den Schiffsleuten, Spontons, genennet. Sie haben einen großen Knochen, wie die vorigen, der aber glatt und ſehr ſcharf iſt und dem erdichteten Einhorne gleichet. Le Maire hält ihn für denjenigen, den die Franzoſen Narhwal heißen, und könne er ein Fahrzeug durchſtoßen und löck machen, aber manchmal breche er ſein Horn, womit ſelbſt die gemachte Löcke verſtopft würde. (Aber dieſe Muthmaßung iſt nicht gegründet.) B. XVI. S. 367. ſoll der Eſpadon, oder Schwerdfiſch, in Süd-Amerika, zu Guinea, fünf und zwanzig, bis dreyßig Fuß lang werden. B. X. S. 325. Als des Beaulieu Schiff, bey ſeiner Fahrt nach dem Vorgebirge Comorin, nach dem Uebergange über die Linie, von einer Windſtille aufgehalten wurde, ſo ſahe er zween große, mit einem außerordentlichen langen Schnabel verſehene, Fiſche um ſelbiges herumſchwimmen, damit ſie zuweilen ein Schiff durchſtoßen, wenn es gleich noch ſo gut gefuttert iſt. Dieſes Vorgeben iſt, nach ſeinem Geſtändniſſe, ſo wunderbar, daß er es nimmermehr glauben würde, wenn er nicht bey dem Statthalter von Dieppe, Hr. von Villars-Houden, ein Stück von dem Schnabel oder Horne geſehen hätte, daß man in der Wand eines Schiffs von beſagter Stadt ſtecken fand. Als der Hauptmann du Val, welcher das erwähnte Schiff führete, die Braſiliſche Küſte vorbey, und nach dem Vorgebirge der guten Hofnung ſegelte: So ſpürete er ohngefähr auf eben der Höhe, auf welcher ſich Beaulieu zu ſeyn glaubte, ein ungewöhnliches Erſchüttern an ſeinem Schiffe. Nach ſeiner Rückkunft zu Dieppe ließ er das Schiff auf die Seite legen, um es auszubeſſern; und bey dieſer Gelegenheit erfuhr er die Urſache der ehemaligen Erſchütterung. Denn die Zimmerleute fanden, etwan fünf bis ſechs Schuh unter dem Waſſer, ein abgebrochenes Hornſtücke in der Wand ſtecken, welches an Farbe und Weſen einem Seepferds Zahne gleich, aber ganz gerade, und anderthalb Zoll dicke war. — So hatte auch ein Seefahrer vom Dieppe, Niklas Caen, dem Beaulieu erzählet, es ſey in eben dieſem Meere ſeine Schiffs-Schaluppe von einem ſolchen Ungeheuer durchſtoſſen, und durch das heftige Arbeiten beym Herausziehen vollends aufgeriſſen worden, dergeſtalt

ſtallt daß ſie zu Grunde gegangen. Diejenigen Fiſche, welche der Verf. ſahe, mußten noch jung ſeyn. Einen darunter beobachtete er genauer. Seine Länge betrug, ohne das Horn, beyläufſig zehn Schuh. Er ſchien nicht völlig ſo dick, als ein Meerſchwein. Seine Farbe war dunkelblau; aber die Floſſen, die ſehr groß waren, und der völlige Schwanz, hatten nur ſehr helle Laſurblaue Farbe, oder ſchienen doch wenigſtens durch das Waſſer ſolche Farbe zu haben. Auf dem Rücken hatte er eben eine ſolche Floſſe, als der Hay, ſtreckte ſich auch, gleichwie beſagtes Thier, zuweilen aus dem Waſſer heraus. Am Kopfe ſahe er einem Meerſchweine nicht ſehr ungleich. Doch war der ſeinige länger. Statt der Schnauze hatte er den erwähnten Schnabel oder das Horn, von etwa zween Schuh in die Länge, ſehr ſpitzig, und zween Zoll im Durchſchnitte dicke. Es iſt ein ſehr hurtiger Fiſch. Beaulieu ſahe, wie er zuweilen auf Boniten und Albicoren losſprang, die er beſtändig verfolgte. Er verſetzte ihnen Wunden, welche große Lachen Blut in der See zurückließen. Es bemerkten auch die Bootsleute, daß die Boniten und Albicoren, die ſie unterwegs fiengen, zum Theile verwundet waren. Doch dieſe Beobachtung des Beaulieu leidet auch ihren Abfall, der aus den angegebenen Zeichen der Sponton, Eſpadon, unſer Xiphias, Schwerdträger, noch nicht zu erkennen.

2ter Xiphias, der, mit etwas rückwärts gebogenem Unterkiefer ſich unterſcheidende Schwerdträger; deſſen, um die Hälfte verjüngter, Kopf, Tab. II. fig. 1. abgezeichnet zu befinden. Sein Hirnſchädel iſt erhaben; ſein Schwerd, unten etwas hohl, oberwärts rundlich abſchieſſend; deſſen unterſte Spitze in bereits gedachtem Duelle abgebrochen und verloren gegangen. Die Subſtanz des Schwerds iſt gleichſam ein Mittelding zwiſchen Horn und Knochen; daher man urtheilen kann, daß die Fabeln der alten, die die Natur und Lebensart des Fiſches erläutern ſollen, welche Aldrovand, p. 133. (lib. III. cap. XXI. p. 127.) geſammlet, ſehr eckelhaft und abgeſchmackt ſeyn müßten: wenn er nämlich erzählet, daß der Xiphias, nach dem Strabo mit ſeinem Degenförmigen Schnabel die Schiffe verwunde; und nach dem Aelianus, daß es jedermann bekannt ſey, daß er mit ſeinem ſo harten und ſcharf zugeſpitzten Schnabel die Schiffe durchbohre; (welches doch ſonſt, nach des Kleins Anzeige Miſſ. II. §. 24. von dem Narvhal erzählet werde) worauf auch *Oppian.* III. 605. anſpielet:

Cum

Cum ſunt perfoſſi ſua membra tricuſpide telo. Saepe repellentes hoſtem, mucrone carinam Irati penetrant; wozu noch Iouius ſetzet: daß der Xiphias die Wände der Schiffe zu anderthalb Hand Breiten Spannen tief durchbohre; wie dieſes alles von Rondelet, lib. VIII. cap. XV. de Xiphia, dem Aldrovand vor erzählet worden. Noch viel wunderbarer aber klinge doch das, vom Geßner, S. 61. b. auf glaubwürdiger gelehrter berühmter Männer Zeugniß, aufgezeichnete Mährlein, daß zu Zeiten ein Menſch, ſo neben dem Schiffe hätte im Meer geſchwommen, von ſolchem Fiſche mit ſeinem Schwerdte mitten zwey, ganz und gar in zwey Stücken geſchnitten und geſchlagen ſolle ſeyn.

Der Unterkiefer dieſer Gattung iſt ein wenig unterwärts ausgebogen; die Kiemendeckel ſind knöchern, und durch eine gezähnelte Nath, ſo feſte mit dem Hirnſchädel vereiniget, daß ſie ſehr wenig beweglich bleiben, und folglich beſtändig klaffen. Die zwote Figur der Tab. II. zeiget den in ſeiner natürlichen Größe gezeichneten ganz wenig gebogenen Unterkiefer, um ſein ungezähneltes Maul, und gleichſam die gedoppelte fleiſchichte Zunge, in ihrer Lage, wie etwan die Schnecke in ihrem Gehäuße, ſichtbar zu machen. Unſer vierter Miſſus war ſchon ausgearbeitet, als im Jahre, 1742. den 7 Nov. an den Ufern der Nehring, Inſula Nehringa, in den Stockfiſch-Pomochelnetzen, zu welchen die Fiſcher des ungeſtümmen Meeres wegen binnen acht Tagen nicht kommen können, ſie einen verwickelten, todten und bereits faulenden Schwerdfiſch eine faſt von allen übrigen verſchiedene Gattung fanden; denn nach der Erzählung des gemeinen Mannes ſoll er ungefähr vier Fuß lang geweſen ſeyn, und ein ſo weites Maul gehabt haben, daß er wohl einen Menſchenkopf faßen können, und an ſeiner Hirnſchale habe ein ungewöhnliches Hocker geſeſſen, aus welchem ſein Degenformiger Schnabel hervorgewachſen, den ſie an einer Wurzel mit einer Säge abgeſchnitten, und das unerträglich ſtinkende Aas weggeworffen. Das Schwerd hat Hr. Klein Tab. I. fig. 3. in der halben natürlichen Größe abbilden laſſen.

Nur belobter Polniſcher Scribente Rzaczynski, führet p. 170. 171. noch ein paar, in daſigen Gegenden gefundene Schwerdfiſche an, die von dem letztern Kleiniſchen wohl unterſchieden geweſen ſeyn müſſen. Im Jahre 1682. wären bey der Münde (Minda) zween Fiſche, Schwerdfiſche bey den Deutſchen, in die Netze gefallen, welche an dem

Ausfluſſe der Weichſel ſo heftig mit einander gekämpfet, daß man das Getöſe davon in der Ferne hören können. Der größere hatte den kleinern geſtochen und umgebracht; er ſelbſt aber iſt nach einigen Tagen, an ſeinen im Duell empfangenen Wunden ebenfalls verreckt. Der größere iſt eilf, der kleinere aber nur acht Fuß groß geweſen. Im Jahre 1704. iſt gleichfalls ein ſolcher Fiſch, der einen ein bis zwey Ellen langen degenförmigen Schnabel gehabt, im Meere gefangen, und nach Danzig geführet worden. Dieſer Fiſch, den die Griechen Xiphias, und Plinius, Gladius, von ſeiner degenförmigen Schnauze, nenneten, wäre aus dem Wallfiſchgeſchlechte, und doch der gröſeſte Feind derſelben, da er ſelbige zu Tode ſteche, auch die Netze zerſchneide, um ſich aus der Gefahr zu erretten. Beym Alberto, M. hieße er deswegen Miles, weil er mit einem Schwerde bewaffnet ſey, und von den, von ihm verwundeten und getödteten Fiſchen lebe.

3ter Xiphias, der mit ſchwarz und weiſen Gürteln oder Streifen ſchattirte Schwerdfiſch, der ſeiner Geſtalt nach von allen übrigen verſchieden, und noch bey keinem Schriftſteller beſchrieben oder gezeichnet anzutreffen. Er hat ein dreyeckichtes, ſich ſehr ſenkendes Schwerd; einen ſehr bogichten Rücken; drey beſondere ſcharf geſtachelte Floſſen, auſſer dem lederhaften, einen gehörnten Mond vorſtellenden, Schwanze; deſſen Zeichnung auf der Tab. III. fig. 1. ſehr ſchön in die Augen fället. Die erſte Floſſe ſitzet auf der Höhe des Rückens, bald nach dem Hint[illegible]kopfe, und beſtehet aus ſechs, mit einem Häutchen verbundenen, Stacheln; die zwote am Bauche nimmt ihren Urſprung unter dem Kiemen, der Rückenfloße gegen über, und beſteht aus ſieben, gleichfalls mit einem Häutchen verbundenen, durchſtechenden Stacheln; die dritte, nach dem After beſteht aus acht, auf die nämliche Art verbundenen, u. durchſtechenden Stacheln, die Kiemenfloßen aber ermangeln. Die Kiemendeckel ſind knochicht, ſilberglänzend, geſtreift, der Geſtalt eines Narren-Scaramutzens-Halskragens, oder Peckteniten, nicht unähnlich. Er iſt an der Mündung der Weichſel in die Oſtſee gefangen, und von vorbelobtem Niedenthal nach dem Leben gezeichnet worden, auch hat deſſen Länge von der äußerſten Schnabelsſpitze, bis in den Schwanz zehn Fuß und acht Zoll betragen Ein allerdings ſehr ſeltener, noch nie beſchriebener, Xiphias. Nach der beygefügten Anmerkung bezeuget zwar der Paul. Iouius, cap. VI. daß der Xiphias überhaupt in ſeiner Art ein ſehr rarer

Fiſch ſey. Es wären zwar die Xiphii, der Güte und Würde nach, dem Welſen, Siluris, ziemlich gleich; doch kämen erſtere ſelten an unſere Küſten, die Italieniſchen nämlich zu Florenz und Rom, weil ſie ſich vermuthlich lieber in der ungeſtümmen Sicilianiſchen Meerenge aufzuhalten pflegten; daher auch die Figur dieſes Fiſches, wie es etwan in andern Fiſchen zu geſchehen pfleget, hier nicht abgebildet zu finden, weil ihm der Fiſch ſelbſt nicht zu Geſichte gekommen. Wir bedauren, fährt Klein fort, daß die von dem Iouius beſagten Zeichnungen verloren gegangen. Nach dem Bartholin in der angeführten Anatome Xiphiae, wären die Abbildungen bey dem Geßner, der den Fiſch ſelbſt nie geſehen, (da er dieſe Zeichnungen nach dem Cajus u. Rondelet fertigen laſſen) ſehr unförmlich und unähnlich ausgefallen, beſſer wären die Abbildungen bey dem Aldrovand und Jonſton gerathen; doch wären auch dieſe nicht in möglichſter Vollkommenheit.

4ter Xiphias, der mit einem hohlen coniſch-ſpitzigen Schwerde, gleichſam mit einer hohlen Stoßklinge, bewaffnete Schwerdfiſch, mit ſechs Floſſen, nach des Salvians und Willughbey Abbildungen, mit ſieben Floſſen, nach dem Aldrovand; ſilberfarbigem Bauche; aſchgrauſchwärzlichem Rücken, und, wie die drey erſtern, mit ungezähneltem Maule. Wenn Geßner die Salvianiſche Figur ſo gar ſchön anpreiſet, wiſſe er nicht, ſagt Klein: mit welcher Zuverſicht er dieſes thun können, da er doch nie einen Xiphias ſelbſt geſehen: wir zweifeln ſehr, daß die Salvianiſche Figur den Originalien ſogar ähnlich ſehen ſolle. In Anſehung der Zähne hat Bartholinus, in der angeführten Beobachtung, p. 198. dergleichen drey Reihen auf jeder Seite, die durch eine Haut befeſtiget geweſen, in der Mitten des untern Gaumens, nach dem Schlunde zu, bey der Zergliederung beobachtet; doch iſt es zu bedauren, daß eine eigene Zeichnung nicht beygefügt ſey.

5ter Xiphias, der mit der breiten und langen, den ganzen Rücken durchlaufenden Floſſe begabte Schwerdfiſch; am Bauche mit zween Ruthen- oder Hörnerartigen, harten, wie das meiſte Fiſchbein des Blackfiſches, und ſchwarzen Stacheln; und mit ungezähneltem Munde. Guebucu der Braſilianer, nach dem Marcgrav, p. 171. Xiphiae Affinis. Bicuda Luſitanis, Willugh. p. 161. Tab. I. 27. fig. 1. Der mit einem Schweinekopfe, und mit einer ſpitzigen, knöchernen, und harten Schnauze; deren oberer Theil ſechzehn Zoll, der untere Theil aber zehn Zoll; in ver-

dem Anhange zum Willughb. p. 5. Tab 5. n. 6. de Zee-Snip; Becaſſe de la mer. Auſſer dem verſchiedenen Schwanze iſt dieſer der nämliche Guebucu.

6ter Xiphias, der Schwerdträger, mit der, einer Hohlklinge ähnlichen, Oberſchnauze, oder Oberkiefer. Acus minor des Bellons, p. 164. Willughb. Acus altera minor Bellonii. p. 232. Tab. P. 2. fig. 5. Nach dem Klein iſt hierbey wohl zu merken, daß Artedi, Syn. p. 21. ſp. 4. Coregonum, maxilla ſuperiore longiore, conica, aufführe, den er den Albulis und Thymallis beygeſellet, und der ſonſt Oxyrynchus des Rondelets und Anderer Schriftſteller ſey. Willughbey p. 187. Tab. N. 1. fig. 3. Wenn es wahr iſt, daß dieſer Fiſch wirklich drey Rückenfloßen habe, ſo gehört er freylich nicht hieher. Rondelet läßt ſich von ihm, P. II. p. 195. alſo hören: Es gäbe in der größten Caſpiſchen See Oxyrynchos, die von ihrem ſpitzigen Schnabel alſo genennet würden, in der Größe von acht Schuhen. Sie würden daſelbſt vertheilet, in Salzlacke gelegt, auch ausgetrocknet verkauft; man mache auch, nach abgenommenen Fette, Mehl aus ihnen. rc. — Ein anderer Oxyrynchus ſey der Einwohner des Nilſtroms; ein Anderer des rothen Meers. Noch ein anderer Oxyrynchus werde zur Antwerpen oft geſehen mit dem Namen Hautin belegt, der drey, in ungleicher Weite von einander abſtehenden Floſſen auf dem Rücken, und ſoviel als der Barbus am Bauche, habe. Rondelet und Willughbey geben in ihren Zeichnungen drey Rückenfloſſen an, wiewohl letzterer nur zweer gedenket; und dieſer Fiſch iſt des Artedi Coregonus. Im Zweifel, zu welcher Claſſe der Fiſche der Oxyrynchus zu bringen ſey, weil wir dergleichen Fiſch noch nie geſehen auch von der Zuverläſſigkeit der Willughb. Figur nicht überzeugend ſind, mag er zur Zeit noch zu keiner Claſſe gebracht werden, zumal die Geſchichte dieſer Fiſche, an ſich, noch ganz ungewiß ſeyn ſoll. Indeſſen kañ er doch bey und neben der vierzehnten ungezähnelten Forelle, Trutta edentula, des Kleins einen Platz finden. ſ. dieſ. unſ. Artikel, Forelle, B. III. S. 180.

Schwere.

S. Anziehungskraft.

Schwerkraut.

S. Scabioſe.

Schwertſchwanz.

Schwertſchwanz auch Schwerthundfiſch, Vulpes Galeus, des Geſners, S. 79. b. Nomencl. p. 148. Galeus, 8. ein Spitznaſe des Kleins; ſ. dieſen unſern Artikel, B. VII.

Schweynwall.

Bey dem Geſner, S. 89. die erſte Art von den, vom Olaus Magnus gemalten Figuren, der großen ſcheußlichen Wallfiſchen, aus dem mitternächtigen Meere, mächtig groß, mit ſtarken, langen, ſcharfen Zähnen, und vortrefflich-ſchön bandiret; wie er die ſammt contrefetet und trucken laſſen; wiewohl und recht, mag er ſelbſt, nach dem Geſner, verantworten. Und dieſes Urtheil gilt von allen, vom Olaus angeführten Meerthieren und Meerwundern.

Schwielenſpindel.

Die vierte Ordnung der Kinkhörner begreift diejenigen Conchylien, welche an der Spindel eine dicke, ſchwielenartige, umgeſchlagene Lippe haben, und deswegen von Hr. Müllern Schwielenſpindel genennet werden. Andere nennen ſelbige auch Doſenſchnecken, Kufferhörnchen, oder holländiſch Koffer Hoorntjes, und Herr Martini Afterſturmhauben, welche Namen aber Müller zu Beſtimmung der Arten angewendet. Es kommen beym Hrn. von Linné fünf Arten vor, die eine, nämlich Buccinum neriteum, iſt unter Doſenſchnecke angeführet worden, die übrigen beſchreiben wir zugleich.

1) Das weiße Kufferhörnchen, Buccinum arcularia Linn. Die Indianer bedienen ſich vorzüglich dieſer Art Schnecken, ihre ſtröherne Kufferchen oder Käſtchen damit auszuzieren. Die Schale iſt klein, etwa ſo groß, als der Nagel am Daumen, durchgängig dicke, ſchmutzigweiß, oder gelblicht, hat einen gefaltenen Rücken, ſpitzigen Wirbel, iſt am Umlaufe der Gewinde gleichſam eingekerbet, oder mit Warzen beſetzet, und mit einer ſchmalen, dicken, gezähnelten Mündung verſehen, die mit einem dünnen, gelben Deckelchen verſchloſſen wird; die innere Lippe an der Spindel iſt platt, ausgebreitet und höckericht. Oſtindien.

2) Das braune Kufferhörnchen, Buccinum pullum Linn. Die Schale iſt von der nämlichen Bauart, aber etwas kleiner, und roſtfärbicht, mit ſchiefen Strichen in die Länge und in die Quere beſetzet. Das mittelländiſche Meer. Wegen des gekrönten Umfanges der Gewinde werden dieſe beyde Kufferhörnchen, auch Baſred Rivier Pauſekroonen genennet.

3) Der Buckel, Buccinum gibboſum Linn. auch bey den Holländern Bocheltjes genannt. Die Schale iſt etwa ſo groß als eine Bohne, höckericht erhaben, glatt, bräunlichtweiß, oder blau, an beyden Lippen ausgebreitet, und ſaffrangelb, in der Mündung aber weiß. Das mittelländiſche Meer.

4) Afterſturmhaube, Buccinum mutabile L. Dieſer lateiniſche Beyname kommt daher, weil die Schale im Alter anders ausſieht als in der Jugend; in dem jüngern Zuſtande iſt ſie glatt, bekömmt aber im Alter Runzeln; die Spitze tritt hoch hervor; die Lippe an der Spindel iſt etwas dicke ausgebreitet. die Farbe blaßweiß, und am Wirbel roſtfärbig untermenget. Es giebt auch marmorirte, und andere Verſchiedenheiten; alle aber ſind nicht größer als eine kleine Bohne. Das mittelländiſche Meer.

Schwimmaron.

Die Schriftſteller, welche dieſe Pflanze beſchrieben, haben ſolche vor eine Art Aron ausgegeben; und Herr Mitchel, welcher zuerſt bemerket, daß ſie davon verſchieden ſey, nannte ſie doch Aronia, daher obiger Name nicht unſchicklich ſcheint; Herr Planer wählet dafür Pint, welcher Name auch dem Aron beygeleget worden, aber ganz außer der Mode iſt. Beym Herrn von Linne' heißt die Pflanze Orontium aquaticum. Es iſt die einzige, welche das Geſchlecht ausmachet, wächſt in Virginien und Canada in Sümpfen und an Waſſerquellen, hat eine ausdaurende tief unter ſich gehende Wurzel, einen hohen, rundlichen, glatten, blaßgrünen und braungedipfelten, oberwärts ganz weißen Stängel, geſtielte, lanzetförmige, völlig ganze Blätter, welche den Blättern der Mayblume gleichen, auf der obern Fläche mit feinen Haaren bedecket, und wie Sammt anzufühlen ſind, und am Ende des Stängels eine lange, dichte Blumenähre oder Kolbe; die Blümchen haben keinen Kelch, auch nichts ähnliches, ſondern beſtehen nur aus ſechs ſchildförmigen und ſtehenbleibenden Blumenblättern, aus ſechs dazwiſchen geſtellten, kurzen Staubfäden, und einem Fruchtkeime mit gedoppeltem Staubwege. Der Fruchtbalg iſt mit den Blumenblättern gleichſam in den Kolbenſtiel eingeſenket, und enthält einen Saamen. Dieſen kochen die Wilden, bis er mürbe wird, und eſſen ſolchen. Er ſoll wie Erbſen ſchmecken. Kühe, Schweine und Hirſche ſuchen die Pflanze begierig auf. S. Kalms Reiſe III Theil.

Schwimmende Amphibien.

Amphibia Nantes. Die Amphibien dieſer dritten Ordnung ſind, von jeher unter die Fiſche gezählet worden, weil ſie äußerlich den Fiſchen vollkommen ähnlich ſind, und im Waſſer leben. Da aber der Ritter, bey der allgemeinen Eintheilung der Thiere, ihren innern Bau mit zum Grunde legte, und unter den Amphibien ſolche

che Thiere verſtand, welche, nebſt andern Merkmalen, willkührliche Lungen haben, ſo müßten nothwendig eine Menge Fiſche ausgemuſtert, und unter die Amphibien gebracht werden. Um nun dieſelbigen hinlänglich von den übrigen, und vorher ſchon betrachteten, kriechenden und ſchleichenden, Amphibia: Reptiles, Serpentes, zu unterſcheiden, ſo nennet er ſie Nantes, d. i. ſchwimmende Amphibien. Nun ließe ſich, in ſo weit ſie Fiſche ſind, verſchiedenes von ihnen ſagen; allein an dieſem Orte wird folgendes zureichend ſeyn. Sie beſitzen nicht nur willkührlich athemholende Lungen, ſondern auch, nach Art der Fiſche, äußerliche Werkzeuge, welche die Athemholung befördern. Jedoch unterſcheiden ſie ſich hernach, in Anſehung der Beſchaffenheit dieſer Werkzeuge, indem dieſelben bey den erſten vier Geſchlechtern zuſammengeſetzet, und bey den hernach folgenden zehn Geſchlechtern nur einfach, ſind. Noch iſt anzumerken, daß die Floßen knorplichte Finnen haben, daher ſie ſonſt Cartilaginei geheißen; und von dem Ritter Chondropterygii genennet wurden. Da wir alle, mit Floßen begabte, Waſſerthiere, Fiſche heißen, ſo gehören auch aus der ſiebenten Ordnung der erſten Claſſe, die vier Geſchlechter der ſäugenden Seethiere, Mammalia: Cetes und aus der dritten Claſſe der dritten Ordnung, die vierzehn Geſchlechter der ſchwimmenden Amphibien, Amphibia, Nantes, zu unſerm Antheile der auf unſerm Schauplatze aufzuführenden Fiſche. ſ. dieſen unſern Artikel, B. III. S. 69. u. f. — Was übrigens insonderheit das Schwimmen der Fiſche ſelbſt anlanget, beziehn wir uns auf die Einleitung in die Geſchichte der Fiſche, S. 12. die der ſel. Müller dem vierten Theile ſeines Linneiſchen Naturſyſtems, vorgeſetzet.

Schwimmer.

Lerchenfalk, Falco varius, Falco alaudarum, iſt ein ſchön gezeichneter Falk, und heißt deswegen alſo, weil er ſich in der Luft gleichſam unbeweglich erhält, als wenn er darin ſchwämme. S. Falk.

Schwimmer. Ein **Meerpferd**; deſſen dritte Gattung, Pegaſus Natans, Linn. gen. 142. ſp. 3. ſ. unſern Artikel, **Meerpferd**, B. V. S. 530.

Schwimmer, S. auch **Schnirkelſchnecke.**

Schwimmſchnecke.

Iſt ein Conchyliengeſchlechtsname, und von Herr Müllern ſtatt Nerita des Herrn v. Linne'ſ gewählet worden. Die beyden

Geſchlechtsnamen Nerita und Nereis, für welchen letzten man Seetauſendbein gebrauchet, beziehen ſich auf die Fabel der Poeten, welche die Seenympfen für Töchter des Nereus und der Doris ausgaben. Daher auch von einigen Schriftſtellern im Deutſchen der Name Neriten beybehalten, von andern aber, weil die Mündung bey dieſen Schalen nur einen halben Cirkel ausmachet, ſelbige Halbmondſchnecken; oder weil der Deckel dieſer Mündung ſich wie eine Klappe öffnet, vom Rumph Valuatae, Klappenſchnecken genennet worden. Einige davon heißen auch Dotter, oder holländiſch Eyerdoyers. Unter den Schwimmſchnecken oder Neriten begreift Hr. v. Linne' diejenigen einfachen gewundenen Schalen, welche bäuchicht und unten platt ſind, und deren Mündung nur in einem halben Kreiſe beſteht, in dem die Spindellippe in die Quere liegt, und gleichſam abgeſchnitten und platt iſt, ſo daß ſelbige gleichſam den Durchmeſſer eines ganzen Cirkels vorſtellet, davon die eine offene Hälfte die Mündung ausmachet. Der Deckel beſteht gleichfalls aus einem halbmondförmigen Schildlein, welches ſich wie eine Klappe, oder wie ein Schnupftabacksdoſendeckel aufſchlägt. Der Einwohner dieſer Schalen iſt gemeiniglich der Erdſchnecke ohne Haus ähnlich. Herr Geoffroi, welcher die Geſchlechtskennzeichen nicht von der Schale, ſondern dem Einwohner entlehnet, rechnet zu den Neriten diejenigen Schnecken, welche zwey Fühlhörner haben, an deren äußern Seite unterwärts die Augen ſitzen, und nicht Zwitter, ſondern Männchen und Weibchen beſonders ſind. Daher kommt es, daß verſchiedene Schnirkelſchnecken des Hrn. v. Linne' bey dem Hrn. Geoffroi unter den Neriten vorkommen. Von den Schwimmſchnecken beſchreibt Hr. v. Linne' ſechs und zwanzig Arten, und bringt ſolche unter drey Abtheilungen: als

a) diejenigen, welche an der Mündung mit einem Nabelloche verſehen ſind. Zu dieſer genabelten gehören 1) der Knotennabel, Nerita canrena. 2) Die Dicklippe, Glaucina. 3) und 4) Der Eyerdotter, Vitellus und Albumen. 5) Warzendotter, Mammilla. Die drey letztern ſind unter Dotter und die übrigen unter ihren Namen angeführet worden.

b) Die ungenabelt, und in der Mündung glatt, oder ungezähnelt ſind. Von dieſen iſt 1) Nerita fluuiatilis, unter Flußnerite bereits beſchrieben, die übrigen Arten ſind

2) die dornichte Nerite, dornichte Klappenſchnecke, oder der Flußdorn, auch holländiſch Rivier-

Rivier-Doorntje. Nerita corona Linn. Die Schale iſt nicht größer als eine Erbſe, blaßgrün oder bräunlicht, oben an den Gewinden mit Zacken oder Dornen gleichſam gekrönet, und an der Lippe ungezähnelt. In den Amboiniſchen Flüſſen.

3) Raube Nerite, Nerita radula L. Die Schale iſt ganz rauh anzufühlen, hoch geribbet, jede Ribbe aber vielmal eingekerbet, oder mit einer Reihe Körner gleichſam beſetzet, daher denn eine Aehnlichkeit mit einem Reibeiſen oder einer Feile entſteht.

4) Dünne Nerite, Cornea L. Die Schale iſt ſchwach geſtreifet, dünne wie Horn, aber auf verſchiedene Art gefärbet, bandiret, geflecket und punctiret, weiß oder violet, mit weißen, rothen und ſchwarzen Banden, öfters auch ganz braun. Weſtindien.

5) Strandſchwimmer, Nerita littoralis L. Die Schale iſt klein, doch zuweilen von der Größe einer Haſelnuß, dicke, glatt, aber am Wirbel gleichſam angefreſſen. Man hat weiße, gelbe, rothe und bläulichte. An den Europäiſchen Stranden findet man dergleichen häufig. Der Einwohner iſt gemeiniglich ſchwarzadericht, und in Schweden hat man daran bürſtenartige Fortſätze wahrgenommen, die dem Thiere gleichſam ſtatt der Füße dienen.

6) Sumpfnerite, Nerita lacuſtris Linn. Iſt der vorherſtehenden Art ziemlich ähnlich, aber nicht größer als ein Pfefferkorn, dünnſchalicht, ſchwarz mit weißen Puncten beſetzet, und der Wirbel höher. Die Europäiſchen Sümpfe.

c) Diejenigen, welche die dritte Ordnung ausmachen, ſind zwar auch ungenabelt, ihre Mündung aber iſt nicht glatt, ſondern mit Zähnchen beſetzet. Dieſe enthält funfzehn Arten. Davon ſind 1) der Jungbecker, Nerita pulligera. 2) Blutige Zähne, oder Blutzahn, virginea und 3) das geribbte Kamelothen, Nerita Chamaeleon, unter dieſen Namen angeführet worden; die übrigen ſind

4) die Püpgennerite, Nerita pupa Linn. holländiſch Poppetje. Die Schale iſt ſo groß, wie die kleinen Strandſchwimmer, milchichtweiß, zuweilen an der Mündung gelb, und an den Gewinden mit gleichweitigen ſchwarzen Querſtrichen beſetzet; die Lippe iſt ſehr platt, und nur wenig gezähnelt.

5) Zweyzahn, Nerita bidens Linn. Die innere Lippe iſt mit zwey Zähnchen beſetzet, die Schale etwa einer Erbſe gleich, und die Farbe ſchwarz oder gelb; Herr v. Linné giebt ſie grün an.

6) Grüne Nerite, Nerita viridis L. Die Schale iſt ganz einfärbig grün, ſehr dünne, noch nicht

nicht ſo groß, als eine Erbſe, und an der innern Lippe etwas gekerbet. Sie gehöret unter die Mignatur, welches die Holländer Speculatie-Goed nennen. Bey Minorca und Jamaika.

7) Glatte Nerite, Nerita polita L. auch Alpengebirge und Spitzbergen genannt. Die Schale iſt dicke, rund, mit einer wilden ſchwarzen Zeichnung von Gebirgen oder Büſchen; die weite Mündung zieht ſich an den Seiten ins Gelbe; der Wirbel ſcheint faſt ganz zu fehlen; beyde Lippen ſind gezähnelt. Der Deckel iſt hellgrün, ſteinhart, körnicht und an der einen Seite mit einem Zahne beſetzet. Es giebt hiervon vielleicht einige Verſchiedenheiten, und Hr. v. Linné rechnet hierher auch anders gefärbte und bandirte Schnecken.

8) Der Puleront, Nerita peloronta Linn. Die Benennung kommt von der Inſel Pöleront, einer der bandaiſchen Inſeln, welche der Aufenthalt dieſer Schnecke iſt. Die Schale iſt geſtreifet, auf einem weißen Grunde grün marmoriret, und mit roſenrothen Banden beſetzet; die Lippe gezähnelt, und die innere platt und gerunzelt.

9) Schwarzbunte Nerite, Nerita albicilla L. Die Schale iſt geſtreifet, und die Grundfarbe oben ſowohl, als in der Mündung milchichtweiß, mit kohlſchwarzen Flecken; die Lippen ſind etwas gezähnelt. Oſtindien.

10) Der gefurchte Scheck, Nerita hiſtrio Linn. Die Schale iſt aſchgrau, oder röthlicht, und auf allerhand Art wellenförmig bandiret und geflecket; mit vielen, wohl dreyßig Furchen beſetzet, welche wieder in die Quere geſtreifet ſind; die innere Lippe iſt gezähnelt. Beyde Indien.

11) Faltennerite, plicata L. Die vorige Art hatte enge und ſeichte, dieſe aber weite und tiefe Furchen; die Lippen ſind gezähnelt, die innere, welche ſonſt flach und gerade geht, iſt bey dieſer Art etwas rund, und die äußere Lippe an beyden Seiten mit kegelförmig zugeſpitzten Zähnchen beſetzet. Man findet weiße, auch roth- und braungefleckte.

12) Geribbte Sprenkelnerite, Nerita groſſa Linn. Iſt groß, dickſchalicht, ſtark geribbt, ſchwarz, an der äußern Lippe durch die Ribben gezähnelt, an der innern gerunzelt und erhaben rund. Wenn man die Schale recht putzet, kommen auf den Ribben weiße Sprenkel und Linien zum Vorſchein. Sie heißt daher auch der geribbte Dotter mit ſchwarzen und weißen Flecken. Das Thier wird gegeſſen, es ſoll aber den Huſten erregen. Der Deckel iſt ſchwarz. Oſtindien.

13) Wellennerite, vndata L. Die Schale hat dreyßig Furchen, iſt

iſt mehrentheils ſchwarz mit gelben Wellen beſetzet; die äußere Lippe gezähnelt, die innere aber durch Runzeln gleichſam knoticht; der Wirbel raget bey dieſer Art etwas mehr hervor. Amboina.

14) Warzennerite, Nerita exuuia L. Die Oberfläche iſt körnicht, daher ſie auch die granulirte heißt; die Ribben ſind wieder in die Quere durchſchnitten; übrigens iſt ſie weiß, und zwiſchen den Körnern oder Wärzchen mit Härchen beſetzet. Indien.

15) Milchnerite, lactaria. Dieſe führet Hr. v. Linné in den Supplementen an. Die Schale iſt weiß, mit vielen von einander abſtehenden Furchen verſehen. Die äußere Lippe hat ſechs Zähnchen, davon die äußern am ſtärkſten ſind, die innere aber iſt der Länge nach gerunzelt und hat vier eingebogene Zähne; das erſte Gewinde iſt kugelförmig, die übrigen machen eine kleine gelbe Spitze.

Schwimmſtein.

S. Gehirncoralle.

Schwindblume.

Mit dieſem Namen beleget Herr Planer das Geſchlechte Helonias Linn. Die Blume hat keinen Kelch, und nur ſechs länglichte, einander ähnliche, abfallende Blumenblätter, ſechs etwas längere Staubfäden, und einen rundlichen Fruchtkeim mit drey kurzen, auswärts gebogenen, und ſtumpfen Staubwegen geendigten Griffeln. Der rundliche Fruchtbalg iſt dreyfächericht und die Saamen ſind rundlich. Hr. v. Linné führet drey Arten an.

1) Schwindblume mit borſtigen Stängelblättern. Helonias aſphodeloides Linn. wächſt in Penſylvanien, und iſt der kleinen weißen Affodilwurzel ähnlich, hat aber nicht, wie dieſe, einen, ſondern drey Griffel. Der Stängel iſt ganz einfach, und zween Fuß hoch; die Blätter ſtehen daran ohne Ordnung, oder wechſelsweiſe, ſind gleichbreit, borſtenartig, glatt, nur am Rande ſcharf anzufühlen, und ſtehen aufwärts. Der Stängel endiget ſich mit einer weißen Blumenähre; und die Blumen ſtehen auf langen Stielen.

2) Schwindblume mit lanzetförmigen Blättern. Helonias bullata Linn. wächſt auch in Penſylvanien an ſumpfigen Oertern. Die fleiſchichte Wurzel iſt ausdaurend; die Wurzelblätter ſind lanzetförmig, geſtreift; der Stängel iſt einfach, aufgerichtet, rundlich mit Schuppen, oder kleinen Blättern beſetzet, welche unterwärts dichter beyeinander geſtellet und eyförmig, oberwärts aber weiter von einander entfernet und lanzetförmig ſind. Die Blumenähre, womit ſich der Stängel endiget, iſt kurz, und die Blume purpur-

purpurfärbig. Hr. v. Linne' erinnert, wie die Pflanze zwar einige Gleichheit mit der ſchwarzen Nieſewurzel habe, aber damit nicht vereiniget werden könne, welches jedoch Hr. Miller gethan.

3) Die zweigichte Schwindblume, Helonias minuta Linn. Iſt ein gar kleines Pflänzchen mit gleichbreiten Blättern, und einem in Zweige abgetheilten Stängel.

Schwindelhaber.

S. Lolch.

Schwindelkörner.

S. Coriander und Cubeben.

Schwindelkraut.

S. Gemſenkraut.

Schwingel.

Einige und die bekannteſten Arten Gräſer, welche Hr. v. Linne' unter Feſtuca anführet, werden Schwingel genennet; der Name Schwaden iſt nur einer Art eigen, auch bey dem Fenchgraſe gebräuchlich, mithin behalten wir obigen zum Geſchlechtsnamen. Der Kelch beſteht aus zwey ſpitzigen Bälglein, davon das untere kleiner, als das obere iſt, und umgiebt mehrere Blümchen, welche ein dünnes rundliches Aehrchen vorſtellen. Von den zwo Spelzen iſt die untere größer, auch größer als der Kelch, rundlich, und läuft in eine Spitze aus. Die drey Staubfäden ſind kürzer, als die Spelzen, und die beyden Griffel kurz, gebogen, mit einfachen Staubwegen. Die Spelzen verwachſen genau mit dem Saamen, welcher länglicht, an beyden Enden ſpitzig, und der Länge nach mit einer Furche durchzogen iſt. Die Geſtalt der Aehrchen und ſpitzigen Bälglein geben nach dem Herrn von Linne' das Hauptkennzeichen dieſes Geſchlechtes ab. Hr. v. Haller aber erinnert, wie die Schwingelarten in Anſehung der Aehrchen, des Kelches und der Unbeſtändigkeit der Grannen gar viel ähnliches mit dem Waitzengeſchlechte hätten, und man daher vorzüglich auf den Ort ſehen müßte, wo die Aehrchen anſitzen. Bey dem Waitzen iſt dieſer wechſelsweiſe gebogen, und in den Vertiefungen ſitzen die Aehrchen; die Schwingelarten aber ſitzen auf länglichten, und in Zweige getheilten Stielen; die mehreſten, aber nicht alle, tragen Grannen. Hr. Scopoli hat das Geſchlechte ganz übergangen, und die Arten Schwingel unter Riſpengras und Treſpe vertheilet; und dabey erinnert, wie er kein ſicheres Zeichen wiſſe, den Waitzen, Schwingel und Treſpe, von einander zu unterſcheiden, und daher den Schwingel nebſt dem Waitzen unter Bromus vereiniget. Wir folgen dem Hrn. v. Linne', beſchreiben von den angeführten ſechzehn

Arten, die bey uns bekannteſten, und unterſcheiden ſolche nach der Blüthriſpe; welche bey einigen nach einer Seite; bey andern auf gleiche Art verbreitet iſt.

a) Einſeitige Riſpe haben

1) Schaafſchwingel mit viereckichten Halm und borſtenartigen Blättern. Schaafsgras, kleiner Bocksbart. Feſtuca ouina Linn. Gramen fol. iunceis breuibus maius radice nigra C. B. P. wächſt in dem dürreſten Boden auf Heiden, Hügeln und Felſen. Die Wurzel beſteht aus langen, dünnen, ſchwarzen Zäſerchen, und treibt viele, dicht aneinander ſtehende, borſtenförmige, rundliche, fingerlange Blätter, und einen nackenden, viereckichten, einen halben Fuß langen Halm. Die Riſpe iſt zuſammengezogen, und alle Stielchen und Aehrchen ſind nach einer Seite gerichtet. Die Aehrchen ſind klein, lanzetförmig, und beſtehen gemeiniglich aus fünf Blüthchen; die Bälglein ſind kurz, ſpitzig, ohne Granne; die Spelzen ſchmal und mit einer kurzen Granne verſehen. Scopoli vereiniget dieſe Art mit der Treſpe, Bromus, und bemerket ſonderlich in Anſehung der Zahl von den Blüthen einige Abänderungen. Er bemerket drey-, vier-, fünf-, ſechs- und ſiebenblümige Aehrchen. Auch Herr von Haller rechnet verſchiedene Sorten zu dieſer Art. Dieſes Gras bringt den Schäfereyen großen Nutzen, ohne daß es gekannt wird, und öfters wegen ſeiner kurzen ſteifen Blätter und feinen Wurzeln mit ähnlichen Gräſern verwechſelt, und daher auch, obgleich unrecht, Bocksbart genennet; der ächte Bocksbart iſt Aira caneſcens. Es iſt dieſes Gras den Schaafen ſehr angenehm, wo ſie dieſes haben, da gedeihen ſie am allerbeſten, und man ſollte, wo man die Schaafzucht verbeſſern will, darauf bedacht ſeyn, alle dürre Plätze damit zu beſäen. Die Schaafe beißen auch nur die Blätter ab, und laſſen den Halm ſtehen, gleich, als ob ſie wüßten, daß dadurch, oder vielmehr den darauf ſtehenden Saamen die Vermehruug geſchehen müſſe. Herr v. Linne ſchreibt in dem III Theil der Abhandl. der Stockh. Akad. S. 214. Die große Carlsöen hat wenig ander Gras über ihren ganzen Allwar, als dieſes, welches man kaum ſieht, daher man auch dieſen Felſen für ganz kahl und dürre hält; ringsdarum iſt am Strande hohes und herrliches Gras. Doch gehen die Schaafe Tag vor Tag auf den Allwar, werden da fett, ohne daß ſie einmal das hohe Gras am Meerſtrande anrühren oder niedertreten, weil ſie nach dem Geſchmacke dasjenige zu wählen wiſſen, was ihnen am nützlichſten iſt.

2) Rother Schwingel mit halbrunden Halme und rauhen Blüthſtielen. Rother Bocksbart. Hartſchwingel. Feſtuca rubra L. wächſt häufig auf den unfruchtbaren Sandhügeln und Feldern, auch in Heiden an dürren Oertern und unterſcheidet ſich von der vorigen Art vorzüglich, durch die rauhen Stiele der Blüthriſpe, und durch die Geſtalt des Halmes, welcher an der einen Seite rundlich, an der andern platt iſt. Es iſt dieſes Gras auch größer, hat etwas breitere Blätter, und wenn der Saame reifet, erhält es eine rothe Farbe. Gemeiniglich machen ſechs Blüthchen ein Aehrchen aus, welche alle, das letzte ausgenommen, eine Granne führen. Hr. v. Haller zählet nur vier oder fünf Blüthchen. Iſt gleichfalls eine angenehme Koſt für die Schaafe, wenn es noch jung iſt.

3) Hartſchwingel mit glatten Aehrchen und borſtenartigen Blättern. Kleiner Hartſchwingel. Langſtielichter Borſtſchwingel. Feſtuca duriuſcula Linn. In der Murrayiſchen Ausgabe des Linnäiſchen Pflanzenſyſtems wird Gramen fol. iunceis breuibus minus C. B. P. hierher gerechnet. Wächſt auf trocknen Wieſen und andern dürren Oertern. Die Aehrchen beſtehen aus ſechs oder ſieben grannichten Blüthchen, und ſind glatt, länglicht; die Wurzelblätter borſten- oder fadenförmig, gefurchet, die Blätter am Halm aber platt und grasartig.

4) Wieſenſchwingel, deſſen Aehrchen in der ausgebreiteten Riſpe ſchraubenförmig gedrehet ſind. Feſtuca elatror Linn. Der Ritter ſetzet dieſe Art zwar in die folgende Abtheilung, giebt aber die Riſpe als einſeitig an, wie ſie auch wirklich alſo iſt. Wächſt auf fetten Feldwieſen, öfters in Geſellſchaft des Wieſenhabers. Auf dürren unfruchtbaren Boden, bleibt es ſehr dürftig. Die Wurzel dauert viele Jahre. Die Halme ſind zwo Ellen hoch, die Blätter breit und auf der Oberfläche tief geſtreifet, oben etwas rauh, unten glatt. Die Riſpe iſt öfters eine Spanne lang, faſt einſeitig, und nicht ſehr ausgeſperret. Die Aehrchen beſtehen meiſtens aus fünf, bis ſieben, auch neun Blüthchen. Die zwey Bälglein ſind von ungleicher Größe, und umfaſſen einander nicht; das untere iſt etwas kürzer, und liegt dichte an dem unterſten Blüthchen. Die zwo Spelzen ſind beynahe gleich lang; die äußere zeiget der Länge nach fünf erhabene Striche, und endiget ſich mit einer, oder zwo Spitzen, hat auch zuweilen eine kurze Granne; die innere Spelze iſt ſtumpf. Jede Blüthe enthält zwey Honigblättchen. Die Griffel ſind pinſelartig.

ſelartig. Der Saame iſt bräunlicht. Die Anfangs zuſammengezogene Riſpe breitet ſich nach und nach unter ſpitzigen Winkeln aus, und fängt von unten an aufzublühen, wobey ſich die Aehrchen ſehr artig ſchraubenförmig in ſich ſelbſt drehen. Es blühet im Anfange des Frühlings, auch wohl im Auguſt noch einmal. Der reife Saame fällt nicht leicht ab, ſondern bleibt auf dem Halme, bis dieſer dürre iſt. Es iſt eines der beſten und nützlichſten Futtergräſer, und giebt dem Wieſenhaber nichts nach, iſt jedoch für die Schaafe ſo wenig ein taugliches Futter, als jener.

b) Gleichverbreitete Riſpe haben

5) **Geſtreckter Schwingel, deſſen Aehrchen ohne Grannen, und kleiner als der Kelch ſind. Glatter Haferſchwingel. Niedriger glatter Haberſchwingel.** Feſtuca decumbens Linn. Weil die Grannen fehlen, rechnet Herr Scopoli dieſe Art zu dem Riſpengraſe. Wird auf hohen und trocknen Triften, in Feldern und Heiden, aber nicht häufig, gefunden. Herr von Linné giebt zum Unterſcheidungszeichen an: daß der Halm darnieder liegt, die Blüthriſpe aber aufrecht ſteht, die Aehrchen eyförmig, und ohne Granne, und der Kelch größer als die Blümchen ſey. Nach Hr. Scopoli Beſchreibung iſt der Halm einen Fuß lang, hin und her geknickt, und mit drey Knoten verſehen; die Blätterſcheide haaricht, die Riſpe aufgerichtet, und ſelten aus mehr als ſieben Aehrchen zuſammengeſetzet; von den untern Stielchen trägt jedes zwey, die übrigen nur ein Aehrchen, jedes Aehrchen beſteht aus drey Blümchen. Die beyden Kelchbälglein ſind einander gleich, und länger als die Blüthchen; die Spelzen unterwärts haaricht, ohne Granne, die größere drey-, die kleinere zweyzähnicht. Der Saame iſt am untern Ende mit zwo oder drey Borſten beſetzet. Nach dem Hrn. von Haller beſteht jedes Aehrchen aus acht Blüthen, welche aber wechſelsweiſe fruchtbar und unfruchtbar ſind. An der kleinern Spelze innerlich ſteht ein kleiner geſtielter Körper, welchen derſelbe für eine unvollkommene Blume hält, und dabey erinnert, wie hierdurch dieſer Schwingel ſich dem Perlgraſe nähere, und damit vereiniget werden könne, wenn anders dieſer Umſtand hinreichend ſey, ein Geſchlecht daraus zu beſtimmen. Wir haben dieſe, von einander abweichenden Umſtände nur deswegen angeführet, damit daraus erhelle, wie ſchwer die Unterſuchung und Beſtimmung der Grasarten, ſonderlich des Schwingels ſeyn. Dieſe Art giebt auch ein gutes

und ſüßes Gras, und machet breite, große Raſen.

6) Schwadenſchwingel mit zweigichter Riſpe und rundlichen plattaufſitzenden Aehrchen. Mannaſchwingel. Mannagras. Schwadengras. Entengras. Himmelsthau. Flottgras. Miltau. Schleſiſcher Reiß. Feſtuca fluitans Linn. Gramen aquaticum fluitans multiplici ſpica C. B. P. Dieſes iſt das rechte Gramen mannae eſculentum, oder der graue Schwaden, und muß mit dem blutigen fingerartigen Fenchgraſe nicht verwechſelt werden. S. II Band 84 S. wächſt in Gräben und fließenden Waſſer, auch an ſolchen Oertern, wo das Waſſer den Sommer über austrocknet, beſonders in einem thonichten und leimichten Boden. Von dem Waſſerriſpengraſe, Poa aquatica, unterſcheidet ſich ſelbiges durch die ſchmälern und längern Blüthen, und durch den ſchmälern und langen Strauß. Sonſt hat es mit dem Riſpengraſe viel ähnliches, daher auch Hr. v. Haller dieſe und andere Arten Schwingel, welche keine Granne haben, mit dem Riſpengraſe vereiniget. Die Wurzel kriecht tief im Schlamme, und dauret viele Jahre. Die Halme ſind nach dem Boden eine, zwo, bis drey Ellen lang und drüber; ſie ſtecken mit dem untern Theile im Schlamme, und treiben daſelbſt aus den Knoten ringsherum viele lange Faſern; ſonſt iſt der Halm zuſammengedrücket, und der obere Theil etwas zurückgebogen; der untere Theil treibt viele Aeſte, der obere aber keine. Die Blätter unter dem Waſſer ſind lang, diejenigen, welche die Oberfläche des Waſſers erreichen, ſchwimmen auf demſelben, die außer dem Waſſer ſind kurz, alle aber breit, und am Rande etwas ausgezackt. Die Riſpe iſt zuweilen über eine Elle lang, und die Zweige derſelben ſtehen nach zwoen entgegengeſetzten Seiten ausgebreitet. Jedes Aehrchen beſteht aus acht bis zehn Blüthen. Von den zwey Bälglein iſt das untere viel kürzer und ſchmäler als das obere. Von den Spelzen iſt die innere kürzer, ſchmäler, und endiget ſich in eine ſcharfe Spitze. Das Honigbehältniß iſt ein runder, flacher, halber Teller, welcher ſenkrecht auswärts unter dem Fruchtkeime ſteht. Die drey Staubfäden ſind länger als die Spelzen, und die Staubwege federicht. Der Saame iſt länglicht, etwas zuſammengedrückt, auf einer Seite erhaben, auf der andern in der Mitte etwas ausgekehlet, glatt, und dunkelbraun, die Spelzen bleiben daran hängen, wenn er abfällt, und die Bälgen allein bleiben auf den Stielchen ſtehen. Es kömmt dieſe Art in allerley Boden fort, wo ſie nur wenigſtens

einmal des Jahres unter Waſſer ſteht, oder einen feuchten Grund hat; je tiefer aber das Waſſer iſt, worinnen ſie wächſt, deſto länger und blattreicher iſt ſie. Sie blühet vom Frühjahre bis in den October, bringt auch dieſe Zeit über reifen Saamen, doch kann ſolcher von Johanne bis in den Herbſt am häufigſten geſammlet werden. Es iſt dieſes Gras ein ſüßes nahrhaftes Futtergras für Pferde und Rindvieh. Es kann auf Wieſen, die ſich nicht austrocknen laſſen, mit Nutzen angebauet werden, wo es ſich ſowohl durch den ausfallenden Saamen, als die Wurzel ungemein vermehret. Auch die Schweine freſſen dieſes Gras ſehr gerne, und Hr. Kalm hat beobachtet, daß ſie ſich oft ſehr weit in das Waſſer hineinwagen, um deſſen Blätter habhaft zu werden, auch das getrocknete freſſen ſie mit ſolchem Appetite, als ein Pferd ſein Heu. Der Saame hat eine braune ſehr dünne Schale, die ſich leicht abſondern läßt, und ein dichtes mehlichtes Weſen einſchließt; er iſt von einem ſüßen und angenehmen Geſchmack, beſonders ehe er ſeine völlige Reife erlanget hat. Er dienet den Enten, Gänſen und Waſſervögeln zur Speiſe; und man hat bemerket, daß ihn auch die Fiſche lieben, und daß die Forellen in ſolchen Teichen wohl gedeihen, wo dieſes Gras in Menge wächſt. Er iſt auch für die Menſchen eine wohlſchmeckende und nahrhafte Koſt, und unter dem Namen Mannagrütze oder Schwaden längſt bekannt geweſen.

Der ſogenannte pohlniſche oder frankfurtiſche Schwaden wird einzig und allein von dem jetzt beſchriebenen, wildwachſenden Schwadengraſe geſammlet, und nach vorhergängiger Zubereitung verführet.

Die in Pohlen, Preußen und der Mark gewöhnliche Art, den Schwaden zu ſammlen und zu zubereiten, iſt folgende: Man ſchlägt den reifen Saamen früh bey aufgehender Sonne von dem annoch feuchten Graſe in ein von Pferdehaaren gemachtes Sieb, oder rühret das Sieb hin und her dem Graſe entgegen, daß der Saame hineinfällt; wenn man eine ziemliche Menge Saamen beyſammen hat, wird derſelbe auf einem weißen leinenen Tuche ausgebreitet, und vierzehn Tage an der Sonne g trocknet. Der wohlgetrocknete Saame wird in einen Stampftrog geſchüttet, Stroh oder Schilf dazwiſchen geleget, und ſodann mit einem hölzernen Stempel mäßig geſtoßen, daß die Spelzen abgehen, worauf er geworfelt, und von aller Unreinigkeit geſäubert wird. Hiernächſt kommt er noch einmal in den Stampftrog, in welchem er ſchicht-

weiſe mit getrockneten Ringelblumen, oder Aepfel und Haſelblättern eingelegt, und ſo lange geſtampfet wird, bis die ſchwarze Schaale herunter iſt, und der Grütze ſeinen Glanz bekömmt. Die Ringelblumen ſollen etwas zur Erhöhung der Farbe beytragen. Wenn der Grütze ſeinen Glanz erhalten hat, ſo wird er durch oftmaliges Worfeln und Abkochen völlig gereiniget, und iſt alsdenn zum Verkaufen fertig. Die zu Schonen gewöhnliche Art, den Schwaden zu ſammlen und zu zubereiten, beſchreibt Linnäus in den Schoniſchen Reiſen, p. 349. Die Mannagrütze giebt mit Milch und Wein gekochet, eine wohlſchmeckende und gute Speiſe, er quillt ungemein im Kochen. Man nimmt ihn gemeiniglich ungeſtoßen und ungemahlen, zuweilen wird auch das Mehl davon gebrauchet, jedoch mehr zu allerley breyartigen Speiſen, als zu Backwerke, weil es nicht wohl gähren will. Man kann hierüber Herr Hofr. Schrebers Beſchreibung der Gräſer, und des Hrn. Ladislai Brutz Diſſ. de Gramine Mannae, weiter nachleſen.

Schwirrfiſch.

Schwirrfiſch, auch ein Spizfiſch, Sphyraena, ein Meerhecht des Geſners, S. 39. a. Nomencl. p. 73. 74. von dem alten Worte, Schwiren, ein Pfahl, beſonders daran die Schiffe befeſtiget werden. Sphyraena, I. ein Pfeilfiſch, des Kleins; ſ. dieſen unſern Artikel, B. VI. S. 464.

Schwuppe.

Schwuppe, iſt nach dem Birkholz, S. 22. no. 30. ein Fiſch, der unſern Bleyen gleichet, wiewohl er länglichter, auch grätichter iſt. Doch iſt dieſem Uebel abzuhelfen; fein kurz ſelbige auf beyden Seiten gekerbet und gekochet, ſchmeckt er ſehr delicat, indem er ein ſchön weißes wohlſchmeckendes Fleiſch hat. Es kommt dieſer Fiſch im Frühjahre häufig aus dem Haff in die Oder, ſtreicht allda; und dann geht er wieder dahin zurück; doch bleiben auch unterſchiedliche zurück.

Scitiſches Lamm.

S. Baromez.

Scolopender.

S. Vielfuß.

Scopolia.

Der noch lebende kayſerliche Bergrath, und nunmehr öffentlicher Lehrer der Chymie und Botanic zu Pavia, Johann Anton Scopoli hat ſich durch verſchiedene Werke um die Naturgeſchichte, durch ſeinen Methodum plantarum, die Flora Carniolica, die 1727. zu Prag herausgegebene Intro-

Introductio ad hiſtoriam naturalem und andere Schriften um die Kräuterkunde wohl verdient gemacht, daher auch Adanſon und Jacquin demſelben ein Andenken geſtiftet. Da aber des erſtern Scopolia die Linnäiſche Ricotia iſt, und des andern ſeine mit dem Bilſenkraute vereiniget worden, S. I Band 740 S. iſt ſolches gleichſam wieder vertilget worden. Daher bey einer neuen Vertheilung der botaniſchen Belohnungen auf dieſen Namen vorzüglich Bedacht zu nehmen, wofern es nicht bereits ganz neuerlich geſchehen, uns aber noch unwiſſend iſt.

Scordien-Berg.

S. Gamanderlein.

Scordienkraut.

S. Lachenknoblauch.

Scorpfiſch.

Scorpius, Scorpaena, der groſſe und kleine Scorpfiſch, auch Poſiken, des Geſners S. 45. a. Nomencl. p. 84. ſq. ſ. unſern Artikel, Meerſcorpion, Scorpaena Linn. gen. 161. ſp. 1. und 2. B. V. S. 548. und Helmfiſch, Corytion, 12. des Kleins; B. III. S. 772.

Scorpion.

Scorpio. Dieſe ſchädlichen Thiere, welche nach dem Linnäiſchen Syſtem in die ſiebente Ordnung der Inſecten gehören, gleichen einigermaßen in Anſehung der äuſſerlichen Geſtalt den Krebſen, von denen ſie ſich aber vorzüglich durch die Beſchaffenheit der Augen und des Schwanzes unterſcheiden. Nämlich ſie haben acht Füſſe und auſſerdem an der Stirn ein Paar dicke Scheeren, die wie Krebsſcheeren ausſehen, ingleichen zwey ſcheerenförmige Fühler. An jeder Seite des Bruſtſtücks, mit welchem der Kopf vereiniget iſt, ſtehen drey und auf dem Rücken zwey Augen. Unten am Leibe zwiſchen dem Bruſtſtücke und dem Hinterkörper befinden ſich zween Kämme, wovon die Zahl der Stralen zur Beſtimmung der Arten von dem Schwediſchen Naturforſcher gebraucht wird. Dieſe Kämme ſehen faſt eben ſo aus, wie ein Bart an einer Feder. Die beyden dicken Scheeren ſind inwendig zum Anpacken gezähnelt, und die übrigen acht Füſſe, welche an dem Bruſtſtück ſitzen, mit kleinen Härchen beſetzt, am Ende aber mit ein Paar kleinen Klauen verſehen. Der Hinterkörper beſteht aus ſieben Ringen, an deren letztern ſich der längliche Schwanz befindet, welcher gemeiniglich fünf bis ſechs Gelenke hat und ſich in einer gekrümmte Spitze endiget, woran, wie Hr. Valisneri zuerſt entdeckt hat, ſeitwärts zwo feine Oeffnungen bemerkt werden, aus welchen ſich

ein Gift ergießet, ſobald der Scorpion mit der Schwanzſpitze einen Menſchen oder ein Thier verwundet hat. Dieſes Gift aber iſt nicht bey allen Arten, und nicht zu jeder Jahreszeit in gleichem Grade ſchädlich. Es ſcheint auch überdieſes, daß dieſe Thiere nur eine beſtimmte Menge von ſolcher giftiger Feuchtigkeit bey ſich führen, indem, wenn ſolche abgegangen, der Stich nicht ſo gefährlich iſt, als vorher und einige Zeit hernach, wenn ſie ſich wieder erholet und neuen Vorrath im Körper geſammlet haben. Sie halten ſich nur in heißen Ländern auf; daher findet man ſie blos in den ſüdlichen Theilen von Europa, z. E. in Spanien, Italien und den benachbarten Gegenden. Die meiſten, größten, und giftigſten werden in Africa und in beyden Indien gefunden. Ihr Stich iſt vielen Thieren und auch ſehr oft dem Menſchen tödtlich; doch giebt ſelbſt das Scorpionöl ein kräftiges Heilmittel wider die Verwundung dieſer Thiere ab. Was die Farbe anbelangt, ſo ſind die meiſten braun oder roſtfarbig, einige aber ſchwarz. Die größten Scorpione erreichen gemeiniglich, ohne die Scheeren zu rechnen, eine Länge von ſieben bis acht Zoll. Die europäiſche Arten aber ſind durchgängig viel kleiner. Ihre Nahrung beſteht vorzüglich in Spinnen, Fliegen und andern Inſecten und Würmern. Es geſchieht auch bisweilen, daß ſie einander ſelbſt auffreſſen. Sie pflegen ihren Raub mit den Scheeren anzupacken, und den Schwanz über den Kopf herum zu biegen, um mit der Spitze denſelben zu ſtechen und zu tödten. Sie bringen lebendige Junge, und zwar oft über funfzig auf einmal zur Welt. Wegen dieſer großen Fruchtbarkeit der Scorpione können daher einige Gegenden in den heißen Ländern faſt gar nicht bewohnt werden. Die jungen Scorpione leiden bey ihrem Wachsthume keine andre Veränderung, als daß ſie ihre Haut, welche Anfangs gemeiniglich eine weißliche Farbe hat, mit dem Alter aber immer dunkler wird, einigemal ablegen. Der Ritter von Linné führt ſechs Arten von dieſen Thieren an, deren Anzahl ſich wohl noch vermehren ließe; es fehlt aber noch an hinlänglichen Nachrichten und Beſchreibungen.

Die erſte Art, ſcorpio maurus Linn. welche ſich, wie man ſchon aus der Benennung ſieht, in Aethiopien aufhält, hat herzförmige, punctirte Scheeren, und Kämme, welche aus acht Stralen beſtehen.

Die zwote Art, ſcorpio carpathicus Linn. welche deswegen ſo genannt wird, weil man ſie auf den carpathiſchen Gebirgen, zwiſchen Ungarn und Pohlen findet,

det, hat nur ſechs Stralen an den Kämmen. Die Scheeren ſind ein wenig herzformig und glatt.

Die dritte Art, ſcorpio afer Linn. welche aber nicht nur in Africa, ſondern auch in Oſtindien und in Braſilien gefunden wird, führt an den Kämmen vierzehn Stralen, und hat faſt herzförmige, rauchhaarige Scheeren. Der Kopf iſt bey dieſer Art, ſo wie auch bey den übrigen, von dem Bruſtſtücke gar nicht unterſchieden, oder, genauer zu reden, es fehlt eigentlich dieſen Thieren der Kopf gänzlich, wofern man nicht denjenigen Theil des Kopfſtücks, wo die Augen ſtehen, den Kopf nennen will. Vorn unter dem Bruſtſtücke ſitzt eine Fangzange, welche einem Paar Zähnen ähnlich ſieht. Der Körper, welcher aus ſieben Ringen oder Gelenken beſteht, iſt oben glänzend braun, unten aber bräunlich gelb, und an den Seiten, wie auch an den Gelenken weiß. Der Schwanz, deſſen Farbe, ſo wie die Farbe des Bruſtſtücks und der Scheeren, viel dunkler iſt als die Farbe des übrigen Körpers, enthält ſechs knotenförmige Abſätze oder Gelenke von ungleicher Größe, welche nicht ſowohl rund, als vielmehr eckig und an den Ecken mit einer Reihe kleiner Knöpfgen beſetzt ſind. Der an dem letzten Gelenke des Schwanzes befindliche Stachel iſt hornartig, ſehr ſcharf und über ſich gekrümmt. Die Länge dieſes Scorpions, wovon Röſel im dritten Bande ſeiner Inſectenbeluſtigungen Tab. LXV. eine ſehr gute Abbildung liefert, beträgt bisweilen noch über ſieben Zoll. Der Stich dieſes Thiers iſt überaus gefährlich.

Die dritte Art, welche ſich in America aufhält, und daher ſcorpio americanus von dem Ritter von Linne genannt wird, unterſcheidet ſich von den vorhergehenden Arten vorzüglich dadurch, daß die Kämme aus vierzehn Stralen oder Zähnchen beſtehen. Die Scheeren ſind dünnhaarig und haben fadenförmige Spitzen. In der deutſchen Ausgabe des Linnäiſchen Naturſyſtems führt Hr. Müller, bey Beſchreibung dieſes Scorpions, noch eine andere Surinamiſche Art an, wovon auch eine Abbildung beygefügt iſt. Dieſe Art hat achtzehn Stralen an den Kämmen, ſehr ſchmale und nur mit wenigen Härchen beſetzte Scheeren. Alle Theile dieſes Scorpions, wovon Röſel ebenfalls eine Abbildung und Beſchreibung liefert, ſind ſehr geſchmeidig, ſo daß derſelbe ganz dürr und mager ausſieht. An dem letzten Gelenke des Schwanzes befindet ſich, auſſer dem langen und krummen Stachel, noch eine andre, dieſem gegenüberſtehende Spitze. Die Länge dieſer Art beträgt ohngefähr drey Zoll.

Faſt alle Theile des Körpers, deſſen Grundfarbe gemeiniglich blasbraun oder gelblich iſt, nur das letzte Gelenke des Schwanzes und die beyden Scheeren ausgenommen, ſind mit vielen dunkelfarbigen Querſtrichen und Flecken gezeichnet.

Die fünfte Art, nämlich der europäiſche Scorpion, ſcorpio europaeus Linn. ſoll ſich, nach dem Ritter von Linne', vorzüglich dadurch von den vorhergehenden Arten unterſcheiden, daß die Kämme achtzehn Stralen enthalten und der Schwanz, auſſer dem gekrümmten Angel, noch eine andre ſcharfe Spitze führet. Allein Herr Müller erinnert bey dieſer Linnäiſchen Beſchreibung, wie uns dünkt, mit Recht, daß dieſelbe beſſer auf die vorhin angeführte ſurinamiſche Art paßt, welche der Schwediſche Naturforſcher ohne Zweifel mit dem europäiſchen Scorpione verwechſelt hat. Die europäiſche aus Tyrol gebürtige Art, welche Hr. Müller beſchreibt und abbildet, hat nur zehen Stralen an den Kämmen, am Schwanze aber keine beſondre Spitze. Hiermit ſtimmt auch die Beſchreibung und Abbildung des italiäniſchen Scorpions überein, welche man im dritten Bande der Röſeliſchen Inſectenbeluſtigungen S. 377. u. f. Tab. LXVI. findet. Diejenigen europäiſchen Scorpione, welche dem Verfaſſer dieſes Artikels zu Geſichte gekommen ſind, haben ebenfalls nur einen einfachen Stachel an der Schwanzſpitze gehabt.

Die ſechſte und letzte Art von Scorpionen, ſcorpio auſtralis Linn. welche vorzüglich in Africa gefunden wird, hat an den Kämmen zwey und dreyßig Stralen und ganz glatte Scheeren; in den übrigen Stücken kömmt ſie größtentheils mit den andern africaniſchen Scorpionen überein.

Der ſo genannte Bücherſcorpion, welcher auch unter dem Namen der Scorpionſpinne bekannt iſt, wird zwar von Röſeln und Schwammerdamm ebenfalls unter die Scorpione, aber ohne hinlänglichen Grund, gerechnet. Denn obgleich dieſes Inſect, welches ohngefähr die Größe einer Wanze erreicht und gemeiniglich zwiſchen alten Büchern, oder in alten Schränken gefunden wird, in Anſehung des Körpers und der vorderſten ſcheerenförmigen Füſſe, einige Aehnlichkeit mit den Scorpionen hat, ſo weicht es doch durch den Mangel des Schwanzes und Stachels zu ſehr von dieſem Geſchlecht ab, als daß man es für eine Art deſſelben halten könnte. Der Ritter von Linne' rechnet es unter dasjenige Geſchlecht, welches von ihm Phalangium und von Hr. Müllern im deutſchen, Krebsſpinne, von Hr. Sulzern aber Zimmerſpinne ge-

genannt wird. Eine genauere Nachricht von demſelben finden unſre Leſer im erſten Theile dieſes Werks S. 1028. unter dem Artickel Bücherſcorpion.

Von den Aſtronomen wird durch den Namen Scorpion ein Sternbild in der Ecliptick, zwiſchen der Waage und dem Schützen, angezeigt, welches nach Doppelmayern, fünf und dreyßig Sterne, nämlich einen von der erſten Größe, drey von der andern, ſieben von der dritten, eilfe von der vierten, ſechs von der fünften, viere von der ſechſten, einen von der ſiebenten Größe, und zween neblichte Sterne enthält. Der Stern der erſten Größe wird Antares oder Scorpionsherz, Cor Scorpionis, genannt. Zween Sterne der zwoten und einige der dritten Größe am Schwanze, nebſt einem neblichten, kommen uns in den hieſigen Gegenden niemals zu Geſichte. Die Urſache, warum man dieſem Sternbilde den Namen Scorpion beygeleget hat, wird nicht von allen Schriftſtellern auf einerley Art erkläret. Nach einigen ſoll der Scorpion, als ein giftiges Thier, die gefährlichen Krankheiten anzeigen, welche ſich gemeiniglich im Herbſte, wenn die Sonne dieſes Sternbild durchläuft, einſtellen. Nach den Fabeln der alten Poeten ſoll dieſer Scorpion derjenige ſeyn, welcher auf Befehl der Diana, den berühmten Jäger Orion durch ſeinen giftigen Ferſenſtich tödtete, als er ſich durch ſeinen kühnen Vorſatz, alle wilden Thiere und Ungeheuer der Erde auszurotten, den Zorn dieſer Göttin zugezogen hatte.

Scorpion, S. auch **Podagraſchnecke.**

Scorpionfliege.

Panorpa. Unter den Inſecten mit vier aderigen Flügeln, welche im Linnäiſchen Syſtem die vierte Ordnung ausmachen, giebt es ein Geſchlecht, welches am Schwanze einen gekrümmten Fortſatz führet. Dieſe Aehnlichkeit mit einem Scorpionſchwanze hat daher Gelegenheit zu dem Namen Scorpionfliege gegeben. Außer dem ſcorpionähnlichen Schwanze rechnet der Ritter von Linné und Hr. Müller noch unter die allgemeinen Kennzeichen dieſes Geſchlechts, einen hohlen, cylindriſchen Schnabel, und zwey Fühlerchen, nebſt drey Augenflecken. Die Fühlhörner ſind länger, als das Bruſtſtück. Man kennt ohngefähr vier Arten von dergleichen Scorpionfliegen, wovon die erſte Art, welche im Linneiſchen Syſtem Panorpa communis heißt, ohngefähr einen halben Zoll lang iſt. Alle vier Flügel ſind gleich groß, übrigens durchſichtig und ſchwarz geflecket. Die Fühlhörner,

ner, welche dem Körper an Länge gleichkommen, haben eine ſchwarze Farbe, wie der Kopf, und über dreyßig Ringe. Der Körper iſt oberwärts ſchwärzlichbraun, an den Seiten aber gelb, und mit braunen Flecken beſetzet. Der äußere Ring des caſtanienbraunen Schwanzes iſt dick, und hat bey dem Männchen zwey Häkchen, welche ihm die Geſtalt eines Scorpionſchwanzes geben.

Die zwote Art, welche von dem Ritter von Linne' Panorpa germanica genannt wird, weil ſie Hr. Forskål in Deutſchland zuerſt bemerket hat, iſt nur halb ſo groß als die erſte Art, und von blaſſerer Farbe, ſonſt aber in den meiſten Stücken derſelben ähnlich.

Die dritte Art, Panorpa hyemalis genannt, weil man ſie zur Winterszeit in Moos gefunden hat, iſt nicht größer, als eine Laus, und von einer bräunlichten, kupferglänzenden Farbe. Die Flügel, welche braun und haarig ſind, haben eine gekrümmte, ſcharfe Spitze. Das Männchen hat keinen Scorpionſchwanz; allein der Hinterkörper des Weibchens endiget ſich in eine degenförmige Spitze, die etwas kürzer, als der Hinterleib iſt.

Die vierte Art, welche vorzüglich auf den Inſeln des Archipelagus gefunden wird, Panorpa coa Linn. unterſcheidet ſich von den vorhergehenden Arten ſehr merklich, durch die Beſchaffenheit der Flügel, und durch die Art ſie zu tragen. Nämlich die Hinterflügel ſind viel länger und ſchmäler, als die Vorderflügel, welche dieſes Inſect ſenkrecht aufgerichtet trägt.

Scorpionkraut.

S. Genſter, Krebsblume, Raupenklee und Raupenkraut.

Scorpionpfrieme.

S. Genſter.

Scorpionſchildkröte.

S. Schildkröte.

Scorpionſchnecke.

S. Purpurſchnecke.

Scorpionſenne.

S. Cronenwicke.

Scorpionſpinne.

S. Bücherſcorpion.

Scorzonere.

Es hat zwar die in der Apotheke und Küche gebräuchliche Art noch andere Namen erhalten, man kann aber auch den obigen füglich im deutſchen beybehalten. Die Blume iſt aus der Zahl der zuſammengeſetzten, und vornehmlich dem Kelche nach, von dem nahverwandten Bocksbarte und andern unterſchieden. Es iſt ſelbiger länglicht, faſt walzenförmig,

und

und beſteht aus ſchuppichten Blättchen, welche am Rande häutig, und wie Dachziegel übereinander geleget ſind. Alle Blümchen ſind zungenförmig, am Ende abgeſtutzet, fünffach eingekerbet, und Zwitter; durch den verwachſenen walzenförmigen Staubbeutel geht der Griffel mit zween gekrümmten Staubwegen; das Blumenbette iſt nackend, und die Saamen ſind länglicht, geſtreifet, mit einer Federkrone beſetzet, und von dem mehr zuſammengezogenen Kelche umgeben. Hr. v. Linné führet zwölf Arten an. Die bekannteſten ſind

1) die ſpaniſche Scorzonere mit äſtigem blätterichtem Stängel. Schlangenmord, Natterwurzel, Viperngras, ſchwarze Haberwurzel. Scorzonera officin. hiſpanica Linn. Kommt urſprünglich aus Spanien, ob ſie gleich auch, weil ſie häufig in den Gärten gebauet wird, die Deutſche genennet wird. Aus der dicken, langen, faſt rübenartigen, und im Umfange mit Faſern beſetzten, zwey auch wohl mehrere Jahre ausdaurenden Wurzel, kommen im erſten Jahre nur lange, breite, ſpitzige, zuweilen wellenförmig ausgeſchweifte Blätter, im zweyten aber folget der Stängel, welcher im Garten gegen vier Fuß Höhe erreichet, mit zarter Wolle bedecket, in Zweige getheilet, und wechſelsweiſe mit Blättern beſetzet iſt; dieſe umfaſſen den Stängel, und die Zweige ſind viel ſchmäler und ſpitziger, als die Wurzelblätter, gemeiniglich wellenförmig und am Rande ſehr fein gezähnelt. Die Blumen ſtehen am Ende der Zweige einzeln, ſind groß und gelb. Die Wurzel, welche äußerlich ſchwärzlicht, inwendig weiß iſt, und einen milchichten Saft enthält, wird getrocknet in der Apotheke aufbehalten, da denn ſelbige äußerlich braunröthlicht erſcheint, und keinen ſonderlichen, oder einen ſüßlicht mehlichten Geſchmack hat. Wenn ſolche wild wächſt, hat ſie einen bitterlichen Geſchmack, welcher aber bey unſerer mangelt, weil man die in Gärten erzogene zum Gebrauche wählet. Daher auch Herr v. Linné mit Recht erinnert, dieſe nicht zum Arzneygebrauche, ſondern nur vor die Küche anzuwenden, und vor die Apotheke die Wurzel von der bey uns wildwachſenden folgenden Art zu nehmen. Die im Garten erzogene Wurzel iſt eine geſunde Speiſe, und wird, wie die Mohrübe und dergleichen Wurzeln, verſchiedentlich zubereitet. Die bittere Wurzel beſitzt eine zertheilende, auflöſende, urin- und ſchweißtreibende Kraft, und in ſo ferne könnte ſelbige die Wirkung des, dem Blute mitgetheilten Giftes, lindern; doch wird auch dieſes kaum geſchehen, daher

dieſe

dieſe Wurzel faſt aus keiner andern Urſache bey hitzigen und andern Krankheiten mit Waſſer abgekocht gebrauchet wird, als nur deswegen, damit das Waſſer deſto beſſer mit den Säften des Körpers vermiſchet, die Gefäße angefeuchtet, und die Stockung des Blutes und anderer Säfte einigermaßen verhindert werden möge. Die Wurzel vom gemeinen Löwenzahn iſt gewiß kräftiger, als die Scorzonere. Die Blumen ſind zur Wachs- und Honigſammlung ſehr nützlich; die Blüthzeit fällt zwar im Junius und Julius, nachdem aber die Ausſaat und Verpflanzung geſchieht, wird man auch vom Auguſt bis in den October Blumen haben können; welchen Umſtand man ſich bey der Bienenzucht, wie Herr Gleditſch erinnert, wohl zu Nutze machen ſollte. Die Vermehrung geſchieht allein durch den Saamen, wobey und der übrigen Wartung nichts beſonders, ſondern nur dasjenige zu beobachten iſt, was bey Mohrüben und andern dergleichen angemerket worden; doch findet ſich hierbey der Unterſchied, daß andere Wurzeln, wenn der Stängel treibt oder die Blüthe ſich zeiget, hart, holzicht und zur Speiſe untüchtig ſeyn, die Scorzonerwurzel hingegen, drey bis vier Jahre in ihrem Saatbeete ſtehen bleiben könne, und ob ſie gleich geblühet und Saamen getragen, dennoch weich und ſchmackhaft verbleibe.

2) Die niedrige Scorzonere mit einblümichtem, faſt nackendem Stängel. Wilde oder deutſche Scorzonere. Scorzonera humilis Linn. wächſt in geraumen Eich- und Fichtenwäldern, ſeltner auf Wieſen, und blühet im May und Junius. Die Wurzel iſt ausdaurend, etwa einen Finger dicke, lang, äußerlich ſchwarz, innerlich weiß, und treibt viele auf der Erden ausgebreitete, geſtielte, lanzetförmige, völlig ganze, der Länge nach mit Nerven durchzogene, hellgrüne und glatte Blätter, und einen Stängel, welcher ſelten über einen Fuß Höhe erreichet, keine Zweige treibt, nackend, oder nur mit einigen Schuppen beſetzet iſt, und an der Spitze eine einzige gelbe Blume trägt. Von dieſer ſoll man, wie Herr von Linné angegeben, die Wurzel vor die Apotheke ſammlen. Wenigſtens kann man ſie der Spaniſchen gleichſchätzen, und zu dem nämlichen Gebrauche anwenden. Die Schweine ſuchen ſolche auf den Wieſen begierig auf, und die jungen Blätter ſind den Schaafen angenehm. Die Blume iſt dem Brande öfters unterworfen, und das alsdenn daran befindliche ſchwarze Pulver ſoll ſtatt der Chineſiſchen Tuſche können gebrauchet werden. Da die Pflanze ſehr einzeln wächſt, würde

de das Einſammlen davon ſehr ſparſam ausfallen. Von den Blumen des häufiger wachſenden, und gleichfalls öfters brandigen Bocksbartes würde es ſich eher der Mühe verlohnen.

3) Die purpurfärbige Scorzonere mit ſchmalen dreyeckichten Blättern. Scorzonera purpurea. Scopoli hat in der Flora Carniol. eine Abbildung davon gegeben. Sie wächſt in Sibirien, auch in Oeſterreich und in der Mark Brandenburg. Der Stängel wird ſowohl einfach, als auch mit Zweigen beſetzet, angetroffen, iſt glatt und geſtreifet. Die Blätter ſind daran wechſelsweiſe geſtellet, etwa einen halben Fuß lang, ganz ſchmal, völlig ganz, aber nicht, wie Hr. v. Linné angiebt, platt, ſondern nach dem Hrn. Scopoli, dreyeckicht und der Länge nach aufgefurchet. Die Kelchſchuppen ſind an der Spitze röthlicht, und die Blümchen blaßröhlicht, oder bläulicht.

4) Die gelbe Scorzonere mit eingeſchnittenen Blättern. Scorzonera laciniata L. wächſt bey uns an den Zäunen, blühet im May und Junius, und hat eine zweyjährige, dicke, lange, gelblichte Wurzel, welche viele, auf der Erde hingeſtreckte, ſchmale, nach Art der gefiederten zerſchnittene, oder nur eingekerbte, glatte Blätter, und einen zweigichten, glatten, oder wollichten, einen halben, auch ganzen Fuß hohen, und aufgerichteten Stängel treibt, an deſſen Zweigen einige ſchmale, und völlig ganze Blätter und an der Spitze einzelne, kleine, blaßgelbe Blumen ſtehen. Die Kelchſchuppen ſtehen etwas von einander ab, und endigen ſich mit einer ſteifen röthlichten Spitze, oder ſind vielmehr unter der Spitze mit einem vorragenden Zähnchen beſetzet.

5) Die gelbe Scorzonere mit herzblättrigen Schuppen am Blüthſtiele. Scorzonere von Montpellier. Crepis Dalechamp. Scorzonera picroides Linn. ſoll um Montpellier wachſen; iſt in hieſigen Gärten ein Sommergewächſe, blühet im Junius und Julius, und trägt reifen Saamen. Die Pflanze iſt bläulicht angelaufen, erreichet einen Fuß Höhe, und treibt wenig Zweige; die unterſten Blätter fangen ſchmal an; werden breiter, ſind ausgeſchweifet, und gezähnelt, die obern ſitzen platt, und mit einem breiten Anfange an, und ſind nur ſägeartig eingekerbet, zuweilen auch völlig ganz. Die Zweige, oder vielmehr die einblümigen Blüthſtiele, werden nach obenzu dicker, und ſind mit einigen herzförmigen, ſpitzigen Blättchen beſetzet, deren Rand weißlicht, oder gleichſam eingefaſſet iſt. Dergleichen Blätterchen

ſitzen auch nahe an dem Kelche, welche aber der Größe nach verſchieden ſind. Der Kelch iſt untenher dicke, und wird nach oben zu viel enger. Die Blümchen ſind gelb, und die Saamen faſt viereckicht, krumm, der Quere nach geſtreifet, und mit einer plattanſitzenden Haarcrone beſetzet. Das Blumenbette iſt nackend. Die mittelſten Saamen in der Blume erhalten ſelten ihre Vollkommenheit. Hr. v. Linné erinnert, wie dieſe Pflanze zwiſchen der Scorzonera und Picris das Mittel halte, und wir wollten ſie lieber mit dem letzten, als erſten Geſchlechte vereinigen.

Sebeſtenbaum.

S. Bruſtbeere, ſchwarze.

Sechsminder.

S. Schnirkelſchnecke.

Seckelkraut.

S. Täſchelkraut.

Sedativſalz.

Sal ſedatiuum, iſt eine beſondere Art von einem Mittelſalz, welches aus dem Borax geſchieden wird. Man kann daſſelbe auf eine zweyfache Weiſe, nämlich durch die Sublimation und durch die Cryſtalliſation erhalten. Nach der erſtern Art, welche Homberg angegeben, löſet man Eiſenvitriol mit Borax vermiſchet, durch Waſſer auf, ſeicht die Auflößung durch, und rauchet dieſelbe bis zu einem Häutchen ab. Die Feuchtigkeit thut man in einen Kolben mit Helm und Vorlage verſehen, und unterwirft ſie ſo lange der Deſtillation, bis alle Feuchtigkeit übergegangen. Währender Deſtillation legt ſich in dem Helm eine ſaliniſche Materie an, welche die Geſtalt glänzender und leichter Blättchen hat, und das Sedativſalz iſt. Aus der in dem Kolben zurückgebliebenen Materie, wenn alles Sedativſalz geſchieden worden, erhält man das Glauberiſche Wunderſalz. Das Sedativſalz durch die Cryſtalliſation zu erhalten, muß man, wie Geoffroi zuerſt gezeiget, Borax in einer genugſamen Menge heißen Waſſers auflöſen, die Auflöſung durchſeichen und concentrirtes Vitriolſaures, oder auch ein anderes concentrirtes Saure dergeſtalt zuſetzen, daß die Säure in der Vermiſchung die Oberhand hat. Nach einiger Zeit, wenn die Vermiſchung kalt geworden, erzeugen ſich kleine, glänzende, ſaliniſche Blättchen, welche man herausnimmt, mit kaltem Waſſer abſpület, und gehörig trocknet. Dieſes Salz iſt eben das Sedativſalz, und dem ähnlich, was man durch die Sublimation erhalten. Aus der Feuchtigkeit, welche nach der Cryſtalliſation des Sedativſalzes übriggeblieben, erhält man,

wenn

wenn man Vitriolſaures gebrauchet hat, ebenfalls ein Glauberiſches Wunderſalz, hat man aber Salpeterſaures oder Salzſaures dazu genommen, ſo erhält man entweder einen würflichten Salpeter, oder Kochſalz.

Das Sedativſalz ſcheint aus einer Thonerde zu beſtehen, mit welcher ein durch brennbares Weſen verändertes Saure durch die Natur ſo genau verbunden iſt, daß es bisher noch auf keinerley Weiſe von ſeiner Erde hat geſchieden werden können.

Das Sedativſalz löſet ſich im Waſſer und auch im Weingeiſt auf, und machet, daß dieſer, wenn er angezündet wird, mit einer ſchönen grünen Farbe verbrennt. Im Feuer ſchmelzet das Sedativſalz zu Glas, welches ſich aber im Waſſer wieder auflöſen läßt. Von dem Sedativſalze ſcheint alſo der Borax, welcher im Feuer zu Glaſe ſchmelzt, das ſich ebenfalls wieder auflöſen läßt, die verglaſende, und alle die Eigenſchaften zu erhalten, die man bey dem Gebrauche des Borax in den Glashütten und andern Werkſtätten gewahr wird.

Homberg hat dem Sedativſalz eine ſchmerzſtillende und ſchlafmachende Kraft zugeſchrieben, daher alſo der Name dieſes Salzes gekommen. Es iſt aber dieſe Kraft noch nicht durch die Erfahrung, in der Heilkunſt beſtätiget worden. Es iſt auch nicht ſehr wahrſcheinlich, eine dergleichen Kraft von dieſem Salze zu erwarten. Die Zukunft muß von dieſem ſonderbaren Salze in Betrachtung ſeiner Wirkungen mehrers beſtimmen.

See. S. Meer.

Seeaal.

Meeraal. Der Fiſchfang iſt überaus reichlich in allen Canälen, welche dieſe Inſeln, (Antillen) abſondern. Bey der Inſel Negade, fiengen wir einen Fiſch, von der Geſtalt eines Meeraals, den aber niemand kannte, als er auf das Verdeck gebracht wurde. Er war drey Fuß lang; ſein Kopf platt, wie einer Schlange, aber lang und ſogar ſpitzig; der Leib von der Dicke eines Arms; der Schwanz breit und geſpalten; mit einer Art von Floßfeder auf dem Rücken, welche beym Anfange des Halſes anfieng, und im Abnehmen bis zum Anfange des Schwanzes fortgieng; und zwo andere dergleichen Finnen, vom Halſe bis an eben den Ort des Schwanzes, die drey Fingerbreit oben waren. Seine Zähne waren lang und ſchwarz. Nachdem wir ihn getödet hatten, ſo hefteten wir ihn im Zweifel wegen ſeiner Art, an den Maſt, um die Eigenſchaft ſeines Fleiſches kennen zu lernen. Gleich den folgenden Tag aber hielten wir uns für glücklich, daß wir es nicht angerühret

rühret hatten. Es war in ein grünlichtes, ſtinkendes Waſſer zergangen; ohne daß ſonſt etwas, außer der Haut und Gräte, übrig geblieben; woraus wir ſchloſſen, es wäre wohl ein giftiges Weſen, welches uns würde vergiftet haben. Die zu andern Zeiten eingezogenen Erkundigungen haben uns dieſen ſeltſamen gefährlichen Fiſch nicht beſſer kennen lernen. S. A. Reiſ. B. XVII. S. 666.

Seeaalraupe.

Seeaalraupen werden bey den Kamtſchadalen Korinchi genennet. Es ſind dieſes ſehr kleine Fiſche, von einem ſo unangenehmen Geſchmacke, daß ſie die Fiſcher lieber ihren Hunden geben. Von ihren drey Arten iſt diejenige am überflüßigſten, welche ſie Uiki nennen. Man ſaget, daß die Ufer des Oeſtlichen Meeres zuweilen, mit ihnen wohl auf hundert Werſte lang bedecket ſind. Man kann ſie erkennen, weil ſie beſtändig drey und drey beyſammen ſchwimmen, indem ſie ſich an einem haarichten Streife, den ſie auf beyden Seiten haben, ſo feſt an einander hängen, daß der, welcher einen fangen will, dreye fängt. S. A. Reiſen, B. XX.

Seeadler.

Meeradler; gleichet dem Rochen; Richt. Raia Aquila, Linn. gen. 130. ſp. 6. Meeradler der Rochen nach Müllern. Leiobatus, 4. ein Glattray des Kleins. ſ. dieſen Artikel, B. III. S. 437. und Roche, B. VII. S. 176.

Seeälſter.

Seeheher, Pica littoralis, bedeutet den gemeinen Strandheher, und gehöret zu den Aelſtern und Hehern. S. Strandheher.

Seeamſel.

Meeramſel; nach Müllern, Labrus Turdus, Linn. gen. 166. ſp. 32. ſ. unſern Artikel, Lippfiſche, B. V. S. 163.

Seeamaranth.

S. Kröſeſtein.

Seeananas.

Dieſen Namen führet nach dem Hrn. v. Linné eine zuſammengeſetzte Sterncoralle, nämlich Madrepora ananas. Dieſe Corallenmaſſen ſtellen gemeiniglich kleine halbe Kugeln, in der Größe von einer Nuß, bis zu einer Fauſt, vor, ſind theils gelb, theils weiß, und an Klippen, oder andern Corallen angewachſen. Auf ihrem Umfange bemerket man eine Menge rauher kleiner Sterne, welche nicht regelmäßig ſtehen, und untereinander nicht gänzlich übereinkommen. Dieſe Sterne, welche erhaben ſind, und einen eingedrückten Mittelpunct führen, entſtehen aus ſoviel, nebeneinander

der liegenden Aeſten, die wie umgekehrte Kegel gegeneinander liegen, und an ihrer Verbindung eine Nath auf der Oberfläche machen. Wenn man dergleichen Corallenmaſſe in die Quere durchſchneidet, iſt ſie weiß, mit ſechseckichten Flecken bezeichnet, und in der Mitte derſelben ſteht ein weißer Ring, welcher ringsherum Stralen abgiebt. Sie ſtehen dichter oder weiter an einander, nachdem die Aeſte, oder Kegel, die aus dem Mittelpuncte ausgehen, dicker ſind. Der Mexicaniſche Meerbuſen enthält dergleichen; Hr. Müller aber rechnet auch diejenigen hierher, welche am Gothländiſchen Strande ausgeworfen werden, obgleich die Sterne bey dieſen durch die Wellen verloſchen ſind.

Seeananas, S. auch Seeneſſel.

Seeapfel.

Seeapfel und Seeigel ſind zween gewöhnliche Namen, womit im Deutſchen die Echini beleget werden. Nach dieſer griechiſchen Benennung ſollten wir lieber Seeigel, als Seeapfel wählen, indem Echinos von Echis abſtammet, worunter man eine ſtechende Otter verſtanden, und dieſen Namen daher beybehalten, weil die Geſchöpfe, welche hierunter begriffen werden, überall mit Stacheln beſetzet ſind. Weil aber dieſe bey einigen Arten gänzlich mangeln, und von andern leicht losgehen, und nicht immer zugegen ſind; die Körper aber gemeiniglich einen runden Ballen oder Apfel vorſtellen, haben wir mit Herr Müllern das Geſchlechte Echinus unter Seeapfel anführen wollen, obgleich auch einige Arten mehr einer Scheibe, als Kugel ähnlich ſind. Die Holländer bedienen ſich beyder Benennungen, nämlich Zeeegel und Zeeappel, und die Franzoſen nennen dieſe Geſchöpfe Ourſin, Heriſſon de Mer, oder auch Caſtague de Mer. Man rechnet dieſe Seeäpfel zwar unter die gegliederten Würmer, welche aber nahe mit den Conchylien gränzen, indem das Thier nicht nackend, ſondern mit einer Schale bedecket iſt, welche jedoch weicher als bey den eigentlichen Conchylien iſt, und nur durch das Austrocknen eine mehrere Härte erhält. Die allgemeinen Kennzeichen, wodurch Hr. von Linné dieſes Geſchlechte beſtimmet, ſind: erſtlich der faſt runde Körper, ſo mit einer knochichten Schale bedecket, und dieſe gemeiniglich mit beweglichen Stacheln beſetzet iſt; und zweytens die fünfklappige Mündung, welche bey allen unterwärts ſich befindet. Da der After ſich bey den Arten theils oben, theils unten zeiget, theilet Herr von

von Linné ſelbige in zwo Ordnungen, als erſtlich: in Regelmäßige, welche den Mund unten und den After oben haben, und zweytens in Unregelmäßige, bey welchen der After ſowohl als der Mund unten ſich zeiget. Ueberdies ſind die erſtern mehr kugelförmig, die andern aber von anderer Geſtalt, als oval, ſpitzig, ſcheibenartig u. ſ. f. Unter den Naturforſchern hat vorzüglich Hr. Klein mit dieſen Geſchöpfen ſich abgegeben, ſelbige als eine beſondere Familie von Thieren abgehandelt, mit den ſchönſten Abbildungen erläutert, und in viele Geſchlechter abgetheilet, welche ſich auf die Lage des Afters und Maules gründen. Als 1) welche den Mund unten und den After oben im Mittelpuncte; 2) Den Mund unten in der Mitte, und den After gleichfalls unten, aber zwiſchen dem Munde und dem Rande haben; 3) Den Mund unten in der Mitte, auch den After unten dichte am Rande haben; 4) Den Mund unten außerhalb dem Mittelpuncte, auch den After unten und gleichfalls dichte am Rande haben. u. ſ. w. Wir wollen von Hr. Kleins Geſchlechtern nichts weiter anführen, zumal man ſelbige mit den Linnäiſchen Arten ſchwerlich vergleichen und nicht immer beſtimmen kann, welche von den Kleiniſchen beym Hrn. v. Linné unter dieſem oder jenem Namen verſtanden werden, zumal der Ritter ſelbſt nur bey etlichen Arten die Kleiniſchen Abbildungen angeführet. Hr. Prof. Leske hat neuerlich ein Supplement zu dem Kleiniſchen Werke herausgegeben, und darin nicht nur viele neue Arten beſchrieben und abgezeichnet, ſondern ſich auch bemühet, die zuvor vom Hrn. Klein angeführten, mit den Linnäiſchen zu vergleichen und genauer zu beſtimmen.

Bevor wir aber die Arten nach dem Hrn. v. Linné anführen, müſſen wir einige Umſtände bemerken, um den wunderbaren Bau dieſer Geſchöpfe näher kennen zu lernen. Die Schale iſt dünne, einigermaßen knochicht, von verſchiedener Farbe, und aus einer unzählbaren Menge von kleinen, vier-, fünf- oder ſechseckichten Klappen oder Schuppen zuſammengeſetzet. Man bemerket mehrentheils eine Haupteintheilung von fünf Fächern, die ſich auch an der äußern Schale durch beſondere doppelte Linien oder Reihen Puncte und Warzen, welche von oben herab bis unten an den fünfeckichten Mund zuſammenlaufen, unterſcheiden läßt. Selten findet man einige mit ſechs Linien. Nach dieſer Zahl richten ſich auch die Ecken des Mundes und Werkzeuge des Gebiſſes. Alle haben Warzen, welche jedoch bey einigen groß und erhaben, bey an-

dern mittelmäßig, und bey andern kaum größer als ein Hirſoſaamen, auch zuweilen vertiefet ſind. Alle führen eine Art von Stacheln, welche aber verſchieden dick und fingerförmig, oder auch ſtecknadel-, bürſten- und haarförmig erſcheinen. Dieſe ſitzen vermittelſt Sennen auf den Wärzchen, und können, ohngeachtet ihrer ſehr viele ſind, dennoch alle willkührlich beweget werden. Sie dienen dem Thiere, um darauf zu laufen, ſich damit zu wehren, und in den Löchern der Felſen, wenn man ſolches herausziehen will, ſich anzuhalten, daß man es nicht ganz herausbringen kann. Hr. Gyllenhal, S. der Schwed. Acad. Abhandl. 34 Band 231 S. hat verſchiedenes, ſo die Meeräpfel betrifft, noch genauer unterſuchet, und angegeben, wie die eckichten Klappen zwanzig gedoppelte Reihen ausmachen, welche in zween Puncten der Oberfläche zuſammenſtoßen, deren jeglicher ſein Ende eines Durchmeſſers des Körpers ausmachet; von den zwanzig Reihen ſind zehne viel breiter, als die übrigen, und liegen wechſelsweiſe ſolchergeſtalt, daß allezeit eine breite zwiſchen zwo ſchmälern, und dagegen eine ſchmale gegen zwo breitern gefunden werde. Es beſitzt das Thier viele Fühlerchen oder zähe Fäden, welche mit der äußern Fläche der Schale dergeſtalt vereiniget ſind, daß ein jedes allezeit die Oeffnungen zweyer ſehr kleiner runder Löcher bedecket, und derer ſich das Thier bedienet, um ſich herum zu fühlen, wie auch, wenn es ruhen will, an allerhand Gegenſtänden ſich feſt anzuſaugen. Dieſes Paar Löcherchen unterhält die Gemeinſchaft zwiſchen den ſchleimichten weichen Theilen des Thieres innerhalb der Schale und eines von deſſen Fühlhörnern aus deſſen Grundfläche bedecket beyde Löcherchen. Reaumur, welchem auch Bonnet beypflichtet, hat jedem Löcherchen ein Fühlhorn zugeeignet; hingegen Hr. Gyllenhal an getrockneten, und durch warmes Waſſer aufgeweichten Seeäpfeln durchgehends wahrgenommen, daß jedes Fühlhorn zwey Löcherchen bedecke, mithin doppelt ſo viele Löcherchen durch die Schale gehen, als auf der Oberfläche Fühlhörner ſind, welche auch nicht durch die Löcherchen eingezogen und wieder ausgeſtrecket werden können. Des Hrn. Planci Wahrnehmungen über die Seeäpfel kommen mit dieſen größtentheils überein, doch hat derſelbe die Zahl der Löcherchen in Anſehung der Fühlerchen nicht beſtimmet. Die Fühlerchen, welche er Füße nennet, ſollen an einigen Arten kegelförmig, knoticht, und am Ende mit Franzen beſetzet ſeyn; die Schale ſoll aus zehn ſphäriſchen, wechſelsweiſe größern und kleinern

Triangeln zuſammengeſetzet, und die größern mit Stacheln, die kleinern aber mit Löcherchen beſetzet ſeyn; durch dieſe ſollen die Hörnerchen herausgeſtrecket werden. Jeder Triangel enthält zweyhundert und funfzig Löcherchen, und die Anzahl der Füße wird überhaupt über zwölfhundert angegeben; die Anzahl der Stacheln iſt über zweytauſend. Jeder Triangel iſt wieder getheilet, mithin ſcheint die Schale aus zwanzig dergleichen zu beſtehen. Wird ein Seeapfel beſchädiget, oder verliert er einen Theil der Schale, ſo wächſt ſelbige wieder nach, wie bey den Seeſternen. Ihr Fleiſch iſt weich, wie bey den Auſtern, jedoch häutig und faſericht, einige werden auch geſpeiſet, doch iſt nicht viel daran. In dem Meere ſchwimmen ſie, oder tauchen bey Sturmwinden in die Tiefe. Wenn ſie ſich nicht in Felſen und Klippen verbergen können, und wenn ſie ſchwimmen, ſo thun ſie es nach Art der Kugeln mit einer drehenden Bewegung. Die Meeräpfel laſſen ſich zwar ganz, wie ſie ſind, leicht austrocknen, doch muß man bey größern das fleiſchichte Weſen herausziehen, welches jedoch ohne Beſchädigung des Mundes nicht geſchehen kann. Die Stacheln laſſen ſich faſt niemals in der natürlichen Lage erhalten, fallen auch gemeiniglich ganz ab, indem das zarte Häutchen, womit ſie an die Schale befeſtiget ſind, gar leicht zerreiſet. Um dieſe Körper deſto länger in gutem Zuſtande getrocknet aufzubehalten, ſollen ſie vor der Austrocknung mit ſüßem Waſſer abgewaſchen, und von dem Meerſalze gereiniget werden, indem dieſes leicht von neuen Feuchtigkeiten an ſich zieht.

Die, von dem Hrn. v. Linné verzeichneten, und von Hr. Müllern mit deutſchen Namen belegte Arten, ſind folgende

1) Seeball. Pomum marinum. Echinus eſculentus L. Zu dieſer Art gehören faſt alle diejenigen, deren Wärzchen, womit die Schale beſetzet iſt, klein, und den Hirſekörnern ähnlich ſind, daher auch miliares genennet werden. Ihre Größe gleichet einer Fauſt, und die Geſtalt iſt mehrentheils kugelförmig, ausgenommen, daß die untere Seite, wo ſich das Maul befindet, etwas flach und nach dem Maule zu eingerundet, oben aber nach der After zu etwas mehr erhabenrund iſt. Die Schale iſt ungemein zart und mürbe, gleichſam durch zehn Gänge abgetheilet, weiß, grau, grün, roth, violetfärbicht, mit feinen, nicht viel über einen halben Zoll langen Stacheln, die gemeiniglich mit der Schale einerley Farbe, doch mehrentheils weiße Spitzen haben. Die Gänge ſind mit etwas größern

kern, die Felder mit kleinern Körnern beſetzet. An dem Thiere ſelbſt findet ſich, wie Müller ſchreibt, ein fingerlanges, etwas gewundenes, dickes, wurmförmiges Gefäße, welches mit unzählichen Faſern allenthalten an dem innern Umfange befeſtiget iſt, und welche durch unſichtbare Oeffnungen mit allen Stacheln Gemeinſchaft haben; im Maule zeigen ſich fünf geſpaltene Zähne, die wie ein Kegel zuſammenſtehen, deſſen flacher Boden nach innen zu gekehret iſt. Es wird geſpeiſet, was aber eigentlich eßbar iſt, beſteht vorzüglich in ihren Eyern. Ihr Aufenthalt iſt in dem europäiſchen und indianiſchen Meeren. Die Verſchiedenheit der Hirſenähnlichen Seeäpfel iſt groß, und Hr. Müller erinnert, daß man dreyßig bis vierzig Abweichungen unterſcheiden könne; einige, die ſich mit einem vorzüglichen Unterſchiede auszeichnen, werden von dem Hrn. v. Linné zu beſondern Arten gemacht, wozu die vier folgenden, in Indien ſich aufhaltenden, gehören.

2) Seekugel. Echinus globulus Linn. iſt halb zirkel- und faſt kugelrund mit zehn Gängen, deren Felder an den Seiten warzicht, und in der Mitte voller Löcherchen ſind.

3) Seeknopf. Echinus ſphaeroides Linn. iſt halb kugelrund erhaben, mit zehn Gängen, die überall warzicht, und nur in der Mitte durchlöchert ſind.

4) Seekaſtanie. Echinus gratilla. Iſt halbkugelrund, mit zehn dreyfachen Gängen, deren Felder übers Kreuz warzicht ſind.

5) Seeknötchen. Echinus lixula Linn. Die Schale zeiget zehn paarweiſe ſtehende Gänge, deren Felder in die Quere mit Puncten warzicht oder dornicht erſcheinen.

Nun folgen diejenigen Arten, welche man Echinos mammillares nennet, weil die Warzen viel größer als bey den vorigen Arten ſind.

6) Steinapfel. Echinus ſaxatilis Linn. Zuweilen verwachſen gleichſam die Stacheln mit den Klippen und Corallen, und heißen daher ſaxatiles oder Steinäpfel. Die Schale zeiget zehn, aber paarweiſe geſetzte Gänge, deren Felder der Länge nach mit Warzen beſetzet ſind. Sie iſt oben etwas platt, ſeitwärts gedrücket, und mit ziemlich dicken, einen Zoll langen, ſchwärzlichten, oder röthlichtbraunen, auch weiß bandirten Stacheln beſetzet, welche, wenn ſie auf den Grund fallen, einen klingenden Ton von ſich geben. Der ganze Apfel iſt mehrentheils nicht viel größer, als eine Wallnuß. Im mittelländiſchen Meeere, auch in Oſt- und Weſtindien.

7) Seekrone. Echinus diadema Linn. Die Schale iſt ſo groß, als eine Handfläche, und von käſeförmiger Geſtalt, grauweiß, und hat nur fünf Gänge, deren jeder aber durch zwo gleichweitige, kohlſchwarze Linien getheilet wird. Ihre Stacheln ſind unter allen die längſten und dünnſten, ſie erreichen wohl drey Zoll, und ſind doch nicht dicker als eine Nehnadel, kohlſchwarz, von unten bis obenaus mit feinen, aufwärts gerichteten Stachelchen zackicht geringelt. Indien.

8) Der türkiſche Bund. Mohrenbund. Echinus cidaris Linn. Hierher rechnet man die runden hochwärzigen Seeäpfel mit fünf Gängen, und dicken, ſtumpfen, klingenden Stacheln, welche noch durch andere kleine Stacheln unterſtützet werden. Die Felder ſind, eins um das andere, in zweye abgetheilet. Die Größe der Schale gleichet einer Citrone. Sie halten ſich in der Tiefe des indianiſchen Meeres auf.

9) Der große Bund. Echinus mammillaris Linn. Man nennet dieſe Art den großen Bund, weil die Warzen größer, und auch die klingenden, dreyeckichten, braunen und weiß bandirten Stacheln anſehnlicher und dicker ſind. Die Schale zeiget zehn bogige, gleichweitige Linien, deren Felder warzicht ſind. Indien. Man kann dieſe Art leicht mit der folgenden verwechſeln.

10) Der Eyerigel. Echinus lucunter Linn. Wegen der ovalen Geſtalt vergleichet Hr. v. Linne' dieſe Art mit einem gewiſſen weißen Backwerke, welches den Namen Lucunter erhalten. Sie ſoll zehn bogige Gänge und dornige Felder haben.

11) Die Halbkugel. Echinus atratus Linn. Dieſer rare Meerapfel iſt etwas länglicht und platt, mit ſtumpfen, dicken, am Rande keulförmigen und platten Stacheln beſetzet. Indien.

Dieſe eilf Arten rechnet Hr. v. Linne' unter die regelmäßigen, welche wie runde Aepfel gebildet ſind, und den After oben haben, die folgenden zeigen den After ſowohl, als die Mündung unten, und ſind verſchiedentlich gebildet.

12) Die Hirnſchale. Echinus ſpatagus Linn. Der Linneiſche Beyname kommt beym Ariſtoteles vor, doch iſt nicht bekannt, was derſelbe darunter verſtanden. Der Umfang der Schale hat einige Aehnlichkeit mit einer Hirnſchale. Sie iſt lederartig, dünne, erhaben eyrund, hat eine eingedrückte Blumenfigur und beſteht aus fünf- und ſechseckichten kleinen Feldern, die häufig mit eingedrückten Wärzchen und bürſtenartigen Stacheln beſetzet ſind. Der After ſteht unten am ſpitzigen Ende, in dem etwas eingedrückten

drückten Rande, und das Maul hat einen hervortretenden bogigen Fortſatz der Schale zur Bedeckung. Man findet dergleichen in allen Meeren.

13) Der Todtenkopf. Echinus lacunoſus Linn. hat mit der vorherſtehenden einerley Geſtalt, aber fünf eingedrückte, gerade, ſehr tiefe Gänge, davon der vördere, der ſich nach der Mündung erſtrecket, ſehr weit hervorgeht. Die Gänge ſtellen, wenn ſie von den bürſtenartigen Stacheln entblößet ſind, ein durchbrochenes Gitterwerk vor. Beyde indianiſche Meere.

14) Die Roſenblume. Echinus roſaceus Linn. Iſt der zwölften und dreyzehnten Art faſt ähnlich. Die Gänge dieſer Schale ſind nicht eingedrücket, ſondern beſtehen nur aus einer roſenartigen Figur, oder aus lauter ſehr feinen durchbrochnen Puncten. Der Mund ſteht außer dem Mittelpuncte, und der After an der andern Seite des Mittelpunctes, mithin nicht am Rande. Es giebt hiervon viele Verſchiedenheiten. Man findet ſie in der Größe einer Erbſe bis zu etlichen Zollen.

15) Schildigel. Echinus reticulatus Linn. Die Schale iſt plattoval, mit fünf ovalen Gängen, gleich einer Roſe, und übrigens netzförmig gezeichnet. Der Rand iſt ganz und nicht eingeſchnitten. Der After ſteht am Rande. Man findet dergleichen von einer Spanne lang, fünf Zoll breit, und anderthalb Zoll dicke. Von den bürſtenartigen Stacheln ſteht jede auf einem eingedrückten, punctirten Wärzchen.

16) Seekuchen. Echinus placenta L. Die Schale iſt dünne, platt, wie ein Pfannenkuchen, oval, ganz, zeiget oben fünf gedoppelte Gänge und den After am Rande. Es giebt hiervon Verſchiedenheiten.

17) Seeſcheibe. Echinus orbiculus Linn. Dieſe Seeäpfel ſind ganz platt und faſt rund, und heißen daher auch Echinodiſci; kaum einen Federkiel dicke, weißgrau, von zween bis ſechs Zoll im Durchſchnitte, zeigen eine Blumenfigur von fein durchbrochenem Gitterwerke, und den After unten etwas von der Mündung entfernet. Hr. v. Linné führet von dieſer vier Unterarten an, welche Müller lieber vor wahre Arten erkennen will. Als:

a) Räderkuchen. Der Rand iſt wie ein Uhrrad, faſt bis zur Hälfte ausgezacket, und in der Scheibe dichte, oder undurchbohret. Man findet auch nur zween Einſchnitte im Rande. Amerika.

b) Das Doppelloch. Die Scheibe iſt mit zwey länglichten Löchern durchbohret, und am Rande etlichemal ausgezacket, doch giebt es auch Schalen mit zwey

zwey Löchern und ganzem Rande. Indien.

c) Das Fünfloch. Mitten durch die Scheibe gehen fünf Oeffnungen, der Rand aber iſt immer ganz. Indien.

d) Der Seeſchilling. Dieſe Art iſt wie ein Stücke Geld geſtaltet, dünne, ohne Oeffnung, und am Rande völlig ganz. Indien.

Alle ſind grauweiß, blumenartig und punctiret; der After ſteht unten ohnweit dem Munde zwiſchen dem Mittelpuncte und dem Rande. Bey dem Munde iſt nur eine Höhlung in der Schale, und das übrige inwendig ein knochichtes Gewebe.

Daß es außer dieſen, vom Hrn. von Linne' angemerkten, noch viel mehrere Sorten Seeäpfel gebe, kann man leicht zugeben, und aus den Kleiniſchen und Leſkiſchen Abbildungen ſich überzeugen; es iſt aber faſt unmöglich, hinreichende Unterſcheidungszeichen anzugeben, zumal da ſolche öfters verſtümmelt, oder auch nur verſteinert angetroffen werden. Die letzten nennet man Echiniten, und Herr Gyllenhal will die ſogenannten Cryſtalläpfel und Kalkbälle, auch viele Spatkugeln und Kießbälle, vor dergleichen verſteinerte Seeäpfel ausgeben. Man kann hierüber deſſelben Abhandlungen nachleſen, in welcher auch einige neue Echiniten beſchrieben und abgebildet werden.

Seeaſſel.

S. Waſſeraſſel.

Seeaſſel, S. auch Käfermuſchel.

Seeaſter.

S. Seeneſſel.

Seebaars.

Sand-Parſch, Sander, *Xant* ꝛc. Perca, 2 ein Parſch des Kleins. ſ. unſern Artikel Parſch, B. VI. S. 354.

Seeball.

S. Meerball und Seeäpfel.

Seebarſch.

Nach Müllern die neunte Gattung ſ. Bärſchingen Perca Marina, Linn. gen. 168. ſp. 9. Perca, 9. ein Parſch des Kleins, ſ. dieſen unſern Artickel, B. VI. S. 359.

Seebeſen.

Iſt eine Horncoralle und Gorgonia verrucola L. Dieſe Benennung beziehet ſich auf die Beſchaffenheit der Rinde, die deutſche aber auf die ganze äußerliche Geſtalt. Es zeiget dieſelbe zwar einige Verſchiedenheiten, doch iſt ſich ſolche darin immer ähnlich, daß viele biegſame Aeſte aus einem gemeinſchaftlichen Stamme aufſteigen, die ſich im Umfange erweitern, und eine weißliche, kalchartige Rinde mit hervorragenden

genden Oeffnungen haben. Der Stamm hat keine eigentliche und ausgebreitete Wurzel, ſondern geht, ohne merkliche Veränderung, gerade aus den Steinklippen hervor. Die gewöhnliche Größe derer, die aus dem mittelländiſchen und oſtindianiſchen Meere kommen, iſt anderthalb Schuhe; in den amerikaniſchen Gewäſſern aber findet man eine viel größere Art, welche wohl drey bis vier Schuhe in die Breite hält. Der Graf Marſigli hat drey dergleichen Corallen, deren Rinde verſchiedentlich gefärbet war, in Waſſer gekochet, und daraus eine leimige, ſcharfe und hornartig riechende Feuchtigkeit gezogen; der friſch ausgepreßte Saft war bey der einen Art blaßgelb, bey der andern röthlicht, und bey der dritten dottergelb, ſo wie die Rinden ſelbſt ausſahen, welche durch das Trocknen alle weiß wurden. Hr. Müller hat an der gelben Rinde derjenigen, welche er im VI Bande des Linnäiſchen Naturſyſtems auf der 26 Tafel vorgeſtellet, eine Menge Bläschen wahrgenommen, wodurch ſogar die feinſten haarigen Zweige ganz dicke erſchienen.

Mit dieſer Art vereiniget Herr Müller

1) den Stachelbeſen, Gorgonia muricata des Pallas. Es iſt dieſes ein großes, oft etliche Schuhe hohes, beſenförmig in die Höhe ſteigendes Meergewächſe, deſſen Rinde gelblichtweiß iſt und aus lauter ſternförmigen und in die Höhe gerichteten dicht beyeinander liegenden Köchern beſteht. Wenn man dieſe Rinde abreibt, findet man im Holze regelmäßige große, inwendig violetne Poros; das Holz iſt ſchwarz, braun, und lederartig hart.

2) Löcherbeſen. Gorgonia poroſa Pallas. Dieſe Art wächſt mehr ſtrauchförmig, zeiget eine knotige Wurzel, fingerdicken Stamm, und zween Schuhe lange, dünne, auslaufende Aeſte. Die Rinde iſt alcyonenartig, ohne Röhrchen, aber mit ordentlich zertheilten tiefen Poris verſehen, gelblichtgrau, auch braun, oder aſchgrau, und unter ſelbiger liegt noch auf dem Holze ein violetartiger Ueberzug.

3) Seepeitſche. Gorgonia flagelloſa. Dieſe beſteht aus ſehr langen, biegſamen Aeſten, iſt unter der Rinde geſtreifet, und dieſe grau, punctiret, dicke, und ſehr bröcklicht, daher auch ſelbige meiſt fehlet.

Herr Müller merket noch an, wie bey allen dieſen Arten ein großer Unterſchied in Bildung der Aeſte und deren Vergliederung gefunden werde; wie denn einige an den Vergliederungen rund, andere plattgedrücket, und an einigen ſogar die Aeſte, gleichſam wie die Zähen der Waſſervögel, verwachſen ſind.

Seebeutel.

Dieſen Namen führet ſowohl eine Thierpflanze aus dem Geſchlechte des Seekrebſes, als auch zween gegliederte Würmer, deren einer zu den Seeſcheiden, der andere zu den Seeblaſen gehöret. Wir wollen hier nur die erſte Art beſchreiben, die andere aber bey den eigentlichen Geſchlechtern anführen.

1) Der Seebeutel aus dem Seekorkgeſchlechte, iſt Alcyonium burſa Linn. holländiſch Zeebeurs; von einigen, mehr unſchicklich, Melonendiſtel genannt, und ſtellet einen runden, grünen Apfel vor. An der einen Seite zeiget ſich eine eingedrückte Falte, welches zu dem obigen Namen Gelegenheit gegeben. Nach Hr. Pallas Beſchreibung iſt die Oberfläche mit runden Wärzchen beſetzet, die nahe bey einander ſtehen und mit Stralen blühen. Es zeigen ſich daran einige Faſern, womit der Körper irgendwo befeſtiget iſt. Das innere Gewebe beſteht aus vielen Faſern, welche mit der äußern, etwa einen achtelszoll dicken Rinde Gemeinſchaft haben. Das übrige innere Weſen iſt breyartig, und voll von dem eingeſogenen Seewaſſer; daher auch dieſer Seekork im friſchen Zuſtaude auf anderthalb Pfund wiegt, getrocknet aber viel leichter, auch gemeiniglich ſchwarz wird, und das innere Gewebe in ein ſchwarzes Pulver zerfällt. Es werden dergleichen an dem Ufer des mittelländiſchen Meeres, und im Canal zwiſchen England und Frankreich gefunden.

Seebeutel, S. auch Seeſcheide.

Seebinſe.

Herr Müller führet unter dieſem Namen diejenige Horncoralle an, welche beym Hrn. v. Linné Gorgonia aenea heißt, und erinnert dabey, wie der Ritter nebſt andern Verſchiedenheiten, auch des Herrn Pallas Antipathes orichalcea darunter begriffen. Der Stamm iſt einfach, ſteif, glatt, kupferglänzend, jedoch olivenfarbig, etwa ſo dicke, als ein Federkiel, und ringsherum mit gabelförmigen, aus einander ſtehenden Aeſten beſetzet; dieſe ziehen ſich in einer weitſchichtigen Schlangenlinie in die Höhe; ihre Länge erreichet oft eilf Schuhe, in welchem Falle ſie aber faſt die Dicke eines Fingers erhalten. Die Oberfläche iſt etwas geſtreifet, und mit einem röthlichten Ueberzuge bedecket; welcher aber zuſammentrocknet und ſich abſchiefert. Das Mark iſt dünne, weiß, feſte, und zeiget einige Ringe. Die Wurzel beſteht aus einem kegelförmigen Stücke, welches auswendig glatt, inwendig aber hohl und löchericht iſt. Wenn man zwey Stücke gemein-

geneinander reibt, entſteht ein Geruch, wie vom gebrannten Horne. Die Molukkiſchen Inſeln liefern dergleichen.

Seeblaſe.

Mit dieſem Namen beleget Herr Müller das Linneiſche Geſchlechte Holothuria. Was Ariſtoteles, der dieſe Benennung aufgebracht, auch andere nach ihm eigentlich darunter verſtanden, läßt ſich gar nicht beſtimmen; zumal verſchiedene Gewürmer öfters unter dieſem Namen angeführet werden. Die neuern Schriftſteller verſtehen unter Holothuria einen ſolchen gegliederten Wurm, vermem molluſcum, deſſen Körper frey, oder nicht an andere Sachen befeſtiget, und nackend, mit einem erhabenen Rücken, an einem Ende mit einem After, und am andern mit vielen Fühlerchen beſetzet iſt, und in der Mitte derſelben ſein Maul hat. Dieſes Geſchlechte gränzet mit der Seeneſſel, welche aber leicht dadurch unterſchieden werden kann, weil dieſe an einem andern Körper feſt aufſitzet. Es ſind davon neun Arten bekannt und beſtimmet worden, welche wir hier, außer dem Meerſchaffte, Holothuria priapus, welcher ſchon unter dieſem Namen beſchrieben, zugleich nach der Müller. Benennung anführen wollen.

1) Der Seebeutel. Holothuria frondoſa Linn. Der Biſchoff Gunner hat dieſe Art in der Nordſee gefunden, und davon in den Abhandlungen der Schwediſchen Akad. 1767. die erſte Abbildung und Beſchreibung gegeben. Wenn dieſes Geſchöpfe den Kopf und die Fühlerchen nicht hervorſtrecket, hat es die Geſtalt eines länglichten Eyes, iſt ohngefähr einen halben Schuh lang, und zween bis drey Zoll breit, im lebendigen Zuſtande ſchwarz; wenn es aber einige Zeit im Brandewein gelegen, bekommt es ein ſchwarzgraues Anſehen. Die Haut iſt dicke, und etwas feſte, wie Leder, am dickſten, wo ſich die längſt dem Körper hingehenden Muſkeln befinden. An dieſen Stellen ſieht man auch einige, der Länge nach geſtellte, rundlichte, etwas niedergedrückte, glatte Warzen. In dieſem Zuſtande konnte Hr. Gunner kaum bemerken, an welchem Ende der Kopf, oder der After ſeyn möchte; nachdem er aber das Thier einige Stunden im friſchen Seewaſſer gehalten hatte, ſtreckte ſolches an dem breiten Ende ſeinen Kopf hervor, und zeigte an demſelben zehen prächtige, weiche, und ſehr äſtige Fühlerchen, und in deren Mitte den Mund. Die bemerkten Muſkeln ſind an der Zahl fünfe, breit, ſtark, und ſtehen von einander ab. Dieſes kann man von außen bemerken. Wenn man aber dieſe Muſkeln von innen

nen betrachtet, ſcheint jede aus zwo zuſammengewachſenen zu beſtehen. Ein wenig vor dem Mittel ihrer Länge, geht nach der Seite zu, und weiter hinauf nach dem Kopfe ein eben ſo breiter Quermuſkel. Dieſe fünf Muſkeln dienen dem Thiere, den Kopf herauszuſtrecken und wieder hineinzuziehen. Der Eingeweide waren eine ziemliche Menge, und die Därme giengen in unzählige Aeſte, waren aber ſo dünne und zart, daß man ſie nicht angreifen konnte, ohne ſie zu zerreiſſen. Aus der Beſchaffenheit des Mundes urtheilet Herr Gunner, daß das Thier ſeine Nahrung dadurch bekomme, wenn es ſich damit an Sachen feſt anſauget, die ihm Nahrung geben können. Man hat geſehen, wie das Thier auf dem Kopfe ſtehend, und mit dem hinterſten Ende auswärts gerichtet, ſich an einem Fiſche am Boden der See feſt angeſauget gehabt. Man hat es niemals ſchwimmen, ſondern allezeit auf dem Boden der See unbeweglich liegen geſehen, und wenn man es aufgehoben und wieder fallen laſſen, iſt es wie ein Stein zu Boden geſunken. Dieſes geſchah, es mochte der Kopf und die Fühlerchen ausgeſtrecket, oder eingezogen ſeyn. Hr. Müller bemerket noch, wie hinter dem Kopfe drey Oeffnungen dichte beyeinander, und eine an der Seite, aber mehr abgeſondert, ſtehen.

2) Das Seegeſpenſt, Hexenfuß, Holothuria phantopus L. Dieſe Art iſt vom Hrn. v. Struſſenfelt in den Abhandlungen der Schwed. Akad. 1765. genau beſchrieben und abgebildet worden. Das ganze Thier gleichet einigermaßen einem ſchwimmenden Vogel, mit einem großen zottigen Buſche oder Kragen, und einem aufrechtſtehenden ſpitzigen Schwanze, bey genauerer Betrachtung aber ſcheint es, als wäre der Kopf abgehauen, und der Buſch ſtünde ſelbſt am Ende des Halſes. Dieſe wunderliche Geſtalt hat zu der Benennung Anlaß gegeben. Die Größe iſt nicht immer einerley. Die größten waren ohne Kopf und Schwanzende, ohngefähr drey Querfinger lang, und zween Querfinger breit. Der Körper iſt länglichtrund, unten platt, und mit drey Reihen Wärzchen verſehen, der Farbe nach ſchwärzlichgrau, am Halſe und den Fühlerchen blaßroth mit rothen Puncten, am Maule aber mit zehn dunkelrothen Flecken gezieret. Die Haut iſt pergamentartig, inwendig glänzendweiß, mit feinen Strichen. Unter der Haut liegen vom Maule bis zur Schwanzſpitze fünf weiße Muſkeln, davon der unterſte der Länge nach ausgefurchet, und gleichſam doppelt erſcheint. Der Schwanz iſt kegelförmig, rauh, und gleichſam ſchuppicht, oder wie Chagrin anzuſehen.

zuſehen. Gleiche Beſchaffenheit zeiget der Hals, welcher ohngefähr halb ſo lang und dicke als der Körper, aufwärts gebogen, und am Ende mit zehn äſtigen, zottigen Fühlerchen beſetzet iſt. Das zottige an den Aeſten zeiget ſich dem bloßen Auge wie ganz feine Federchen, durch das Vergrößerungsglas aber entdecket man, daß es aus einem gallertartigen Weſen beſtehe. Das Thier kann ſeine Geſtalt gänzlich ändern, indem es die Fühlerchen und den Hals in den Körper zurückzieht. Die innere Beſchaffenheit zeiget viel Beſonderes, wovon wir nur einige Umſtände anmerken wollen. Die Gurgel iſt mit dem Munde eine gleichweitige, häutige Röhre, die bis zu dem Ende des Halſes geht, und in einer Scheide ſtecket, welche aus einer Art Wirbelbeinen, Häutchen und Röhrchen zuſammengeſetzet zu ſeyn ſcheint. Zu unterſt in der Gurgel, um den Schlund, dichte an den fünf Wirbelknochen, befinden ſich fünf kleine Löcher, quer durch die Gurgel und die Röhre. Fünf andere weiße, den vorher beſchriebenen ähnliche Muſkeln ſind außen an der Gurgelhülſe befeſtiget. Eine Menge längerer und kürzerer darmähnlicher Fäden umgeben die Eingeweide, und ſind gleichſam wie eine Decke darum gewirket. Alle dieſe Fäden ſind durch ein beſonder Band, welches ſich mit dem obern Ende an die Gurgelhülſe befeſtiget, ſolchergeſtalt vereiniget, daß ihre Enden nach allen Seiten ausgebreitet liegen, und durch einander geflochten ſind. Wenn dieſe Fäden mit dem Bande aufgezogen werden, gleichen ſie einem Knaul Fäden, ohngefähr von hundert Enden, von einer halben bis anderthalb Viertheilellen lang. Es iſt nur ein einziger Darm zugegen, welcher ausgeſtrecket etwa fünf Viertheilellen lang, ſo dicke als ein Schwankiel, und braun iſt. Es iſt ſolcher mit der Gurgel unmittelbar vereiniget, und durch fünf kurze breite Bänder an die Gurgel, Hülſe und Wirbel befeſtiget. Es reichet ſolcher bis an die Spitze des Schwanzes, und liegt in unterſchiedenen Krümmungen, welche von einer Darmhaut in Ordnung gehalten werden. Ueberdieß liegt in der linken Seite, wo ſich die Gurgel in den Darm verwandelt, eine längliche Blaſe, welche mit einer wäſſerigen Feuchtigkeit erfüllet war, wobey ſich aber ein kleiner Klumpen, dem Anſehen nach, wie geronnen Geblüte, befand, der aber bald zergieng. Es lebt dieſes Thier vom Seemooſe, hält ſich im Waſſer aufgerichtet, ſauget ſich auch zuweilen an, und wird in der Nordſee, aber ſelten gefangen.

3) Zitterblaſe. Holothuria tremula Linn. Dieſes Geſchöpfe wird wegen ſeiner Geſtalt von einigen Mentula marina, oder Priapus marinus und von Herr Bohadſch Hydra genennet, von Hr. Gunnern aber und andern, zu den Holothurien gerechnet. Sowohl die ſchöne Abbildung, welche Herr Bohadſch gegeben, als auch die unvollkommene des Hrn. Gunners, hat Hr. Müller auf der vierten Tafel im ſechſten Theile wiederholet. Wenn das Thier lebet, iſt es über einen Schuh lang, etwas über einen Zoll dicke, und durchaus walzenförmig geſtaltet. Im Tode zieht es ſich bis auf acht Zoll kugelförmig zuſammen. Der Rücken iſt braun, und an jeder Seite mit vierzehen fleiſchichten Wärzchen, von verſchiedener Größe beſetzet, deren Spitzen weiß ſind, und einen weißlichten Schleim von ſich geben. Der Bauch iſt weißlich, und dichte mit köcherartigen, weißen Fühlerchen beſetzet, die braune Spitzen haben, und trichterförmig ausſehen. Dieſe Fühlerchen dienen zugleich zum Anſaugen, und können ſowohl, als die Wärzchen des Rückens willkührlich ausgeſtrecket und eingezogen werden. Das Maul ſteht in einem Kragen, an deſſen innern Rande, nach Hr. Bohadſch Beſchreibung, zwanzig äſtige Fühlerchen ſtehen, die ſich ausbreiten, aber auch eingezogen werden können, daß man nichts davon ſieht. Hr. Gunner zählet nur ſieben Fühlerchen, welche wie gleichlange Quaſten ausſehen. Durch dieſe bringt das Thier die Nahrung in das Maul. Wenn man das Thier in ein Gefäße voll friſchen Seewaſſers thut, ſieht man einen Springbrunnen, indem es beſtändig das Waſſer ein paar Zoll hoch über die Oberfläche durch den After ausſpritzet. Wenn ſich ſolches zuſammenzieht, nimmt man daran eine zitternde Bewegung wahr. Wenn es ſchwimmt, bläſet es ſich auf. Der Aufenthalt iſt im mittelländiſchen Meere in der Nordſee. Hr. Bohadſch hat viel merkwürdiges an dieſem Geſchöpfe wahrgenommen. Wenn man ſelbiges aus dem Meere nimmt, und ſtark mit der Hand drücket, ſpritzet es das Waſſer auf zween Fuß hoch von ſich, und wird ſo ſtarr und ſteif wie ein Holz. Daher haben die ältern Schriftſteller die Aehnlichkeit mit der männlichen Ruthe entlehnet. Wenn das Thier aus dem Meere genommen worden, giebt es durch den After zuerſt einen darmförmigen, mit Sand erfüllten, und kurz darauf einen andern, aber leeren, gewundenen Schlauch, und zuletzt viele einzelne blinde Gedärme von ſich. Dieſes alles hielt Hr. Bohadſch vor fremde, und von dem Thiere verſchluckte

Sachen,

Sachen, hat aber nachher gefunden, daß ſolches die eignen Gedärme deſſelben geweſen, welche das Thier bey annahendem Tode, von den anhängenden Theilen loßreißt und von ſich giebt. Die kleinen blinden Gedärme ſtellen den Eyerſtock vor; die übrigen aber waren der Schlund, der Magen und die Gedärme; wie die Zergliederung des Thieres gezeiget. Die äußerliche Haut des Thieres iſt zwo Linien dicke, und beſteht aus weißen, ſehnichten Faſern, welche auf verſchiedene Weiſe einander durchkreuzen, und dadurch unregelmäßige Zellen abbilden. Unter der Haut liegen fünf Muſkeln, wodurch der Körper ſich in die Länge ausdehnen und krumm zuſammenziehen kann. Im Maule liegt ein knochichter Ring, welcher aus fünf mürben Zähnen beſteht. Am untern Rande der Zähne iſt der Schlund befeſtiget. Von einem Herze und Gehirne hat man keine Spur gefunden.

4) Das Beſansſegel. Holothuria phyſalis Linn. Die Linneiſche Benennung zielet auf die blaſenartige Geſtalt, und wer keine Kenntniß davon hat, würde gewiß glauben, es ſey eine vom Winde aufgetriebene Waſſerblaſe, wenn er dieſes Geſchöpfe auf dem Meere ſchwimmen ſieht. Wegen der ſegelförmigen Haut, welche auf dem Rücken der Blaſe ausgeſpannet iſt; hat man den andern Namen gewählet, wie denn auch ſolches die Holländer Bezaantjes heißen. Der Körper iſt einer braunen, häutigen, aufgetriebenen Fiſchblaſe ganz ähnlich. Das eine Ende iſt ſtumpf und faſt hohl, das andere endiget ſich in eine dünne, kurze Schnauze. Die Abbildungen, welche man hiervon findet, gehen ſehr von einander ab, und die meiſten ſind nach todten Thieren gemacht worden. Auch diejenige, welche nach einem lebendigen in den Abhandl. der Schwed. Akad. 1769. gegeben worden, iſt derjenigen gar nicht gleich, welche man beym Müller im VI Theile des Linneiſchen Naturſyſtems auf der vierten Tafel findet, die ſchwediſche Zeichnung und Erklärung ſcheint wohl die richtigſte zu ſeyn. Nach dieſer hängt am Bauche, oder an demjenigen Theile der Blaſe, mit welchem das Thier ſchwimmt, ein langer Faden, der ſich wieder in andere kleine Fäden theilet; oberwärts aber ſitzt der Länge nach auf der Blaſe eine kammartige Erhebung, welche aus einer dünnen, in ſieben oder acht Glieder abgetheilten Haut beſteht. Die vordere Spitze oder Schnauze der Blaſe iſt auch aus ſieben Gliedern zuſammengeſetzet; die Schwanzſpitze aber iſt kürzer und nicht gegliedert. Der obere Rand des Kammes iſt bläulicht, rothſprenglicht und violet, und jedes Glied deſſel-

deſſelben ſchwarzblau und mit drey bläulichten und violetnen Strichen bezeichnet, davon der mittelſte am längſten war. Der Faden iſt gelb, roth, blau und violet. Wenn man das Thier in Weingeiſt leget, wird es durchgehends weiß und ſteif. An dem Orte, wo der Faden anſitzt, hat man gleichſam ein Auge bemerket. Die Fühlerchen werden in der ſchwediſchen Beſchreibung nicht erwähnet, Hr. Müller aber meldet, daß derſelben viele, und von ungleicher Länge ſind.

5) Kammblaſe. Holothuria thalia Linn. Sie iſt länglicht, und führet einen ſenkrechten, zuſammengedrückten Kamm. Die Seitenſtriche ſind ununterbrochen. Das amerikaniſche Meer.

6) Die Schwanzblaſe. Holothuria caudata Linn. Iſt ein Bewohner des Oceans, hat auch einen ſenkrechten, zuſammengedrückten, aber runden Kamm, iſt überdieß mehr länglicht, geſchwänzet, und an den Seitenſtrichen unterbrochen.

7) Seegallert. Holothuria denudata Linn. Der Körper iſt länglichtrund, drey bis vier Zoll lang, über einen Zoll breit, mit zwo dreyeckichten Oeffnungen verſehen, an den Enden nur wenig zugeſpitzet, und ſieht einer durchſichtigen Gallert ähnlich, doch zeiget ſich auf dem Rücken eine ſpirale milchichte Linie, unter welcher eine andere undurchſichtige liegt, welche vermuthlich den Darm vorſtellet. In dem mexikaniſchen Meerbuſen und den Antillen.

8) Ribbenblaſe. Holothuria pentactes Linn. Sie ſcheint durch fünf Reihen Warzen, gleichſam geribbt zu ſeyn. Der Körper iſt walzenförmig, roth, und das Maul mit zehn Fühlerchen umgeben. Das Thier ſauget das Waſſer ein zum Sinken, und ſpritzet es wieder aus zum Schwimmen. Der Aufenthalt iſt in der Nordſee.

Seeblume.

Unter vielen andern Namen, worunter die gemeinen Arten der Nymphaea vorkommen, behalten wir dieſen zum Geſchlechtsnamen. Der Kelch beſteht aus vier oder fünf großen, oberwärts gefärbten, ſtehenbleibenden Blättern, und umgiebt viele, in verſchiedene Reihen geſtellte, an Größe verſchiedene Blumenblätter, und viele platte, krumme, kurze Staubfäden, deren Beutel ſeitwärts angeheftet ſind. Der Fruchtkeim iſt groß, eyförmig, und trägt ohne Griffel einen platten, tellerförmigen, in Stralen abgetheilten, ſtehenbleibenden Staubweg. Die Frucht iſt groß, eyförmig, fleiſchicht, in viele Fächer abgetheilet, und enthält viele rundliche Saamen. Hr. von Linné

Linne' vereiniget billig ſowohl die zwey Geſchlechter des Boerhaavens Nymphaea und Leuconymphaea, als auch des Tourneforts Nelumbo. Den Unterſchied wollen wir bey den Arten ſelbſt anmerken.

1) Die gelbe Seeblume. Seeroſe. Seepuppe. Waſſermännchen. Waſſerblume. Tollingen. Herzwurz. Haarwurz. Mummelkraut. Kollerwurzel. Kahnetocken. Kannenplumpen. Nixblume. Nymphaea lutea Linn. wächſt überall in Seen und Teichen, und blühet im Brach- und Heumonathe. Die ausdaurende Wurzel iſt gelb oder bräunlicht, ſehr dicke und lang, mit grünlichten oder ſchwärzlichten Warzen, als Merkmalen, wo in den vorigen Jahren die Stiele angeſeſſen, und mit Faſern beſetzet, ſtecket tief in dem Schlamme, und treibt ſehr lange, innerlich röhrichte Stiele, deren einige mit einem Blatte, andere mit einer Blume ſich endigen. Die Blüthſtiele ſind rund, die Blattſtiele aber faſt dreyeckicht, die Blätter ſchwimmen auf dem Waſſer, ſind groß, rundlich herzförmig, und völlig ganz. Ehe ſich ſolche ausbreiten, ſind ſie nach innen dichte in einander gerollet, welche zwo Rollen über dem Stiele aneinander ſtehen, und gleichſam einen Kahn vorſtellen. Die Blume raget über das Waſſer hervor. Der Kelch beſteht aus fünf großen, gelben, rundlichen Blättern; die Blumenblätter, deren Anzahl öfters bis auf zwanzig ſteiget, ſind viel kleiner, ſchmäler und kürzer, in einige Reihen geſtellet, mit Furchen durchzogen, und gleichfalls gelb gefärbet; die Staubfäden ſind den Blumenblättern faſt ähnlich, einige davon umgeben den Fruchtkeim genau, andere aber ſondern ſich von ſelbigem mehr ab, biegen ſich aus- und unterwärts, alle aber ſind innerlich mit einer Staublinie verſehen. Der Fruchtkeim iſt groß und eyförmig, und der platt anſitzende Staubweg in ſo viel Stacheln abgetheilet, als die Frucht Fächer hat. Nach des Hrn. v. Hallers Wahrnehmung, ſoll von dem Staubwege eine trichterförmige Aushöhlung bis in den Fruchtkeim gehen. Die rundlich zugeſpitzte Frucht iſt mit dem Staubwege beſetzet, und mit den Kelch- und Blumenblättern umgeben. Die Saamen liegen entweder in dem ſchwammichten Fleiſche zerſtreuet, oder ſind in beſondern Fächern aufbehalten. Weil die Frucht bey völliger Reife trocken und dürre wird, könnte man ſie vielleicht eher einen Fruchtbalg, als mit Hr. v. Linne' eine Beere nennen.

2) Weiße Seeblume mit herzförmigen ganzen Blättern. Waſſerlilie. Waſſertulipane.

Auch die andern, bey der vorſtehenden angemerkte, Namen gehören hieher. Nymphaea alba Linn. wächſt gleichfalls in den Seen und Teichen, und kommt in Anſehung der Wurzeln, Blätter und Blüthſtiele mit der erſten Art völlig überein, die Blume aber, welche im Brach- und Heumonathe ſich zeiget, iſt merklich verſchieden, daher auch Boerhaave aus dieſer Pflanze ein eigenes Geſchlecht gemachet und ſolches Leuconymphaea genennet. Der Kelch beſteht aus vier grünen, innerlich weißlichten, langen, ſpitzigen Blättern. Die Blumenblätter ſind zwar der Zahl nach viele, aber nicht viel kleiner, als der Kelch, ſondern indem ſelbige gleichſam vier Reihen ausmachen, und in jeder Reihe vier ſtehen, kommen die äußerlichen der Geſtalt und Größe nach, mit den Kelchblättern überein, nur fallen ſie etwas breiter aus, die, in den andern Reihen geſtellten werden nach und nach kleiner, und verwandeln ſich gleichſam in die Staubfäden; doch dieſe ſind gelb gefärbet, unterwärts mit einander vereiniget, oben ſpitzig, und der Breite nach von einander verſchieden, daher die äußerlichen den Blumenblättern ähnlich, die innerlichen aber dicker und ſtärker ſind; alle tragen auf dem Rücken die Staublinie. Auf dem Fruchtkeime ſtehen ſechs, auch mehrere, einwärts gebogene, von einander abgeſonderte Staubwege. Die Frucht iſt kugelförmig, und die Wurzel äußerlich ſchwarz, innerlich weiß. Die Blume dauret viele Tage; ſie öffnet ſich früh Morgens um ſieben Uhr, und erhebt ſich zu dieſer Zeit über das Waſſer empor; Nachmittage gegen vier Uhr ſchließt ſie ſich wieder, und leget ſich auf die Oberfläche des Waſſers. Man hat dieſe Art öfters mit der folgenden verwechſelt, und beyde ſind auch einander ähnlich, nur der eingekerbte Rand der Blätter und die Geſtalt der Frucht, unterſcheiden die folgende von dieſer. Beyde Arten wurden ehedem in der Arzneykunſt, und davon ſonderlich die Wurzel und Blume gebrauchet; doch pflegte man die weißblühende der gelben vorzuziehen, man bereitete daraus ein Waſſer, Conſerve und Syrup. In den neuern Zeiten bedienen ſich die Aerzte dieſer Mittel ſelten oder gar nicht; indem davon keine ſonderliche Wirkungen zu erlangen. Die Wurzel iſt bey uns etwas ſcharf und bitter, ſoll aber in wärmern Ländern mehr ſüße ſchmecken. In Schweden hat man ſelbige bey theurer Zeit, als ein Nahrungsmittel, ohne Schaden genutzet. Blätter und Blumen ſollen eine kühlende und verſüßende Kraft beſitzen. Das, aus den friſchen Blüthen abgezogene

Waſſer lobten die åltern Aerzte in Blut- und Bauchflůſſen, und das tůrkiſche Frauenzimmer ſoll daraus einen angenehmen Trank bereiten. Der Syrup wurde als ein gelindes, ſchlafmachendes Mittel gebrauchet. Beyde Arten kônnen zum Lohgerben genutzet werden, doch ſind dazu die Wurzeln am beſten, ob ſchon auch Blåtter und Blumen nůtzlich ſeyn kônnen. Die Wurzel von der gelben Art mit Milch abgerieben, ſoll die Hausgrillen und Schaben tôdten. Blåtter und Wurzeln freſſen die Schweine gerne. Daß man dieſe Pflanzen in Waſſertrôgen, welche mit Bley ausgefůttert ſind, erhalten kônne, iſt gar nicht wahrſcheinlich, und hat man in ſeinen Garten keinen Teich, wird die Unterhaltung daſelbſt nicht wohl môglich ſeyn.

3) Die weiße Seeblume mit herzfôrmigen ausgezahnten Blåttern. Egyptiſcher Lotus. Lotus aegyptia Alpin. Nymphaea Lotus Linn. Dieſe Waſſerpflanze wåchſt in den wårmern Gegenden von Aſien, Afrika und Amerika, und iſt der zwoten Art ganz åhnlich, wegen der ausgezahnten Blåtter aber merklich unterſchieden. Die Egyptier ſpeiſen die ſaftigen Stångel mit den Frůchten, und halten ſonderlich die Saamen fůr einen Leckerbiſſen. Wenn in den åltern Schriften der Name Lotus vorkommt, ſoll dadurch dieſe Pflanze verſtanden werden, und Hr. Benj. Ray ſuchet zu erweiſen, daß die Blumen, welche auf dem Kopfe der Iſis und Ornus, ingleichen in der Hand des letztern auf den egyptiſchen Můnzen vorgeſtellet ſind, keine andere, als dieſe Seeblume ſeyn. Man kann hierůber das Gentl. Magaz. 1759. April S. 167. oder die Ueberſetzung davon entweder im Bremiſchen Magazin V Band 521 S. oder im Hamb. Magaz. 23 Bande 201 S. nachleſen.

4) Die roſenfårbige Seeblume mit ſchildfôrmigen Blåttern. Indianiſche Seeroſe. Taratti Rumph Amb. VI. tab. 73. Tamara H. Mal. XI. tab. 30. et 31. Dieſe Art betrachtete Tournefort als ein eigenes Geſchlechte, nannte ſolches Nelumbo, und heißt daher auch beym Hrn. von Linné Nymphaea Nelumbo. Es wåchſt dieſe Art in beyden Indien in den Sůmpfen, und hat zwar mit der zwoten Art viel Aehnlichkeit, iſt aber auch davon merklich unterſchieden. Nach Rumphs Beſchreibung liegen die Blåtter nicht auf dem Waſſer, ſondern ragen ůber ſolches faſt einen Fuß hoch hervor; die Stiele ſind åußerlich runzlicht und ſtachlicht, und mit Lôchern durchbohret, aus welchen ein weißer, zåher, gleichſam milchichter Saft ausfließt; das Blatt iſt anfangs,

wie bey der erſten Art, zuſammengerollet, und wenn es ſich ausbreitet, iſt ſolches ſchildförmig, rundlich, am Rande völlig ganz, unterwärts mit vielen erhabenen Nerven ſtralenweiſe beſetzet, und oberwärts, wo unten der Stiel anſitzt, gleichſam trichterförmig vertiefet. Die Blume iſt gemeiniglich roſenroth, und nicht viel kleiner, als eine Sonnenblume. Der Kelch beſteht aus vier Blättern. Die Frucht ſpringt auf, und der Staubweg iſt mit ſo vielen Löchern durchbohret, als die Frucht Saamen enthält. Dieſe haben die Geſtalt einer Bohne und klingen, wenn ſie reif ſind; ſie enthalten auch einige vollkommene Blätter in ſich, welche man ſchon deutlich erkennen kann, ehe der Saame zu keimen anfängt. Die Indianer, ſonderlich die Sineſer, ſpeiſen alle Theile dieſer Pflanze, vornehmlich die halb reifen Früchte roh, und die reifen geröſtet, die erſtern ſollen wie Haſelnüſſe, die letztern wie Caſtanien ſchmecken. Man will behaupten, daß die Alten und ſonderlich Pythagoras unter der Faba, oder Bohne, die Saamen von dieſer Pflanze verſtanden, indem auch vorgegeben wird, als ob dieſe den Trieb zum Beyſchlafe verminderten; und doch ſollen die Chineſer die geſchälten Saamen mit Zucker vermiſchen, daraus einen Brey kochen, und dieſen denjenigen zur Erquickung reichen, welche eine große Krankheit überſtanden haben.

Seeblume, S. auch Seeneſſel.

Seeblumenkohl.

S. Kröſeſtein.

Seebohne.

Seebohne nennet Hr. Müller die Gienmuſchel, Chama ſemiorbiculata Linn. Die Schale iſt halbrund, gedrücket, rauh und kreuzweiſe geſtreifet, auch einigermaßen mit Schuppen beſetzet; der After weiß.

Seebohne, rothe, S. auch Dach, das chineſiſche.

Seeboot.

S. Käfermuſchel.

Seebouquet.

S. Seefecher.

Seecreuzdorn.

S. Creuzbeerſtrauch.

Seecrone.

S. Seeapfel.

Seecypreſſe.

Dieſe rare Horncoralle nennet Hr. v. Linne' Gorgonia abies, und Hr. Pallas Antipathes cupreſſina. Der einfache, gebogene, rauhe Stamm iſt ringsherum nach Art der Tannen, oder

Cypreſſen mit kleinen krummen Aeſtchen beſetzet, welche in der Länge abnehmen, je näher ſie an den Gipfel kommen. Dieſe Coralle ſtecket tief im Meere, wird höchſtens zween Schuh lang, doch nicht über einen Federkiel dicke, und wächſt beſtändig auf Steinchen, in welche ſich die Wurzel hineinzwingt. Man findet ſchwarze mit einer ſteifen ſtachlichten Krone, auch graue mit einer weichern Krone. Pallas hält die letztere für die junge der erſtern. Der höckerige rauhe Stamm zeiget inwendig ein mürbes Weſen, äußerlich aber iſt ſelbiger mit groſſen, und an den Zweigen mit kleinen Kelchen beſetzet. Hr. v. Linne' führet unter dieſer Art auch des Rumphs Palmiiuncus anguinus an, welche aber von andern für eine beſondere angenommen wird. Hr. Müller nennet ſelbige

den Seeſtrick, auch die Holländer Zeetonn und Hr. Pallas Antipathes ſpiralis. Der einfache, vier bis fünf Fuß lange, und ohngefähr eine Schreibefeder dicke Stängel ſteiget von der Wurzel an zuerſt in einen Schlangenbogen; und dann weiter ſchraubenförmig, rechts oder links in die Höhe. Die Oberfläche iſt rauh, oder vielmehr durch ſcharfe, reihenweiſe geſtellte Puncte ſtachlicht; wenn dieſe abgenommen worden, ſieht man ein ſchwarzes glänzendes Holz oder Horn: Wegen der Länge ſchwanket der Stängel im Meere, und bieget ſich, ſo, daß das Oberende ſich in die untern Ringe verwirret, und dadurch bey dem Austrocknen leicht abbricht. Die Wurzel iſt platt, porös und leget ſich gerne auf Kieſelſteine an. Hr. Müller erinnert noch, wie es dergleichen gebe, die wohl Fingerdicke, und ſechs Schuhe lang, auch welche, die nicht gewunden ſind, und in Indien als Spatzierſtäbe gebrauchet werden; und Rumph berichtet, daß man bey Klein Ceram, in dem indianiſchen Meere, einen Stamm geſehen, der ſo dicke als eines Mannes Fuß geweſen wäre.

Seedrachen.

Seedrachen nennt Müller das 132te Thiergeſchlechte des Ritters Linnäus, aus der dritten Ordnung der dritten Claſſe, derjenigen ſchwimmenden Amphibien, die durch ein, in vier Ritzen abgetheiltes Luftloch, unter dem Halſe athmen. Chimaera, ſ. unſern Artikel Fiſch, B. III. S. 70. Es hat daſſelbe die Hayfiſche, Squalos, Galeos, Spitznaſen, des Kleins, zu Vorgängern und Gefährten, daher ſie von andern Schriftſtellern nicht leicht getrennet worden. Die Kennzeichen dieſes Geſchlechts ſind, nach dem Linnäus: Einzelne, unter dem Halſe ſtehende, Luftlöcher mit vier Abthei-

Abtheilungen; die in fünf Theile geſpaltene Oberlippe; und zween, vorne in beyden Kiefern ſtehende Schneidezähne; wodurch ſich daſſelbe von dem voranſtehenden Hayen-Geſchlechte unterſcheide. Die Benennung von der fabelhaften monſtröſen Chimaera eines Heſiodus und Ovidius, ſoll wohl nichts weiter anzeigen, als die gleichfalls ſehr auffallende Geſtalt des Fiſches; der mit ſeinem befloßten langen Rattenſchwanze etwan einen ſogenannten Drachen vorſtellen möchte; daher die Müllerische Benennung, Seedrache; ſ. unſern Artickel, Drache und Drachenfiſch. B. II. S. 382. und 389. Es finden ſich nur zwo Gattungen angeführet.

1) Chimaera monſtroſa, der Müllerische Pfeildrache. Squalus, cauda longiore, quam ipſum corpus, Arted. Syn. p. 96. ſp. 8. Vulpes Galeus, ein Fuchshund, S. 79. b. Galeus, 8. eine Spitznaſe, des Kleins. ſ. dieſen bald folgenden Artikel. Wie die wunderbare Geſtalt dieſes Fiſches dem Ritter Anlaß zu obigem Namen gegeben: So nennt Müller dieſe Gattung von dem, auf dem Rücken ſitzenden, ſechs Zoll langen Stachel, Pfeildrache; und nach ſeiner Beſchreibung iſt die Geſtalt des Körpers, länglich rund, wie an den Hayfiſchen, in der Mitten etwan zwölf Zoll im Umfange, und ſilberfarbig oder gelb; die Haut glatt; das Maul breit, mit unten durchbrochenen Falten; die Schnauze ſtumpf; der Stachel auf dem Rücken, inwendig hohl, an dem Ende ſcharf und ſpitzig; die Bauchfloſſen viel länger als an den gewöhnlichen Hayfiſchen. Die erſte Rückenfloſſe dreyeckicht und ſägeförmig; die Andern ſehr niedrig, und endigt ſich, wo der Schwanz anfängt dünne zu werden, denn derſelbe iſt ſehr lang, und einem Ratzenſchwanze ähnlich, hat aber an der untern Seite Floſſen, daher ihn auch die Norweger, Seeratze, nenneten. Die Männchen haben eine gedoppelte Ruthe, und die Weibchen eine gedoppelte Bärmutter. Die Leber iſt ſo fett, daß wenn ſie an einem warmen Orte ſteht, ſie von ſelbſt in ein Oel zergeht, welches die Fiſcher als einen Wundbalſam gebrauchen. Der Fiſch hält ſich im Atlantiſchen Meere auf, lebt von Conchylien, die er in den Tiefen des Meers findet, und ſchwimmt zur Nachtzeit herum. ſ. unſern Artickel: Gulbaar, d. i. Norweg. Seeratte, B. III. S. 568., allwo Pontoppidan, Norwegiſche Naturhiſtorie II. S. 216. von dem nur angeführten das Meiſte ausführlich beygebracht; nicht weniger auch Klein eins und das andere erläutert und verbeſſert.

2) Chimaera Callorynchus, der Seehahn, nach Müllern; nach

nach dem Frezier, Peiegallo, in Amerika, ſoviel als Poiſſon Cocq, deutſch, Hahnfiſch. ſ. dieſen unſern Artikel, B. III. S. 629. nach der Beſchreibung des Paters Feuillee, in ſeinen amerikaniſchen Pflanzen, Vol. I. p. 84. Callorhynchos bedeutet eine Haut oder Fell, Lappen oder Wamme, Palearia, ſo den Truthähnen bey dem Schnabel herunterhängt, und iſt dieſem Fiſche wegen ſeines ſeltſamen Kopfes beygeleget; daher Seehahn und übrige gleichlautende Synonymen. Man trifft ihn im aethiopiſchen Meere, und an der Küſte von Chili an, wo er gedörrt und alſo verſchicket wird. Sein Rücken iſt mit einem ſtarken und ſcharfen Stachel bewaffnet, deſſen man ſich bedienen kann, um Leder durchzubohren; die ganze Geſtalt des Körpers iſt länglicht, mehr hoch als breit, ohne Schuppen, glatt und ſilberfarbig, mit einem Goldglanze auf dem Rücken; desgleichen befinden ſich, zu beyden Seiten der Rückenfloße, kleine Stacheln; die Rückenfloße iſt groß; die Bauchfloßen ſind klein; am After iſt keine Floße; der Schwanz aber iſt oben und unten befloßet, und läuft ſpitzig aus. Nächſt dieſem iſt wohl die Schnauze ſelbſt etwas näher zu beſchreiben. Es verlängert ſich nämlich vorne an der Schnauze die, mit ſehr vielen Näthen geſtreifte, Haut des Kopfes, etwa einen halben Zoll lang, und dehnet ſich alsdenn in die Breite, ſo, daß ſie am Ende zuſammengedrücket, und von unten, als mit vielen Löchern, zwiſchen dem äußerlichen Häutlein, durchbohret zu ſeyn ſcheint. An dieſe Haut hängt ſich in die Quere wiederum ein anderes Stück, welches oben ſchmal, unten breit ausgeſchnitten, und von häutiger Beſchaffenheit iſt. Das Maul iſt gleich unter dieſer Schnauze befindlich, und hat fleiſchichte Lippen, davon die untere länger und breiter iſt, und, wenn der Fiſch das Maul ſchließt, von unten auf über die obere Lippe hinſchlägt. Uebrigens iſt unten an jeder Seite des Kopfs, dicht vor den Bruſtfloßen, nur ein einziges, und zwar ſehr enges, Luftloch befindlich. Beyde Kiefer ſind mit rauhen Höckern, ſtatt der Zähne, beſetzet. Vorne am Kopfe zeigen ſich, unterhalb der Schnauze, breite Naſenlöcher; die Augen hingegen, die eine ziemliche Größe haben, ſind, die Länge hinunter oval.

Seeeiche.

Unter dieſem, bey uns gebräuchlichen Namen, verſteht man die Horncoralle, Gorgonia Linn. oder acerosa Pallas. Die Holländer nennen ſolche die Seefichte, Zee-Pynboom, und die Engländer die lange Seefeder, oder large Seafeather, indem dieſes

Gewächſe, ſonderlich im mitteländiſchen Meere, vier bis fünf Schuh Länge erreichet. In Anſehung des Wuchſes gleichet dieſe Art derjenigen, welche unter Seefichte beſchrieben worden, die Zweige aber ſind rund und dünner; die Rinde liegt etwas breit gedrückt daran, und die Farbe derſelben iſt weißlichtgrau und violet. Die Pori ſind ſehr groß.

Seeeiche, S. auch **Meergras**.

Seeeichel.

S. **Meereichel.**

Seeerbſe.

S. **Erbſe.**

Seeerz.

S. **Moraſtſtein.**

Seefaſan.

Meerfaſan, eine Art von Platteiſen, Rhombus; nach dem Chomel, Phaſianus Aquaticus; Franz. Turbot, oder Faiſon, d'Eau. Er iſt ein breiter und platter Seefiſch, wie eine Kröte, oder wie ein geſchobenes Viereck, geſtaltet, und bey der Fiſcherey wohl bekannt. Es giebt deſſen mancherley Gattungen, welche nicht allein durch die Größe, ſondern auch dadurch von einander unterſchieden werden, daß einige darunter ſcharfe Spitzen an dem Kopfe und an dem Schwanze haben; die andern aber nicht. Der Fiſch iſt gar gefräßig; inſonderheit frißt er die kleinen Fiſche und die Krebſe. Er beweget ſich ganz langſam, und iſt gut zu eſſen. Wie er denn auch eben deswegen Seefaſan genennet wird, weil ſein Fleiſch faſt eben ſo delicat und wohlſchmeckend, als das ordentliche Faſanfleiſch iſt. Es iſt weiß, derb und ſaftig; führet auch viel flüchtiges Salz und Oel bey ſich; und dienet inſonderheit, wenn es aufgeleget wird, zur Milzbeſchwerung. Pleuronectes maximus, Linn. gen. 163. ſp. 14. Müllers Steinbutte, ſeiner Seitenſchwimmer; Rhombus, 3. Maximus, eine Botte, des Kleins. ſ. dieſen unſern Artikel, B. I. S. 920.

Seefecher.

Diejenigen Horncorallen, welche eine fecherförmige Geſtalt zeigen, die aus einem netzartigen Gewebe durch Veräſtungen entſteht, oder deren Hauptäſte durch ſehr viele Queräſtchen netzartig mit einander verbunden werden, bringt Hr. v. Linne' unter zwo Arten, und nennet diejenigen, welche von außen an beyden Seiten plattgedrückte, oder flache Aeſte und eine rothe Rinde haben, Gorgonia ventalina, diejenigen aber, die an ihren Aeſten in der Tiefe, oder nach den Seiten der nebeneinander liegenden Aeſte zu gedrücket, und mit einer gelben

Rinde verſehen ſind, Gorgonia flabellum; dieſe heißt daher auch Hr. Müller Seefecher, und jene Seewedel, erinnert aber dabey, daß es noch andere Arten, und beſonders eine gebe, daran die Aeſte ganz rund ſind. Die beyden Linnäiſchen Arten beſchreiben wir hier zugleich. Den Namen Seefecher erhält demnach die Horncoralle, Gorgonia flabellum Linn. an welcher die Aeſte an den Seiten gegen einander zu plattgedrücket ſind, ſo daß ſie an beyden Flächen des ganzen Gewächſes ſcharfe Kanten machen. Das fecherförmige beſteht zuerſt aus drey, vier, auch mehrern fingerdicken und allmählich zugeſpitzten, wie die Stäbe in den Fechern nebeneinander aufſchießenden und ſich oben mehr von einander entfernenden Hauptſtämmen; zwiſchen dieſen ſteigen andere, ganz dünne, ſeitwärts plattgedrückte, ſenkrecht ſtehende Zweiglein hervor, welche allenthalben durch Querfäden aneinander geküttet werden, ſo daß zwiſchen beyden allenthalben etwas längliche Vierecke durchſichtig bleiben, und daher das ganze Gewächſe einem durchbrochenen Netze ähnlich ſieht. Die Hauptäſte ſind der Länge nach geſtreifet, braun oder ſchwarz und vereinigen ſich in einen dicken Stamm, welcher auf einem breiten lederartigen Wurzelſtücke auf den Klippen feſte ſitzet. Die kalchartige Rinde iſt mehrentheils gelblicht, oder auch grauweiß, oder von unten auf mit einer ſchönen Purpurröthe, oder Roſenfarbe durchzogen. Auf der Rinde ſtehen unzählige Pori reihenweiſe. Der Aufenthalt iſt in beyden indianiſchen Meeren, und Hr. Müller hat daher Stücke erhalten, welche von einem bis zu fünf Schuh hoch und breit geweſen; es hat derſelbe aber auch wahrgenommen, daß die großen Aeſte nicht allemal plattgedrücket, ſondern auch ganz rund geweſen. Vorzüglich erwähnet derſelbe einer kohlſchwarzen Sorte, an welcher das Netz mit Knoten beleget war, vermuthet aber, daß ſolcher von Seewürmern durchfreſſen, oder angenaget worden, und der herausgetretene gallertartige Saft ſich an den beſchädigten Oertern ergoſſen, und alſo die Knoten gebildet habe.

Der Seewedel, oder Gorgonia ventalina Linn. beſchreibt Müller alſo: Es iſt eine Horncoralle mit plattgedrückten Aeſten, und von einem netzartigen Anſehen; ſie wächſt groß, unregelmäßig, doch im äußern Umfange mehrentheils rund, mit einem dünnen Stamme, der ſich aber alsbald in Aeſte vertheilet, die ſich durch allerhand Krümmungen gegeneinander wenden, und daher unregelmäßige große und freye Maſchen machen. An alten Exempla-

emplaren iſt das Holz faſt ſchwarz, an jüngern braun; die Rinde dunkelroth, kalchartig und mürbe. Die Zellen der Rinde ſind kelchartig und klaffen mit offenen Mündungen an allen Seiten, daher ſie gleichſam warzenförmig erſcheinen. Die kleinen Stücke zeigen faſt viereckichte Maſchen, bey größern ſind ſolche mehr unregelmäßig, und viele haben gar keine feſte Maſchen, ſondern die Nebenäſtchen ſenken ſich nur den andern entgegen. Der Aufenthalt iſt in dem indianiſchen Meere. Rumph beſchreibt einfache und doppelte, mit einer dunkelrothen, oder ſchwarzen ſandigen Rinde. Die einfachen erreichen vier Schuh Größe, die doppelten ſind kaum eine Spanne lang. Die letzten machen eine beſondere Nebenart aus, und Herr Müller nennet dieſe

Seenetze, Gorgonia reticulum. Sie heißen auch Seebouquette, haben vielerley gegeneinander geſetzte Flächen, mit ſchöner warzigen zinnoberfärbigen Rinde und einem feinen Netze mit viereckichten kleinen Maſchen, davon einige lang, andere kurz, einige breit, andere ſchmal ſind. Die Rinde wird durch die Sonne ganz weiß gebleichet. Man erhält dergleichen aus beyden Indien.

Seefeder.

Seefeder oder Penna marina, nennte man ein Meergeſchöpfe, welches gleichſam aus einem Kiele und Barte beſtand, mithin eine federartige Geſtalt hatte, daher auch Hr. v. Linné dieſen Namen für ſchicklich erachtet, und nur in Pennatula verwandelt. In Anſehung der Arten, welche eigentlich zu dieſem Geſchlechte gehören, ſtimmen die Schriftſteller nicht gänzlich mit einander überein, und Herr Pallas nennet verſchiedene Pennatulas, die Hr. v. Linné unter andern Geſchlechtern angeführet; da wir aber dem letztern folgen, halten wir diejenigen Thierpflanzen für wahre Seefedern, deren Stamm frey iſt, einen Federkiel vorſtellet, und am obern Theile an beyden, oder nur einer Seite einen fäſerichten Bart hat, an deſſen gezähneltem Rande die Polypenblumen hervorkommen. Das Gewächſe beweget ſich, ſonderlich im Meere, ziemlich geſchwinde mit der Spitze. Hr. v. Linné führet ſieben Arten an.

1) Rothe Feder. Pennatula rubra Linn. Hr. Pallas hält dieſe Art nur für eine Abänderung der Leuchte, es zeiget ſich aber zwiſchen beyden ein merklicher Unterſchied; Hr. Bohadſch hat mehrere Arten, aber dieſe vorzüglich genau beſchrieben. Der Kiel iſt etwas über ſechs Querdaumen lang, lederartig oder fleiſchicht, mit purpurfärbigen Wärzchen und weißen Strichen bezeichnet,

und mit einer ſichelförmigen, aber verſchloſſenen Vertiefung geendiget. Das gefiederte Stücke oder der Bart, zeiget vier Theile, als erſtlich den obern oder Rücken, welcher dicker, und mit kleinen kugelförmigen, purpurartigen Wärzchen beſetzet iſt; der untere oder der Bauch iſt weißlicht und ebenfalls mit purpurfärbigen Wärzchen gedipfelt; und die beyden Seiten ſind mit dem Barte der Länge nach geflügelt. Der gefiederte Bart beſteht auf jeder Seite, aus vier und zwanzig, dreyßig, auch mehrern lederartigen, glatten, mit hochrothen Strichen bezeichneten, ſichelförmigen Stralen von verſchiedener Länge; jeder Stral zeiget eine vertiefte, ſtumpfe, und eine gewölbte, ſcharfe Fläche. Auf der vertieften ſitzen acht walzenförmige Fühlerchen, dergeſtalt, daß ſie mit dem Strale einen Körper ausmachen. Doch ſind ſelbige weicher und an der Spitze mit acht zarten weißen Fädchen beſetzet. Dieſe kann das Thier einziehen und wieder ausſtrecken. Der Kiel iſt hohl, innerlich mit einer lederartigen, kaum eine Linie dicken Haut überzogen, und enthält, außer einer ſalzichten Feuchtigkeit, ein dünnes Knöchelchen, welches ohngefähr zween Zoll lang iſt. Die Stralen beſtehen aus zwo Häuten, als der äußerlichen lederartigen und der innern dünnern und durchſichtigen. Hr. Bohadſch hat dergleichen Seefedern in einem mit Seewaſſer erfüllten Glaſe unterhalten, und daran verſchiedene Bewegungen wahrgenommen. Der nackende und gefiederte Theil des Kieles zog ſich zuſammen, und wenn ſelbiger berühret wurde, ſchwoll ſolcher hin und wieder auf, zeigte eine wurmförmige Bewegung, und hochrothe Farbe; die Spitze des nackenden Theiles krümmte ſich in Geſtalt eines Hackens und dehnte ſich wieder gerade aus. Die Stralen bewegten ſich auf vielfache Art; bald unterwärts gegen den nackenden Kiel, bald aufwärts nach dem Strale ſelbſt, bald vorwärts, bald rückwärts. Die Fäden der Fühlhörner bewegten ſich nach allen Seiten, und wurden bald mehr ausgeſtrecket, bald ganz eingezogen. Bey allen dieſen Bewegungen aber blieb das Geſchöpfe auf einem Orte, doch hält Hr. Bohadſch davor, daß ſich ſelbiges vermittelſt des gefiederten Strales fortbewegen könne. Wenn dieſes Geſchöpfe auf die Oberfläche des Meeres gebracht wird, umgeben ſelbiges unzählige Bläschen, welche, wie Sterne, auch am Tage funkeln. Nach Hr. Müllers Beſchreibung zeiget ſich an der einen Seite der Bartſtralen, zuerſt eine einfache und nach der Spitze zu eine gedoppelte Reihe kleiner gebogener Walzen, mit acht weißen

beweg-

beweglichen Faſern beſetzet. Und Hr. Houttuyn hat an dem Körper zwiſchen dem Barte viele weiße Puncte und drey weiße Federchen bemerket, und urtheilet, daß vielleicht auf jedem Puncte ein ſolches Federchen geſeſſen, und dieſe die junge Bruth ſeyn könnte, welche ſich von der Mutter abgeſondert habe; und wovon dieſe drey nur übrig geblieben wären. In der Gegend des Bartes befinden ſich im Stiele zwiſchen der äußerlichen lederartigen, und innern dünnen Haut, viele gelblichte Eyerchen.

2) Dornfeder. Pennatula gryſea L. Hr. Bohadſch hat dieſe Art im adriatiſchen Meere, an der neapolitaniſchen Küſte angetroffen, ſie war im friſchen Zuſtande grau, wurde aber getrocknet braun, und im Weingeiſte weiß; in allen acht Zoll lang, nämlich fünf und einen halben Zoll mit dem Barte verſehen, der übrige Theil kahl. An dem untern Ende des Kiels befindet ſich eine Spalte, der dickere Theil deſſelben zeiget einige Runzeln, und der Bart beſteht aus mehr als dreyßig Stralen. Jeder Stral iſt etwas ſichelförmig; und giebt am Rande verſchiedene gezähnelte Lappen ab, die an der Seite viele kelchartige Höhlungen haben, welche in der Mitte mit verſchiedenen ſcharfen hervorragenden Beinchen verſehen ſind. Das ganze Geſchöpfe iſt lederartig hart, und beſteht aus einem netzartigen Gewebe von Faſern, zwiſchen welchen ſich ein weiches Beſtandweſen befindet, welches, wenn es ſich zuſammenzieht, würfelartige Höhlungen zurückläßt, und die Oberfläche ganz rauh erſcheint. Die Faſern ſind gräulichtblau, die Zwiſchenräume aber weißlicht. Inwendig ſtecket ein weißes, langes, zartes Beinchen. Hr. Pallas eignet dieſer Art auch Eyer zu. Hr. Bohadſch will behaupten, daß dieſe Seefeder keinen After, oder eine gemeinſchaftliche Oeffnung am Ende des Kieles habe, wie Hr. v. Linne' ehedem angegeben.

3) Die Leuchte. Pennatula phoſphorea Linn. Hr. Pallas vereiniget dieſe mit der erſten Art. Wenn dieſes Geſchöpfe ſich im Ocean auf dem Boden befindet, wird ſolcher davon ganz erleuchtet. Es iſt vier bis acht Zoll lang; der Kiel häutig, rund und weiß, das übrige, woran der Bart ſitzet, platt und röthlicht. Der Bart beſteht an beyden Seiten aus vier und zwanzig und mehrern Stralen, die in der Mitte am längſten, unten und oben aber kürzer ſind. Jeder Stral iſt mit Köchern beſetzet, die oben gezähnelt ſind, in jedem Köcher befindet ſich ein Polype mit acht Armen. Ellis behauptet, daß die Höle, welche durch den Kiel bis an die Spitze geht, nirgends

offen, mithin auch unterwärts kein Mund zugegen ſey.

4) Die Drathfeder. *Pennatula filoſa* L. Die Länge beträgt vier bis ſechs Zoll. Der Kiel iſt fleiſchicht, ganz unten glatt und weiß, weiter hinauf aber undurchſichtig, lederartig, und in die Quere gerunzelt, oben auf beyden Seiten mit einem Barte verſehen, der aber, nach Verhältniß kurz iſt, und gleich beym Anfange zween ſehr lange knorpelartige Drathfaſern abgiebt, die länger als der Kiel ſind. Der Bart zeiget viele, durcheinander geflochtene Faſern, die einen Federbuſch abbilden: dieſe Art bohret ſich in die Haut der Schwerdtfiſche und ſauget ſie aus.

5) Zahnfeder. Pennatula mirabilis Linn. Der Stiel iſt drathförmig an beyden Seiten gefiedert, mit halbmondförmigen Stralen, die eins ums andere und weit von einander ſtehen. Die Farbe iſt weiß, die Länge beträgt über einen halben Schuh, und nach Hr. Pallas Angeben ſind die Kelche je zwey und zwey eins ums andere geordnet, und alle nach einer Seite zu umgebogen. Ihre Mündungen ſind mit acht Zähnchen beſetzet. Dieſe Art hält ſich in dem nordiſchen und amerikaniſchen Meere auf, und zeiget in Betracht der andern, ein ganz beſonderes Anſehen.

6) Pfeilfeder. Pennatula ſagitta L. Der Kiel iſt drathförmig, der Stiel an beyden Seiten dichte gefiedert, die obere Spitze kahl, und die Länge kaum Daumensbreit. Man findet dergleichen zuweilen an den Seiten kleiner Fiſchlein ſtecken.

Hierbey gedenket Hr. Müller auch derjenigen Pfeilfedern, welche Rumph an der Küſte von Ceram bemerket, aber von der jetzt beſchriebenen ganz verſchieden ſind. Dieſe ſind wohl anderthalb Schuhe lang, weiß, und ſtecken in einem dicken Wurme, welcher ſich bey der Ebbe im Sande verkriecht. Es ſoll auch ſchwarze von zween bis drittehalb Schuh lange geben, deren hervorragendes Ende mit zwo Reihen feiner Kämme beſetzet iſt, ſich im Waſſer, wie eine Blume, mit verſchiedenen Farben ausbreiten, und eine brennende Eigenſchaft haben. Es ſind aber dieſe nicht genugſam bekannt.

7) Borſtenfeder. Pennatula antennina L. Der Kiel beſteht in einem faſt viereckichten bürſtenartigen Kiele, welcher an der einen Seite mit Zähnchen, und dicht aneinander ſtehenden Blumen beſetzet iſt. Dieſes Geſchöpfe kommt aus dem mittelländiſchen Meere, iſt knochenartig, dabey mürbe und etwa gegen drey Schuh lang. Auswendig iſt es mit einer gelblichten dünnen Haut überzogen,

und der Fühlerchen ſollen an dreyen Seiten über dreyzehnhundert ſeyn. Sie ſtehen reihenweiſe in ſchiefen Linien, und wo ſelbige abfallen, bleiben Merkmale in der lederartigen Haut zurück.

Die ganze Einrichtung dieſer Thierpflanzen, und zumal die Art und Weiſe, wie ſelbige ihre Nahrung annehmen, iſt faſt ganz unbekannt. Das letztere ſoll, wie Hr. Bohadſch angiebt, durch die Fühlerchen geſchehen, welche ſo viele beſondere Mündungen vorſtellen, die aber alle zu einem Thiere gehören; daher derſelbe auch dieſe nicht für einzelne Polypen annimmt, ſondern behauptet, daß die Seefeder nur ein einziges Thier ausmache, welches aber viele Mäuler habe. Gleiche Meynung ſcheint auch Hr. Ellis zu hegen.

Hr. Ellis hat einige neue Arten Seefedern beſchrieben und abgezeichnet. S. Phil. Tranſ. Vol. 53. worunter ſonderlich die nierenförmige, ingleichen die fingerförmige merkwürdig ſind. Beyde aber rechnet Hr. v. Linne' zu dem Seekorke. Die Beſchreibung der rothen Meerfeder, welche Hr. Hanow in dem erſten Theile der neuen geſellſchaftlichen Erzählungen einrücken laſſen, verdienet ganz nachgeleſen zu werden, indem daraus die wunderbare Einrichtung dieſes Geſchöpfes einigermaßen abzunehmen ſeyn dürfte.

Ein ganz anderes Meergeſchöpfe, nämlich diejenige Horncoralle, welche beym Hrn. v. Linne' Gorgonia verticillaris heißt, erhält von Hr. Ellis auch den Namen Sea-Feather, und Hr. Müller überſetzet ſolchen Seefeder. Dieſe hat ein dünnes Stämmchen, welches an beyden Seiten wechſelsweiſe mit ſehr dünnen fadenförmigen Aeſtchen beſetzet iſt. Die Blüthknoſpen, oder Polypengehäuſe ſtehen krumm, und wirtelförmig zu drey Stücken um die Zweige herum; die Mündung derſelben iſt nach dem Stamme zu umgebogen. Die Rinde iſt kalchartig und weißlicht. Das Stücke, welches Marſigli anführet, war äußerlich gelblichtweiß, und darunter olivenfärbicht, jeder Wirtel beſtand aus fünf Knoſpen. Hr. Ellis hat an einem ſardiniſchen Exemplare nach Abätzung des kalchichten Weſens nicht nur die in den Knoſpen wohnenden Polypen, ſondern auch das thieriſche Mark, welches mit ſelbigen verbunden iſt, wahrgenommen.

Seefeder, S. auch Polype.

Seefeder, S. auch Seeeiche und Seekatze.

Seefeige.

See- oder Meerfeige. Sea fig oder Figue de Mer nennen die Engländer und Franzoſen, eine

eine Art Seekork, welche auch beym Hrn. v. Linne' Alcyonium ficus heißt. Es iſt ſolche fleiſchicht, dunkelolivenfärbicht, und riecht ſehr unangenehm, wenn man ſie öffnet. Inwendig iſt ſie voll kleiner, länglichter, gelblichter Kerner. Und in dieſen, wie auch der äußerlichen Geſtalt und Größe beſteht die Aehnlichkeit mit einer Feige. Die Kerner liegen gleichſam in länglichten Säckchen, welche nach der Oberfläche in ein ſechsſtralichtes Sternchen ausgehen. Mitten durch dieſe Säckchen zieht ſich ein Canal, welcher mit gelblichter leimichter Feuchtigkeit angefüllet iſt. Ob die Kerner Polypeneyer, oder was ſie ſonſt ſeyn möchten, hat Hr. Ellis, welcher eine gute Abbildung gegeben, nicht beſtimmen können.

Seefichte.

Seefichte, nennet Hr. Müller die Horncoralle, Gorgonia pinnata Linn. und beſchreibt diejenige, welche er aus Curacao erhalten, alſo: Sie war gegen drey Schuh lang, und zeigte eine breite lederartige Wurzel, und einen etwas plattgedrückten, einen Finger dicken Hauptſtamm, mit drey Nebenſtämmen von der Dicke eines Federkiels. Dieſe Stämme ſtunden gerade, wie die Fichten, und waren von untenauf flügelartig, mit ganz zarten, borſtenartigen, fingerlangen Nebenzweigen beſetzet, welche an beyden Seiten der Stämme einander gegenüber, oder auch zuweilen wechſelsweiſe ſtunden, und ſich wie ein Wedel ausbreiteten. Stämme und Zweige waren mit einer dicken, rothen Polypenrinde überzogen, und nur die länglichten Pori an ihren Mündungen weißlicht. Das Holz war hornartig, ſchwarzbraun, geſtreifet und dornicht, und dieſe Dornen ſind Ueberbleibſel von den abgebrochenen Borſten, deren Spitzen braunroth und durchſichtig ſind. Die Holländer nennen dieſe Art Zeedenneboom, und Herr Boddaert Kaapſche Heeſter.

Seefichte, S. auch Seeeiche.

Seefiſch.

In der Butlersbay fand der Capitain Wallis, bey ſeiner Reiſe um die Welt, nach dem Auszuge, S. 74. auch eine Art vom rothen Seefiſche, der gemeiniglich vier bis fünf Pfund wog, und deſſen Fleiſch ungemein ſchön und feſt war.

Seeflaſche.

Seeflaſche, Müllers ſechſte Gattung ſeiner Stachelbäuche, Tetraodon Hiſpidus, Linn. gen. 137. ſp. 6. Crayracion, 2. ein Kropffiſch, des Kleins. ſ. dieſen unſern Artikel, B. IV. S. 788.

Seeflaſche, S. auch Feigenſchnecke.

Seefloh.

S. Krebs. B. 4. S. 751.

Seeforellen.

See-, Grundförinnen, nach dem Geſner; zum Unterſchied von den Fluß- oder Bachforellen, Truttis fluuiatilibus, welche freylich niedlicher ſind, und deswegen von den Franzoſen Perdrix de l'eau, nach dem Chomel, genennet werden. Nach ſelbigem ſollen die Seeforellen zu Zeiten vier- bis fünfpfündig werden; ja wohl in den Schweizeriſchen und Italieniſchen zu zwanzig bis vierzig Pfund wiegen; welche letztere die Franzoſen mit einem beſondern Namen, und gleichſam vorzüglicher Weiſe, Truites, nennen.

Seefroſch.

Meerfroſch, Rana marina; ein ungeſtallter Fiſch, deſſen Kopf breiter, als der Leib, und große Schwanz. Richter. ſ. unſern Artikel, Meerfroſch, B. V. S. 498. und Froſchfiſch, Batrachus, des Kleins; B. III. S. 202.

Seegallert.

Hr. Müller wählet dieſen Namen für dasjenige Geſchlechte von Thierpflanzen, welches beym Hrn. v. Linné Vorticella heißt, indem das Beſtandweſen dieſer Geſchöpfe im friſchen Zuſtande, und ehe ſie getrocknet werden, durchaus gallertartig iſt. Die Linnäiſche Benennung kommt von Vortex, einem Wirbel oder Strudel, und bezieht ſich auf dem beſondern Umſtand, daß dieſe Geſchöpfe, wenn ſie ſich ausbreiten, durch ihre Bewegung einen Wirbel im Waſſer verurſachen. Hr. Houttuyn verſetzet ſelbige in die Claſſe der Pflanzenthiere, Phytozoa, ſtellet ſie neben die Polypen, und nennet ſie Baſtardpolypen, indem theils verſchiedene Polypen des ſüßen Waſſers zu dieſem Geſchlechte gezogen werden, theils auch das Beſtandweſen mit den Polypen übereinkommt. Herr Pallas nennet dieſes Geſchlechte Brachionus, und geht auch in Anſehung der Arten öfters vom Hrn. v. Linné ab, indem er theils andere damit vereiniget, theils aber andere wegläßt. Nach des Ritters Beſtimmung gehören diejenigen Geſchöpfe hierher, welche angewachſen ſind, oder an andern Körpern mit einem Stamme aufſitzen, und deren Blumen einen Wirbel machen, indem ſie aus ihren Aermen eine Blume zuſammenſetzen, die einen Kelch vorſtellet, deſſen Mündung mit haarichten Faſern beſetzet iſt, und ſich zuſammenziehen kann. Dieſe Blumen machen das Ende des Stammes aus. Die Geſtalt ſowohl,

als der Aufenthalt dieſer Geſchöpfe iſt verſchieden, und Herr von Linne' beſchreibt vierzehn Arten, von welchen fünfe im Meere, die übrigen im ſüßen Waſſer ſich aufhalten. Zwo davon haben wir beſonders angeführet, als Vorticella encrinus, unter Seelilie, und Vorticella anaſtatica, oder den Buſchpolypen bey Abhandlung der Polypen. Die übrigen folgen hier nach der Mülleriſchen Benennung.

1) Seepolype. Vorticella polypina, ehedem Sertul. polypina Linn. Brachianus ramoſiſſimus Pallas. Büſchelpolypencoralline, Ellis no. 22. Tafel XIII. Dieſes Geſchöpfe iſt ungemein klein, und muß mit einem Vergrößerungsglaſe betrachtet werden; unter dieſem zeigte es ſich dem Hrn. Ellis als ein Häuflein kleiner Kügelchen, welche an einem Aeſtchen ſitzen; er bemerkte aber, daß es ſich erhob, und als ein regelmäßiges baumartiges Gewächſe mit Aeſtchen ausbreitete, an welchen birnförmige Bläschen ſaßen. Jedes Bläschen hatte ſeinen Polypen, und wirkte vor ſich, ohne Gemeinſchaft mit den übrigen; alle aber zogen ſich zugleich zurück, und nahmen die Geſtalt einer Traube an, breiteten ſich alle wieder baumartig aus, und wiederholten dieſe abwechſelnde Bewegung, ſo lange Ellis ſeine Beobachtung fortſetzte. Der Aufenthalt iſt im europäiſchen und mittelländiſchen Meere.

2) Pinſelgallert. Vorticella glomerata Linn. Dieſe Art iſt groß, der Stamm ſo dicke wie der Federkiel einer Taube, und hat viele, gleichſam abgenagte Blumen; die Länge beträgt etwa einen Zoll; die Aeſtchen vertheilen ſich unregelmäßig, und ſind an den Enden dicke. Hr. Pallas rechnet dieſe Art zu ſeiner Corallina penicillus. Im oſtindiſchen Meere.

3) Birngallert. Vorticella pyraria Linn. Aus dem Stamme treiben dünne Aeſtchen, an deren Spitzen birnförmige Blumen ſitzen, welche eine gerandete Mündung mit zwo Spitzen an jeder Seite haben. Dieſe Spitzen, oder Fäſerchen ſtehen in beſtändiger Bewegung, verſchwinden aber, wenn die Mündung enger zugezogen wird. Hr. Röſel fand dieſes ſehr kleine Geſchöpfe an Schnecken und Waſſerläuſen im ſüßen Waſſer ſitzen.

4) Vogelbeerwirbel. Vorticella crategaria. Andere Schriftſteller vergleichen dieſe Art mit den Maulbeeren, Stachelbeeren und Traubenhyacinthen; es läuft alles auf eins hinaus, denn es ſind runde Körperchen an ſehr kurzen Stielen, die büſchelweiſe beyeinander ſtehen. Am Rande eines jeglichen zeiget ſich an jeder Seite ein Fäſerchen oder Fühlerchen, welches

welches ein- und ausgezogen werden, auch eine zitternde Bewegung machen kann. Die Mündung ſchließt und öffnet ſich, und dadurch wird ein Wirbel im Waſſer erreget. Man hat wahrgenommen, daß dieſe Körperchen von ihren Stielchen, die an dem Hauptſtamme ſitzen bleiben, ſich abſondern, und in einer geraden, oder krummen, auch Schlangenlinie, oder in einen Wirbel davon ſchwimmen. S. Röſels Inſectenbeluſt. III Theil 604 S.

5) Deckelwirbel. Vorticella opercularis Linn. Dieſe Art iſt mit bloßen Augen nicht zu erkennen. An dem äſtigen Stamme ſitzen ey- oder citronförmige Blumen, die mit einem Deckel verſchloſſen ſind, an deſſen Rande viele Härchen ſitzen. Wenn die Blume ſich öffnet, ſtößt der Deckel mit ſeiner ganzen Fläche hervor, indem ſolcher unten in der Mitte auf einem Stielchen ſitzt, welches innerlich am Boden der Blume befeſtiget iſt; eben ſo zieht ſich der Deckel, vermittelſt dieſes Stielchens, wieder herunter bis innerhalb den Rand der Blume, oder des Bläschens, ſo daß man als in eine Glocke hineinſehen kann. Dieſe Blüthen löſen ſich auch ab, und machen mit einer freyen Bewegung Wirbel im Waſſer. Ihre Farbe iſt gelblichtweiß und weniger durchſichtig, indem ſich in der Mitte der Bläschen ein dunkler Flecken und körnichtes Weſen zeiget, welches Hr. Röſel vor Eyer und Polypenbruth hält. Dieſer fand dergleichen in Deutſchland, und Hr. Backer in den ſüßen Waſſern Englands. S. Röſels Inſectenbeluſt. III Theil 609 S.

6) Sonnenſchirmwirbel. Vorticella vmbellata Linn. Brachianus acinoſus Pallas. Iſt ſehr klein, und unter dem Vergrößerungsglaſe erſcheint ſolcher weißlichtgelb und durchſichtig. Auf einem langen Stiele breiten ſich oben im Umfange, kürzere, einfache, fadenförmige Stielchen aus, an deren Enden eine runde, gleichſam mit Körnern angefüllte Beere ſitzt, die bey ihrer Oeffnung auf ihren Stielchen ebenſo die Geſtalt eines Sonnenſchirmes nachahmet, als alle Stielchen zuſammen mit ihren Köpfchen an dem großen Stiele. Dieſe Köpfchen haben oben eine Mündung, aus welcher, wenn ſie ſich erweitert, Fühlerchen hervorgehen. Die Köpfchen ſondern ſich ab, und ſchwimmen auf verſchiedene Art herum. Röſel Inſectenbeluſt. III Theil 674 S.

7) Reiſelbeer- oder Berberbeerwirbel. Vorticella berberina Linn. Röſel fand dergleichen am After eines Waſſerkäfers ſitzen. S. Inſectenbeluſt. III Th. 673 S. An dem äſtigen Stämmchen ſitzen ſtumpfe, eyförmige Bläs-

Bläſchen oder Blumen, welche mit ſchwarzen Puncten, als mit Beerenkernen angefüllet ſind, und in der Mitte einen weißen Flecken haben. Es ſondern ſich ſelbige von den Stielchen ab, und ſchwimmen in Schnirkelzügen herum.

8) Dutenwirbel. Auch dieſe Art zeiget einen äſtigen Stamm, an den Enden der Stielchen aber walzenförmige, unten verengerte und alſo dutenähnliche Bläſchen mit einer Spalte oben an der Mündung. Röſel Inſectenbeluſt. III Th. 607 S. bedienet ſich obiger Benennung, Hr. v. Linné und Pallas gebrauchen dafür fingerhutförmig, Vorticella digitalis. Man findet dergleichen im Frühjahre auf Waſſerläuſen einzeln, auch buſchweiſe. Die Mündung kann erweitert und verengert werden, auch die Bläſchen ſich von ihren Stielchen abſondern.

9) Glockenwirbel. Vorticella conuallaria Linn. Sitzen einzeln, auch buſchweiſe, mit Stielen auf andern Körpern, doch ſchwimmen ſie auch mit den Stielchen frey herum. Das Stielchen iſt bey der ſtärkſten Vergrößerung kaum ſo dicke, wie ein feines Haar; die Blume iſt glockenförmig, weiß, durchſichtig und hat an jeder Seite der Mündung ein gedoppeltes Zähnchen, das ſich beſtändig beweget. Hr. Backer hat wohl irrig mehrere Zähnchen abgebildet. Es hält ſich dieſe Art im faulen ſüßen Waſſer auf. S. Röſel III. S. 597.

10) Krugwirbel. Vorticella vrceolaris Linn. Brachionus capſuliflorus Pallas. Iſt nur ein einfacher Polype mit einem Kelche und durchſichtigen, platten, oben erhaben runden und hinten bäuchichten Köcher, der hinten gezähnelt, und deſſen obere Lippe der Mündung mit ſechs Zähnchen beſetzet iſt. Von dieſen ſind die beyden mittlern, die beyſammen ſtehen, am längſten. Der untere Rand iſt eingeſchnitten und hat eine Spalte. Backer nennet dieſe Art ein ſchaalichtes Räderthierchen. Die räderartigen Werkzeuge kommen auch wirklich aus dem Köcher zum Vorſchein; hinten aus dem Spalte tritt ein Schwänzchen hervor, welches am Ende geſpalten iſt, und an den Seiten dicke Eyerneſter führet. Es ſchwimmt mit dem Schwanze ſchief herunterhangend, heftet ſich damit an, beweget den Körper hin und wieder, und zieht die Räder oder Fäſerchen aus und ein. In den europäiſchen ſtehenden Gewäſſern.

Das Radthier, welches Spalanzani beſchrieben, iſt hiervon wohl nicht verſchieden, obgleich deſſen Beſchreibung von obiger in vielen Stücken abgeht. Es beſteht ganz aus einer Gallert, iſt dickbäuchicht, mit Linien durchzogen, hat am Ende des Leibes zween

Haken, und dazwiſchen einen Haarpinſel, vorne aber zwey Räder und unter denſelben einen Haken und wie eine kleine Flaſche, die ſich zuſammenzieht und für das Herz gehalten wird. Mit den beyden beweglichen Rädern erreget es im Waſſer einen Wirbel, in welchen kleine Thierchen fallen, die ihm zum Raube werden. Es wächſt dieſes Geſchöpfe, verändert aber, ſo lange es lebet, ſeine Geſtalt nicht; wenn es ſtirbt, wird es ein rundlicher einfacher Körper, der aber beym Aufleben ſeine vorige Geſtalt wieder annimmt. Wenn dem Radthiere das Waſſer abgeht, ſo verliert es nach und nach ſeine Bewegung, wird zuſammengezogen, kleiner, und ſcheint todt; gießt man wieder Waſſer auf den Sand, ſo treten die Räder wieder heraus und wirbeln, und der Theil, den man für das Herze hält, beweget ſich wieder. Spalanzani hat nach vier Jahren ein ſolches Thier wieder aufleben geſehen, und bis zum zwölftenmale ſterben laſſen und wieder aufgewecket; doch blieben bey dem eilften Aufleben viele unaufgewecket. Ohne Sand ſoll es nicht aufgewecket werden können. Hierbey fraget man in den Götting. gel. Anzeigen 1777. Sterben aber dieſe Thierchen wirklich? Oder iſt es eine Betäubung? und ſetzet hinzu: „Die todtſcheinenden Inſecten ſind „doch im Winter wirklich lebendig, und der todte Zuſtand des „Radthieres ſcheint dem ihrigen „ganz ähnlich. Dennoch iſt da„zwiſchen ein weſentlicher Unter„ſchied. Das betäubte Inſect iſt „feuchte und behält ſeine Säfte, „das dürre Radthier hingegen „hat keine Säfte mehr. Das „ausgetrocknete Radthier ſcheint „alſo wirklich todt zu ſeyn. Es „iſt doch nicht richtig, daß die er„wähnte kleine Flaſche ein Herze „ſey; eine Röhre, die gegen den „Mund hingeht, ſcheint eher ei„nen Magen anzudeuten. Es „ſchlägt dieſe auch nicht länger „und nicht kürzer, als das Rad „wirbelt, deſſen Bewegung dem „Willen unterworfen iſt. Die „Radthiere leben oft mehrere Wo„chen, ohne Wirbeln und ohne „Bewegung in dem vermeynten „Herzen. Mehrentheils wohnen „dieſe Thiere in den Dachrinnen, „doch auch in Gräben. Sie „ſcheinen durch ihre Eyer ſich zu „vermehren. Man ſieht in den„ſelben einen eyförmigen Körper, „und Spalanzani hat neben ei„nem einzeln aufbehaltenen Rad„thiere, den andern Tag ein zwey„tes Radthier geſehen.“

11) Sternwirbel. Vorticella ſtellata Linn. Hierunter verſteht man ein einfaches Geſchöpfe, welches kriecht, ſelten mehr, als ein oder zwey Aeſtchen austreibt, und ſternförmige Blumen hat. Dieſe, oder der Körper

per hat eine glockenförmige Geſtalt, iſt aber bis über die Mitte ſternförmig in zehn Theile abgetheilet, und ohngefähr ſo groß als ein Thymianſaame. Auf den Seepflanzen des afrikaniſchen Oceans.

12) Eyerwirbel. Vorticella ouifera Linn. Dieſes Geſchöpfe beſteht aus einem einzigen, rauhen, einen Schuh langen, und Strohhalm dicken Stielchen, an deſſen Ende ein eyrunder Klumpen ſitzt, von der Größe einer Pflaume. An dem Wirbel klaffet dieſer Klumpe mit einer Sternfigur, und an der Wurzel dieſes Klumpens zeiget ſich zur Seiten eine Oeffnung. Man hat dergleichen in der Bay von St. Laurenz mit einer Fiſcherſchnur aufgezogen. Die ganze Maſſe war elaſtiſch, glatt und ſilberfärbiggrau; der Stiel blaßbraun, rund, hohl und an einen Stein feſt angewachſen; die obere Decke des Körpers beſtund aus einem netzartigen Gewebe von Faſern, die in der Mundöffnung und am After ausliefen; der Körper war ein Beutel, welcher etwas in ſich enthielte, das ſeine eigne Bewegung zu haben ſchien.

Die Benennung Seegallert hat Hr. Müller nicht allein dieſem Geſchlechte, ſondern auch einer Art des Seekorkes zugeeignet; welche wir hier wegen des nämlichen Namens beſchreiben wollen. Diejenige Art des Seekorks, welche Müller Seegallert, und Hr. v. Linne' Alcyonium gelatinoſum, von den Fiſchern Pfeiffenmeergras oder Wurſtmeergras genennet, wird an den europäiſchen Meergräſern häufig, als ein gallertartiges Weſen, gefunden, welches ſtumpfe, durchbohrte Hervorragungen hat. Manchmal zeiget es ſich nur als einen Ueberzug, zuweilen in runden und lappigen Maſſen, auch als ein ordentliches äſtiges Gewächſe. Alle ſind grünlich oder aſchgrau, durchſichtig, ſehr weich, wie eine Gallert beſchaffen, auf der Oberfläche ſchuppicht und durchlöchert, inwendig aber unregelmäßig geflecket. Hr. Ellis hält ſolches vor Laich von vielerley Art Conchylien.

Seegallert, S. auch Seeblaſe.

Seegenkraut.

S. Saturey.

Seegeſpenſt.

S. Seeblaſe.

Seegewächſe.

S. Meergewächſe.

Seegottspferd.

Eine Gattung der Rotzfiſche; es ſind kleine Fiſche, durchſichtig; der Kopf iſt rund und breit, in der Mitten geſpalten, und hat kleine Hörner, eines Strohhalms

breit. Richt. Sie ſind aber im eigentlichen Verſtande keine Fiſche. ſ. unſ. Artik. Rotzfiſch. B. VII. S. 280. Martens fieng in der Sudbay in Spitzbergen einen kleinen ſehr ſonderbaren Fiſch, den er Seegottspferd nennet. Er hat zwo Floßfedern unten am Halſe, welche des Wallfiſches ſeinen am ähnlichſten ſind, in der Mitte dick, vorn und hinten aber dünn und ſpitzig. Sonſt gleicht er unſern Gottespferdchen, einer Art von Käfern, an Geſtalt, nur daß er am Leibe dicker iſt und unterwärts ſpitz zugeht. Der Kopf iſt rund und breit, in der Mitten geſpalten, hat kleine Hörner, etwan eines Strohhalmes breit. Vor dem Kopfe ſitzen ihm zwo Reihen kleiner rother Körnerchen, drey in jeder Reihe, wovon man aber nicht eigentlich weis, ob es Augen ſind. Das Maul iſt geſpalten und von Farbe gelb und ſchwarz; ſein übriger Leib aber wie Eyerklee, und ſo durchſichtig, daß man alle Eingeweide darinnen ſieht. Er iſt wie die Seeneſſeln, und ſo ſchleimicht, daß er einem in der Hand zergeht. S. A. Reiſ. B. XVII. S. 302.

Seegraskriecher.

S. Seemooſchnecke.

Seeguckguck.

Seeguckguck, Müllers fünfte Gattung ſeiner Beinfiſche, Oſtracion Quadricornis; Linn. gen. 136. ſp. 5. Crayracion, 19. ein Kropffiſch, des Kleins ſ. dieſ. unſ. Artikel, B. IV. S. 796.

Seeguckkuck, Müllers vierte Gattung ſeiner Seehähne; Trigla Cuculus, Linn. gen. 172. ſp. 4. Coryſtion, 4. ein Helmfiſch, des Kleins, ſ. dieſ. unſ. Artikel, B. III. S. 762.

Seehaber.

S. Bötgerbohrer und Rappengras.

Seehähne.

Trigla, nennet Müller das 172ſte Linnäiſche Thiergeſchlecht, als das letzte der dritten Ordnung vierter Claſſe, ſeiner Bruſtbäucher, Thoracicorum Linn. deren Bauchfloßen gerade unter der Bruſt ſtehen; als wodurch ſich dieſe Ordnung von allen übrigen zureichend unterſcheide; ſo, wie ſich dieſes Fiſchgeſchlecht auch dadurch von den übrigen Mitgeſchlechtern auszeichne, daß ſich neben den Bruſtfloßen fingerförmige Angehänge, digiti liberi ad pinnas pectorales, befinden. ſ. unſern Artikel, Fiſch, B. III. S. 73. Die griechiſche, im Lateiniſchen aufgenommene, Benennung, Trigla, wurde ehedem den Meerbarben, Mullis, deswegen beygeleget, weil ſie ſich im Jahr dreymal fortpflanzen ſollten. Nachdem

dem nun der Ritter das gegenwärtige Geſchlecht von dem vorhergehenden getrennet, und letzterm den Namen Mullus beygelegt hat, ſo hat er dem erſtern den Namen, Trigla, beyzulegen gut befunden. Ob er dazu, durch die drey fingerartigen freyen Fortſätze an den Bruſtfloßen der mehreſten dieſer Fiſche veranlaſſet worden, ſcheint dem ſel. Müller nicht unwahrſcheinlich. Die griechiſche Zuſammenſetzung des Τρίγλη, aus τρὶς und γεννάω, quod ter anno pariat, begünſtiget die Vermuthung nicht eben. Der deutſche Name, Seehähne, hat den Houttuin, mit ſeinem holländiſchen Zeehaanen, zum Vorgänger. Die Geſchlechtskennzeichen ſollen ein gepanzerter, mit rauhen Linien beſetzter, Kopf; eine ſiebenſtralichte Kiemenhaut; und gewiſſe freye fingerförmige lange Fortſätze, an den Bruſtfloßen ſeyn. Neun Gattungen machen dieſes Geſchlecht:

1) Trigla Cataphracta, L. gen. 172. der Panzerhahn, ſ. Seehähne, nach Müllern. Trigla cirris plurimis, corpore octagono, des Artedi, ſyn. p. 75. ſp. 10. nach welchem er Cornuta, ſ. Lyra altera, des Rondelets und Geſners, S. 20. b. ein Meerlyren, Meergabeln, ein Redfiſch; Coccyx alter des Bellons, Lyra des Salvians, (nach Müllern des Artedi Trigla cornuta, anderer Schriftſteller Lyra altera, oder Cataphractus, vermuthlich auch des Valentins rother Teufel ſey. Allein „das Artedi“ iſt vielleicht ein Druckfehler für „Auctorum;“ und bey Cataphractus iſt wohl der Name des Kleins, dieſes, ſeit mehr als dreyßig Jahren, gar berühmten Ichthyologiſten, aus Verſehen weggelaſſen worden.) Ferner iſt er bey den Römern Peſce Capone et Peſce Forca, nach dem Salvian; und zu Genua und Marſeille, Malarmat, ſ. Mararmat. Cataphractus, 4. ein Küraßirer, des Kleins. ſ. dieſen unſern Artikel, B. IV. S. 828. nebſt der Müller. Erläuterung.

2) Trigla Lyra, Linn. Müllers Meerleyer, ſeiner Seehähne; Trigla, roſtro longo diacantho, naribus tubuloſis, Artedi, ſyn. p. 74. ſp. 9. Cataphractus, 6. ein Küraßirer, des Kleins. ſ. dieſen unſern Artikel, B. IV. S. 831. nebſt der Wilughb. und Müller. Beſchreibung.

3) Trigla Gurnardus, Linn. der Müller. Kirrhahn ſeiner Seehähne; Trigla varia, roſtro diacantho, aculeis geminis ad vtrumque oculum, Artedi, ſyn. p. 74. ſp. 8. Coryſtion, 5. ein Helmfiſch, des Kleins; ſ. dieſen unſern Artikel, B. III. S. 763.

 4) Tri-

4) Trigla Cuculus, Linn. der Müller. Seeguckkuck, ſeiner Seehähne. Trigla, tota rubens, roſtro parum bicorni, opercu-lis branchiarum ſtriatis, Artedi, ſyn. p. 74. ſp. 7. Coryſtion, 4. ein Helmfiſch, des Kleins; ſ. dieſen unſern Artikel, B. III. S. 762.

5) Trigla Lucerna, Linn. Müllers Meerleuchte, ſeiner Seehähne. Trigla, roſtro parum bifido, linea laterali ad caudam bifida, Artedi, ſyn. p. 73. ſp. 5. Coryſtion, 2. ein Helmfiſch, des Kleins. ſ. dieſen unſern Artikel, B. III. S. 761.

6) Trigla Hirundo, Linn. Müllers Meerſchwalbe, ſeiner Seehähne; Trigla capite aculeato, appendicibus vtrinque tribus ad pinnas pectorales, Artedi, ſyn. p. 73. ſp. 4. Coryſtion, 3. ein Helmfiſch, des Kleins; ſ. dieſen unſern Artikel, B. III. S. 762.

7) Trigla Aſiatica, Linn. Müllers Langnaſe, ſeiner Seehähne; dieſer Fiſch iſt alſo ein Oſtindianer, und ſonſt ſehr ſeltner, Fiſch. Den deutſchen Namen rechtfertiget vielleicht der, in einer glatten Spitze hervorragende, obere Kiefer; er hat vier, ſtatt drey, fingerförmige Fortſätze. Der Körper iſt glatt, ſpindelförmigrund, und ſilberfärbig; das Maul inwendig rauh; die Bruſtfloße ſilberfärbig, und die vördern Kiemendeckel ſind gezähnelt. Die Kiemenhaut iſt ſiebenſtralicht; die erſte Rückenfloße hat von ſieben Finnen eine ſteife; die andere ſechzehn; die Bruſtfloße achtzehn; die Bauchfloße ſechs; die Afterfloße ſiebenzehn, und die Schwanzfloße achtzehn, Finnen.

8) Trigla Euolans, L. Müllers kleiner Flieger; Brown, Iamaic. 453. t. 47. f. 3. Trigla volitans minor; daher die Müller. Benennung. Er hat nur drey fingerförmige Fortſätze; zwiſchen beyden Rückenfloßen drey ſägeförmige Stacheln; den Kopf ſtralenweiſe ausgemeißelt; den Schnabel ausgerändelt; halb ſo lange, aber breitere, als der Körper, und ſchwarze Bruſtfloßen. Die erſte und zwote Finne der erſten Rückenfloße, desgleichen die erſte Finne der zwoten Rückenfloße, ſind rauh, und der Schwanz gabelförmig. Man zählet in der erſten Rückenfloße acht; in der zwoten eilf; in der Bruſtfloße dreyzehn; in der Bauchfloße ſechs; in der Afterfloße eilf; und in der Schwanzfloße dreyzehn, Finnen. Die Kiemenhaut hat acht, ſtatt ſieben, Stralen; und nach dem Brown wohnet er in Carolina.

9) Trigla volitans, Linn. Müllers fliegender Fiſch; Trigla, capite parum aculeato, pinnula ſingulari ad pinnas pectorales, Artedi, ſyn. p. 73. ſp. 6. Cataphractus, 11. ein Küraßirer,

ſtirer, des Kleins; ſ. dieſen unſern Artikel, B. IV. S. 833. und fliegender Rothfiſch, B. III. S. 126.

10) Trigla minuta, Linn. Supplem. ſp. 10. Müllers kleiner Seehahn, ſeiner Seehähne. Dieſer Fiſch führet an den Bruſtfloßen, drey fingerförmige Fortſätze. Er war in dem Linneiſchen Exemplare ſo groß, als beſagte Finger, und hat einen Rücken mit zween Kielen, zwiſchen welchen die Rückenfloße verborgen liegt. Der Kopf iſt hart, vorne ausgerandet und gezähnelt. Zwo Spitzen ragen hinter den Augen, zwo am Hinterkopfe, und zwo ſtarke oben an den hintern Theilen des Kopfes, hervor. Die Kiemendeckel haben hintenher einen ſtarken Dorn. Die Rückenfloßen führen acht ſcharfe Finnen; die Bauchfloßen ſitzen unter der Bruſt, mit ſechs Finnen; die Afterfloße mit vierzehn, und die abgerundete Schwanzfloße mit zehen, ohne den zur Seite ſitzenden, Finnen. Sein Vaterland iſt Oſtindien.

11) Trigla Carolina, Linn. Suppl. ſp. 11. Müllers Caroliniſcher Seehahn, ſeiner Seehähne. Das Exemplar des Ritters war mehr, als fingerlang, mit ſehr feinen Schuppen beſetzet, ebenfalls mit drey fingerförmigen Fortſätzen. Die erſte Rückenfloße hatte zehen ſtachlichte; die zwote dreyzehn weiche; die Bruſtfloße funfzehn; die Bauchfloße ſechs; die Afterfloße zwölf; und die Schwanzfloße zehen, Finnen. Der Kopf iſt mit ſternartigen Charaktern gezieret; die Seitenlinie einfach, faſt glatt; der Schwanz ausgerandet; und die erſte Rückenfinne der Länge nach mit Stacheln beſetzet. Der Aufenthalt iſt gleichfalls im Meere bey Carolina.

Seehand.

S. Seekork.

Seehaſe.

Seehaſe und Seelunge waren ehedem gleichbedeutende, oder wenigſtens nicht gehörig beſtimmte Namen, daher auch Lepus und Pulmo marinus bey den neuern Schriftſtellern nicht mehr vorkommen, ſondern dieſe, alſo genannten Thiergeſchöpfe von dem Hrn. von Linné mit den Geſchlechtsnamen Laplyſia und Tethys beleget worden. Da jedoch Hr. Müller die gebräuchlichen deutſchen nicht ohne Noth abſchaffen, und neue dafür gebrauchen wollen, hat ſelbiger auch das Geſchlechte Laplyſia, Seelunge, und Tethys, Seehaſe genennet. Andere gebrauchen dafür Spritzling, indem das Thier eine Feuchtigkeit ausſpritzet, wenn man es drücket; welches aber mehrere mit den Seehaſen gemein haben. Der Ein-

Einwohner vieler zweyſchaligen Muſcheln, als der Archen, Kammmuſcheln, u. ſ. f. hat mit dem ächten Seehaſen viele Aehnlichkeit, hier verſteht man aber ein freyes Geſchöpfe, aus der Claſſe von gegliederten Würmern, Molluſcis Linn. deſſen Körper länglicht, fleiſchicht und ohne Füße iſt, am Ende, unter einer ausgeſpannten Lefze, eine walzenförmige Schnauze, und an der linken Seite des Halſes zwo Oeffnungen zeiget. Dieſe Thierchen ſind niemals groß, und beſtehen in Klumpen, wie Eyer, wovon die rothen gegeſſen werden, die blaßfärbigen aber nicht, indem dieſe einen bittern Geſchmack haben. Die aus dem mittelländiſchen und adriatiſchen Meere ſind die beſten. Hr. von Linné hat zwo Arten angegeben.

1) Das Haarmaul. Tethys leporina Linn. Das Maul ſteht unten, und iſt an der Lippe ringsherum mit Härchen beſetzet; oberhalb demſelben zeiget ſich eine eyförmige Kappe, mit einem eingekerbten Rande. Unter dem Maule befindet ſich ein dünnes fleiſchichtes Häutchen, deſſen Rand mit einer ſchwarzen Franze umgeben iſt. Der Körper iſt eine cryſtallartig durchſichtige Gallert, mit einem widrigen Geruche; das innere Beſtandweſen iſt weich, und enthält eine braune Feuchtigkeit. Aus dem Magen geht ein ſchneckenförmig gewundener Darm. Es können dieſe Seegeſchöpfe nur bey heißer Witterung gefangen werden, indem ſie bey kühler nicht aus der Tiefe hervorkommen. Die Feuchtigkeit beſitzt, gleich den Seelungen, eine ätzende Eigenſchaft, wodurch die Haare ausfallen.

2) Das Kerbenmaul. Tethys fimbria Linn. Hr. Bohadſch hat dieſe Art unter dem Namen Fimbria genau beſchrieben, jedoch unrecht für eine Thierpflanze oder Zoophyten ausgegeben. Der Körper iſt etwa ſechs Zoll lang, und außer dem Rande der Lippe ſchneeweiß; dieſer aber oben ſchwarz und gelbbunt, und unten ganz ſchwarz; die Lippe ſelbſt befindet ſich vorne am Kopfe, und beſteht in einem ausgeſpannten, gefaltenen und am Rande gekerbten Häutchen. Vorne am Kopfe ſtehen zwey ohrenartige Fühlerchen. Hinter dem Kopfe folget ein kegelförmiger Rücken, viertehalb Zoll lang, und etwas über einen Zoll breit, hinterwärts ſchmaler, und ſeitwärts mit fleiſchichten Fortſätzen verſehen. Unten zeiget ſich ein köcherartiges Maul, mit einem dicken, herzförmigen Häutchen umgeben. In den Seiten ſind zwo Oeffnungen zur Fortpflanzung, davon die obere die Ruthe enthält, welche ſich in die untere Oeffnung hineinſenket, und hierdurch hat der Seehaſe viel Aehnlichkeit mit den

Schnecken, in Anſehung der innern Beſchaffenheit aber kommt ſolcher faſt mit der Seelunge überein. Der Aufenthalt iſt das adriatiſche Meer, und Hr. Bohadſch glaubet, daß das Thier an den Klippen oder dem Meeresgrunde aufſitze, und nur durch die Wellen zuweilen losgemachet und heraufgebracht werde.

Seehaſe, S. auch **rother Argus** und **Seelunge**.

Seehaſen.

Meerhaſen, Lepus marinus, Lepras; ſ. dieſen Artikel, B. V. S. 519. und Haſe, B. III. S. 669. 670.

Meerhaſe, das 139ſte Linneiſche Geſchlecht, nach Müllern. Cyclopterus, Linn. gen. 139. ſ. unſern Artikel, Meerhaſe, B. V. S. 518.

Seehecht.

Meerhecht, Lucius marina, ſ. Sphyraena, ſp. 1. ſ. dieſen unſern, und daſelbſt mit angeführte, Artikel, B. V. S. 520.

Seeheidekraut.

Iſt eine Horncoralle, welche im jüngern Zuſtande, nach Cluſii Meynung, einige Aehnlichkeit mit der Heide hat. Es erreichet ſolche aber drey, auch mehr Ellen Höhe, hat alsdenn einen ſehr dicken Stamm, welcher viele dünne Aeſte abgiebt, die alle in einer Fläche ſtehen und einen zwey bis drey Ellen breiten Fecher abbilden, daher auch ſolcher warzichter Meerfecher, und beym Hrn. v. Linne' Gorgonia placonus genennet wird. Es verwachſen aber die Aeſte nicht, oder doch ſelten miteinander, wie wohl bey dem eigentlichen Seefecher geſchieht, und ſind, beſonders an den Spitzen, ſehr biegſam und dünne. Das hornartige Weſen iſt gelblicht braun, an den Spitzen faſt gelb, durchſichtig und übrigens mit einer weißen, dünnen, knoſpigen oder warzigen Polypenrinde überzogen, welche im getrockneten Zuſtande aſchgrau erſcheint. Alle Knoſpen ſtehen ſenkrecht, ſind walzenförmig, oben gezähnelt und mit Borſten beſetzet. Man hält dieſes für den Polypen mit ſeinen Hörnern. Marſigly hat in dieſen Warzen eine rothe ſchleimigte Materie gefunden. Ein durchſchnittener Stamm zeiget, nach Hrn. Müllers Angeben, wie ander Holz, ſeine Ringe, inwendig aber traf Hr. Gunner noch ein lederartiges Weſen an, welches er für das Thier, oder thieriſche Mark hielt, das durch die Knöpfgen die Nahrung empfinge. Der Aufenthalt iſt im europäiſchen Ocean.

Seeheuſchrecke.

S. **Krebs**. B. 4. S. 749.

Seehonigkuchen.

Iſt eine zuſammengeſetzte Sterncoralle, und von den Holländern ſowohl Zeehonigraat, als auch vom Hrn. v. Linne' Madrepora fauoſa genennet, indem ſelbige viele Aehnlichkeit mit dem Bau der Bienen in ihren Körben hat; es iſt aber auch unter den Madreporen eine ſolche, die man Waffelſteine nennet, und deren Sternbau ein ordentliches viereckiges Gitterwerk vorſtellet, mithin gleichfalls eine Aehnlichkeit mit dem Honigkuchen hat. Alle dieſe Maſſen ſind unter dem Waſſer mit einem gallertartigen Weſen überzogen, worinnen man einige Bewegung bemerket; außer dem Waſſer ſieht man nichts, und der Schleim, welcher um das Thier ſeyn ſoll, wird ſtinkend und zerfließt. Die Corallenmaſſe, die unter obigem Namen vorkömmt, iſt weiß, und mit vielen großen Sternen beſetzt, welche eckicht und tief ſind. Wenn man dieſe Maſſe querdurch ſäget, erſcheinen die Sterne als große strahligeckige Flecken, als ob es netzartig durchbohrte Löcher wären. Ihr Aufenthalt iſt in beyden Indien, beſonders in dem Mexicaniſchen Meerbuſen.

Seehorn.

Hierunter verſteht man diejenige Horncoralle, welche beym Herrn v. Linne' Gorgonia ceratophyta heißt, und gabelförmig iſt, mit weitausſtehenden ruthenartigen Aeſten, die zwo Furchen, eine rothe Rinde und zwo Reihen poros haben. Hr. Pallas aber giebt an, daß die pori einfach ſind, und nur hin und wieder zwey und zwey bey einander ſtehen. Hr. Müller vermuthet, daß hierbey einige Verſchiedenheiten vorkommen, und giebt folgende Beſchreibung: Man findet die Stämme von der Höhe eines Schuhes. Die Wurzel iſt breit und haftet feſte an den Klippen. Etliche haben mehr gerade, andere mehr äſtige und gebogene, runde, oder plattgedrückte Zweige. Die Pori ragen nicht hervor, ſtehen ſeitwärts, und ſind einigermaßen ſternförmig. Bey einigen iſt die Rinde ziegelfärbig, bey andern roſenroth, zuweilen auch blutroth. Der Aufenthalt iſt in den ſpaniſchen und amerikaniſchen Meeren.

Seehündchen.

Seehündchen, Müllers zehnte Gattung ſeiner Hayfiſche, Squalus Catulus, Linn. gen. 131. ſp. 10. Galeus, 6. eine Spitznaſe, des Kleins. ſ. dieſen Artikel, B. VII.

Seehuhn.

Seerephuhn, Perdix marina; eine Gattung der Zungen oder Zungenfiſche, Solea Bugloſſus Aldrou. II. 43. Pleuronectes Solea, Linn. gen. 163. ſp. 9. Müller.

Müller. Junge ſeiner Seitenſchwimmer. Solea, 2. tota laeuis, eine Sohle, Junge, des Kleins; Elßholz führet an, daß die Holländer eine gute Junge ſo hoch achten, daß ſie dieſelben ein Rebhuhn in der See heißen, und unter ihre delicateſten Speiſen zählen. ſ. unſern Artikel, Jungen, und Havaterhähne, des Pontoppid. B. III. S. 694.

Seehund.

Seekalb, Phocas, Vitulus marinus; Amphibion, Richter. Aber ein ſolches, das keine Floßen hat, und folglich nicht zum Fiſchreiche gehöret ſ. unſern Artikel, Robbe, B. VII. S. 166.

Seehund, Seewolf, Hay, Canis Carcharias; Richter. ſ. unſern Artikel, Hayen, B. III. S 695. und Hundskopf, Cynocephalus, Klein, B. IV. S. 161.

Seehundshaut.

Mit dieſem Namen beleget Herr Martini eine kräuſelförmige Schnecke, welche mit dem türkiſchen Bunde, oder Trochus Labio L. zwar viele Aehnlichkeit zeiget, jedoch aber gänzlich davon unterſchieden iſt. Es zeiget dieſe gezackte und ſcharf geſchuppte Seehundshaut ſechs abſitzende, in der Mitte durch einen ſcharfen zackichten Rand getheilte Windungen, die eine Pyramide mit Stockwerken von mittelmäßiger Höhe bilden. Die Farbe iſt kupfergrün, und bisweilen, beſonders vorn gegen die Schalenlefze, ziegelroth. Die großen und kleinen Schalen ſind von einander merklich verſchieden. Die ganze äußere Fläche iſt mit fein geſchuppten Fäden ſo dichte und häufig umwunden, daß man ſich dabey natürlich die Aehnlichkeit einer ganz rauhen Seehundshaut, Pellis Squali catuli Linn. kann einfallen laſſen. Die ſchuppichten Fäden erſtrecken ſich nicht allein über den ganzen Kräuſel, ſondern auch über den flachen Boden deſſelben. Jede Windung beſteht gleichſam aus zween Theilen, die durch einen ſcharfen, mit hohlen ſpitzigen Zacken beſetzten Rand von einander abgeſondert werden. Der untere, gerade in die Höhe ſteigende Theil jedes Stockwerkes iſt bloß mit kleinſchuppichten Schnürchen umgeben; auf dem obern gewölbten Theile aber ſieht man eine Reihe länglichter, glatter Höcker, wodurch der Bau dieſer Schnecke ungemein verſchönert wird. Der ſchuppicht gezackte Rand läuft von der größten bis an die Spitze der kleinſten Windung. Dieſe iſt rundlich, perlenmutterartig, hat eine ſcharf gekerbte Schalenlefze, und eine dicke perlenmutterartige Spindellefze, hinter und vor welcher ſich

ein großer, glänzender, ziegelrother Fleck ausbreitet, und nebſt der Kleinheit aller Schuppen, und den getheilten Stockwerken das unterſcheidende Merkmal dieſer Schnecken des mittelländiſchen Meeres ausmachet. Die großen Schalen ſind $2\frac{1}{2}''$ hoch, $2\frac{1}{4}''$ breit, überall bis an den ziegelrothen Lefzenraum kupfergrün, mit lauter zarten Schuppenringen umwunden, und am ſcharfen Rande jedes Stockwerkes ſpitzig, aber kurz gezacket. An den kleinen von $1\frac{1}{8} — 1\frac{1}{4}''$ in der Breite und Höhe hatte das erſte Stockwerk drey ſtark hervorſtehende Schuppenſchnuren, am ſcharfen Rande verhältnißmäßig längere Zacken, am Boden weiter aus einander ſtehende ſchuppichte Ringe, und einen ſchmalen rothen Fleck hinter der Spindellefze. An ganz kleinen Schalen ſind am ſcharfen Rande die Zacken ſo lang, daß man dieſe Schnecken Baſtartſporn, oder Baſtartſonnenhörner genennet; oder gar mit den Sporen verwechſelt hat. Die Beſchreibung und Abbildung von dieſer Muſchel kann man in den neueſten Mannichfaltigkeiten 1 Jahrgang 441 S. nachſehen.

Seeigel.

Herr Müller giebt dieſen Namen einer Art Blutigel, indem er die Echinos, welche auch Seeigel heißen, unter Seeäpfel angeführet. Alle Blutigel, außer der Hirudo muricata L. halten ſich im ſüßen Waſſer auf, und können kein Salz vertragen. Dieſe aber hält ſich in der See, ſonderlich in dem großen Weltmeere auf, wird von den ältern Schriftſtellern Pricke oder Lamprete genennet, iſt einen halben Schuh lang, hinten und vorne breit, und am Körper mit Bückeln geringelt.

Seekätzchen.

Seekätzchen, Müllers ſechſte Gattung ſeiner Beinfiſche; Oſtracion Cornutus, Linn. gen. 136. ſp. 6. Crayracion, 26. ein Kropffiſch, des Kleins. ſ. dieſen unſern Artikel, B. IV. S. 799.

Seekamm.

Seekamm iſt eine Horncoralle, und wird von den Holländern Kamkoraal, und Hrn. v. Linné Gorgonia pectinata genennet, weil die Aeſte an der einen Seite mit ihren ſteifen Seitenzweigen einem Kamme ähnlich ſehen. Nach Hr. Pallas Beſchreibung kommen aus einer Wurzel verſchiedene runde, vor ſich hängende Aeſte hervor, die an der einen Seite aufwärts mit andern einzelnen, langen, geraden, gleichbreiten, in eine ſcharfe Spitze ausgehenden Aeſten beſetzet ſind. Das Holz iſt ſteif, mürbe, weißlicht, und an dem Stamme nach der

Ober-

Oberfläche zu bräunlicht; die Rinde kalchartig, zerbrechlich und klaffet faſt allenthalben durch hervorragende Poren. Es wird dergleichen, aber ſelten in Indien gefunden.

Seekatze.

Meerkatze; wie ein Meergründling, hat giftige Dornen und Gräten; Richt. ſ. unſern Artikel, Meerkatze, B. V. S. 522.

Seekatze, S. auch Polype.

Seeköcher.

Dieſen ſchicklichen Namen wählet Hr. Müller für dasjenige Thierpflanzengeſchlecht, welches Hr. v. Linné und Pallas Tubularia, Hr. Boddaert Pypkorallyn und Houttuyn Pypgemas oder Pfeifengewächſe genennet. Es gehören hieher diejenigen angewurzelten Geſchöpfe, welche aus einem dratförmigen Köcher beſtehen, aus deſſen Ende ein einiger Polype, in Geſtalt einer Blume, hervortritt. Hr. v. Linné führet neun Arten an, welche aber nicht alle von dem Hrn. Ellis und Pallas hieher gerechnet werden; doch hat Pallas einige andere beſchrieben. Den Glockenköcher haben wir bey den Polypen angeführet, die übrigen ſind:

1) Der Cylinderköcher. Die Schreibfeder. Seevenushaar. Haberrohrpfeifchen. Tubul. indiuiſa Linn. calamaris Pallas. Es beſtehet ſolcher aus einzelnen Halmen, mit gedreheten Abſätzen. Nach Hrn. Juſſieu Wahrnehmung ſind es Bündel von verſchiedenen, ziemlich ſteifen und gelblichen, häutigen Röhrchen, deren Länge ſich auf fünf bis ſechs Zoll erſtrecket, und die Dicke einem Strohhalm gleichet; dieſe Länge aber entſtehet erſt nach und nach an den auswachſenden Aufſätzen, welche die gedreheten Kniee oder Gelenke abgeben. Unten ſtehen dieſe Cylinderchen dicht beyſammen, ſind dünne und oft verworren; oben weichen ſie von einander ab, und ſind dicker. Wenn dieſe Köcher friſch aus dem Meere kommen, ſo nimmt man in ihrer Höhle eine rothe Feuchtigkeit wahr und oben ſind ſie mit einem dunkelrothen Körper verſtopfet; legt man ſie gleich wieder in das Seewaſſer, ſo verwandelt ſich der obere Körper in ein hervorragendes Köpfchen, welches nach und nach größer wird, mehr in die Höhe ſteigt und ſich ausbreitet, da denn dünne weiße Hörnerchen an ſelbigem zum Vorſchein kommen, die ſich als Strahlen ausbreiten, und das Köpfchen gleichſam in zween Theile abtheilen, davon der obere etwas kegelförmig und mit vielen kleinern fleiſchfärbigen Fühlergen beſetzet iſt; der untere Theil des Köpfchens iſt eine Halbkugel, ringsherum mit den längern Fühlergen umgeben, und ſteht auf einem

nem Halſe, deſſen Fuß an dem obern Theile des Körpers befeſtiget iſt. Erſchüttert man alsdenn das Waſſer, ſo ziehen ſich die Aermchen und endlich auch das Köpfchen ein. Man trifft dergleichen auf Auſtern und andern Muſcheln auf den Klippen in dem Ocean an.

2) **Aſtköcher**, Tubularia ramoſa Linn. trichoides Pallas, und beym Hrn. Boddaert Hair Pypje. Dieſe Art unterſcheidet ſich vorzüglich von der erſten dadurch, daß ſie nicht aus einzelnen und einfachen Köchern beſteht, ſondern auch wechſelsweiſe geſtellte Aeſtchen treibt. Sie iſt auch viel feiner und dünner, und bedecket andere Seegewächſe dergeſtalt, daß ſelbige oft dadurch wie haaricht erſcheinen. Im Canal zwiſchen Frankreich und England.

3) **Röhrenköcher**. Tubularia fiſtuloſa Linn. Weil dieſes ein ſteinichtes Meergewächſe iſt, ſetzet es Hr. Pallas unter die Cellularias, mit dem Zunamen, Salicornia, und Hr. Ellis unter die Gliedercorallinen, mit dem Namen Büglecoralline. Es iſt ein zartes Geſchöpfe, etwa drey Zoll hoch, mit fadenförmigen Stielchen, die aus einem Stamme von Haarröhrchen entſtehen, und länglicht gegliedert ſind. Dieſe Glieder ſind aus reihenweiſe ſtehenden, ſchief geſchobenen, viereckichten Zellen zuſammengeſetzet und durch Köcher mit einander verbunden, die hornartig häutig ſind. Bey dem Vertrocknen wird alles weiß und hart. Die europäiſchen Küſten.

4) **Kalchköcher**. Tubularia fragilis Linn. Corallina tubuloſa Pallas. Iſt von der Dicke eines Grasſtängels, gabelförmig, röhricht, mit gedrückten Gelenken, kalchartig weiß, ſo dünne, wie Papier, und ungemein zerbrechlich. Amerika.

5) **Mooskőcher**. Tubularia muſcoides Linn. Er hat ein moosartiges Anſehen, und beſteht aus ſehr dünnen, fadenförmigen, etwas äſtigen Stielchen, die allenthalben wie Pallas und Houttuyn angemerket, mit ringförmigen, hornfärbigen Runzeln gedecket ſind. An denjenigen, welche Ellis an der Mündung der Themſe und auch an Schiffen gefunden, mangelten dieſe Ringelchen. Der polypenartige Einwohner iſt incarnatfärbicht, und hat große, auch kleinere Aerme, welche ſich um einen birnförmigen Körper ausbreiten.

6) **Nabelköcher**. Tubularia acetabulum Linn. holländiſch Genaveld Pypgewas. Corallina Androſace Pallas. Es beſteht ſolcher aus einfachen, drathförmigen, dünnen und etwa fingerlangen Röhren, die oben am Ende mit einem runden, geſtreiften und geſtralten, kalchartigen Schildlein beſetzet ſind. Dieſes

hat

hat im friſchen Zuſtande eine etwas becherartige Geſtalt, wird aber beym Austrocknen flach und erhält eine grünlichtweiße Farbe. Mitten aus dem Becherchen kommt ein erhabener Punct zum Vorſchein, unter welchem der Stiel, mit einem Rande umgeben, eingeſenket iſt. Im mittelländiſchen und amerikaniſchen Meere auf den Felſen und Kieſeln. In den Cabinetten iſt dieſe Art ſelten anzutreffen, indem ſie ſehr brüchich iſt, und das obere Schälchen leicht abfällt.

7) Haarköcher. Tubularia ſplachnea Linn. Die Stielchen ſind ebenfalls einfach, von der Dicke eines Pferdehaares, und zween Zoll hoch, hornfärbicht, auch oben mit einem ſolchen, aber glatten und ungeſtreiften Schildlein bedecket. In dem mittelländiſchen Meere.

8) Die Caſpiſche Köchercoralle. Tubularia caſpia Linn. in den Supplementen. Man findet dieſe Art in dem caſpiſchen Meere an den ſchwankenden Meergewächſen, gleich einer aſchgrauen, wollichten Rinde. Die Röhrchen ſind kaum von der Dicke einer Schweinsborſte, weich und aufgerichtet. Die Scheide, die aus ſelbigen hervordringt, iſt etwas verdünnet, glasartig, durchſichtig, und oben mit dem Kranze des Polypen verſehen. Dieſer hat nur acht Faſern. Hr. Pallas führet noch drey Arten an; welche auch beym Müller vorkommen. Als:

9) Federbuſchpolype. Tubularia gelatinoſa. Dieſer hat das Anſehen eines äſtigen, drathförmigen, feinen Gewächſes; deſſen Zweige am Ende abgeſtutzet ſind, und aus der gerandeten Oeffnung einen federbuſchartigen Polypen hervorbringen. S. Röſels Inſectenbeluſt. III Theil 447 S.

10) Pinſelköcher. Tubularia penicillus. Es ſind einfache, beyſammenſtehende Röhrchen, aus deren Oberende ein Pinſel entſteht, woſelbſt die Polypenbruth fortgepflanzet wird. Die Röhrchen ſind über einen Zoll lang, einen Strohhalm dicke, doch unten dünner, durchaus geringelt, und beſtehen aus einem weißen, durchſichtigen, häutigen Weſen. Die kürzern und jüngern Röhrchen haben eine ſtumpfe, zugeſchloſſene Spitze; die ältern aber ſind oben rauh und endigen ſich mit einem kolbenartigen mooſichten Pinſel, in der Größe einer Erbſe. Sie wachſen auf den Corallenfelſen um Curacao.

11) Papierköcher. Tubularia papyracea. Es ſtellet dieſe eine große, purpurartige, mit wechſelsweiſe geſtellten Aeſtchen beſetzte Röhre vor. Es hat ſolcher die Dicke eines Federkiels, zuweilen auch eines kleinen Fingers,

gers, ſteht gerade, breitet ſeine Aeſtchen weit aus, und iſt auswendig rauh und höckericht, inwendig aber glatt und weiß, dem Beſtandweſen nach papierartig, wie die Weſpenneſter, nur aber weiß. Die äußere Spitze der Aeſtchen iſt mit einem Häutchen verſchloſſen. Aus Oſtindien, beſonders von Zeylon und Sumatra.

See- oder Meerkohl.

Braſſica und Crambe ſind gleichbedeutende Namen, und folglich kann das letzte Geſchlechte See- oder Meerkohl genennet werden; Hr. Planer heißt ſelbiges wegen der getheilten Staubfäden, Gabelblume. Die Blume beſteht aus vier eyförmigen, ausgehöhlten und abfallenden Kelch- und vier creuzweiſe geſtellten, großen, ſtumpfen, ausgebreiteten, und mit Nägeln verſehenen Blumenblättern, ſechs Staubfäden, davon zween kürzer, und vier länger, dieſe auch oberwärts geſpalten, und an dem äußerlichen Zweige mit dem Staubbeutel beſetzet ſind; zwo, zwiſchen den Blumenblättern und langen Staubfäden liegenden Drüſen, und dem länglichten Fruchtkeime, auf welchem ein dickerer Staubweg, ohne Griffel ſteht. Die rundliche Frucht enthält nur einen Saamen. Hr. v. Linne' vereiniget mit dieſem Geſchlechte diejenigen Arten des Rapiſtri Tourn., welche gabelförmige Staubfäden haben, die andern aber mit dem Dotterſaamen.

1) Der ganz glatte Seekohl. Eigentlicher Meerkohl. Crambe maritima Linn. wächſt an dem Strande des mitternächtigen Meeres, und hat eine ausdaurende Wurzel, aus welcher viele dicke, breite, beſtäubte, und in ſtumpfe Lappen zerſchnittene Blätter, und ein glatter, einen Schuh hoher, in Zweige verbreiteter Stängel treiben. Die weißen Blumen ſtehen ährenweiſe. In England wird dieſer Kohl in den Gärten erzogen und geſpeiſet. Hr. Kalm fand bey Hr. Warnern drey Beete damit bepflanzet, und giebt den Gebrauch davon alſo an: Im April und May ſchießt dieſer Kohl neue Sproſſen hervor, die dem Spargel gleichen; dieſe werden abgeſchnitten, und wie der Spinat zugerichtet. Sie ſchmecken ſo angenehm, als nur irgend eine andere grüne Wurzel. Wenn er älter wird, tauget er nicht mehr zum Eſſen, und die Blätter werden ſo zähe, wie Leder. Die Saat geſchieht im Frühlinge und Sommer, oder ſo zeitig, daß das Gewächſe gegen den Winter groß genug ſey, in der Kälte auszudauren. Im folgenden Frühjahre werden die Beete, in der Höhe einer Hand breit, mit groben Sande, ſonderlich der vom Ufer der See geſammlet worden, bedecket, und wenn er drey bis vier Jahr

alt geworden, kann man anfangen ihn zu ſchneiden, ohne daß man nöthig hätte, ihn aufs neue zu ſäen. S. deſſen Reiſebeſchreib. I Th. 419 S.

2) Seekohl mit glatten Stängeln und rauhen Blättern. Morgenländiſcher Meerkohl. Crambe orientalis Linn. wächſt im Morgenlande, hat eine zweyjährige Wurzel, rauhe, beſtäubte, federartig zerſchnittene Blätter, einen glatten, ohngefähr zween Fuß hohen, und in Zweige verbreiteten Stängel, und kleine weiße Blumen.

3) Ganz rauher Seekohl. Spaniſcher oder Canadiſcher Meerkohl, großer rundblättriger amerikaniſcher Seekohl. Crambe hiſpanica Linn. wächſt in Spanien, Italien und Amerika, hat eine jährige Wurzel, langgeſtielte, runde, oder herzförmige, ausgezahnte, rauh anzufühlende Blätter, einen faſt drey Fuß hohen, rauhen und äſtigen Stängel, und lange, lockere, weiße Blüthähren. Hr. Hofr. Gleditſch empfiehlt dieſe Art als ein gutes Bienenkraut, welches ohne Kunſt angebauet werden könnte. Die Blumen blühen häufig und lange in den Sommermonathen.

Seekohl, S. auch Kohl.

Seekork.

Dasjenige Geſchlechte von Thierpflanzen, welches die Herren von Linné und Houttuyn Alcyonium genennet, hat Hr. Müller mit obigem Namen beleget, indem das Beſtandweſen dieſer Geſchöpfe, wenn es getrocknet iſt, einem fäſerichten korkartigen Weſen gleichet; hingegen ganz unbeſtimmt iſt, warum die ältern Naturforſcher dieſes Seegeſchöpfe Alcyonium genennet, zumal da auch der Eißvogel dieſen Namen erhalten hat. Hr. Boddaert wählet Zeeſchuim, oder Seeſchaum, eine Benennung, welche ganz und gar wider die Eigenſchaft dieſer Geſchöpfe ſtreitet. Die allgemeinen Kennzeichen ſind ſchwer anzugeben. Der Seekork beſteht aus einem weichen, korkartigen, faſerigen, mehrentheils grauen Weſen, das von außen mit einer lederartigen Haut überkleidet, und mit Poris von verſchiedener Art und Größe durchzogen iſt; die äußerliche Geſtalt iſt ſehr verſchieden. Einige erſcheinen als dicke Rinden, andere als Baum- oder Waldſchwämme; einige ſtellen ein Gebüſche vor, einige erſcheinen als Maſſen mit Warzen, Fingern u. ſ. f. Als allgemeine Kennzeichen giebt Hr. v. Linné an: daß ein gewurzelter, fäſerichter Stamm mit einem lederartigen Rocke überzogen ſey, wodurch ſich die Alcyonien vorzüglich von den Meerſchwämmen unterſcheiden, und ferner, daß innerhalb dieſem

Stamme ſich ein Polype verbreite, und äußerlich Pori hervorkommen. Hr. Pallas giebt folgende allgemeine Beſchreibung: es iſt ein vegetabiliſch wachſendes Thier, welches einen angehefteten, knorpelartigen, inwendig mit vielen Poris beſetzten Stamm hat, deſſen Rinde hart und mit warzigen, einigermaßen geſtirnten Mundöffnungen verſehen iſt, aus welchen die Polypen zum Vorſchein kommen, welche Eyer legen, und mit Haaren beſetzte, ſtralichte Arme haben. Hr. v. Linne' führet zwölf Arten an, von welchen wir einige beſonders beſchrieben haben: als: die Mannshand, Alcyonium digitatum. Seepomeranze, Alcyonium lyncurium. Seebeutel, Alcyonium burſa. Meer- oder Seeball, Alcyonium cydonium. Seefeige, Alcyonium ficus. Seegallert, Alcyonium gelatinoſum, und Teufelshand, Alcyonium manus diaboli Linn. die übrigen ſind folgende:

1) der Seekorkbaum. Alcyonium arboreum Linn. Zeiget eine baumartige Geſtalt, und mehrentheils ſcheint er einem alten verſtümmelten Stamme mit abgehauenen Aeſten ähnlich zu ſeyn; indem die heraustretenden Aeſte ſtumpf, und die Pori auf der Oberfläche warzicht ſind. Die Länge ſteigt bisweilen bis auf ſechs Schuh, und die abgeſtutzten Spitzen ſind Fingersdicke. Die gewöhnlichſten haben zween bis drey Schuh Höhe, und der Stamm iſt untenher Armsdicke. Die äußere Haut iſt dunkelroth und voller Bläschen, die zuweilen klaffen, das innere Weſen korkartig und ſehr porös. Die Pori laufen der Länge nach, und haben mit den äußern Poris Gemeinſchaft. Beym Trocknen ſchrumpfelt dieſes Geſchöpfe zuſammen, quillt aber im Waſſer wieder auf, und ſinkt alsdenn zu Boden. In den klaffenden Poris bemerket man ein ſchleimichtes Weſen, welches der Polype ſeyn ſoll. Der Aufenthalt iſt in den Tiefen des nordiſchen und indianiſchen Meeres. Eine Abbildung von dieſer und andern Arten findet man in Müllers deutſcher Ausgabe des Linnäiſchen Naturſyſtems.

2) Fingerkork. Alcyonium exos Linn. Die ganze Maſſe iſt auswendig lederartig, und weil inwendig nichts hartes anzutreffen, hat ſolche den Beynamen exos erhalten. Hr. Bohadſch rechnet dieſe Art zu den Seefedern und nennet ſie Penna exos. Sonſt heißt dieſe Art auch die Seehand, Palma marina oder Main de Larron, oder Grindhand, Main de Ladre. Der Stamm iſt ohngefähr drey Zoll lang, einen halben Zoll dicke, und faſt rund; aus dieſem wachſen fünf, ſieben, bis neun breite Finger, die wiederum

andere Stümpfchen abgeben. Doch verändert ſich dieſe Geſtalt mannichfaltig. Die Oberfläche iſt rauh, am Fuße gemeiniglich weiß, übrigens röthlicht, oder roſtfärbicht. Die Rinde ſcheint eine Zuſammenhäufung von Drüſen zu ſeyn; das inwendige gleichet einem hohlen Marke, welches mit einer ſcharfen milchichten Feuchtigkeit durchdrungen iſt. Allenthalben auf der Oberfläche ſollen Polypen zum Vorſchein kommen. Man bemerket nämlich weiße walzenförmige Fühlerchen von zwo Linien Länge und einer halben Linie Dicke, und am Ende mit acht weißen fleiſchichten Faſern verſehen. Die Fühlerchen ſtrecken ſich aus, und ziehen ſich wieder ein, und durch das Hin- und Herrutſchen der acht fleiſchichten Faſern, bleiben lauter ſternförmige Figuren zurück, welches die Polypenzellen ſind. Der Aufenthalt iſt in dem mittelländiſchen Meere. Hr. Plancus hat an dieſer Art ſenkrechte, mit Seewaſſer erfüllte Röhrchen wahrgenommen; will auch ſolche nicht für eine Thierpflanze erkennen, ſondern derſelben, wie Margſigly auch gethan, Blumen mit ſechs rothen Staubfäden zueignen.

3) Federkork. Die Geſtalt läßt ſich mit einem Finger dicken, unten etwas zugeſpitzten Federkiele vergleichen. Die Geſtalt aber iſt nicht immer einerley. Es giebt auch dicke, die faſt rund ſind, und gleichſam einen länglichten Boviſt auf einem verengerten Stiele vorſtellen. Weil dieſe Art auf den Klippen wächſt, hat Hr. v. Linné ſolche mit dem griechiſchen Beynamen Alcyonium epipetrum beleget. Pallas nennet ſie Pennatula Cynomorium. Der Beyname iſt ganz ſchicklich; die Pflanze Cynomorium hat die nämliche Geſtalt, gehöret aber nicht unter die Pennatulas, indem die Seefedern nicht angewachſen ſind; es glaubt aber Pallas, daß dieſes Geſchöpfe ſeinen Platz verändern könne. Das Exemplar, welches Ellis abgebildet und Hr. Müller wiederholet hat, zeiget eine ſtumpfe, fingerförmige und unten zugeſpitzte Geſtalt, und am obern Theile die Poros mit ſehr langen, hervorragenden, achtſtralichten, und mit Haarfaſern, oder federigen Aermen beſetzte Polypen. Das vom Hrn. Pallas abgebildete Exemplar beſteht verhältnißmäßig in ungleich kleinern und weit anders gebildeten Polypen, deren Aerme mehr blumenblätterartig ſind. Die Oberfläche iſt durchgängig aſchgrau, am untern dünnen Theile befinden ſich Runzeln und Wärzchen; das innere Weſen iſt ſchwammicht, mit Köchern durchzogen, und giebt aus einem gemeinſchaftlichen Bande Faſern, die nach dem Umfange zugehen.

Der Aufenthalt iſt im mittelländiſchen Meere.

4) Korkniere. Dieſe Art beſteht aus einem drathförmigen Stiele, auf welchem ein nierenförmiger ausgebreiteter Auffsatz ruhet. Die Herrn Ellis und Pallas rechnen ſolche zu der Seefeder und nennen ſie Pennatula reniformis; Hr. v. Linne' aber Alcyonium agaricum, indem er das ganze Geſchöpfe mit einem Schwamme vergleicht. Hr. Ellis hat dieſe ſchöne Art aus Südcarolina erhalten, und davon folgende Beſchreibung gegeben. Der Körper iſt ſchön purpurfärbig, faſt einen Zoll lang und einen halben Zoll dicke, und mit einem kleinen, runden, einen Zoll langen Schwänzchen verſehen, welches aus der Mitte des Körpers ausgeht, nach Art der Erdwürmer, von einem Ende bis zum andern geringelt iſt, und in der Mitte des obern und untern Theiles ein kleines Grübchen führet, das von einem Ende bis zum andern fortgeht; aber am untern Ende keine Oeffnung zeiget. Der obere Theil des Körpers iſt erhaben rund, und die ganze Oberfläche mit kleinen ſternförmigen Oeffnungen bedecket, aus welchen ſich kleine Sauger, wie Polypen hervorthun, davon jeder ſechs Fühlerchen hat. Der untere Theil des Körpers iſt ganz flach, und dieſe Oberfläche voller Veräſtungen von fleiſchichten Faſern, welche ſich von der Einſenkung des Schwanzes an, als aus einem gemeinſchaftlichen Mittelpuncte, allenthalben ausbreiten, ſo, daß ſie mit den geſtirnten Oeffnungen des obern Randes und der ganzen obern Fläche dieſes ganz beſonders geſtalteten Geſchöpfes Gemeinſchaft haben. Die Abbildung von dieſer und der vorherſtehenden Art, S. in den Philoſ. Tranſ. Vol. 53. Tab. 19.

5) Fleiſchkork. Alcyonium Schloſſeri Linn. indem Hr. Doct. Schloſſer beym Cap Lezard, ohnweit Falmuth dieſe Art zuerſt entdecket. Es war ein fleiſchichtes Weſen, welches um den runden Stamm eines andern Seegewächſes ſaß, über einen Zoll dicke, hellbraun, oder aſchgrau, und auf der ganzen Oberfläche mit goldgelben, glänzenden Sternchen beſetzet. Hr. v. Linne' giebt davon folgende Beſchreibung: das Beſtandweſen iſt fleiſchicht, bräunlichtblau, und mit einer zarten Oberhaut bedecket. Die Sternchen ſind groß, von einander unterſchieden, zerſtreuet, ragen kaum unter der Oberhaut hervor; und ſcheinen einer Madrepore ähnlich zu ſeyn. Sie ſind faſt fleiſchfärbig, führen ſechs bis zehn gleiche, unterwärts zuſammenſtoßende Stralen, und ſind daſelbſt mit einem Loche durchbohret. Nach Schloſſers Beſchrei-

bung

bung beſtehen die Sterne aus vielen hohlen Stralen, und haben eine birnförmige Geſtalt; jeder Stral iſt am Ende bey dem Umfange breit, und in der Mitte erhabenrund. Er hielt ſelbige für eine Polypenwohnung, und obgleich dieſe nicht zum Vorſchein kamen, ſo lange dieſes Geſchöpfe lebte, ſo bemerkte er doch in jedem Sterne eine Oeffnung, die ſich zuſammenzog und wieder öffnete, und an dem Boden derſelben einige Faſern, die ſich bewegten; die Sterne waren an Farbe und Geſtalt einander nicht ähnlich; der innere Bau der Stralen aber und der Mündung kam mit einander überein. Hr. Ellis fand die Räume zwiſchen den Sternen mit Eyern von allerhand Größe angefüllet, die alle an einer Seite durch eine feine Faſer befeſtiget waren. Es glaubet derſelbe auch, daß jeder Stral ein beſonderes Thier ſey. Hr. Pallas hingegen hält das ganze Geſchöpfe für ein einziges Thier, und die Sterne und Stralen nur für Werkzeuge, die zu dem Ganzen gehören, wie die Stralen oder Stacheln der Meeräpfel. Hr. Pallas rechnet auch noch drey andere Alcyonen zu dieſer Art; nämlich ein grünes und ein umbrafärbiges, beyde mit gelben Sternen, und ein rothes gallertartiges, mit madreporenartigen Sternen, aus dem nordiſchen Meere.

Seekrähe.

Seekrähe, ſie wird auch ſonſt Seeheher genannt, und iſt eine Art Waſſervögel, deren alle vier Zehen mit einer Haut verbunden ſind, Graculus palmipes. Sie iſt in der Größe einer kleinen Ente, Schnabel gerade, länglichtrund, am Ende mit einem Haken; der obere Kiefer ſchwarz, der untere ſtrohfarben, Oberleib purpurroth, Unterleib aſchgrau, unterm Halſe weiß, niſtet auf Bäumen, und iſt in unſern Gegenden einheimiſch.

Seekrähe, Müllers vierte Gattung ſeiner Umberfiſche; Sciaena Vmbra, Linn. gen. 167. ſp. 4. Perca, II. ein Parſch, des Kleins. ſ. dieſen unſern Artikel, B. VI. S. 360.

Seekröte.

Seekröte, Müllers dritte Gattung ſeiner Seeteufel, Lophius Hiſtrio, Linn. gen. 133. ſp. 3. Batrachus, 4. ein Froſchfiſch des Kleins. ſ. dieſen unſern Artikel, B. III. S. 205. und Seeteufel, B. VIII.

Seekuchen.

S. Seeapfel.

Seekugel.

S. Seeapfel.

Seekuh.

Meerkuh, Manatus, Matruſſa; auch

auch Lamentin; ſ. dieſen unſern Artikel, B. V. S. 17.

Seelavendel.

S. Been, rother.

Seelaus.

S. Krebs. B. 4. S. 749.

Seelerche.

Seelerche, oder auch Seemornel, iſt eine Art der Mornellen, welche beym Klein unter die Kybitze zu ſtehen kommen. Dieſe Seelerche hat den lateiniſchen Namen hiaticula, iſt etwa andert- halbmal ſo groß als eine Haubenlerche, hält ſich in den hohlen Ufern auf. Dieſer Vogel fliegt in Haufen, und liebt überhaupt alle Ufer. Einige Schriftſteller wollen davon unterſchiedliche Arten annehmen. Die erſte ſo groß, wie eine ſtarke Lerche, am Oberleibe braun, die Federn mit grauer Einfaſſung, bauet in die Erde, oder in die Binſen, legt drey bis vier ſpitzige Eyer, die an einem Ende weiß und ſchwarz geflecket ſind. Die zwote Art, ein wenig kleiner, niſtet auf den Klippen des Meeres, leget grünliche Eyer braun punctiret, an dem Ende dunkelblau, hält ſich auch an großen Seen auf. Die dritte Art hat einen Halsring, iſt ebenfalls kleiner, an Farbe ſchwärzlich und roth. Unter dieſen Arten ſtecket aber auch der hieher gehörige Vogel, den Klein ebenfalls unter die Mornellen ſetzet und ihm den Namen Sanderling giebt, ihn vielleicht für den Cinclus des Willughby und anderer hält, davon beym Artikel Sonderling vorkommen wird.

Seelerche, Müllers erſte Gattung ſeiner Rotzfiſche, Blennius Galerita, Linn. gen. 155. ſp. 1. Blennus, 4. ein Stocknarr, des Kleins. ſ. dieſen unſern Artikel, B. VIII. und Rotzfiſch, B. VII. S. 280.

Seelicht.

Obgleich unter dieſem Namen eigentlich der Seetauſendbein, Nereis noctiluca Linn. verſtanden wird, wollen wir doch hier vom Leuchten des Meeres überhaupt etwas erwähnen. Daß das Meer des Nachts leuchte, doch zu einer Zeit mehr, als zu der andern, und in dem Süderocean weit ſtärker, als in der Nordſee; daß ſich zuweilen bey Stürmen in der Nacht gleichſam Feuerberge aufthürmen; daß der Weg des Schiffes zuweilen eine glüende Straſſe hinter ſich laſſe; daß faſt alle Seefiſche und was man aus dem Meere hervorziehet, ſehr ſtark leuchten, iſt eine bekannte Sache. Woher aber dieſes Glänzen komme, hegen die Naturforſcher nicht einerley Meynung. Der Abt Conti erkläret dieſes Leuchten des Meeres aus den fein-

feinſten Schwefeltheilchen, die ſich aus den Zwiſchenräumen des Seewaſſers, mittelſt der Bewegung, losmachen. Andere nehmen eine phoſphoriſche Materie an, die mit dem Seewaſſer verbunden iſt, und bey jeder ſtarker Bewegung deſſelben des Nachts glänzet. Andere halten es für eine electriſche Materie, die ſich aus der Luft mit dem Waſſer vereiniget, beſonders weil das Leuchten viel ſtärker iſt, wenn Gewitter zugegen ſind. Hr. Müller will beydes, die phoſphoreſcirende Materie des Waſſers und die electriſche der Luft verbinden, und durch Vereinigung beyder in einem heißen Clima und bey ſtarker Bewegung das Leuchten des Waſſers und auch der darinnen befindlichen Würmer erklären. Mithin ſollen dieſe nicht, wie andere annehmen, die Urſache ſeyn, warum das Seewaſſer leuchte, ſondern dieſes ſoll den Würmern ſeinen Glanz und Licht mittheilen. Die meiſten aber der neueſten Naturforſcher, als Baſter, Vianelli, Griſelini, Spalanzani und andere, haben gewiſſe Würmer, welche ſich ſonderlich an ſolchen Orten des Meeres aufhalten, wo vieles Meergras ſich befindet, für die eigentliche Urſache angenommen, und behauptet, daß, gleichwie die Johanniswürmer und einige andere Landinſecte, eine leuchtende Materie in ſich enthielten, gleichergeſtalt auch dieſes Leuchten den Meerwürmern eigen ſey, und von ihrem eigenen körperlichen Weſen abhange. Vianelli ließ in einer Sommernacht ein Gefäße voll Seewaſſer nach Hauſe tragen, ſetzte dieſes in ein finſteres Zimmer, und ſo oft er dieſes Waſſer bewegte, fuhr ein helles Licht heraus. Er goß hierauf dieſes Waſſer durch eine dichte Leinewand, da denn das Waſſer nicht ferner leuchtete, hingegen die Leinewand mit einer unendlichen Menge leuchtender Theilchen bedecket war. Dieſe erſchienen mit bloßen Augen kleiner, als das zarteſte Haar, und ihre Farbe war dunkelgelb; nach Griſelini Angeben, ſchön weiß, ſo lange es im Waſſer iſt, außer dieſem aber aſchfarbicht. Dieſes Gewürme, ſo lange es ſtille und unbeweglich iſt, giebt nicht das geringſte Licht von ſich, ſobald aber daran eine Bewegung geſchieht, fängt es mit dem vortrefflichen Glanze an zu blinkern. Wenn man dieſe Thierchen in Stücke zerſchneidet, giebt jedes Stücke noch einige Zeit lang, ein lebhaftes Licht von ſich, vermuthlich aber nur ſo lange als die zuckende Bewegung der ſterbenden Theile dauret. Aus welchen Erfahrungen ſich offenbar ergiebt, daß dieſes Leuchten, welches ſonderlich nach heißen Sommertagen erfolget, von Würmern herkomme; obgleich nicht zu läugnen

ſeyn dürfte, daß zuweilen auch andere Urſachen ſtatt haben möchten. Der Wurm, welcher als die Urſache dieſes Leuchten anzunehmen, iſt vom Hrn. Griſelini genau beſchrieben, abgezeichnet, und der leuchtende Scolopender, von andern aber die leuchtende Meerneſſel genennet worden. Es gehöret aber ſelbiger eigentlich zu den Seetauſendbeinen, und iſt Nereis noctiluca Linn. welchen Hr. Müller daher das Seelicht genennet. Ohne Vergrößerungsglas iſt das Thier nicht wohl zu erkennen. Man muß es in dem Seewaſſer betrachten, indem es, ſobald es trocken wird, ſich zuſammenzieht und ſeine Geſtalt verändert. Die Anzahl dieſer Würmer iſt unbeſchreiblich groß. Das Meerwaſſer, alle Seekräuter, Muſcheln, aller Unrath in der See wimmelt davon. Die natürliche Größe erreichet kaum einen ſechstheil Zoll, Hr. Griſelini aber hat ſolche durch ein recht gutes Glas bis auf einen halben Schuh vergrößert. Der Kopf iſt rund und platt, und hat eine ſcharfe Schnauze mit zwey kurzen ſpitzigen Fühlhörnern, und zwey ſeitwärts geſtellten, weit vorragenden Augen. Der Körper beſteht aus drey und zwanzig platten Ringen, die nach hinten zu kleiner werden. Jeder Ring hat an den Seiten eine kegelförmige abgeſtutzte, und gezähnelte Spitze, aus welchen eine Art eines Futterales von einem faſerichten Gewebe geht, und aus dieſen kommt ein Haarbüſchel hervor, der untenher noch eine hervorragende Faſer hat, und wodurch dieſes Geſchöpfe einem Vielfuße oder Seetauſendbeine ähnlich ſieht. Sowohl über dieſen Wurm, als über das Leuchten des Meerwaſſers verdienen Hr. Griſelini Beobachtungen ganz geleſen zu werden. Davon auch eine Ueberſetzung in den allgemeinen Magazin. V Th. 299 S. befindlich. Des Hrn. v. Linné Streitſchrift de Noctiluca marina, ſteht in deſſen Amoenit. Vol. 3. p. 202. mit Griſelini Abbildung.

Seelicht, S. auch Tute.

Seelilie.

Diejenige grönländiſche Thierpflanze, welche unter dieſem Namen Hr. Mylius, Hr. Ellis aber unter dem Namen eines Buſchpolypen beſchrieben und abgebildet haben, rechnet Hr. v. Linné jetzo zu den Seegallerten, und nennet ſolche Vorticella Encrinus, und Hr. Müller Seelilie; indem man davorhält, als ob dieſes das Original von derjenigen Verſteinerung ſey, welche man Encriniten oder auch Seelilie zu nennen pfleget. Hr. Pallas rechnet ſolche zu den Seefedern, indem er davorhält, daß ſie nicht ange-

angewurzelt ſey. Es iſt dieſes zuerſt 1752. bekannt und im norder Ocean, fünf und zwanzig Meilen von der grönländiſchen Küſte, aus einer Tiefe von zweyhundert, ſechs und dreyßig Faden oder Klaftern, durch das Senkbley aufgezogen worden. Es beſteht dieſes ſonderbare, vier und einen halben Fuß lange Geſchöpfe, aus einem langen Stiele, und einer Krone. Der Stiel iſt etliche Schuh lang, einigermaßen knorpelicht, und beſteht aus gedrehten Scheiben, wird nach obenzu allmählich dünner, und ſtecket unten in einer beſondern Scheide. Der Stiel endiget ſich oben mit einem Buſche von zwanzig bis dreyßig Körpern, welche fleiſchicht ſind, und die Geſtalt der Polypen haben. Sie ſind rund, runzlicht und oben ringsherum mit acht gegliederten Armen umgeben. Dieſe Arme breiten ſich wie eine Glockenblume aus, und ſind am Rande faſericht. Beym Aufſchneiden fand Hr. Ellis, daß das ganze Weſen in eine Muſkel beſtand, der wellenförmig in Ringel gedrehet war, und deſſen innere Höhlung gewiſſe ſaamenartige Körperchen enthielt. Nach Mylius Beſchreibung iſt der Stiel durchgehends viereckicht, und an jeder Seite mit einer Furche durchzogen; inwendig weiß, faſericht, hart. Im friſchen Zuſtande iſt ſolcher mehr biegſam und hochgelb. Gleiche Farbe zeiget alsdenn der Polypenbüſchel. Die auswendige Seite eines jeden Theiles dieſes Büſchels iſt etwas erhaben, die gegen das Mittel zugekehrte aber etwas hohl; auf der erhabenen Seite gehen die Länge herunter gemeiniglich drey unordentliche Furchen, und in die Quere lauter Kerben, faſt wie an den Lilienſteinen. Das übrige und die Zweifel, welche Hr. Mylius gegen das thieriſche und polypenartige Weſen erreget, kann man in den phyſikal. Beluſtigungen 24 St. 1003 u. f. S. nachleſen. Wenn dieſes Geſchöpfe ſtirbt, ziehen ſich die Arme in eine Spitze zuſammen, wie ſich etwan die Roſe von Jericho oder die Meduſa krämpfet, und dadurch erhält ſolches die Geſtalt der Encriniten.

Seelöwe.

Meerlöwe, Leo marinus; ein Amphibion. Phoca Leonina, Linn. gen. 11. ſp. 2. kein Fiſch. ſ. indeſſen unſern Artikel, Meerlöwe, B. V. S. 525.

Seelunge.

Obgleich dieſe Benennung, Pulmo marinus, eben ſo wenig als Seehaſe, Lepus marinus, ſchicklich ſcheint, und deswegen von den neuern lateiniſchen Schriftſtellern ganz abgeſchaffet worden, hat Hr. Müller ſelbige dennoch im

Deutſchen beybehalten, und das Linnäiſche Geſchlechte Thetys, Seehaſe, das andere nahverwandte, auch öfters mit dem erſten verwechſelte, Laplyſia, Seelunge, genannt, obgleich das hierunter verſtandene Geſchöpfe gemeiniglich bey den ältern Naturlehrern Lepus marinus genannt worden. Herr von Linné bedienet ſich der Benennung Laplyſia, welche aus dem Griechiſchen abſtammet, und auf ein ſchwammichtes Weſen abzielet. Das Stammwort aber heißt απλυσια, daher Hr. Beckmann wohl richtig urtheilet, daß das L wegbleiben, und das Geſchlechte Aplyſia genannt werden ſollte. Herr von Linné giebt folgende Kennzeichen an: der kriechende, ſchneckenförmige Körper iſt mit zurückgebogenen Häutchen überdeckt, und ein häutiges Rückenſchild bedecket die lungenartigen Lappen; in der rechten Seite eine Oeffnung für die Begattungswerkzeuge; die After oberhalb dem Ende des Rückens, und vier Fühler an dem Vordertheile. Es iſt zur Zeit nur eine Art bekannt, welche daher auch ſchlechthin Seelunge genannt worden, weil aber Hr. von Linné den Beynamen Laplyſia depilans gebrauchet, hat Müller auch einen eigenen Namen daraus gemachet, und dieſes Geſchöpfe Verhaarer genannt. Warum nicht lieber verhaarende Seelunge? Dieſe Benennung gründet ſich auf eine beſondere Eigenſchaft. Das ſchleimichte Weſen deſſelben hat eine ätzende Kraft, und wenn man die Haut damit beſtreichet, fallen die Haare aus. Das ganze Thier ſcheint giftig zu ſeyn; es giebt einen unleidlichen und eckelhaften Geſtank von ſich, und wenn man es in der Hand hält, wird dieſe, auch wohl das Geſichte aufſchwellen. Es hält ſich in dem mittelländiſchen Meere auf, und wird zuweilen durch den Sturm an den neapolitaniſchen Strand geworfen, und von den Fiſchern daſelbſt Ceſlo del Mare genannt. Dem Herrn Bohadſch, welcher dergleichen in Pozzoli genau unterſuchet und beſchrieben, haben wir die wahre Kenntniß dieſes beſondern Geſchöpfes zu verdanken, daher wir deſſen Nachricht kürzlich wiederhohlen, zuvor aber noch anmerken, daß derſelbe ſolches Lernaea genannt habe. Da aber in den neuern Schriften des Hrn. v. Linné der Kiemenwurm Lernaea heißt, muß man dieſe von der ſtinkenden giftigen Pfütze, nach der Fabelgeſchichte hergenommene Benennung nicht unter einander verwechſeln.

Wenn das Thier am Strande lieget, ſoll es einem fleiſchichten Klumpen, in Geſtalt eines ſchlafenden Haſen ähnlich ſeyn. Die Länge beträgt ſechs bis acht Zoll, und die Breite etliche Linien. Die Farbe iſt mehrentheils braun mit blauen

blauen Flecken, oder auch purpurfärbig. Die Feuchtigkeit, welche von ihnen geht, iſt von gleicher, oder auch weißer Farbe. Kopf, Hals, Bauch und Rücken beſtehen aus einem fäſerichten, netzartigen Weſen. Der Kopf ſcheint vier fleiſchichte Ohren zu haben, von welchen aber die beyden vordern nur Fortſätze der Haut ſind, welche verſchiedene Geſtalten annehmen; die hintern dienen ſtatt der Fühlhörner, ſind einen halben Zoll lang, einen Viertelszoll dicke, und ſtehen einen halben Zoll weit von einander. Der Hals iſt plattrund, an der rechten Seite deſſelben bemerket man eine Oeffnung für die Erzeugungswerkzeuge, ingleichen eine fleiſchichte Haut, die den Körper und einen Theil des Rückenſchildes, gleich einem Mantel, nach Belieben; mehr oder weniger, bedecket. Wenn man dieſe Haut aufhebt, ſieht man an dem hintern Theile des Rückens den After, nebſt einem Theile der Lunge. Das Schild hat in der Mitte eine Oeffnung, aus welcher nach dem Umfange Strahlen gehen. Zwiſchen den Blättern des Schildes zeigen ſich hirſenkörnichte Kügelchen, die eine milchichte Feuchtigkeit von ſich geben. Das innere Blättchen machet einen Beutel, und enthält ein muſchelartiges Beinchen zur Beſchützung des Rückens. Unten zeiget ſich das Maul, als eine lange Spalte, welche ſich in den Schlund, und ſo weiter in die Speiſeröhre und den Magen verlängert. Herr Bohadſch hat zwey Magen wahrgenommen; der erſte iſt einer Sackpfeife ähnlich, und zween Zoll lang, der zweyte ſieht einem offenen Fingerhute der Schneider gleich und beſteht aus lauter Muskelfaſern, die inwendig mit drey Reihen knorplichter Zähne beſetzt ſind. Dieſe Beſchaffenheit des Magens iſt um deswegen nöthig, weil Seemoos und kleine Schnecken und Muſcheln dieſes Thieres Nahrung ſind. Die Leber beſteht aus vielen Lappen. Das Herz iſt ein pyramidaliſcher Muskel, und liegt in einer beſondern Höhle. Hr. Bohadſch hält dieſes für dasjenige Thier, deſſen giftigen Saftes ſich Domitianus und Nero bedienet, die Menſchen umzubringen.

Seemakrele.

Müllers zehnte Gattung ſeiner Mackrelen; Scomber Pelagicus, Linn. gen. 170. ſp. 10. gehört zum Kleiniſchen Geſchlechte, Pelamys, eine Makrele. ſ. dieſen unſern Artik. B. V. S. 327.

Seemarenecke.

Seemarenecke iſt ein kleines Fiſchlein, ſo zu der Art der Sardellen, Encraſicholus, gehört; Chomel. ſ. dieſen unſern Artikel, B. VII. S. 522. und da er bey dem Klein, Harengus, 7. ein

Hee-

Heering iſt, ſo iſt beſonders dieſer Artikel, Heering, B. III. S. 799. und Breisling, B. I. S. 964. nachzuſehen.

Seemaus.

S. Seeraupe.

Seemerle.

Müllers vierzigſte Gattung ſeiner Lippfiſche, Labrus merula, Linn. gen. 166. ſp. 40. Cicla, 10. ein Droßelmaul, des Kleins. ſ. dieſen Artikel, B. II. S. 414. und Lippfiſch, B. V. S. 165.

Seemönch.

Meermönch, Galerita, in Braſilien; Richt. ſ. unſern Artikel, Meerwunder, B. V. S. 553.

Seemönch, S. auch Gießkanne.

Seemoosſchnecke.

Dieſen Geſchlechtsnamen hat Hr. Müller von den Holländern entlehnet, indem dieſe, in Abſicht auf den Aufenthalt dieſes gegliederten Wurmgeſchöpfs, es Kroos-Slakken, nennen. Beym Hrn. v. Linne' heißt dieſes Geſchlecht Scyllaea. Es ſoll dieſes Wort von Skylax abſtammen, wodurch die Griechen ein junges Hündchen verſtanden. Die Seemoosſchnecke ſoll mit dieſem einige Aehnlichkeit haben. Der Körper derſelben hängt ſich an andere Gegenſtände an, iſt an beyden Seiten platt gedrückt, und über den Rücken mit einer Furche verſehen; am Ende des Körpers befindet ſich eine Mundöffnung ohne Zähne und untenher ſitzen drey paar Fühlerchen, die ſtatt der Aerme oder Füße dienen. Es iſt nur eine Art bekannt, welche Müller

den Seegraskriecher, und Hr. von Linne' Scyllaea pelagica nennt, indem ſich dieſes ſchneckenartige Geſchöpf ohne Haus auf dem ſchwimmenden Meergraſe in der Nordoſtſee aufhält. Der Körper iſt höchſtens zween Zoll lang, und kaum einen Zoll breit, gallertartig, länglichrund, ſchmal, braungelb, und hat unten der Länge nach eine Spalte, vermittelſt welcher ſolcher das Seegras umfaſſen kann. Die Seiten ſind platt, mit kleinen kegelförmigen, fleiſchigen, und gemeiniglich weißen Erhöhungen. Der Rücken, nach Herr Müllern, oder der Bauch, nach dem Hrn. von Linne', iſt faſt platt, mit kurzen, dunkeln Bürſtchen und ſpitzigen Rändern, woran die Fühlerchen ſitzen, verſehen. Der Kopf iſt zuſammengedrückt, ſpitzig, und zieht ſich, wenn das Thier ſtirbt, ganz ein. Das Maul hat einen harten Rand, keine Zähne, und eine kleine Oeffnung. Die Fühlerchen ſitzen bis zur Hälfte nach der Spitze des Maules zu, ſind länglichrund, blätterricht, und kürzer, als die fühlerartigen Floßen,

ßen, und dienen zur Umfaſſung der Pflanzen. Ueberdieß zeigen ſich an jeder Seite zween länglich runde blätterichte Fühler, die zum Schwimmen dienen, und gleichſam haarichte Ränder haben. Der Bauch iſt ſchmal und länglich rund, und breiter, doch kürzer, als die Schwimmfühler. Herr Müller bemerket hierbey, daß dieſe Beſchreibung vielleicht nicht auf alle paſſen möge, indem es Verſchiedenheiten giebt. Die Beſchreibung, welche Herr von Linne' von dieſem Geſchöpfe gegeben, iſt von der Mülleriſchen in manchen Stücken verſchieden. Wir bemerken daraus nur, was die Fühlerchen angeht. Es ſind drey Paar, die weit von einander abſtehen. Ein Paar iſt klein, rund, und befindet ſich unten am Maule; das zweyte iſt länglich, blätterricht, und ſitzt in der Mitte, und iſt inwendig mit Warzen beſetzet; das dritte Paar ſteht hinten, und iſt dem vördern Paare ähnlich.

Seemütze.

S. Meereichel und Qualle.

Seenabel.

Vmbilicus marinus, Operculites, iſt ein verſteinerter Schneckendeckel von einer Art gewundener Meerſchnecken, die man Cochliten nennt. Er iſt von runder Geſtalt, eben und offen, mit eingewickelten Spiral, faſt einem Nabel gleich. Wird ſelten allein gefunden.

Seenatter.

Müllers fünfte Gattung ſeiner Nadelfiſche, Syngnathus Ophidion, Linn. gen. 141. ſp. 5. Solenoſtomus, 18. ein Röhrhohlſchnauz, des Kleins. ſ. dieſen unſern Artikel, B. VII. S. 201. und Nadelfiſch, B. VI. S. 34.

Seeneſſel.

Dieſen Namen, oder Vrtica marina, wurde ehedem verſchiedenen Meerthieren beygeleget, jedoch zwiſchen ſelbigen, ſchon von den Alten, der Unterſchied bemerket, daß einige frey im Meere herumſchwimmen, andere aber an einem beſondern Gegenſtande befeſtiget ſind. Die erſtern machen deswegen, und wegen anderer Beſchaffenheit, nach den Neuern, ein eigenes Geſchlecht aus, welches Herr von Linne' Meduſa genannt, und unter Qualle beſchrieben worden; die faſt aufſitzenden Seeneſſeln aber behalten bey den Holländern und Deutſchen dieſen Namen, heißen aber, weil ihre Mündung mit einem ſtrahlichten Kranze umgeben iſt, beym Herrn von Linne' Actinia. Ehedem verglich der Ritter dieſe Geſchöpfe mit der männlichen Ruthe, und wählete Priapus zum Geſchlechtsnamen. Wollte man den Namen Seeneſſel, obgleich dieſe Geſchöpfe eben ſo wenig, als die Quallen, ein Jucken erregen, nicht ferner beybehalten, ſo könnte man

dieſes

dieſes Geſchlechte Thierblume nennen, indem einige, wegen der Fühlerchen, der blühenden Ficoide, Ringelblume, Anemone und dgl. faſt ähnlich ſind. Man nennt dieſe Geſchöpfe auch Seeananas. Dieſes Geſchlecht iſt nicht nur mit den Quallen, ſondern auch den Seeblaſen nahe verwandt, und Herr Gärtner in den Phil. Tranſ. Vol. 52. vereiniget ſolches mit der Hydra Linn. und um ſelbiges nicht mit einander zu verwechſeln, bemerket man, daß nur diejenigen Geſchöpfe Seeneſſeln ſind, deren Körper gleichſam mit der Wurzel auf einem andern Gegenſtande feſt aufſitzt, übrigens länglichrund iſt, inwendig eine mit Fühlerchen beſetzte Spitze hat, die ſich ausdehnen läßt; das am Ende befindliche Maul mit krummen Zähnen bewaffnet, die Schnauze aber walzenförmig und mit einem ſtrahlichten Kranze umgeben iſt, und außer der Mündung ſich weiter keine Oeffnung zeiget.

Die Meerneſſeln ſitzen zwar auf verſchiedenen Körpern an, und man wird an ſelbigen nicht die mindeſte Bewegung von der Stelle gewahr; indeſſen bleiben ſolche doch nicht beſtändig auf einer Stelle, und wenn man ſie einige Zeit betrachtet, wird man ganz deutlich wahrnehmen, daß ſie von einem Orte zu dem andern ſich bewegen, obgleich man den Gang ſelbſt nicht ſehen kann. Wie dieſes geſchehe, hat Herr Bonnet uns gelehret. Aeußerlich iſt der Körper mit verſchiedenen Gattungen von Muskeln verſehen; die an der Grundfläche laufen aus dem Mittelpuncte, wie Halbmeſſer eines Kreiſes, nach dem äußern Umfange zu, andere hingegen gehen von der Spitze nach der Grundfläche. Dieſe Muskeln ſind zugleich Kanäle voll Feuchtigkeit, die, ſobald man hineinſticht, aus ihnen heraustritt. Dieſe Kanäle werden von dem Thiere nach Gutbefinden vollgezogen und ausgeleeret, es bedienet ſich auch derſelben zu ſeiner Bewegung. Wenn die Seeneſſel vorwärts geht, bläßt ſie die Seitenmuskeln an der runden Grundfläche ſtark auf und ſpannet ſie; zu gleicher Zeit läßt ſie eine Feuchtigkeit hinein, wodurch ſie aufſchwellen und länger werden. Indem ſie aber etwas länger werden, tritt der Rand der Grundfläche etwas auf, verändert ſeine Stelle, und rückt ein wenig weiter. Während daß dieſes vorgeht, macht das Thier die gegen über ſtehenden Muskeln der gedachten Grundfläche ſchlaff, und von der darinnen befindlichen Feuchtigkeit leer, ſie werden alſo kürzer, und eben dadurch tritt neben ihnen der Rand inwendig einwärts, und zwar eben ſoviel, als der gegenüberſtehende auswärts getreten war. Und dieſes iſt der erſte Schritt, den die Meerneſſel thut. Einen zweyten vorzu-

vorzunehmen, machet ſie die Grundfläche aufs neue zirkelrund, bläßt die Muskeln gleichmäßig auf, und wiederholet das vorhin angezeigte Bewegungsgeſchäffte. Sie bedienet ſich noch einer andern Art fortzurücken, die der Inſecten ihrer ziemlich nahe kömmt. Sie wiſſen ſich ihrer Fühlhörner ſtatt der Beine zu bedienen. Sie kehret das obere völlig zu unterſt, die Grundfläche geht von dem Felſen loß, und der Kegel ſteht auf dem breiten Ende. Die Hörner kommen zum Vorſcheine und häckeln ſich an den Felſen, welche, weil ſie rauh und klebricht, auch zum Anhäckeln geſchickt ſind.

Die Art und Weiſe, wie die Seeneſſeln ihre Speiſe annehmen, iſt gleichfalls merkwürdig. Hr. Bonnet ſchreibt davon alſo: Sollte man wohl vermuthen, daß ein Thier ganz fleiſchicht, und mit keinem Werkzeuge verſehen, die Schalen der Muſcheln öffnen, oder ſich gänzlich von Muſcheln nähren könne. Die kleinſten Meerneſſeln freſſen die größten Muſcheln auf, und es läßt ſich ſchwerlich begreifen, wie dieſe in jenen Platz haben. Zwar können ſich die Meerneſſeln ungemein ausdehnen. Sie ſind gleichſam ein weicher Beutel, der nach Erfordern ſehr groß werden kann. Die Oeffnung des Beutels iſt eigentlich der Mund des Thieres. Da dieſes nicht durchſichtig iſt, ſo kann man auch nicht ſehen, was in ihm vorgeht, und wie es die Muſcheln frißt. Der Mund ſchließt ſich, ſo bald es etwas verſchlucket, und eine Weile darauf öffnet ſich dieſer wieder und wirft die leere Schale aus. Sollte die Schale beym Auswerfen eine unrechte Lage erhalten haben, und durch den Mund nicht herausgebracht werden können, ſo bedienet ſich das Thier eines andern Mittels, ſolcher loß zu werden; es verletzet ſich ſolches auf der untern Fläche, und bringt ſich ſelbſt eine Wunde bey, durch welche es ſich der Muſchelſchale entlediget. Doch bedienen ſich die Meerneſſeln dieſes gewaltſamen Mittels nicht allemal; ſie haben noch ein anderes. Sie ſchlagen ſich um, wie man einen Handſchuh umkehret, dergeſtalt, daß die Ränder der Oeffnung, welches gleichſam die Lippen ſind, an die Grundfläche zu liegen kommen. Der Mund iſt alsdenn über die Maaße groß, und der Boden des Beutels faſt gänzlich aufgedeckt. Man erblicket daſelbſt eine Art von Säugewerk, womit die Meerneſſel wahrſcheinlicher Weiſe die Muſcheln ausſauget. In dieſer Stellung wirft ſie den unnützen Reſt der Körper, davon ſie ſich nähret, durch den Mund von ſich.

Nicht allein aber deswegen kehret ſich die Meerneſſel um, ſondern ſie nimmt dieſe Geſtalt auch zum Gebähren an, und bringt leben-

dige Junge zur Welt. Dieſe kommen ſchon ganz gebildet im Kleinen hervor. Nach der Größe der Oeffnung könnten ihrer mehrere auf einmal gebohren werden. Es tritt aber niemals mehr als ein einziges ans Licht. Sie ſind anfänglich alle in gewiſſe Falten eingeſchloſſen, die am Boden des Beutels verſteckt liegen. Ihre Vermehrung aber kann auch, wie bey den Polypen, geſchehen. Man hat aus einer Meerneſſel, der Länge oder Bre te nach zerſchnitten, zwey und drey andere hervorgebracht, denen nach Verlauf einiger Wochen nicht das mindeſte gefehlet hat. Man kann ſie auch pfropfen, dieſes aber muß durch einen langen Einſchnitt, oder durch eine Nath geſchehen. Und um deſto weniger wird man ſich über die Zuheilung der Wunde verwundern, die das Thier an der Grundfläche bekömmt, wenn es die Muſchelſchale von ſich geben will. Eine ſolche Wunde heißt gar nichts für ein Thier, welches in Stücken zerſchnitten leben und ſich vermehren kann.

Der Abt Dicquemare hat in den Philoſ. Transactions verſchiedene Verſuche mit dieſen Geſchöpfen angeſtellet, und nicht allein beſtätiget, daß ſie zerſchnitten und wieder ergänzt werden können, wie die Polypen, ſondern will auch wahrgenommen haben, daß, wenn ein ſolches Thier ſich von einem Stücke Felſen nach dem andern beweget, unten von ſeiner Baſi kleine unregelmäßige Stücke kleben bleiben, und dieſe bald zu einem dergleichen Thiere erwachſen.

Nun folget die Beſchreibung der Arten. Herr v. Linné giebt nur fünfe an; als:

1) Die Felſenneſſel nennt Hr. Müller Actiniam equinam L. weil ſelbige in dem europäiſchen Meere an den Klippen feſtſitzt; doch iſt der Name Pferderuthe, auch bey den Holländern Paarde-Schaft, gebräuchlich. Sie iſt glatt, halboval, und kömmt von allerley Farbe vor, als weiß, roth, gelb, braun, auch pomeranzenfärbig.

2) Die Auſterneſſel, weil ſolche im großen Weltmeere gemeiniglich auf den Auſterſchalen, doch zuweilen auch auf Klippen ſitzt. Herr von Linne heißt ſie Actiniam ſenilem, wegen der Runzeln, welche ſich der Quere nach an dieſem Thiere zeigen. Bey den Lateinern hieß dieſe Art ehedem Podex marinus eſculentus, bey den Franzoſen Cul de Cheval, oder Cul d'ane, in den nördlichen Gegenden Zee-kous, oder Seeſtrumpf. Dieſes Thier iſt glatt, weich, rundlich, nimmt aber verſchiedene Geſtalten an, und zeiget, doch deutlicher nach dem Tode, einige Querrunzeln. Der untere Theil iſt breit, flach, oder etwas weniges aus-

ausgehöhlt, womit ſich das Thier an allerhand Seekörper, auch an Glas feſte anſauget, daß man es kaum herunter bringen kann, ohne es zu zerreißen, ſelbſt aber kann es ſich hurtig losmachen, wenn es will, und ſich an einen andern Gegenſtand wieder anſaugen. Das obere Ende iſt ein wenig erhaben, oder rundlich, und der Rand außen herum mit unterſchiedenen Reihen Fühlerchen beſetzet. Dieſe haben verſchiedene Länge, auch verſchiedene Farben, als roth, blau, weiß, auch zuweilen bunt, daher man dieſe Neſſel auch die Seenelke, oder Seeblume nennt. Dieſe Fühlerchen ſollen nach Herrn Ströms Berichte, S. Schwed. Akad. Abhandl. 1767. an den Enden Oeffnungen haben, und wenn man ſie drücket, lange Strahlen Waſſer von ſich ſprützen, auch eine Kraft haben, alles, ſogar polirtes Eiſen, an ſich zu ziehen. Mitten in dem obern Theile befindet ſich eine längliche, mit zwey dicken Lippen umgebene Mündung, welche ſich zuweilen ſo ſtark öffnet, daß man faſt den kleinen Finger hinein ſtecken kann. Durch dieſe Oeffnung ſollen auch zuweilen die Eingeweide des Thieres herausdringen. Die natürliche Länge des Thiers beträgt ohngefähr drey Finger breit, manchmal aber zieht es ſich zuſammen, wird niedriger, legt ſich in Falten oder Runzeln, und gleicht einem niedergedrückten Puderbeutel. Zuweilen zieht es ſeine Haut oder den Sack über den Kopf, da denn die Fühlerchen ganz verſchwinden, und das Thier einem Sacke ähnlich ſieht. Die natürliche Farbe iſt röthlich, wird aber ganz bleich, wenn das Thier todt iſt. Die Abbildung, welche Hr. Gärtner Phil. Tranſ. Vol. 52. fig. 5. von einer Hydra gegeben, ſcheint die nämliche Art vorzuſtellen; doch erwähnet derſelbe, wie zwiſchen den Fühlerchen und der häutichten Decke des Thieres ſich eine Reihe kleiner, halbkugelrunder Wärzchen ſich befinden, und der Farbe nach eben ſo verſchieden ſind, als die Fühlerchen.

3) Die Kronenneſſel, Actinia felina Linn. Dieſe Art iſt faſt rollrund, der Länge nach geſtreift und glatt, mit einer dornichten Spitze, und breitet ſich mit dem Obertheile wohl einer Hand breit aus; daher auch dieſe, oder eine Nebenart davon, die Seeſonnenblume heißt. Die Farbe iſt kaſtanienbraun; die Streifen laufen der Länge nach von unten bis in den obern Rand, und vertheilen ſich öfters in drey Streifen. Oben ſitzen faſt zweyhundert Fühlerchen, die einen Zoll lang, ſeegrün, und an der Spitze roſenroth ſind. Es giebt eine Nebenart, an welcher die Streifen nicht geſpalten, oder daran die Fühlerchen roth, oder auch aſchgrau, und mit

einer weiſſen Linie bezeichnet ſind. Die Fühlerchen faſſen den Raub, oder die Speiſe, welche gemeiniglich in Seetauſendbeinen beſteht. Gärtner hat in den Phil. Tranſ. Vol. 52. eine ſchöne Abbildung hiervon gegeben, welche auch beym Müller vorkömmt.

4) Meerſieb, Actinia iudaica Linn. ſonſt auch Colum marinum. Dieſe Art iſt rollrund, glatt und abgeſtutzt, die Haut aber, welche ſich oben an der Mündung befindet, inwendig wellenförmig und glatt. Der äußerliche Umfang des Körpers zeiget gemeiniglich acht ſenkrechte Linien, die aus lauter Wärzchen beſtehen. Unten iſt ſolcher blaßroth, im übrigen Umfange gelb mit aſchgrau vermiſcht. Jede Warzenlinie beſteht aus drey Schnüren, davon nur die mittlere weiß iſt, und ihre Wärzchen größer ſind. Die Anzahl der Fühlerchen am Oberrande iſt 18 bis 36. Sie ſind halbdurchſichtig, weißlich, und oberwärts ſchwarz geſtreift, oder gefleckt. Die Scheibe oben iſt erhabenrund und pomeranzenfärbig, doch am Rande, wo die Fühlerchen ſtehen, gefleckt. Bey der geringſten Reizung zieht das Thier ſich zuſammen, und nimmt eine kegelförmige Geſtalt an. Auch hiervon hat Gärtner eine Abbildung gegeben, welche Müller gleichfalls wiederholet.

5) Seeblume, Actinia effoeta Linn. Dieſe iſt rollrund und eckicht geſtreift, ſitzt mit einem breiten Fuße feſte, und läßt ſich einige Monathe in einem Glaſe lebendig unterhalten. Zu dieſer Art rechnet Hr. Müller auch die Seenelke, und die Seeaſter, ingleichen die geſellſchaftliche Seeneſſel, oder Seetraube, welche vom Hrn. Ellis in den Philoſ. Tranſact. Vol. 57. beſchrieben und abgebildet worden, aber wohl mit beſſerm Rechte, als eine beſondere Art betrachtet werden kann, daher wir auch von ſelbiger einige Umſtände anmerken wollen.

Die geſellſchaftliche Seeneſſel, oder Actinia ſociata des Herrn Ellis beſteht aus vielen röhrenförmigen, fleiſchichten Körpern, die nach und nach gegen den oberſten Theil dicker werden, und ſich wie eine Keule endigen. An der Spitze oder der Keule von jedem iſt ein Mund, mit einer oder zwo Reihen Fühlerchen umgeben, die, wenn ſie ſich zuſammenziehen, wie Perlenſchnüre ausſehen. Die untern Theile aller dieſer Körper haben Gemeinſchaft mit einer feſtern, fleiſchichten, runzlichten Röhre, die feſte am Felſen ſitzt, und andere dergleichen Röhren austreibt, die in verſchiedener Richtung über den Felſen hinkriechen. Wenn man einen aufgerichteten Körper, oder ein Thier der Länge nach zerſchneidet, findet man eine kleine Röhre,

wie eine Kehle, die vom Munde zum Magen führet, von dem ſich oft runzelichte kleine Gedärme, in einer zirkelförmigen Ordnung mit einem gelblichen zarten Weſen erfüllet, erheben. Dieſe biegen ſich bogenförmig gegen die Untertheile der Keule, von da man ſie niederwärts zu dem engern Theile der aufrechtſtehenden Röhre verfolgen kann, bis ſie an die anhängende gemeinſchaftliche Röhre kommen, wo einige in den Anfang eines andern Thieres eingehen. Hr. Ellis hat nur ein dergleichen in Weingeiſt unterhalten geſehen, da denn die Farbe blaß gelbbräunlich war; die Farbe des lebendigen Thieres war ihm unbekannt.

Seeneſſel. S. auch **Qualle**.

Seenetze.

S. **Seefecher**.

Seenuß.

Dieſen Namen giebt Hr. Müller derjenigen Gienmuſchel, welche beym Herrn von Linné Chama antiquata heißt. Die Muſchel iſt von der Größe einer Nuß, faſt herzförmig, dicke, und führet die Länge herab tiefe Gruben, in die Queere aber Striche. Die Ribben ſind mit braunen Flecken beſetzet. Die afrikaniſche Küſte.

Seenymphe.

S. **Venusmuſchel**.

Seeochſe.

Seeochſe, ſonſt Hornfiſch, Piſcis Cornutus, ſ. unſern Artikel, Hornfiſch, B. IV. S. 111.

Seeorfe.

Orphus marinus, des Aelians; pelagius, des Ovids. Orfus, Orff, Urff, des Gesners, S. 167. und im Nomencl. p. 299. vom Geſchlechte der Meerbrachſem. Die ein rothes Fleiſch führende Art iſt beſſer und ſchmackhafter, als die mit dem weißen Fleiſche, und war ehedem gar eine Delicateſſe; darum er auch rother Meerbrachſem genannt wird. Sparus Orfus Linn. gen. 165. ſp. 8. Müllers Rothkopf. ſ. unſ. Artik. **Meerbrachſeme**, B. V. S. 487. und **Orphus, der Alten**, B. VI. S. 254.

Seeorgel.

S. **Röhrencoralle**.

Seeotter.

Eine Art Nadelfiſche. Syngnathus Ophidion, Linn. gen. 141. ſp. 5. Müllers Seenatter, ſeiner **Nadelfiſche**. Solenoſtomus, 18. ein Röhrhohlſchnauze des Kleins. ſ. dieſ. unſ. Artik. B. VII, S. 201. und **Nadelfiſch**, B. VI. S. 34.

Seepapagoy.

Seepapagoy, ſonſt auch Buttelnaſe, Weißback, anas antica, iſt

 eine

eine beſondere Art der Seevögel mit drey, mittelſt einer Haut verbundenen Vörderzähen, und hinten keinen; mehr ſiehe unterm Artikel Weißback.

Seepaſtete.

S. Seeſtern.

Seepferd.

Ein Fiſch an den afrikaniſchen Küſten, ſo vom Flußpferde, (Hippopotamus; ſ. unſern Artikel, Flußpferd, B. III. S. 164.) ganz unterſchieden; Richt.

Japaniſches Seepferd, auch Seehund, iſt ein ſehr beſonderer Fiſch, ungefähr in der Größe eines zehnjährigen Kindes, ohne Schuppen und Floßen, hat einen großen Kopf, Rachen und Kehle; einen breiten, und gleich einem Sacke flachen Bauch, der eine große Menge Waſſer in ſich faſſen kann. Seine Zähne ſind dünne und ſpitzig, wie bey einer Schlange, und ſeine inwendigen Theile ſo klein, daß man ſie kaum ſieht. Unter dem Bauche ſtehen zween flache und knorplichte Füße mit Zähnen, (Zehen) die einer Kindeshand ſehr ähnlich ſind, und damit er ſich vermuthlich auf dem Grunde der See forthilft. Man ißt alles an ihm, ohne Ausnahme. In dem Indiſchen Seebuſen, zwiſchen der Stadt dieſes Namens und Kamakuta, wird er zum öftern gefangen. S. A. Reiſ. B. XI. S. 696. Iſt alſo eigentlich kein Fiſch.

Seepferdchen.

Müllers ſiebente Gattung ſeiner Nadelfiſche, Syngnathus Hippocampus, Linn. gen. 141. ſp. 7. Crayracion, 32. ein Kropffiſch, des Kleins. ſ. dieſ. unſ. Artikel, B. IV. S. 805. und Nadelfiſch, B. VI. S. 35.

Seepinſel.

S. Gießkanne.

Seepocke. S. Meereichel.

Seepomeranze.

Seepomeranze iſt eine Art Seekork, Alcyonium Lyncurium Linn. Der Linnäiſche Beyname bezieht ſich auf eine Art gelben Chalcedon, welche Lyncurier genannt, und öfters in rauhen Kugeln angetroffen wird. Hr. Pallas wählet davor Alcyon. Aurantium, und die Holländer Zee-oranje-Appel. Dieſe Alcyonie iſt kugelförmig, fäſericht, gelb und warzicht, ſitzt zwar anfänglich feſt auf, wird aber durch die Wellen loßgeriſſen, und wie ein Ball in dem afrikaniſchen und mittelländiſchen Meere herumgeſchleudert. Müller hat ein durchſchnittenes Exemplar abgebildet. Auf dem Durchſchnitte nimmt man holzichte, korkartige Faſern wahr, die ſich aus der Mitte nach dem Umfange ſenken, und daſelbſt durch kleinere Faſern in die Oberfläche dringen,

in welcher Marſigli Poros und Donati Warzen gefunden, beyde aber in dem getrockneten Zuſtande nicht wahrzunehmen ſind. Nach dem Marſigli ſehen die innern Faſern wie Federalaun aus, und die Pori der äußern Haut zeigen ſich unter dem Vergrößerungsglaſe ſternförmig. In der Deſtillation gab dieſes Geſchöpfe ein flüchtig alkaliſches, und ein anders, erdhaft ſchmeckendes unriechbares Salz, wodurch ein abgekochter Trank von Malvenblumen ſchmaragdgrün, und mit Zuſatze vom Salpetergeiſte rubinroth wurde. Donati behauptet, daß dieſe Bälle zuerſt ganz frey im Meere wüchſen, und ſich endlich an einen andern Körper feſtſetzten, Plancus hingegen, daß ſie zuerſt feſt wären, und ſodann losgeriſſen würden. Dieſer Meynung pflichtet auch Hr. Müller bey. Man erhält dergleichen in der Größe einer Fauſt; mehrentheils ſind ſie etwas länglichtrund, und an einem Ende etwas platt. Herr Plancus will auch wegen der innerlich geſtellten, ſternförmigen, und gleichſam knochenartigen Faſern, zwiſchen dieſem Seekorke und den Belemniten einige Aehnlichkeit finden, und vermuthen, daß daraus der Belemniten Urſprung deutlicher erkennet werden dürfte.

Seepuppe.

S. Seeblume.

Seequalm.

Seequalm, eine Art Rotzfiſche, nach der Benennung der Seefahrenden, weil ſie haufenweiſe, wie ein Dampf, aus der See kommen. Richt. Buch IV. Cap. 8. S. 579. ſ. unſern Artikel, Rotzfiſch, B. VII. S. 280.

Seerabe.

Seerabe, iſt gleichfalls eine Art Waſſervögel mit vier verbundenen Zähen, vorne drey und hinten einen; heißt auch ſonſt Waſſerrabe, hydrocorax, bey welchem Artikel des mehrern.

Seerabe, Meerſchwalbe, nach Müllern die ſechſte Gattung ſeiner Seehähne, Trigla Hirundo, Linn. gen. 172. ſp. 6. Coryſtion, 3. ein Helmfiſch, des Kleins. ſ. dieſen unſern Artikel, B. III. S. 762. und Seehähne, B. VIII. S. 102.

Seerabe, auch Seerapp; ſ. kurzvorherſtehenden Artikel, Seekrähe.

Seeratze.

Seeratze, ein Fiſch in Norwegen. Müllers Pfeildrache ſeiner Seedrachen, Chimaera Monſtroſa, Linn. gen. 132. ſp. 1. Galeus, 8. ein Spitznaſe, des Kleins; ſ. dieſen noch folgenden Artikel, und Seedrachen, B. VIII. S. 85.

Seeraupe.

Herr Müller wählet dieſe Benennung für Aphrodita. Dieſes war ein Beyname der Venus; weil nun die Poeten derſelben Urſprung aus dem Meeresſchaume dichteten, und die Geſchöpfe dieſes Geſchlechtes oft mit dem Meerſchaume an den Strand geworfen werden, hat Hr. v. Linne' ſelbigen dieſen Geſchlechtsnamen beygeleget. Von einigen werden ſie auch Seemäuſe, und von den Holländern, ſonderlich die erſte Art, Zeerupſen und daher Seeraupen genennet.

Die allgemeinen Kennzeichen ſind: der ovale Körper, welcher eine ſchleichende Bewegung machet, und ſeitwärts mit vielen, den Füßen ähnlichen Faſerbündeln beſetzet iſt; das Maul befindet ſich vorwärts, iſt walzenförmig, kann eingezogen werden, und an demſelben ſitzen zween bürſtenartige Fühler. Hr. v. Linne' bemerket vier Arten, welche wir nach den Mülleriſchen Namen anführen.

1) Stachelrücken. Aphrodita aculeata Linn. ſonſt auch Glanzwurm, Goldwurm, Goldmaus, Seemaus genannt. Die Länge beträgt etwa einen Finger. Die Breite zween Zoll, und die Dicke im Durchſchnitte einen halben Zoll. Unten iſt das Thier flach mit Querrunzeln, auf dem Rücken aber erhabenrund. Die vordern Fühler ſind weiß, zart und ſehr beweglich. Man nimmt keinen Kopf, ſondern nur eine walzenförmige Schnauze wahr, die ſo weit, als die Fühlhörner hervorgeſtrecket, aber auch ganz eingezogen werden kann. In den Seiten befinden ſich viele Warzen mit ſteifen Bürſten. Auf dem Rücken ſtehen zwo Reihen langer, grün- und gelbglänzender Härchen, und zwiſchen dieſen bürſtenartige Stacheln, daher das Thier, wenn es ſich zuſammenzieht, wie ein ſtachlichter Ball oder Igel ausſieht, die fäſerigen Anhänge an den Seiten geben das Anſehen, als ob viele Füße vorhanden wären; an jeder Seite zählet man zwey und dreyßig. Von der innerlichen Beſchaffenheit bemerken wir nur, daß unter dem Rückenfelle ſich eine Höhlung mit vielen ſchieferartigen Blättchen zeiget, welche die Luftwerkzeuge zu ſeyn ſcheinen, und vermittelſt welcher ſich dieſes Geſchöpfe ungemein ſtark aufblaſen kann, daher es auch den Namen Phyſalus erhalten. Der Aufenthalt iſt im europäiſchen Ocean.

2) Rauhpuckel. Aphrodita ſcabra Linn. Der Körper iſt nicht länger, als ein Kelleraſſel, der Rücken mit zwanzig rauhen Schuppen beſetzet, und an jeder Seite befinden ſich ohngefähr zwanzig fußartige Faſern. Die

Nordſee am holländiſchen und ſeeländiſchen Strande.

3) Schuppenrücken. Aphrodita ſquamata Linn. Der Rücken iſt mit vier und zwanzig knorpelartigen Schuppen bedecket; jede liegt auf einem Wärzchen. Die Länge beträgt einen, und die Breite etwa einen Sechstheilzoll. Der Körper iſt oben rund, unten platt, an beyden Seiten mit vier und zwanzig klauenartigen Füßchen verſehen. Das Schwanzende iſt mit kurzen Bürſtchen beſetzet. Das europäiſche Meer.

4) Ziegelrücken. Aphrodita imbricata Linn. Dieſe Art unterſcheidet ſich von der vorherſtehenden nur dadurch, daß die Schuppen, wie Dachziegel übereinander liegen, glätter ſind, und leicht abfallen. Die Nordſee.

Seereſeda.

Seereſeda iſt eine Horncoralle, deren ſogenannte Polypenrinde mit gelblichtweißen Knoſpen dichte beſetzet iſt. Mit dieſen haben die Schriftſteller verſchiedene Vergleichungen angeſtellet. Cluſius vergleichet ſie mit den Fruchtbälgen der Reſeda, und daher hat Müller die obige Benennung entlehnet. Baſter fand eine Aehnlichkeit zwiſchen dieſen Knoſpen und den Saamenknöpfchen der Radieschen. Pontoppidan vergleichet dieſes Gewächſe mit der Rheinweide, und Hr. v. Linné nennet dieſe Art wegen der Knoſpen oder Pocken Gorgonia lepadifera. Die verſchiedenen Schriftſteller kommen auch in der Beſchreibung nicht überein. Müller ſchreibt: dieſes Horngewächſe hat vom Grunde auf gabelförmige braune Aeſte, und iſt mit gelbweißen, glockenförmigen, umgebogenen und übereinander liegenden Blüthen oder Knöpfchen bis an die äußerſte Spitze dicke beſetzet. Der Stamm iſt an der Wurzel oft Fingersdicke, die Zweige aber ſind an den Spitzen ſo zart, wie ein Haar. Nach Herr Pallas iſt dieſes Gewächſe weit ausgebreitet, und oft einige Schuhe hoch; das Holz iſt hart und blaß, die Rinde weiß und die Knöpfchen ſind krumm, eyförmig, kelchartig, und ſchließen mit eckichten Schiefern auf einander. Nach Baſters Beſchreibung ſind ſolche kegelartig mit der Spitze an den Aſt befeſtiget, und beſtehen aus vier Gliedern, und jedes Glied wieder aus zweyen; am weiten Ende aber ſoll ein halbrundes, und aus zwo Klappen beſtehendes Kügelchen ſitzen, welche das darinnen wohnende Thierchen nach Gefallen öffnet und ſchließt. Obgleich aber Baſter Thierchen annimmt, will er ſelbige doch nicht für Polypen halten. Der Biſchoff Gunner bemerkte viele feine Striche an dieſem Gewächſe, welche an die Zellen hinaufſteigen.

ſteigen. Der Kern des Stammes war ſteinicht und wie Holz geringelt. Der Aufenthalt iſt im Nordiſchen Meere.

Seerinde.

Unter dieſem Namen begreift Hr. Müller diejenigen Thierpflanzen, welche Hr. v. Linne' Fluſtra genennet. Beyde Benennungen beziehen ſich auf die Geſtalt; unter Fluſtra verſteht man eine Meerſtille, oder ausgebreitete Fläche, und man verſteht auch hierunter nur ſolche Geſchöpfe, die ſich als ein Ueberzug an Meergewächſe oder andere Körper legen, und dieſe gleichſam als eine Rinde bedecken. Hr. v. Linne' gebrauchte zwar ehedem, den gleichbedeutenden Namen Eſchara, hat aber hernach die Röhrenartigen abgeſondert, dieſe mit den Punctcorallen und Milleporen vereiniget, und den neuen Geſchlechtsnamen gewählet. Houttuyn hat dieſes Geſchlechte Korſtgewaſſen genennet, welches mit Seerinde faſt einerley ausdrücket; andere gebrauchen dafür Corallenrinde oder Corallenflechte. Die Seerinde iſt ein gewurzeltes, oder auf einem Körper feſte ſitzendes und allenthalben mit cellulöſen Poris bedecktes Gewächſe, aus deſſen Poris die Polypen als Blümchen hervorkommen. Herr v. Linne' theilet die Arten in zwo Ordnungen, indem einige an beyden Seiten, andere aber nur an der einen Poros haben. Zu den erſten gehören drey Arten, welche Hr. Ellis recht ſchöne abgebildet.

1) Die Blätterrinde. Fluſtra foliacea Linn. Dieſe wächſt an der Engliſchen Küſte, wird oft einen halben Schuh hoch, iſt glatt und flach, und theilet ſich in blättrige Aeſte mit abgerundeten keilförmigen Lappen. Der Wuchs der blätterigen Lappen iſt zuweilen verſchieden. Wenn es friſch aus dem Meere kommt, ſtellet es ein weiches ſchwammichtes Gewebe vor, und hat einen Fiſchgeruch; getrocknet aber wird es ſteif und hornartig, bekommt eine aſchgraue Farbe, mit einigem Glanze, und ſieht einem dürren äſtigen Blatte ähnlich. Beyde Oberflächen ſind durchaus mit wechſelsweiſe an einander ſchließenden bogichten Zellen, auf die ordentlichſte Weiſe beſetzet, und ob es gleich ſo dünne wie Papier iſt, ſieht man doch auf dem Schnitte, wie die Zellen der beyden Flächen durch eine dazwiſchen geſtellte äußerſt dünne Haut von einander unterſchieden ſind. Die Zellen ſind nur am obern Theile bogicht, und die Schenkel oder Seitenwände biegen ſich etwas von einander, um vor dem Bogen der untern Zelle, der zwiſchen zwo obere einſchließt, Platz zu machen. Dieſe Seitenwände ſcheinen dornicht zu ſeyn, und der Eingang

jeder Zelle iſt gleich unter dem Bogen in der Mitte. An dieſen Eingängen fand Hr. Ellis kleine ſchalichte Körperchen, welches die todten Thierchen waren. Nach Hr. Juſſieu Beſchreibung kommen dieſe Thierchen nur zur Hälfte mit ihrem Körper zum Vorſchein; und an dem Kopfe iſt eine kleine, mit zehn zärten Hörnern umgebene Erhebung, welche durch ihre Stellung zuſammen eine Trichtergeſtalt machen. Wenn man einen Lappen dieſes Gewächſes zerreißt, ſoll man durch das Vergrößerungsglas die Thierchen ganz und in Geſtalt kleiner weißer Würmchen ſehen können, deren Untertheil am Boden der Zelle feſtſitzet, und der obere mit zehen Aermen beſetzet iſt.

2) Meiſſelrinde. Fluſtra truncata Linn. Dieſe blätterichte Seerinde iſt von der vorigen ſonderlich darinnen unterſchieden, daß ſie einigermaßen gabelförmig wächſt, die blätterichten Lappen nach obenzu breiter, und am Ende abgeſtutzet, mithin meiſſelförmig geſtaltet ſind, und die Zellen nicht dornicht, oder länglicht viereckicht, auch nicht wechſelsweiſe ſondern reihenweiſe geſtellet ſind. Hr. Pallas nennet dieſe Art Eſchara ſecuriformis, und eignet derſelben unten wurzelartige Stielchen zu. Man trifft in dem europäiſchen Ocean dergleichen an. Ihre Höhe beträgt etwa fünf Zoll, übrigens ſind ſie blaßgrau, dünne, mürbe und glänzend.

3) Haarrinde. Fluſtra piloſa Linn. Dieſe ſehr feine zarte Rinde, wird an dem gemeinen Seetang und andern Seegewächſen häufig in der Nordſee und der engliſchen und niederländiſchen Küſte gefunden. Sie iſt blätterricht und auf verſchiedene Weiſe äſticht. Die Zellen ſind länglichtrund, wechſelsweiſe auf der Oberfläche geſtellet, und jede iſt am untern Theile mit einem vorragenden borſtenartigen Härchen verſehen. Der Polype aus jeder Zelle ſoll gleichſam aus einer beſondern Scheide hervorkriechen, und zwanzig Aerme ausſtrecken.

Von den einſeitigen Seerinden kommen auch drey Arten vor. Als

4) die Papierrinde. Fluſtra papyracea Linn. Es hat dieſe Art einige Aehnlichkeit mit dem genabelten Erdmooſe, wächſt horizontal, wie eine Haut, iſt platt, blätterricht und äſtig angewachſen, hat eine gelbe Farbe, iſt an der Seite, wo keine Zellen ſtehen, rauh und frey. Die Zellen ſind würfelartig. Das mittelländiſche Meer.

Hr. Pallas Eſchara frondiculoſa rechnet Hr. Müller als eine Verſchiedenheit zu dieſer, und nennet ſie Laubrinde. Sie beſteht in Knäulen zu einer halben Fauſt groß, ſehr dicke, mit laubartiger Rinde; die vielfältig vertheilet, und

und mit Reihen weißer Zellen verſehen iſt. Sie kommt aus Indien.

5) Hautrinde. Fluſtra membranacea Linn. Iſt häutig dünne, flachblätterricht und dichte an Seepflanzen und Steinen angewachſen. Die Zellen ſind länglicht viereckicht und haben an den Ecken auf beyden Seiten eine hervorſtehende Spitze; übrigens kommen die Zellen mit der zwoten Art überein. Die Oſtſee.

6) Streifrinde. Fluſtra lineata Linn. Dieſe findet man an den Tang und Meergräſern des Oceans. Sie iſt zwar auch, wie die vorige, ſehr dünne, flach geblättert, ungetheilet und angewachſen, die Zellen aber ſind eyförmig, und ſtehen in Querlinien dichte aneinander, jedoch ſo, daß zwiſchen jeder Querlinie ein Raum übrigbleibt. Die Zellen ſind am Rande ohngefähr mit acht Härchen beſetzet.

Seeroſe.

S. Seeblume.

Seeſalden.

S. Saamkraut.

Seeſandwurm.

Dieſes von andern Seewürmern gänzlich verſchiedene Geſchöpfe, gehöret zu dem Geſchlechte der Regenwürmer und iſt Lumbricus marinus Linn. Dieſe Art iſt größer, als die gemeine, oder der Erdwurm, führet auf dem Rücken doppelte, mit Bürſten beſetzte Wärzchen, und wohnet tief im Sande am nordiſchen Seeſtrande. Gewöhnlich iſt ſolcher einen Schuh lang und Finger dicke, hat in der Mitte ein hervortretendes Eingeweide, und von da bis zum Kopfe ohngefähr vierzehn Ringe, deren jeder wieder aus fünf kleinern beſteht; jeder Ring iſt mit zwo Warzen beſetzet; der hintere Theil hingegen iſt glatt, hellgrau, fein geringelt, und mit kleinen Puncten beſtreuet. Das in der Mitte hervortretende Eingeweide iſt röthlicht, voller Kerner und vermuthlich der Eyerſtock.

Seeſchaum.

Stenomarga; wird eine Art Mergel genannt, welche von Farbe weiß oder grau iſt, und ſich in Steinklüften oder Bergwerken findet.

Seeſcheide.

Unter den gegliederten Würmern machen diejenigen ein eigenes Geſchlechte aus, deren Körper feſtſitzet, einer Scheide ähnlich iſt, eine ſpindelförmige Geſtalt hat, und an der Spitze zwo Oeffnungen zeiget, wovon die eine niedriger als die andere iſt. Man findet dergleichen öfters mit einem ſchalichten Hauſe umgeben, wie bey den Pholaden, Klaffmuſcheln u. ſ. f., aber auch nackend, und in

dem letzten Zuſtande erhalten ſie dieſen Namen, oder holländiſch Zeeſcheeden, daher Hr. Müller auch dieſen zum Geſchlechtsnamen gewählet. Hr. von Linné gebrauchet das Wort Aſcidia, ob dieſes nach dem griechiſchen Urſprunge von einer Blaſe, Sackpfeiffe oder vielmehr der Waſſerſucht herzuleiten, wollen wir nicht unterſuchen, müſſen aber bemerken, daß dieſe Geſchöpfe das Waſſer, wie aus einer Spritze von ſich zu ſpritzen pflegen. Die Arten ſind:

1) Warzenſcheide, Aſcidia papilloſa Linn. Dieſe hält ſich im adriatiſchen Meere auf, und wird von den Italienern Limone di Mare, oder Meerlimonie genannt. Die Hrn. Bohadſch und Plancus geben derſelben den Namen Tethys coriacea, iſt aber von dem Seehaſen, welchen Hr. v. Linné Tethys genennet, gänzlich verſchieden. Nach Planci Angeben gleichet ſolche der männlichen Ruthe mit dem Hodenſacke; nach Müllers Beſchreibung aber iſt ſie etwas eyrund, drey Zoll lang, und über anderthalb Zoll breit; lederartig, rauh und hochroth; oben befinden ſich zwo warzige Erhöhungen, wovon eine auf dem Wirbel des Körpers eine gekreuzte, die andere aber etwas niedrigere; eine dreyeckichte in die Quere geſtellte Mündung hat. Die Lippen von beyden Mündungen ſind mit gelblichten Bürſtenhärchen beſetzet. Auf der untern Seite bemerket man verſchiedene Stielchen von allerley Geſtalt, womit ſich dieſes Thier feſte an die Klippen und andere Körper anſauget. Inwendig bemerket man einen einzigen, vom obern Maule anfangenden, dann niederwärts gerichteten, und wieder bis zur untern Oeffnung hinaufſteigenden Kanal.

2) Gallertſcheide. Aſcidia gelatinoſa L. Das Beſtandweſen iſt gleichſam das Mittel zwiſchen Gallert und Knorpel; der Körper faſt plattrund, ohngefähr zween Zoll lang, und anderthalb Zoll breit, glatt, hochroth, mit länglichten Mundöffnungen, deren Lippen nicht mit bürſtenartigen Härchen beſetzet ſind. Der Aufenthalt iſt im mittelländiſchen Meere, woſelbſt dieſe Scheide ſich von den ſogenannten Schildflöhen nähren ſoll.

3) Darmſcheide, heißt auch bey einigen Seebeutel, und beym Linné Aſcidia inteſtinalis. Die Hrn. Bodadſch und Gunner vereinigen auch dieſe Art mit dem Tethyo, und iſt Tethyus faſciculatus Bohadſch, und ſociabilis Gunneri. Der Körper iſt glatt, weiß, häutig, und der Geſtalt nach einem Stücke Darme von den vierfüßigen Thieren ähnlich. Gemeiniglich hangen derſelben etliche, am gewöhnlichſten ſieben

ſteben, mit ihren Stielchen dergeſtalt aneinander, daß ſie miteinander einen Büſchel ausmachen, davon jedes Geſchöpfe bis an die Wurzel, wo es befeſtiget iſt, unterwärts ſich zuſammenzieht, wenn es mit einer Stecknadel berühret wird. Man will auch wahrgenommen haben, daß an den großen auswendig junge nachgewachſen, daher Herr Müller vermuthet, daß die Eyer ſich auswendig an der Haut feſtſetzen, und daſelbſt ausgebrütet werden dürften. Der Anfenthalt iſt faſt in allen europäiſchen Meeren.

4) Kugelſcheide. Der Körper iſt weiß, faſt kugelrund, mit zwo hervortretenden Schnauzen; die Mundöffnungen ſind mit vier Zähnen verſehen, daher heißt ſolche beym Hrn. v. Linné Aſcidia quadridentata. Die Nordſee.

5) Cylinderſcheide. Ruſtica L. Der Körper iſt länglicht walzenförmig, rauh, roſtfärbigbraun, und an den Mundöffnungen fleiſchfärbicht. Die Nordſee.

6) Stachelſcheide. Aſcidia echinata Linn. Der Körper iſt halbrund, weißlicht, allenthalben mit Warzen beſetzet, und jede Warze führet obenher einige, von einander weichende Stacheln. Die zwo obern großen Warzen haben ihre Mundöffnungen. Die Nordſee.

7) Knotenſcheide. Dieſe Art führet Hr. v. Linné in den Zuſätzen zu dem Thierreiche an, und da ſelbige nicht angeheftet, ſondern frey iſt und herumſchweifet, nennet er ſelbige Aſcidia vagabunda. Die Größe gleichet ohngefähr dem äußerſten Gliede des Daumens; der Körper iſt ſpießförmig, gedrückt, ſtumpf, und mit einer ſandigen Rinde überzogen; der Hals länglichtrund und ſo dicke, wie ein Gänſekiel; das Maul am Ende befindlich, und mit Aermen umgeben, welche gefingert, ſo lang, als der Durchmeſſer des Körpers und etwa sechs und funfzig bis ſechzig an der Zahl ſind; die Lippen zwiſchen den Armen ſind häuticht, und am Rande mit kleinen Wärzchen beſetzet. Zähne ſind nicht vorhanden. Es iſt alſo dieſe Art von den übrigen gar vielfach verſchieden, und dürfte wohl füglicher ein eigenes Geſchlecht ausmachen. Der Aufenthalt iſt im Ocean und wird zuweilen an den Strand ausgeworfen.

Seeſchilf.

S. Meergras.

Seeſchnecke ohne Haus.

Es giebt nackende Erdſchnecken, welche niemals mit einer Schale verſehen ſind, und weil dieſe Hr. Müller Erdſchnecken ohne Haus genannt, behält er auch die Benennung bey den nackenden, in dem Meere ſich aufhaltenden Schnecken,

cken, zumal ſelbige auch vom Hrn. Houttuyn Zee-Slakken genannt werden. Herr von Linne' heißt dieſes Geſchlechte Doris, ein alter gebräuchlicher poetiſcher Name, worunter eine Meergöttinn verſtanden wurde. Dieſe nackenden Seeſchnecken haben einen länglichten und unten glatten Körper, welchen ſie ſchleichend bewegen. Oberhalb an dem Körper ſtehen zwey Fühlhörner, welche ſie einziehen können; das Maul befindet ſich vorwärts an der untern Seite, und der After iſt hinten und oben mit Fäſerchen umgeben. Hr. von Linne' giebt vier Arten an. Die eine, Doris argo, iſt unter rother Argus beſchrieben worden. Die übrigen ſind:

1) Warzenpuckel, Doris verrucoſa Linn. Der Körper iſt halbwalzenförmig, oben erhaben rund, unten platt, an den Enden abgerundet, und auf dem Rücken mit Warzen beſetzet. Der Seitenrand iſt unterwärts umgebogen und das Maul ohngefähr mit acht kleinen Faſern beſetzt. An den Felſen des Indianiſchen Meers.

2) Schieferpuckel, Doris bilamellata Linn. Der Körper iſt nicht größer, als ein Reiskorn, oval, erhaben rund, und durch erhabene Puncte rauh. Der After iſt eine Querſpalte mit feinen Härchen umgeben. Beſonders kenntlich wird dieſe Art gemacht, durch zween gleiche, auf einander liegende weiße Schiefer, davon einer den Rücken deckt, der andere aber gleichſam zum Fuße gereichet. Wird an der Küſte von Norwegen unter den Steinen, auch in der Leber der Plattfiſche angetroffen.

3) Glattrücken. Doris laevis Linn. iſt der vorigen gleich, der Rücken aber obenher platt und glatt; übrigens oval, weiß, nicht erhaben punctirt, und am runden After mit zuſammengeſetzten, federartigen Faſern beſetzt. Der Nordiſche Ocean.

Herr Boſter hat eine beſondere Art beſchrieben, welche Herr von Linne' nicht erwähnet. Dieſe führet vier Fühlhörner, zwey größere und weiße ſtehen vorwärts am untern Theile des Kopfes und zween braune auf dem Rücken. Das Maul iſt gleichſam aus acht runden Kügelchen zuſammengeſetzt, und kann ſehr weit geöffnet werden. Das Thier leget viele Eyer.

Seeſchnepfen.

Seeſchnepfen, auch Meerſchnepfen, ſind nach dem Chomel, bey der Antilliſchen Inſel St. Lucias in Amerika befindlich, vier Fuß lang, mit oben und unten beweglichen Schnauzen; mit einem Schweinskopfe gleichenden Kopfe; glänzenden Augen; geſpaltenen Floßfedern, zwo Floßfedern auf der Seite, und zwoen unter dem Bauche. Ueber dem Rücken befindet ſich eine ſtachlichte Floßfeder,

feder, und unter dem Kopfe, lange, harte und ſchwarze, Hörner.

See-, Meerſchnepfe, Scolopax; ſ. dieſen unſern Artikel, B. V. S. 537. Solenoſtomus, 1. eine Röhrhohlſchnauze, des Kleins; ſ. auch dieſen unſern Artikel, B. VII. S. 191.

Seeſchwalbe.

Seeſchwalbe, kleine, ſchwarze, ſonſt Mayvogel, Brandvogel, larus minor niger, eine beſondere Gattung der Meven, deren beretis beym Artikel Meve gedacht iſt. Der Seeſchwalben ſoll es überhaupt zwo Arten geben, eine kleinere, und eine größere. Die letztere iſt ſo groß als eine Waſſerralle, der Schnabel ungezähnet, gerade, etwas eingedrücket, roth. Auf dem Kopfe eine ſchwarze Krone, oben über dem Halſe ein ſchwarzer Streifen. Der Körper überall weißgrau. Die kleinere Art ſo groß wie die Seelerche, Oberleib aſchgrau, Unterleib ſehr weiß, Nacken weiß, Platte und Stirne ſchwarz. In Amerika will man noch mehr Arten der Seeſchwalben haben. Aber dem Anſehen nach liegt in dem Namen, folglich auch in dem dadurch bedeuteten Begriffe, noch viel Dunkelheit.

Seeſchwalbe, auch Meerſchwalbe, nach dem Chomel, lateiniſch Hirundo Piſcis, franzöſiſch Hirondelle de Mer, auch Colin und Moete, (vielmehr Rondo, nach dem Bomare) ein kleiner Seefiſch, ſo niemals zwey Pfund im Gewichte erreichet. Er hat einen harten und viereckichten Kopf, einen dicken Bauch, mannichfarbige harte Schuppen, und große Floßfedern, den Schwalbenflügeln gleich, davon der Name. An der Oſtſee wird er See- oder Meerhahn genennet. ſ. auch Bangol, welcher, nach eben dem Auctor, zu Deutſch, eine rothe, giftige, Meerſchwalbe, ſey. Dieſer wunderbare Fiſch iſt durchaus roth, und wenn man deſſen Fleiſch über Nacht aufhängt, zerſchmelzet es in einen hellrothen Saft, welcher ein vortrefflich Mittel wider den Stein seyn ſoll. Er iſt anderthalb Spannen lang, und wird ſonſt auch Hirundo Luzon venenata ruberrima genennet.

Seeſchwalm.

Unter dem Namen kommen zweyerley Vögel vor. Erſtlich eine Unterart vom Immenralfe oder Bienenfraße, Merops, der im Klein unter die Braacher gehöret. Zweytens eine eigene Art Meven mit rothem Kopfe, daher ſie auch Braunkopf, oder rothköpfichter Seeſchwalm genannt wird. Larus maior capite rubro.

See-

Seeſcorpion.

Meerſcorpion, Scorpius, Scorpaena, deſſen Stich vergiftet; Richt. Cottus Scorpius, Linn. gen. 160. ſp. 5. Müllers Donnerkröte, ſeiner Knorrhähne. Coryſtion, 11. ein Helmfiſch, des Kleins. ſ. dieſen unſern Artikel, B. III. S. 770. auch Coryſtion, 13. Helmfiſch, ebendaſelbſt S. 773.

Seeſcorpion, Meerſcorpion, nennet Müller das 161ſte Linnäiſche Geſchlecht, Scorpaena; ſ. dieſen unſern Artikel, B. V. S. 548.

Seeſerpent.

Seeaal; die zwote Müller. Gattung ſeiner Aale; Muraena Ophis, Linn. gen. 143. ſp. 2. Conger, 4. eine Aalſchlange, des Kleins. ſ. dieſen unſern Artikel, B. I. S. 22.

Seeſonne.

Seeſonne gehöret zu den See- oder Meerſternen, Stella marina; Richt. aber nicht zum Fiſchreiche. ſ. Meerſtern, B. V. S. 550.

Seeſonnenblume.

S. Seeneſſel.

Seeſpinne.

Phalangium groſſipes Linn. Dieſes Waſſerinſect gehöret nach dem Ritter von Linné und Sulzern, unter das Geſchlecht der ſogenannten Zimmerſpinnen. Es hält ſich in dem norwegiſchen Meere auf, und hat einen cylindriſchen, gegliederten, ſehr kleinen Körper, der an den vörderſten Gelenken mit einem Höcker bezeichnet und hinten mit einem langen ſchmalen Schwanze verſehen iſt. Am Kopfe führet es zwey bürſtenartige Fühlhörner, und am Maule zwey Fühlerchen, die zwey Gelenke und ſcheerenförmige Spitzen haben. An der Bruſt ſtehen ein Paar fadenförmige Fühler, welche mit dem Körper parallel gehen, und in der Mitten mit Scheeren verſehen ſind. Die Füße, achte an der Zahl, ſind bürſtenartig, und ebenſo, wie bey dem ſogenannten Weberknechte, überaus lang. Dieſes Inſect hat die Gewohnheit, in die Schalen der Mießmuſcheln zu bohren, um den Saft herauszuſaugen.

Seeſtachelbarſch.

Der Dornfiſch, die zehnte Müller. Gattung ſeiner Stachelbärſche. Gaſteroſteus Spinachia, Linn. gen. 169. ſp. 10. Centriſcus, 1. ein Pickenier, des Kleins. ſ. dieſen unſern Artikel, B. VI. S. 597. und Stachelbarſch, B. VIII.

Seeſtern.

Dieſe Benennung iſt faſt in allen

len Sprachen gebräuchlich, und auch vor diejenigen Meergeſchöpfe recht angemeſſen, deren Körper mit einer lederartigen Haut überzogen und in verſchiedene ſtralichte Spitzen, nach Art der Sterne, abgetheilet iſt. Der griechiſche Name iſt Aſter, und daher wird vom Hrn. von Linné dieſes Geſchlechte Aſteria genennet; der lateiniſche iſt Stella marina, franzöſiſche Etoile de Mer, engliſche Sea-ſter, und der holländiſche Zeeſterr, bisweilen werden ſie auch Sternfiſche und Roſen genennet. Weil aber nicht alle Arten, welche der Ritter in dieſem Geſchlechte angeführet, die ſtralichte Geſtalt haben, giebt derſelbe folgende Kennzeichen an: der Körper iſt gedrücket und hat eine biegſame lederartige Schale, die reichlich mit Fühlern beſetzet iſt, und daher dornicht, oder warzicht erſcheint; das Maul ſteht in der Mitte und iſt fünfklappicht.

Man findet dergleichen in allen Weltmeeren und ſind in ihrem natürlichen Zuſtande theils gallert-, theils leder- und theils knorpelartig; von bläulichter Farbe, werden aber nach dem Tode braun, röthlicht, oder gelb. Auch die Schale wird durch das Austrocknen härter, als ſolche zuvor geweſen. Deswegen auch Hr. v. Linné dieſe Geſchöpfe nicht mit den Conchylien vereiniget, ſondern unter die weichen Thiere, oder Molluſca geordnet hat. Bey den meiſten Arten iſt der Körper flach, und aus der Mitte deſſelben gehen vier oder mehrere faſt gleiche und ähnliche Stralen. Sie haben in dem Waſſer eine ſchwimmende und drehende, desgleichen ſteigende und fallende, auf dem Meeresgrunde aber und am Strande kreißförmige Bewegung, welche ſie mit ihren Füßen verrichten. Dieſe ſind ganz ſonderbar. Sie ſitzen bey den meiſten Arten an der untern Fläche und ſind regelmäßig in vier Reihen, jegliche von ſechs und ſiebenzig Füßen vertheilet, dergeſtalt, daß jeglicher Stral dreyhundert und vier, der ganze Seeſtern aber funfzehnhundert und zwanzig Füße hat. Dieſe, ſo außerordentlich vervielfältigten Füße ſind faſt gänzlich den Hörnern der Gartenſchnecke ähnlich. Will der Seeſtern gehen, ſo wickelt er ſeine Füße, wie die Schnecke ihre Hörner, aus, und hält ſich damit an die Seekörper an, über welche er fortkriecht. Insgemein ſtrecket er nur einen Theil der Füße zum Gebrauche aus, und behält die übrigen auf vorkommende Fälle zurück. Die innerliche Beſchaffenheit dieſer Füße iſt gleichfalls wunderbar. Wenn man einen Stral der Länge nach aufſchneidet, bemerket man einen knorplichten, gleichſam aus verſchiedenen Wirbelbeinchen zuſammengeſetzten

Körper, wodurch der ganze Stral in zween Theile abgetheilet wird. An jeglicher Seite dieſes Körpers ſieht man zwo Reihen kleiner Kügelchen, die wie kleine Waſſerperlchen ganz durchſichtig ſind. Die Anzahl dieſer Kügelchen kommt mit der Zahl der Füße genau überein, und jedes Kügelchen bezieht ſich auf einen Fuß. Die Kügelchen enthalten eine helle Feuchtigkeit; ſtreicht man mit dem Finger darüber, ſo geht die Feuchtigkeit in die Füße, und verlängert dieſe augenblicklich. Daher darf der Seeſtern dieſe Kügelchen nur etwas drücken, wenn er die Füße auswickeln will, und wenn er die Feuchtigkeit wieder in die Kügelchen zurücktreibt, ziehen ſich die Füße wieder zuſammen. Dieſe Füße dienen den Seeſternen nicht, wie wohl bey einigen Muſchelthieren geſchieht, zum Waſſereinziehen, ſondern ſie haben hierzu beſondere Werkzeuge erhalten, nämlich ungemein viele, ganz kleine, kegelförmige Röhrchen, die haufenweiſe beyeinander ſitzen, und lauter kleine Fontainen vorſtellen. Wenn man die Seeſterne tödten oder austrocknen will, pflegen ſelbige, ſonderlich die kleinen, ſich heftig zu bewegen, und ihre Stralen ſich ſelbſt zu zerbrechen, daher man öfters dieſelben mit verſtümmelten Stralen antrifft. Die Seeſterne leben von allerhand kleinen Seegeſchöpfen und Conchylien, und werden wiederum von größern Fiſchen, Seehunden und andern gefreſſen; wie denn auch etliche Arten den Menſchen zur Speiſe dienen. An der untern Fläche zeiget ſich in der Mitte der Mund, mit einem Saugewerke verſehen, mittelſt deſſen der Seeſtern die Muſcheln ausſauget. Fünf kleine Zähne oder Spitzchen halten den Körper, an welchen er ſauget, und dienen vielleicht auch die Muſchel aufzumachen. Aus der Mündung läuft in jedem Stral ein Canal, deſſen Beſchaffenheit bereits angemerket worden. Das Leben der Seeſterne iſt ſehr zähe und vielpünctlich; man mag ſie zerreiſſen, oder in Stücken zerſchneiden, ſo bringt man ſie dadurch nicht ums Leben. Sie leben immer wieder aus ihren Trümmern auf, und ein jegliches Stück wird ein neuer vollſtändiger Seeſtern. Die Stralen ſind ſehr zerbrechlich, und daher findet man an vielen nur zween und drey Stralen, die fehlenden aber würden gewiß wieder hervorgetrieben haben, wenn das Thier beym Leben geblieben. Die Meerſterne zeigen hierdurch viele Aehnlichkeit mit den Polypen, und doch findet man ſie zu gewiſſen Zeiten voller Eyer; wie ſie zu dieſen kommen, ob ſie ſich begatten, oder ſich ſelbſt als Zwitter befruchten, iſt ganz unbekannt.

Herr Schulze in dem zweeten Theile der neuen geſellſchaftlichen Erzählungen, und der beſondern Betrachtung der verſteinerten Seeſterne, welche 1760. im Drucke erſchienen, theilet di Seeſterne in zwo Claſſen ab, und unterſcheidet diejenigen, welche ſich vermittelſt eines Stängels auf den Seegrund befeſtigen, von denjenigen, welche ſich durch Beyhülfe ihrer ſtralichten Spitzen von einem Orte zum andern bewegen. Nach der Linnäiſchen Eintheilung aber fällt die erſte Claſſe ganz weg, und die grönländiſche Thierpflanze, welche darinnen vorkommt, iſt unter die Seegallerte geſetzet, und von uns unter Seelilie beſchrieben worden. Auch der, vom Hanow in dem III Bande der Seltenheiten der Natur beſchriebene, baumartige Seeſtern gehört nicht zu dieſer Claſſe, ſondern zu der andern, und iſt der ſogenannte Meduſaſtern. Die andere Claſſe theilet Hr. Schulze in zwo Ordnungen, indem einige platte, oder halbrunde Stralen haben, die auf der untern Fläche mit furchenförmigen Einſchnitten verſehen ſind, andere aber runde und ganze Stralen zeigen; die erſtern nennet er aufgeritzte, die letztern ganze Seeſterne. Die aufgeritzten werden wieder in drey Geſchlechter abgetheilet. Das erſte enthält diejenigen, welche weniger als fünf Stralen haben, als den Dreyſtral und Vierſtral. Bey dieſen kommen einige Verſchiedenheiten vor: als einige haben vier ſichelförmige Ausſchnitte, und lange kolbichte Hervorragungen, bey andern ſtehen die Stralen unter der Geſtalt eines rechtwinklichten Kreuzes einander gegenüber, und noch bey andern ſehen ſie den Blumenblättern einer Lilie gleich. Zu dem zweyten Geſchlechte gehören alle fünfſtralichte, und dieſe erhalten nach der Lage der Stralen verſchiedene Namen, als da ſind das Fünfeck, der Fünfſtral, der gänſefüßige Meerſtern, die Meerſonne, die Sternhand u. ſ. f. Zu dem dritten Geſchlechte gehören alle aufgeritzte Seeſterne, welche mehr als fünf Stralen haben, heißen daher vielſternige. Als der Sechsſtral, Siebenſtral, Acht-, Neun-, Zehn-, Zwölf- und Dreyzehnſtral. Die Seeſterne mit runden und ganzen Stralen theilen ſich in zwey Geſchlechter, nachdem die Stralen eine runde und wurmförmige Geſtalt haben, oder mit zarten haarförmigen Spitzen beſetzet ſind. Und zu den letzten rechnet Hr. Schulze auch das Meduſahaupt. Die Unterabtheilungen übergehen wir, und erwähnen nunmehr die Linnäiſche Ordnung, nach welcher alle Seeſterne in drey Claſſen abgetheilet werden. Als 1) die Ungetheilten, welche nicht eingeſchnitten ſind. 2) Die

Sternförmigen mit hervorſtehenden Spitzen, und 3) die Stralingen, deren Spitzen in lange Stralen oder Aerme auslaufen. Auf die Anzahl der Stralen kann man nicht füglich Bedacht nehmen, da ſelbige bey dem nämlichen Sterne nicht immer einerley bleibt.

In der erſten Claſſe oder den ungetheilten Seeſternen kommt nur eine Art vor, nämlich

1) der Mond, Aſteria Luna L. Die Größe beträgt ohngefähr einen Speciesthaler, und an dem platten, mit erhabenen Puncten geſprenkelten Körper kann man weder Maul noch After wahrnehmen, es treten aber aus ſelbigem zwo krumme Spitzen hervor, welche dieſem Geſchöpfe völlig die Geſtalt eines halben Mondens geben. In den indianiſchen oder chineſiſchen Gewäſſern iſt dieſe beſondere Art entdecket worden.

Sternförmig ſind

2) die Sonne. Hr. Müller verſteht unter dieſem Namen Aſteria papposa Linn. obgleich auch andere Arten damit beleget werden. Die Zahl der Stralen iſt gemeiniglich dreyzehn; und der Körper bündelweiſe dornicht, aber nicht ſo groß als bey denjenigen, welche weniger Stralen haben. Des Cluſii Dreyzehnſtralichte hielt im Durchſchnitte am Körper zween Zoll, jede Spitze aber ſtach anderthalb Zoll hervor. Es giebt auch zwölf-, zehn- und neunſtralige, und einige erreichen im Durchſchnitte des Körpers, ohne die Stralen zu rechnen, bey acht Zoll; auch das wollichte, oder büſchelartig dornichte Weſen, welches zur Linnäiſchen Benennung Anlaß gegeben hat, iſt nicht bey allen von gleicher Art. Auch dieſe Art iſt ſelten, und in dem europäiſchen, auch aſiatiſchen Meere anzutreffen.

3) Der Comet. Dieſen Namen führet gemeiniglich nur eine Abart von Aſteria rubens Linn. Hr. Müller aber begreift darunter alle, vom Hr. v. Linné bey dieſer Art angeführte Abänderungen. Alle haben eine rothe feurige Farbe, die Anzahl der Stralen aber iſt verſchieden; gemeiniglich zählet man fünfe, zuweilen nur viere und drey, auch oft nur einen, wunderlich gebogenen, geſpaltenen und durchwachſenen Stralen; welches alles vermuthlich von äußerlichen Verletzungen und neuen Auswüchſen verurſachet wird. Die mehr beſtimmten Kennzeichen dieſer Art ſind: die röthlichte Farbe, und die Beſchaffenheit der Stralen, welche einen etwas höckerichten Rücken haben, in der Mitte breiter, als bey der Einſenkung ſind, in eine lanzetförmige Spitze ausgehen, und auf der Oberfläche ein Gewebe von ſtachlichten Spitzchen führen. Ihre Größe iſt etwa wie eine gute Handfläche mit ausgebreiteten

Fingern, oder etwas mehr. Oben auf dem Körper zeiget ſich etwas ſeitwärts vom Mittelpuncte ein runder warzenartiger Flecken, dergleichen auch bey andern Seeſternen gefunden wird, weil aber dieſer keine Oeffnung hat, kann man nicht beſtimmen, wozu ſolcher eigentlich dienen möge. Der Aufenthalt iſt im Ocean.

4) Der Zwerg. Aſteria minuta Linn. Die Geſtalt hat viele Aehnlichkeit mit der vorherſtehenden Art, und vielleicht iſt es auch nur die junge Bruth davon, indem die Größe den Paſtinackſaamen gleichet; die Spitzen aber ſind ſtumpf, eyförmig, und mit ſechs oder ſieben durchſichtigen Härchen beſetzet. Man findet dergleichen im Seemooſe der amerikaniſchen Gewäſſer.

5) Eisdorn. Aſteria glacialis L. Dieſe Art kömmt aus dem Eismeere. Man findet ſie aber auch in der Nordſee und an der Küſte von England. Im lebendigen Zuſtande iſt ſie durchſichtig blau, nimmt aber bey dem Trocknen eine röthlicht gefleckte Farbe an. Die Stralen ſind in der Rundung der Dicke ſiebeneckicht, und dieſe Ecken beſtehen aus Reihen ſcharfer Wärzchen.

6) Netzſtern. Aſteria reticulata Linn. Dieſe Art findet man von der Größe einer Handfläche an, bis zu anderthalb Schuhe im Durchmeſſer, und nach Verhältniß der Breite, drey bis vier Zoll hoch; der Stern iſt röthlichgelb und gemeiniglich ein regulaires Fünfeck, jeder Stral läuft pyramidal in eine ſtumpfe Spitze aus, und auf der ganzen obern Fläche zeiget ſich ein erhabenes, gleichſam geſticktes Netzwerk. Die erhabenen Striche, welche dieſes ausmachen, laufen in einigen Zirkeln auf der Fläche herum, biegen ſich hernach in die Krümme quer über die Stralen herum, und werden allenthalben mit minder erhabenen, gleichfalls bogichten Linien in die Quere durchſchnitten. Ueberall wo die Linien ſich kreuzen, desgleichen an dem ſternförmigen Rande ſitzen harte, knorpelbeinige, kegelförmige Warzen. Die untere Fläche beſteht aus einer Verſammlung ſtumpfer Warzen, das Maul aber und die untern Spalten in den Stralen, ſind mit kleinen ſpitzigen Warzen beſetzet, hinter welchen eine ganze Linie von Werkzeugen ſteht, die alle wie ein Händchen mit Fingern gebildet ſind, und vermuthlich ſtatt der Zähnchen dienen, um die Nahrung klein zu machen. Herr Müller hat hierbey einige Verſchiedenheit angemerket; einige waren mit einem dicken netzartigen Gewebe, und kleinen plattrunden Wärzchen beleget, andere zeigten nur ein dünnes Gewebe und lange ſpitzige Warzen, und wieder andere hatten gar nichts

netzartiges, ſondern nur kegelförmige Warzen. Einige ſind hoch und unten vertieft, andere platt und flach. Er hat auch einen mit vier Stralen gefunden, welcher einem Polſterkiſſen mit vier Spitzen gleichte. Es werden dieſe Verſchiedenheiten in dem Mexikaniſchen Meerbuſen, den Antillen auch andern Indianiſchen Meeren gefunden.

7) Knotenſtern, Aſteria nodoſa Linn. Herr v. Linné vereiniget hierunter alle diejenigen, deren Stralen der Länge nach erhaben rund, oder vielmehr gewölbet und mit Warzen beſetzet ſind, die ihre Dornen führen. Hr. Müller unterſcheidet beſonders den Warzenſtern, an welchem die Warzen mit Dornen nicht beſetzet ſind. Rumphs Seepaſtete, welche ſehr hohe Knoten zeiget, gehöret auch hieher, und nicht zu der folgenden Art, ob gleich dieſe gleichen Namen führet. Sie kommen aus den Indianiſchen Meeren.

8) Seepaſtete. Dieſe Benennung zielet auf die flache und gedrückte Geſtalt, indem der eigentliche Körper ſehr breit iſt, die Stralen aber nur wenig vorſtehen, und mit einem bogichten Ausſchnitte aus dem Körper ein Fünfeck machen, davon die Seitenflächen etwas ausgeſchweift ſind. Beym Herrn von Linné heißt ſelbige Aſteria auranciaca, wegen der Pomeranzenfarbe, welche dieſer Stern zeiget, wenn er friſch getrocknet, und noch nicht verbleicht iſt. Die Oberfläche iſt mit kleinen Stacheln punctirt, oder als mit Hirſenkörnern beſtreuet, der Rand aber gleichſam gegliedert, und auf verſchiedene Art dornicht. Das Mittelländiſche und Indianiſche Meer.

9) Stachelſtern, Aſteria equeſtris Linn. Der Körper iſt klein, die Stralen aber ſind ungemein lang, dünne, und an den Seiten kammartig mit langen Dornen beſetzet. Die platte Oberfläche iſt netzartig mit Puncten durchſtochen und mit fünf Knötchen verſehen, der Rand einigermaßen gegliedert und untenher mit einer Reihe Fühlerchen beſetzet. Hr. Müller bemerket zwo Verſchiedenheiten; eine kleine von der Größe einer Handfläche, und eine große, die von einer Stralſpitze bis zur andern faſt anderthalb Schuhe im Durchmeſſer hat, und deren Körper ſelten über drey Zoll breit wird. Bey vielen zeiget ſich mitten auf dem Körper eine roſenfärbige Warze. Die untere Seite iſt ſowohl, als die obere, flach, welches bey der vorherſtehendeu nicht ſtatt hat. Das Mittelländiſche Meer.

10) Glattſtral, Aſter. laevigata Linn. Auch bey dieſer Art iſt der Körper klein und die Stralen ſind lang, halbwalzen-

 förmig,

förmig, einiggrmaßen achteckicht, einen Finger dicke, und, gegen die vorigen Arten gerechnet, glatt, indem ſie nur mit kleinen Körnern bedecket, nicht aber mit Stacheln oder Warzen verſehen ſind. Man findet dergleichen, die über einen Schuh im Durchſchnitte haben, in dem Indianiſchen und Mittelländiſchen Meere.

11) Neunſtral. Hr. v. Linne' führet dieſe Art in dem Supplemente unterm Namen Aſter. Endeca an; die neun Stralen, welche allenthalben mit Dornen beſetzet ſind, machen dieſe Art leicht kenntlich. Der Norwegiſche Ocean.

Lange und wurmförmige Stralen haben:

12) Der Schlangenſchwanz. Müller wählet dieſen Namen, nach dem Herr von Linne', bey welchem dieſe Art Aſter. ophiura heißt. Sie wird auch Wurmſtral und Spulwurmſtern genannt, weil die Stralen lang und glatt ſind; ſie führen zwar bisweilen Bärtchen, welche aber beym Trocknen leicht verlohren gehen. Die Stralen ſind vier bis fünf Zoll lang, der Körper aber iſt kaum einen Zoll im Durchſchnitte breit, rund und platt. Getrocknet erſcheint alles ſchwarz. Man findet dergleichen faſt in allen Meeren.

13) Stachelſchwanz, Aſter. aculeata Linn. Die Geſtalt kömmt mit voriger Art ziemlich überein, nur iſt der runde, fünflappige Körper nicht ſo breit, und die Stralen ſind an den Seiten und oben, nicht aber unten, mit Stacheln beſetzet. Auf der plattgedrückten Oberfläche zeiget ſich eine fünffache Blumenfigur, deren fünf Lappen geſpalten ſind. Die ſo genannten ſtellae ſcolopendroides gehören vielleicht alle hieher, indem bey allen jeder Stral bey der Einſenkung eine Oeffnung hat, und das Maul ſich unten in der Mitte befindet; die Richtung der Stralen aber iſt verſchieden. Das Mülleriſche Exemplar iſt aus dem Mexikaniſchen Meerbuſen, ſchwarz, an jeder Seite der Stralen mit zwo Reihen weißer ſtumpfer Stacheln beſetzet, und die Stralen ſelbſt hängen, wie bey der vorigen Art, mit ſehr vielen ſchmalen Gelenken an einander.

14) Haarſchwanz, Aſter. ciliata Linn. Der Körper iſt über einen Zoll breit, und die Stralen ſind über vier Zoll lang, ſehen durch ihre Gelenke ſchuppicht aus, und ſind an beyden Seiten rauhhaaricht. Das Indianiſche Meer.

15) Kammſchwanz, Aſteria pectinata Linn. Herr v. Linne' beſchreibt dieſen Meerſtern als einen Doppelſtral, davon die obern Stralen gleichſam mit Floßen, die untern aber mit Faſern beſetzt ſind, und giebt Indien als den Aufenthalt an. Barrelier, welchen

chen der Ritter hierbey anführet, giebt davon folgende Beſchreibung. Der Rücken iſt erhaben und aufgetrieben; das Maul mit fünf Zoten gebärtet, die gekrauſet und anderthalb Zoll lang ſind. Aus dem Mittelpuncte des Bauches ziehen ſich fünf Stralen aus, die ſich gleich bey ihrer Einſenkung in zweye ſpalten; die Stralen ſind rund, drey Zoll lang, der Länge nach mit vielen Härchen und Stacheln beſetzet, und beſtehen aus vielen Knoten und Ringen, auch ſo vielen Gelenken. Ein ander Exemplar hatte kaum einen Körper, aber zehn Stralen, die unter ſich wiederum zehn Stralen abgaben. Die obern waren fingerförmig, und ſaßen paarweiſe am Grundſtücke eingeſenkt, ſo daß man ſie fünf doppelte Stralen nennen konnte, und weil dieſe unten eben ſo viele Stralen abgaben, könnte man ſie als fünf vierfache Stralen anſehen, die der Länge nach mit kleinen Fäſerchen beſetzt waren. Dieſe Art zeiget hierdurch eine Verwandtſchaft mit den vielſtralichten, und Herr Müller vermuthet vielleicht nicht unrecht, daß ſolche eine junge Meduſa geweſen.

16) **Vielſtral.** Aſter. multiradiata Linn. Dieſer unterſcheidet ſich von den übrigen durch die vielen Stralen. Man findet dreyßig bis vierzig Stralen abgebildet. Alle ſind mit vielen Faſern beſetzet, und die untern Stralen fadenartig dünne.

17) **Meduſa.** Aſteria caput Meduſae Linn. Dieſe iſt von allen übrigen Arten gar merklich verſchieden, und daher auch unter dieſem Namen beſchrieben worden.

Seeſtichling.

Müllers achte Gattung ſeiner Stachelbärſche; Gaſteroſteus Pungitius, Linn. gen. 169. ſp. 8. Centriſcus, 4. ein Pikenirer, des Kleins. ſ. dieſen unſ. Artik. B. VI. S. 598. und den nachfolgenden Stachelbärſche.

Seeſtint.

Müllers fünfte Gattung ſeiner Grundeln; Gobius Iozo, Linn. gen. 195. ſp. 5. Gobio, 3. ein Rockfiſch des Kleins. ſ. dieſen unſern Artik. B. VII. S. 182 und Grundel, B. III. S. 535.

Seeſtint, auch **Meerſtint**, lat. Stinci, Scinci, marini, ſind kleine vierfüßige Thierlein, wie die Eidechſen, halten ſich auf der Erden, oder auch in Waſſern auf, kommen von Venedig zu uns, und werden zu Confortativen beym Beyſchlafe gebrauchet; ſie müſſen aber ſchön, hart und weiß, ſeyn, auch keinen Geruch haben. Chomel. Sonſt auch **Meerſpiring**; ſ. dieſen unſ. Artik. B. V. S. 549.

See⸗Meer⸗Stint. Müllers 13te Gattung ſeiner Salme. Salmo Eperlanus, Linn. gen. 178. ſp. 13. Trutta dentata, 11. eine Forelle, des Kleins. ſ. dieſ. unſ. Artikel, B. III. S. 177.

Seeſtrumpf.

S. Seeneſſel.

Seetanne.

Dieſen Namen giebt Hr. Müller der Horncoralle, welche beym Hrn. von Linne' Gorgonia elongata heißt. Es iſt dieſe ein gerades, vier Schuh hohes, gabelförmiges, und mit weit ausſtehenden Aeſten verſehenes Seegewächſe, welches eine rothe Rinde hat, die aber nach und nach etwas verbleicht, und mit warzenförmigen, ſchuppenweiſe über einander liegenden Poris beſetzet iſt. Das Anſehen ſoll einer Tanne gleichen, der Stamm gemeiniglich ſo dicke wie ein Schwanenkiel, die Aeſte wie Strohhalme, und die Rinde kalchartig mürbe ſeyn. Es giebt aber Verſchiedenheiten mit dickern Stamme und kürzern Aeſten. An der Spaniſchen Küſte, an den Antilliſchen Inſeln und bey Curacao.

Seetaube.

In der letzten, nämlich ſiebenten Familie der Vögel führet Klein diejenigen auf, welche nur drey Vörderzähen, und alle mit Haut unter einander verbunden haben. Es ſind alſo alles Waſſervögel, und darunter ſteht zuerſt die Seetaube. Grönländiſche Seetaube, Plautus columbarius. Martens hat davon eine gute Beſchreibung. So groß wie eine kleine Ente, Schnabel länglicht, dünn, und ſpitz zulaufend, am Ende der obern Kinnlade etwas eingebogen. Drey rothe Zähne mit krummen Nägeln. Kurze röthliche Beine, kurzer und ſtumpfer Schwanz. Schnabel inwendig, ſo wie die Zunge, roth und ausgehohlt; auswendig ſchwarz. Mehrentheils iſt der Körper ganz ſchwarz, doch bey einigen findet ſich in der Mitte der Flügel etwas weißes. Die Federn an der Stirne ſammtartig. Dieſe Seetauben ſind in Grönland zu Hauſe, doch giebt es ihrer welche an den Küſten von Schottland und der Provinz Wallis in England. Sie legen wie die Tauben nur zwey Eyer; ſollen auch, nach einiger Angeben, den Winter ihre Farbe ändern. Sie tauchen unter, können auch lange unter Waſſer bleiben. Ihr Geſchrey iſt ein Gepfeife, wie junge Tauben.

Seetaube. Müllers erſter Gattung ſeiner Igelfiſche, zwote Art; Diodon Reticulatus, Linn. gen. 138. ſp. 1. B. Crayracion, 16. ein Kropffiſch des Kleins. ſ. dieſ. unſ. Artik. B. IV. S. 794. und Igelfiſch, ebend. S. 240.

Seetauſendbein.

Dieſes iſt der Name, worunter Herr Müller das Wurmgeſchlechte, Nereis vom Hrn. v. Linne' genannt, begreifet. Nereis iſt bey den Dichtern eine Benennung der Seenymphen, und dieſe wurden für die Töchter des Nereus und der Doris ausgegeben. Der deutſche Name iſt recht ſchicklich. Denn dieſe Würmer zeigen mit den Vielfüßen oder Kellerwürmern eine Aehnlichkeit, indem ihr länglicher, überall gleichbreiter und kriechender Körper ſeitwärts mit vielen pinſelartigen Fühlerchen, ſtatt der Füße, beſetzet iſt. Ueberdieß iſt bey dieſen Würmern das Maul am Ende mit einem klauenartigen Zangengebiß verſehen, und über denſelben ſtehen federartige Fühlerchen. Hr. von Linne' führet eilf Arten an, von welchen das Seelicht, Nereis noctiluca, Waſſerälchen, lacuſtris. Steinbohrer, pelagica. Schwarzzahn, norvegica, beſonders angeführt werden, die übrigen ſind:

1) Bartwurm. Nereis cirroſa Linn. Der wurmartige Körper iſt roth, in fünf und ſechzig Ringe oder Einſchnitte abgetheilet, an jeder Seite mit zwo Reihen Bürſtchen verſehen. Der Kopf an jeder Seite mit zehn Bärtchen und das Maul mit langen Fühlerchen beſetzet. Das Thier ſpritzet einen rothen Saft von ſich, dienet vermuthlich den Heringen zur Nahrung, und wird an den Klippen in Norwegen angetroffen.

2) Bürſtenwurm, Nereis ſeticornis Linn. Zwey lange, bürſtenartige Fühlerchen, die faſt ſo lang, als der Kopf ſind, unterſcheiden dieſe Art von den übrigen. Die gebrauchet der Wurm auch ſtatt der Arme, und pfleget damit von Sandkörnern und Schlamm einen Köcher zuſammen zu kitten, und dieſen zu ſeiner Wohnſtädte zu gebrauchen. Dieſes Köchergehäuſe ſoll nur eine Linie dicke, und zwo Linien lang, mithin auch der Einwohner nicht größer ſeyn. Man findet dergleichen an den Auſtern und Steinen, die aus dem Oceane gefiſchet werden.

3) Seevielfuß, Nereis mollis Linn. Dieſe Art iſt einem gemeinen Vielfuße vollkommen ähnlich, einen Zoll lang, auf jedem Ringe mit einer ſtumpfen durchbohrten Warze und unter ſelbiger mit einem fühlerartigen Fuße verſehen. Oberhalb dem Maule zeigen ſich einige Fühlhörnerartige Fortſätze, ſonſt aber iſt daſſelbe unbewaffnet. Die Küſte von Norwegen.

4) Blaurücken, Nereis coerulea Linn, Dieſer Wurm iſt bläulich, glatt und glänzend, zeiget am Körper 184 Ringe und doppelte Anzahl von Pinſelfäſerchen. Es giebt auch dergleichen kupferfärbige, wie Müller anmerket, inglei-

chen

chen eine andere Art, welche am Kopfe zwey dreyſpaltige Fühlerchen und eine gedoppelte Reihe Pinſelfäſerchen an den Seiten des Körpers hat. Der Aufenthalt iſt das Weltmeer.

5) Grünrücken. Nereis viridis Linn. Die Farbe iſt ſeegrün, der Körper fadenförmig, die Anzahl der Ringe 130, und der Aufenthalt in der Nordſee in den Steinritzen.

6) Fleckenrücken, Nereis maculata Linn. Der Wurm iſt gleichfalls grün, aber auf dem Rücken ſchwarz punctirt; die Anzahl der Ringe beläuft ſich auf 200, ſonſt iſt dieſe Art der vorigen gleich, auch in der Nordſee anzutreffen.

7) Holzbohrer, Nereis gigantea Linn. Dieſer Wurm iſt wohl eine Spanne lang, einen Finger dicke, und an den Seiten mit drey Reihen Pinſelbüſcheln verſehen. Dieſe ſind mit allerhand Farben bezeichnet und dienen ſowohl ſtatt der Schwimmfloßen, als Füße. Er durchbohret das Holz, muß aber mit dem eigentlichen Holzbohrer nicht verwechſelt werden. Der Aufenthalt iſt im Indianiſchen Meere.

Seeteufel.

Lophius, wird von Müllern das 131ſte Thiergeſchlecht des Ritters Linnäus, aus der dritten Ordnung der dritten Claſſe der ſchwimmenden Amphibien, Amphibia, Nantes, und zwar das erſte Geſchlecht derſelben, die mit einem einfachen Luftwerkzeuge, mit zwo Bauchfloßen, und mit einem gezähnelten Munde, begabt ſind, genannt; ſ. unſern Artikel, Fiſch, B. III. S. 70. Die Geſchlechtskeñzeichen ſollen nach dem Linnäus ſeyn: Einzelne Luftlöcher hinter den Seitenfortſätzen, oder ſo genannten Armen; ein Maul voller ſehr kleinen Zähnchen; die an den Seitenfortſätzen befindlichen Bruſtfloßen; und nur drey innere Luftwerkzeuge, Branchiae tres tantum, nach dem Artedi. Die griechiſche Benennung, Lophius, ſchreibt ſich vorzüglich von einer kammartigen Erhöhung in ſeinem Nacken, her, ſodann aber auch von den Hervorragungen und Fortſätzen in den Seiten; und, weil der Fiſch dadurch ein ſeltſames und fürchterliches Anſehen bekömmt, mußte er ſogar mit dem ſchreckenden Namen eines Seeteufels belegt werden. Unter den drey Gattungen iſt die eine europäiſch, und die zwo andern indianiſch.

1) Lophius Piſcatorius, L. Müllers Meerfroſch ſeiner Seeteufel; Lophius, ore cirroſo, Artedi, ſyn. p. 87. ſp. 1. Nach ſelbigem, bey den meiſten Schriftſtellern, Rana, marina, piſcatrix, Meerkrot, Meerteufel, des Geſners,

ners, S. 64. 65. Batrachus, 1. ein Froſchfiſch, des Kleins; ſ. dieſen unſern Artikel, B. III. S. 202 u. f. und Meerkrot, B. V. S. 524. Piſcatorius wird er von dem Ritter genannt, weil er die ihm zum Raube dienenden Fiſche, durch ſeine Fortſätze am Maule und aufgeſperrten weiten Rachen gleichſam auffiſcht und fängt; Meerfroſch, weil er ehedem wohl mit der Rana Paradoxa, Linn. dem Mülleriſchen Baſtard, gen. 120. ſp. 15. verwechſelt worden. Bey den, ſchon aus dem Artedi und Klein angezeigten, Synonymen, mag es bewenden. Es iſt aber dieſer Fiſch, an ſeinem abgerundetem Maule, großen Kopfe, und flachgedrückten Körper, wohl zu kennen; doch iſt, nach einer genauern Beſchreibung, der Rücken dunkelgrau; der Bauch weiß; die Haut glatt; der Kopf macht mehr als die Hälfte des Fiſches aus; der hintere Körper läuft ſchnell und ſpitzig in den mittelmäßig befloßten Schwanz aus; unterm Kopfe ſitzen ein paar ähnliche Floßen; oberhalb dem Naſenbeine ſteht ein langes ſchmales Knorpelbein in die Höhe; die Augen ſind ſehr groß; das Maul weit; beyde Kiefer mit gedoppelten Reihen, oder haufenweiſe geſetzten langen, etwas einwärts gekrümmten, Zähnen bewaffnet; der untere Kiefer iſt länger, als der obere; dieſer aber richtet ſich, bey Oeffnung des Maules, faſt ganz in die Höhe, wodurch eine dicke, faſt ſtachlichte, oder mit vielen ſcharfen Hacken verſehene, Zunge zum Vorſchein kömmt; an dem Unterkiefer befinden ſich etliche lange knorpelichte Faſern, die bey ihrer Länge ſehr biegſam, und am Ende etwas zotig ſind. Die Zoten ſind weiß, die Faſern braun; und dieſe Werkzeuge dienen ihm zur Fiſcherey: durchbohret auch wohl mit ſeinem Naſenſtachel die ihm zum Verſchlucken allzugroßen Fiſche. Parſons in England beſchreibt einen ſolchen Seeteufel, der vier Schuh und drey Zoll lang, und neunzehn Zoll über den breiteſten Theil des Kopfes breit war, welcher gegen zween Fuß lange Bartfaſern hatte. Die fünffingerichten Floßen unter dem Kopfe dienen ihm ſtatt der Füße, um damit über die Sandbänke fortzukommen. Sein Aufenthalt iſt in dem großen Ocean, der meiſten und größeſten aber in den Nordiſchen Meeren. Das Fleiſch derſelben ſchmeckt nach Fröſchen, denen ſie äußerlich ähnlich ſehen; ordentlicher Weiſe aber werden ſie zur Speiſe nicht gebraucht.

2) Lophius Veſpertilio, Linn. Müllers Einhornteufel, ſeiner Seeteufel; Lophius, fronte vnicorni, Artedi, ſyn. p. 88. ſp. 2. Guaca-cuja der Braſil. Marcgrav. p. 143. Batrachus, 8. ein Froſchfiſch, des Kleins; ſ. dieſen

ſen unſern Artikel, B. III. S. 206. und Guaca-cuja, ebend. S. 543. Die Benennung, Veſpertilio, hat, nach Müllern, der Ritter von dem Rajus; weil der Fiſch an den Seiten gleichſam Flügel habe; Einhornfiſch aber nennt ihn Müller, weil vor der Stirne ein zugeſpitzter langer Fortſatz heraustritt, der gleichſam ein Horn vorſtellt; wiewohl Seba den Namen Seefroſch, holl. Zee-kikvorſch, gebraucht; der ihm auch Curacao zum Vaterlande anweiſet; und beſchreibt ihn nach ſeinem Exemplare kürzlich alſo: der Körper iſt, wenigſtens vornher, von oben etwas platt; die Schnauze tritt länglich hervor; die Augen ſtehen hoch in der Stirne, an beyden Seiten des Horns; ſelbiges iſt an der Wurzel dick, läuft ſpitzig zu, hat an einem, einen Schuhlangen, Exemplare, die Länge eines Zolls, und konnte für einen Fortſatz der harten Haut angeſehen werden. Die Bauart kömmt mit dem vorigen gänzlich überein, nur, daß die Haut über und über mit großen und kleinen Stacheln beſetzt iſt. Dieſe ſind kleine ſcharfe Spitzen, die ſich aus der Haut erheben; die Haut aber bildet an der Wurzel jeder Stachel einen vielſtralichten Stern. Der Rücken iſt gelblich braun; der Bauch röthlich weiß. Er iſt zum Eſſen untauglich, vielmehr verdächtig und ſchädlich, da uns die Berührung ſeiner Stacheln eine ſehr brennende Entzündung zugezogen hat. Man findet ihn überall in den Amerikaniſchen Meeren, und unſer Exemplar erhielten wir aus Curacao.

3) Lophius Hiſtrio, Linn. Müllers Seekröte, ſeiner Seeteufel; Guaperua, der Braſil. des Marcgravs, p. 150. Batrachus, 4. ein Froſchfiſch, des Kleins; ſ. dieſen unſern Artikel, B. III. S. 205. und Guaperva, ebend. S. 554. Dieſer auf einem weißen Grunde zierlich braun gefleckte Fiſch habe wohl den Ritter auf die Idee eines Hanswurſts, und dem Fiſche den Beynamen Hiſtrio zuwege gebracht. Müller nennt ihn mit den Engländern Seekröte; den die Holländer Kroos-viſchje, Mooßfiſche, heißen, weil er ſich zwiſchen Afrika und Amerika, in der ſo genannten Kroos-Zee, d. i. in der, mit vielem ſchwimmenden Seemoſe, oder Horncorallenmooſe, belegten Meeresgegend, aufhalte. Valentin nennt ihn Sambiafiſch, und Gronov, Baliſtes, eine Gattung von Hornfiſchen. Seine Größe iſt ſelten über vier Zoll; das bärtige Maul iſt voller Zähnchen; der Rücken hat zwo Stacheln; und die Bauchfloßen ſtehen von einander abgeſondert. Nachſatz: da der Ritter gewohnt iſt, an den Fiſchen die Sta-len oder Finnen in den Floßen allenthalben zu zählen,

um

um dadurch die Arten etwas genauer zu beſtimmen; ſo hat er die Anzahl der Finnen in den Floßen, (denn unter Finnen verſtehen wir allezeit beinichte oder knorplichte Stralen, welche die Fiſche in ihren Floßen haben,) bey den angeführten drey Arten der Seeteufel folgendergeſtalt gefunden.

1) In der Rückenfloße zehn, in den Bauchfloßen fünf, in den Afterfloßen neun, und in den Schwanzfloßen acht Finnen.

2) In den Rückenfloßen fünf, in den Bruſtfloßen zehn, in den Bauchfloßen ſechs, in den Afterfloßen keine, und in den Schwanzfloßen funfzehn Finnen.

3) In dieſer Art beſitzt die Rückenfloße, 1. 1. zwölf, die Bruſtfloße zehn, die Bauchfloße fünf, die Afterfloße ſieben, und die Schwanzfloße zehn Finnen.

Seeteufel. Seekröte, auf der Goldküſte; Richt. Eine andere Art von Ungeheuern oder Seeteufeln fand Desmarchais auf dieſer Küſte, von Guinea, welches eine Art von Rochen war, zwanzig bis fünf und zwanzig Fuß lang, funfzehn bis achtzehn breit, und drey Fuß dicke. Merkwürdig war an dieſem Fiſche, daß ſeine Seiten hervorragende Winkel bildeten, gleichwie der Sturz von einem gebrochenen Arme oder Beine. An denſelben waren große, ſcharfe Nägel, wie Hacken, von einem harten, hornichten Weſen, die gefährlich verwunden konnten. Der Schwanz war lang, in Geſtalt einer Peitſche, und endigte ſich mit einem Nagel von gleicher Art, der aber größer war. Das Rückgrad war mit runden Hübeln bedecket, die zween Zoll hoch über die Haut giengen, und mit Spitzen bewaffnet waren, nach Art der Nägel. Der Kopf war groß, und hieng ganz gerade an dem Leibe, ohne daß ein merklicher Hals zu ſpüren war; er war breit, und hatte platte, ſcharfe Zähne. Die Natur hat ihn mit vier Augen verſehen. Zwey zunächſt bey dem Schlunde waren groß und rund, und die andern weiter hinauf, kleiner. An jeder Seite des Schlundes hatte er drey Hörner von ungleicher Länge und Breite. Von den dreyen auf der rechten Seite war das mittelſte drey Fuß lang, und anderthalb Zoll in der Dicke bey ſeiner Wurzel. Das größte Horn zur linken war nur drittehalb Fuß lang, und nach Verhältniß breit. Die beyden darneben waern etwas größer, als die andern auf der rechten Seite; das Fleiſch war faſicht, grob, und von übelm Geſchmacke; die Leber gut Oel zu machen; die Haut rauh und trocken, gleichwie die an dem Meerkalbe. S. A. Reiſ. B. III. S. 660. ſ. unſern Artikel, Froſchfiſch, Batrachus, 1. des Kleins, B. III. S. 203. und den vorſtehenden

henden Artik. Seeteufel, wo die Müllerische Abbildung mit der Zeichnung des Desmarchais auch nicht übereinkömmt.

Seeteufel. Meerteufel, Waſſermännle, Triton, Daemon Marinus, des Gesners; ſ. unſ. Artikel, Meerwunder, B. V. S. 552.

Seetiger.

Tigra marina; franz. Tigre de mer; iſt ein ſonderbarer Seefiſch, und ſo groß, als ein Kalb von vier Monathen; ſieben Fuß lang und ſehr dicke. Im Jahre 1723 wurde dem Könige von Frankreich ein ſolcher Seetiger überſchickt, welcher aber nichts fraß, und folglich etliche Tage hernach ſtarb. Chomel. Sein Herr Landsmann, Bomare, macht den Seetiger zu einem Seewolf, oder Seekalb; und hält ihn für ein Phocas, wenigſtens eine Abänderung und Varietät deſſelben. Dagegen führet derſelbe unter dem Namen Tigre einen Oſtindianiſchen Fiſch auf, welcher von ſeinen Parallellinien über den Kopf und ganzen Leib alſo genannt ſey. Man unterſcheidet zwo Gattungen, deren Verſchiedenheit in den Farben und den Bauchfloßen beſtehe. Die eine Art ſey aſchgraufarbig, und die Striche oder Banden ſchwärzlich; die andern ſehr blau, und fielen ebenfalls ins ſchwärzliche; beyde haben einen grünen Schwanz, und grüngelb gedippelte Floßen, die wohl ins Geſichte fallen. Es iſt eine Art von Stockfiſchen oder Kabbeljauen, und ſelbſt ihr Fleiſch nahet ſich dem nämlichen Geſchmacke. Dieſe ganze Beſchreibung ſtammet von dem angeführten H. Ruyſch, Collect. Piſc. Amboinenſ. p. 23. no. 8. und 9. Tab. XII. her, und führet auch den Holländiſchen Namen de Tygerviſchen.

Seetonne.

Dieſen Namen giebt Hr. Müller einer gethürmten und mit einem vortretenden Nabel verſehenen Kreuſelſchnecke, welche zwar auch, wegen der nach und nach ſich verengernden Gewinde, einige Aehnlichkeit mit einem aus einander gezogenem Seherohre zeiget, und daher Teleſcope, auch vom Herrn von Linné Trochus teleſcopium genannt worden. Weil aber Hr. Müller alle Kräuſel, die gethürmt ſind und einen hervortretenden Nabel haben, wegen ihrer Länge und abnehmenden Gewinde Teleſcopen heißt, hat er bey dieſer Art den Namen Seetonne gewählet, indem ſelbige mit den in Holland gebräuchlichen dreyeckichten oder pyramidenförmigen Seetonnen einige Aehnlichkeit zeiget, welche mit eiſernen Reifen beſchlagen, an dem ſpitzigen Ende mit einer eiſernen Kette und einem Anker in die See,

und

und auf die Sandbänke alſo verſenket werden, daß das ſpitzige Ende unterwärts an der Kette, das obere breite Bodenende aber über dem Waſſer ſchwimmt, und wodurch die Schiffer gewarnet werden, ſich vor der Seebank zu hüten. Das Schneckengehäuſe wird, einen Finger lang, und am Boden, wo die Spindel ſpiral hervortritt, faſt zween Zoll breit, hat eine vollkommen geſtreckte, kegelförmige Geſtalt, und endiget ſich mit einer Spitze. Man findet braune mit gelben Banden, ganz braun, auch roſtfärbig weiße, alle ohne Nabelloch. Oſtindien liefert dergleichen, aber ſelten.

Baſtardſeetonne, S. Flügelnadel.

Seetraube.

Unter dieſem Namen verſtehen wir das Pflanzengeſchlechte Coccoloba Linn. Hr. Planer wollte ſolches Bellen nennen, dieweil Tabernämontan die eine und bekannteſte Art amerikaniſchen Pappelbaum heißt, und der Pappelbaum ſonſt auch Bellen genannt wird. Es hat aber dieſes Geſchlecht mit dem Pappelbaume gar keine Verwandtſchaft. Auch erinnert derſelbe, daß, weil der Kelch ſich in eine Beere verwandelt, man ſolches vielleicht Beerkelch nennen könnte, wenn dieſes nicht bey einigen andern Geſchlechtern gleichfalls ſtatt habe; mithin bleibt immer noch der erſte Name der beſte. Plümier nannte dieſes Geſchlechte Guajabara, und Hr. von Linne′ ehedem Vuifera, vereinigte ſolches hernach mit dem Polygonum, jetzo aber machet es wieder ein eigenes aus, und heißt Coccoloba, beym Browne Coccolobis, weil die Frucht unterwärts in Lappen getheilet iſt. Es iſt nur eine Blumendecke zugegen, welche man für den Kelch annimmt. Es beſteht ſolche aus einem in fünf länglichte, vertiefte, ausgebreitete und gefärbte Einſchnitte getheilten Blatte, welches acht kürzere Staubfäden und einen dreyeckichten Fruchtkeim mit drey kurzen Griffeln und einfachen Staubwegen umgiebt, hernach aber dicker und fleiſchichter wird, ſich zuſammenzieht und eine Nuß umgiebt. Herr von Linne′ führet acht Arten an, von welchen Hr. Jacquin die meiſten in Amerika gefunden und genau beſchrieben; auch noch andere angegeben, welche vom Ritter noch nicht angenommen worden. Wir wollen nur einige beſchreiben.

1) Die Seetraube mit herzförmigen glatten Blättern. In der Ueberſetzung des Linnäiſchen Pflanzenſyſtems heißt ſie die gemeine Seetraube; das gilt wohl von Amerika, aber nicht von hieſigen Gegenden. Coccoloba vuifera Linn. Dieſer Baum wächſt auf dem ſandigen Meerſtrande der

der Caribiſchen Inſeln, und hat wegen der Blätter und Früchte ein ſchönes Anſehen. Die Blätter ſind groß, faſt rundlich, doch mehr herzförmig, in eine kurze, ſtumpfe Spitze verlängert, völlig ganz, dicke, lederartig, glatt, dunkelgrün und mit röthlichen Adern durchzogen; die kurzen Blattſtiele umfaſſen die Zweige. Dieſe endigen ſich mit einer ſehr langen aufgerichteten Blüthähre, welche aber, wenn die Frucht zunimmt, unterwärts hängt. Die weißen kleinen Blumen haben den Geruch der Kirſchblüthe. Der Griffel iſt bey dieſer, wie auch den übrigen Arten in einigen Blumen einfach und nur dreyfach geſpalten, bey andern aber ſieht man drey gänzlich von einander abgeſonderte Griffel. Die Frucht iſt von der Größe einer Kirſche, rundlich oder länglich, purpurfärbig; die Nuß in drey halbe Fächer, und daher auch der Kern in drey herzförmige Lappen abgetheilet. Das Fleiſch oder der ſaftige Kelch ſchmecket ſäuerlich ſüße, angenehm und wird geſpeiſet. Wenn die Früchte nur einige Tage liegen, erhalten ſie einen widrigen Geruch, verändern aber dabey ihren Geſchmack gar nicht. Die friſchen Blätter pflegen die Einwohner auf den Kopf zu legen, um ſich dadurch eine Abkühlung zu verſchaffen; und nach Sloanes Nachricht ſollen die Spanier ſich derſelben ſtatt des Papieres bedienen, um mit eiſernen Griffeln darauf zu ſchreiben; das Holz iſt hart, roth, und theilet dieſe Farbe dem Waſſer mit, wenn es darinnen gekochet wird; doch weis man nicht, daß es zum Färben gebrauchet wird. Man hat Hrn. Jacquin berichtet, daß dieſer Baum, wenn er weit vom Meere entfernt ſtehe, ſelten blühe, und gar keine Früchte trage, welches derſelbe auch ſelbſt wahrgenommen.

2) Seetraube mit rundlichen, runzlichten Blättern. Haarichte Seetraube. Coccoloba pubeſcens Linn. grandifolia Iacqu. Dieſer Baum wächſt in Martinique, auf den Gebirgen, ſechzig bis achtzig Schuh hoch. Das Holz iſt dunkelroth, ſchwer, harte und faſt unvergänglich, zumal wenn es in der Erde liegt, da es ganz in Stein verwandelt wird. Die Blätter ſind ſehr groß, zuweilen zween Schuh im Durchmeſſer, faſt rund, oder herzförmig, völlig ganz, ſehr adericht, runzlicht, öfters ganz rauch, bisweilen etwas glätter. Herr Jacquin hat dergleichen Bäumchen in den botaniſchen Garten nach Wien geſchickt, woſelbſt es auch in ſechs Jahren bis zwanzig Schuh Höhe, und überhaupt ein ſchöneres Anſehen erhalten, als dieſer Baum in ſeinem Vaterlande zeiget.

Dieſe Bäume müſſen das ganze Jahr über im Treibhauſe, oder

auf dem Lohbeete unterhalten und ſorgfältig gewartet werden. Die Blätter fallen nicht ab, und dadurch ſind ſelbige eine Zierde im Treibhauſe.

Seetraube, S. auch Seeneſſel.

Seetrichter.

Unter den Sterncorallen mit zuſammengeſetzten Körpern, die ſich mit einander vereiniget haben, bemerket man eine ſeltene Art, welche aus einem kurzen dicken Stamme ſich als ein weiter Trichter erhebt, und daher beym Herrn von Linné Madrepora infundibuliformis heißt. Es iſt dieſer Trichter einen Schuh hoch und weit, am Rande gefalten, auswendig geſtreift, und inwendig mit wechſelsweiſe geſtellten, ſternförmigen, hervorragenden Oeffnungen beſetzet. Das ſonderbarſte hierbey iſt, daß zuweilen in dieſem Trichter ein anderer kleiner ſteckt, als ob es ein Junges in der Mutter wäre. Es kömmt die Coralle aus Oſtindien, und Hr. Müller vermuthet, daß ſelbige einen Trichterſchwamm zum Grunde habe, und mit der ſteinichten Corallenmaſſe überzogen werde. Herr Müller rechnet hieher auch des Herrn Pallas

Elephantenohr, oder Madrepora folioſa, welches ſich als ein Haufen etwas zuſammengerollter Blätter zeiget, die in einer Bechergeſtalt bey einander ſtehen, und entweder auf einem Fuße ruhen, oder flach über einen Felſen ausgebreitet liegen. Die Oberfläche iſt rauh, und mit kleinen, zuweilen auf ſcharfen, warzichten Erhöhungen geſetzten Sternchen gezieret. Herr Müller vermuthet, daß dieſe alle von der Dorncoralle blätterichte Unterarten ſind.

Seetruſche.

Müllers ſiebenzehnte Gattung ſeiner Cabeljaue; Gadus mediterraneus, Linn. gen. 154. ſp. 17. ſ. unſern Artikel, Kabbeljau, B. IV. S. 234.

Seevenushaar.

S. Seeköcher.

Seevielfraß.

Seevielfraß, in Afrika und Amerika, Hyaena, Richt. Der Vielfraß, welchen die Engländer Shark nennen, iſt hier (an der Nordküſte der Amerikan. Landenge;) nicht ſo gemein, als auf den benachbarten Küſten; man ſieht aber daſelbſt einen Fiſch, der ihm ziemlich gleich kömmt, nur daß ſeine Schnauze viel länger und ſchmäler, und der Leib nicht ſo dicke iſt. Das Fleiſch deſſelben iſt auch viel zärter. Ohne uns ſeinen rechten wahren Namen zu ſagen, ſetzt er (Waffer) nur hinzu, die Engl. Matroſen hätten ihn Sea-Dog,

das iſt, Seehund, genannt, und er hätte nur eine Reihe Zähne. S. A. Reiſ. B. XVI. S. 119. Der Engl. Name Shark, iſt ein allgemeiner Name der Hayfiſche, doch ſoll er, nach Müllern, Squalus Galeus, Linn. gen. 131. ſp. 7. ſeine Meerſau, ſeiner Haayfiſche ſeyn. ſ. dieſ. unſ. Art. B. III. S. 706. und Meerſau, B. V. S. 534.

Seevielfuß.

S. Seetauſendbein.

Seewanze.

S. Käfermuſchel.

Seewedel.

S. Seefecher.

Seeweide.

Seeweide iſt Gorgonia anceps Linn. Es erhält dieſe ſchwarze, dünne, und ein wenig gedrückte Horncoralle obige Namen, weil ſolche mit einer platten und breiten purpurrothen Rinde dergeſtalt überzogen iſt, daß die Zweige einem langen ſchmalen Blatte ähnlich ſcheinen. Der Rand der Rinde iſt gleichſam gekerbet, und dieſes entſteht durch die vielen, in einer Reihe hinauflaufenden Zellen, welche bis in die Seiten des Holzes Gemeinſchaft haben, und für Polypenwohnungen gehalten werden. Herr Müller hat aus Amerika ein ſolches Stück erhalten, welches zehn Zoll hoch, und mit mehr als vierzig ſolchen Blättern auf einem Stamme, gleich einem Buſche, beſetzet war; die Aeſte gaben viele Nebenzweige ab, und die Rinde ſtieg von der kleinen und etwas flachen Wurzel ununterbrochen bis zu allen Spitzen fort. Mit der Zeit wird die purpurfarbene Rinde ganz bleich. Die Mülleriſche Abbildung iſt deutlicher, als die Elliſche.

Seeweißfiſche.

Alſo werden auch von einigen die Braßen genannt; vielleicht von den vielerley Arten derſelben an der Goldküſte. ſ. dieſen unſern Artik. Braßen, B. I. S. 949.

Seewolff.

Labrax, ein eigenes Kleiniſches Fiſchgeſchlecht, zwiſchen den nächſten Anverwandten der Meeräſche, Ceſtreus, und dem Pfeilfiſche, Sphyraena, welches bey einem aalförmigen Körper durch unverſchloſſene Kiemen athmet, und zwo wahre, ſtachlichte oder ſtrahlichte, Rückenfloßen führet, wird von ihm, Miſſ. V. Faſc. IX. unter den Dipteris, §. 15. mit zwo Gattungen aufgeführet. ſ. unſ. Artikel, Fiſch, B. III. S. 66. Von ſeinem griechiſchen Namen Λάβραξ, da er von dem Λύκος unterſchieden, und den er von ſeinem beſtändig offenſtehenden, und zum Fraße bereiteſten Rachen hat, iſt Salvian und Gesner, im Nomencl. p. 72. nach

zuleſen

leſen. Im Lateiniſchen heißt er, bey allen Ichthyologiſten, beym Rondelet, Bellon, Salvian, Geſsner, Aldrovand, P. Jovius, Lupus, Lupus marinus, deutſch Wolff, Meer- Seewolff; Broncini zu Venedig; Spiegola zu Rom; a Baſſe, Engl. Zu Rom iſt er ehedem in ſolcher Achtung geweſen, daß er, nach dem Plinius, IX. 17. außer dem Stöhr, für einen der erſten und edelſten Fiſche gehalten worden, und doch will Platina der Römer Lacciam für den Lupus, Wolff, halten; andere machen einen Pfeilfiſch, Sphyraena, aus ihm; andere den Valoro der Venetianer. Er iſt aber mit dem Lupus marinus des Schonevelds, mit dem Anarhichas des Geſsners, oder Latargus, (Miſſ. IV. §. 8. Klipbeißer; ſ. dieſen unſern Artikel, B. IV. S. 554.) oder mit dem Lucius, Hecht, der von den Scholaſtikern dennoch, aber mit Unrecht, Lupus, ein Wolff, genant wird, zu verwechſeln; obwohl P. Jovius für Verwunderung ausrufet: O ihr unſterblichen Götter! was iſt es nicht für ein Unverſtand, denjenigen Wolff, der ehedem in ſo großer Achtung geſtanden, und von allen Schriftſtellern ſo ausnehmend geprieſen worden, für diejenigen auszugeben, die faſt nur von dem gemeinen Manne Lucius genannt werden, da doch unſere Hechte mehr eine gemeine Speiſe des Mittelmannes, als eine Delicateſſe auf vornehmen Tafeln zu ſeyn pflegten. (ſ. davon eine umſtändlichere Ausführung in unſerm Artikel, Hecht, B. III. S. 712. 718. u. f.) Er hat eben ſo viele Floßen, als der Ceſtreus und Mullus, die Meeräſche und die Mulle, ſeine ſo nahen Verwandten; gezähnelte oder ſägenförmige Schuppen; ein großes, mit vielfachen Reihen, ſehr ſpitziger und ſcharfer Zähne bewaffnetes Maul, oder Rachen; und iſt folglich ein ſehr gefräßiger Fiſch; ob ihm wohl Rondelet IX, 7. keine Zähne, ſondern nur ſtatt derſelben, ſcharfe rauhe Knöchelchen auf dem Gaumen, und eine beinerne unbewegliche Zunge, zutheilen will; welcher Autor noch mehrere Synonymen anführt.

Die zwo Kleiniſchen Gattungen ſind folgende:

1) Labrax, ſ. Lupus, Seewolff, iſt der mit weißblauen Rücken und weißem Bauche. Die eine Unterart iſt der mit ſchwarzen Flecken bunt geſprenkelte; die andere iſt ungefleckt, und wird, von ſeinem weißen und weichen Fleiſche, nach dem Plinius, gleichſam die Wollen weiche, genannt; und ſind ſie nicht ſowohl der Art, als des Alters nach, verſchieden. Die erſte Rückenfloße iſt kurz, und mit neun Stacheln bewaffnet; die zwote kürzer und biegſamer, nur mit einem Stachel unterſtützt, die Afterfloße aber hat drey Stacheln.

cheln. Salvian will fol. 108. dieſen Fiſch zu zwanzig Pfund ſchwer geſehen haben. Bey dem Artedi, ſyn. p. 69. ſp. 7. iſt er Perca, radiis pinnae dorſalis ſecundae tredecim, ani quatuordecim; allein, wenn auch Salvian gehöret hätte, daß dieſer Lupus auch Perca genannt werde; ſo muß er doch deswegen nicht gleich eine Perca ſeyn, wie aus der Beſchreibung der Perca, des Parſches, ſich ergiebt. ſ. dieſen unſern Artikel, B. VI. S. 351. vielmehr iſt er, ſelbſt nach dem Zeugniſſe des Artedi, bey dem Willughbey, pag. 271. Tab. R. 1. ein Lupus. Der Ritter Linnäus macht ihn doch noch zum Perca Labrax, gen. 168. ſp. 5. Müller zum Salmbarſch, ſeiner Bärſchinge. ſ. unſern Art. Parſch, B. VI. S. 375.

2) Labrax, der, mit drey Zoll langen, gleichen, Rückenfloßen verſehene Seewolff, davon die erſte zwar mit ſteifen Stacheln unterſtützt iſt, doch ſich in eine Furche niederlegen kann; die zwote oder hintere aber ganz einfach iſt; er hat aus Silber goldglänzende Schuppen; iſt mehr als einen Fuß dicke; hat ein ſechs Zoll langes, halben Mondförmiges Maul, das er zu dreyzehn Zoll im Umfange verlängern und erweitern kann; ſeine Floßen ſind goldfarbig mit Braun vermiſcht, und die Seitenlinie iſt dick und ſchwarz. Bey den Braſilianern heißt er Camuri, bey den Portugieſen Robalo; nach dem Marcgrav. p. 160. der ihn folgendermaßen beſchreibt, aber keine Zeichnung beygeſetzt hat: Er iſt ein zween Fuß langer Fiſch, unſerm Lupo, Wolff, der Leibes und Maules Geſtalt nach, ähnlich, mehr als einen Fuß dicke, wo er am dickſten; ſein Kopf iſt faſt anderthalb Fuß lang; das Maul einem halben Mond ähnlich; in der Mitten ein wenig zugeſpitzt, ſechs Zoll lang, doch daß er es, wie Klein anführt, verlängern und erweitern kann; die Augen ſind gedoppelt ſo groß, als bey einem Stufer-(Kaul)-Parſch, mit einem cryſtallhellen Augapfel und goldfarbigem Augenringe; hat acht Floßen, als zwo auf dem Rücken, deren die erſte drey Zoll lang und etwas breiter, mit ſteifen Stacheln unterſtützt, ſich doch in eine Furche zurück ziehen kann; die zwote gleicher Größe, aber ohne Stacheln und unbeweglich iſt; zwo etwas mehr, als drey Zoll, lange Kiemenfloßen; zwo vier Zoll lange, drittehalb Zoll breite, am Unterbauche; eine nach dem After; die achte, fünf Zoll lange, ſechs Zoll breite, zum gabelförmigen Schwanze; er hat Schuppen, wie ein Karpfen, überhaupt ſilberglänzend, aber auf dem Rücken und in den Seiten mit Gold vermiſcht; der Bauch iſt ganz weißlich; die Floßen aus Golde braunfärbig, und von den Kiemen an bis

zur Mitten des Schwanzes hat er eine dicke, ſchwarze Seitenlinie.

Seewurm.

S Fadenwurm und Holzbohrer.

Seewurmgehäuſe.

S. Röhrenſchnecke.

Seffer.

Seffer, auch Negerfiſch, eine Gattung von Königsfiſchen, in Afrika auf der Goldküſte, nennen die Holländer dieſen Königsfiſch, Seffer, Scheffer; und die Engländer zu Capo Corſe halten ihn zu ſeiner Zeit für einen der beſten Fiſche. ſ. unſern Artikel, Königsfiſch, B. IV. S. 655.

Segel.

Das kleine Segel. Zwo Flügelſchnecken und eine Seeblaſe erhalten den Namen Beſansſegel, auch der Nautilus wird der Segler, und eine Qualle Segelqualle, genannt. Das kleine Segel aber heißt Herr Müller den Strombum minimum, welchen Herr von Linné in den Supplementen angeführet. Es iſt ſolches eine breitflügelichte Flügelſchnecke und kömt mit der Höckercanari faſt ganz überein, iſt auch höckericht, aber kleiner, kaum ſo lang, als ein Glied eines Fingers, auf dem Rücken ziegelfärbig, an der Mündung glatt und gelb, nicht geſtreift. Beyde Lippen ſind weiß und die Gewinde knoticht gefalten. Oſtindien.

Segelbaum.

S. Sadebaum.

Segelqualle.

S. Qualle.

Segge oder Seggegras.

S. Riedgras.

Segler.

S. Nautilus, Papier-

Sego.

S. Sago.

Seguieria.

Der bekannte franzöſiſche Kräuterlehrer, Joh. Franz Seguier, hat des Tourneforts Pflanzenordnung verbeſſert, die um Verona wachſenden Pflanzen aufgezeichnet, auch eine botaniſche Bibliothek herausgegeben. Demſelben hat zwar zuerſt Mauetti ein Andenken ſtiften, und diejenigen Arten des Enzian, welche am Kelche und Blumenblatte acht Einſchnitte haben, als ein eigenes Geſchlecht betrachten, und dieſes Seguieriam nennen wollen. Da aber ſolche entweder mit dem Enzian vereiniget bleiben können, oder nach dem Hrn. von Linné in dem Geſchlechte Chlora vorkommen, S. II B. 615 S. ſo hat Hr. Löfling eine in Amerika entdeckte, neue Pflanze

dem Andenken dieſes Kräuterlehrers gewidmet. Dieſe Seguieria americana Linn. oder aculeata Iacqu. wächſt um Carthagena in Wäldern und Hecken, und ſtellet einen Strauch vor, deſſen ſehr lange Zweige ſich an die naheſtehenden Pflanzen lehnen. An jedem Blattſtiele ſteht auf beyden Seiten eine kurze, krumme Stachel, welche jedoch bisweilen gänzlich fehlen. Die wechſelsweiſe geſtellten Blätter ſind eyförmig, zugeſpitzt und eingekerbt. Die weißen Blumen haben einen ſtinkenden Geruch. Die Blumendecke iſt nur einfach, ſtellet den Kelch vor, und beſteht aus fünf eyförmigen, ſtumpfen, vertieften, zurückgeſchlagenen und gefärbten Blättern, davon die zwey äußerlich geſtellten viel kleiner, als die übrigen ſind. Die Anzahl der Staubfäden beläuft ſich über dreyßig. Der Fruchtkeim iſt zuſammengedrückt, auf der einen Seite dicker, als auf der andern, und auf der dickern mit einem kurzen Griffel beſetzet. Der Fruchtbalg iſt oberwärts mit einem großen, und unterwärts mit drey kleinen Flügeln beſetzet, und enthält einen einzigen länglichten Saamen.

Sehegans.

Lophius Piſcatorius, Linn. der däniſche Breedflab, Steinulk, wird in Holſtein Sehegans genannt. ſ. unſern Art. Breedflab, B. I. S. 964.

Seherrn.

Seherrn, auch Graſeherrn, im Apenrade; nach dem Pontoppidan, Dän. Naturhiſt. p. 186. Gadus Pollachius, Linn. ſ. unſern Artikel, Grasherr, B. III. S. 506.

Seiches.

Seiches, an der Goldküſte; ein Blackfiſch, Dintenfiſch, Kuttelfiſch, auch Ancornet. Lat. Sepia; franz. Seche, Seiche; es iſt alſo Seiches, die franzöſiſche Benennung des Fiſches. Bomare ſetzt hinzu, daß der Seche, oder Seiche, auch Bouffron genannt werde, und beſchreibt ihn, nach dem Swammerdam, Needham, le Cat, Linnäus in Faun. Suecic. ausführlich. ſ. unſern Artik. Ancornet, B. I. S. 300. Blackfiſch, B. I. S. 780. auch Hadot, nach dem Chomel, B. III. S. 615.

Seide.

S. Flachsſeide und Hundswinde.

Seidelbaſt.

Seidelbaſt, heißt ſonſt auch Spaniſcher Zeiland, oder Ceiland, Zwergölbaum, Olivella, Chamaelaea, oder Cneorum tricoccum Linn. und machet ein eigenes Geſchlecht aus. Es wächſt dieſer immergrünende, zween bis

drey

drey Schuh hohe Strauch in Spanien, Italien und Languedoc auf ſteinigen und ſandigen Hügeln. Die Zweige ſind mit vielen, wechſelsweiſe geſtellten, platt anſitzenden, ſteifen, länglichten, völlig ganzen, dunkelgrünen und glatten Blättern beſetzet, und aus dem Winkel derſelben brechen vom April und May bis in den Herbſt einzelne, kleine, blaßgelbe Blümchen hervor. Der Kelch iſt ſehr klein, dreyfach ausgezahnet, bleibt ſtehen, und umgiebt drey länglichte, vertiefte, aufgerichtete Blumenblätter, drey kürzere Staubfäden, und einen dreyeckichten Fruchtkeim, deſſen Griffel ſich in drey Staubwege theilet. Die Frucht iſt eine trockne, kugelförmige, dreyfach getheilte, und dreyfächerichte Beere, und in jedem Fache liegt ein rundlichter Saame. Man unterhält bey uns die Pflanze im Scherbel; im Sommer verträgt ſolche die freye Luft, im Winter aber ſetzet man ſie in ein mäßig warmes Glashaus. Die Vermehrung geſchieht durch Ableger und Saamen, welche auch bey uns reif werden; die erſten aber treiben langſam Wurzeln, und die letzten gehen ſpät, auch wohl erſt im zweyten Jahre auf, ob man ſolche gleich im Herbſte und ganz friſch ausſäet. Die Blätter und Beeren haben einen bittern ſcharfen Geſchmack, und kommen in ihrer Wirkung mit dem Kellerſalze überein. Die ältern Aerzte gebrauchten ſolche als ein Purgiermittel, ſonderlich bey der Waſſerſucht, legten auch die Blätter äußerlich auf den Unterleib, um das angehäufte Waſſer durch den Urin abzuführen, jetzo aber wird ſelten davon Gebrauch gemachet.

Seidelbaſt, S. auch Kellerſalz.

Seidengras.

S. Yucca.

Seidenpflanze.

S. Hundskohl.

Seidenſchwanz.

Dieſer Vogel heißt auch ſonſt das Böhmlein, böhmiſche Haubendroßel, turdus criſtatus, garrulus bohemicus. Klein zählet ihn mit Recht unter die Droßeln, Hr. Linnäus aber unter dasjenige Sperlingsgeſchlecht, dem er den Namen Ampelis giebt, man möchte es mit Geſnern Weinvöglein, Weißlen, nennen. Woher ſein Wort Cotinga, deſſen ſich auch Boddaert bedienet, ob vom griechiſchen κωτιλλω, κωτιλος, garrio, garrulus, komme? weis ich nicht; denn der Mann iſt ſchrecklich kühn in Stellung der Namen und Begriffe geweſen, hat aber die meiſten, welche er aus den alten Sprachen bildete, ganz

verunſtaltet. Die deutſchen Namen Seidenſchwanz, und böhmiſche Droſſel, leiden auch keine rechte Herleitung. Friſch meynet, der erſte rühre daher, weil an einigen Federn, beſonders der Flügel, die rothen Spitzen das Anſehen hätten, als wenn ſie von Seide geſticket wären. Beſſer aber mag er wohl von dem ſchönen gelben Streif an den Spitzen ſeiner Schwanzfedern, der einem gelben Seidenzeuge ähnlich ſieht, den Urſprung haben. In Anſehung des zweyten iſt es auch unrecht, daß der Vogel vorzüglich aus Böhmen komme, oder allda zu Hauſe gehöre. Er hält ſich in vielen Waldungen Deutſchlands auf, geht gern nach den Wachholderbeeren, und ſcheint mit andern Vögeln, im Striche aus den nördlichen Gegenden herzukommen. Der Seidenſchwanz hat ungefähr die Größe einer Amſel, oder faſt eines Kernbeißers, der Schnabel ſchwarz, nicht lang, gewölbet, der obere Kiefer länger, etwas krumm an der Spitze, die Zunge knorpelicht, ſpitzig, geſpalten. Um die Naſenlöcher ſchwarze ſammetweiche Haare, die gleichſam einen Querſtreifen nach den Augen machen, und dieſe oberwärts umgeben. Der Kopf rothbraun, am Genicke längere Federn, die eine Art von Kamm vorſtellen; welchen der Vogel erheben und niederlegen kann. Der Hals kurz, vorn und hinten ſchwarz, an den Seiten röthlicht, und gegen dem Schnabel zu, weiß. Die Bruſt kaſtanienbraun, oder roſtfarben; der Bauch aſchfarbig, außer gegen den Steiß zu, wo die Federn weißlicht, und weiter nach dem Schwanze röthlichtbraun fallen. Am Rücken ſehen die Federn nicht ſo braun, ſondern mehr aſchgrau aus. Die äußern Deckfedern an den Flügeln ſind ſchwarz, die innern tief aſchgrau, und haben vorn an den Spitzen vortreffliche ſchöne Flecken oder Dipfel; die erſten weißen Spitzen, woran ein ſchön ſcharlachrother ſchmaler Anſatz, etwa drey Pariſer lang, wie eine knorpelichte, nach andern hornichte, Membran herausgeht. Dieſer harthäutige Anſatz iſt bey etlichen dieſer Flügelfedern ganz was beſonders. Die Schwanzfedern vorn an der Spule aſchgrau, nach der Spitze hin ſchwärzlich, und an den Enden mit hochgelb ausgehend. Unten befinden ſich röthliche Federn; die gleichſam einen kürzern Schwanz ausmachen. Die Füße ſind ſchwarz, nicht lang, ſtärker als des Kernbeißers ſeine, ſchwarze und krumme Nägel. Die Schienbeine bleyfarbig. Das Männchen iſt etwas kleiner und geſchlanker, als das Weibchen; es iſt auch bey erſterm der rothe membranöſe Anſatz an den Schwingfedern, ingleichen das

Gelbe am Schwanze und Flügeln viel höher und ſchöner, als beym letzten. Es ſcheint der Seidenſchwanz hält ſich zu den großen Wäldern, wo es allerley Beeren, Vogelbeeren und Wachholderbeeren, giebt. Denn er fliegt in Geſellſchaft mit vielen ſeines gleichen, und iſt ein ſogenannter Strichvogel. Im Sommer ſuchet er allerley Gewürme auf der Erde und dem Raſen; im Winter aber geht er, wie die Droßeln nach den Wachholderbeeren, Lorberbeeren, Fichtenſaamen, Vogelbeeren u. dgl. In Italien, wo man ihn häufig hat, und den Weinländern iſt er beſonders ſehr auf die Weinbeeren heißhungrig, deswegen ihm auch die älteſten lateiniſchen Schriftſteller, der Nahrung halber, wohl den Namen Ampelis, Weinbeervogel, gegeben haben. Er greift auch gelegentlich das Obſt, und die Mandeln an, auch die Feigen. Die Paare halten ſo ſehr zuſammen, daß auch beyde einander, Männchen und Weibchen, ſich das Futter zutragen. Der Vogel iſt leicht zu fangen, vornehmlich auf den Wachholderheerden, und zahm zu machen, da er denn das Scheue ganz verliert; hat man ihn eingefangen, ſo kann man ihn mit Hirſekleyen in Milch geweichet, mit Wachholder- und Vogelbeeren, mit Weinbeeren, auch mit Brod, wohl fortbringen. Da er ſich alſo von den beſten Früchten nähret, ſo kann auch ſein Fleiſch nicht anders als angenehm ſchmecken, und wird gebraten von manchen den gewöhnlichen Droßeln vorgezogen. Sein Geſang im Frühlinge iſt faſt wie der Rothdroßel ihrer. Aber ſeine gewöhnliche Lockſtimme iſt ein Geziſche, das man ziemlich weit hören kann; deswegen er bey den Wälſchen und Franzoſen, unter andern auch den Namen Zinzirelle erhalten hat. Er fliegt gewöhnlichermaßen ſehr ſchnell, als wozu ſein körperlicher Bau vortrefflich eingerichtet iſt. In die offenen Gegenden Deutſchlands kömmt er nur ſelten, auch bey uns in Sachſen iſt er nicht häufig. Er kömmt gemeiniglich, wo er Nahrung findet, erſt im Striche den Winter gegen dem December zu uns, und bleibt alsdenn auch den Winter da. Aus häufiger Ankunft dieſer Vögel haben Unwiſſende ein Sterben und andere Unglücksfälle herleiten wollen. Wenn man aber auf die Witterung oder Zeit, und ihren Einfluß auf verſchiedene Gegenden Achtung geben will, ſo werden ſich ihre zahlreiche Erſcheinung, nebſt andern zugleich ſich ereignenden Vorfällen, gar wohl erklären laſſen. Aus ſeinen ſchön gefärbten Federn wiſſen die Federſchmücker, allerley Sträuße zu binden, worin die gelben, weißen und ſchwarzen Spitzen ſchön untermi-

termiſchet werden, vornehmlich der hochrothe harthäutige Abſatz angenehm in die Augen fällt. Noch hat man den grauen Seidenſchwanz aus Carolina, im nordlichen Amerika, der etwas kleiner als der bekannte europäiſche, zwar auch eine Haube hat, aber nicht ſo ſchön an Farben iſt.

Seidenwollenbaum.

S. Baumwollenſtaude.

Seidenwurm,

Phalaena mori Linn. Unter dieſem Namen verſteht man, wie bekannt, keinen eigentlichen Wurm, ſondern eine Raupe, welche aus China nach Europa gebracht worden iſt, und auch Maulbeerraupe genannt wird, weil ſie ſich auf den Maulbeerbäumen, in deren Blättern ihre Nahrung beſteht, aufzuhalten pfleget. Dieſes nützliche Inſect, welches uns die Seide ſpinnt, und in die Claſſe der Nachtvögel gehört, hat einen glatten, weißlichten oder weißgrauen, bisweilen ins Gelblichte ſpielenden Körper, deſſen Länge gemeiniglich drey Zoll, auch bisweilen etwas mehr beträgt. Auf dem Rücken zeigen ſich einige dunklere, länglichte Flecken. Die untere Fläche des Körpers iſt durchaus etwas gelblichter, als die obere Fläche. Die Farbe der Füße fällt ins Ockergelbe, und der Kopf, welcher mehr rund als eckig iſt, hat eine glänzendbraune Farbe. Der letzte Abſatz des Körpers iſt mit einer ockergelben, nicht allzugroßen Schwanzſpitze beſetzet. Dieſe Beſchreibung aber gilt nur von denjenigen Seidenwürmern, die man in Europa findet; denn in andern Ländern trifft man noch mancherley Verſchiedenheiten von dieſen Inſecten an. Herr Sauvages führet in ſeinen Nachrichten von den Seidenwürmern und von der ſicherſten Art, ſie aufzuziehen, welche dem zweyten St. des Hamburg. Magazins einverleibt worden ſind, fünf verſchiedene Arten an. Die erſte Art iſt weiß; ihre Füße werden nach der vierten Häutung roth, und ſie machet ein rothes Geſpinnſte. Die zwote Art unterſcheidet ſich von der erſten vorzüglich durch die weißen Füße, nach der vierten Häutung, und durch ein weißes Geſpinſt. Die dritte, welche die ſchwarzen fleckichten Maulbeerblätter liebet, iſt viel zärtlicher und machet ein röthlichtes, oder weißlichtes Geſpinſte, welches in das azurfärbige ſpielet. Die vierte iſt papageygrün, und machet ein gelbes und rauches Geſpinſte. Die fünfte iſt noch nicht durch genugſame Bemerkung kenntlich gemachet; ſo viel weis man ſicher, daß ſie ein ſchön seladongrün Geſpinſte verfertiget.

Ehe der Seidenwurm ſich in eine Puppe verwandelt, pflegt er

ſeine

ſeine Haut viermal abzulegen. Die erſte Häutung geſchieht ohngefähr im zehnten und eilften Tage ſeines Alters, vor welcher Zeit er noch nicht die oben angeführte Farbe hat, die er erſt mit ſeiner völligen Größe bekömmt. In ſeinem zarteſten Alter hat er gemeiniglich einen ſchwarzen Kopf und einen braunen Körper. Die übrigen Häutungen folgen faſt in eben der Zeit auf einander, und bey jeder Häutung ändert ſich die Farbe des Körpers und wird heller. Um ſich von der alten Haut deſto leichter zu befreyen, pfleget der Seidenwurm vor jeder Häutung ein etwas zartes und nur aus wenigen Fäden beſtehendes Geſpinſt zu machen, auf welchem er bisweilen einen oder auch zween Tage, theils mit aufgerichtetem und hinter ſich gebogenem, theils aber auch mit ausgeſtrecktem Leibe ſitzen bleibt. Sobald die Zeit der Verwandlung herannahet, entlediget er ſich ſeines Unraths und kriecht ganz unruhig hin und wieder, ohne die geringſte Speiſe weiter zu ſich zu nehmen. Hierauf fängt er an ſich einzuſpinnen, und zwar folgendergeſtalt. Zuerſt verfertiget er ein weitläuftiges und durchſichtiges Geſpinſte, welches ſonſt auch das Werk genannt und zur Floretſeide gebrauchet wird; hernach aber ſpinnt er ſein dichtes, eyförmiges Behältniß, welches aus einem zarten Faden beſteht, der ſich abwinden läßt, und die rechte Seide giebt. Die Länge dieſes Fadens beträgt gemeiniglich über neunhundert Schuh. Die Puppen, in welche ſich die Seidenwürmer einige Tage nach vollendetem Geſpinſte verwandeln, haben in Anſehung der Farbe, auch zum Theil in Anſehung der Geſtalt, eine Aehnlichkeit mit den Dattelkernen; daher man ſie Dattelkerne zu nennen pflegt. Zu ſeiner ganzen Verwandlung brauchet der Seidenwurm drey Wochen; nach welcher Zeit er ſein Geſpinſt an demjenigen Orte, wo es am dünnſten iſt, durchbohret, um heraus zu kriechen. Wenn man daher die Seide nützen will, ſo muß man ſie noch vor Verlauf dieſer Zeit abhaſpeln, oder, wenn dieſes nicht gleich geſchehen kann, den Seidenwurm durch die Wärme tödten. Zu dieſem Ende pflegt man daher gemeiniglich die Bälglein oder ſogenannten Cocons in einen warmen Backofen, oder einige Tage hintereinander an die Sonne zu legen, wenn ſie am heißeſten ſcheint. Denn wartet man das Durchbrechen des Seidenwurms ab, ſo kann die Seide nicht abgewunden werden. Der Nachtvogel, worein ſich der Seidenwurm verwandelt, hat einen weißlichten mit ockergelb und braun vermiſchten Körper. Eben dieſe Grundfarbe haben auch die

Flügel. Die Oberflügel ſind überdieſes bey einigen mit einem breiten bräunlichten Querſtreif beſetzet, der eine dunkle Einfaſſung hat; bey andern ſind dieſe Flügel bis faſt über die Hälfte gelblicht-braun und mit gelblichten Adern verſehen. Die untern Flügel haben gemeiniglich an dem innern Rande einen ſchwarzen Flecken, der bey dem Männchen größer iſt, als bey dem Weibchen. Die Fühlhörner ſind federförmig und von ſchwärzlichter Farbe. Die Augen ſind ebenfalls ſchwarz, und alle ſechs Füße durchaus mit Federſtaub bewachſen. Das Weibchen unterſcheidet ſich äußerlich vorzüglich durch einen dickern Hinterleib, und durch die Beſchaffenheit der Fühlhörner, die nicht ſo breit ſind, als bey dem Männchen. Die Paarung dauret oft gegen zwölf Stunden, und ſobald ſich das Weibchen von dem Männchen abgeſondert hat, ſpritzet es einen braunen Saft von ſich; worauf es ſeine Eyer, welche anfangs hellgelb ſind, hernach aber braun und endlich grau werden, zu legen anfängt. Mit dieſer Beſchäfftigung bringt es oft über vier und zwanzig Stunden zu, binnen welcher Zeit ein einziges Weibchen zwey- bis fünfhundert Eyer leget. Bald nach Legung der Eyer ſterben die Weibchen, ohne ſich weiter zu paaren; die Männchen aber paaren ſich bisweilen noch mit andern Weibchen, und leben auch einige Tage länger. Die Eyer bleiben an dem Orte kleben, wo ſie der Seidenvogel (denn ſo pflegen viele den in einen Nachtvogel verwandelten Seidenwurm zu nennen) hingeleget hat, und laſſen ſich den Winter über in der Kälte ohne Schaden aufheben. Die jungen Seidenwürmer kommen bey uns gemeiniglich im May zum Vorſchein.

Seider.

Seider, ſonſt auch Gengling, Bratfiſch, Capito fluuiatilis coeruleus, Marſill. p. 53. tab. 18. eine Karpfenart. ſ. dieſen unſern Artikel, B. IV. S. 409.

Seife.

Sapo. Der allgemeine Begriff, den die Chymie von Seifen und ſeifenartigen Subſtanzen giebt, iſt dieſer, daß diejenigen Subſtanzen welche Oele und Fett mit Waſſer miſchbar machen, mit dem Namen Seife oder ſeifenartiger Subſtanzen belegt werden müſſen. Je leichter und geſchwinder dieſes geſchieht, deſto vollkommener iſt die ſeifenartige Subſtanz. Die gemeine Seife wird aus einer mit Kalch geſchärften alkaliſchen Lauge und Oel oder Talch bereitet, welche letztere mit der erſtern, der alkaliſchen Lauge nämlich, eine ſo genaue Vereinigung eingehen, daß ſie mit dem Waſſer ſich vermiſchen

miſchen laſſen, und auch andere ölichte und fette Subſtanzen dahinbringen, daß ſie mit dem Waſſer ſich vereinigen.

Da es nun in der Natur Körper giebt, welche gleichfalls die Eigenſchaft haben, Oele und ölichte Subſtanzen mit dem Waſſer zu vereinigen, ſo hat man dieſelben ebenfalls auch in die Claſſe der ſeifenartigen Körper geſetzet. Dergleichen ſind z. E. Galle, Eydotter, Honig, Zucker und verſchiedene Pflanzenſäfte. Da man aber bey genauer Unterſuchung dieſer Körper nicht einerley Art von Salz wahrnimmt, und aus ſelbigen entweder ein alkaliſches oder ſaures Salz erhält; ſo laſſen ſich alsdenn auch die Seifen und ſeifenartigen Körper in alkaliſche und ſaure Seifen eintheilen. So ſind z. E. die gemeine Waſchſeife und die Galle alkaliſche, der Zucker und Honig aber ſaure Seifen. Außer dieſen beyden Arten kann man keine andere Art von Seifen, welche nämlich ſtatt eines alkaliſchen oder ſauren Salzes ein Mittelſalz enthalten ſollten, aufweiſen.

Die durch die Kunſt bereiteten alkaliſchen Seifen ſind nicht von einerley Beſchaffenheit, indem einige mehr alkaliſch, andere etwas ölichter ſind; auch ſind dieſelben in Betrachtung des alkaliſchen Salzes, wie auch der ölichten und fetten Subſtanzen verſchieden. So wird z. E. die ſogenannte venetianiſche Seife aus einer von ſpaniſcher Soda und ungelöſchtem Kalch bereiteten ſcharfen Lauge und aus Baumöl bereitet. Die gemeine Waſchſeife wird aus einer von Holzaſche und Kalch oder auch von Pottaſche und Kalch bereiteten ſcharfen Lauge und Rindstalch gemachet. An einigen Orten nehmen ſie zu ſogenannten Oelſeifen ſtatt des Baumöls Nußöl, Rübſenöl u. ſ. f. ja man nimmt ſogar ſtatt eines Oeles oder Talchs Fiſchthran darzu, welcher letztere zwar eine wohlfeile aber ſchlechte, ſchwarze und grünlichte ſchmierige Seife giebt.

Eine der beſten Seifen iſt wohl unſtreitig die venetianiſche Seife, weil ſie ſowohl aus einem guten ausgepreßten Oel, wie das Baumöl iſt, bereitet, als auch die Bereitung ſelbſt ſehr reinlich und langſam angeſtellet wird. Denn es wird dieſelbe in keinen metalliſchen Keſſeln oder Pfannen, ſondern in ſolchen Pfannen geſotten, welche von Mauerſteinen mit einem gewiſſen Cement gemachet und auf eiſerne Stangen gemauert ſind. In dieſen Behältniſſen oder Pfannen wird die Seifenmaſſe ſehr langſam und gelinde etliche Tage und Nächte lang geſotten. Daher alſo wegen des guten Oeles und der guten vorſichtigen Bereitung eine Seife erhalten wird, welche reiner, als

alle andere Arten, und, wo man eine ſehr reine Seife nöthig hat, vorzüglich zu empfehlen und zu gebrauchen iſt. Hauptſächlich iſt die venetianiſche gute Seife, weil ſie aus gutem Oel und in keinen kupfernen Pfannen gemachet iſt, und äußerlich röthlicht nnd weißlicht, inwendig aber bläulicht und weißlicht marmorirt iſt, in der Heilkunſt und in der Färbekunſt, wo bisweilen das mindeſte aufgelößte und mit den Seifen vereinigte Kupfer nachtheilig iſt, mit großem Nutzen zu gebrauchen.

Der Nutzen der gemeinen aus Talch bereiteten Seife iſt ökonomiſch und mehr als zu bekannt, indem man ſich derſelben zum Waſchen bedienet, weil es eine der vornehmſten Eigenſchaften der Seifen iſt, daß ſie den fetten Schmuz mit dem Waſſer vereiniget, und ſelbigen alſo von unſrer Haut und von der Wäſche wegnimmt, und ſolche rein machet. Außerdem aber wird die gemeine Seife in der Färbekunſt zur Reinigung und Vorbereitung der Wolle und Seide gebrauchet, doch muß man bey der letztern ſich bisweilen der reinſten und beſten Seife, wie die venetianiſche iſt, bedienen. Bisweilen bedienet man ſich auch in der Färbekunſt zur Vorbereitung der ſcharfen alkaliſchen Seifen, dergleichen einige ſpaniſche Arten ſind. Ueberdieß werden aus den alkaliſchen Seifen durch Beymiſchung allerley wohlriechender und andrer Dinge allerley zuſammengeſetzte Seifen, und in der Chymie verſchiedene Zubereitungen gemachet, wie denn auch daſelbſt die Bereitung verſchiedener Arten von beſondern Seifen, dergleichen Starkeysſeife, Sapo Starkeyanus, Corrector vniuerſalis, Corrector Matthaei iſt, gelehret wird, bey deren Anzeigung aber wir es nur, unſerer Abſicht gemäß, müſſen bewenden laſſen.

Seifenbeerbaum.

Wegen der ſeifenartigen Eigenſchaft der Früchte nannte man einen Baum Saponaria, und daher heißt das Geſchlechte, worunter ſolcher gehöret, Sapindus, Seifenbaum oder Seifenbeerbaum. Die Blume beſteht aus vier eyförmigen, ausgebreiteten, gefärbten, abfallenden, einander faſt ähnlichen Kelch- und vier eyförmigen, mit Nägeln verſehenen Blumenblättern, deren zweye näher, als die übrigen beyeinander ſtehen; acht Staubfäden und drey kurzen Griffeln mit ſtumpfen Staubwegen. Hr. v. Linne' in den Generibus Plantarum eignet dem Kelche fünf Blättchen zu, erwähnet vier länglichte vertiefte Blumenblättchen, und vier rundliche Drüſen, welche alle am Boden der Blumenblätter anſitzen, und hält dieſe alle für Honigbehältniſſe.

hältniſſe. In der Murrayiſchen, ingleichen der deutſchen Ausgabe des Linnäiſchen Pflanzenſyſtems ſind dieſe Umſtände nicht angemerket. Hr. Brown beſchreibt einen einfachen Griffel mit ſtumpfem Staubwege. Die Frucht beſteht aus drey kugelförmigen, mit einander verwachſenen, ſaftigen Blaſen oder Beeren, deren jene eine kugelförmige Nuß enthält. Selten kommen die Nüſſe in allen zur Vollkommenheit. Hr. v. Linné beſtimmet vier Arten.

1) Der glatte Seifenbeerbaum mit ungleich gefiederten Blättern. Sapindus Saponaria Linn. Dieſer Baum wächſt in Oſt- und Weſtindien, ſonderlich in Braſilien und Jamaika, wird zwanzig bis dreyßig Schuh hoch, und treibt gegen den Gipfel zu viele Zweige, welche mit gefiederten Blättern beſetzet ſind. Dieſe beſtehen aus drey, vier, auch fünf Paar blaßgrünen, ſteifen, lanzetförmigen, an beyden Enden ſpitzigen, und einem ungepaarten Blättchen. Durch das am Ende einzeln ſtehende Blättchen unterſcheidet ſich dieſe Art von den folgenden; doch mag ſolches zuweilen fehlen. Die Ribbe, woran die Blättchen ſitzen, iſt an beyden Seiten geflügelt, indem von einem Blättchen zu dem andern eine häutige Einfaſſung herunterläuft, welche in der Mitte breiter, als an beyden Enden iſt. Die kleinen weißen Blumen ſtehen am Ende der Zweige in lockern Aehren. Die Beeren haben die Größe einer mittelmäßigen Kirſche und enthalten unter der fleiſchichten Haut eine glatte, rundlichte, ſchwarze, glänzende Nuß. Dieſe Nüſſe wurden ehedem in England zu Weſtenknöpfen gebrauchet, und mit Silber oder anderm Metalle eingefaſſet; indem ſie ſehr dauerhaft ſind und ſich nicht abnutzen. Es wurden ſolche auch ehedem in der Apotheke, unter dem Namen, Saponariae nuculae, aufbehalten, und der daraus bereitete Thee oder Trank wider die Bleichſucht, den weißen Fluß und andere dergleichen Krankheiten gerühmet. Mit dem ſaftigen Marke, welches die Nuß umgiebt, pfleget man in Amerika die Leinewand zu waſchen; wenn dieſes aber öfters geſchieht, wird ſolche dadurch verderbet und zerfreſſen, indem ſolches ſcharf iſt. Die Chineſer bringen die Seifennüſſe in Säcken nach Amboina und andern Gegenden von Oſtindien, zum Verkaufe. Eine nahverwandte Art oder eine Abänderung, welche gleichgefiederte Blätter ohne dem einzeln am Ende hat, ingleichen auch eine Seifenbeere mit der Nuß, werden in der deutſchen Ausgabe des Linnäiſchen Pflanzenſyſtem I Th. 8 Tafel vorgeſtellet.

2) Stachlichter Seifenbeerbaum. Sapindus ſpinoſus L. Dieſen Baum hat Hr. Browne in Jamaika gefunden. Er unterſcheidet ſich von der erſten Art ſowohl durch die vielen Stacheln, welche am Stamme und den Zweigen ſtehen, als auch durch die gleichgefiederten Blätter, welche nur aus paarweiſe geſtellten, und keinen einzelnen Blättchen beſtehen.

3) Dreyblättriger Seifenbeerbaum. Sapindus trifoliatus Linn. Nach dem Hr. v. Linne' iſt dieſes der zeyloniſche Baum, welchen Hermann und Burmann unter dem Namen Conghas erwähnen; aber auch der nämliche, welcher in dem Horto Malab. Vol. IV. p. 43. t. 19. unter den Namen Poerinſii und Vercoepoelongi beſchrieben und abgebildet worden. In dieſer Abbildung ſind die Blätter einfach, und ſtehen paarweiſe einander gegenüber. Die Beeren davon werden ebenfalls, ſtatt der Seife zum Waſchen gebrauchet.

4) Chineſiſcher Seifenbeerbaum. Sapindus chinenſis L. Hr. Prof. Laxmann in Petersburg hat dieſe Art bekannt gemachet. Sie wächſt in China und unterſcheidet ſich von allen übrigen dadurch, daß die Blätter zwar gefiedert, die Blättchen aber verſchiedentlich zerſchnitten, und faſt dem Weißdorne ähnlich ſind.

Die erſte Art wird zuweilen in botaniſchen Gärten unterhalten. Man zieht ſolche aus Saamen, den man aber aus Indien erhalten, und das daraus erzogene Bäumchen beſtändig im Glas- oder Treibhauſe verwahren muß. Doch erinnert Hr. Miller, daß ſolches auch den Sommer über an die freye Luft gewöhnet, und alsdenn beſſer den Winter hindurch erhalten werden könne; indem ſolches, wenn es dem Sommer bey ſtarker Hitze zu ſehr treibt, gemeiniglich im Winter abſtirbt.

Wie bey dieſem Geſchlechte die Frucht, ſo wird bey einem andern die Wurzel ſtatt der Seife genutzet, welches daher auch

Seifenkraut.

Seifenkraut, und Saponaria genennet worden. Tournefort, auch Hr. Scopoli vereinigen die hierunter anzuführenden Pflanzen mit dem Lychnisgeſchlechte; und es haben nicht nur dieſe beyden, ſondern mehrere, vom Hrn. v. Linne' von der Lychnis getrennte Geſchlechter, die größte Aehnlichkeit untereinander, wie im V Bande 266 S. angemerket worden. Da wir aber die andern unter beſondern Namen angeführet haben, muß ſolches auch mit der Saponaria geſchehen, zumal das Unterſcheidungszeichen, nämlich der doppelte Griffel, deutlich und beſtändig iſt, und hierinnen

nur

nur das Gypskraut mit dem Seifenkraute übereinkommt. Der einblättrige, röhrenförmige, ſtehenbleibende Kelch iſt fünffach ausgezahnet; die fünf Blumenblätter haben eckichte, an Länge dem Kelche gleichende Nägel, und ausgebreitete, ſtumpfe Ränder, von den zehen Staubfäden ſtehen wechſelsweiſe fünfe an den Nägeln der Blumenblätter, und auf dem walzenförmigen Fruchtkeime zween aufgerichtete, lange Griffel mit ſpitzigen Staubwegen. Der gleichgeſtaltete Fruchtbalg erreichet die Länge des Kelches, iſt von ſelbigem umgeben, einfächericht, und enthält viele kleine Saamen, welche auf einem freyſtehenden Saamenhalter ſitzen. Hr. von Linné rechnet acht Arten zu dieſem Geſchlechte.

1) Das wahre Seifenkraut mit dreynervichten Blättern. Speichelwurzel. Waſchkraut. Madenkraut. Spatzenwurzel. Saponaria officinalis Linn. wächſt hin und wieder in Deutſchland wild, und blühet im Julius und Auguſt. Die Wurzel gleichet den Quecken, iſt aber etwas dicker, ſehr lang, walzenförmig, mit Faſern beſetzet, wuchert ungemein ſtark, und wird daher leicht zu einem beſchwerlichen Unkraut. Der Stängel erreichet zween bis drey Fuß Höhe, und treibt viele Zweige; beyde ſind glatt, grünröthlicht und in knotige Gelenke abgetheilet. An dieſen ſtehen einander gegenüber kaum merklich geſtielte, faſt miteinander verwachſene, eyförmig zugeſpitzte, völlig ganze, glatte, und der Länge nach mit drey, ſonderlich unterwärts merklichen Nerven verſehene Blätter. Der Stängel und die Zweige theilen ſich am Ende in viele Blüthſtiele, an welchen lanzetförmige, röthlichte Deckblättchen ſitzen, und die Blumen ſtellen einen flachen Strauß vor. Der Kelch iſt rundlich, walzenförmig, grünröthlicht und etwas wollicht; auf jedem Blumenblatte ſtehen an dem Orte, wo ſich die Platte in den Nagel verwandelt, zwey ſpitzige Zähnchen. Die Farbe der Blumenblätter iſt gemeiniglich fleiſchfärbicht, zuweilen auch ganz weiß, öfters mit einem ſchwärzlichten Staube beflecket, welcher aus den Staubbeuteln darauf geworfen worden. Im Garten unterhält man die Spielart mit gefüllten Blumen, welche ein gutes Anſehen haben. Die Pflanze enthält eine natürliche Seife. Der abgekochte Trank von getrockneten Blättern iſt zwar bitterlich, ſchäumet aber nicht merklich; hingegen zeiget ſich der Schaum, wenn dergleichen von friſchen Blättern bereitet worden. Der Trank von der friſchen und getrockneten Wurzel ſchmecket anfangs ſüßlich, hernach aber bitterlich, und wenn man ſolchen mit

einer Ruthe beweget und ſchüttelt, ſchäumt ſolcher wie das Seifenwaſſer, doch iſt der Schaum nicht ſo ſchlüpfricht und glatt, ſondern gleichſam etwas rauh anzufühlen. Der Schaum iſt auch anhaltend und bleibt, obgleich Mittelſalze, Laugenſalze und Weineſſig beygemiſchet werden. Durch das Weinſteinſalz wird ſolcher in etwas vermindert. Man hat in England und andern Oertern, die Wurzel wirklich ſtatt der Seife zur Reinigung der Wäſche gebrauchet, und Hr. Bergius in der Materia Medica S. 371. meldet, wie er ſelbſt damit Verſuche angeſtellet, und die Wäſche von allem Schmuz und fetten Flecken gereiniget habe; auch Gläſer und andere Gefäße, in welchen ein ausgepreßtes oder weſentliches Oel aufbewahret worden, hat er damit leicht und geſchwinde gereiniget; die fremden Farben aber nimmt dieſer Trank nicht weg; die Flöhflecke bleiben unverändert. Es iſt demnach gar kein Zweifel, daß dieſe Pflanze, und ſonderlich die Wurzel, es mag ſolche friſch oder getrocknet ſeyn, eine ſeifenartige Eigenſchaft beſitze, und mithin unter die kräftigſten auflöſenden Mittel gerechnet werden können. Alexander Camerarius hat ſelbige mit der Saſſaparille verglichen, und man kann ſicher behaupten, daß ſie dieſer Wurzel weit vorzuziehen ſey. Am beſten gebrauchet man ſolche in wäſſerichten Tränken, und verordnet dieſe denjenigen, welche dicke, ſchleimichte Säfte und Verſtopfung in den Eingeweiden haben; und in ſo ferne kann dieſes Mittel auch bey dem weißen Fluſſe und der Liebesſeuche, vielleicht auch, wie Hr. von Linne angiebt, bey der fallenden Sucht nützlich ſeyn. Aeußerlich kann man dergleichen Waſchwaſſer zu Reinigung der Geſchwüre und bey andern Krankheiten der Haut gebrauchen. Stahl und Gundelsheimer ſollen, wie man in Neumanus Chymie lieſt, dieſe Wurzel ſo häufig gebrauchet haben, daß die Apotheker nicht genug davon anſchaffen können; und jetzo kennet mancher Arzt ſelbige gar nicht.

2) **Ackerſeifenkraut mit fünfeckichtem Kelche und lanzetförmigen Blättern. Getraideſeifenkraut.** Lychnis ſegetum rubra foliis perfoliatis C. B. P. Saponaria Vaccaria Linn. Dieſe jährige Pflanze wächſt in Frankreich, der Schweiz, auch Deutſchland, auf den Aeckern und zwiſchen dem Getraide, und blühet im Julius und Auguſt. Die Wurzel iſt faſericht; die Pflanze bläulicht angelaufen, oder meergrün; der Stängel einen, auch zween Fuß hoch, und in Zweige getheilet; die Blätter ſtehen einander gegenüber, ſind untereinander verwachſen, eyförmig zugeſpitzet,

ſpitzet, und völlig ganz; die Blumen ſtehen ſowohl am Winkel, als dem Ende der Zweige, auf langen Stielen einzeln; die Blumenblätter ſind klein, roſenfärbicht, und ſchwach eingekerbet; der Kelch iſt pyramidenförmig und fünfeckicht.

3) Cretiſches Seifenkraut mit fünfeckichtem Kelche und pfriemenartigen Blättern. Wächſt in Creta an magern Oertern. Der Stängel iſt einen Fuß hoch, dünne, rundlicht, haaricht, klebricht, und gabelförmig in Zweige getheilet. Die Blätter ſind glatt und pfriemenartig. Am Winkel ſtehen einzelne, aufgerichtete, einblümige Stiele. Der Kelch iſt fünfeckicht, und jede Ecke mit drey Strichen bezeichnet. Die Blumenblätter ſind klein und völlig ganz.

4) Geſtrecktes Seifenkraut mit haarichten Blüthkelchen. Schweizeriſches Seifenkraut. Saponaria ocymoides Linn. wächſt in der Schweiz, Italien und um Montpellier in ſteinichten Oertern, hat eine ausdaurende Wurzel, und machet auf den Felſen einen ſtarken Raſen. Der Stängel iſt geſtrecket, in Knoten und Zweige abgetheilet. Die untern Blätter ſind geſtielet, eyförmig, die am Stängel mehr lanzetförmig, rauch und etwas klebricht. Die Blüthſtiele kommen aus den Blätterwinkeln und die Blumen ſtehen faſt doldenförmig. Der Kelch iſt röhrenförmig und rauch; die Blumenblätter ſind purpurfärbig und völlig ganz.

5) Aufrechtſtehendes Seifenkraut mit haarichtem Blüthkelche. Morgenländiſches Seifenkraut. Lychnis orientalis annua Antirrhini folio. H. Elth. fig. 204. wächſt in den Morgenländern, iſt ein Sommergewächſe und der vierten Art faſt ähnlich; die Blätter aber ſind ſchmäler, die Blumenblätter ſcharf eingekerbet; der Kelch iſt mit erhabenen Dipfelchen beſetzet, auf welchen Haare ſtehen, und der Stängel zwar gabelförmg ausgebreitet, jedoch aufgerichtet.

6) Gelbes Seifenkraut mit grasartigen Blättern. Saponaria lutea Linn. wächſt auf den italieniſchen und ſchweizeriſchen Alpen, und hat eine holzichte, ausdaurende Wurzel, auf welcher grasartige, gefaltene, gleichbreite, und glatte Blätter ſitzen; am Stängel ſtehen wenige, einigermaßen rauche Blätter, und endiget ſich mit einem flachen Blumenſtrauße. Die Blüthſtiele und der Kelch ſind haaricht. Die Blumenblätter ſind an der Platte gelblicht, eyförmig und völlig ganz; die Nägel braun, die Staubfäden ſchwarz, und die Zäſerchen des Kelches purpurfärbicht. Am Kelche ſtehen zwey lanzetförmige Deckblätter.

7) Illyriſches Seifenkraut mit gedipfelten Blumenblättern.

Saponaria illyrica Linn. wächſt in Jllyrien, iſt etwa eine Spanne hoch, hat einen aufgerichteten, haaricht klebrichten Stängel, glatte, lanzetförmige, faſt gleichbreite Blätter; faſt bis zur Hälfte fünffach getheilten Kelch, völlig ganze, weiße und mit drey purpurrothen Dipfelchen gefleckte Blumenblätter, und veilchenblaue Staubbeutel.

8) Das ſyriſche Seifenkraut mit abhangenden Früchten. Silenenartiges Seifenkraut. War ehedem beym Hrn. v. Linne' Silene porrigens, iſt nun Saponaria porrigens. Jſt ein Sommergewächſe und in Syrien zu Hauſe. Die Zweige des Stängels ſtehen weit auseinander gesperret; die Blätter ſind ſchmal und etwas haaricht; die Blumenblätter fleiſchfärbicht; der Kelch iſt walzenförmig und haaricht, und der Fruchtbalg rund und hängt unterwärts.

Seifenkraut, S. auch **Behen weiße.**

Seifenſiederlauge.

Lixiuium ſaponariorum; man giebt dieſen Namen derjenigen Lauge, welche aus einem feuerbeſtändigen Alkali und Kalch bereitet worden. Man thut in ein irdenes oder auch hölzernes Gefäß, ſo man mit warmen Waſſer angefüllet, nach und nach ſieben Theile ungelöſchten Kalch, und rühret es mit einem hölzernen Stabe oft um; wenn der Kalch zergangen iſt, thut man zwey Pfund gute Pottaſche hinzu, rühret die Vermiſchung oft um, und läßt ſie vier und zwanzig Stunden ſtehen. Hierauf ſeicht man ſie durch, und rauchet ſie über dem Feuer bis zur Hälfte ab.

Man kann auch die gehörige Menge Kalch erſt, wie gebräuchlich, mit einer mäßigen Menge Waſſer löſchen, und wenn er ſich gelöſchet hat, alsdenn ſo viel Waſſer zugießen, daß die Kalchauflöſung dünne genug wird; man kann alsdenn die Pottaſche auflöſen, und endlich verfahren, wie bereits angezeiget worden.

Jm gemeinen Leben nimmt man gute Holzaſche und Kalch, vermiſchet ſie mit einander, befeuchtet ſie, und läßt ſie ein paar Stunden liegen, alsdenn lauget man ſie mit Waſſer aus, und ſiedet die Lauge bis auf eine gewiſſe Dicke ein. Es iſt aber die mit Pottaſche gemachte Lauge allemal ſchärfer.

Statt der Pottaſche kann man auch Soda und Weinhefenaſche nehmen; man wird ebenfalls eine ſcharfe Lauge erhalten.

Mit dieſer Lauge vermiſchen die Seifenſieder Unſchlitt oder Talch, ingleichen Olivenöl, ſieden dieſe Vermiſchung gehörig ein, und machen alsdenn hierauf die gemeine oder Oelſeife.

Die

Die Seifenſiederlauge iſt als eines der ſtärkſten Auflöſungsmittel für ölichte, fette und ölichtſchleimichte Subſtanzen zu betrachten. Wird dieſelbe bis zur Trockne eingeſotten, ſo erhält man ein überaus ſcharfes und beizendes Salz, welches, nachdem es gehörig zubereitet worden, vor dieſem in der Wundarzneykunſt als ein ätzendes Mittel gebrauchet worden. S. Aezſtein.

Seifenſtein.

S. Speckſtein.

Seifenwerk.

Seifenwerk, heißt in der Bergmannsſprache derjenige Ort, wo man unter der Dammerde Goldkörner, Zinnſtein, auch wohl Edelgeſteine ſuchet und rauswäſcht. Die Arbeit wird das Seifen genannt, der Arbeiter aber, der dieſes thut, heißt der Seifner. Das Inſtrument, deſſen er ſich hierzu bedient, iſt ein rundes Bret, welches voller Löcher iſt, und zugleich hölzerne Zähne hat, zwiſchen welchen das Kleine ſich von dem Groben abſondern und durchfallen kann. Dieſes Inſtrument wird die Seifengabel genannt.

Seigak.

Dieſen urſprünglich ruſſiſchen Namen, welchen einige auch Seiga ſchreiben, führet eine wilde Ziegenart, die man in dem ſüdlichen Siberien, wie auch in der Tartarey, in Polen, und in Ungarn antrifft. In Anſehung der Haare und der Bildung des Leibes gleichen dieſe Thiere unſern zahmen Ziegen, doch unterſcheiden ſie ſich von ihnen theils durch die Geſtalt der Hörner, welche ebenſo, wie Hörner der Gazellen gebildet, aber nicht ſchwarz, ſondern weißlich und durchſichtig ſind, theils auch durch den Mangel des Bartes, welcher die Benennung Ibex imberbis veranlaßt hat, unter welcher Gmelin im 5ten Bande der Nou. Comment. Acad. Petropol. eine Beſchreibung von dieſer Ziegenart liefert, welche noch nicht völlig die Größe eines Rehes erreichet. Geſner hat dieſelbe unter dem Namen Colus angezeiget.

Seigerbley.

Seigerbley; wird in der Hüttenſprache dasjenige Bley genennet, deſſen man ſich bey dem Seigern bedienet. Dieſes Bley muß ſehr rein ſeyn und kein Silber enthalten. Gemeiniglich nimmt man dasjenige Bley darzu, ſo man aus der Glätte, oder dem beym Abtreiben verſchlackten Bley, durch die Reduction oder Umſchmelzen erhält, und Friſchbley heißt. Außer dem Friſchbley ſetzet man dem ſilberhaltigen Schwarzkupfer, auch Glätte oder Heerd zu,

zu, und dieſes wird Zuſchlagbley genannt. Es iſt alſo beydes, nämlich Friſchbley und Zuſchlagbley unter dem Worte Seigerbley zu verſtehen.

Seigern.

Saigern, Eliquatio. Bey dem Schmelz- und Hüttenweſen heißt Seigern ſo viel, als das beym Kupfer befindliche Bley- und Silberſcheiden. Die Seigerarbeit beſteht 1) in Kupferfriſchen, das iſt, ſilberhaltiges Schwarzkupfer mit Bley zu einer Maſſe ſchmelzen, welches man Saigerſtücke nennt; 2) in Seigern, da man in einem beſondern Ofen die Saigerſtücken ſo behandelt, daß das mit Silber vermiſchte Bley ſich von dem Kupfer ſcheidet, welches als eine lacherichte Maſſe ſtehen bleibt, und den Namen Kienſtöcke hat; 3) in Dörren, da man die Kienſtöcke wiederum in einem beſondern Ofen, dem Dörrofen, ſo behandelt, daß das in den Kienſtöcken noch befindliche Bley und Silber, ſo viel möglich, ganz geſchieden, und alſo das Kupfer reiner wird. Die Kupfermaſſe, die alsdenn übrig bleibt, hat den Namen der Dörner oder Darrlinge. Dieſe werden endlich in dem Garofen zu Garkupfer oder reinem Kupfer gemacht. Die Werkſtatt, wo das Seigern unternommen wird, heißt die Seigerhütte. S. Schmelzhütten.

Seigeſtein.

S. Filtrirſtein.

Seihkraut.

S. Löwenzahn.

Seilgewächſe.

S. Traubenſtrauch.

Seilkraut.

S. Bärlapp.

Seitenfleck.

Müllers dritte Gattung ſeiner Umberfiſche. Sciaena Vnimaculata, Linn. gen. 167. ſp. 3. ſ. dieſen unſern nachfolgenden Artikel.

Seitenſchwimmer.

Pleuro-nectes; das 163ſte Thiergeſchlecht des Ritters Linnäus, der ſo genannten Bruſtbäucher, Piſcium Thoracicorum, aus der dritten Ordnung der vierten Claſſe, deren beyde Augen an einer Seite des Kopfes ſtehen. ſ. unſern Artikel, Fiſch, B. III. S. 72. Beyde, die griechiſche Benennung des Artedi, und deutſche unſers Müllers, ſind ſehr ſchicklich, da Πλευρὸν und Νηκτὴς, einen Seitenſchwimmer eigentlich bedeuten, und alle Fiſche dieſer Art auf einer von beyden Seiten zu ſchwimmen pflegen, und zu dieſer Abſicht ganz beſonders gebauet ſind. Sie können auch, nach dem Vorgange der Holländer mit gutem

tem Rechte Plattviſchen, Plattfiſche, heißen, da ſie Piſces plani ſind. Die Geſchlechtskennzeichen ſind nämlich: die an einer und der nämlichen Seite des Kopfes ſtehenden beyden Augen; die ſiebenſtrahlichte Kiemenhaut; der breite und ganz plattgedrückte Körper, ſo daß die eine, die dunkelfärbige, Seite, den Rücken, die andere, weiße Seite aber den Bauch vorſtellet; dem noch beyzufügen, daß das obere Auge über das untere hervorraget, und durchgängig etwas größer iſt. Der Ritter behandelt dieſes Geſchlecht nach zwo Unterabtheilungen, A. deren zehn Arten die Augen an der rechten Seite, und B. ſieben Arten an der linken Seite, haben; wir wollen ſie ſogleich in dieſer Ordnung aufführen, nachdem wir vorher bemerket, daß unſer Klein, die allein auf der rechten Seiten Augen habende, längliche, Fiſche, Sohlen oder Zungen, Soleas, die breitern, Flünder, Paſſeres; die allein auf der linken Seite Augen habende Fiſche, Botten, Rhombos; dagegen die auf beyden Seiten Augen habende, Plattfiſche, 1) Bottbaſtarte, Rhombotides, ſ. Europos, 2) Flünderaff, Tetragonoptros, und Zungendreſcher, Platigloſſos, benenne und beſchreibe, darauf wir uns, zu Vermeidung unangenehmer Wiederholungen, da nöthig, beziehen werden.

A. 1) Pleuronectes Trichodactylus, Linn. gen. 163. Müllers Amboiniſcher Seitenſchwimmer, deſſen Beyname von den haarfingerichten, oder faden- und haarförmigen, Bruſtfloßen, und von ſeinem Vaterlande, Amboina, hergenommen. Pleuronectes, aſper, caneſcens, pinnis lateralibus vix conſpicuis, oder Pleuronectes, oculis a dextra, corpore aſpero, caneſcente, cet. Artedi, ſyn. p. 33. ſp. 10. Der Körper dieſes Fiſches iſt rauh, an der Rückenſeite braun, und durch dunkle Flecken bunt. Die bey den Plattfiſchen an den ſcharfen Enden der Seiten ſtehende Floßfedern ſind ſehr klein und kaum ſichtbar; doch zählet man in der Rückenfloße drey und funfzig, in der Bruſtfloße vier, in der Bauchfloße fünf, in der Afterfloße drey und vierzig, und in der Schwanzfloße ſechzehn Finnen, wovon die zwo mittlern in den beyden letzten Floßen die längſten ſind. Das hier beſchriebene Exemplar war nur zwey und einen halben Zoll lang, und einen Zoll breit.

A. 2) Pleuronectes Plagiuſa, Linn. Müllers Caroliniſcher Seitenſchwimmer. Dieſer Fiſch iſt in Carolina von dem D. Garden beobachtet worden. Er hat beyde Augen auf der rechten Seite; einen länglichen, etwas rauhen, von Farbe aſchgrauen, Körper; etwas beſonderes aber iſt es, daß

ſeine Rücken- After- und Schwanzfloßen dergeſtalt mit einander vereiniget ſind, daß man ſie gar nicht, auch nicht einmal durch die etwa verſchiedene Länge der Gräten oder Finnen unterſcheiden, folglich ſelbige auch nicht zählen, kann.

A. 3) Pleuronectes Ocellatus, Linn. Müllers Surinamiſcher Seitenſchwimmer, Solea, 3. eine Sohle des Kleins; ſ. dieſen unſern nachfolgenden Artikel. Er iſt ein Ausländer aus Surinam, daher der deutſche Beyname; Ocellatus aber wird er genannt, weil er auf der Rückenſeite vier große ſchwarze, mit einem weißen Ringe umgebene, daher den Augen gleichſtehende, Flecken hat; ſeine Rückenfloße iſt gefalten oder gerunzelt, und die Schwanzfloße hat eine ſchwarze Querbinde. Die Anzahl der Finnen iſt in der Rückenfloße ſechs und ſechzig, in der Bruſtfloße drey, in der Bauchfloße ſechs, in der Afterfloße fünf und funfzig, und in der Schwanzfloße vierzehn.

A. 4) Pleuronectes Hippogloſſus, Linn. Müllers Heilbutt, ſeiner Seitenſchwimmer. Pleuronectes, oculis a dextra, totus glaber, Artedi, ſyn. p. 31. ſp. 3. Paſſer, 2. ein Flünder des Kleins; ſ. dieſen unſern Artikel, B. III. S. 151. desgleichen Helleflynder, ebendaſ. S. 755. wobey auch der Artikel, Botte, B. I. S. 920. nachzuſehen.

Dieſer Europäiſche, mehr bekannte, Plattfiſch heißt gemeiniglich Heil- oder Hillbutt, und wegen ſeiner länglichdicken, einer Pferdezunge ähnlichen, Geſtalt, Hippogloſſus, vormals Bugloſſus, Ochſenzunge, in Dännemark Helle-Flinder. Sein Körper iſt glatt, die Schuppen ſehr klein, nirgends einige Rauhigkeit, oder ſtachlichtes Weſen; außer die ſtachlichten Kiemen. So merket der Ritter auch noch an, daß die Augen zuweilen, jedoch ſehr ſelten, an der linken Seite ſtehen. Die Anzahl der Finnen iſt, in der Rückenfloße: hundert und zwey, bis hundert und fünfe; in der Bruſtfloße funfzehn bis ſechzehn, in der Bauchfloße ſechs, in der Afterfloße acht bis neun und ſiebenzig, und in der Schwanzfloße neunzehn. Von einer Luftblaſe wird nichts erwähnet, und, ſetzt Müller hinzu, vermuthlich haben ſie keine, wie denn auch die andern Plattfiſche keine beſitzen, daher ſie auch träge ſchwimmen; nämlich nach dem Anderſon; ſ. unſern Artikel, Helleflynder, B. III. S. 757. aber, nach dem Cranz, ebendaſ. S. 758. wird gerade das Gegentheil behauptet.

A. 5) Pleuronectes Cynogloſſus, Linn. Müllers Hundszunge, ſeiner Seitenſchwimmer. Wegen Aehnlichkeit dieſes Fiſches mit den Blättern eines Krautes, Cynogloſſum, Hundszunge, genannt

nannt, hat der Ritter demſelben gleichen Namen gegeben. Die Holländer nennen ihn Scharre-Tong, weil er gleichſam das Mittel zwiſchen einer kleinern, und etwas breitern Art, Scharre, und einer größern und länglichern Gattung, Tong, Zunge, Solea, hält. Sein Körper iſt alſo, nach dem Linnäus, länglich und glatt, der Schwanz abgerundet, und die Zähne ſtumpf. Gronov zählet in der Rückenfloße hundert und zwölf, in der Bruſtfloße eilf, in der Bauchfloße ſechs, in der Afterfloße hundert und zwey, und in der Schwanzfloße vier und zwanzig Finnen. Dieſer großen Anzahl der Finnen ungeachtet, iſt er ſelbſt doch nicht groß. Gronovs Exemplar war nur etwas über einen Schuh lang, und einen Viertel Schuh breit; die rechte Seite röthlich braun; die linke ganz weiß; die Augen an der rechten Seite dichte beyſammen, mit blauen, in weißen Ringen ſtehenden Augenäpfeln; die Schuppen länglichrund, weich und glatt; der Seitenſtrich breit und glatt, geht in der Mitte gerade bis zur Bruſtfloße fort, wo er ſich ein wenig erhöhet. Bey geſchloſſenem Maule ſind die Kiefer gleich lang. Die Kiemenhaut hat an beyden Seiten ſechs, ſpindelrunde, und bogenweiſe gekrümmte Beinchen. Der Nabel ſteht dicht an den Kiemendeckeln; die Anzahl der Rippen war in dieſem Exemplare eilf, der Wirtel aber fünf und ſechzig. Die Abbildung Tab. VI. fig. 1. iſt nach einem Exemplare gemacht, das über einen halben Schuh lang, und zween Zoll breit war. Der Kopf hatte an der linken Seite einige kleine weiße Bartfäden, nud nach Houttuins Berichte kommen auch kleinere aus Oſtindien; ſonſt ſind ſie in der Nordſee häufig, und werden viele an dem Holländiſchen Strande gefangen und zu Markte gebracht.

A. 6) Pleuronectes Plateſſa, Linn. der Mülleriſche Plateiß, ſeiner Seitenſchwimmer. Pleuronectes, oculis et tuberculis ſex a dextra capitis, lateribus glabris, ſpina ad anum; Artedi, ſyn. p. 30. ſp. 1. Paſſer, 1. ein Fländer, des Kleins; ſ. unſern Artikel, B. III. S. 150. B. VI. S. 634. Nach dem Pontoppidan, däniſch, Rödſpette, Skulle, Scholle. Dieſer Fiſch heißt, meiſtens nach dem Artedi, bey den Schriftſtellern Plateſſa und Paſſer laevis; Quadratulus, ein vierſchrötten Platteyßfiſch, bey dem Gesner, S. 52 b. Fr. Plye, oder Plie; Engl. Plaiſe; Dän. Schickpleder; Schwed. Skalla; Holl. Scholl; und deutſch Plateiß, zuweilen auch Schulle. Dieſe Plateiſe ſind die allerkleinſten und ſchlechteſten, die niemand an den Seeküſten eſſen mag, ja mehrentheils nur getrocknete Zungen, oder Scharven von der neunten

und zehnten Art ſind. Ein rechter Scholl oder Plateiß hat, ohne Kopf und Schwanz, doch die Länge und Breite von einem ordentlichen Bogen Schreibepapier, und iſt friſch und eingeweicht, zween bis drey Finger reichlich dick, dabey fett, und ungemein ſchmackhaft; ja wir, ſagt Müller, haben ſelbſt viel größere geſehen und gegeſſen, die in der Nordſee, ohnweit der Inſel Ameland, gegen Frießland über, gefangen waren. Faſt unter keiner Fiſchart waltet ſo viel Verſchiedenheit, in Abſicht auf die Größe und den Geſchmack, ob, als bey den eigentlichen Schollen; und hängt ſogar mit von dem Orte des Aufenthalts ab. Einige werden im Kochen weich und ſchleimicht, andere hingegen hübſch feſte, und man kann ihnen die Güte von außen ſo ziemlich anſehen; denn die dünnen und am Bauche blaulich weißen, haben lange den guten Geſchmack nicht, als die dicken, hart anzufühlenden, und am Bauche röthlichen oder gelblichweißen. Vielleicht möchte ſich dieſer Unterſchied bey der Zahl der Finnen beſtimmen laſſen, indem, nach vier Exemplarien, in der Rückenfloße zwo- bis ſieben und ſiebenzig, in der Bruſtfloße eilf bis zwölf, in der Bauchfloße ſechs, in der Afterfloße ein bis fünf und funfzig, und in der Schwanzfloße ſiebenzehn bis zwanzig, Finnen finden. Hinter dem Kopfe, oberhalb den Kiemen, zeigen ſich vier beinichte Erhöhungen, und an dem After ein Dorn; die Haut des Rückens iſt roth gefleckt, übrigens aber blaulicht grau. Friſch geſotten ſind ſie mit Butter und Peterſilienkraute, oder mit einer Eyer-Eſſigſauce, oder mit einer Sauerampferſauce, ein herrliches Eſſen; etwas geſalzen und leicht gedörret, werden ſie aus der Hand, wie Käſe zum Butterbrode, gegeſſen, ſonſt aber, härter gedörrt, verſchickt, und in Deutſchland häufig conſumiret, welches nur die kleinere und ſchlechtere Art zu treffen pflegt. Seltſam iſt es, daß man dieſe Fiſche, auch in ſüßen Waſſerflüſſen und Seen, durch welche einige Flüſſe oder Bäche laufen, im Leben erhalten kann; denn ſie ſuchen ſogar die Mündungen der Flüſſe auf; ſonſt aber wühlen ſie gern in dem Meeresſchlamme, und müſſen aus den Tiefen aufgefiſchet werden. Bey einigen großen Exemplarien ſcheinen die rothen Flecken zu vergehen; auch trifft man, wiewohl ſelten, ſolche an, deren Bauch auch braun iſt, oder, deren Augen an der linken Seiten ſtehen, (wie bey dem Dän. Slaetvar; Linn. H. Scan. 326.)

Vielleicht, (ja ohne Zweifel,) können dieſe auch wohl eigene Arten ſeyn. ſ. unſern nachfolgenden Artikel, Sletvar.

A. 7) Pleuronectes Fleſus, Müllers Flünder, ſeiner Seitenſchwim-

ſchwimmer. Pleuronectes, oculis a dextris, linea laterali aſpera, ſpinulis ſuperne ad radices pinnarum, dentibus obtuſis; Artedi, ſyn. p. 31. ſp. 2. nach dem Klein, Varietas, eine Abänderung des vorherſtehenden Paſſeris, 1. ſeines Flünders, im eigentlichen Verſtande, ſ. dieſen unſern Artikel. Fleſſus et Fletelectus, ein Hellbutt, des Gesners, S. 52. 53. zwey Geſchlechter, deren die kleinere Art bey den Franz. Flez, die größere aber Flitelet, und bey den Engl. Heelbut genannt werde. Sonſt aber, nach dem Artedi, a Flounder, a Bul, (Butt, Bret,) a Flueke, (Flicke) Schwed. Flundra; Dän. Flynder; nach dem Pontoppid. Butte, Skey, Sandſkieble. Steinbutt. Holl. Both, Butt. ſ. unſern Artikel, Flünder, B. III. S. 149. Es iſt, nach Müllern, eine kleine, aber ſehr dicke, und überaus ſchmackhafte, Art von Schollen, hat auch mit ſelbigen ſehr viele Aehnlichkeit, wird aber nicht länger, als einen halben Schuh, wenigſtens erreicht er ſehr ſelten, mit dem Schwanze, einen ganzen Schuh. Er unterſcheidet ſich von den Schollen durch eine Reihe rauher Erhöhungen, die nach hinten zu gedornt ſind; ſodann durch die rauhe Seitenlinie; und endlich auch dadurch, daß er verhältnißmäßig nicht ſo breit iſt, ſondern ſich etwas mehr in die Länge dehnt. Die Anzahl der Finnen iſt gleichfalls verſchieden; denn nach vier Exemplarien, finden ſich in der Rückenfloße vier und funfzig bis zwey und ſechzig, in der Bruſtfloße zehn bis zwölf, in der Bauchfloße ſechs, in der Afterfloße vierzig bis drey und vierzig, und in der Schwanzfloße vierzehn bis neunzehn Finnen. Man fängt dieſe Fiſche allenthalben in dem nordiſchen Meere, und auch bey ihnen trifft es ein, was man bey den Platteißen wahrnimmt, daß ſie nämlich an einem Orte beſſer und ſchmackhafter ſind, als am andern. Diejenigen, die bey Amſterdam, in Y, einem Meerbuſen in der Südſee, gefangen werden, haben faſt vor allen den Vorzug, und vielleicht darum, weil das Waſſer daſelbſt nicht ſo ſehr ſalzig iſt; denn es trifft bey ihnen ein, was oben bey den Platteiſen erwähnt worden, daß ſie nämlich gern die ſüßen Waſſer aufſuchen, ja ſie halten ſich noch länger und beſſer in ſelbigen, als jene. Wir haben, fährt er fort, in Frießland bey verſchiedenen Herrſchaften auf ihren Gütern, Weiher gefunden, die nur allein mit Seebutten angefüllt geweſen; und wir wundern uns, daß, ſo viel wir wiſſen, nicht auch deutſche Herrſchaften ſolche Weiher anlegen; denn man kann dieſe Fiſche in Fiſchkäſten, etliche Meilen weit lebendig über Land bis zum beſtimmte Orte brin-

gen. Nach dem Bomare iſt der Flez, Fletelet oder Flet, an der Küſte von Bouillon und England ſehr gemein, dem Geſchmacke nach ſo zart und angenehm, als die Limande, (ſo gleich folget) der Geſtalt nach dem Carrelet, (Quadratulus) ähnlich; findet ſich aber nicht in dem mittelländiſchen Meere, ſondern in den Flüſſen, die in den Ocean herunter ſteigen.

A. 8) Pleuronectes Limanda; Müllers Schuppenbutfiſch, (nicht Schuppenblutfiſch,) ſeiner Seitenſchwimmer. Limanda, tertia Paſſeris ſpecies, eines. Meerſpatzen, des Gesners, S. 52 b. Paſſer, 4. ein Flünder des Kleins; ſ. dieſen unſern Artikel, B. III. S. 151. allwo er für eine andere Abänderung des Paſſeris, 1. gehalten wird. Er iſt nichts anders, als eine mehr viereckichte Scholle, deſſen Schuppen fadig oder haarartig ſind, daß ſie rauh erſcheinen. An der Wurzel der Rücken- und Afterfloßen ſind kleine Stacheln; die Zähne ſind ſtumpf. Die Anzahl der Finnen iſt, nach zwey Exemplarien, in der Rückenfloße fünf- bis neun und ſiebenzig, in der Bruſtfloße zwölf, in der Bauchfloße zwey bis ſechs, in der Afterfloße ſechzig bis ein und ſechzig; und in der Schwanzfloße zur Zeit noch nicht bekannt. Er hält ſich in den Europäiſchen Meeren auf. Dieſe Limande ſoll, nach dem Bomare noch beſſer ſeyn, als der Flez und Fletelet, die beyde Arten der Limande wären.

A. 9) Pleuronectes Solea, Müllers Zunge, ſeiner Seitenſchwimmer. Pleuronectes, oblongus, maxilla ſuperiore longiore, ſquamis vtrinque aſperis, Artedi, ſyn. p. 32. ſp. 8. Solea, ſ. Bugloſſus, ein Meerſolen, Meerzungen, des Gesners, S. 53 b. Solea, 1. eine Sohle, Zunge, des Kleins; ſ. dieſen nachfolgenden Artikel. Dieſer Fiſch ſieht einer Zunge ſehr ähnlich, daher er auch Solea, Bugloſſus Lingulaca; Franz. und Engl. Sole, Soul, Schwed. Tunga; Dän. Tungpleder, (nach dem Pontoppidan, Tungepledder, Havagerhöhne. ſ. dieſen Artikel, B. III. S. 694.) Holl. Tong, genannt wird. Er iſt länger und ſchmäler, als der Platteiß und Flünder, dabey aber ungemein dünne, und ſelten wird er länger, als ein Schuh. Der Körper iſt mit einer überaus zähen und rauhen Haut bedeckt, daher man ihn, zum Backen, an beyden Seiten die Haut herunter ziehen muß. Der obere Kiefer iſt länger, als der untere; die Farbe an der Rückenſeite ſchwärzlichbraun, an der untern Seite aber weißlich, ſtatt der Zähne befinden ſich an der linken Seite des Mundes einige kleine ſtachlichte Bärte. Nach zwey Exemplarien werden in der Rückenfloße ein und ſiebenzig, bis ein und neunzig; in der

Bruſtfloße ſieben bis neun; in der Bauchfloße fünf; in der Afterfloße vierzig bis vier und ſiebenzig; in der Schwanzfloße vierzehn bis vierzig Finnen gezählet; doch hat Houttuin in den Holländiſchen Zungen noch weit mehrere Finnen gefunden. Sein Fleiſch iſt feſt, läßt ſich gut verſchicken, und giebt gebacken einen überaus niedlichen Biſſen. Man findet ihn überall in den Europäiſchen Seen, im Mittelländiſchen und großen Meere bey dem Cap der guten Hoffnung.

A. 10) Pleuronectes Linguatula, Müllers Scharre, ſeiner Seitenſchwimmer. Pleuronectes, oculis a dextra, ano ad latus ſiniſtrum, dentibus acutis, Artedi, ſyn. p. 31. ſp. 4. nach welchem Cynogloſſus, ein Hundszunge des Gesners, S. 54 a. hieher gehören möchte. Solea, 4. eine Sohle, des Kleins; ſ. dieſen nachfolgenden Artikel. So wird er auch zu Rom Linguatula genannt, und für eine Art kleiner Zungen gehalten. Nach der Holländer Vorgange hat ihm Müller den deutſchen Namen, Scharr, gegeben; denn er wird häufig am Holländiſchen Strande gefunden, gedörrt und verſchickt. Im Anfange ſind ſie ſehr ſchmackhaft, und werden, wie Schollen, trocken aus der Hand gegeſſen; aber die überjährigen, welche unter dem Namen, Platteiße öfters zu uns kommen, haben allen Geſchmack verlohren, und man käuet auf ihnen, wie auf Stroh. Es iſt ein beſonderer Umſtand an dieſem Fiſche, daß der After nicht unten, ſondern an der weißen Seite, ſteht. (Kleins Beobachtung iſt noch allgemeiner und vollkommener: alle Fiſche, die ihre Augen auf der rechten Seite haben, führen den Ausgang des Afters auf der linken Seite, und ſo auch umgekehrt.) Nach zwey Exemplarien ſind in der Rückenfloße fünf bis acht und ſechzig, in der Bruſtfloße neun bis zehen, in der Bauchfloße ſechs, in der Afterfloße fünf und vierzig bis fünf und funfzig, und in der Schwanzfloße neunzehn Finnen gezählet worden. Er findet ſich überall in dem Europäiſchen Ocean. Nach dem Pontoppidan, Dän. Naturhiſt. p. 187. wird er Baſkulle, kleine Zunge, genannt; ſ. dieſen unſern Artikel, B. I. S. 502.

B. Sieben Linnäiſche Gattungen der Seitenſchwimmer, die die Augen auf der linken Seite haben.

B. 1) no. 11. Pleuronectes Lineatus, Müllers bandirter Plattfiſch. Paſſer, 7. ein Flünder, welche Art der Plattfiſche, wie die Soleae, Sohlen oder Zungen, die Augen auf der rechten Seite haben, wie auch Gronov, Muſ. I. no. 42. nach dem eigenen Anführen des Ritters wider ſich ſelbſt

ſelbſt bezeuget. ſ. unſern Artikel, Flünder, Paſſer, 7. des Kleins, B. III. S. 152. und Botte, 6. Pleuronectes Lineatus, Linn. B. II. S. 921.

B. 2) no. 12. Pleuronectes Rhombus, Müllers Viereck, ſeiner Seitenſchwimmer. Pleuronectes, oculis a ſiniſtris, corpore glabro, Artedi, ſyn. p. 31. ſp. 5. nach welchem Rhombus Laeuis, ein Glatbutt, des Gesners, S. 51 a. hieher zu gehören ſcheint. Paſſer, 5. ein Flünder, des Kleins; ſ. dieſen unſern Artikel, B. III. S. 152. und Botte, Pleuronectes Rhombus, Linn. B. I. S. 921. Auch nach dem Willughbey hat dieſer Fiſch ſeine Augen auf der rechten Seite, und iſt daher, nach dem Klein, ein Flünder, davon aber Müller etwas zu gedenken unterlaſſen.

B. 3) no. 13. Pleuronectes Dentatus, Müllers Haſenmaul ſeiner Seitenſchwimmer. Nach dem D. Garden, a Plaiſe, ein Caroliner; ſ. unſern Artikel, Botte, B. I. S. 921. no. 8.

B. 4) no. 14. Pleuronectes maximus, Müllers Steinbutte, ſeiner Seitenſchwimmer. Pleuronectes, oculis a ſiniſtra, corpore aſpero, Artedi, ſyn. p. 32. ſp. 7. Rhombus, 3. maximus, eine Botte, des Kleins; ſ. dieſen unſern Artikel, B. I. S. 920.

B. 5) no. 15. Pleuronectes Paſſer, Müllers Stachelflünder, ſeiner Seitenſchwimmer. Pleuronectes, oculis a ſiniſtra, linea laterali, vtrinque aculeata, Artedi, ſyn. p. 32. ſp. 6. Varietas Fleſi, nach dem Gronov. Rhombus, 1. aculeatus, eine Botte des Kleins, der ihn auch, Tab. VIII. fig. 1. ſchön gezeichnet. ſ. dieſen unſern Artikel, B. I. S. 919.

B. 6) no. 16. Pleuronectes Papilloſus, Müllers Warzenflünder, ſeiner Seitenſchwimmer. Nach dem Ritter: Pleuronectes oculis ſiniſtris, (dextris) linea laterali curua, corpore papilloſo. Aramaca Braſilienſ. des Marcgravs, p. 181. ſ. dieſen unſern Artik. B. I. S. 370. Man zählet in der Rückenfloße acht und funfzig, in der Bruſtfloße zwölf, in der Bauchfloße fünf oder ſechs, in der Afterfloße zwey und vierzig, und in der Schwanzfloße ſechzehn Finnen. Er iſt Solea, 8. eine Sohle des Kleins. ſ. auch dieſen bald folgenden Artikel.

B. 7) no. 17. Pleuronectes Lunatus, Müllers Sichelſchwanz, ſeiner Seitenſchwimmer. Nach dem Ritter: Pleuronectes oculis ſiniſtris, corpore ocellis dimidiatis ſparſis coeruleis. Solea lunata et punctata, Catesby. II. pag. et tab. 27. Cauda Lunata, daher der Sichelſchwanz. In der Rückenfloße ſind fünf und achtzig, in der Bruſtfloße zwölf, in der Bauchfloße ſechs, in der

After-

Afterfloße neun und ſiebenzig, und in der Schwanzfloße ſiebenzehn Finnen zu zählen. Er iſt ein Amerikaner. Nach der Zeichnung des Catesby ſtehen die Augen auf der rechten Seite; daher er auch bey dem Klein, Solea, 7. eine Sohle, Zunge, iſt; ſ. dieſen unſern nachfolgenden Artikel, Sohle, nebſt der Catesbyiſchen Beſchreibung, nach deſſen Zeichnung der Schwanz rautenförmig iſt.

Selenit.

S. Frauenglas.

Selimskörner.

S. Pfeffer.

Seliunk.

S. Baldrian.

Sellenholz.

S. Heckenkirſche.

Sellery.

S. Peterſilie.

Sembden.

Sembden oder Semſen, nennen wir das Grasgeſchlechte Scirpus Linn. Herr Planer heißt ſelbiges Binzengras, darunter aber, oder unter Binſen, wird gemeiniglich der Iuncus verſtanden. Die Blüthe, oder vielmehr die Blüthähre beſteht aus vielen, nach Art der Dachziegel über einander liegenden, eyförmigen Bälglein, wodurch die Blumen von einander abgeſondert werden. Die Spelzen fehlen ganz; und zu jeder Blume gehören drey Staubfäden und ein Griffel mit drey haarförmigen Staubwegen; der Saame iſt dreyeckicht, ſpitzig, ohne Bart, bey den meiſten aber mit etlichen Borſten umgeben. Nach Herrn von Haller ſind dieſe das Hauptzeichen dieſes Geſchlechts. Scirpus nannte Michelli diejenigen Arten, welche einen rundlichen Halm haben, und Scirpo-cyperus diejenigen, deren Halm dreyeckicht iſt. Herr von Linné theilet die Arten in fünf Ordnungen; die erſte enthält diejenigen, welche nur eine Blüthähre haben, die zwote, welche einen rundlichen, vieláhrichten Halm, die dritte, welche einen dreyeckichten Halm und nackende Blüthriſpen, die vierte, welche einen dreyeckichten Halm und blätterichte Blüthriſpen, und die fünfte, welche einen dreyeckichten Halm und an deſſen Ende ein Blüthköpfchen haben. Derſelbe hat ſieben und dreyßig Arten angegeben, davon aber nur wenige bey uns einheimiſch ſind, und weil die ausländiſchen ſelten in Gärten vorkommen, wollen wir nur die erſtern anführen.

a) Mit einer Blüthähre.

1) Sumpfſembde mit rundlichem Halme und eyförmiger Aehre. Sumpfbinſengras. Scirpus Equiſeti capitulo maiore Scheuchz. Scirpus palu-

ſtris Linn. wächſt in Waſſergräben und überſchwemmten Oertern, und blühet im May und Junius. Aus der kriechenden und in Gelenke abgetheilten Wurzel treiben viele nackende, einen, auch zween Fuß hohe, rundliche, glatte, kaum merklich geſtreifte Halme, um welche gar keine, oder ganz kurze Blätter ſtehen, welche aber ſelbſt beym Urſprunge mit einigen abgeſtutzten Scheiden und eyförmigen Schuppen umgeben ſind. Am Ende des Halms ſitzt eine eyförmige, rundliche Blüthe, und unter dieſer zwey kleine rundliche Schuppen, welche auf dem Rücken grünlich, am Rande aber braun und weißlich ſind. Die Bälglein ſind faſt eben ſo gefärbet. Der Saame iſt tellerförmig und mit Borſten umgeben.

2) **Raſenſembde mit geſtreiftem Halme und kleiner zweyklappigen Blüthähre.** Scirpus montanus capitulo breuiore Scheuchz. Scirpus caeſpitoſus Linn. wächſt in ſumpfichten Wäldern und Wieſen, und ſonderlich wo Torff iſt. Die Wurzel iſt ausdauernd, an den Gelenken mit blätterichten Schuppen beſetzt, und treibt viele, einen Finger, oder Spanne lange, mehr rundliche, als eckichte, aber merklich geſtreifte, hin und wieder gebogene, unterwärts mit abgeſtutzten Scheiden umgebene, ſonſt aber nackende Halme. Die Scheiden ſind glatt, und endigen ſich auf der einen Seite in einen kurzen Fortſatz, welcher gleichſam die Stelle des Blattes vertritt. Der Halm endiget ſich mit einer ganz kleinen eyförmigen Aehre, welche von zwo eyförmigen, vertieften, bräunlich weißen Schuppen, als mit einer allgemeinen Hülle, umgeben iſt. An dem Saamen ſitzen unterwärts Borſten.

3) **Nadelförmige Sembde mit glattem Halme und zweyklappiger Blüthähre.** Iuncus inutilis ſ. Chamaeſchoenus Bauh. Theatr. Scirpus acicularis Linn. wächſt auf feuchten Wieſen, blühet vom Junius bis in den Herbſt, und iſt ſo klein, daß man ſelbige unter andern Bruchgräſern kaum bemerken kann. Die Wurzel treibt viele Halme, welche ganze Raſen ausmachen, und einen bis drey Zoll hoch, ganz dünne, fadenförmig, rundlich, glatt, unterwärts mit einer Scheide umgeben, ſonſt aber nackend ſind. Die Blüthähre iſt ganz klein, braunſchwärzlich, rundlich, ſpitzig, und mit zwo eyförmigen Schuppen, wie die vorige, umgeben. An dem Saamen ſtehen keine Borſten, daher auch Herr von Haller dieſe Art zu dem Geſchlechte Mariſcus gerechnet.

b) **Mit rundlichen vieläbrigen Halmen.**

4) **Teichſembde mit lauter geſtielten Blüthähren.** Seeſembde

ſembde. Teichbinſe. Iuncus maximus ſ. Scirpus maior. C. Bauh. Scripus lacuſtris Linn. wächſt an den Ufern der Flüſſe und Seen, auch in tiefen Gräben, und blühet im Junius und Julius. Die ſtarke Wurzel kriecht weit und breit in der ſumpfichten Erde hin. Der aufrechtſtehende Halm iſt acht, zehn, bis funfzehn Fuß hoch, rundlich, glatt, weich anzufühlen, innerlich mit vielem Marke verſehen, unterwärts mit Scheiden umgeben, ſonſt aber nackend. An den unterſten Scheiden ſitzt nichts blätterichtes, an den obern aber ſtehen ſteife, ſpitzige, äußerlich gewölbte, innerlich vertiefte, drey bis ſechs Daumen lange Blätter. Am Ende des Halmes ſtehen viele, der Länge nach verſchiedene, einfache, auch zweigichte Blüthſtiele, deren jeder eine, auch zuweilen zwo Blüthähren trägt. Dieſe Stiele werden gleichſam bündelweiſe durch eine Hülle zuſammengehalten, und jeder iſt bey ſeinem Urſprunge noch mit einer abgeſtutzten Scheide umgeben. Um die Blüthähren ſtehen zwey Blätter. Die Bälglein ſind braun und weiß gerändert, eyförmig und dreyfach geſpalten. Der Saame iſt mit Borſten umgeben. Zuweilen findet ſich zwiſchen den geſtielten Aehren eine und die andere ungeſtielte.

Dieſe und die erſte Art freſſen die Schweine ungemein gern, und ſie gehen ſogar ins Waſſer, um ſolcher habhaft zu werden. Sie freſſen ſie auch getrocknet, und die Bauern in Schweden erhalten die Schweine damit den ganzen Winter hindurch. Das übrige Vieh frißt dieſe Sembden nicht, oder doch ſehr ungern. Das Mark des Halmes wird wider die Brandſchäden empfohlen. In Schweden gebrauchet man ſie ſtatt des Strohes zu den Dächern. Wenn man das Mark in lange Blättchen ſchneidet, dieſe in einer Preſſe trocknet, und an einander leimet, ſoll man dadurch eine Art Papier erhalten, welches wohl nicht viel taugen dürfte.

5) Borſtenartige Sembde mit plattanſitzenden Blüthähren. Scirpus omnium minimus capitulo breuiore Tourn. Scirpus ſetaceus Linn. wächſt auf feuchten Graswieſen, ſonderlich denen, welche der Ueberſchwemmung ausgeſetzt ſind, und blühet vom May bis in den Herbſt. Die fäſerichte Wurzel treibt viele Stängel, welche einen Raſen abbilden, aufgerichtet oder geſtreckt, einen bis drey Zoll hoch, glatt, unterwärts röthlich, mit Scheiden umgeben, und ſehr dünne und zart ſind. Seitwärts unter der Spitze des Halms ſtehen einige, zuweilen auch nur eine, ganz kleine, ſchwärzliche, rundliche, mit einem kleinen Blättchen umgebene, kaum

merklich geſtielte Blüthähren. Die Bälglein ſind ſehr klein.

c) Mit dreyeckichtem Halme und nackender Blüthriſpe.

6) Spitzſembde mit der plattanſitzenden, äſtigen Seitenriſpe. Scirpo-cyperus panicula glomerata, e ſpicis imbricatis compoſita Scheuchz. Scirpus mucronatus Linn. wächſt häufig in Italien und der Schweiz, auch hin und wieder in Deutſchland in Sümpfen und ſtehenden Waſſern, und blühet im Julius und Auguſt. Die Wurzel treibt viele aufgerichtete, von einem halben bis zween Fuß hohe, dreyeckichte, glatte, weiche, markichte, unterwärts mit Scheiden umgebene, übrigens nackende Halme. Unter dem ſpitzigen, ſteifen, rückwärts gebogenem Ende des Halmes brechen viele einfache, auch in Zweige getheilte Stiele, von verſchiedener Länge, hervor, deren jeder am Ende zwey, drey, auch mehrere, platt anſitzende, eyförmige, zimmtfarbene Blüthährchen trägt. Beym Urſprunge dieſer Stiele ſtehen kleine Schuppen und Scheiden. Der Saame iſt mit Borſten umgeben.

d) Mit dreyeckichtem Halme und blätterichter Riſpe.

7) Seeſembde mit dreyfach geſpaltenen Blüthbälglein. Meerſtrandsſemſe. Seebinſe. Gramen cyperoides panicula ſparſa maius C. Bauh. Scirpus maritimus Linn. wächſt in ſalzichten Sümpfen, auch hin und wieder in Teichen, und blühet im May und Junius. Die Wurzel iſt rundlich, zwiebelartig, äußerlich ſchwarz, innerlich weiß, oben und unten mit Faſern beſetzt; öfters liegen mehrere dergleichen Wurzeln übereinander. Aus einer Wurzel treiben viele Halme, ſie ſind eine Spanne, oder Fuß hoch, dreyeckicht, mit ganz kleinen, aufwärts gerichteten Stachelchen, und bis gegen die Mitte mit Blättern beſetzet. Die untern Blätter ſind kurz, werden aber nach und nach länger, ſo wie ſie mehr in die Höhe ſteigen; alle ſind ſteif, ſpitzig, der Länge nach gefurcht, geſtreift, und am Rande rauh anzufühlen. An der Spitze des Halms ſitzen drey bis vier große, braune Blüthähren platt auf, und ſind von zween oder drey langen Blättern umgeben. Die Bälglein ſind eyförmig, in drey Zäckchen geſpalten, das mittelſte davon iſt mit einem ſpitzigen Fortſatze geendiget. Der Saame iſt mit Borſten umgeben. Das Vieh läßt auch dieſes Gras unberührt. Aus der Wurzel ſoll man ein Mehl bereiten können. Zuweilen iſt dieſe auch nur zäſericht, der Halm drey bis vier Fuß hoch, die Blätter ſind einen, auch zween Fuß lang, und die Blüthähren geſtielt.

8) Waldſembde mit nackenden äſtigen Blüthſtielen, und blätterichter Blüthdolde. Waldbinſen.

binſengras. Cyperngras. Hirſenartiger Galgand, Löchel, falſcher Militz oder Milengs. Gramen cyperoides miliaceum C. Bauh. Scirpus ſylvaticus Linn. wächſt in ſchattichten, ſumpfichten Gegenden, und blühet im May und Junius. Die Wurzel iſt ausdauernd, kriechend, zäſericht; der Halm aufgerichtet, einen halben, auch zween Fuß hoch, mit Blättern beſetzt, dreyeckicht, und rückwärts rauh anzufühlen; die Blätter ſind etwa einen Fuß lang, ausgefurcht, ſteif, ſpitzig, unterwärts ſcharf, faſt ſchneidend, und mit kleinen weißlichten Puncten gedüpfelt; die Scheiden ſind glatt und geſtreift. Die Blüthähren ſtehen gehäuft bey einander, und ſtellen eine büſchichte Dolde vor, welche von drey verſchiedentlich großen Blättern umgeben iſt. Die Blüthſtiele kommen zwiſchen dieſen Blättern aus dem Ende des Halmes hervor, ſind etlichemal in kleinere abgetheilet, und an dem Ende eines jeden ſitzen drey bis ſechs kleine aſchfärbige Aehrchen. Abgeſtutzte Scheiden und lanzetförmige Blätterchen ſtehen beym Urſprunge aller dieſer Stiele, welche übrigens nackend ſind. Der Saame iſt mit Borſten umgeben. Stängel und Blätter ſind eher weich als hart zu nennen, und brechen leicht, und daher iſt dieſe Art beſſer, als viele andere Bruchgräſer; wird auch von Pferden, Kühen und Schaafen gefreſſen, doch iſt es nicht das beſte Futter. Die Schweine ſollen es nicht freſſen.

Wie man die Sembden auf eine leichte Art fortpflanzen könne, wird in den Abhandl. der Schwediſchen Akad. im XIV Bande 209 Seite angegeben. In Deutſchland dürfte ſich wohl ſchwerlich jemand darum bekümmern.

Semſen.

S. Sembden.

Senecka.

S. Creuzblume.

Senegalgummi.

S. Acacie.

Senf.

Die Blume von Sinapi oder Sinapis beſteht aus vier ausgehöhlten, ausgebreiteten Kelch- und vier kreuzweiſe geſtellten, aus aufgerichteten Nägeln und flachen, rundlichen, völlig ganzen, platten, zuſammengeſetzten Blumenblättern; vier Drüſen, deren zwo zwiſchen den kurzen Staubfäden und dem Fruchtkeime, und zwo zwiſchen den längern Staubfäden und dem Kelche ſtehen; zween kürzern und vier längern Staubfäden und dem rundlichen Fruchtkeime, deſſen Griffel mit einem köpfichten Staubwege beſetzet iſt. Die länglichte, zweyfächerichte, zweyklappichte Schote endiget ſich mit einem platten

ten Fortſatze, welcher die verlängerte Scheidewand und gemeiniglich zweymal ſo lang, als die Klappen iſt. Die Saamen ſind kugelförmig. Die Blüthe und Frucht kömmt mit dem Kohle faſt überein; bey dieſem aber iſt der Kelch aufgerichtet, bey dem Senfe ausgebreitet, dabey aber ſtehen die Nägel der Blumenblätter aufgerichtet. Hr. von Linné hat dreyzehn Arten beſtimmt. Die bekannteſten ſind

1) **Ackerſenf mit vieleckicht-knotichten glatten Schoten. Feldſenf. Triller. Falſcher Hederich.** Rapiſtrum flore luteo C. B. P. Sinapis arvenſis Linn. iſt ein bekanntes, jähriges Unkraut auf den Aeckern, und gleicht zwar, ſonderlich zur Blüthzeit, dem rechten Hederich, welcher im III. Bande S. 736 beſchrieben worden, iſt aber an der Frucht und auch der Benutzung wegen, gänzlich davon unterſchieden. Die Wurzel iſt weiß und zäſericht; der aufgerichtete, einen bis zween Fuß hohe, rauh anzufühlende Stängel theilet ſich in wechſelsweiſe geſtellte Zweige, und trägt gleichfalls wechſelsweiſe geſtellte, faſt platt anſitzende, ey-auch zuweilen herzförmige, ſtumpfe, rundlich in Lappen geſchnittene, ſelten ganze, ausgezahnte, etwas haarichte Blätter. Der Stängel und die Zweige endigen ſich mit langen, lockern Blüthähren, die Blüthzeit fällt gemeiniglich in den May. Die Blumenblätter ſind durchaus gelb. Zwiſchen den vier längern Staubfäden und dem Fruchtkeime ſtehen vier grünliche Drüſen. Die Schote iſt eher glatt als rauch, knoticht ſtrotzend, und länger als der zweyeckichte, hornichte Fortſatz, oder der ſtehenbleibende Griffel. Die Saamen ſind kugelförmig, bräunlich. Der Saame iſt ſcharf und beſitzt eben die Eigenſchaft, welche wir von dem gebräuchlichen Senfe anführen werden; es wird ſolcher aber nicht geachtet. Die jungen Blätter können zu Salat gebrauchet, auch bey Mangel anderer Zugemüſe, wie Kohl, zugerichtet werden. Die Schafe freſſen das Kraut gern, zumal wenn es weich, zart, und noch ſüßlich iſt, es iſt auch ſpäter ein gutes Futter für das Rindvieh. Die Blumen ſind von dieſer und den folgenden Arten den Bienen ſehr nützlich. Man findet dieſes Unkraut nur in dem Sommergetraide, ſonderlich der Gerſte; denn obgleich nach Beſtellung der Winterfelder der Saame häufig aufgeht, ſterben die Pflanzen doch im Winter ab, und kommen im Frühjahre nicht wieder zum Vorſcheine.

2) **Der ſchwarze Senf mit glatten, anliegenden Schoten.** Sinapi rapi folio C. B. P. Sinapis nigra Linn. wächſt hin und wieder in Deutſchland an Wegen und Dämmen, blühet im Junius und

und Julius und iſt ein Sommergewächſe. Den in Zweige getheilten, zween bis drey Fuß hohen, hin und wieder mit Borſten beſetzten Stängel umgeben unterwärts große rauhe, geſtielte, tief eingeſchnittene Blätter; die Einſchnitte oder Lappen ſind an der Zahl wenig, eingekerbt, werden von unten nach der Spitze zu größer; zuletzt ſteht ein einzelner, welcher auch der größte iſt; die obern Blätter ſind mehr glatt, und die ganz oberſten dreyeckicht, und beynahe völlig ganz. Der Stängel und die Zweige endigen ſich mit langen Blüthähren. Die Kelchblätter ſind grüngelblich, die Blumenblätter gelb und klein, die Schoten viereckicht, glatt, aufgerichtet, oder an die Zweige angedrückt. Der ſchnabelförmige Fortſatz fängt zwar dicke an, wird aber hernach ganz dünne. Die Saamen ſind braunroth oder ſchwärzlich. Die Benutzung dieſer Art kömmt mit der folgenden überein.

3) Gelber Senf mit borſtigen, langgeſchnäbelten Schoten. Weißer Gartenſenf. Sinapi apii fol. C. B. Sinapis alba Linn. Dieſe, gleichfalls jährige Art, wächſt in England, Frankreich und der Schweiz auf Aeckern. Der Stängel iſt ſaftig, borſtig, zween bis drey Fuß hoch und in Zweige verbreitet. Die Blätter ſind der vorigen Art faſt ähnlich, die unterſten federartig, in Lappen zerſchnitten, welche nach der Spitze zu immer größer werden, und der am Ende ſtehende iſt der größte, und dreyfach zerſchnitten; die oberſten ſind eyförmig, und nur ſägartig ausgezahnt. Die Blumen ſind etwas größer, als bey der zwoten Art, die Blumenblätter eingekerbt, gelb, geadert; zwo Drüſen ſtehen bey den kleinen, und zwo bey den längern Staubfäden, die Schoten ſtehen von dem Stängel ab, ſind, in Anſehung des langen Schnabels, kurz, gleichſam knoticht und borſtig, werden aber bey der völligen Reife mehr glatt. Die Saamen ſind mehr gelblich, als weiß.

Die Blätter von dieſer Art ſollen wie Kohl, von der zweyten aber ſcharf ſchmecken. Man machet hiervon ſelten Gebrauch; die Saamen aber von beyden beſitzen gleiche Eigenſchaften, und werden in der Küche und Apotheke gleich genutzet; doch wollen einige die ſchwarzen Saamen für ſchärfer halten, und dieſe den gelben vorziehen. Der Saame läßt ſich leicht zerbeißen, und ſchmeckt anfangs etwas bitterlich, hernach aber ſcharf, und erreget Brennen und Hitze in dem Munde. Wenn man Waſſer über die Saamen abzieht, erhält man nicht allein ſcharfes Waſſer, ſondern auch ein weſentliches, helles, im Waſſer unterſinkendes, heftig ſcharfes Oel, und der

der übrig bleibende Saame ſchmecket nunmehr gelinde und faſt ſüßlich. Man kann auch von dieſem Saamen ein Oel preſſen, welches von andern ausgepreßten Oelen nicht merklich verſchieden iſt, und wie die übrigen ſüßlich ſchmeckt, wobey aber der übrigbleibende Theil ſeine Schärfe immerfort behält. Mithin enthält der Saame ein zweyfaches Oel, ein ſüßes und ſcharfes, doch iſt in der Wirkung auf das letzte allein zu ſehen, und davon hängt deſſen auflöſende, ſtärkende, erhitzende, reizende, rothmachende, und Blaſenziehende Eigenſchaft ab. Daher wird der Saame, wenn man ihn ganz zum innerlichen Gebrauche anwendet, viel gelinder wirken, als wenn ſolcher zerſtoßen iſt, und deswegen auch ſeine Kraft geſchwächet, wenn man den geſtoßenen mit Moſt, Wein, Eſſig oder Zucker vermiſchet. Die letzte Zubereitung pfleget man Moſtard oder Möſterich zu nennen, und erhält dergleichen in ſteinernen Flaſchen, von Frankfurt am Mayn, oder in kleinen Fäßchen von Frankfurt an der Oder. Man kann auch die gehörig getrockneten Saamen ſtoßen, dieſes Pulver in Gläſern oder ſteinernen Gefäßen aufbewahren, und alsdenn erſt mit Wein oder Eſſig vermiſchen, wenn man davon Gebrauch machen will. Auf ſolche Weiſe zugerichteter Senf iſt ein gutes Gewürze, erreget den Appetit, befördert die Verdauung, und löſet den zähen Schleim in dem Magen und Gedärmen auf, erreget aber leicht Hitze, und machet endlich die Säfte ſcharf; daher man ſolchen mäßig genießen ſoll, und daher ſchickt ſich ſolcher, wie die meiſten Gewürze, nur für ſolche Perſonen, welche ſchleimichte Säfte, ſchlappe feſte Theile, überhaupt, wie man zu reden pfleget, eine kalte Natur haben. Herr von Haller will nicht zugeben, daß die Senftunke dem Magen zuträglich ſey; und behauptet, daß ſelbige nicht verdauet werde, und daher viele Stunden nach dem Genuſſe ein faulichtes Aufſtoßen errege. Man hat auch den Senf wider die Wechſelfieber empfohlen, und wenn man dabey ſo verfährt, wie Bergius in der mat. medica S. 581. angegeben, wird man davon keinen Schaden zu befürchten haben. Er gab in dem guten Tage nach und nach etliche Löffel voll ganze Saamen, ließ ſolche ungekauet verſchlucken, und darauf kein warmes Getränke genießen. Auf ſolche Art wird der Magen davon nicht angegriffen, und kein Brennen oder Hitze erreget, ſondern nur der Leib gelinde geöffnet. Herr Bergius hat durch dieſes Mittel viele dreytägige Frühlingsfieber geheilet, und verſichert dabey niemals einige ſchädliche Wirkung wahrgenommen zu haben. Es ſollen auch

auf

auf dieſe Art curirte Fieber nicht ſo leichte wiederkommen, als wohl nach andern Mitteln öfters zu geſchehen pfleget. Sollte das Fieber nach dieſer Curart nicht gänzlich weichen, hat derſelbe auch die geſtoßenen Senfkörner mit der Chinarinde vermiſchet gebrauchen laſſen, wobey die Kranken zwar einiges Brennen im Magen empfunden, davon aber weiter keinen Schaden erlitten. Bey den viertägigen Herbſtfiebern iſt der Senf ganz unkräftig geweſen. Hr. Spielmann hat aus dieſen Saamen einen flüchtigen, laugenhaften Geiſt erhalten, welcher mit dem Vitriolöle aufgebrauſet, und obgleich dergleichen alkaliſches Weſen in dem natürlichen Zuſtande dieſer Saamen mit Gewißheit nicht anzunehmen, ſo wird man ſelbige doch als ein Gegenmittel vor die Säure anſehen, und daher denjenigen empfehlen können, welche von dem häufigen Genuſſe des Obſtes, und andern Kräutern, oder auf andere Art eine Säure ſich zugezogen haben. Wir haben auch den Senf, ſonderlich das Pulver davon, mit gebranntem Caffee vermiſchet, und ferner mit Waſſer, wie Caffee, zubereitet, wider den Schwindel oftmals nützlich befunden, es mag nun dadurch der Schleim im Magen aufgelöſet, oder auch die Nerven ſelbſt gereizet und geſtärket werden. Wenn man Senfpulver mit Eſſig vermiſchet, und Milch damit abkochet, erhält man Molken, welche wider den Huſten empfohlen werden. Wenn man den Senf kauet, wird die Abſonderung des Speichels befördert, und durch dieſen Reiz auch die Nerven der Zunge gereizet, und dienet daher bey der Sprachloſigkeit, ſo von einem Schlagfluſſe herrühret. Der äußerliche Gebrauch des Senfes iſt bey vielen Krankheiten erſprießlich. Man nimmt hierzu geſtoßene Körner, vermiſchet das Pulver mit Eſſig, oder Sauerteig, und leget dieſes Pflaſter, welches man Sinapiſmus nennet, auf die Haut. Es wird dadurch die Haut erhitzet, entzündet, auch zuweilen, wenn man ſolches lange aufliegen läßt, eine Blaſe gezogen. Es wirket dieſes Mittel, wie die eigentlichen blaſenziehenden, nur gelinde, und wird in allen Zufällen dienlich ſeyn, wo man theils die Nerven reizen, theils die Säfte von innen nach außen zu, und an beſondere Oerter hinziehen will, als den Blattern, da man dieſes Mittel auf die Waden und Fußſohlen, bey den Zahnſchmerzen, da man es an die Schläfe, in der Schlafſucht auf dem Wirbel, bey der Lähmung auf den leidenden Theil leget. Der Chagren, oder das auf Chagrenart zubereitete Leder, wird mit Hülfe des Senfes verfertiget. Die Türken ge-

chen den Saamen, um die Gährung des Moſtes zu verhindern. Aus deſſen Kohle kann Phoſphorus bereitet werden.

4) Morgenländiſcher Senf mit borſtigen breitgedrückten Schoten. Sinapis orientalis L. Dieſe jährige Pflanze wächſt im Morgenlande, und iſt der erſten Art ganz ähnlich, aber in allen Theilen größer, und überall mit hinterwärts gerichteten Borſten beſetzet; auch die Schoten ſind gleichſam mit drey, nach hintenzu ſcharfen Linien verſehen; vorwärts faſt viereckicht und zuſammengedrücket; der ſchnabelförmige Fortſatz allein iſt glatt.

5) Der weichhaarige Senf mit glatten anliegenden Schoten. Beſtäubter Senf. Sinapis incana Linn. wächſt in Spanien, Frankreich und der Schweiz, iſt jährig, und bläulicht angelaufen, oder meergrün. Der Stängel erreichet über zween Fuß Höhe, treibt viele ausgebreitete Zweige, und iſt rauh anzufühlen. Die Blätter liegen meiſtentheils auf der Erde, ſind mit weichen Borſten beſetzet, und federartig zerſchnitten; die Lappen werden zwar nach vorne zu immer größer, doch ſtehen auch kleinere zwiſchen den größern, alle dicht aneinander, und ſind verſchiedentlich ausgezahnt. An dem Stängel und den Zweigen ſtehen wenige, kleine, ungetheilte, nur ſägeartig eingekerbte, und weichhaarichte Blätter. Hr. v. Haller hat öfters acht Staubfäden, und zwar vier kürzere und vier längere wahrgenommen. Die Schoten ſind an die Zweige angepreſſet, und kürzer als der ſchnabelförmige Fortſatz.

Dieſe Arten können im Garten aus dem Saamen im freyen Lande ohne Kunſt erzogen werden; man wird auch davon wieder reifen Saamen erziehen. Wollte man den Senf nicht ſowohl wegen der Saamen, als Bienennutzung unterhalten, könnte man von Monath zu Monath eine Ausſaat vornehmen, und dadurch bis in den ſpäten Herbſt Blumen haben.

Senf, falſcher Bauren, S. auch **Schildthlaſpi**.

Senf, weißer oder **wilder**, S. auch **Raucke**.

Senf, **wilder**, S. auch **Wegſenf**.

Senfkraut.

S. **Kreſſe**.

Senfſchote.

S. **Nautilus**.

Sengenkraut.

S. Saturey.

Senkel.

S. **Nadel**.

Senker.
S. Ableger.

Senkreiſer.
S. Ableger.

Senne.

Die beyden Geſchlechter Senna und Caſſia ſind der Blume nach, einander gänzlich ähnlich, in Anſehung der Frucht aber verſchieden. Bey der Senne iſt ſelbige eine platte, gekrümmte, häutige, Schote, bey der Caſſie hingegen mit vielem Marke erfüllet, und zugleich mit ganzen Querwänden in Fächer abgetheilet. Dieſer Unterſchied ſcheint jedoch Hrn. von Linné nicht hinreichend, dieſe Geſchlechter zu trennen, und hat daher beyde unter dem Namen Caſſia vereiniget. Da wir nun die Geſchlechtskennzeichen hiervon im II Bande 60 S. angegeben, auch verſchiedene Arten davon beſchrieben, ſo handeln wir hier nur von derjenigen Art, deren Blätter in der Apotheke aufbehalten, und Sennesblätter genennet werden. Dieſe Caſſia Senna Linn. ſoll aus Egypten abſtammen, ſie wird aber auch häufig in Alexandrien, Arabien, und mehrern Ländern, auch in Italien unterhalten. Die Wurzel iſt zwar ſchwach, dauret öfters nur ein Jahr aus, die Stängel aber ſind holzicht und ſtellen einen Strauch, etwa von vier Fuß Höhe vor; dieſe verbreiten ſich in ſchlanke Zweige, an welchen wechſelsweiſe dünne, gelblichte, und nicht wie bey den meiſten Caſſienarten geſchieht, mit Drüſen beſetzte Blattſtiele ſitzen. An jedem von dieſen ſtehen zween Blattanſätze, und gemeiniglich ſechs Paar, ganz kurz geſtielte, eyförmige, mehr oder weniger ſpitzige, völlig ganze, blaßgrüne, oberwärts etwas wenig haarichte, unterwärts glatte Blättchen. An dem Ende der Zweige ſtehen die Blumen ährenweiſe. Die fünf Blumenblätter ſind gelb, mit purpurfärbigen Adern durchzogen. Die Schote iſt platt, krumm, faſt ſichelförmig, und läßt ſich leicht in zween Klappen theilen, zwiſchen welchen faſt herzförmige Saamen in einer Reihe liegen, und durch kleine Scheidewände von einander abgeſondert ſind. Man findet in den Apotheken zwar öfters die Schoten mit den Blättchen vermenget, gebrauchet aber gemeiniglich nur die letztern und ſondert die erſtern davon ab. Die alten Griechen und Lateiner haben dieſes Arzneymittel nicht gekannt, und die Araber den Gebrauch davon zuerſt eingeführet. Serapio iſt wahrſcheinlich der erſte, welcher davon Meldung gethan. Man muß die ächten von den unächten unterſcheiden. Die letztern kommen von dem Blaſenbaume, welcher von dem Theophraſtus Ereſius

erwähnet wird. Auch bey den ächten findet man ſowohl in Anſehung der Geſtalt als Güte einige Verſchiedenheit, nach den verſchiedenen Oertern, wo dieſer Strauch gebauet worden. Diejenigen, welche aus Sayd und Alexandrien kommen, ſind klein und ſpitzig, und werden für die beſten gehalten. Die Tripolitaniſchen ſind größer, an der Spitze ſtumpf und etwas rauh anzufühlen, und werden weniger geachtet. Die Italieniſchen ſind größer, breiter, ſtumpfer, und ſollen nicht ſo wirkſam als die erſtern ſeyn. Doch haben ganz neuerlich Herr Coſte und Willemot behauptet, daß nicht allein die in Italien erzogenen Sennesblätter den orientaliſchen gleich zu achten, ſondern daß auch die Blätter des Blaſenbaumes bey Wechſelfiebern und andern Krankheiten, als ein Purgiermittel, gute Dienſte geleiſtet. Man hält auch davor, daß man die Blättchen ausleſen, und von den beygemiſchten unvollkommenen Blüthen, Saamen, Hülſen und Stielen reinigen müſſe; indem die erſtern weniger Kraft beſitzen, und die Stiele eine unangenehme Wirkung, und beſonders viel Kneipen in dem Magen verurſachen ſollen. An dem letztern zweifelt Hr. van Swieten und Hr. Bergius widerſpricht ſolchen gänzlich, und verſichert, daß er ſowohl die Blätter mit den Stielen vermiſchet, als auch dieſe ganz allein mit Waſſer abkochen, und den Trank davon gebrauchen laſſen, von beyderley aber einerley abführende Wirkung, und davon kein, oder nicht mehr Kneipen bemerket, als wenn ein Trank von ausgeleſenen Blättern genommen worden. Ueberhaupt iſt die ſchmerzhafte Empfindung, welche man nach dem Gebrauche der Sennesblätter und auch anderer Purgiermittel empfindet, nicht allemal dem Mittel ſelbſt zu zuſchreiben; die Unreinigkeiten, welche dadurch beweget und ausgeführet werden, haben gemeiniglich mehr Schuld daran. Indeſſen ſoll man doch die beſten Blätter wählen, nämlich die ſogenannten alexandriniſchen, friſchen, gelblichtgrünen, wohlriechenden, glatt anzufühlenden, ganzen, nicht zerriebenen, und nicht fleckichten, und ſolche von den groben Stielen und andern beygemiſchten Sachen reinigen. Die guten haben einen bittern, ſcharfen und eckeln Geſchmack, die italieniſchen oder ſtumpfen ſind mehr ſchleimicht und ſüßlich, wirken auch ſchwächer und langſamer. Bey der chymiſchen Unterſuchung findet man bey den guten, ölichte, ſchleimichte und harzichte Beſtandtheile, davon die erſtern beym Kochen leicht verfliegen, daher man auch den Aufguß mit kochendem Waſſer, dem abgekochten Tranke vorziehen,

hen, und daher das Extract gar nicht gebrauchen ſoll. Einige bedienen ſich der geſtoßenen Blätter in Pulver. Das Infuſum iſt die beſte Zubereitung, und um den eckelhaften Geſchmack zu mindern, kann man Manna, Citronen oder einen andern Syrup zuſetzen, oder auch die Waſſerbraunwurzel, welche unter dem Namen Yquetaja in den Schriften der Pariſer Akad. angeprieſen worden, damit vermiſchen, S. I Band 957 S. Gemeiniglich pfleget man dieſe Blätter mit getrockneten Pflaumen oder großen Roſinen abzukochen, und von dem Tranke ein Caffeeſchälchen zu wiederholtenmalen zu genießen, bis die Wirkung erfolget. Es treiben dieſe Blätter, zwar auch auf den Urin, die Hauptwirkung aber beſteht in Eröffnung des Leibes, und dieſe ihnen ganz eigene Kraft beweiſen ſie auch, wenn der davon bereitete Trank in die Blutadern eines lebendigen Thieres geſpritzet wird. Wilh. Courten nach dem 27 Vol. Phil. Tranſact. hat dergleichen Verſuch angeſtellet und wahrgenommen, wie kurz darauf in des Hundes Unterleibe ein Lermen entſtanden, die Bauchmuſkeln mit einer Heftigkeit ſich beweget, und ein gallichtes Erbrechen erfolget. Die Sennesblätter ſind ein recht gutes Purgiermittel, ſie führen Schleim und Galle aus, laſſen nicht leicht Verſtopfung nach ſich, und werden faſt in allen Fällen, wo dergleichen Mittel nöthig iſt, nützlich gebrauchet werden können. Viele neuere Aerzte verdammen ſolche ohne gegründete Urſache. Die aus dem Saamen auf dem Miſtbeete in dem Garten erzogenen Stöcke bleiben klein, blühen ſelten, und gehen gemeiniglich das erſte Jahr wieder ein.

Sennsblätter, unächte.

S. Blaſenbaum.

Sergenkraut.

Dieſen Namen führet bey einigen deutſchen Schriftſtellern die Saturey, Hr. Planer aber beleget damit das Geſchlecht Thymbra deswegen, weil die Arten davon ehedem zu der Saturey gerechnet worden. Hr. v. Linne giebt folgende Kennzeichen an: der walzenförmige Kelch iſt auf beyden Seiten mit einer haarichten Linie bezeichnet, und in zwo Lippen getheilet; und davon die obere breiter, dreyfach, die untere aber ſchmäler, zweyfach geſpalten; des Blumenblattes Röhre endiget ſich mit zwo Lippen; die obere iſt aufgerichtet, platt, ſtumpf und geſpalten, und die untere in drey, faſt gleiche Einſchnitte getheilet. Zween kürzere und zween längere Staubfäden, mit dem bis zur Hälfte geſpaltenen, und mit zween ſpitzigen Staubwegen

geendigten Griffel, liegen unter der obern Lippe des Blumenblattes; der Kelch enthält vier Saamen. Durch die haarichten Linien des Kelches, und den halb geſpaltenen Griffel, unterſcheidet ſich dieſes Geſchlechte von der Saturey und andern verwandten. Die zwo Arten werden in hieſigen Gärten ſelten vorkommen, beyde ſind ſtrauchartig, und bey einer die Blumen ähren=, bey der andern wirtelweiſe geſtellet.

Seriola.

Hr. Planer nennet dieſes Pflanzengeſchlechte Kugelträger, da aber ſchon einige von der Kugel ihren Namen erhalten, behalten wir lieber den obigen, bis einmal die deutſchen Namen beſſer durchgemuſtert worden. Vaillant nennte dieſes Geſchlechte Achyrophorus, und Hr. v. Linne' vereinigte ſolches ehedem mit der Hypochaeris. Die Blume iſt zuſammengeſetzet; der gemeinſchaftliche Kelch beſteht aus gleichbreiten, aufgerichteten Blättchen; alle Blümchen ſind zungenförmig, am Ende abgeſtutzet, fünfzackicht und Zwitter, mit dem walzenförmigen Staubbeutel und dem mit zween gekrümmten Staubwegen beſetzten Griffel; nach allen folgen länglichte, mit einer geſtielten, federartigen Haarkrone beſetzte Saamen, welche auf dem, mit abfallenden Spelzen verſehenen Blumenbette ſtehen, und von dem Kelche umgeben ſind. Hr. von Linne' führet vier Arten an.

1) Die glatte Seriola. Geglätteter ziemlich glatter Kugelträger. Onomat. botan. Seriola laeuigata Linn. wächſt in Creta, iſt ein Sommergewächſe, hat länglichte, ſtumpfe, ungleich ausgezahnte Blätter, einen wollichten Kelch, gelbe Blümchen.

2) Die borſtige Seriola mit eyförmigen Blättern. Italiäniſcher mit Borſten beſetzter Kugelträger. Onomat. botan. Seriola Aethnenſis Linn. Dieſe jährige Art wächſt in Italien. Der Blumenkelch iſt mit Borſten beſetzet.

3) Borſtige Seriola mit federartig zerſchnittenen Blättern. Seriola Cretenſis. wächſt in Creta.

4) Stachlichte Seriola. Vrens L. wächſt in Sicilien. Die Kelchſchuppen ſind mit kleinen Stacheln beſetzet.

Seriphium.

Unter dieſem Namen begreift Pontedera diejenigen Arten des Beyfußes, deren Blümchen alle Zwitter, und keine weibliche darunter gemiſchet ſind; Hr. v. Linne' aber beſtimmet die Geſchlechtskennzeichen anders, oder begreift darunter ein ganz anderes Geſchlechte, welches jedoch einige Arten begreift, welche ehedem

Arte-

Artemiſia genennet worden. Weil der Beyfuß bey einigen Schriftſtellern auch Bucken heißt, wählet Planer dieſen Namen für Seriphium. Dieſes Geſchlechte hat zwar mit der Familie der zuſammengeſetzten Blumen, eine Verwandtſchaft, doch nur in Anſehung der Staubbeutel. Jede Blüthe aber beſteht bey einigen Arten nur aus einer Blume, doch bey andern auch aus mehrern, und ſind von einem gedoppelten Kelche umgeben. Der äußerliche beſteht aus fünf rundlichten, wollichten, und der innerliche aus fünf glatten, pfriemenartigen und viel längern Blättern. Das Blumenblatt iſt trichterförmig, fünffach ausgezahnet, und kürzer als der innerliche Kelch; die fünf Staubfäden tragen nur einen Staubbeutel, und der Griffel endiget ſich mit zween kurzen Staubwegen. In dem unveränderten, nur mehr zuſammengezogenen Kelche liegt ein länglichter, nackender Saame. Hr. v. Linné führet vier Arten an, welche in Afrika wachſen, ſtrauchartig ſind, in der Blüthe von einander gar merklich abweichen, und daher noch unbeſtimmt, in wie ferne ſie miteinander zu vereinigen ſeyn dürften. Wer dieſe Verſchiedenheit bemerken will, darf nur des Bergii Beſchreibung vom Seriphio cinereo, und der Stoebe ericoide, welche des Hrn. von Linné Seriphium fuſcum iſt, in deſſen Deſcript. Plantar. Capitis bonae ſpei S. 339. und folg. nachleſen, und damit die Beſchreibung des Seriphii ambigui unter dem Namen Artemiſia ambigua in Linnäi Spec. Plant. S. 1190. vergleichen, ſo wird man die Verſchiedenheit gar deutlich wahrnehmen. In hieſigen Gärten haben wir keine von dieſen Pflanzen geſehen.

Serjuga.

Serjuga im Ob, davon der Caviar oder Roggen. Richt. Eine Art des Stöhrs; vielleicht auch Sewrjaga; davon Gmelin in ſeiner Reiſe durch Sibirien nach Kamtſchatka: Die Störe, mit allen ihren Gattungen, außer den Belugen und Sewrjaga, fiſchet man auch bey Jakutzk, und ſie ſind nicht ſchlechter, als die, welche oben in der Gegend des Fluſſes Kirenga beſchrieben wurden. Störe, Sterleden und Koſteri ſind gar ſchwer von einander zu kennen. S. A. Reiſ. B. XIX. S. 283.

Sermontang.

S. Seſelſaame.

Serpentinſtein.

Zöplitzer Marmor; Lapis ſerpentinus; Marmor Zoeblizenſe; iſt ein grünlichter, bisweilen grünlichtſchwarzer, und oft wie Mar-

Marmor geſleckter, am meiſten dunkelgrüner, mit braunen und ſchwarzen Flecken verſehener Stein, der ſich drehen und arbeiten läßt, und einen angenehmen Glanz annimmt. Der Grundmiſchung nach ſcheint dieſer Stein, da in demſelben eine Kieſelerde, ingleichen eine alkaliſche Erde und eiſenerdichte Theile mit einander genau verbunden ſind, unter die gemiſchten Steinarten zu gehören.

Eine gleiche Bewandniß hat es auch mit dem Nierenſtein, welcher mit dem zöplitzer Serpentinſtein in einerley Bruche vorkömmt, und mit demſelben ſehr verwandt iſt. Wallerius Mineral. S. 76. zählet zwar denſelben zu den gypsartigen Steinen; wir halten aber davor, daß andere Mineralogen, z. E. Cronſtedt Mineral. S. 87. den Nierenſtein, der von ihm als eine Serpentinſteinart beſchrieben wird, mit mehrerem Rechte zu den Thonarten zählen möchten, wenn uns nicht die Erfahrung überzeugte, daß auch der Nierenſtein zu den gemiſchten Steinarten zu zählen ſey. Es iſt zwar nicht zu läugnen, daß in demſelben, wie in manchen Arten von Serpentinſtein, gypsartige und kalchartige Theile befindlich ſind; demohngeachtet aber hindert dieſes nicht, den Serpentinſtein und Nierenſtein unter die gemiſchten Steine zu ſetzen. Zum wenigſten gehören die ſächſiſchen oder zöplitzer Serpentin- und Nierenſteine dahin.

In Deutſchland hat man zur Zeit nur einen einzigen Ort, nämlich Zöplitz in Sachſen, wo der Serpentinſtein gefunden wird. Die Brüche, worinnen ſie den Stein brechen, liegen am Tage, und der Stein bricht flözweiſe. Da der Serpentinſtein ein weicher Stein iſt, und ſich leicht bearbeiten läßt, ſo machet man aus ſelbigen allerley Gefäße, als Schaalen, Flaſchen, Becher, Theezeug, Mörſer, Wärmſteine u. d. m. welche weit verführet werden, und nützlich zu gebrauchen ſind.

Serpicula.

Dieſer Name zeiget freylich auf eine kriechende Eigenſchaft, und daher hat Planer ſolchen auch durch Schleicher überſetzet; warum aber will man hiervon ein Geſchlechte benennen, da dergleichen Schleicher in dem Gewächsreiche häufig vorkommen. Einen Schleicher nennet man auch mehr einen heimlichen, oder einfältig ſcheinenden, als wirklich kriechenden; daher ſollte man Serpicula eher durch Kriecher überſetzen. Alle dergleichen Namen taugen nicht, ſie mögen deutſch, lateiniſch, oder griechiſch angebracht werden. Dieſes Geſchlechte beſteht nur aus einer Art, welche Serpicula repens genennet wird; mithin müßte ſolche der kriechende

de Schleicher heißen. Die Blätter ſind faſt dem Quendel ähnlich, auf einem Stocke aber ſtehen männliche und weibliche Blumen. Die männlichen haben einen vierfach gezahnten Kelch, vier Blumenblätter und vier Staubfäden. Die weiblichen beſtehen nur aus dem vierfach geſpaltenen Kelche und dem Fruchtkeime, welcher ſich in eine wollichte Nuß verwandelt.

Serſch.

S. Elſebeerbaum.

Serſebaum.

S. Elſebeerbaum.

Sertularie.

Das Geſchlechte von den Thierpflanzen, welches Herr v. Linné Sertularia genennet, iſt zwar, beſonders bey den Franzoſen und Engländern, unter dem Namen Corallina bekannter. Weil aber die letztere Benennung an ihrem Orte nicht angebracht worden, müſſen wir hier die erſte angeben, damit dieſes weitläuftige Geſchlechte nicht ganz vermiſſet werde. Imperati nannte eine Art Corallenmoos Sertolara, und dieſes Wort ſoll von Sertum oder Sertula abſtammen, welches eine Krone oder Kranz bedeutet, und welches der Ritter vielleicht deswegen angenommen, weil die Polypenblumen gleichſam dergleichen vorſtellen. Ob nun dieſe Geſchöpfe wirkliche Thierpflanzen ſind, und ob nach Hr. Ellis Meynung die Polypen dieſe Gewächſe ſelbſt erbauen, oder nach Hr. Baſtern die Polypen von den Gewächſen hervorgebracht werden, wollen wir hier nicht unterſuchen, da bereits hiervon unter Coralle und Meergewächſe das nöthige angemerket worden. Wir bemerken daher mit Hr. v. Linné, wie die Sertularien ein pflanzenartiges Geſchöpfe vorſtellen, der Stamm mit hervortretenden Wurzelfaſern beſetzet, faſerhaft, nackend und gegliedert ſey, und jedes Glied eine Blume oder vielmehr einen Polypen hervorbringe, deſſen Bewegung nicht von äußerlichen Urſachen, ſondern einem eignen willkührlichen Triebe abhange. Durch die Polypenblüthen unterſcheidet ſich dieſes Geſchlechte von dem Corallenmooſe, oder der Corallina Linn. indem ſelbige bey dem letztern mangeln; auch durch die kalchartige Beſchaffenheit, welche dem Corallenmooſe eigen iſt, wird man beyde Geſchlechter leicht von einander abſondern können. Unter den Sertularien findet ſich ein beträchtlicher Unterſchied. Einige zeigen in gewiſſen Entfernungen Blaſen, die ſich durch ihre Größe von dem übrigen Theile des Gewächſes unterſcheiden, und welche Hr. Ellis für Eyerneſter ausgegeben; andere hingegen ſcheinen ganz und gar aus Zellen zu beſtehen.

ſtehen. Die letztern hat Hr. Pallas unter ein eignes Geſchlechte gebracht, und dieſes Cellularia genennet; Hr. v. Linne' aber vereiniget beyde, machet aber zwo Abtheilungen, und führet zuerſt die Blaſencorallinen und dann die Zellencorallinen an, und beſchreibt überhaupt zwey und vierzig Arten; welche alle ein moosartiges Anſehen haben, und kleine ſind. Hiervon iſt die Sertularia volubilis und verticillata unter dem Namen Corallenwinde und Kranzcoralline bereits angeführet worden, von den übrigen bemerken wir hier

A. von den Blaſencorallinen

1) die Liliencoralle, heißt auch beym Ellis Tab. IV. Granatblüthencoralline, beym Gleditſch Meergranatenflechte, beym Hrn. v. Linne' Sertularia roſacea, und beym Pallas Nigellaſtrum. Es iſt ein federartiges Gewächſe, mit gegeneinander überſtehenden, abgeſtutzten Zähnchen, und eins ums andere geſtellten Aeſten, deren Blaſen dornartig gekrönet ſind. Es wächſt ſelbige auf Conchylien und andern Körpern an den europäiſchen Stranden. Hr. Ellis bemerket, wie unter allen Arten dieſes Geſchlechtes keine ſo ſehr einer Blume gleiche, als dieſe, indem die Bläschen unter dem Vergrößerungsglaſe die Geſtalt einer ſich öffnenden Lilie oder Granatenblüthe, recht deutlich vorſtellen.

2) Zwergcoralline. Sertularia pumila Linn. bey den Holländern Taugcoralline, beym Hr. Boddaert aber Zee-Eike. Meereichencoralline. Ellis Tafel V. Sie wächſt und kriecht auf der Tangcoralline, läßt ſich aber davon durch ihre braungelbe Farbe leicht unterſcheiden. Sie beſteht faſt nur aus einfachen, gegliederten Fädchen, und iſt an dem obern Theile der Glieder, die eine Bechergeſtalt haben, mit hervortretenden, zurückgebogenen Spitzen gleichſam gezähneit; die Bläschen ſind faſt eyförmig, öfters runzlicht, oder mit kreuzweiſe übereinander laufenden Furchen beſetzet. Nebenäſte wird man ſelten, wenigſtens ſparſam finden.

3) Deckelcoralline. Sertularia operculata Linn. Vſneoides Pallas, holländiſch Haair-Koralyn oder Meerhaar. Ellis Tafel III. Die Zweiglein ſtehen wechſelsweiſe, und die Zähnchen oder die hervorſtehenden Ecken der Gelenke daran aber einander gegenüber, und ſind ſpitzig, faſt gerade. Die Bläschen ſind eyförmig zugeſpitzet, und mit einem Deckel verſehen. In verſchiedenen Meeren.

4) Seetamarinde oder Meertamariſke Sertularia tamariſca Linn. Ellis Tafel I. no. 1. Die Zweige ſtehen wechſelsweiſe, die Zähnchen der Gelenke aber einander

ander faſt gegenüber, und ſind einigermaßen abgeſtutzet, jedoch noch ſpitzig; die Bläschen länglicht eyrund und zweyzähnicht. Hr. Ellis beſchreibt dieſe einigermaßen herzförmig, mit einer kurzen Röhre an der Spitze. An der Irrländiſchen Küſte.

5) Tannencoralline, Meertanne. Sertularia abietina L. Ellis Tafel I. no. 2. Die Zweiglein ſtehen wechſelsweiſe, die Zähnchen aber einander gegenüber. Dieſe ſind röhricht und die Bläschen röthlicht eyrund, und haben durch eine Oeffnung im Boden eine Gemeinſchaft mit dem Marke. Es hängt dieſe Coralline an verſchiedenen Meerkörpern, vermittelſt röhrichter und runzlichter Wurzeln, welche in ſteife, hohle und hornartige Stängel aufſchießen, welche durch ihre regelmäßig abgehenden Zweige die Geſtalt einer Tanne im kleinen nachahmen.

6) Cypreſſencoralline. Sertularia cupreſſina Linn. Die Zweige haben ein federartiges Anſehen, ſind lang, ſtehen meiſt wechſelsweiſe, und die Zähnchen einander gegenüber; und ſind ſpitzig, etwas einwärts gebogen, die Bläschen eyförmig.

Die Sertularia argentea Linn. oder die Silberfärbige, auch Eichhornſchwanzartige genannt, iſt nur in Anſehung der Zäckchen verſchieden; indem ſolche ſtumpf und nicht gekrümmet ſind. Hr. Pallas hält auch dieſe mit jener für einerley, und hat in dem friſchen Zuſtande in den Bläschen einen pomeranzenfärbigen Polypenſchleim angetroffen; auch aus allen Zähnchen der Zweige lebendige Polypen hervortreten ſehen. In der Nordſee.

7) Schneckencoralline. Holländiſch Slakhoorn Korallyn. Sertularia rugoſa Linn. Ellis Tafel XV. no. 23. Die Bläschen ſollen eine Aehnlichkeit mit dem Saamengehäuſe des Schneckenklees haben. Die Linnäiſche Benennung deutet auf die Runzeln der Bläschen. Die Zähnchen ſind faſt wie ein Bläschen, aber ſehr ſchwach und wechſelsweiſe geſtellet, und die Zweige treten nur hin und wieder vor. Am obern Theile der Bläschen bey der Oeffnung befinden ſich drey Zäckchen. Sie wächſt kriechend auf der Blätterrinde, welche Fluſtra foliacea heißt, in der Nordſee.

8) Heringscoralline. Heringsgräte. Sertularia haleci-na Linn. Ellis Tafel X. no. 15. Die Stielchen mit ihren feinen Zweigen vergleicht man mit der Gräte eines Herings. Die Zähnchen ſind ſchwach, und wechſelsweiſe geſtellet; die Gelenke zweygliedericht, die Bläschen eyförmig, und die Stielchen miteinander vereiniget, indem dieſelben aus etlichen, gleichſam an einander gekütteten Röhrchen oder Kö-

chern beſtehen. Alle Köcher haben ihren Urſprung aus den Wurzelfaſern, und machen bey ihrer Vereinigung einen Stamm, der Zweige hat, woran ſich zweygliederige Fortſätze zeigen. An dem Bläschen befindet ſich eine, an dem Stiele ausgehende Röhre, welche auf der einen Seite über ein jedes Bläschen etwas in die Höhe tritt. Die Röhre iſt oben offen. In allen Meeren auf Conchylien und andern Meerkörpern.

9) Bürſtencoralline. Flaſchenbürſte. Sertularia thuiia Linn. Ellis Tafel V. no. 9. Die Linnäiſche Benennung zielet auf eine Aehnlichkeit mit dem Lebensbaume. Die engliſchen Fiſcher vergleichen ſolche mit den, aus Drath geflochtenen eiſernen Bürſten, womit die Gefäße rein gemachet werden, daher ſie auch holländiſch Kannewaſſer oder Botelſchuijer korallyn genennet wird. Die Wurzelröhrchen ſind auf Steinen befeſtiget; der Stamm iſt einen halben Schuh hoch, ſchwärzlich, runzlicht, und zwiſchen den Aeſten gebogen, die Aeſte ſtehen wechſelsweiſe, ſind zwey bis dreymal gabelförmig abgetheilet, und mit einer doppelten Reihe genau anliegender Zähnchen verſehen; die Bläschen hangen an Stielchen, und ihre Mündung hat einen Rand, und nach Herr Ellis Wahrnehmung auch gemeiniglich einen Deckel, deſſen Gegenwart Hr. Müller läugnet. Die Nordſee und das mittelländiſche Meer.

10) Federcoralline. Sertularia Myriophyllum L. Aniſocatium Donati. Faſanenſchweif nach Hr. Ellis Tafel VIII. no. 13. Dieſe ſeltene Art wächſt in einer Tiefe von zehn bis zwölf Zoll an der Irrländiſchen Küſte. Ihre Wurzel beſteht aus einem Büſchel zarter Röhren, und ſcheint unter bloßen Augen ein Stück Schwamm zu ſeyn. Es erheben ſich dieſe Röhren, und ſtellen durch ihre Vereinigung einen Stängel vor, welcher unter dem Vergrößerungsglaſe mit Aushölungen und Auszackungen gezieret, erſcheint. Der hintere Theil des Stängels iſt mit kleinen, regelmäßigen, und in einer Bogenſtellung geordneten, platten, und in der Mitte hohlen Sproſſen beſetzet. Die Zweige ſind nach einer Seite zu gefiedert. Bey dem Trocknen erhalten ſelbige eine Sichelgeſtalt. Die Zäckchen gleichen einem Becher mit flachen Rande, ſtecken in Hölungen feſte, oder ſind von einem ſpitzigen Blättchen begleitet, ſtehen insgeſammt auf einer Seite übereinander; und ihre Mündungen ſind nach obenzu gerichtet. Bläschen hat Hr. Ellis nicht entdecken können.

11) Sichelcoralline. Sertularia falcata Linn. unterſcheidet ſich von no. 10. dadurch, daß die Zweige ſichelförmig gebogen ſind, und die Zähnchen an denſelben faſt wie die Ziegel, gegeneinander geſchichtet liegen, auch mit keinem Blättchen begleitet ſind. Die Wurzel ſitzt auf Conchylien und andern Körpern. Der Stängel iſt wellenförmig gebogen, und federartig mit vielen Zweigen beſetzet. Die Bläschen ſind eyrund, unten breit, oben ſpitzig.

12) Buſchcoralline. Sertularia pluma Linn. Schotichte Coralline. Ellis Tafel VII. no. 12. Es ſchleudert ſich dieſe Coralline mit den köcherartigen Wurzeln um den Tang und andere Seegewächſe. Die Aeſtchen ſind eins ums andere äſtig, und laufen lanzetartig aus, die Zähnchen ſind glockenförmig und liegen reihenweiſe aufeinander. Die Bläschen haben eine ſchotenförmige, länglichtrunde Geſtalt, und kammartig gezackte Näthe, welche aufſpringen und dadurch laubähnlich werden. In Oſtindien und dem nordiſchen Ocean.

13) Stachelcoralline. Sertularia echinata Linn. Dieſe Art, welche an der ſchwediſchen Küſte gefunden worden, iſt der vorigen faſt gleich, nur ſind die Kelche oder Zähnchen an beyden Seiten der Zweige geſtellet.

Mit dieſer Art vereiniget Herr Müller die Sertularia ſpecioſa des Pallas, und nennet ſolche Krauscoralline. Die Aeſtchen ſind ſichelförmig gebogen, und haben an der innern Seite ihre Zähnchen, die aus ausgebreiteten glockenförmigen Kelchen beſtehen, gezähnelt ſind, und mit einem ſchmalen Blättchen unterſtützet werden. Die Wurzel flechtet ſich um die Horncoralle.

14) Hörnercoralline. Sertularia antennina Linn. Krebsfühlhörnercoralline oder Meerbart. Ellis Tafel IX. no. 14. An den Aeſten ſtehen lauter Kränzchen von vier bürſtenartigen Zähnchen, welche durch die Benennung antennina, holländiſch Spriet-Korallyn, mit den Fühlhörnern der Inſecte verglichen wird. Die Kränzchen zeigen ſich an jedem Gelenke. Die Bürſtchen ſind nach dem Stamme zu etwas krumm gebogen, und haben feine Zähnchen. Die Bläschen ſind eyförmig, ſtehen rings um die Aeſte herum, und ihr ſpitziges Ende iſt gleichſam ſchief abgeſchnitten.

15) Flötencoralline. Sertularia ſyringa Linn. Ellis Tafel XIV. b. B. kommt mit der Corallenwinde faſt überein, und wird auch vom Hrn. Pallas Sertularia volubilis genennet; ihre Bläschen aber ſind länglicht und rund, oben am Umfange nicht eingeſchnitten, und nur ſchwach gezäh-

zähnelt. Die Linnäiſche Benennung iſt von dem ſpaniſchen Hollunder hergenommen, Hr. Houttuyn aber meynet, daß ſie von gewiſſen altmodiſchen Bechern, die wie Röhren ausſehen, und holländiſch Fluiten genennet werden, herſtamme.

16) Flachsſeidencoralline. Sertularia Cuſcuta Linn. holländiſch Viltkruidkorallyn. Ellis Tafel XIV. no. 26. Dieſe iſt ungemein fein und kriechend, und Hr. Pallas will ſolche lieber unter die Seemooſe, als Corallinen zählen. Die Aeſte ſtehen einzeln gegeneinander über, und in den Ecken der Veräſtungen eyrunde Bläschen; übrigens iſt ſie ſchwach gezähnelt.

17) Traubencoralline. Sertularia vua L. Sertularia acinaria Pallas. holländiſch Druiſkorallyn. Ellis Tafel XV. no. 25. Dieſe Art iſt feiner als ein dünnes Haar, wird auf der Fluſtra foliacea gefunden, und die Traubencoralline genennet, weil die runden Bläschen büſchelweiſe ſitzen. Es hat ſelbige ausgebreitete Zweiglein und ſchwache Zähnchen.

18) Nüßcoralline. Sertularia lendigera Linn. holländiſch Neetkorallyn. Haarnüſſencoralline. Ellis Tafel XV. no. 24. Iſt auch ganz klein, hat ſchwache Zähnchen, walzenförmige Bläschen, und drathförmige Stielchen. Das ganze Gewächſe gleichet einem Büſchel verwirrter Haare, die mit Nüſſen beſetzet ſind.

19) Knotencoralline. Sertularia geniculata L. Ellis Tafel XII. no. 19. Dieſe erſcheint dem bloßen Auge wie ein Drath oder Faden, der mit Knoten geknüpfet iſt. Sie kriecht gemeiniglich mit ihren föcherartigen Wurzeln auf dem Schotentang herum, und giebt Zoll lange Stielchen ab. Dieſe ſind dem geknüpften Drathe ähnlich, und beſtehen aus Gelenken, an deren gebogenen Einſenkungen die Bläschen in Eyergeſtalt mit einem Halſe hervortreten, und neben ſich ein gedrehtes Zähnchen hervorragend haben. Die Nordſee und im Canal.

Hier ſchaltet Hr. Müller die Sertularia gelatinoſa des Pallas ein, und nennet ſelbige die Gallertcoralle. Sie gleichet im friſchen Zuſtande einer Gallert, iſt einen halben Schuh lang, dicke, und ſehr äſtig, und kommt aus einer föcherichten Rinde, welche die Conchylien überzieht. Die Aeſte ſind an der Spitze mit glockenförmigen Bläschen beſetzet, am Rande gekerbet oder gewunden.

20) Drathcoralline. Sertularia dichotoma L. Seedrath, oder Meerfaden. Ellis no. 18. Weil ſie faſt einen Schuh lang wird, heißt ſie beym Hrn. Pallas Sertularia longiſſima. Es iſt ein

ein dünnes, fadenförmiges Gewächſe mit langen, in Winkeln ſtehenden Gelenken, die in gabelförmige Zweige ausgehen, an deren Zuſammenfügungen ſich eyrunde Bläschen befinden. Die Nordſee.

21) Seidencoralline. Sertularia ſpinoſa L. Ellis Tafel XI. no. 17. Sertularia ſericea Pallas. Sie iſt ſchlank, durchſichtig, und ſitzt mit vielen röhrigen Seidenfaſern an Steinen und Conchylien feſte. Dieſe Faſern vereinigen ſich in einen Stamm, der viele lange Zweige abgiebt, welche viele Bogen und Winkel machen, an welchen noch feinere kurze Zweiglein ſeitwärts austreten, die an einer Seite mit regelmäßigen Hölen beſetzet ſind; dieſe haben einen ordentlichen Rand. In jeder Hóle fand Hr. Ellis ein Bläschen, als er dieſe Coralline friſch an der Mündung der Themſe herauszog.

22) Federbürſtencoralline. Ellis nennet dieſe Art die Bürſtencoralline oder Meerborſten. Tafel XI. no. 16. und Hr. v. Linné die gefiederte, Sertularia pinnata. Pallas Sertularia ſetacea. Sie hat ſchwache Zähnchen, länglicht ovale Bläschen, mit einer röhrenförmigen Mündung; und einen einfachen, lanzetförmig gefiederten Stamm, der nach dem Austrocknen, eine kleine Bürſte vorſtellet. Die Zähnchen ſtehen in Käſtchen.

23) Gürtelcoralline. Sertularia polyzonia Linn. weil die Bläschen mit Gürteln umgeben und geſtreifet ſind. Heidekrautcoralline, Sertularia ericoides Pallas, auch holländiſch Hey-Korallyn. Großzahncoralline. Ellis Tafel II. no. 3. Das Gewächſe iſt äſticht, und die Zähnchen, welche eins ums andere ſtehen, ſind wiederum ein wenig gezähnelt. Ellis beſchreibt zwo Gattungen. Eine, welche auf Auſtern gerade in die Höhe wächſt und große Zähnchen hat, die ſich in der Vergrößerung als Krüge zeigen. Die andere kriecht an andern Gewächſen in die Höhe, hat mehrere Zweige, und an den Zähnchen eine weitere Mündung. Das mittelländiſche Meeer, die Nordſee und andere.

24) Federcoralline. Sertularia pennaria Linn. Sie hat einen Stiel von anderthalb Schuh hoch, iſt rauh, gedrehet, und mit langen Zweigen wechſelsweiſe und federartig beſetzet. Die Zweige haben wieder ihre Stralen, wie der Bart an den Federn. Die Stralen ſind an der obern Seite rinnenförmig hohl, und an der Rückenſeite rund. Das indianiſche Meer.

25) Mooscoralline. Sertularia lichenaſtrum Linn. Meermilzkraut oder Engelſüße. Ellis

Tafel VI. no. 10. hat ſchuppenweiſe in zwo Reihen gelegte, ſtumpfe Zähnchen; die Bläschen ſind oval, klaffen, und ſtehen an einer Seite gleichweitig beyeinander. Die Stiele ſind federartig mit gabelförmigen Aeſtchen beſetzet. Indien, Zeylon, Nordſee.

26) Cederncoralline. Sertularia cedrina Linn. hat lange ſchmutzige Stiele, iſt öfters gegabelt, gegen die Spitzen zu dicker, und läuft ſtumpf aus. Sie iſt mit einer vierfachen Reihe walzenförmiger, gelber Röhrchen beſetzet, daher die Aeſte faſt viereckicht ſcheinen. Von der Bürſtencoralline unterſcheidet ſich ſelbige dadurch, daß die Schuppen nicht abgeſondert ſind, ſondern übereinander liegen. Kamtſchatka.

27) Purpurcoralline. Sertularia purpurea Linn. Dieſe iſt ganz dunkelpurpurfärbig. Die Zähnchen ſind eyrund, köcherartig, die Aeſtchen gabelförmig, vierfach ſchuppicht, und daher viereckicht, die Bläschen glockenförmig und ſtehen gerade in die Höhe. Kamtſchatka.

B. Zellencorallinen, oder ſolche, deren Eyerneſter oder Bläschen nicht offen, ſondern innerhalb den Gelenken verſtecket liegen.

28) Taſchencoralline. Sertularia burſaria Linn. Hirtentaſche. Ellis Tafel XXII. no. 8. Das Gewächſe iſt perlenfärbicht und klebt mit kleinen Röhrchen an den Fucis; aus dieſen Röhrchen erweitert ſich ſolches von Glied zu Glied in Täſchlein, die unten enge und oben breit, und paarweiſe, oder einander gegenüber geſtellet ſind. Dieſe Täſchlein ſind die offenen Zellen, aus welchen gemeiniglich ein Körper, in Geſtalt einer Tabackspfeife hervortritt, deſſen dünneres Ende in der mittlern Röhre eingepflanzet zu ſeyn ſcheint. Die Zähnchen ſtehen gegeneinander über, ſind zuſammengedrücket und gleichſam gekrönet, die Aeſtchen aber ſteigen gabelförmig in die Höhe.

29) Panzercoralline. Sertularia loricata Linn. Ellis Tafel XXI. no. 7. Bey dieſer Art haben die Zellen, wenn man derſelben zwo, wie ſie paarweiſe gegen den Stiel anſitzen, zuſammennimmt, eine Panzergeſtalt. Nämlich es erhebt ſich gegen den Stiel eine, unten ſpitzige, und oben breite, ſchief abgeſtutzte und offene Zelle, wenn nun die zwote gegenüberſtehende dazukommt, zeiget ſich die Panzergeſtalt. Hr. Houttuyn vergleicht ſelbige mit einer Schnürbruſt, und nennet dieſe Art Keurslyf-Korallyn. Sie wächſt in großen Büſchen mit gabelförmigen Aeſtchen; dieſe ſind köcherförmig, und geben aus ihrem Mark die Zellen ab. Der Ocean.

30) Kronencoralline. Sertularia faſtigiata Linn. Cellularia plumoſa Pallas. Pflaumfedercoralline. Ellis Tafel XVIII. no. 1. Es iſt ein feines, weiches Gewächſe mit einer ſchönen Krone. Die Zähnchen ſtehen wechſelsweiſe und machen die halbrollrunden Zellen. Jedes Aeſtchen iſt gabelförmig getheilet, und jede Abtheilung führet zwo Reihen Zellen, die oben eine ſcharfe Spitze haben. An dieſer Spitze will Herr Ellis ſchneckenartige Körperchen beobachtet haben. Woher dieſe entſtanden, iſt ſchwerlich einzuſehen. Hr. Müller zieht alles in Zweifel.

31) Vogelcoralline. Sertularia auicularia Linn. Vogelkopfcoralline. Ellis Tafel XX. no. 2. Es zeigen ſich an dieſem Gewächſe gewiſſe Anhänge, welche einige Aehnlichkeit mit den Vogelköpfchen haben, ſie bewegen ſich und öffnen ihre Schnäbel, ohne daß man ihre Beſtimmung ausfindig machen können. Die Nordſee.

32) Neritencoralle. Sertularia Neritea Linn. Ellis Tafel XIX. Hr. Ellis will bey dieſer Art zuerſt die Verwandlung der Polypen in Conchylien beobachtet haben, oder doch dieſes Gewächſe für ein Eyerneſt von kleinen Neriten ausgeben; Herr Pallas aber glaubt, daß derſelbe durch das Vergrößerungsglas verführet worden; und hält die rundlichen, vermeyntlichen Neriten für nichts anders, als häutige Bläschen, die mit einer Querſpitze klaffen. Die Aeſtchen dieſer Coralline ſtehen gerade, ſind ungleich und gabelförmig. Amerika.

33) Steincoralline. Sertularia ſcrupoſa Linn. Ellis Tafel XX. no. 4. Dieſe iſt ſteinartig, mürbe, ſetzet ſich an breitblätterige Seerinden an, iſt wechſelsweiſe mit Dornen beſetzet, hat eckichte Zähnchen und kriechende gabelförmige Aeſtchen. Die engliſche Küſte.

34) Kriechcoralline. Sertularia reptans Linn. Ellis Tafel XX. no. 3. Sie kriecht auf der breitblätterichten Seerinde dergeſtalt fort, daß die Aeſtchen immer neue Wurzeln abgeben. Die Aeſtchen ſind gabelförmig, und an beyden Seiten wechſelsweiſe mit zweyzähnichten Zellen beſetzet. Leget man dieſes Gewächſe in Eſſig, ſo brauſet das kalchichte Weſen herunter, und es bleibt eine köcherartige Haut übrig. Der Ocean.

35) Klebcoralline. Sertularia paraſitica Linn. Weil dieſe Art ſich im Ocean an die Corallina rubens dergeſtalt anhängt, daß man dieſe Stielchen von dieſer, für die Stielchen der Klebcoralline halten könnte, hat der Ritter obige Benennung gewählet. Sie beſteht aus lauter an

einander geſetzten Kränzchen von fünf zuſammengeſetzten, weißen, durchſichtigen, etwas punctirten und gerade ſtehenden, kräuſelartigen Zähnchen, die mit ihrem innern Rande gegen das Corallenmoos angewachſen ſind. Die Kelche ſind mit geradeſtehenden Bürſten gerändert. Die Geſtalt der Zellen hat viel Aehnlichkeit mit der Haarrinde. S. Seerinde.

36) Haarcoralline. Sertularia ciliata Linn. Augbraunencoralline. Ellis Tafel XX. no. 5. Iſt ein kleines, gerade ſtehendes, äſtiges Gewächſe mit trichterartigen, wechſelsweiſe geſtellten Zellen, die mit dem dünnſten Ende an einander ſitzen, oben aber eine weitklaffende Mündung haben, deren Rand mit Wimpern oder feinen langen Haaren beſetzt iſt. Ellis will auch hier am obern Theile ſchalichte, und ſeitwärts Vogelköpfartige Körper wahrgenommen haben, dergleichen Pallas nicht finden können. Wächſt auf dem Seemoſe und Schwämmen an den Engliſchen Küſten.

37) Elfenbeincoralline. Sertularia eburnea Linn. Ellis Tafel XXI. no. 6. Die Farbe iſt wie Elfenbein. Die Größe beträgt höchſtens einen Zoll. Die Zähnchen ragen eins ums andere hervor. Die Aeſtchen ſtehen ausgebreitet, und die Eyerneſter zeigen ſich wie bäuchichte Bläschen, die mit einer Schnauze verſehen ſind. Das ganze Gewächſe ſcheint unter dem Vergrößerungsglaſe aus zuſammengedrückten Kügelchen zu beſtehen, die auf einen Seemoos geleget ſind. Im Nordocean.

38) Bockshorncoralline. Sertularia cornuta Linn. Cellularia falcata Pallas. Ziegenborncoralline. Ellis Tafel XXI. no. 10. Die wechſelsweiſe geſtellten Zähnchen ſind etwas krumm gebogen, oben abgeſtutzt, und haben daſelbſt runde Oeffnungen, die nach der innern Seite zu gekehret ſind, an der andern Seite dieſer Zellen aber erhebt ſich ein feines Härchen. Die Aeſtchen entſtehen wechſelsweiſe, und hin und wieder zeigen ſich bläſichte, punctirte Eyerneſter mit einer Schnauze, wie bey der vorigen Art. Im Ocean.

39) Krebsſcheerencoralline. Ehedem nannte Herr von Linné dieſe Art Sertularia chelata, auch Pallas wählet Cellul. chelata, nachher verwechſelte der Ritter dieſe Benennung mit loricata. Die Zähnchen aber mit einem Harniſch zu vergleichen, iſt gewiß nicht ſo ſchicklich, als wenn man ſie mit Krebsſcheeren vergleicht. Ellis Tafel XXII. no. 9. nennt ſolche Stier- oder Ochſenhorncoralline. Die Aeſtchen ſind nach innen zu krumm gebogen, und beſtehen aus einer einfachen Reihe hörnerartiger Köcher, die an ihrer

rer obern runden Mündung, an der innern Seite ein langes Horn, und an der andern Seite ein kurzes haben. Es iſt dieſes eine von der kleinſten Art, und wird im Ocean auf Seemoſen gefunden.

40) Ottercoralline. Sertularia anguina Linn. Schlangenförmige Coralline. Ellis Tafel XXII. no. 11. Dieſe iſt ganz weiß, und erſcheint dem bloßen Auge als kurze, krumme Härchen, welche gegen einen Stiel angeſetzt ſind. Bey der Vergrößerung ſieht man einen geraden Stamm, aus welchem, ohne Zähnchen, gewiſſe ſchlangen- oder keulförmige Aeſtchen in einen geraden Winkel ſichelförmig austreten, an welchem unten ſich eine Oeffnung befindet. Der Stamm kriecht an andern Seegewächſen hinan.

Serval.

Dieſen Namen haben die Portugieſen in Oſtindien einem wilden vierfüßigen Thiere aus dem Katzengeſchlechte beygeleget, welches in einigen Reiſebeſchreibungen unter dem malabariſchen Namen Marapute vorkömmt, und im Deutſchen von einigen auch Tigerkatze und Pferdekatze genannt wird, weil es in Anſehung der Geſtalt mit der Katze, die es aber an Größe drey- bis viermal übertrifft, und in Anſehung der ſchwarzen Flecken, welche auf einem rothfalben und weißlichem Grunde ſtehen, mit dem Tieger und Panther übereinkömmt. Man findet es vorzüglich auf den Gebirgen in Oſtindien, wo es ſich faſt immer auf den Bäumen aufhält. Es iſt vom grimmigen Naturelle, und ſpringt mit großer Leichtigkeit von einem Baume zum andern, vorzüglich um Vögel zu erhaſchen, welche ſeine vornehmſte Nahrung ausmachen.

Seſambeinchen.

Oſſa Seſamoidea. Die ſonderbare Benennung dieſer kleinen Knöchelchen im menſchlichen Körper iſt von ihrer Geſtalt und der Aehnlichkeit, welche ſie mit dem Saamen einer ſolchen Frucht haben, entlehnt. Sie kommen gemeiniglich und vornehmlich bey alten Körpern an einigen Gelenken der Finger und der Zehen zum Vorſcheine, und ſind meiſtentheils an Bändern befeſtiget, und alſo gelegen, daß ſie mit ihrer hohlen Fläche an den Knochen treffen, mit der andern convexen aber an das Band, oder eine Sehne verbunden ſind. Ihre eigentliche Anzahl iſt ſehr ungewiß und unbeſtimmt, doch wird ſie gemeiniglich auf vierzehn bis ſechzehn gerechnet. Wenn es nämlich damit ſeine Richtigkeit hat, ſo ſind ſie ohngefähr folgendergeſtalt vertheilet. Die größten finden ſich nämlich je zwey und zwey an dem Fundamente des erſten Gliedes jeder großen Fußzähe.

zähe. Ferner ebenfalls zwey, jedoch auch bisweilen nur eines, an jedem Daumen der Hand. Eins zwiſchen dem Gelenke des vierten Mittelhandknochens, und des erſten Gliedes eines jeden Ohrfingers. Eins am äußerſten Gelenkknopfe des Schenkelknochens, ingleichen eins am würfelförmigen Knochen der Fußwurzelbeine, wovon jenes gemeiniglich in den oberſten Theil des Wadenmuskels, dieſes aber an die Sehne des hintern Röhrenmuskels mit verwebt iſt. Endlich findet man auch noch bisweilen eins an der äußerlichen Seite eines jeden erſten Mittelhandknochens, woſelbſt ſelbiger mit dem erſten Gliede des Zeigefingers ſich durch ein Gelenke vereinbaret. Da die meiſten mit den Bändern und dem ſehnichten Theile der Muskeln zuſammenhängen, ſo ſcheinen ſie keinen andern Nutzen zu leiſten, als daß ſie eben dieſen Theilen zu beweglichen Befeſtigungspuncten dienen. Bey Kindern ſind ſie gemeiniglich knorplicht, bey erwachſenen und alten Körpern aber zwar von knochichter, aber allemal etwas lockerer Subſtanz. Man könnte ſogar von der Knieſcheibe behaupten, da ſie ebenfalls die Geſtalt und die ganze Subſtanz dieſer Seſambeinchen hat, auch wie dieſe mit den übrigen Knochen eigentlich nicht zuſammengefuget, ſondern bloß in die Bänder verwickelt iſt, daß ſie nichts anders, als ein ſolches, nämlich das größte Seſambein ausmache.

Man trifft dergleichen auch bey andern, beſonders den großen vierfüßigen Thieren hin und wieder an, wovon man ſogar einigen ſolchen Knochen, welche bey den Kälbern vorkommen, aus Aberglauben eine beſondere Heilkraft, nämlich diejenige, Fieber zu vertreiben, zueignen wollen, und pfleget man ſie dahero im gemeinen Leben mit dem prächtigen Ehrentitel der Fieberbeine oder Fieberknochen zu belegen.

Seſamkraut.

Seſamkraut, oder Seſamum, nannten die alten Schriftſteller den Dotterſaamen, Rivin, und mit ihm Hr. von Linné aber, verſtehen darunter ein, davon ganz verſchiedenes, Geſchlechte, obgleich aus deſſen Saamen eben ſowohl, wie aus dem Dotterſaamen ein Oel gepreſſet wird. Die Blume des Seſami hat mit dem Fingerhute viel Aehnlichkeit, die Frucht aber iſt davon merklich verſchieden. Der kleine, ſtehenbleibende Kelch iſt in fünf Einſchnitte getheilet, und von dieſen der oberſte der kürzeſte. Des glockenförmigen Blumenblattes Röhre iſt faſt ſo lang, als der Kelch; der Rachen aufgetrieben, und unterwärts gerichtet, und der Rand in vier faſt gleiche, und einen viel längern Einſchnitt getheilet.

let. Vier Staubfäden entſpringen aus der Röhre des Blumenblattes, ſteigen aufwärts, und die beyden einwärts geſtellten ſind etwas kürzer, als die äußerlichen. Zwiſchen dieſen ſteht gleichſam der fünfte, aber unvollkommene, abgeſtutzte Staubweg. Der Griffel hält mit den Staubfäden gleiche Richtung, iſt aber etwas länger, und mit einem zweyfachen, lanzetförmigen Staubwege geendiget. Der länglichte, einigermaßen viereckichte Fruchtbalg enthält in vier Fächern viele Saamen. Hr. von Linné unterſcheidet zwo Arten:

1) Seſamkraut mit lauter ganzen Blättern. Morgenländiſches Seſamkraut; Egyptiſcher oder Alexandriniſcher Oelſaame. Seſamum orientale L. Dieſe jährige Pflanze wächſt in Egypten, Zeylon und Malabarien, und wird um Conſtantinopel häufig gebauet. Der aufrechtſtehende, haarichte Stängel treibt nur unterwärts einige Zweige. Die Blätter ſind geſtielt, einander gegen über geſtellet, länglich oder eyförmig, völlig ganz, und mit wenigen kurzen Haaren beſetzet. Am Blattwinkel ſtehen die Blumen einzeln auf einem ganz kurzen Stiele, welchen zwey kleine Deckblätter umgeben, an deren jedem eine gelbliche durchſtochene Drüſe ſteht. Das Blumenblatt iſt weiß.

2) Seſamkraut mit dreylappichten Blättern. Oſtindiſches Seſamkraut. Seſamum indicum Linn. wächſt in Oſtindien und Arabien, iſt gleichfalls ein Sommergewächſe, treibt einen hohen, oberwärts in Zweige abgetheilten und daſelbſt auch viereckichten Stängel, an welchem geſtielte, aber verſchiedentlich geſtaltete Blätter ſtehen. Die unterſten ſind ungleich ausgezahnt, die mittlern in drey Lappen getheilet, und die oberſten völlig ganz, oder nur ausgeſchweift, alle weich, und gleichſam klebricht anzufühlen. Die Blumen ſind weißlich.

In hieſigen Gärten werden beyde Arten, ſonderlich die erſte, auf dem Miſtbeete aus dem Saamen erzogen, der Saame aber nicht genutzet. In Egypten, um Conſtantinopel, und in andern Ländern, wird der ſüße, ölichte Saamen in Suppen, Kuchen, und auf andere Art genutzet, vornehmlich daraus ein Oel gepreſſet, und dieſes häufig gebrauchet. Die Egyptiſchen Weiber trinken dieſes Oel, wenn ſie ſich baden, und glauben, davon fett zu werden. Es wird auch bey innerlichen Verwundungen und Geſchwüren, als ein linderndes Mittel, und zu Salben und Pflaſtern gebrauchet. Der Saame und das ausgepreßte Oel wurden ehedem über Alexandria und Venedig nach Deutſchland gebracht, jetzt aber wird man beydes ſelten in den Apotheken finden. Wir können auch beydes füglich ent-

entbehren, indem der Dotter- und Rübſenſaamen und deren Oel, gar füglich deren Stelle vertreten können. Das Seſamöl ſoll nicht ſo leicht, als andere ausgepreßte Oele verderben, und wird daher öfters mit andern Oelen und Balſamen, vornehmlich mit dem Balſam von Mecha, vermiſchet.

Sesban.

S. Schampflanze.

Seſel, cretiſcher.

S. Drehkraut.

Seſelſaame.

Dieſer Name, oder Seſeli, iſt einigen, unter ſich ganz verſchiedenen Pflanzen beygeleget worden. Boerhaave hat ein eigenes Geſchlecht alſo genannt, worinnen demſelben auch Herr von Linné und andere gefolget ſind. Rivinus gab dieſen Namen einem andern Geſchlechte, welches aber mit dem Haarſtrange vereiniget worden. Auch unter dem Tordylio und Laſerpitio findet man Arten, welche bey einigen Schriftſtellern den Namen Seſeli führen. Von dieſen wollen wir zuletzt das Nöthige anmerken, zuvor aber das eigene Geſchlecht Seſeli Linn. kennen lernen. Es gehöret ſolches zu der Familie der Dolden. Die kleinen Schirme der Dolde ſind faſt kugelförmig, und ihre Hülle beſteht aus einem und dem andern Blättchen, da hingegen ſolche bey der Hauptdolde gänzlich mangelt. Alle Blumen ſind fruchtbare Zwitter, und beſtehen aus fünf herzförmigen, umgeſchlagenen, einander ähnlichen Blumenblättern, fünf Staubfäden und zween Griffeln. Die Frucht iſt eyförmig, geſtreift, und theilet ſich in zween Saamen, von gleicher Geſtalt. Hr. v. Haller nimmt dieſes Geſchlecht gleichfalls an, ſetzt aber das Hauptunterſcheidungszeichen in die vielfach zerſchnittene beſondere Hülle, welche bey den kleinen Schirmen ſitzt, und welche nach dem Hrn. v. Linné nur aus einem oder etlichen Blättchen beſtehen ſoll. Nach dem Herrn Scopoli iſt Seſeli ein gar weitläuftiges Geſchlecht, indem derſelbe alle diejenigen Doldengewächſe darinnen vereiniget, welche eine eyförmige, geſtreifte, und mit abhängenden Griffeln beſetzte Frucht haben; als verſchiedene Arten des Sium, Meum, Aegopodium, Carum, u. ſ. f. Auch Herr Cranz rechnet Sium falcaria zu dieſem Geſchlechte, indem deſſen eyförmiger Saame, wie bey den übrigen Arten, in eine Spitze ausläuft, obgleich die Blätter nicht ſo zart, wie bey den andern zerſchnitten ſind, auf welche doch derſelbe zugleich bey Beſtimmung dieſes Geſchlechts geſehen. So unbeſtimmt die Geſchlechtskennzeichen ſind, indem auch die Beſchaffenheit der beſondern Hülle in den

Arten ſich nicht immer gleich iſt, eben ſo ungewiß laſſen ſich die Arten ſelbſt beſtimmen und unterſcheiden, wie unter andern von der Pimpinella tenuifolia Riu. erhellet. In der Murrayiſchen Ausgabe findet man eilf Arten, indem die, in den ſpeciebus angegebene ſechſte Art, oder Seſeli pumilum zu der Biebernell gerechnet worden. Die bekannteſten ſind:

1) Seſelſaame mit verwachſener napfförmiger Hülle. Pferdedille. Rivin betrachtet dieſe Pflanze als ein beſonderes Geſchlechte, und nannte ſolches Hippomarathrum. Rupp und Kramer folgten demſelben nach; die meiſten aber achten nicht auf die Geſtalt der Hülle, vereinigen die Pflanze mit dem Seſeli, und iſt daher Seſeli Hippomarrathrum Linn. Ihr eigentliches Vaterland iſt Oeſterreich. Die ausdauernde Wurzel iſt oberwärts mit Borſten beſetzet; die Oberfläche der ganzen Pflanze meergrün, oder bläulicht angelaufen, und der Stängel ſchwach, doch hart, aufgerichtet, auch zuweilen etwas gebogen, und oberwärts in Zweige getheilet. An dieſen ſtehen bisweilen, zumal wenn die Pflanze in einem magern Boden wächſt, nur Blattſcheiden, in einem fruchtbaren Erdreiche aber ſitzen an dieſer auch Blätter, welche zweyfach gefiedert, und die Blättchen in drey gleichbreite Einſchnitte geſpalten ſind. Der Blattſtiel iſt gegliedert, daher auch Herr Cranz dieſe Art Seſeli articulatum genannt. Die beſondere Hülle beſteht aus zwey, mit einander verwachſenen, oder einem napförmigen, am Rande zerſchnittenem, röthlichem Blatte. Die Blumenblätter ſind, ehe ſie ſich öffnen, röthlich, hernach weiß.

2) Seſelſaame mit geſtreiftem ſcheidichtem Stängel, und dreyfach gefiederten Blättern. Hierunter verſtehen wir die Pimpinella tenuifolia Riuin. welche Hr. von Linne' für ſein Seſeli ſaxifragum, Herr Cranz aber für deſſen Seſeli annuum, und Hr. v. Haller für deſſen Seſeli glaucum hält. Obgleich die Pflanze, welche auch in Deutſchland wächſt, gewiß eine ausdauernde Wurzel hat, wie man beſonders an den, darauf ſitzenden Borſten, als Ueberbleibſel der Blattſtiele, abnehmen kann, wollten wir die Riviniſche Pflanze doch am liebſten für das Seſeli annuum Linn. halten, indem er ſelbſt angiebt, daß der Stängel geſtreift und die Blätter gedoppelt gefiedert ſind. Der Stängel iſt etwa zween Fuß hoch, ſteif, geſtreift, und mit wenigen Zweigen beſetzet. Die Blätter ſind faſt dreyfach gefiedert; die erſte Abtheilung beſteht gemeiniglich aus fünf, die andere aus zwey, oder drey Paar Blättchen, welche ſich zuletzt mit zwey Paaren, und einem

nem einzelnen endigen; die Blättchen ſind gemeiniglich einfach, oder auch zwey- und dreyfach geſpalten, gleich breit, doch am Ende ſcharf zugeſpitzet, und mit einer merklichen Linie getheilet. Die Scheiden des Stängels haben einen weißen Rand. Die allgemeine Hülle mangelt. Die beſondere beſteht aus vielen, öfters zehn Blättern, von verſchiedener Größe, welche über die Dolden, ehe ſie aufblühen, hervorragen. Die Blumen ſind einander nicht ganz ähnlich, die Blumenblätter eher ganz, als geſpalten, doch gekrümmet, und daher herzförmig, weiß, und ebenfalls mit einer erhabenen Linie durchzogen.

Der in den Apotheken aufbehaltene Seſelſaamen kömmt von keiner Art des jetzt beſchriebenen Geſchlechts, ſondern von Pflanzen, welche zu andern gerechnet worden; und zwar

1) der ſo genannte Seſeli officin. oder Sileris montani ſemina officin. im Deutſchen Roßkümmel genannt, werden vom Liguſtico, quod Seſeli officinar. C. B. P. oder dem Laſerpitio Siler Linn. genommen. Dieſes mit völlig ganzen, lanzetförmigen geſtielten Blättchen verſehene Laſerkraut, oder Bergſiler, Cretiſcher Seſel und Sermontan genannt, wächſt in Frankreich, der Schweiz und Oeſterreich, hat eine ausdauernde, ſtarke, in Zweige getheilte, und oberwärts mit Borſten beſetzte Wurzel, einen ſtarken, vier bis fünf Fuß hohen, zweigichten Stängel, und große, dreyfach gefiederte Blätter; an den kleinen Zweigen der Hauptribbe des Blattes hängen durch Hülfe kleiner Stielchen einander gegen über geſtellte, blaulich grüne, längliche, an beyden Enden ſpitzige, meiſtentheils völlig ganze, zuweilen in drey Lappen getheilte Blättchen; ſonderlich findet man bey dem letzten, womit ſich das ganze Blatt endiget, und an den oberſten Blättern des Stängels dergleichen Einſchnitte, welche auch Hr. von Haller für das Kennzeichen bey dieſer Art angenommen hat. Der Blumenſchirm hat ſowohl eine allgemeine, als beſondere Hülle, welche aus vielen Blättchen beſteht. Der Blumenſchirm iſt ſehr groß und breit. Die Blumenblätter ſind weiß, einwärts gebogen, herzförmig, und einander ähnlich. Die Frucht iſt eyförmig und der Länge nach mit acht krauſen Erhebungen beſetzet. Die Saamen haben einen ſtarken, gewürzhaften Geruch, und übertreffen an Kraft gewiß die meiſten dergleichen Saamen, und doch werden ſolche jetzt gar nicht gebrauchet. Sie geben ein weſentliches blaues Oel, welches dem Geruche nach mit dem Kümmel übereinkömmt. Aus der Wurzel quillt ein wohlriechendes Harz.

2) Der Cretiſche Seſelſaame, Seſeli cretici ſemen, wird zwar öfters mit dem vorher beſchriebenen verwechſelt, ſolcher ſoll aber, wie Herr von Linne' und andere angeben, von dem Tordylio officinali genommen werden. S. II. Band 401 S.

3) Seſeli pratenſe, C. B. P. iſt der eckichte Haarſtrang. S. III. Band 598 S.

Seſſelkraut.

S. Diapenſia.

Sevenbaum.

S. Sadebaum.

Sey.

Sey, dän. Granſey, der Köhler, iſt beynahe dem Lyr ähnlich. (ſ. dieſen unſern Artikel, B. V. S. 276.) Der Kopf iſt etwas ſpitziger; der Leib ſchmäler, aber auch mit feinen Schuppen verſehen. Das Fleiſch iſt gröber, als am Dorſche, daher er auch von niemand, als von Bauern und Geſinde geſpeiſet wird. So lange der Seyfiſch oder Köhler klein iſt, wird er Mort genannt; und alsdenn ſieht man ihn in unzähliger Menge um die Brut anderer Fiſche herumſchwärmen. Wenn er etwas älter wird, ſo nennt man ihn Pale, und alsdenn iſt er ziemlich wohlſchmeckend. Nachher wird er Sey-Ofs genannt, und wieder in den Sommerſey, der zugleich mit dem Sommerheeringe ankömmt, und in den Qualeſey, unterſchieden; der letztere iſt etwas kleiner, und geht mit dem Wallfiſche den Frühlingsheeringen nach, welche an ihnen ihre größten Feinde und Verfolger haben. Wenn ſie vom Wallfiſche gejaget werden, dieſer ſie aber nicht weiter verfolgen kann, ſo fährt der Seyfiſch fort, ſie vor ſich ſelbſt in jede Bucht, oder in jede Beugung und Krümme des Landes, hineinzujagen, und zwar mit ſolcher Hitze, daß er ſogar zuweilen ans Land läuft. Auf Sundmorer hat man ſie öfters mit einem Gefäße herausgeſchöpft, und zwar ſo viel als man verlangte; indem ihre Menge ſo groß iſt, daß keiner ſich vor dem andern umwenden kann. Ja, was noch mehr! zuweilen ſieht man ſie ſchaarenweiſe mitten auf dem Waſſer in ſo ſtarken Zügen, und ſich ſelbſt ſo ſehr drücken, daß viele dadurch über das Waſſer in die Höhe gehoben werden, und daß ein einziger Mann mit einem Klep, nämlich mit einem, am Ende deſſen Stocks befeſtigten Angelhacken, in einer halben Stunde, ſechzig bis ſiebenzig Stück an ſich ziehen und ins Boot nehmen kann. Sonſt werden ſie ſowohl mit der Angel, als mit dem Zuggarne gefangen, und mit dieſem hat man bisweilen wohl über zweyhundert Tonnen in einem Zuge bekommen. Er iſt Gadus Virens, Linn. gen.

134. ſp. 7. Müllers grüner Schelfiſch ſeiner Cabeljaue, und Callarias imberbis, 1. und 2. ein Pamuchel des Kleins. ſ. dieſe beyden Artikel, B. IV. S. 330. und B. VI. S. 309. auch Pale, ebendaſ. S. 278.

Seydenpflanze.

S. Hundskohl.

Siankoſchnecke.

S. Spindelwalze.

Sibbaldia.

Robert Sibbald hat ſich durch ſeine, 1684 herausgegebene, Scotia illuſtrata um die Naturgeſchichte von Schottland verdient gemacht. Das Pflanzengeſchlecht, welches Herr von Linne' deſſelben Andenken gewidmet, iſt mit dem Fingerkraute nahe verwandt, und damit auch vom Hrn. Böhmern, vom Herrn von Haller aber mit ſeiner Fragaria, vereiniget worden. Der Kelch iſt in zehn Einſchnitte getheilet, welche zwar alle lanzetförmig und einander gleich, doch wechſelsweiſe etwas ſchmäler und breiter ſind. Auf dieſen ſitzen fünf eyförmige Blumenblätter und zehn Staubfäden; in der Mitte ſtehen fünf Fruchtkeime, und an jedem ſeitwärts ein Griffel mit einem knöpfichten Staubwege. Es folgen fünf nackende Saamen, welche von dem geſchloſſenen Kelche bedecket ſind. Herr von Linne' führet zwo Arten an:

1) die geſtreckte Sibbaldia. Sibbaldia procumbens L. wächſt auf den Lappländiſchen, Schottländiſchen und Schweizeriſchen Alpen wild, und hat eine ausdauernde, holzichte Wurzel, aus welcher Blätter und Stängel hervortreiben. Die Wurzelblätter ſind haaricht, die übrigen aber glatt, alle aus drey abgeſtutzten und dreyzackichten Blättchen zuſammengeſetzt. Die Stängel ſind geſtreckt, kurz, mit einer bis drey Blüthen beſetzt; die Blumenblätter gelb, und nicht größer, als die Kelcheinſchnitte. Hr. v. Haller hat nur fünf Staubfäden gezählet. Von dieſer Pflanze hat Sibbald in dem angeführten Werke eine Abbildung gegeben.

2) Die aufgerichtete Sibbaldia. erecta Linn. wächſt in Sibirien. Die Stängel ſind dünne, aber ſteif, unterwärts röthlich und rauch, die Blätter gemeiniglich in drey ſchmale Lappen und dieſe wieder in kleine zerſchnitten, und die Blumen fleiſchfärbig.

Sibthorpia.

Humphred Sibthorp, öffentlicher Lehrer der Kräuterkunde zu Oxford, hat die Pflanze, welche nunmehr deſſen Namen führet, getrocknet dem Herrn von Linne' zugeſchickt. Man findet zwar drey Arten von dieſem Geſchlechte angemerket

gemerket, nachdem aber Herr von Linne' aus der Sibthorpia peregrina ein eigenes Geſchlecht unter dem Namen Diſandra gemachet, und vermuthlich auch die Sibth. africana damit vereiniget werden muß, bleibt nur die Sibth. europaea übrig. Dieſe europäiſche Sibthorpia wächſt in England und Portugal an dem Ufer kleiner Bäche, hat eine ausdauernde Wurzel, nieren- oder vielmehr ſchildförmige, eingekerbte Blätter, einen fünffach getheilten Kelch, ein in fünf einander faſt gleiche und rundliche Einſchnitte getheiltes Blumenblatt, viere, paarweiſe von einander abgeſonderte Staubfäden, einen Griffel, und einen rundlichen, platten, der Quere nach in zwey Fächer abgetheilten Fruchtbalg mit vielen Saamen.

Sibyllenwurzel. S. Enzian.

Sichel.

Sichel, auch Sichling, Sablar, Sarracho, Kl. Richt. Nach dem Marſilli, p. 21. Tab. 8. iſt er nur Sarachi, Aldrou. congener. Doch iſt Klein nicht dieſer Meynung; vielmehr, daß er ſeinem zweeten Hechte, Tab. XX. fig. 3. gleiche; daher er auch bey ihm die dritte Gattung der Hechte, Lucius, ausmachet. ſ. dieſen unſern Artikel, B. III. S. 722. Bey dem Kramer iſt der Sichling eine Karpfenart, Cyprinus, 5. ein Donaufiſch.

Sichel, S. auch Kornblume.

Sichelfloße.

Müllers ſiebente Gattung ſeiner Klippfiſche, Chaetodon Punctatus, Linn. gen. 164. ſp. 7. ſ. unſern Artikel, Klippfiſche, B. IV. S. 559.

Sichelfloße. Auch Müllers zehnte Gattung ſeiner Lippfiſche. Labrus Falcatus, Linn. gen. 166. ſp. 10. ſ. dieſen unſern Artikel, Lippfiſch, B. V. S. 156.

Sichelfloße. Müllers fünfte Gattung ſeiner Stachelbärſche, Gaſteroſteus Carolinus, Linn. gen. 169. ſp. 5. ſ. unſern nachfolgenden Art. Stachelbarſch.

Sichelklee.

S. Schneckenklee.

Sichelkraut.

Dieſe Pflanze heißt auch Feldbacille, machet beym Rivinus ein eigenes Geſchlecht aus, Falcaria genannt, wird aber von Hrn. von Linne' und Hallern mit dem Eppich oder Sium, von Hrn. Scopoli und Cranzen mit dem Seſeli vereiniget. Die Blättchen kommen mit einer Sichel gänzlich überein, und dadurch unterſcheidet ſich dieſe faſt von allen Doldengewächſen. Die Pflanze wächſt in Sachſen nnd mehrern Gegenden Deutſchlands an den Zäunen und um

um die Aecker, blühet im Heu- und Erndtemonathe, hat eine tief unter ſich gehende und ſtark wuchernde, ausdauernde Wurzel, einen ſchwachen, theils geſtreckten, theils aufgerichteten, etwa zween Fuß langen, und in weit abſtehende Zweige getheilten Stängel, ſteife, meergrüne gefiederte Blätter, deren Blättchen lang, ſchmal, gekrümmt und ſägartig ausgezahnt ſind, und an der Ribbe herunterlaufen, daher denn dieſe doppelt geflügelt iſt. Die allgemeine und beſondere Hülle beſteht aus vielen ſchmalen Blättern; zuweilen zeiget ſich bey der Hauptdolde auch nur eines, bisweilen gar keines. Die fünf Blumenblätter ſind weiß, herzförmig, und einander gleich. Der Saame iſt klein, länglich, und auf beyden Seiten plattgedrückt.

Sichelkraut. S. auch Waſſeraloe.

Sichelſchnäbler.

Sichler, Falcator. Ein eigenes Vogelgeſchlecht, welches Herr Klein von der Geſtalt der Schnäbel alſo benannt, welchen dieſe Vögel haben, und die völlig einer Sichel ähnlich ſieht. Sonſt gehören die Vögel in ſeine dritte Familie, derer nämlich, die drey Zähen vorn, und einen hinten haben. Sie werden in zwo Zünfte getheilet. In der erſtern ſtehen die kleinern Sichler, oder die ſo genannten Baumkletten, in der zwoten aber die großen Sichler, oder die Braachvögel, welche letztere ſich wiederum in drey Unterabtheilungen zerlegen. Von beyden laſſen ſich oben die Artikel Baumkletten und Braachvogel nachſehen.

Sichelſchwanz.

Müllers ſiebenzehnte Gattung ſeiner Seitenſchwimmer. Pleuronectes Lunatus, Linn. gen. 163. ſp. 17. ſ. dieſen unſern Artikel, Seitenſchwimmer, B. VIII. S. 184.

Sichling. S. Sichel.

Sicke.

Ein Fiſch in Lappland, nach dem Regnard. Der Lappe ließ ſogleich einige friſche Sicke kochen, die er den Tag gefangen hatte. Dieſer Fiſch, der etwas größer iſt, als ein Heering, kam uns ſehr leckerhaft vor. S. A. Reiſen, B. XVII. S. 324.

Siebenbaum.

S. Sadebaum.

Siebenblume.

Obgleich die Namen, welche von der Zahl genommen werden, gemeiniglich wenig taugen, indem die nämliche Zahl bey mehrern Pflanzen angetroffen wird, ſo kann

kann man doch füglich die ſiebente ausnehmen, dieweil ſolche ſelten im Pflanzenreiche vorkömmt. Hr. von Linne' hat daher ein Geſchlecht Septas, und Hr. Planer Siebner genannt; damit man aber gleich wiſſe, an welchem Theile dieſe Zahl ſtatt finde, haben wir lieber Siebenblume gewählet. Es iſt von dieſem Geſchlechte nur eine Art bekannt, welche auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung wächſt, in der Wurzel mehrere Jahre ausdauert, und aus dieſer gemeiniglich vier glatte, rundliche, eingekerbte Blätter, und einen nackenden, ohngefähr einen Finger langen Stängel treibt. Dieſer endiget ſich mit einer einfachen Dolde, welche aus ſieben bis acht dünnen, einblümichten Stielen beſteht. Die Blume zeiget einen ſiebenfach getheilten Kelch, ſieben einander ähnliche, viel längere Blumenblätter, ſieben Staubfäden, und ſieben Fruchtkeime, deren jeder ſich in einen Griffel mit ſtumpfen Staubwege endiget; die Frucht beſteht gleichfalls aus ſieben Bälgen, worinne viele Saamen liegen.

Siebenfarbenblümlein.

S. Veilchen.

Siebenfingerkraut.

S. Fingerkraut und Tormentille.

Siebengeruch.

S. Klee.

Siebengeſtirn.

S. Stier.

Siebengezeit.

S. Klee.

Siebenſchläfer.

S. Schlafratte.

Siebenſtundenkraut.

S. Klee.

Siebenzeiten.

S. Foenugräck.

Siede.

S. Stroh.

Siegelerde.

Terra ſigillata, iſt eine feine und fette Mergel- oder auch Thonerde von verſchiedenen Farben. Den Namen Siegelerde haben dergleichen Erden deswegen erhalten, weil ſie, nachdem man ſie geſchlemmt und in kleine Kuchen gebracht hat, mit Siegeln oder Zeichen bedruckt worden, welches man in der Abſicht thut, damit dergleichen Erden, auf deren Kräfte man vor dieſem ſehr viel gehalten, nicht verfälſcht werden. Die bekannteſten und gebräuchlichſten ſind: die Strigauer, die Lemniſche und Maltheſer Erde. Die Strigauer Erde, Terra ſtrigonienſis, Axungia ſolis, kömmt aus Schleſien, hat eine gelbliche Farbe, und iſt mit drey Bergen bezeichnet. Die Lemniſche Erde,

Terra Lemnia, wird von der Inſel Lemnus, ſo jetzo den Namen Stalimene führt, gebracht und hat das Zeichen eines halben Mondes mit drey Sternen, oder mit türkiſcher Schrift. Die Farbe derſelben iſt eine Fleiſchfarbe. Die Maltheſer Erde, Terra melitenſis, melitea, kömmt aus der Inſel Malta, hat eine weiße Farbe, und führt das Bild des Apoſtel Paulus nebſt einer Schlange.

Von dieſen und andern dergleichen geſiegelten Erden hat man vor dieſem viel Rühmens gemachet, und dieſelben als ſehr heilſame Mittel in der Arzneykunſt angeprieſen. Nachdem aber die Erfahrung gelehret, daß ſie nicht heilſamer, als jede feine Boluserde oder Mergelerde ſind, und oft wegen ihrer Unthätigkeit mehr Schaden als Nutzen geſtiftet haben, ſo läßt man deren Gebrauch jetzt aus der Heilkunſt weg, und überläßt ſie vielmehr den Töpfern, welche aus dergleichen Siegelerden Krüge, Theeſchälchen, Becher u. dgl. machen.

Siegerich. S. Ignatiusbohne.

Siegmundwurzel.

S. Siegmarskraut.

Siegwurzel.

S. Allermannsharniſch, und Knoblauch.

Sig.

Sig, wird, nach dem Kölreuter, in Nou. Comment. Petropolit. Tom. XV. p. 504 ſqq. eine Salmenart, in Rußland genannt, der von ihm ſelbſt zum Geſchlechte der Aeſche, oder Coregonum, gehört, und unter dem Namen Salmo Lauaretus, Linn. gen. 178. ſp. 15. ſehr umſtändlich beſchrieben wird. Er wird wohl der Schweden Syk ſeyn. ſ. unſern Artikel Lavaret unter den Salmen, B. VII. S. 469.

Sigesbeckia.

Johann George Sigesbeck, ein Deutſcher, und auf einige Zeit Vorſteher des botaniſchen Garten zu Petersburg, hat ſich ſonderlich durch ſeine, 1737 herausgegebene Botanoſophiae verioris ſciagraphia, und darauf gefolgtes Vaniloquentiae Gleditſchianae ſpecimen, bekannt gemacht; indem er wider das Linnäiſche Lehrgebäude, und vornehmlich das Geſchlechte der Pflanzen mancherley Erinnerungen gemachet, welche aber im Grunde unbedeutend, und unter andern vom Hrn. Gleditſch hinlänglich widerlegt worden ſind. Dieſem ſeinem Gegner zum Andenken hat Hr. v. Linné ein Pflanzengeſchlecht gewidmet, welches von der Familie der zuſammengeſetzten Blumen iſt, und ehedem mit dem Zweyzahne vereinigt worden. Es werden davon zwar zwo Arten angegeben, weil aber die Sigesbeckia occidentalis von der orientali, auch

in der Blüthe verſchieden, und daher noch ungewiß iſt, ob ſolche hieher gehöre, oder vielleicht zu der Milleria zu rechnen, oder gar ein eignes Geſchlecht ausmache, wollen wir nur die

Orientaliſche Sigesbeckia beſchreiben. Dieſe wächſt in China, Medien und Arabien, und iſt in hieſigen Gärten ein Sommergewächſe. Der Stängel erreichet vier bis ſechs Fuß Höhe, und treibt viele Zweige. Die Blätter ſtehen einander gegen über, verlängern ſich in den Stiel, und ſind daher an beyden Enden ſpitzig, in der Mitte breit, mit drey Nerven durchzogen und ſägartig ausgezahnt. Die Blüthſtiele ſtehen ſowohl am Ende, als ſeitwärts an den Zweigen, und tragen einzelne Blüthen. Dieſe ſind von der Familie der zuſammengeſetzten. Der gemeinſchaftliche Kelch iſt gedoppelt; der äußerliche beſteht aus fünf langen, rundlichen, ausgebreiteten und haarichten Blättchen, und jedes Haar trägt ein klebrichtes Knöpfchen; der innerliche aber iſt einigermaßen fünfeckicht, und beſteht aus vielen, dicht an einander liegenden, eyförmigen, ausgehöhlten Blättchen. Die Blümchen ſind gelb, und theils zungenförmige weibliche, theils trichterförmige Zwitter; jene ſtehen am Rande, jedoch alſo, daß ſie nur die äußerliche Hälfte deſſelben einnehmen, und die andere Hälfte kahl bleibt; man zählet derſelben ſelten mehr als fünfe, und das Blättchen iſt breit, kurz und dreyzackicht, und ruhet auf dem länglichen, krummen Fruchtkeime, deſſen Griffel einen zweyſpaltigen Staubweg trägt. Die Zwitterblümchen auf der Scheibe ſind etwas länger, als der Kelch, fünffach ausgezahnt, mit dem verwachſenen, walzenförmigen Staubbeutel beſetzt, und mit einem gleichförmigen Fruchtkeime und Griffel verſehen. Nach allen folgen längliche, faſt viereckichte, nackende, mit keiner Krone gezierte Saamen, welche auf dem Blumenbette ſitzen, deſſen Spelzen den Schuppen des innerlichen Kelches ähnlich ſind, und leicht abfallen. Die Saamen ſind ganz klebricht anzufühlen, wenn ſie aber ihre völlige Reife erhalten, ſcheinen ſelbige, wenn man ſie in der Hand hält, ſich zu bewegen, indem die zuvor gleichſam angeleimten Haare derſelben ſich loßmachen und aufrichten. Dieſe ſchöne, und wegen der ſtarkriechenden Saamen vielleicht auch nützliche Pflanze, erzieht man aus dem Saamen auf dem Miſtbeete, und verſetzet die jungen Stöckchen in das Land, woſelbſt ſolche, wenn ſie guten Boden erlangen und fleißig begoſſen werden, eine ziemliche Höhe und weiten Umfang erhalten, den Sommer über bis in den Herbſt blühen, auch häufig reifen Saamen liefern.

Sigmarskraut.

Dieſe Pflanze heißt ſonſt auch Siegmundwurzel, Simeonskraut, Fellriß, Morgenſtern, Hochleuchten, Augenpappeln, und gehöret nach dem Tournefort unter das Geſchlechte Alcea; weil aber dieſes, wie im V B. 333 S. angemerket worden, billig mit der Malve vereiniget werden kann, ſo iſt auch dieſe Art, welche in den Apotheken ſchlechthin Alcea heißt, nunmehr eine Malve, und bey dem Herrn von Linné Malua Alcea. Dieſe Pflanze wächſt in Deutſchland um die Hügel und Dämme, wo der Sandboden etwas lehmicht iſt, und blühet den größten Theil des Sommers über. Die weiße, dicke, zäſerichte und ausdauernde Wurzel treibt einen aufgerichteten, zween bis drey Fuß hohen, in Zweige getheilten und haarichten Stängel, an welchem wechſelsweiſe geſtielte, etwas rauh anzufühlende Blätter ſtehen; die unterſten ſind in fünf, und die obern in drey lange, gemeiniglich geſpaltene, am Ende rundliche und ausgezahnte Lappen getheilet. Am Ende der Zweige ſtehen viele, auf eigenen Stielchen ruhende Blumen, welche völlig mit der Malve übereinkommen. Die beyden Kelche ſind etwas rauh, und bey dem innerlichen bemerket man bey dem Urſprunge der fünf Einſchnitte eine ringförmige Falte. Das Blumenblatt iſt groß, roſenroth, zuweilen nur fleiſchfärbig, ſelten ganz weiß; und der untere, dünne Theil der Einſchnitte am Rande gefranzet. Die Pflanze wird jetzo von den Aerzten wenig geachtet. Ehedem rühmete man beſonders die Wurzel davon, das Geſichte zu ſtärken, die trüben Augen, Felle und Flecke derſelben zu curiren, daher auch einige der angeführten Namen gekommen. Die Blätter ſind etwas ſchleimicht. Alles aber, was man von dieſer Pflanze erhalten kann, leiſten die gemeine Malve, ingleichen die Eibiſchwurzel ebenfalls, und gewiß in einem ſtärkern Grade.

Sik.

Ein kleiner norwegiſcher Fiſch, im ſüßen Waſſer, der gut ſchmeckt, und ſich gern unter den Oereten, (Oerte, Orata, Aurata, Gold- oder Lachsforellen; ſ. unſern Artikel, Oeret, B. VI. S. 218.) aufhält, aber höher gehalten wird, als dieſe. Er iſt aber der Art von Fiſchen am meiſten ähnlich, die die Deutſchen Rothaugen nennen. Pontoppidan, Norwegiſche Naturhiſtorie, S. 270.

Silber.

Argentum, Luna Chymicorum, iſt nach dem Golde das edelſte und vollkommenſte Metall. Es hat, wenn es vollkommen rein iſt, eine ſehr glänzende, weiße Farbe, und eine ſolche zähe und geſchmei-

dige Beſchaffenheit, daß ein Gran in eine Länge von drey Ellen, und in eine Breite von zween Zollen ausgedehnt werden kann. Reines Silber leidet weder in der Luft, noch im Waſſer, noch im Feuer eine Veränderung, wird aber vom Salpeterſauern, und auch Vitriolſauren, nicht aber vom Salzſauren aufgelöſet, und durch dieſes aus jenem niedergeſchlagen und geſchieden; wie denn auch wegen des bey ſich habenden Salzſauren, Kochſalz und Salmiak, das in Salpeter- und Vitriolſaurem aufgelößte Silber niederſchlagen. Doch vereiniget ſich das Silber beym Niederſchlagen durch Kochſalz, Salmiak oder Salzſaures mit dieſem Sauren, und läßt ſich mit ſelbigem durch das Feuer zu einer hornähnlichen Maſſe ſchmelzen, welche Hornſilber genannt, und bey verſtärktem Feuer flüchtig wird und davon geht. Silber für ſich allein geſchmolzen, ſchmelzt leichter als Kupfer, auch etwas leichter als Gold, doch muß es erſt an das Glühen kommen. Auf der Kapelle verhält es ſich gegen das Bley, wie Gold, und wird nicht zerſtört, ſondern ſteht. Im trocken Wege, das iſt, im Feuer, wird es von der Schwefelleber aufgelöſet, und vom Spießglaſe in Schlacken verwandelt, oder auch verflüchtiget. Mit dem Queckſilber läßt es ſich leicht amalgamiren oder vermiſchen; auch vereiniget ſich das Silber durch das Schmelzen mit allen Metallen, am liebſten aber mit Gold und Kupfer, hingegen wie Cronſtedt Mineral. S. 164. anmerket, mit Nickel gar nicht.

Das Silber wird entweder gediegen oder vererzet gefunden. Das gediegene Silber, Argentum natiuum, erzeuget ſich auf Quarz, Spath, Hornſtein, Kalchſtein, Schiefer, wie auch in verſchiedenen Erden, und zwar theils angeflogen, theils in Geſtalt kleiner Körner, feiner Spitzen, Zacken und Dräthe, oder dünner und dicker Blätter. Iſt es in größern Stücken und leicht zu erkennen, ſo heißt es Bauererz. Alle dieſe Arten ſind mehr und weniger, doch faſt niemals vollkommen rein, ſondern mit etwas wenig Gold oder Kupfer, auch bisweilen mit etwas Arſenik und Schwefel vermiſchet.

Von dem vererzten Silber oder Silbererzen, Argentum mineraliſatum, minerae argenti, werden gemeiniglich von den Mineralogen folgende Arten angemerket: 1) Glaserz, Silberglas, Minera argenti vitrea, beſteht aus Silber und Schwefel; 2) Rothgüldenerz, Minera argenti rubra, aus Silber, Arſenik und Schwefel; einige wollen auch in dieſer Art etwas Eiſen beygemiſcht gefunden haben; 3) Weißgüldenerz, Minera argenti alba, aus

aus Silber, Schwefel, etwas Arſenik und Kupfer, auch wollen einige etwas Bley in dieſer Art gefunden haben; 4) Schwarzgüldenerz, Schwarzerz, Minera argenti nigra, aus Silber, Schwefel, Arſenik und Kupfer; dieſe Art halten einige für ein verwittertes Weißgüldenerz, und wird daher, weil es eine ſchwärzliche Farbe angenommen, und loß iſt, auch Silberſchwärze, oder rußigtes Erz genannt. Einige wollen in dem Schwarzerze auch etwas Eiſen bemerkt haben; 5) Fahlerz, Minera argenti griſea, aus Silber, Arſenik, Kupfer und Eiſen, auch bisweilen aus Spießglas; dieſe Art wird von einigen lieber zu den Kupfererzen gerechnet; 6) Federerz, Minera argenti plumoſa, aus Silber, Schwefel und Spießglas, und wie einige wollen, auch aus etwas Arſenik; 7) Hornerz, Hornſilber, Minera argenti cornea, aus Silber durch Kochſalzſäure aufgelöſet; einige gedenken nichts von dem in dieſem Erze befindlichen Salzſauren, ſondern glauben aus Erfahrung überzeugt zu ſeyn, daß das Hornerz aus Silber, Arſenik und Schwefel beſtehe. Es iſt eines der ſeltenſten Erze, und hat mit dem durch die Kunſt bereiteten Hornerze, ſo aus Silber, in Salpeterſaurem aufgelöſet und mit Salzſaurem niedergeſchlagen wird, viel Aehnlichkeit.

Außer dieſen Erzen wird auch noch eine ſehr mürbe und loſe Erzart angemerkt, welche Silbermulm, Minera argenti mollior, genannt wird, und nichts als ein verwittertes Silbererz zu ſeyn ſcheint. Ferner finden ſich ſilberhaltige Gilben, Minera argenti terrea, coloris flaueſcentis, welche aus eiſenſchüßigen Erden und wenig Silber beſtehen. Wallerius, Mineral. S. 402. gedenkt noch einer Art, welche ſich wie ein fetter Teig oder Butter anfühlen ſoll, und von einigen für unreifes Silber oder unvollkommenes Erz gehalten, und Schmeererz, Minera argenti mollior lutoſa pinguis, genannt wird. Juſti Mineralogie S. 34. gedenket auch eines alkaliſchen Silbererzes, das iſt eines durch ein mineraliſches Alkali vererzten Silbers. Es ſoll daſſelbe das Anſehen eines Kalchſteins, oder einer kreidartigen Erde, oder eines Mergels, oder Thons und Lettens haben, und in Niederöſterreich, wie auch in Ungarn gefunden werden. Es wird aber von vielen nicht ohne Grund gezweifelt, daß es ein durch Alkali vererztes Silber gebe. In den Bemühungen zum Vortheile der Naturkunde, St. 1. N. 1. wird von Juſti noch eine Art eines beſondern Silbererzes beſchrieben, welches ſich in Ungarn findet, und daſelbſt unter dem Namen Röſchgewächſe bekannt iſt. Dieſes Erz ſoll

ſoll eine weißgraue, zum Theil bräunliche Farbe haben; auf der Oberfläche krauſicht oder kôrnicht, und von einer ſehr feſten Beſchaffenheit ſeyn. Es beſteht aus Silber, Arſenik, etwas wenig Eiſen und Kupfer, und ſoll ſehr reich am Gehalte, und noch reichhaltiger, als das Glaserz ſeyn. Doch ſoll daſſelbe ſelten gefunden werden.

Was einige von den Silberguhren, das iſt, derjenigen flüßigen, erdichten Materie ſagen, welche von Farbe weiß, grau oder braun iſt, und Silber enthalten ſoll, ſo kann dieſelbe als eine, vermittelſt des Waſſers aus den Klüften hervordringende, flüßige Mergel- oder Gypserde angeſehen werden, mit welcher ſich zufälliger Weiſe etwas reines Silber vereiniget haben kann. Ob aber die Silberguhren als eine Materie zu betrachten, welche einen Silberdunſt, aus dem das Silber erzeugt werde, enthalten ſoll, iſt wohl der Wahrheit nicht gemäß und für eine Einbildung zu halten, obwohl nicht zu läugnen, daß dergleichen Guhren nicht ſelten auf gutes Erz führen.

Auch iſt noch zu merken, daß das Silber in verſchiedenen Erzen, als Kupfer, Bley und Eiſenerzen, ingleichen in allerley Erd- und Steinarten und Sande gefunden wird, worunter vorzüglich das ſo genannte gänſekôthige Erz zu merken, welches von einigen als eine Miſchung von Rothgüldenerz, Fahlerz, grünen Geſtein, gewachſenen Silber mit ockerhaftem Gebürge, von andern als ein gelber oder grünlicher, blätterichter und glänzender Silbermulm oder lockeres, erdiges Silbererz, und wiederum von andern, als eine bräunliche, mergelartige, reichhaltige mit Hornſilber umgebene und durchzogene Silbe beſchrieben wird.

Was endlich dasjenige Silbererz betrifft, welches einige beſondere Figuren zeiget, wie z. E. die ſilbernen Kornähren, oder Kornähren von Frankenberg, die Stangengraupen, und das Fliegenfittige Silbererz, ſo iſt daſſelbe für kein beſonderes Silbererz, ſondern für eine Art Fahlerz zu halten, und kônnte man auf dieſe Weiſe, wenn man alle beſondere und zufällige Figuren, auch die, welche die Einbildung hervorbringt, anmerken, und beſonders beſtimmen wollte, die Claſſen der Silbererze gar ſehr vervielfältigen, welches aber mehr Unordnung und Verwirrung als Nutzen ſtiften würde.

Das Silber wird faſt in allen Europäiſchen Ländern gefunden, und zwar am meiſten vererzet, und mit andern Metallen und mineraliſchen Kôrpern vermiſcht; das gediegene fällt ſelten und in geringer Menge vor, da hingegen in

Amerika das meiſte Silber gediegen iſt.

Man erhält das Silber von andern Metallen und mineraliſchen Subſtanzen gereiniget, durch das Schmelzen. Arme Silbererze, ſo noch darzu kein Bley bey ſich führen, werden ungeröſtet und roh verſchmolzen. Die andern Silbererze werden mit Bley beſchicket, geröſtet und geſchmolzen. Man erhält alsdenn Werkbley, welches mit Silber vermiſchtes Bley iſt. Dieſes wird in dem Treibeofen von dem Silber geſchieden, welches alsdenn reiner ausfällt und Blickſilber heißt. Das Blickſilber wird gebrennt, das iſt, noch einmal fein und rein gemachet, und wird alsdenn Brandſilber, Bergfeinſilber oder Feinſilber genannt. Iſt das Silber mit andern Metallen, z. E. mit Kupfer verbunden, ſo wird das ſilberhaltige Kupfer mit Bley beſchicket und geſchmolzen. Die geſchmolzenen Stücke werden alsdenn in die Saigerhütte gebracht, wo das Bley und Silber von Kupfer im Saigerofen geſchieden, und das Bley im Treibeofen von dem Silber abgetrieben wird. S. Schmelzhütten.

Das Brandſilber, ob es ſchon von allem Kupfer nicht ganz befreyet werden kann, wird dennoch im gemeinen Leben für das reinſte und beſte Silber gehalten, und ſechzehnlöthiges Silber genannt. Wird mit dieſem Kupfer vermiſchet, welches man legiren heißt, und es kömmt zu einer Mark funfzehn Loth Silber und ein Loth Kupfer, ſo heißt das Silber funfzehnlöthig. Sind bey der Mark Silber zwey Loth Kupfer, ſo heißt es vierzehnlöthig; ſind drey Loth Kupfer dabey, ſo heißt es dreyzehnlöthig u. ſ. f.

Das Silber wird vorzüglich zum Vermünzen und auch ſehr häufig von den Silberarbeitern gebrauchet, welche aus demſelben allerley Geſchirr, als Schüſſeln, Teller, Caffeekannen, Theekannen, Leuchter u. ſ. f. ingleichen allerley getriebene Arbeit, als Figuren, Landſchaften u. ſ. f. ferner kleinere Arbeit, Knöpfe, Schnallen u. ſ. f. und endlich Dratharbeit verfertigen. Eigentlich ſollen die Silberarbeiter im deutſchen Reiche nicht unter vierzehnlöthigen Silber verarbeiten; es geſchieht aber dieſes ſelten, und es wird geringeres auch wohl zehnlöthiges verarbeitet. Zum Vermünzen wird verſchiedentlich legirtes oder mit Kupfer vermiſchtes Silber genommen. Zu den größern Münzen nimmt man gemeiniglich Silber, ſo mit wenig Kupfer vermiſchet iſt, zu dem kleinern aber wird das Silber oft über die Hälfte mit Kupfer verſetzet. Alles Silber, was in ſeiner Vermiſchung mehr Kupfer als Silber enthält, wird Pai oder Pagament genannt.

Der Gehalt des Silbers wird im gemeinen Leben vermittelſt der Probir- oder Streichnadel auf dem Probirſteine, am gewiſſeſten aber auf der Capelle vermittelſt des Bleyes durch das Abtreiben erforſchet. S. Abtreiben und Probirſtein.

Das feinſte Silber, welches kein Kupfer enthält, wird zu den in der Heilkunſt gebräuchlichen Producten, z. E. zur Bereitung des ätzenden Silberſteins, ferner zum Drathziehen und zum geſchlagenen oder Blattſilber genommen. Das Blattſilber wird durch das Schlagen zwiſchen Häuten, welche aus Rindsdärmern gemachet ſind, bereitet. Aus den Flittern, ſo unter dem Schlagen abgehen, wird mit Honig vermittelſt des Reibens auf dem Reibeſteine das Muſchelſilber gemachet.

In der Chymie ſind unter den Silberzubereitungen vorzüglich die mit Salpeterſaurem gemachte Auflöſung, und verſchiedene aus ſelbiger niedergeſchlagene Silberkalche bekannt, worunter der mit Salzſaurem oder Kochſalz erhaltene Silberkalch der merkwürdigſte iſt, indem man aus ſelbigem durch das gelinde Schmelzen ein Product erhält, welches halbdurchſichtig, zähe und biegſam, bey ſtärkerm Feuer aber flüchtig iſt, und Hornſilber heißt, welches mit dem gewachſenen Hornſilber viel Aehnlichkeit hat. Die Silberauflöſungen können in der Färbekunſt mit Nutzen gebrauchet werden; und die durch das Niederſchlagen erhaltenen Silberkalche werden in der Email oder Schmelzkunſt gebrauchet.

Wenn Blattſilber mit Queckſilber zuſammengerieben wird, ſo vereinigen ſich dieſe beyden metalliſchen Subſtanzen miteinander, und es entſteht eine Maſſe, welche ſich, wie ein Teig und bisweilen noch etwas flüßiger anfühlen läßt. Dieſer Vermiſchung bedienen ſich diejenigen, welche geringere Metalle, wie Kupfer, verſilbern wollen. S. Amalgama.

Silberauge.

Silberauge, Müllers neunzehnte Gattung ſeiner Meerbrachſeme. Sparus Argyrops, Linn. gen. 165. ſp. 19. ſ. dieſen unſern Artikel, Meerbrachſeme, B. V. S. 491.

Silberband.

Silberband, Müllers fünfte Gattung ſeiner Heringe, Clupea Atherinoides, Linn. gen. 188. ſp. 5. ſ. unſern Artikel, Hering, B. III. S. 802. no. 5.

Silberbarſch.

Silberbarſch, Müllers eilfte Gattung ſeiner Bärſchinge. Perca Nobilis, Linn. gen. 168. ſp. 11. ſ. unſern Artikel, Parſch, B. VI. S. 378.

Silberbaum.

Unter dieſem Namen verſtehen wir das weitläuftige Geſchlechte Protea, wie ſolches Hr. v. Linne' in ſeinen letzten Schriften angegeben. Die Arten wachſen meiſt alle auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und Paul Herrmann hat 1670. einige daſelbſt zuerſt entdecket, und unter dem Namen Scolymocephalus aufgezeichnet. Lange nachher hat Boerhaave in ſeinem raren Indice altero Plant. Horti Lugd. Bat. viel mehrere Arten angeführet, ſolche in ſchönen Abbildungen vorgeſtellet, in drey Geſchlechter vertheilet, und nach dem damaligen Geſchmacke Lepidocarpodendron, Conocarpodendron und Hypophyllocarpodendron genennet. Hr. v. Linne' machte aus dieſen dreyen zwey Geſchlechter, und nannte das eine Leucadendron, das andere Protea. Die erſte Benennung deutet auf die Blätter, welche bey den meiſten Arten ſchön weiß, oder ſilberfärbig ſind. Weil ſelbige aber, wenn die Sonne darauf ſcheint, bald wie Silber, bald wie Gold glänzen, und daher das Mährchen von den indianiſchen Gold- und Silberwäldern ſeinen Urſprung hat, welches die europäiſchen Bootsknechte von ihren Seefahrten mitgebracht, oder weil die Geſtalt und Schönheit dieſer Pflanzen ſowohl in dem Garten, als ihrem Geburtsorte ſich auf mancherleyweiſe verändert, erhielt das andere Geſchlechte den Namen Protea. Beyde Geſchlechter vereinigte nachher van Royen, und behielt den Namen Protea. welches zwar auch Bergius gethan, Leucadendron aber zum Geſchlechtsnamen gewählet; worauf denn auch Hr. v. Linne' dieſer Vereinigung nicht allein beygetreten, ſondern auch das, davon von Hr. Bergius unter dem Namen Aulax noch abgeſonderte verbunden, und das vereinigte Geſchlechte Protea genennet. Nach dieſer Benennung wählen einige im Deutſchen Schillerbaum, nach der andern aber Weiß- oder Silberbaum zum Geſchlechtsnamen. Die hierunter anzuführenden Pflanzen haben ein ſtrauchartiges und ſchönes Anſehen, und ihre Zweige eine beſtimmte Richtung, indem ſolche entweder wirtel- oder doldenförmig ſtehen, und ſich auf gleiche Weiſe in kleinere vertheilen, ſie ſind mit vielen, aber unordentlich geſtellten, immergrünenden, glänzenden Blättern, und am Ende mit Blumen beſetzet. Die meiſten, nur wenige ausgenommen, haben zuſammengeſetzte Blumen, und dieſe einen gemeinſchaftlichen, aus ungleichen, übereinander liegenden Schuppen beſtehenden Kelch, und ein haarichtes oder ſpelzichtes Blumenbette. Der eigene Kelch fehlet.

Alle Blümchen ſind einander gleich und beſtehen aus vier Blumenblättern, welche unterwärts eine Röhre vorſtellen, oder unter ſich faſt verwachſen, äußerlich rauch, inwärts vertiefet, oberwärts ausgebreitet und etwas zurückgebogen, und an der Spitze dicker ſind; woſelbſt die Staubbeutel, ohne Faden, gleichſam in einer beſondern Vertiefung innerlich an jedem Blatte einer, anſitzet. Der Fruchtkeim ſteht zwiſchen den Blumenblättern; der Griffel raget über ſelbige hervor, und trägt einen knöpfichten Staubweg. Nach jeder Blume folget ein nackender Saame. Der Sitz der Staubbeutel machet das weſentliche Kennzeichen dieſes Geſchlechtes aus. Die Anzahl der Arten iſt groß. Hr. v. Linné führet fünf und zwanzig an, Hr. Bergius hat derſelben noch mehrere angegeben. Alle wachſen am Vorgebirge der guten Hoffnung. Die beſten Abbildungen hat Boerhaave gegeben; die Weinmanniſchen ſind zwar mit lebendigen Farben vorgeſtellet, öfters aber unrichtig. Beſchreibungen hat Bergius ſowohl in den Abhandlungen der Schwediſchen Akademie im 28 Bande, als auch in der Deſcript. Plantarum ex Capite Bonae Spei. S. 14. u. folg. gegeben. In den botaniſchen Gärten werden wenig Arten vorkommen, da aber unbeſtimmt, welche dieſes ſeyn möchten, und alle ſchön ſind, wollen wir, wider unſere Gewohnheit, mehrere unter dem Linnäiſchen Trivialnamen anführen.

1) Der fichtenblättrige Silberbaum. Protea pinifolia L. Pini foliis planta africana Burm. Afric. Tab. 70. fig. 30. Hr. Bergius ſondert dieſe Art ganz ab, betrachtet ſolche als ein beſonderes Geſchlechte, und nennet dieſes Aulax. Der Strauch gleichet dem Anſehen nach, der gemeinen Fichte. Die Aeſte ſtehen gemeiniglich in gedritter Zahl beyeinander, zertheilen ſich weiter dreyfach, und ſind rundlich, geſtreifet, runzlicht und mit warzigen Narben verſehen. Die Blätter ſind ſchmal, faſt fadenförmig, ſtumpf, unterwärts gewölbet, oberwärts platt, glatt, und dichte aneinander geſtellet. Die Blüthſtiele ſtehen einzeln, auch in gedritter Zahl am Ende der Zweige, und die Blumen ährenweiſe; zwiſchen dieſen bemerket man lanzetförmige Deckblätter. Die vier Blumenblätter ſind der Länge nach mit einer Furche vertiefet, und in der Mitte derſelben ſitzet ein kurzer Staubfaden mit ſeinem Beutel. Der Fruchtkeim ſteht unter den Blumenblättern, iſt viereckicht, der Griffel kürzer als dieſe, und der Staubweg ſpitzig. Weil die Blumenblätter auf dem Fruchtkeime, und die Staubbeutel auf eignen Fäden ſtehen, hat Bergius

dieſe Art von den übrigen getrennet. Des Hrn. van Royens Beſchreibung, welche auch in der deutſchen Ausgabe des Linnäiſchen Pflanzenſyſtems wiederholet worden, geht von des Bergius in verſchiedenen Stücken ab. Es erwähnet dieſer keines Kelches, welcher nach Hr. v. Linne' Anmerkung zugegen und vierfach ausgezahnet ſeyn ſoll.

2) **Traubenförmiger Silberbaum mit einblümichtem Kelche.** Protea racemoſa Linn. Leucadendron racemoſum Berg. Die Zweige und ihre Abtheilungen ſtehen faſt doldenförmig; die erſtern ſind glatt, röthlicht, rundlicht, doch hin und wieder eckicht, die kleinern aber grün und haaricht; die Blätter ganz ſchmal, an beyden Enden ſpitzig, unterwärts gewölbet, oberwärts mit einer Furche vertiefet, die untern glatt, die obern haaricht. Die Blumen ſtehen am Ende der Zweige in dichten Trauben beyeinander, und ſind mit kleinen rauchen Deckblättern umgeben. Jede Blume hat ihren eignen dreyblätterichten Kelch; von den vier längern, äußerlich weißwollichten Blumenblättern ſind drey rückwärts geſchlagen, das vierte aber, und etwas größere ſteht aufgerichtet, und in deſſen Vertiefung liegt der köpfichte, purpurfärbige Staubweg.

3) **Aehrentragender Silberbaum mit zerſchnittenen Blättern.** Protea Spicata Linn. Leucadendron Spicatum Berg. Die Aeſte ſind roſtfärbig und doldenförmig geſtellet. Die Blätter geſtielet, glatt, ſchmal, gemeiniglich in drey Lappen getheilet, und dieſe wieder geſpalten; die Zweige endigen ſich mit wollichten und mit purpurfärbigen Schuppen beſetzten Blüthſtielen, welche eine walzenförmige Blumenähre tragen. Die Deckblätter ſind den Schuppen der Stiele ähnlich. Nach dem deutſchen Linne' ſind die Blumen einfach, Bergius aber beſchreibt einen gemeinſchaftlichen, aus fünf rauchen, ungleichen Blättchen zuſammengeſetzten, und vier Blumen umgebenen Kelch. Die vier Blumenblätter ſind einander ähnlich, zweymal länger als der Kelch, äußerlich weißlicht und rauch. Der Fruchtkeim iſt unterwärts mit wollichten Fäden beſetzet.

4) **Der kornblumenartige Silberbaum.** Protea cyanoides Linn. Leucadendron cyanoides Berg. Plukn. Tab. 345. fig. 6. Die runden, dünnen, mit einer braunen, runzlichten Rinde bedeckten Aeſte vertheilen ſich in doldenförmige Zweige. Die Blätter ſind ſchmal, glatt, gemeiniglich in drey, auch nur zwo pfriemenartige Lappen geſpalten. Am Ende der Zweige ſtehen einzelne,

runde Blumenköpfe, ohngefähr von der Größe einer Kirſche. Die Blumenblätter ſind äußerlich ſehr rauch.

5) Der rundköpfichte Silberbaum mit glattem Kelche. Protea ſphaerocephala, Leucadendron ſphaeroceph. Berg. Hr. Houttuyn hat davon eine Abbildung gegeben, welche auf der XIX Tafel des deutſchen Pflanzenſyſtems wiederholet worden. Die Aeſte ſind rundlicht, glatt, mit einer braunen, runzlichten Schale, und die Zweige doldenförmig; die Blätter geſtielet, und in drey pfriemenartige Lappen getheilet; und die Blumen in einem runden Kopfe vereiniget, welcher der Größe nach einem Taubeneye gleicht. Der gemeinſchaftliche Kelch beſteht aus vielen, äußerlich glatten Schuppen. Die Blumenblätter ſind ſeidenartig haaricht.

6) Der rauhe Silberbaum. Protea hirta L. Lepidocarpodendron fol. ſericeis breuibus confertiſſimis etc. Boerh. Tab. 194. Dieſe Art wächſt auf ſumpfigen Plätzen, öfters auch im Waſſer. Die Blätter ſind ganz, kurz, lanzenförmig, an der Spitze mit einer verhärten Warze beſetzet, und mit einer weißen ſeidenartigen Wolle bedecket; ſie ſtehen ſehr dichte aneinander, daher die Zweige ganz rauh oder ſchuppicht ausſehen. Die länglichten Blumenköpfe ſind ungeſtielt, und ſtehen ſeitwärts an den Zweigen in dem Winkel der Blätter. Die unterſten Schuppen des gemeinſchaftlichen Kelches ſind gelb, die oberſten roth.

7) Mönchskappenförmiger Silberbaum. Protea cucullata Linn. Leucadendron cucullata Berg. Hypophyll fol. inferioribus apice trifido rubro etc. Boerh. 206. Dieſe Art wächſt ebenfalls auf ſumpfigen Plätzen. Die Aeſte ſind rundlicht, wollicht, mit vielen ungeſtielten, ſchmalen, glatten, und nicht äderichten, und ſtumpfen Blättern beſetzet, welche ſchmal anfangen, breiter werden, und mit drey verhärteten Spitzen ſich endigen. Die untern ſind kurz, grün, und haben nur rothe Spitzen, die obern zwiſchen welchen die Blumen, ſeitwärts an den Zweigen ſitzen, und auch diejenigen, welche über den Blumen ſtehen, ſind länger und ganz roth; der gemeinſchaftliche Kelch umgiebt fünf Blumen, und beſteht aus ungleichen wollichten Blättchen, davon die beyden äußerlichen ſehr groß und lang ſind. Die Blumenblätter ſind ſchmal, ſehr lang und rauch; der Griffel iſt noch länger und das Blumenbette haaricht.

8) Roſenförmiger Silberbaum. Protea roſacea Linn. Bergius nennet dieſe Art Leucadendron nanam, Zwergſilberbaum,

baum, weil der Strauch nur einen Schuh Höhe erreichet. Die Zweige ſind grünlicht goldfärbig, faſt wirtelförmig geſtellet, und mit pfriemenartigen, ſpitzigen, glatten Blättern, gleich wie mit übereinander gelegten, und in zwo Reihen geſtellten Schuppen bedecket. Die Zweige tragen einzelne Blumenköpfe. Der gemeinſchaftliche Kelch beſteht aus dunkelrothen, inwendig gelblichten, lanzetförmigen Schuppen, welche zwar alle groß, doch die äußerlichen kleiner und die innerlichen die größten ſind. Der Fruchtkeim iſt mit einer kurzen dichten Wolle bedecket; der Griffel an den Randblümchen iſt viel länger, als an denen, welche in der Mitten ſtehen, doch kürzer als der Kelch, und krumm gebogen. Am Rande des Blumenbettes ſtehen rothe, ſpitzige, gefranzte, in der Mitte aber abgeſtutzte Spelzen.

9) Kriechender Silberbaum. Protea repens Linn. Lepidocarpodendron fol. anguſtis brevioribus ſalignis, calicis ſquamis ex roſeo, aureo, albo, atro, rubro variegatis etc. Boerh. 187. Wegen der buntſcheckichten Farbe der Blumen, nennen die Holländer dieſe Art Tulpboom, oder Tulpenbaum. Die Zweige ſind mit lanzetförmigen, völlig ganzen Blättern bedecket, und tragen am Ende einzelne Blüthköpfe, von der Größe eines Gänſeeyes. Die Schuppen des gemeinſchaftlichen Kelches ſind ſchmal, durchaus faſt von gleicher Breite, buntfärbig, roſenroth, goldgelb, weiß und dunkelroth, unter einander vermenget, und mit einem honigartigen harzigen Safte verſehen.

10) Artiſchockenförmiger Silberbaum. Protea cynaroides Linn. Lepidocarpodendron fol. ſubrotundo rigido in pedunculo longo craſſo etc. Boerh. 184. wächſt an feuchten Plätzen auf dem Tafelberge, und hat einen kurzen dicken Stamm, welcher viele dunkelrothe Aeſte treibt. Die Blätter ſtehen auf langen, dicken Stielen, ſind einer Handbreit groß, dicke, ſteif, hellgrün, roth eingefaſſet und faſt rundlich. Am Ende der Zweige ſtehen einzelne Blumenköpfe, welche der Größe und Geſtalt nach mit Artiſchockenköpfen zu vergleichen ſind. Der Kelch beſteht gemeiniglich aus neun Reihen, dunkelrothen, ſehr ſchmalen, lanzetförmigen Schuppen, welche ſich ſehr ausbreiten. Die Blümchen ragen nicht über dem Kelch hervor, und ſind roſenroth.

11) Pinſelförmiger Silberbaum. Silberbaum mit ſchuppichter Frucht. Protea Lepidocarpodendron Linn. Lepidocarpodendron fol. anguſtis longioribus etc. florum plumulis atropurpureis Boerh. 188.

Iſt dem Anſehen und den Blättern nach der neunten Art ganz ähnlich. Des gemeinſchaftlichen Kelches Schuppen ſind gelb, braun, weiß und ſchwarz, die unterſten klein, die übrigen nach innen zu größer, und die oberſten die längſten, und an der Spitze mit einem gelbbraunen Haarpinſel gezieret. Die Blümchen ſind hellgelb. Als eine Abänderung rechnet Hr. v. Linné auch hierher ſeine Proteam ſpecioſam, oder Lepidocarpodendron fol. oblongo viridi limbo rubro ornato etc. Boerh. 185.

12) **Langblümichter Silberbaum. Hottentottiſcher Silberbaum.** Protea Totta Linn. Die purpurrothen Zweige ſind wechſelsweiſe mit glatten, lanzetförmigen Blättern, und am Ende mit einem oder zween Blumenköpfen von der Größe einer welſchen Nuß, beſetzet. Die hellgelben Blümchen ragen weit über dem gemeinſchaftlichen Kelch hervor, wodurch dieſe Art leicht kenntlich wird, indem bey den übrigen ſolche entweder kürzer, oder wenigſtens nicht länger, als der Kelch ſind. Der Griffel, oder vielmehr Staubweg iſt kopfförmig.

13) **Der pomeranzgelbe Silberbaum.** Protea Hypophyllocarpodendron Linn. Leucad. Hypophyll. Berg. Conocarpodendron folio rigido anguſto, apice tridentato Boerh. 198. Die Aeſte ſind geſtrecket, rundlich, und die Zweige etwas haaricht; die Blätter ſtehen ohne Ordnung, ſind ungeſtielt, auf beyden Flächen glatt, fangen ſchmal an, verbreiten ſich am Ende in drey dicke, harte, rundlichte, ſtumpfe Spitzen. Die Blumenköpfe ſtehen einzeln an dem Ende der Zweige. Die Schuppen des gemeinſchaftlichen Kelches liegen dicht auf einander, und ſind auf dem Rücken, und am Rande mit Haaren beſetzet, und pomeranzengelb. Der Griffel iſt keilförmig und das Blumenbette wollicht.

14) **Der haarige Silberbaum.** Protea pubera Linn. Hr. Bergius nennet ſolchen den Oelbaumblättrigen, Leucadendron oleaefolium. Die Wurzel treibt einige holzichte Stängel, welche ſich in aſchgraue mit braunen Haaren beſetzte Zweige verbreiten. Die Blätter liegen dicht übereinander, ſind ganz glatt, adericht, lanzetförmig, ſtumpf, und mit drey harten Spitzen geendiget. Am Ende der Zweige ſteht ein großer Blumenkopf, welcher durch dazwiſchen geſetzte Blätter in zwey oder drey kleinere getheilet wird. Des gemeinſchaftlichen Kelches untere Schuppen ſind klein, lanzetförmig, weißwollicht, die obern viel länger, ſchmäler, und vornehmlich an der

Spitze rauch. Des Blumenblattes Röhre theilet ſich in zwo ſchmale, ungleiche, haarichte Lippen, davon die eine ſchmal, die andere dreymal breiter, und am Ende dreyfach geſpalten iſt. Der Griffel iſt viel länger, als das Blumenblatt, und der Staubweg faſt walzenförmig. Das Blumenbette iſt theils mit Haaren, theils mit Spelzen beſetzet, und dieſe ſind lang und ſehr rauch. Hr. Bergius erinnert, daß dieſe mit der ſiebenten Art zwar viel Aehnlichkeit habe, jedoch gänzlich davon verſchieden ſey.

15) Kegeltragender Silberbaum. Protea conifera Linn. Unter dieſem Namen hatte Hr. v. Linné ehedem verſchiedene Arten vereiniget, ſolche aber nachher in drey verſchiedene abgeſondert. Unter dieſer conifera begreift derſelbe jetzo Conocarpodendron folio tenuiſſimo, anguſtiſſimo, ſaligno, cono calyculato Boerh. 203. und Conocarpodendron fol. rigido, craſſo, anguſto, cono laricis paruo, Boerh. 197. Der dicke Stamm treibt ſteife Zweige, welche acht und mehr Schuh Höhe erreichen; die Blätter ſind ſchmal, lanzetförmig, ſchön ſilberweiß, zuweilen auch nur grün. Die Blumenköpfe gleichen kleinen Fichtenzapfen, haben ohngefähr die Größe einer Haſelnuß, ſind in Blätter eingewickelt, und ziemlich wollicht. Das Blumenbette iſt mit Spelzen beſetzet.

16) Goldköpfichter Silberbaum, war ehedem eine Spielart der Protea conifera Linn. iſt jetzo Protea pallens L. und Conocarpodendron fol. anguſto, rigido, breuiori, cono paruo aureo, corona foliacea cincto Boerh. 200. doch rechnet Herr Bergius dieſe Zeichnung zu der folgenden Art. Es wächſt dieſer Strauch auf dem Tafelberge von zween bis vier Schuh Höhe. Die Blätter ſind ungeſtielet, ſchmal und glatt. Die Blumenköpfe ſtehen einzeln am Ende der Zweige, ſind ganz klein, länglicht, von einer goldgelben und rothbunten, oder auch ganz dunkelbraunen Farbe, und mit einer Krone von ſechs bis ſieben Blättern umhüllet, welche gelb und größer ſind, als die übrigen, deren Farbe bläulicht iſt. Der gemeinſchaftliche Kelch iſt glatt, und das Blumenbette nur wollicht.

17) Der weidenblätterichte Silberbaum. War ehedem auch nur eine Abänderung der Protea conifera, iſt jetzo Protea ſaligna. Nach der Murrayſchen Ausgabe gehöret hierher Leucadendron ſalignum Berg. welches aber im deutſchen Syſtem zu der vorigen Art gerechnet wird. Beyde müſſen genau verwandt ſeyn, indem die Boerhaaviſche Abbildung vom Bergius zum ſalignum, vom Hrn.

Hrn. v. Linne' zur pallens gerechnet wird. In dem deutſchen Linnäus ſteht nur folgende Beſchreibung: dieſe Art unterſcheidet ſich von der vorherſtehenden hauptſächlich durch die Blätter, welche mehr wollicht, auch beym Anfange ſchmal, aber auf der einen Seite etwas mehr, als auf der andern, und alſo ein wenig ſchief ſind. Die Beſchreibung, welche Berg. vom Leucadendron saligno gegeben, paſſet beſſer zu der vorherſtehenden, als dieſer Art.

18) Der wahre Silberbaum. Protea argentea Linn. Conocarpodendron fol. argenteis ſericeis, latiſſimis Boerh. 195. Argyrodendron africana Commel. H. Amſtel. II. 26. Dieſe Art wird vorzüglich wegen der weißen glänzenden Wolle, womit die Blätter dichte bedecket ſind, der weiße oder Silberbaum genennet. Wenn die Sonne auf die Blätter ſcheint, glänzen ſelbige wie Gold und Silber; ſie ſind einen Finger lang, lanzetförmig, ſpitzig. Die Blumenköpfe ſind eingewickelt, und die Kelchſchuppen auch ſilberweiß, die Saamen mit einer Haarkrone verſehen, und das Blumenbette iſt ohne Spelzen. In Afrika werden ganze Wälder von dieſem Baume angetroffen, welcher auf dreyßig Schuh Höhe erreichet, und einen Stamm von anderthalb Schuh Dicke hat.

19) Der braune Silberbaum. Burmann und auch ehedem Herr v. Linne', rechneten dieſe Art zur Brunia, iſt jetzo Protea Leuiſanus. Leuiſanus Petiu. Conocarpodendron fol. ſubrotundis breuiſſimis etc. Boerh. 202. Dieſer Strauch wird ſelten über einen Schuh hoch, und vertheilet ſich in doldenförmige, braune, warzichte Zweige. Die Blätter ſind ſehr klein, kaum zwo Linien lang, keilförmig, ſtumpf, dicke, ſaftig, wie Dachziegel übereinander geleget, bisweilen ganz glatt und grün, bisweilen mit einer zarten aſchgrauen Wolle bedecket, womit alsdenn auch die Blumenköpfe umgeben ſind, welche klein und kugelförmig ſind, und bald einzeln, bald in mehrerer Zahl an dem Ende der Zweige ſitzen. Die Blumenköpfe ſind gröſtentheils braun, nach obenzu aber goldgelb und an der Spitze grün. Die Schuppen des gemeinſchaftlichen Kelches ſind eyförmig, zugeſpitzet, glatt, am Rande mit Haaren eingefaſſet; und die Spelzen des Blumenbettes ſpitzig, innerlich glatt, äußerlich weißwollicht, und kürzer als die Blümchen. Hr. Houttuyn hat eine Abbildung gegeben, welche auch in der deutſchen Ueberſetzung des Linnäiſchen Pflanzenſyſtems befindlich iſt, S. III Band, XIX Tafel 2 fig. wel-

che bey dieſer Art angeführet worden, ob ſolche gleich damit nicht übereinkommt.

20) Der ſperrhafte Silberbaum. Protea diuaricata Linn. Leucadend. diuaricatum Berg. Die runden, haarichten Zweige ſtehen meiſt wirtelförmig, und weit auseinander geſperret. Die Blätter ſind ungeſtielet, etwa zwo Linien lang, eyförmig, ſtumpf und wollicht. Die Blumenköpfe ſtehen einzeln, oder in mehrerer Zahl beyeinander an dem Ende der Zweige, und ſind von der Größe einer Erbſe. Der Kelch beſteht, nach Bergius Beſchreibung, aus vielen übereinander liegenden, länglichten, ſtumpfen, auf beyden Flächen wollichten Schuppen. Das Blumenbette iſt wollicht.

21) Der purpurrothe Silberbaum. Protea purpurea L. Leucadendron proteoides Berg. Die braunen Aeſte ſtehen mehr wirtelförmig, und die haarichten Zweige mehr doldenförmig. Die Blätter ſind faſt pfriemenartig, doch oberwärts etwas platt, unterwärts erhaben und glatt. Die runden Blumenköpfe ſtehen einzeln am Ende der Zweige, und ſind von der Größe einer Erbſe; die übereinander liegenden Kelchſchuppen ſind lanzetförmig, rauch, und die Blumen röthlicht. Das Blumenbette iſt wollicht.

22) Der kleinblümichte Silberbaum. Protea paruiflora Linn. Die Blumenköpfchen ſtehen rippenförmig bey einander, und ſind nicht größer, als ein Waizenkorn.

Die Serraria des Burmanns, welche dieſer, zu Ehren des Serrurier, Lehrers der Kräuterkunde zu Utrecht, alſo genennet, vereiniget Hr. v. Linné auch mit der Protea; welche wir aber, wie die andern, vom Bergius noch angeführten Arten übergehen wollen.

Die Unterhaltung im Garten iſt mit vielen Schwierigkeiten verbunden. Den Saamen muß man aus Afrika erhalten. Die abgeſchnittenen Zweige und Einleger ſchlagen ſelten Wurzeln. Die jungen Stöcke müſſen beſtändig im Lohbeete und Glashauſe in der Wärme unterhalten werden. Wenn ſie einige Stärke erreichet haben, dauren ſie zwar, wie die Ficoiden, welche meiſt gleiches Vaterland mit den Silberbäumen haben, in den Sommermonathen und bey großer Wärme in freyer Luft, müſſen aber zeitig wiederum in das Glashaus gebracht, und daſelbſt alſo geſtellet werden, daß ſie die friſche Luft genießen, von der Kälte aber gar nicht getroffen werden. Bey aller nur möglichen Wartung wird man doch im Garten niemals Blumen erhalten. Nur wegen des ſchönen Glanzes der Blätter, ſind dieſe Sträucher eine Zierde für die Gewächshäuſer.

Silberbaum, deutſcher, S. Pappelbaum.

Silberblatt.

Silberblatt, iſt Bulbonac Rupp. oder Lunaria Tourn. und Linn. Wegen der letzten Benennung heißt dieſes Geſchlechte auch im Deutſchen griechiſches Mondkraut oder Mondviole; da man aber etwas mondförmiges daran nicht bemerken kann, haben andere Silberblatt gewählet, welcher Name auch ſchicklicher als Silberblume iſt, indem die Blume gemeiniglich roth iſt. Die Silberfarbe muß man jedoch auch nicht an den eigentlichen Blättern ſuchen, denn dieſe ſind grünlicht, ſondern an der blattartigen Scheidewand der Frucht, welche glänzendweiß und ſilberfarbig iſt. Die Blume beſteht aus vier länglichten, aufgerichteten Kelchblättern, deren zweye, einander gegenüber geſtellte, unterwärts höckericht ſind; aus vier großen, am Rande ſtumpfen und ganzen Blumenblättern, welche ſich unterwärts in Nägel verlängern; vier längern und zween kürzern Staubfäden, und dem länglichten Fruchtkeime, deſſen kurzer Griffel einen ſtumpfen Staubweg trägt. Die Schote iſt groß, ganz platt, faſt rundlicht, mit dem Griffel beſetzet, öffnet ſich mit zwo Klappen, und iſt durch die, der Länge nach geſtellte Scheidewand, in zwey Fächer abgetheilet; auf der Scheidewand liegen nierenförmige platte Saamen, welche aber durch dünne Fäden mit der Nath vereiniget ſind. Hr. v. Linne' unterſcheidet zwo Arten.

1) Das zweyjährige Silberblatt. Das gemeine rundſchotige Mondenkraut. Griechiſches Mondkraut. Violenkraut. Atlasblume, Oſterblume, Flittern. Lunaria annua Linn. wächſt in Italien, auch hin und wieder in Deutſchland. Die Wurzel beſteht aus kleinen weißlichten Rübchen, iſt nicht jährig, ſondern dauret zwey Jahre aus, blühet auch niemals im erſten Sommer, ſondern im zweeten Frühlinge, meiſtentheils im May, häufig und lange. Der Stängel iſt ſelten über zween Fuß hoch, grün, und röthlicht, haaricht und in viele Zweige verbreitet. Die untern Blätter ſind geſtielt, die oberſten ſitzen platt auf, jene ſtehen einander gegenüber, dieſe wechſelsweiſe; alle ſind faſt herzförmig, ſpitzig, am Rande mit ſcharfen Zähnen beſetzet und haaricht. Die Zweige endigen ſich mit Blumenähren. Die Blumenblätter ſind purpurfärbig, auch fleiſchfärbig, auch zuweilen ganz weiß. Man bemerket darinnen vier Honigdrüſen, wovon ſich zwo zwiſchen dem Stempel und den kurzen Staubfäden, die andern beyden aber zwiſchen dieſen und dem Kelche befin-

befinden. Die Schoten ſind faſt tellerförmig, und die Saamen braun. Dieſe werden im Auguſt und September reif. Die Vermehrung geſchieht allein durch den Saamen, welcher im Garten auf ein zugerichtetes Beet im Frühjahre ausgeſtreuet wird. Die Stöcke bleiben den Winter über im freyen Lande ſtehen, und behalten ihre Blätter. Nach Herr Gleditſchens Angeben ſollen die Stöcke ſchlechter werden, wenn man ſie verſetzet, als wenn ſie ſtehen bleiben. Wir verſetzen ſolche im Herbſte und haben im Frühjahre die ſchönſte Flor. Einigen Nutzen wird man von dieſer Pflanze nicht erlangen. Nur die Bienen ziehen aus den Blumen Wachs und Honig, und weil zur Frühlingszeit von andern Staudengewächſen wenige blühen, dienen dieſe alsdenn zur Zierde. Sie gleichen den Blumen der Nachtviole, Matronalis genannt, und geben auch die Nacht über einen angenehmen Geruch von ſich.

2) Das ausdaurende Silberblatt. Das große Mondkraut mit langen Schoten. Lunaria rediuiua Linn. wächſt in dem mitternächtlichen Europa, und in der Schweiz. Die Wurzel ſoll viele Jahre ausdauren; Miller aber verſichert, daß ſolche gleichfalls nur zweyjährig ſey, und in Oeſterreich und Ungarn wild wachſe. Ueberhaupt iſt es noch nicht ausgemachet, ob dieſe Art wirklich von der vorigen verſchieden ſey; wie denn auch die Stellung der Blätter, und die Geſtalt der Schote nicht immer die nämliche ſcheinen. Nach Hr. v. Linne ſollen bey dieſer Art alle Blätter, nur die ganz unterſten ausgenommen, wechſelsweiſe ſtehen, und nach anderer Vorgeben die Schote mehr länglicht, als rund ſeyn. Nach dem Hrn. v. Haller iſt der Kelch bey der zwoten Art weiß und violetfärbicht, bey der erſten rauch und grünlicht purpurfärbicht, und die Blumenblätter ſind bey der zwoten violet, bey der erſten purpurfärbicht; bey dieſer iſt die Blume ohne Geruch, bey jener riecht ſolche angenehm. Dieſe Art wird ſeltner in den Gärten gefunden, kommt aber in der Wartung mit der erſten überein. Man ſoll ſolche aber auch, wie Hr. Gleditſch angiebt, aus Zweigen erziehen können.

Silberbuſch.

S. Wollblume.

Silbercryſtallen.

Cryſtalli lunares; ſind undurchſichtige weiße Cryſtallen, welche aus dem in Scheidewaſſer aufgelößten Silber, erzeuget werden.

Silberfiſche.

Silberfiſche, wird von Müllern das

das 182ſte Thiergeſchlechte des Linnäus, Argentina, aus der vierten Claſſe und vierten Ordnung, ſeiner Bauchfloßer, Piſcium Abdominalium, deren After dichte am Schwanze ſitzet, genennet; ſ. unſern Artikel, Fiſch, B. III. S. 73. deren Geſchlechtszeichen, Zähne in den Kiefern, eine Zunge in der Kehle, acht Kiemenſtralen, der am Schwanze nahe ſtehende After, und die mehr, als gewöhnlich, mit Finnen ausgerüſteten Bauchfloßen, angenommen werden. Gronov nennet dieſes Geſchlecht auch Argentina, nicht wegen eines äußerlichen Silberglanzes, ſondern nach dem Rajus, weil ſeine Schwimmblaſe auf beyden Seiten mit einem glänzenden Silberblättchen überzogen, damit die Galanteriehändler die falſchen Perlen zu überziehen, und ihnen den faſt natürlichen Glanz zu geben wiſſen. Es giebt deren nur folgende zwo Gattungen.

1) Argentina Sphyraena L. Müllers Anſjovis. Argentina, Artedi, ſyn. p. 17. ſp. 1. Sphyraena parua, ſ. ſecunda ſpecies, ein kleiner Meerhecht, des Geſners, S. 39. a. zu Rom Argentina, bey dem Bellon. franz. Hautin. Sonſt werden die Sardellen von den Holländern gewöhnlich Anſjovis genennet; nach dem Vorgange des Houttuyn aber, giebt ihn auch Müller der gegenwärtigen Fiſchgattung. So wird auch des Rondelets und Geſners zwote und kleinere Art der Sphyraena zu Rom Argentina genennet, dahin er aus dem Toſkaniſchen Meere zu Markte gebracht wird. Der Geſtalt nach ſieht er einem Hechte ſehr ähnlich; über die Seitenlinie iſt die Farbe grünlicht, beſonders aber an den Kiemen ſilberfärbig; an der Zungenſpitze zählet man ſechs bis acht krumme Zähnchen; die Augen ſind groß; das Gehirn glänzet durch die Hirnſchale durch, und der Schwanz iſt gabelförmig. Man zählet in der Rückenfloße, nach drey Exemplarien, zehn bis dreyzehn, in der Bruſtfloße vierzehn, in der Bauchfloße ſechs bis eilf, und in der Afterfloße neunzehn bis vier und zwanzig, Finnen. Der Fiſch iſt ſehr klein, und vermuthlich wird er auch eingemachet, wie Sardellen; denn zu Anſjovis oder Sardellen laſſen ſich viele kleine Fiſche gebrauchen, wie auch unter andern mit der Ruſſiſchen Riputſkia geſchieht, welche im Nevaſtrome bey Petersburg gefangen wird, und die Italieniſchen Sardellen in der Güte übertrifft. Klein machet aus dieſem Fiſche eine ungezähnelte Forelle, Trutta, 3. edentula, tota argentea. ſ. unſern Artikel, Forelle, B. III. S. 180. no. 14.

2) Argentina Carolina, L. Müllers kleiner Bahamiſcher Hering.

Hering. Nach dem D. Garden iſt er ein Einwohner der ſüßen Waſſer in Carolina. Catesby beſchreibt und zeichnet ihn II. p. et tab. 24., und wir haben dieſelbe bey dem Kleiniſchen fünften Hering, Harengus, B. III. S. 795. u. f. mitgetheilet. Nach dem Ritter ſind die Kiemendeckel durch eine länglichte Nath vereiniget; die Seitenlinie ſtreicht gerade fort; und der Schwanz iſt gabelförmig. In der Kiemenhaut ſoll er acht und zwanzig Stralen, in der Rückenfloße fünf und zwanzig, in der Bruſtfloße ſechzehn, in der Bauchfloße zwölf, in der Afterfloße funfzehn, und in der Schwanzfloße ein und dreyßig, Finnen haben.

Silberfiſch. Der Silberfiſch, am Vorgebirge der guten Hoffnung iſt von der Größe und Geſtalt eines pfündigen Karpfens, dem er auch am Geſchmacke gleichet. Er iſt ſehr weiß, mit einem ſilberfarbenen Schwanze und dergleichen Streifen, längſt den Seiten hinunter. Sie halten ſich meiſt in der See auf. S. A. Reiſ. B. V. S. 206.

Silberfiſch. In China, das Weiblein des Goldfiſches daſelbſt. Franz. Poiſſon d'or, d'argent, Holl. Goud-Viſch, Zilver-Viſch; Suec. Guhl-Fiſk, Silfwer-Fiſk. In China, Kin-Ya, King-yu. Der Ritter v. Linne' hat ihn in den Abhandlungen der Schwed. Akademie, des Jahres 1740. im zweeten deutſchen Bande ausführlich beſchrieben. ſ. auch unſern Artikel, Goldfiſch, B. III. S. 473.

Silberfiſch. Holl. Zilverviſchje, von ſeinem Silberglanze, Müllers erſte Gattung ſeiner Spiegelfiſche, der Pflugſchaar, Zeus Vomer, Linn. gen. 162. ſp. 1. ſ. unſern bald folgenden Artikel, Spiegelfiſche.

Silberfiſch, ſonſt auch Mondfiſch, in Afrika; ſ. unſern Artikel, Mondfiſch, B. V. S. 735. desgl. Tetraodon Mola, Linn. gen. 137. ſp. 7. Müllers Mühlenſteinfiſch, ſ. Stachelbäuche; auch Crayracion, 31. ein Kropfiſch, des Kleins; ſ. unſern Artikel, Kropfiſch, B. IV. S. 802. und 804. wo, S. A. Reiſ. B. III. S. 340. die Zeichnung des Fiſches befindlich, hinzu zu ſetzen.

Silberforelle.

Silberforelle, Müllers zwölfte Gattung ſeiner Salme, Salmo Argentinus, Linn. gen. 178. ſp. 12. ſ. unſern Artikel, Forelle, B. III. S. 177.

Silberglätte.

S. Bleyglätte.

Silbergras.

S. Schmielen.

Silber-

Silberhaltige Kornähren.

Die ſilberhaltigen Kornähren von Frankenberg in Niederheſſen ſind, wie Lehmann Chym. Schrift. S. 591. beſchreibt, feſte mineraliſche Körper, die zu ihrer Grundmiſchung und Beſtandtheilen etwas weniges Silber, eine große Menge Kupfer, überdieſes aber Arſenik, Schwefel und Eiſen haben, mithin eigentlich unter die Kupferfahlerze, oder, weil ſie etwas heller von Farbe, unter die ſo genannten Weißerze gehören, nicht ſelten auch wirklich gewachſenes Silber führen, ihrer Geſtalt nach ſehr verſchieden ſind, insgeſammt, aber viel Aehnlichkeit mit verſchiedenen Körpern aus dem Pflanzenreiche haben. Es ſind alſo dieſelben nichts anders, als ein durch Arſenik, Schwefel und Eiſen mineraliſirtes Kupfer und Silber.

Silberklipfiſch.

Müllers ſechſte Gattung ſeiner Klippfiſche, Chaetodon Argenteus, Linn. gen. 164. ſp. 6. ſ. unſern Artikel, Klipfiſch, B. IV. S. 559.

Silberkraut.

S. Benedictkraut und Singerkraut.

Silberlacken.

S. Netzrolle.

Silbermulm.

Minera Argenti mollior, iſt ein mürbes, lockeres und erdichtes Silbererz, welches entweder reines Silber, oder verwittertes Silbererz enthält. Wallerius Mineral. S. 401. giebt demſelben verſchiedene Benennungen; als 1) Gänſeköthiger Silbermulm, Gänſeköthiges Erz, Minera argenti mollior, colore ſtercoris anſerini; iſt ein ſehr rares, reichhaltiges Erz, welches auch bisweilen im Sächſiſchen Erzgebirge gefunden worden. Es iſt eine Miſchung von Rothgüldenerz und Fahlerz, ingleichen von gediegenem Silber, Hornſtein, Spath, Letten und Ocher, und hat eine vermiſchte, gelbe und grüne Farbe, wie Gänſekoth, daher vermuthlich der Name gekommen; ſein Gehalt iſt bisweilen über funfzig Pfund, bisweilen aber geringer; 2) Silberhaltige Gilbe, Minera Argenti mollior terrea, coloris flaveſcentis, iſt eine mit verwittertem Silbererz vermiſchte ocherartige Erd- oder Steinart, ſo einen verſchiedenen Gehalt von Silber hat, und oft ſehr arm iſt; 3) Schmeererz, Minera argenti mollior lutoſa, fühlt ſich wie ein fetter Teig an, und wird für ein unreifes Silber und unvollkommenes Erz gehalten; 4) Silberguhr, Minera argenti fluida, iſt eine weißgraue oder braune flüßige Materie,

rie, die an der Luft erhärtet; 5) Silberhaltiger Mergel, Minera Argenti mollior margacea, iſt von weißlicher Farbe, uud hält entweder rein oder angeflogenes Silber, oder einiges verwittertes Silbererz; 6) Silberhaltiger Letten, Minera argenti mollior, argillacea; iſt ein blauer Bergthon, welcher entweder maſſives oder angeflogenes oder anderes reines Silber enthält.

Silbermund.

Es giebt zwar viele Schneckengehäuſe, welche eine perlenmutterartige, ſilberglänzende Mündung haben, vorzüglich aber findet man unter den Mondſchnecken einige, deren Mündung gänzlich, wie überſilbert ausſieht. Die eine gehört zu den ungenabelten, und heißt

1) der grüne Silbermund, und iſt Trochus cochlus Linn. Die Schale iſt dicke, auswärts grün, hin und wieder ſchwarz gefleckt, giebt bey der Abſchleifung eine Perlenmutter, iſt ſtark mit Ribben beſetzet, die um die Gewinde herumlaufen, und ſelbige etwas eckicht machen. Der Deckel iſt ein höckerichter, an den Seiten geſtreifter Venusnabel. Es giebt kleine, auch welche, die einer Fauſt gleichen. Oſtindien, das Mittelländiſche Meer, auch die Nordſee.

Unter den genabelten Mondſchnecken heißt die eine

2) Der geribbte Silbermund, oder der Silberofen, Turbo argyroſtomus Linn. Die Schale iſt blaßgrün, oder grünlichweiß, mit dunkeln Flecken, ohngefähr von der Größe einer welſchen Nuß, mit erhabenen Ribben, welche wieder in die Quere geſtreift ſind, umzogen, wodurch, und durch das Nabelloch, dieſe Art ſich von der erſtern unterſcheidet.

Die andere heißt Herr Müller mit den Holländern

3) den bunten Silbermund. Dieſe iſt Turbo margaritaceus Linn. und hat glatte, nicht geſtreifte Ribben, außerdem aber mit der zwoten Art die größte Aehnlichkeit. Indien.

Silberſcheerſtein.

Lapis contumax argenti, wird diejenige harte, ſilberhaltige Vermiſchung genannt, welche beym Anſieden des Silbers oben auf dem Werkbley fließt.

Silberſtein.

Silberſtein, ätzender, Lapis infernalis, iſt ein chymiſches Product, welches folgendergeſtalt bereitet wird: Man löſet das reinſte Silber in Salpeterſaurem auf, rauchet die Auflöſung bis auf den vierten Theil ab, und ſetzet ſie alsdenn zur Cryſtalliſation hin. Die entſtandenen Cryſtallen trocknet man, thut ſie in einen geräumigen Schmelztiegel, und giebt ein gelindes

lindes Feuer. Die Cryſtallen zerfließen, und die zerfloſſene Materie ſchäumt ſehr in die Höhe. Wenn ſich alles wieder geſetzt, giebt man ein etwas ſtärkeres Feuer, und hält damit an, bis die Materie wie ein Oel flüßig iſt, alsdenn gießt man ſie in kleine eiſerne Cylinder, welche die Dicke eines Bleyſtifts haben, und vorher erwärmt, und mit Unſchlitt ausgeſtrichen ſind. Nachdem die Materie hart und kalt geworden, nimmt man ſie heraus, und hebt ſie in gläſernen Gefäßen unter der Benennung ätzender Silberſtein, oder Lapis infernalis, auf. Wenn derſelbe aus reinem Silber und gehörig zubereitet worden, ſo iſt er hart, trocken, und hat eine braune Farbe. Es iſt derſelbe als ein Silberkalch zu betrachten, an welchem ſich das Salpeterſaure concentrirt hat. Man gebrauchet denſelben mit vielem Nutzen in der Wundarzneykunſt, wenn man eines ätzenden oder beizenden Mittels, z. E. zur Tilgung des wilden Fleiſches, nöthig hat. Es iſt daſſelbe unter allen beizenden Mitteln das beſte, indem es nicht allein ſehr wirkſam iſt, ſondern auch nicht weiter um ſich greift, als die Theile damit beſtrichen werden. Diejenigen, ſo ſich mit der Bereitung deſſelben beſchäfftigen, haben vorzüglich darauf zu ſehen, daß ſie ſehr reines und von allem Kupfer befreyetes Silber darzu nehmen, weil ſonſt der Silberſtein nicht ſo wirkſam befunden wird, und bisweilen unreine Geſchwüre zuwege bringt.

Silberſtück.

S. Fliegendrecktutte.

Silche.

S. Oelſenich.

Sild.

Sild, däniſch und norwegiſch, nach dem Pontoppidan, ein Heering. Verſprochenermaaßen, B. III. S. 789. wollen wir aus demſelben nur die Gattungen und Benennungen kürzlich beybringen: dieſe Fiſchart iſt im Herbſte am fetteſten; fällt inſonderheit in Limfiorden, bey Aalburg und Ripen, wo ſie geſalzen und eingeſchiffet, ſo, wie die kleinere Art im Belte und im Schleyſtrome, oder auch, zum Verſenden, geräuchert wird. Der im Winde getrocknete Heering iſt auch gebräuchlich, doch nicht allen und jeden angenehm. Die Heeringe fallen in ſolchem Ueberfluſſe, daß ein Oll, d. i. achtzig Stück, nur zwey bis drey Schilling, Lübſch, (bey uns etwa zwölf bis achtzehn Pfennige) koſtet. Dän. Naturhiſt. S. 190. — Der erſte und größeſte Heering, aber nicht der fetteſte, der insgemein zwiſchen Weihnachten und Lichtmeſſe auf die Nordiſche Küſte gejagt wird, wird der Stor-Sild,

der

der groſse Heering, der Quale-Sild, der Wallfiſchheering, ingleichen der Graabeen-Sild, der Heering mit grauen Gräten, genannt. — Wenn das Frühjahr heranrückt, oder in der Faſtenzeit, kömmt eine kleinere Art, die man Straale-Sild, ingleichen Gaate-Sild, nennt. Im Ausgange des Sommers, und gegen den Herbſt, ſtellet ſich eine andere Art aus der See ein, dieſe nennt man Sommer-Sild, Sommerheering, und dieſe werden von den Stören, Meerſchweinen und kleinern Wallfiſchen, unter das Land getrieben. Dieſe werden wieder in die dünnen, Bonde-God, Bauergut, und in die fetten und gröſsern, Kaufmannsgut, eingetheilet. Zum Sommer-Heering gehören noch die zuvor angemerkten Brislinger, (ſ. unſern Artik. Breisling, B. I. S. 964.) oder Sardellen, die an ihrem ſcharfen oder rauhen Bauche zu kennen ſind, die man auch Blaa- oder Schmaa-Sild, blaue oder kleine Heeringe nennt; und die, nach einiger Meinung, nur die allgemeine Heeringsbrut ſind, die ihren völligen Wuchs noch nicht erreicht hat; da doch andere, vielleicht aus beſſerm Grunde, ſie für eine beſondere Art halten, die niemals gröſser wird. Man fängt ferner, hier um Bergen herum, im Advente, und ſo lange, bis ſich der groſse Heering nach dem neuen Jahre einfinden ſoll, eine mittelmäſsig groſse, doch ziemlich gute, Art, die man Soel-Hoved-Sild, nennt; ſo, wie gewiſſe Dörſche zu der Zeit auch den Namen, Soel-Hoved, führen, deſſen Urſprung und Bedeutung ich aber nicht zu ſagen, oder anzugeben, weis. Norwegiſche Naturhiſt. II. S. 270. u. f.

Sild, der Heering, ein überall bekannter Fiſch, der aus den norwegiſchen Gegenden faſt über ganz Europa ausgebreitet wird. Pontoppidan, Norwegiſche Naturhiſtorie, S. 270. ſ. unſern Artikel, Heering, B. III. S. 780.

Siler.

S. Seſelſaame.

Silphium.

Wir müſſen zur Zeit dieſen Geſchlechtsnamen behalten, da kein ſchicklicher im Deutſchen erfunden iſt. Die Blume iſt aus der Zahl der zuſammengeſetzten. Der gemeinſchaftliche, eyförmige Kelch beſteht aus länglichen, über einander liegenden Schuppen, welche in der Mitte rückwärts gebogen ſind und über ſtehen. Am Rande ſtehen ſehr lange, zungenförmige, öfters dreyzackichte, weibliche Blümchen, welche einen herzförmigen Fruchtkeim, und kürzere Griffel mit zween langen, dünnen Staubwegen haben. In der Mitte ſtehen trichterförmige, fünffach ein-

eingekerbte Zwitterblůmchen, mit einem walzenfórmigen Staubbeutel, ganz důnnen, rundlichen Fruchtkeime, und ſehr langem Griffel mit einfachem Staubwege. Nach dieſen folgen keine, nach den weiblichen aber herzfórmige, und mit einem håutichten, obcrwårts dreyzackichten, Rande eingefaßte Saamen, welche auf dem, mit ſchmalen Spelzen beſetzten Blumenbette ſtehen. Herr von Linné giebt ſieben Arten an. Wir bemerken davon:

1) Silphium mit wechſelsweiſe geſtellten, zerſchnittenen Blåttern. Silphium laciniatum Linn. wåchſt im mitternåchtlichen Amerika, ſonderlich in Miſiſippi, hat eine ausdauernde Wurzel, und einen einfachen, Daumensdicken, und bis zwólf Fuß hohen, untenher glatten, oberwårts mit braunen Warzen und weißen Haaren beſetzten Stångel, an welchem wechſelsweiſe geſtielte, gegen zween Fuß lange, und einen Fuß breite, federartig zerſchnittene Blåtter ſitzen. Der Rand der oberſten Blåtter iſt purpurfårbig. Der Kelch beſteht aus zehn, in große Stacheln verlångerten Schuppen. Die Randblůmchen ſind ſo lang, als der Kelch, an der Zahl dreyßig, und dieſe, wie die unfruchtbaren Zwitter, gelb.

2) Silphium mit viereckichtem Stångel und durchſtochenen Blåttern, Silphium perfoliatum Linn. hat mit voriger Art gleiches Vaterland, auch eine ausdauernde Wurzel, und einen glatten, viereckichten, ſechs bis acht Fuß hohen Stångel. Die Blåtter ſtehen einander gegen ůber, ſind ey- oder deltafórmig ausgezahnt, laufen am Stiele herunter und vereinigen ſich unter einander, oder ſind durchſtochen. Die Blůthſtiele entſpringen aus dem Winkel der obern Blåtter, ſind rundlich und abwårts geneigt. Der Kelch iſt ſtumpf, und am Rande ſtehen vier und zwanzig gelbe zungenfórmige Blůmchen.

3) Silphium mit platt anſitzenden, wechſelsweiſe einander gegen ůber geſtellten Blåttern. Sternartiges Silphium. Die hohe Nordamerikaniſche unåchte Goldblumenſtaude. Aſteriſcus Coronae ſolis folio et facie. Hort. Eltham. fig. 42. Silphium Aſteriſcus Linn. wåchſt in Virginien und Carolina, hat eine ausdauernde Wurzel nnd einen ſteifen, zween bis drey Fuß hohen, mit Borſten und róthlichen Flecken beſetzten Stångel. Die untern Blåtter an dieſen ſtehen wechſelsweiſe, oberwårts aber, wo ſich ſolcher in Zweige theilet, einander gegen ůber; alle ſind ungeſtielt, durchaus mit ſteifen Haaren beſetzet, die untern unordentlich ausgezackt, die oberſten mehrentheils vóllig ganz. Der Kelch beſteht aus vielen Reihen Schuppen, welche

welche am Rande haaricht, und die äußerlichen ſchmäler, die mittlern breiter, und die innerſten kleiner und kürzer ſind. Die Blümchen ſind alle gelb; von den Randblümchen zählet man gemeiniglich dreyzehn, ſie ragen weit über den Kelch hervor. Die Pflanze dauert bey uns im freyen Lande, und machet in einer guten, feuchten lockern Erde ſtarke Stöcke, welche alle Jahre getheilet und vermehrt werden können. Die mäßig großen, gelben Blumen ſind gegen Ende des Sommers eine Zierde auf dem Luſtſtücke.

Simarubarinde.

Dieſe Rinde iſt blaßgelb, beſteht aus zähen, biegſamen Fäſerchen, hat keinen Geruch und einen etwas bitterlichen Geſchmack, läßt ſich von dem darunter liegenden leichten und unſchmackhaften Holze leicht trennen, iſt für ein bewährtes Mittel wider die rothe Ruhr und andere Blutflüſſe ausgegeben, und aus Amerika, vornehmlich der Inſel Cayenne, nach Europa gebracht worden. Die erſte Nachricht von dieſem neuen Mittel lieſet man in des Marchais Voyage en Guinée, Isles vicines et à Cayenne fait l'année 1725, welche Labat zu Amſterdam 1731 herausgegeben. Es hat aber bereits 1713 der Staatsſecretair in Paris Graf von Pontchartrain dieſe Rinde aus Cayenne erhalten, und ſolche dem Königl. Leibarzte, Fagon, und den Lehrern des Königl. Gartens mitgetheilet, welche aber damit, wegen des geringen Vorraths, wenige Verſuche anſtellen können, daher dieſes Mittel, auch in Frankreich, nicht ſonderlich bekannt wurde, und vielleicht noch lange Zeit unbekannt geblieben ſeyn würde, wenn nicht Anton Juſſieu 1718 da die Ruhr häufig herrſchte, und man mit andern Mitteln nichts ausrichten konnte, zu der wenigen noch vorräthigen Simarubarinde ſeine Zuflucht genommen und davon gute Wirkung verſpüret hätte. Und nachdem derſelbe ſowohl 1719 durch den Generalintendanten Herrn Raudot, als auch 1723 von dem Herrn Barrere einen anſehnlichen Vorrath von dieſer Rinde erhalten, und mehrere Verſuche damit angeſtellet, hat derſelbe endlich 1729 dieſe in den Schriften der Königl. Akad. öffentlich bekannt gemacht, und dadurch auch in Deutſchland die Aerzte angereizet, dieſes Mittels ſich zu bedienen. Unter dieſen iſt Degner der vornehmſte, welcher auch nebſt Werlhofen und mehrern deſſen kräftige Wirkung durch eigne Erfahrungen beſtätiget haben. Indeſſen iſt doch der Gebrauch von dieſer Rinde niemals allgemein, vielmehr faſt immer ſeltner geworden; indem ſich ſelbige, nach anderer Aerzte Erfahrungen öfters unwirkſam bezeiget. Vielleicht aber hat man nicht

nicht allemal die rechte Rinde gebrauchet; denn daß verſchiedene Sorten davon verkauft werden, iſt außer Zweifel. Beſonders will man angemerkt haben, daß die von Paris verſchriebene öfters unächte, und von der, aus Holland erhaltnen, merklich verſchieden ſey. Dieſes erhellet auch aus den angeſtellten Verſuchen. Nach Juſſieu Erfahrung wird das Waſſer, darein man die Rinde gethan, im Kochen weiß, ſchäumicht, wie Milch, und wenn der Trank ſich geſetzet, das Waſſer röthlich, wie ſchwaches Bier; Herr Crell aber in der Streitſchrift, de Cort. Simarouba, ingleichen Bergius, haben die milchichte Veränderung niemals wahrgenommen, ſondern Crell nur geſehen, wie das kochende Waſſer einen etwas zähen Schaum ausgeſtoßen, welcher ſich gleichſam in ein Häutchen verwandelt, das jedoch bey der geringſten Bewegung, oder nachdem die Wärme ſich vermindert, wieder verſchwunden, die Farbe des Trankes aber immer einerley, nämlich gelblich, wie von dem gewöhnlichen Thee, geweſen. Es hat auch Herr Crell aus dieſem Tranke viel gummöſes Extract, und aus ſechs Quentchen Rinde beynahe ein Quentchen davon erhalten; ferner auch mit Weingeiſt eine Tinctur daraus bereitet, welche gelb gefärbet, und vom bittern Geſchmack geweſen und von dem zugeſetzten Waſſer zwar getrübt, aber kein Harz niedergeſchlagen worden, und nachdem der Weingeiſt davon gejaget, ein Extract übrig geblieben, das ſich im Waſſer faſt ganz auflöſen laſſen; aus welchen allen die ſeifenartige Beſchaffenheit dieſer Rinde ganz deutlich erhellet. In Cayenne läßt man eine halbe, auch wohl ganze Unze Rinde in wenig Waſſer kochen, und dieſen Trank den Kranken nehmen. Juſſieu ahmete dieſes nach, es wurden aber dadurch gemeiniglich Erbrechen und beſchwerliche Schweiße erreget, zuweilen auch die Ruhr ſelbſt vermehret. Er bereitete hierauf einen ſchwächern Trank, und nahm zu einer Kanne Waſſer nur zwey Quentchen Rinde, oder gab dieſe in Pulver zu einem halben Quentchen. Juſſieu hat den Trank am beſten befunden, und ſolchen einen Balſam für die Gedärme genannt. Er ſtärket den Magen, erſetzt den natürlichen Schleim der Gedärme, ſtillet die Schmerzen und vermindert den Durchfall. Außer der Ruhr kann auch dieſe Rinde bey andern Blutflüſſen, ſonderlich des weiblichen Geſchlechts nützlich ſeyn. Daß dieſe Wirkungen, ſonderlich was die rothe Ruhr betrifft, nicht allemal nach dem Gebrauche dieſer Rinde erfolgen, ja daß ſelbige zuweilen ſchädlich geweſen, wenn man auch die ächte gehabt, wollen wir gern zugeben, deswegen aber dieſes Mittel nicht verachten.

Wenn der vernünftige Arzt die beſondern Umſtände der Krankheit genau erwogen, wird er auch voraus ſehen, ob die Rinde nützlich oder ſchädlich ſeyn könne.

Herr Juſſieu hat die Simaruba mit derjenigen verglichen, welche beym Dioſcorides und andern alten Aerzten unter dem Namen Macer angeführet wird; ob nun wohl nicht unmöglich, daß die Macerrinde in Amerika unter einem andern Namen wachſen und gefunden werden könne, ſo iſt doch ſehr ungewiß, was die Macerrinde eigentlich geweſen. S. V. B. 274 S.

Herr Gleditſch erinnert, wie man die Simarubarinde mit Vortheil bey Fabriken gebrauchen könne, meldet aber nicht, auf was für Art ſolches anzuſtellen.

Das Holz, welches unter dieſer Rinde liegt, iſt anfangs hellgelb, wird aber durch das Trocknen ganz weiß. Es iſt ſehr leicht, und wenn man es ſäget, muß man ſich in Acht nehmen, daß der Staub davon nicht in die Naſe oder den Mund komme, indem dadurch leicht Purgiren erreget wird. Es ſoll niemals von einem Inſecte angegriffen werden, auch ſeine Bitterkeit allen demjenigen mittheilen, was bey einem Feuer gekochet wird.

Der Baum, wovon die Simarubarinde genommen wird, iſt bis hieher faſt gänzlich unbekannt geweſen, wenigſtens hat man aus der unvollkommenen Beſchreibung, welche Marchais, Barrere, und andere davon gegeben, ſolchen nicht gehörig erkennen können. Aus verſchiedenen Umſtänden wollen einige urtheilen, daß dieſe Rinde von der Wurzel der Burſeria gummifera hergenommen werde, daher auch viele dieſen Baum Simaruba genannt. Hr. Jacquin aber zweifelt noch hieran, indem er weder bemerket, daß dieſes Baumes Rinde geſammlet werde, noch auch von derſelben diejenigen Wirkungen wahrgenommen, welche man der Simaruba zugeeignet. Und daß dieſer Zweifel gegründet geweſen, haben die neueſten Unterſuchungen der Herren Bancroft und Fermin beſtätiget. Dieſen hat man eine nähere Erkänntniß des wahren Simarubabaumes zu verdanken, und nach der Schwediſchen Pharmacopie, und des Herrn Bergius Materia Medica, iſt ſolche die zwote Art der Quaſſia, welche männliche und weibliche Blumen auf beſondern Stämmen trägt. Quaſſia dioica. Dieſer Baum wächſt in Gujana am Rande der Flüſſe, und erreichet gegen vierzig Fuß Höhe. Die Blätter ſind an den Aeſten wechſelsweiſe geſtellet, geſtielt, länglich und zugeſpitzt; die Blumen blaulich weiß, von einem unangenehmen Geruche, und die Früchte dunkelroth und viereckicht.

Weil wir zu der Zeit, als der erſte Band dieſes Schauplatzes abgedruckt wurde, in der Meinung ſtanden, die Simaruba komme von der Burſeria her, haben wir dieſes Baumes Beſchreibung bis zur Simaruba verſpart, und damit man ſelbige nicht ganz vermiſſe, wollen wir ſolche hier anhängen.

Browne und Jacquin nannten dieſen Baum Terebinthus, weil dieſer Name, nachdem der bekannte Terebinthusbaum zur Piſtacia gerechnet worden, übrig war. Nachher aber erhielt ſolcher den Namen Burſera, von Joachim Burſer, einem Naturforſcher, welcher verſchiedene Reiſen unternommen, ſonſt aber nicht bekannt iſt, und den Beynamen gummifera, indem man dafür hielt, daß das Elemiharz aus ſelbigem erlanget würde. S. II Band 566 S. Er heißt daher auch amerikaniſcher Gummibaum, falſcher glatter Maſtixbaum. Es wächſt ſolcher in Cuba, Domingo, Jamaika, und andern amerikaniſchen Inſeln, wird daſelbſt ſehr hoch, hat ein weißes Holz, und eine glatte, dünne, bräunliche Rinde, und enthält in allen Theilen einen ſchleimicht wäſſerichten, balſamiſchen Saft, welcher dem Geruche nach mit dem Terbenthin faſt übereinkömmt, und wenn er ausſchwitzet, in ein trockenes Gummi ſich verwandelt. Die Blätter fallen jährlich ab, ſind gefiedert, beſtehen aus zwey oder drey Paar Blättchen, mit einem einzelnen am Ende, öfters beſtehen ſie nur aus drey Blättchen und zuweilen ſind ſie nur einfach. Die Blättchen ſind eyförmig, zugeſpitzt, völlig ganz. Die Blumen ſtehen am Blattwinkel ährenweiſe, ſind klein und haben keinen Geruch. Ihre Beſchaffenheit iſt ſehr veränderlich. Nach Herrn Jacquins Beſchreibung ſind ſolche Zwitter, und beſtehen aus drey kleinen rundlichen Kelch- und drey eyförmigen, ſpitzigen, ausgebreiteten, weißen Blumenblättern, ſechs Staubfäden und einem dreyeckichten Fruchtkeime mit einem kurzen Griffel und knöpfichten Staubwege. Der Fruchtbalg iſt grünlich oder purpurfärbig, eyförmig, dreyeckicht, öffnet ſich mit drey fleiſchichten Klappen, und enthält einen faſt herzförmigen, platten, mit einer weichen Haut bedeckten Saamen. Jacquin hat aber auch Bäume, ſonderlich in Curacao, angetroffen, an welchen die Blumen aus einem fünffach getheilten Kelche, fünf Blumenblättern, acht Staubfäden und einem dreyſpaltigen Staubwege beſtanden. Andere in Carthagena zeigten zweyerley Blüthen. An einigen Bäumen ſtellten ſie lange Aehren vor, und dieſe kamen mit den in Curacao überein, fielen aber alle ab, und ließen keine Frucht zurücke; andere aber trugen kurze Aehren und Blumen, welche die zuerſt beſchriebenen

benen Kennzeichen führten, und Früchte nachließen. Hr. Browne will auch Blumen mit zehn Staubfäden wahrgenommen haben.

Simeonskraut.

S. Siegmarskraut.

Similor.

Mit dieſem Namen belegen die Franzoſen diejenige Metallvermiſchung, welche aus Kupfer und Zink gemacht wird, und dem Golde, der Farbe nach, am nächſten kömmt. S. Pinſchbeck und Tomback.

Simſen.

S. Binſen.

Sinau.

S. Löwenfuß.

Sindoc.

S. Culilawan.

Sinngrün.

Sinngrün, oder Jngrünn ſind die gebräuchlichſten Namen von der Vinca oder Peruinca. Die Zwitterblume beſteht aus dem, in fünf ſpitzige Einſchnitte getheilten und ſtehenbleibenden Kelche, und aus dem Blumenblatte, deſſen walzenförmige Röhre über den Kelch hervorraget, und eine fünfeckichte Mündung hat, der Rand aber in fünf gleiche, breite, ſtumpfe und ſchräge ſtehende Einſchnitte geſpalten iſt. Jn der Röhre ſtehen fünf kurze, gekrümmte Staubfäden, und unterwärts zween rundliche Fruchtkeime, mit einem gemeinſchaftlichen Griffel und zween Staubwegen, davon der unterſte glatt und faſt zirkelrund, der obere aber kolbicht und hohl iſt. Seitwärts an dem Fruchtkeime ſtehen zwo erhabene Drüſen. Die Frucht beſteht aus zwey rundlichen, länglichen, zugeſpitzten, aufgerichteten Schoten, welche ſich der Länge nach öffnen, und viele walzenförmige, gefurchte Saamen enthalten. Herr von Linne' hat vier Arten angeführet.

1) **Kleinblümichtes geſtrecktes Sinngrün Jnngrün. Wintergrün. Jmmergrün. Todtengrün. Ewiggrün. Beerwinkel. Lorbeerwinde. Streit. Todtenmyrte. Todtenkraut. Todtenviole. Todtenblume. Todtenkranz Jungfernkranz. oder Krone. Mägdekranz. Mägdepalme.** Clematis Daphnoides minor C. B. P. Vinca Peruinca officin. Vinca minor Linn. Die Pflanze wächſt faſt überall in Europa, und häufig in Deutſchland, wo ſie einen guten lockern Boden in Wäldern vorzüglich liebet. Nach Verſchiedenheit der Lage blühet ſie vom Anfange des Märzmonaths bis zum Ende des Aprils. Die dauerhafte Wurzel beſteht aus ſehr dünnen, weißlichen Zäſerchen, welche aber oftmals in einen dichten Filz verwachſen. Die rundlichen, dünnen, langen Stängel liegen auf der Erde geſtreckt, und

wenn

wenn ſie einen lockern Boden antreffen, ſchlagen ſie aus den Knoten, an welchen die Blätter ſtehen, unterwärts Wurzelfaſern, woraus neue Stöcke entſtehen, die den Boden ganz überziehen. Die jungen Stängel ſtehen aufwärts, auch diejenigen, welche blühen, und werden gleichſam nachher niederwärts gezogen. Die immergrünenden Blätter ſtehen einander gegen über auf ganz kurzen Stielchen, ſind eyförmig oder länglich, zuweilen lanzetförmig, glatt, am Rande etwas umgeſchlagen, völlig ganz, ſteif, hart, oberwärts dunkel- unterwärts hellgrün. Aus dem Winkel der obern Blätter kommen einzelne, etwa Fingerslange Stiele hervor, deren jeder eine Blume trägt. Das Blumenblatt iſt gemeiniglich blau, zuweilen roth, mit einer weißen, ſternförmigen Mündung, hell- und dunkelblau, auch weiß, wechſelt öfters in der Blume, zumal im Garten, ab. Man findet auch daſelbſt Stöcke mit gefüllten Blumen, und andere mit ſilber- oder goldſcheckichten Blättern. Wegen der glänzenden, beſtändig grünenden, und bey den Spielarten ſcheckichten Blättern, und der frühen, ſonderlich gefüllten Blumen, wird dieſe Pflanze gern in den Gärten unterhalten, zumal ſelbige keine Wartung erfordert, und in ſchattichten Gängen und Hecken, wo andere Gewächſe nicht füglich fortkommen, wohl gedeihet, und ſich häufig vermehret. Etwa alle drey Jahre ſoll man die Stöcke tief ausgraben und zertheilen. In den Apotheken wird das Kraut aufbewahret. Der Geſchmack der friſchen Blätter iſt bitter und unangenehm; das Pulver der getrockneten iſt zwar eben ſo bitter, aber angenehmer, und man bemerket dabey einen gelinden, austrocknenden, oder zuſammenziehenden Geſchmack; wenn man ſolche mit warmen Waſſer brühet, oder kochet, zeigen Farbe, Geruch und Geſchmack kräftige Beſtandtheile, wodurch der Gebrauch dieſer Pflanze bey den ältern Aerzten gerechtfertiget wird. Herr Hofrath Gleditſch hat damit mancherley chymiſche Verſuche angeſtellet und daraus beweiſen wollen, daß das Sinngrün, als eine ſehr bittere und etwas balſamiſche Pflanze, eine Kraft habe, theils unſere Säfte zu bewegen, zu verdünnen, aufzulöſen, und die Verſtopfungen zu eröffnen, theils die ſchlappen, feiſten Theile zu reizen, und gelinde anzuziehen, und durch beydes die Ausführung des Schweißes, Urins, und anderer Unreinigkeiten zu befördern, im Gegentheil aber kein ſo unwirkſames Arzneymittel ſeyn könne, wie man insgemein dafür gehalten. Da jedoch in neuern Zeiten von den Aerzten ſelten oder gar kein Gebrauch davon gemachet wird, wollen wir auch

davon nicht weiter handeln, ſondern den Leſer, welcher die beſondern Tugenden kennen lernen will, auf Gleditſchens vollſtändige Geſchichte aller in der Arzney ꝛc. nützlich befundenen Pflanzen im I Bande, 483 u. f. S. verweiſen; jedoch daraus noch anmerken, wie das zu Pulver geriebene und mit Salz vermiſchte Kraut dem Rindviehe, wegen ſchlechter, naſſer und unreiner Bruch- und Waldweide, auch der vielen Schwämme, beſonders in gewiſſen Jahren, den Schaafen höchſt nützlich ſeyn könne. Beym Rotze der Pferde wird das Pulver von dieſen Blättern mit Aethiope minerali, von einem bis zwey Loth ſchwer, nützlich gegeben, wie man in den Schriften der Königl. Pariſer Akad. vom Jahre 1761 nachleſen kann. Daß das Kraut die trüben Weine klar mache, wenn man daſſelbe in die Fäſſer hängt, in welche ein ſolcher Wein abgezogen wird, hat man ſchon von Alters her richtig befunden. In den ältern Zeiten wurde das grüne Kraut zu Kränzen und Sträußern für die Leichen gebrauchet, gewiß deswegen, weil ſolches an Oertern, wo die Luft keinen freyen Zugang hat, langſam trocknet, und ſich lange Zeit bey ſeinem äußerlichen Anſehen erhält. Tragus bezeuget, daß er einen Todtenkopf ausgraben ſehen, welcher mit dem Sinngrün noch unverſehrt gekrönt geblieben war. Marcellus und andere berichten, daß ehedem gewiſſe Familien im Florentiniſchen, vermöge eines ſehr alten Rechtes, ihre neuen Biſchöfe, bey ihrem erſten Einzuge, mit ſolchen Kränzen gekrönet, oder mit dem Kraute beehret, und hernach durch die Straßen der Städte geführt haben ſollen. Die abergläubiſchen Alten hielten das Sinngrün nicht nur für eine, den Zaubereyen kräftig widerſtehende, ſondern auch für eine ſo genannte magnetiſche Pflanze.

2) **Großblümichtes aufgerichtetes Sinnkraut.** Das große breitblätterichte und ſtaudige Sinnkraut. Clematis daphnoides maior C. B. P. Vinca maior Linn. Dieſe Art wächſt in der Schweiz, Italien und Montpellier, und hat mit der erſten viel Aehnlichkeit, daher auch Hr. von Linné ſolche zwar als eine beſondere Art angeführet, jedoch eigentlich nur für eine Spielart angenommen. Die Stängel ſtehen meiſtens aufgerichtet, ſind jedoch ziemlich ſchwach, und wenn die Spitze derſelben die Erde erreichet, ſchlägt ſie Wurzeln aus. Der Blattſtiel iſt länger, und, ingleichen der Rand der größern Blätter, mit zarten Haaren eingefaſſet, welches wir in der erſten Art niemals wahrgenommen; auch die Einſchnitte des Kelches ſind am Rande haaricht, und unterwärts auf beyden Seiten mit einem ſpitzigen

zigen Zahne beſetzet. Das Blumenblatt iſt viel größer, allemal hellblau, und deſſen Mündung gleichſam mit einer kleinen Krone beſetzet. Die kleinen rundlichen Drüſen neben den Fruchtkeimen ſind ganz merklich. Oefters ſtehen auf einem Stiele zwo Blumen. Die Stöcke blühen faſt das ganze Jahr über, dauern nicht füglich im freyen Lande aus, werden aber im Topfe, und im Winter in den Häuſern, ohne ſonderliche Pflege erhalten, und durch die Theilung der Wurzel vermehret.

3) Gelbblühendes Sinngrün. Vinca lutea Linn. wächſt in Carolina, hat eine ausdauernde Wurzel, und einen Stängel, welcher ſich windet, mit länglichen, weidenartigen Blättern und großen gelben Blumen beſetzet iſt.

4) Roſenfärbiges Sinngrün. Das Oſtindiſche, ſtaudige, großblümichte Sinngrün. Vinca roſea Linn. ſtammt aus Madagaſcar und Java ab. In hieſigen Gärten iſt der Stängel mehr weich, als holzicht, einfach, kurz, ſelten über einen Fuß hoch, ſteif, und röthlich. In Engelland ſoll ſolcher drey Fuß Höhe erreichen. Die Blätter ſtehen einander gegen über, auf kurzen Stielen, ſind länglich, völlig ganz, glatt, dunkelgrün und weißaderícht, die untern fallen nach und nach ab, und am obern Theile des Stängels ſtehen ſie dicht bey einander. In dem Blattwinkel und am Ende des Stängels ſitzen gemeiniglich zwo Blumen platt an. Der Kelch iſt in fünf lange und ganz ſchmale Einſchnitte getheilet. Des Blumenblattes engere Röhre iſt beym Anfange bäuchicht, und ſteht gleichſam auf einer weiten Kugel, iſt vielmal länger, als der Kelch, an der Mündung enger, und daſelbſt mit fünf kleinen Erhebungen und eben ſo viel Strichen verſehen. Die dunkel purpurrothe Farbe, welche ſich in der Mitte zeiget, verwandelt ſich in den Einſchnitten nach und nach in eine roſenrothe. Die Einſchnitte decken einigermaßen einander, ſind gleichſam ſchneckenförmig geſtellet, und bey jedem iſt der eine Rand gerade, der andere gewölbt oder rundlich. An der Mündung raget ein kleiner Rand, oder eine purpurfärbige Haarkrone hervor, und in der Röhre ſelbſt ſtehen andere Härchen, welche die Staubbeutel bedecken. Die Fäden derſelben ſcheinen faſt zu mangeln, indem ſie an der Wand der Röhre herunterlaufen. Der Staubweg iſt von den Beuteln bedecket, und ſcheint aus drey Theilen zu beſtehen; nämlich einem untern blätterichten, welcher den untern Theil des Griffels umgiebt, auf dieſem ſteht der andere kugelförmige, und an dieſem hängt ein flacher. An dem doppelten Fruchtkeime ſtehen zwo weiß-

weißliche, dreyeckichte Schuppen. Dieſes ſchöne Gewächſe iſt zärtlich, und muß faſt immerfort im warmen Glashauſe unterhalten, doch im Sommer an die Fenſter geſetzt werden. Selten haben die Stöcke bey uns den Winter über ausgehalten, auch ſelten haben wir reifen Saamen erhalten. Die aus Saamen auf dem Miſtbeete erzogenen Stöcke blühen zeitig und häufig im erſten Sommer, gehen aber gemeiniglich im folgenden Frühjahre wieder ein. Wer den rechten Grad der Wärme und Näſſe treffen kann, dürfte ſich an der Flor länger ergötzen können.

Sinnkraut.

Dieſer Name ſowohl, als Fühlkraut, Keuſchkraut, Jungferkraut und Demuthpflanze, deuten alle auf eine beſondere Eigenſchaft, welche man ſchon längſt an einigen Arten der Mimoſae wahrgenommen, und ſolche daher ſenſitiuae genannt. Dieſe Eigenſchaft beſteht darinnen, daß, wenn die Pflanze mit der Hand, oder ſonſt etwas berührt wird, ſich die Blättchen augenblicklich zuſammenziehen, nach kurzer Zeit aber ſich wieder ausbreiten. Es haben zwar die Blätter an vielen Pflanzen ein Vermögen ſich zu bewegen, und, wie man zu reden pflegt, zu ſchlaſen und zu wachen; S. den VI. B. 528 S. Dieſe Bewegung aber geſchieht nur unter gewiſſen Umſtänden, und iſt von derjenigen ganz verſchieden, welche man an den Sinnkräutern wahrnimmt. Die Bewegung der Blätterlappen von der Dionaea zeiget mehrere Aehnlichkeit mit dieſen. S. II B. 337 S. Der Sauerklee nebſt der Schampflanze kömmt hierinnen dem Sinnkraute am nächſten. Eine noch viel merkwürdigere Art der Bewegung hat man neuerlich an einer Pflanze entdeckt, welche aus Bengalen abſtammt, und an welcher, außer den eigentlichen Blättern, beſondere kleine Blättchen befindlich ſind, welche ſich bewegen, ohne daß irgend etwas der Pflanze zu nahe käme, oder daß man ſie etwa berührete. Der Kräuterlehrer, Hr. D. Pohle in Leipzig, hat aus Edinburg Saamen von dieſer Pflanze erhalten, und daraus im Lohhauſe zwey Stöckchen erzogen, welche im Maymonathe an jedem Blattſtiele des Stängels, nicht weit von dem Blatte ſelbſt, zwey kleine, länglichrunde und ſpitzige Blättchen einander gegen über hervortrieben. Dieſe ſtanden gerade in die Höhe und zeigten anfangs, wie die großen Blätter, nicht die geringſte Bewegung. Im Junius fiengen die kleinen Blätter unvermuthet Vormittage, ohngefähr von zehn bis zwölf Uhr, an, ſich auf folgengende Art zu bewegen: Eins derſelben ſank anfangs ſehr langſam, und als es flach zu ſtehen kam,

fiel es plötzlich nieder, daß es herunter hieng; ſo bald dieſes geſchehen, ſtieg das ihm entgegengeſetzte, welches vorher gefallen war, langſam in die Höhe. Es thaten dieſes bisweilen, aber nicht allezeit, die einander entgegen geſetzten Blätter, ſondern es ſank oft eines ganz am Gipfel der Pflanze, und ein anderes, welches tiefer ſtund, gieng hierauf in die Höhe. Im Julius machten dieſe Blätter ihre Bewegung viel lebhafter und geſchwinder, Vormittags von neun Uhr an, bis um fünf Uhr des Abends. Im Auguſt, welcher ziemlich kalt und feuchte war, geſchahe dieſe Bewegung zu unbeſtimmten Stunden, und im September bewegten ſich ſolche manchen Tag gar nicht, und an manchen zu verſchiedener Zeit. Die Pflanze ſtand in einem verſchloſſenen Glashauſe, und wenn man dieſe kleine Nebenblätter mit den Fingern berührete, erfolgte keine Bewegung. Die Pflanze heißt man in Edinburg moving plant, und vermuthet, daß ſie eine Art des Hedyſarum ſey. S. die Sammlungen zur Phyſik und Naturgeſchichte von einigen Liebhabern dieſer Wiſſenſchaften, I Band 4 St. 502 S. Herr D. Pohle verſpricht eine nähere Beſchreibung dieſer Pflanze, welche man mit vieler Sehnſucht erwarten wird, indem dieſe bemerkte Bewegung von allen bis hieher bekannten ganz und gar verſchieden iſt. Wir haben dieſe wunderbare Erſcheinung, da die Pflanze noch nicht gehörig beſtimmt, und ihr eigentlicher Name unbekannt iſt, bey unſerm Sinnkraute erwähnen wollen, bemerken aber nunmehro auch, wie ſich die Bewegung bey dieſem eigentlich verhalte. Es ſind nicht alle Arten der Mimoſa einer Bewegung fähig, und die ſenſitiua, pudica, viua, caſta, aſperata und quadriualuis, an welchen man dergleichen wahrgenommen, äußern ſelbige nicht ganz auf eine Weiſe, doch kommen ſie darinnen mit einander überein, daß wenn ein Blatt mit einem gewiſſen Grade der Erſchütterung berührt wird, der Stiel nicht allein unterwärts falle, ſondern auch die daran hängenden Blättchen ſich zuſammenziehen, beyde aber nach einiger Zeit ſich wieder in den vorigen Zuſtand ſtellen. Auch ohne Erſchütterung ſchließen dieſe Pflanzen alle Abende ihre Blätter zuſammen, und alle Morgen breiten ſich ſelbige wieder aus. In den warmen Tagen ſind ſie empfindlicher, öffnen auch des Tages über die Blätter weiter, ſchließen aber auch des Nachts dieſelben enger zuſammen, welches letztere Wind und Regen auch verurſachen. Wenn ſich die Blätter ſchließen, iſt ihr Stiel ſo ſteif, daß er abbrechen würde, wenn man ihn in ſeinen vorigen Zuſtand

bringen wollte. Die Herren dü Fay und dü Hamel haben an der Mim. pudica verſchiedene Verſuche gemachet, S. die Abhandlungen der Königl. Pariſ. Akad. vom Jahre 1736, und die Naturgeſchichte der Bäume 2 Th., 124 S. und beobachtet, daß die Pflanze, wenn ſie auch in einem ganz dunkeln Orte ſteht, ihre Blätter früh Morgens öffne, und des Abends wieder ſchließe; und daß dieſes auch des Abends in dem Treibhauſe geſchehe, wenn man auch darinnen um dieſe Zeit die Wärme vermehret habe; daher dieſelben, ingleichen Herr Zinn, geurtheilet, daß dieſe wechſelsweiſe Bewegung der Blätter überhaupt weder vom Lichte, noch der Wärme abhänge, wie dieſes im VI Bande von uns weitläuftiger angegeben worden. Ferner hat dü Hamel wahrgenommen, und man kann ſich leicht ſelbſt davon überzeugen, daß, wenn man eins von den Blättchen ganz ſachte und wenig berühre, ſich daſſelbe auch allein zuſammenlege, iſt die Regung aber ſtärker, ſo wird ſich auch das dem berührten gegen über ſtehende zugleich bewegen, und ſich an das erſte anlegen. Und dieſes kann geſchehen, ohne daß ſich weder das ganze Blatt, noch der gemeinſchaftliche Stiel im geringſten bewegen. Wenn aber die Bewegung noch ſtärker wird, ſo erſtrecket ſie ſich auch auf ein ganzes Blatt, ja auf einen ganzen Zweig. Und hieraus folgert dü Hamel, daß die Bewegung der verſchiedenen Theile nicht von einander abhänge. Allemal iſt eine Erſchütterung nöthig, wenn ſich die Blätter nach unſerm Gefallen bewegen ſollen. Es iſt aber einerley, mit was vor einem Körper die Blätter berührt werden. Man hat einige Blättchen mit dem Finger ganz ſachte gedrücket, und ſie haben ſich nicht zuſammengelegt, wenn nur dabey gar keine Erſchütterung gemachet wird, welches jedoch ſchwerlich zu bewerkſtelligen ſeyn möchte. Wird nur eine gelinde Bewegung an dem Gelenke des Stängels verurſachet, ſo werden die Blättchen ſich alsbald ſchließen, und daher will man urtheilen, daß die Empfindlichkeit der Pflanze vorzüglich in den Gelenken ihren Sitz habe. Ja es ſcheint ſogar, daß in dieſen einige Theile empfindlicher wären, als die andern, indem, wenn man ganz leiſe mit der Spitze einer Nadel einen kleinen weißlichen Punct kratzet, der an dem Gelenke eines Blättchens auf dem Stiele des gefiederten Blattes iſt, ſo biegt ſich daſſelbe ſogleich, welches nicht ſo geſchwinde, und nicht ſo leicht geſchieht, wenn dergleichen Reiz an irgend einem andern Theile des Blättchens vorgenommen wird. Auch geſchieht die Zuſammenziehung der Blättchen, wenn man ſtark riechende und flüchtige Sachen,

chen, als den Dampf vom brennenden Schwefel und Salmiakgeiſt daran hält. Das Blatt dieſes Sinnkrautes, welches pudica genannt wird, iſt aus mehrern gefiederten zuſammengeſetzt. Gemeiniglich zählet man zwey Paar, welche alle nahe am Ende eines gemeinſchaftlichen Stiels ſitzen, jedes aber wieder ſein eignes Stielchen hat. Sowohl der allgemeine, als der beſondere Stiel ſind unterwärts dicke, knoticht, und gleichſam durch ein beſonderes Gelenke vereiniget, daher es denn auch geſchieht, daß 1) der allgemeine Stiel, und damit das ganze Blatt ſich biegt, 2) dieſer unbeweglich ſtehen bleibt, und nur die beſondern mit den anſitzenden Blättchen ſich bewegen, und 3) nur ein oder mehrere Blättchen ihre Richtung ändern. So wird auch die Bewegung durch drey unterſchiedene Abſätze fortgeſetzet, wenn die Erſchütterung ſtark geweſen, nämlich vom Blatte zum Stiele, von dieſem zu dem Aſte, und von dem Aſte zum Stängel; da ſich denn die ganze Pflanze, welche vorher eine ſehr ausgebreitete Geſtalt hatte, in eine Art von walzenförmiger Geſtalt zuſammenzieht. Die Gelenke vergleicht man mit Gewinden oder Charnieren, und will daraus erklären, wie die Bewegungen geſchehen. Auch an einem abgeſchnittenen Zweige ſchließen ſich die Blätter vom Berühren, und wenn es Nacht werden will, noch zu, und öffnen ſich auch wieder. Setzet man ſolchen mit einem Ende in das Waſſer, ſo behält er dieſes Vermögen viel länger. Auch ganz verwelkte und zum Erſterben reife Blätter behalten noch ihre Empfindlichkeit.

Mehrere und recht künſtlich angeſtellte Verſuche kann man in den Schriften der Pariſer Akademie nachleſen. Die Urſachen aller dieſer Erſcheinungen und Empfindlichkeit der Mimoſen ſind noch nicht aufgeklärt. Man weis zwar, daß weder Licht noch Dunkelheit, und weder Kälte, noch Wärme, ingleichen, daß die verminderte Ausdünſtung nicht daran ſchuld ſey, was aber ſonſt dieſe Bewegungen hervorbringe, und wie der äußerliche Reiz die hauptwirkende Urſache ſey, iſt noch ganz unbekannt.

Von dem Geſchlechte des Sinnkrautes und deſſen Kennzeichen, ingleichen wie Herr von Linne' die Acacia mit der Mimoſa vereiniget, haben wir zwar bereits unter Acacienbaum, S. I Band 67 S. gehandelt; indeſſen wird es nicht überflüßig ſeyn, nochmals anzumerken, wie männliche und Zwitterblumen auf einem Stocke wachſen, die Zwitterblumen einen fünffach ausgezahnten Kelch, ein in fünf Einſchnitte getheiltes Blumenblatt, fünf, auch mehrere Staubfäden, und einen einfachen

Griffel haben, und eine Hülſenfrucht nach ſich laſſen, und die männlichen von gleicher Beſchaffenheit ſeyn, aber keinen, oder einen unvollkommenen Griffel haben, mithin auch keine Frucht tragen. Dieſe angegebenen Kennzeichen aber ſind bey den zahlreichen Arten dieſes Geſchlechts nicht immer anzutreffen, ſondern weichen verſchiedentlich ab. Bey einigen iſt der Kelch und das Blumenblatt in vier, bey andern in fünf Theile geſpalten, bey einigen ſind fünf von einander gänzlich abgeſonderte Blumenblätter, bey andern gar keins zugegen. Die Staubfäden ſind zuweilen in ein oder zwey Stücke, mehr oder weniger, zuſammengewachſen, und ihre Anzahl erſtreckt ſich von vier oder fünf bis auf hundert, und bald ſind ſie vollkommen, bald ohne Staubbeutel. Die Frucht iſt bey einigen häuticht, bey andern fleiſchicht, bey einigen geflügelt, bey einigen in vier Klappen getheilet. Die Blumen ſtehen entweder in runden Köpfchen bey einander, oder ährenweiſe. Von den Arten, deren Herr von Linné überhaupt ſechs und vierzig angiebt, haben wir die Mimoſa ſenegal, nilotica und farneſiana, bereits unter Acacienbaum beſchrieben, von den übrigen aber wollen hier die bekannteſten anführen. Um dieſe deſto leichter von einander zu unterſcheiden, bringt man ſolche nach den Blättern unter vier Ordnungen; als: 1) mit einfach gefiederten Blättern; 2) mit zwey- oder dreyfach gedoppelten; 3) mit gepaarten und zugleich gefiederten; und 4) mit zweyfach gefiederten Blättern. Dieſe letzte enthält die meiſten Arten, und daher machte Hr. von Linné ehedem drey Unterabtheilungen, nachdem die Pflanzen mit, oder ohne Stacheln, und dieſe ordentlich, oder unordentlich geſtellet waren; dieweil hierinnen nichts beſtändiges iſt, hat er hierauf weiter nicht Acht gehabt.

a) Mit einfach gefiederten Blättern.

1) Unbewehrtes Sinnkraut mit geränderten und gegliederten Blattſtielen. Süßer Bohnenbaum. Zuckerhülſe. Mimoſa Inga Linn. Inga flore albo fimbriato fr. dulci Plum. Americ. per Burmann. fig. 25. wächſt in dem mittägigen Amerika. Die Blätter ſind groß, und beſtehen aus fünf Paaren lanzetförmigen, völlig ganzen Blättchen, davon das hintere Paar das kleinſte, und das vorderſte das größte iſt. Der Stiel iſt breit, gerändert oder gefurcht, und bey jedem Paare der plattanſitzenden Blättchen eingekerbt, und daher in Glieder oder Gelenke abgetheilet. Die Blumen ſtehen ährenweiſe, die unter einander verwachſenen vielen Staubfäden ragen weit über das weiße trichterför-

mige

mige Blumenblatt hervor. Die Frucht iſt fleiſchicht und enthält ſchwarze Saamen. Das Zuckerſüße weiße Fleiſch pflegen die Amerikaner als etwas leckerhaftes auszuſaugen.

2) Unbewehrtes Sinnkraut, deſſen Blätter aus zwey oder drey Paar Blättchen beſtehen. Mimoſa fagifolia Linn. Iacqu. Americ. Tab 164. wächſt in Barbados und Martinique. Der Baum erreichet gegen dreyßig Fuß Höhe. Die Blätter beſtehen aus zwey auch drey Paaren eyförmigen, ſtumpfen Blättchen. Nach dem Hrn. v. Linne' iſt der Blattſtiel gerändert, welches aber Hr. Jacquin nicht bemerket. Die weißen Blumen ſtehen in dichten Aehren. Das Blumenblatt iſt trichterförmig. Die Staubfäden ſind verwachſen. Die lederartige Schote enthält ein weißes ſüßes Mark, welches die Einwohner gleichfalls auszuſaugen pflegen, und daher auch die ſüße Bohne nennen.

b) Mit zwey= oder dreyfach gedoppelten Blättern.

3) Das unbewehrte Sinnkraut mit zweyfach gedoppelten ſpitzigen Blättern. Mimoſa bigemina Linn. Katouconna Hort. Mal. VI. p. 21. wächſt in Oſtindien. Iſt baumartig. Der Blattſtiel iſt geſpalten, und auf jeder Spitze ſitzen zwey lanzetförmige Blättchen. Die Blumen ſtehen ährenweiſe. Das Blumenblatt beſteht aus einem Stücke; die Staubfäden ſind verwachſen.

4) Stachlichtes Sinnkraut mit zweyfach gedoppelten ſtumpfen Blättern. Katzenpfote. Mimoſa vnguis Cati Linn. Acacia quadrifolia ſiliquis cincinnatis Plum. Americ. per Burm. Tab. 4. wächſt in Jamaika und den Caribäiſchen Inſeln. Iſt baumartig. Am Stamme und ſonderlich an dem Blattſtiele ſtehen die geraden und ſehr ſpitzigen Stacheln paarweiſe beyeinander, und deswegen iſt die Pflanze Katzenpfote genennet worden. Der Blätterſtiel iſt geſpalten, und an jedem Ende ſitzen zwey breite, eyförmige, ſtumpfe, faſt rundlichte Blättchen. Die Blumen ſind knopfförmig vereiniget, und ſtehen auf einem langen Stiele. Das Blumenblatt beſteht aus einem Stücke, und iſt röthlicht. Die Staubfäden ſind verwachſen. Die Frucht iſt lang und verſchiedentlich gewunden; die Saamen ſind platt, auf der einen Seite roth, auf der andern ſchwarz.

5) Unbewehrtes Sinnkraut mit dreyfach gedoppelten Blättern. Mimoſa tergemina L. Iacqu. Americ. 265. Plum. per Burm. Tab. 10. fig. 1. wächſt in dem mittägigen Amerika. Der Blattſtiel iſt geſpalten, und an jedem Ende ſitzen zwey Blättchen; außer dieſen aber auch an dem

Orte, wo ſich der Stiel theilet, noch zwey andere; mithin drey Paar. Die Blumen ſtehen knöpfchenförmig beyeinander auf langen Stielen. Das Blumenblatt iſt klein und röthlicht. Die Staubfäden ſind ſehr lang, verwachſen, und die Haut, welche aus dieſer Vereinigung entſteht, ſcheint gleichſam ein zweytes Blumenblatt vorzuſtellen. Die Frucht iſt lang, zuſammengedrücket; nach der Oeffnung ziehen ſich die zwo Klappen ſchneckenförmig zuſammen. Die Saamen ſind glänzend und ſchwarz.

c) Mit gepaarten und zugleich gefiederten Blättern.

6) Unbewehrtes Sinnkraut mit paar- und wechſelsweiſe geſtellten Blättchen. Breitblättrige Sinnpflanze. Mimoſa latifolia Linn. Acacia non ſpinoſa Juglandis folio flor. purpuraſcente Plum. Americ. per Burm. Tab. 9. wächſt in Amerika. Der Stängel iſt holzicht. Die Blätter ſind ſehr groß. Der Blattſtiel iſt nahe am Urſprunge geſpalten; jeder Zweig davon endiget ſich mit einem Paare einander gegenüber geſtellter Blättchen, und an jedem ſtehen drey einzelne, wechſelsweiſe, oder eines auswärts und zwey einwärts; mithin beſteht das ganze Blatt aus zehn eyförmig zugeſpitzten Blättchen, welche auf zween Stielen vertheilet ſind. Die Blumen ſtellen große Köpfchen vor, welche platt aufſitzen. Das Blumenblatt iſt röthlicht. Die Zahl der Staubfäden iſt ſehr groß; der Griffel raget weit über dieſe hervor.

7) Unbewehrtes Sinnkraut, an deſſen gepaarten und gefiederten Blättern die hinterſten Blättchen kleiner ſind. Mimoſa purpurea Linn. Acacia fruteſcens non aculeata flor. purpuraſcente Plum. Americ. per Burm. Tab. X. fig. 2. wobey wir erinnern, daß Burmann die Linnäiſchen Namen verwechſelt, und zur fig. 2. die tergemina, und fig. 1. die purpurea geſetzet. Wächſt im mittägigen Amerika. Der Blattſtiel iſt geſpalten, und an jedem Zweige ſtehen drey, auch vier Paar eyförmige Blättchen, davon die erſten oder hinterſten am kleinſten, die letzten und vorderſten aber die größten ſind. Die Blumenköpfe ſtehen auf kurzen Stielen. Das Blumenblatt iſt purpurfärbicht. Die Staubfäden ſind ſehr lang und zahlreich.

8) Unbewehrtes reizbares Sinnkraut mit vierfach gepaarten rundlichten Blättchen. Das kriechende Fühlkraut. Mimoſa viua Linn. Mimoſa herbacea non ſpinoſa minima repens Sloane Jam. II. Tab. 182. fig. 7. wächſt in Jamaika auf den Wieſen. Die Wurzel iſt ausdaurend, der Stängel krautartig,

kaum

kaum drey Zoll lang, und in viele ausgeſtreckte Zweige verbreitet; jedes einzelne von den gepaarten Blättern beſteht aus vier Paaren rundlichten Blättchen; dieſe haben die reizbare Eigenſchaft, und was wir davon überhaupt angegeben, gilt auch von dieſen. Die Blume iſt blaßgelb, die Hülſe rauch, und enthält nur einen Saamen.

9) Stachlichtes Sinnkraut mit dreyfach gepaarten gleichgroßen Blättchen. Mimoſa circinalis L. Acacia fol. amplioribus ſiliquis cincinatis Plum. Americ. per Burm. Tab. 5. wächſt in dem mittägigen Amerika, und iſt in Anſehung der Stacheln und der Frucht der vierten Art ganz ähnlich, den Blättern nach aber ganz verſchieden. Jeder Blattſtiel trägt zwo gefiederte Blätter, und jedes beſteht aus drey Paaren eyförmig zugeſpitzten Blättchen, welche nach dem Hrn. v. Linne' von einerley Größe ſind. In der Abbildung des Plumiers erſcheinen die hintern kleiner, und die vordern größer. Hr. v. Linne' bemerket auch daran ſtipulas ſpinoſas, oder ſtachlichte Deckblätter, von welchen in der Abbildung nichts zu ſehen; man müßte denn die eigentlichen Stacheln verſtehen, welche paarweiſe am gemeinſchaftlichen Blattſtiele ſtehen. Die Blüthknöpfe ſtehen auf langen Stielen.

10) Stachlichtes reizbares Sinnkraut mit dreyfach gepaarten, faſt gleichgroßen Blättchen. Keuſches Sinnkraut. Mimoſa caſta Linn. Aeſchynomene ſpinoſa latifolia Commel. H. Amſtel. I. Tab. 28. wächſt in Oſtindien. Der Stängel iſt ſtaudicht, und gleich den Zweigen allenthalben mit unordentlich geſtellten, unterwärts gekrümmten Stacheln beſetzet. Der gemeinſchaftliche Blattſtiel iſt lang, und trägt zwey gefiederte Blätter, deren jedes gemeiniglich aus drey, ſelten vier Paaren, rundlichten, haarichten, und faſt gleichgroßen Blättchen beſteht. Die Blumen ſtehen ährenweiſe, die untern ſind unfruchtbar, doch haben alle zehn Staubfäden.

11) Stachlichtes reizbares Sinnkraut mit zweyfach gepaarten ungleichen Blättchen. Gemeines Fühlkraut. Senſitive. Mimoſa ſenſitiua Linn. Mimoſa ſpinoſa prima ſ. braſiliana latifolia ſiliquis radiatis Breyn Cent. Tab. 16. Stammet aus Braſilien her. Der holzichte Stängel erlanget auch in hieſigen Gärten gegen zehn Fuß Höhe. Die Blätter ſind unter allen Arten die reizbarſten. Der gemeinſchaftliche Blattſtiel trägt zwey gefiederte Blätter, und jedes beſteht aus zwey Paar Blättchen, davon das erſte kleiner, das andere größer iſt. Die Blume hat kein

kein Blumenblatt und nur fünf Staubfäden. Die Schoten ſtehen geſtralet beyeinander. In den Act. Litter. Vniuerſit. Hafnienſ. 1778. leſen wir, daß von dieſer Pflanze das Pulver und der Saft ein langſames auszehrendes Gift ſey, und in ſolcher Abſicht gemißbrauchet werde.

12) **Stachlichtes und borſtiges reizbares Sinnkraut mit vier gefiederten Blättern.** Schamhaftes Sinnkraut. Demuthpflanze. Mimoſa pudica Linn. Mimoſa humilis fruteſcens et ſpinoſa ſiliquis conglobatis Plum. Americ. per Burm. Tab. 202. wächſt in Braſilien. Die Wurzel iſt zäſericht und ausdaurend. Der holzichte Stängel wird gegen zween Fuß hoch, und treibt viele Aeſte, welche dunkelroth, und ſowohl mit gekrümmten Stacheln, als borſtigen Haaren beſetzet ſind. Der gemeinſchaftliche Blattſtiel iſt mit zween ſcharfen krummen Stacheln umgeben, und trägt an der Spitze vier gefiederte Blätter, und jedes beſteht aus vielen länglichten, ſpitzigen, paarweiſe geſtellten Blättchen. Die Blumen ſtehen knöpfchenweiſe beyeinander auf Stielen; der Kelch iſt trichterförmig und dreyfach geſpalten; das Blumenblatt fehlet; von Staubfäden zählet man nur viere, welche ſehr lang ſind. Die Schoten ſind platt, gegliedert, und borſticht.

d) **Mit doppelt gefiederten Blättern.**

13) **Unbewehrtes Sinnkraut mit gabelförmigem Blattſtiele.** Mimoſa ſcandens L. Faba marina Rumph. Amb. V. Tab. 4. wächſt in beyden Indien. Die Wurzel iſt zweyjährig, und der Stängel holzicht, rundlich, glatt und ſchwach. Mehrere gefiederte Blätter ſitzen paarweiſe der Länge nach am Blattſtiele, welcher ſich mit einem einfachen Gäbelchen endiget; jedes einzelne Blatt beſteht aus zwey eyförmigen, ſtumpfen, ſpitzig ausgeſchnittenen, und noch mit einem beſondern Läppchen verſehenen Blättchen. Jede Blüthe zeiget fünf Blumenblätter und zehn Staubfäden. Die Hülſe iſt lang, breit, lederartig, bald gerade, bald ſäbelartig gekrümmet, und die Saamen, welche St. Thomasbohnen genennet werden, bald mehr, bald weniger platt gedrücket, mehr herzförmig, als rund und glänzend caſtanienbraun. Dieſe ſind in Oſtindien ſehr berühmt; ſie werden daſelbſt auch Purgierbohnen genennet, indem die halbreifen Erbrechen verurſachen.

14) **Unbewehrtes eckichtes Sinnkraut mit ährigen zehnfädigen Blumen.** Ruthenförmige Sinnpflanze. Mimoſa virgata Linn. Nitu-todda H. Mal. IX. Tab. 20. wächſt in Oſtindien,

dien, hat einen holzichten, aufrechtſtehenden, eckichten Stängel, und doppelt gefiederte Blätter. Die Blumen ſtehen in abhangenden Aehren beyeinander und ſind ganz beſonders und auf dreyerley Art beſchaffen. Jacquin in Horto Vindobonenſi beſchreibt ſolche alſo: Einige von den untern Blumen haben einen glockenförmigen, faſt fünfeckichten und fünffach gezahnten Kelch, fünf gelbe, länglichte, größere Blumenblätter und zehn noch viel längere Staubfäden, welche aber keine Beutel haben. Bey den übrigen Blumen iſt der Kelch trichterförmig und länger, die fünf Blumenblätter ſind den vorigen gleich, nur auch länger, und die zehn Staubfäden ragen nicht ſo weit über dieſe hervor, u. tragen gelbe Staubbeutel. Bey dieſen ſteht der Griffel auf dem Fruchtkeime, iſt aber bey einigen entweder kürzer, als die Blumenblätter und mit einem trichterförmigen Staubwege geendiget, oder ſo lang als die Staubfäden u. mit einem ſtumpfen Staubwege beſetzet. Nach Hr. Millers Beſchreibung fehlen bey den erſten nicht allein die Staubbeutel, ſondern auch die Blumenblätter.

15) **Unbewehrtes geſtrecktes Sinnkraut, mit übrigen fünffädigen Blumen.** Mimoſa pernambucana L. Mimoſa Americ. pigra Plukn. Tab. 307. fig. 3. wächſt in Amerika. Wurzel und Stängel dauren aus. Dieſe ſind einen, auch zween Fuß lang, rundlich, grün und geſtrecket. Die gedoppelt gefiederten Blätter beſtehen aus zwey oder drey Paaren. Die Blättchen ſind länglicht, einander ähnlich, grün und zahlreich. Es ſind dieſe, aber ganz ſchwach, reizbar. Die Blumen ſtellen eine gekrümmte Aehre vor; alle haben fünf Staubfäden, an welchen aber bey den unterſten die Beutel fehlen. Die Saamenhülſen ſollen nach Knoblauch riechen.

16) **Unbewehrtes Sinnkraut mit fünffach gepaarten Blättern und halbherzförmigen Deckblättern.** Mimoſa latiſiliqua L. Acacia non ſpinoſa ſiliquis latis compreſſis flor. alb. Plum. Americ. per Burm. Tab. 6. wächſt in dem wärmern Amerika. Die Zweige ſind ſchlank und die Knoſpen kugelförmig. Die doppelt gefiederten Blätter beſtehen aus fünf Paaren, und jedes davon ohngefähr aus zehn Paaren länglichten, einander ähnlichen Blättchen. Drey Blüthſtiele kommen allemal aus einem gemeinſchaftlichen Orte, und ſind von zwey breiten, halbherzförmigen, zugeſpitzten, platt anſitzenden Deckblättern umgeben. Jeder Stiel trägt ein weißes Blüthköpfchen. Die Schoten ſind ſehr breit.

17) Unbewehrtes rauhes und warzichtes Sinnkraut mit fünffach gepaarten Blättern. Mimoſa muricata Linn. Acacia latifolia alopecuroides flor. albo Plum. Americ. per Burm. Tab. XI. wächſt in Amerika. Der holzichte Stängel iſt mit erhabenen Warzen beſetzet, und daher rauh anzufühlen. Die Blätter ſind aus fünf Paaren zuſammengeſetzet, und jedes einzelne beſteht aus vielen, dreyzehn bis funfzehn Paaren länglichten, ſtumpfen und eingekerbten Blättchen. Am Blattſtiele ſteht eine Drüſe. Die Blumen ſind weiß, klein, viele aber in einer langen, dünnen Aehre vereiniget.

18) Stachlichtes Sinnkraut mit fünffach gepaarten Blättern und dreynervichten Blättchen. Sodbrodtartige Sinnpflanze. Mimoſa ceratonia Linn. Acacia repens aculeata flore albo, foliis Siliquae Plum. Americ. per Burm. Tab. 8. Der Stängel und die gemeinſchaftlichen Blattſtiele ſind mit vielen krummen Stacheln beſetzet. Die Blätter ſind groß und aus fünf Paaren zuſammengeſetzet, jedes davon beſteht aus drey Paaren eyförmiger und dreynervichter Blättchen; diejenigen aber, welche neben den Blüthſtielen ſtehen, zeigen nur drey Paar Zweige oder Blätter, und jedes iſt nur aus zwey Paaren Blättchen zuſammengeſetzet. Aus dem Blattwinkel entſpringen viele Blüthſtiele, deren jeder ein Blüthköpfchen trägt. Die Schote iſt auch an der Nath mit Stacheln beſetzet.

19) Stachlichtes viereckichtes Sinnkraut mit vierklappichter Schote. Stachlichte Sinnpflanze von Veracrux. Mimoſa quadriualuis Linn. Die Wurzel iſt ausdaurend. Die Stacheln ſtehen ohne Ordnung am Stängel und den Blatt- und Blüthſtielen, und ſind krumm; der Stängel erreichet gegen drey Schuh Höhe, und treibt dünne, viereckichte Zweige. Die Blätter ſind reizbar, und beſtehen aus drey Paaren, und dieſe aus vielen Paaren Blättchen. Die Blüthſtiele ſtehen am Blattwinkel und tragen ein kugelförmiges Blüthköpfchen. Die Frucht öffnet ſich mit vier Klappen.

Da die übrigen Arten ſo wenig, als die hier verzeichneten, einigen Nutzen haben, wollen wir mehrere nicht anführen, müſſen aber noch einer neuerlich entdeckten, oder wenigſtens genau beſchriebenen Art erwähnen, weil davon die Japaniſche Erde, oder Terra Catechu bereitet werden ſoll. Man findet dieſe Nachricht, nebſt Beſchreibung und Abbildung der Pflanze, in dem ſechſten Bande der mediciniſchen Bemerkungen einer Geſellſchaft von Aerzten in London. Ein Wundarzt in Bengala

gala James Kerr hat den Aufſatz an Hr. Fothergill überſchicket. Die Eingebohrnen der Provinz Bohar nennen die Pflanze Coira, oder Caira, woraus erhellet, daß ſchon Cleyer die nämliche angegeben, ſolche aber nur Kheir und Khadira genennet. Es iſt ſolche eine Art Sinnkraut. Die Wurzel iſt ausdaurend. Der Stamm iſt drey bis fünf Fuß hoch, mit einer braunen aufgeriſſenen Rinde umgeben, der Splint weiß, das Holz ſelbſt harte, dunkelroth, zuweilen ganz ſchwarz. Die Blätter ſtehen an den jungen Zweigen wechſelsweiſe, und ſind doppelt geflügelt, aus dreyzehn bis funfzehn Paaren Flügeln zuſammengeſetzet, und jeder Flügel aus viel Paaren ſchmaler Blättchen; dreyzehn derſelben ſind einen Zoll lang. An der gemeinſchaftlichen Ribbe des Blattes ſteht allemal da, wo ein Paar Flügel anſitzen, ein nabelförmiges Drüſchen, und eine größere befindet ſich unter dem erſten Paare. Bey dem Urſprunge des Blattſtieles ſtehen zween krumme Stacheln, welche bey jungen Bäumen ſtark, bey alten oft kaum ſichtbar ſind. Zwiſchen dem Blatte wachſen eine, zuweilen auch zwo dicke Blüthähren, von vier bis fünf Zoll Länge hervor. Die Blumen ſind klein, weiß, und unter jeder ſitzet ein abfallendes Deckblatt. Der Kelch iſt röhrenförmig, wollicht, mit fünf ſcharfen Einſchnitten. Das Blumenblatt hat gleiche Geſtalt, iſt aber noch einmal ſo lang. Der Staubfäden ſind ſehr viele, noch einmal ſo lang, als das Blumenblatt, und hangen unten mit dem Fruchtkeime zuſammen. Der Griffel iſt ſo lang als die Staubfäden, und trägt einen ſehr ſpitzigen Staubweg. Die Schote iſt zween Zoll lang, zungenförmig, braun, glatt, und hat einen dünnen gewundenen Rand. Die Saamen ſind kugelförmig, breitgedrücket, und haben einen übeln Geruch, wenn ſie gekauet werden. Die Blätter fallen jährlich ab, und ziehen ſich des Nachts zuſammen.

Aus dem inwendigen gefärbten Holze wird das Extract bereitet, welches Terra japonica, von den Einwohnern Cutt genennet wird. Die Bereitung ſelbſt übergehen wir. Hr. Kerr ſcheint es gar nicht wahrſcheinlich, daß dieſes Extract, wie wir im erſten Bande S. 374. angegeben, auch aus der Arecca bereitet werde, ſondern will nur zugeben, daß vielleicht bey Verfertigung deſſelben etwas weniges von der Areccafrucht zugeſetzet, hauptſächlich aber von dem Sinnkraute verfertiget werde. Es iſt dieſes auch leicht zu glauben, da der Acacienſaft mit der Catechu viele Aehnlichkeit hat. S. I Band 68 S.

Von der Wartung der verſchiedenen Arten, welche in hieſigen Gärten vorkommen möchten, wollen wir nicht beſonders handeln, ſondern nur überhaupt anmerken, daß die meiſten nur aus dem Saamen auf dem Miſtbeete erzogen, und die jungen Pflänzchen einzeln in Töpfe, ſo mit guter und lockerer Erde erfüllet ſind, geſetzet, dieſe wieder in das Miſt- oder Lohbeet eingegraben, öfters begoſſen, und ſonſt ſorgfältig gewartet werden müſſen. Einige Arten, ſonderlich diejenigen, welche geſtreckte Stängel und Zweige haben, können auch durch Ableger vermehret werden. Verſchiedene Arten werden nach einiger Zeit ſo viele Stärke erhalten, daß ſie den Sommer über in der freyen Luft aushalten; andere aber, ſonderlich die reizbaren, müſſen beſtändig im Glas- auch Treibhauſe unterhalten, und wohl gewartet werden, indem ſie ſonſt leicht eingehen, auch ihre Reizbarkeit merklich vermindern. Selten wird man reifen Saamen erhalten, und muß daher bemühet ſeyn, ſonderlich von den zärtlichen Sorten, dergleichen aus ihrem Vaterlande zu bekommen.

Sinter.

S. Tropfſtein.

Sirene.

Meermenſch. ſ. dieſen unſern Artikel, B. V. S. 525. und Meerwunder, ebendaſ. S. 555. u. f. Welchem beyzufügen, daß in dem Fluſſe Macaſſar, oder der Inſel Celebes, nebſt den ſehr gefährlichen Crocodilen, auch Sirenen von ungeheurer Größe, deren Floßfedern vorn recht, wie Hände, geſtaltet ſind, ſich finden. Whitburn, ein Mann von feſtgeſetztem Character, erzählet folgende ganz wunderbare Erſcheinung: Als ich in dem Hafen St. Johannis an der Seite des Fluſſes hinſpatzierte, bekam ich eine Creatur zu Geſichte, welche ſehr ſchnell auf mich zugeſchwommen kam, und, als ob es ein Frauenzimmer geweſen, mir ſehr frölich in mein Angeſicht hineinſahe. Nach dem Geſichte und Augen, Naſe, Mund, Kinn, Ohren, Hals und Stirne, ſchien es ſehr ſchön und wohlgebildet, und hatte viele blaue Striche um das Haupt, wie Haare. Ein anderer von meiner Geſellſchaft, der noch lebet, und nicht weit von mir ſtund, ſahe ebendaſſelbe ſchnell auf mich zukommen, worauf ich zurücktrat. Denn es war nur in der Länge einer Pike von mir; weil ich beſorget, es möchte ans Land zu mir ſpringen; wie ich denn gewiß glaube, daß es dieſen Vorſatz hatte. Als es aber ſahe, daß ich von ihm weggieng, ſo tauchete es ſich wieder ein wenig unter das Waſſer, und ſchwamm gegen den Ort,

wo es erſt landete, und ſahe ſich öfters zurück nach mir um, wodurch ich die Schultern, und den Rücken hinab bis auf das Mittel, weiß und glatt, wie eines Menſchen ſahe. Es kam kurz hierauf zu einem Boote in den Hafen, in welchem mein Diener, Wilh. Hawkridge, war, der nun Hauptmann über ein Oſtindiſch Schiff iſt. Dieſe Kreatur legte beyde Hände an die Seite des Bootes, und beſtrebete ſich hineinzuſteigen. Aber er, und diejenigen, die bey ihm waren, furchten ſich, und gaben ihr einen derben Schlag auf die Hand, daß ſie wieder hinab ins Meer fiel. Es kam hernach wieder an zwey andere Boote, in eben dieſem Hafen, wo ſie am Ufer lagen, da denn die Leute darinnen aus Furcht ans Land flohen. — Wenn der Herausgeber hinzuſetzet: Wenn Whitburn und die andern die Sache, als kluge und ehrliebende Leute, unterſuchet, und die Wahrheit dieſes Geſichtes, auf einen Eyd, bezeuget hätten: So würde es für die wunderbarſte Erſcheinung paſſiren, die ein Menſch jemals geſehen hat; ſo aber, wie ſie beſchaffen iſt, kann man ſie für nicht viel beſſer als eine Schifferzeitung annehmen. Sollte aber dieſe Begebenheit wohl ſo wunderbar ſeyn, wenn man ſetzete, es wäre eine indianiſche Weibsperſon geweſen, welche gern mit den Engländern ſich verbinden wollen? Man habe hundertmal angemerket, daß dieſe Weibsperſonen vollkommen gut ſchwimmen und untertauchen. — So könnte man wohl, mit eben dem Rechte fragen: Würden ſich denn auch ſo viel brave Engländer für eine ſo ſchöne Indianerin gefürchtet haben? Vix Crediderim. S. A. Reiſen, B. XVII. S. 654. Vorſichtiger urtheilet unſer Richter, S. 533. unter ſeinen fabelhaften Fiſchen, hiervon: die Sirenen oder Meermenſchen ſind bisher für Wunder und fabelhafte Fiſche gehalten worden, bis die Schiffarth geſtiegen, und die Europäer die ganze Welt umfahren, dieſe Meerwunder ſelbſt geſehen, gefangen, davon gegeſſen, und uns ihren Fang, Standort, und Beſchaffenheit bekannt gemachet haben. Der von ihm angeführte Klein ſchreibt in ſine Miſſ. V. p. 77. Offendent et ſpecie monſtroſos, terrificosque, piſces, non quidem fabuloſos. Eiusmodi Laruas apppellauerimus, v. g. Diabolum marinum, Zee-Duyvel, Willughbeii, App. p. 5. Tab. 9. n. 3. vel etiam le Diable du des Marchais par Labat, I. p. 83. quales piſces formae inſolitae, pro re nata, Generibus vel Leiobati, vel Daſybati, Miſſ. III. ſubſtitui poſſunt; et quo referendi piſces, ad formam humanam quadantenus

appropinquantes, apud Auctores. Conf. Maillet, ſiue Maſcrier, l. cit. p. 119. Labat, Relat. de l'Eth. Occ. I. p. 187. Brudlei. Philoſ. Works of Nature, Tab. V. fig. 3. Siren Majoli, coll 9. Harlemum anno 1463. delata, quae, vt fert relatio, ſe veſtire paſſa, pane et lacte alita, et fila etiam e colu ducere edocta, ſemper tamen muta extitit. Ipſa narratio ſe ipſam prodit.

Sirenien.

S. Lilac.

Sittigkarpf.

Cyprinus, 3. ein Karpf, des Kleins; ſ. dieſen unſern Artikel, B. IV. S. 399.

Sitzbeine.

S. Ungenannte Beine.

Si-Yu.

Ein Fiſch in China, faſt unſern Forellen gleich. Richt. Sollte es wohl ſoviel als Sche-yu, heißen? In dem Fluſſe Yang-tſe-kyang, unweit Nanking, iſt im April und May eine berühmte Alſenfiſcherey, welche Fiſche daſelbſt, Sche yu, heißen; und anderswo, in einer ziemlichen Entfernung von dar, befindet ſich dieſer Fiſch in ſolcher Menge, daß ſie ihn oft auf die benachbarte Inſel, Tſang-ming, führen, wo er außerordentlich wohlfeil verkaufet wird. S. A. Reiſ. B. VI. S. 551.

Skalle.

Ein Norweg. Weißfiſch, Alburnus, der ſich in ſüßem Waſſer aufhält, und in Dännemark, unter dem Namen, Luyer, wohl bekannt iſt. Er hat große Schuppen, wovon er auch vielleicht ſeinen däniſchen Namen hat. Er wird hier inſonderheit in den ſüßen Norweg. Seen, auf Romerige, Hedemarken, und anderwärts gefangen, aber man achtet ihn nicht ſonderlich. In ſeiner däniſchen Naturhiſt. ſetzet Pontoppidan S. 190. hinzu, daß ſich dieſe Weißfiſche zu den Karpfen und Karauſchen ſehr gut ſchickten, wären aber, wegen ihres weichen und moderichten Fleiſches, den Reichen unangenehm. Norw. Naturhiſt. S. 282. Cyprinus Alburnus, Linn. gen. 189. ſp. 24. ſ. unſern Artikel, Karpfen, B. IV. S. 411.

Skey.

Skey auch Sandſkieble, und Butte, im Däniſchen, ein Steinbutt. Pleuronectes *Fleſus* L. gen. 163. ein Flünder; ſ. unſern Artikel, Seitenſchwimmer, B. VIII. S. 184. und Flünder des Kleins, Paſſer, B. III. S. 150.

Skulle.

Skulle däniſch; eine Scholle, ſonſt auch Rödſpette. Pleuronectes Plateſſa, Linn. gen. 163. ſp. 6. ein Seitenſchwimmer; ſ. dieſen Artikel, B. VIII. S. 184.

Slanzanuß.

S. Fichte.

Sletvar.

Sletvar, däniſch; Pleuronectes Rhombus, Linn. gen. 163. ſp. 12. Müllers Viereck ſeiner Seitenſchwimmer; Rhombus, 7. eine Botte des Kleins; ſ. dieſen unſern Artikel, B. I. S. 921. und Seitenſchwimmer, B. VIII. S. 184. Er iſt, nach dem Pontoppidan, dän. Naturhiſt. p. 188. eine Art der Fiſche, die Vrang-Flynder, nämlich ſolcher Bütte, die die Augen auf der linken Seite haben, genennet werden. Der Ritter ſelbſt rechnet ihn zu ſeiner ſp. 6. Plateſſa, den Slaetvar, aber er hat doch die Augen auf der linken Seite.

Sloanea.

Der Ritter Hans Sloane hat nicht allein den botaniſchen Garten zu Chelſea geſtiftet, ſondern auch ſich ſelbſt durch Entdeckung vieler amerikaniſchen, ſonderlich in Jamaika wachſenden Pflanzen, um die Kräuterkunde höchſtverdient gemachet, und daher vom Plumier dieſes Andenken erhalten. Miller will zwar dieſes Geſchlechte mit der Buche, Fago, vereinigen, Löfling aber hat ſolches als ein eignes beſtätiget; daher auch Hr. v. Linne' die Kennzeichen neuerlich anders angegeben. Die Blume beſteht aus fünf abfallenden Kelch- und eben ſoviel Blumenblättern, vielen Staubfäden und einem Griffel mit durchbohrten Staubwege. Die Frucht iſt eine große Beere, deren Schale mit Stacheln beſetzet iſt, bey der völligen Reife aufſpringt, und viele Saamen enthält. Man hat davon zwo Arten angegeben;

1) die gezähnte Sloanea, dentata Linn. Dieſer Baum wächſt in Südamerika, iſt von mittelmäßiger Größe, hat lange biegſame Aeſte, herz- oder eyförmige, fein ausgezackte Blätter, mit ſägeartig gezähnelten Blattanſätzen; und gelbe wohlriechende Blumen; dieſe enthalten hundert bis zweyhundert Staubfäden, und einen fadenförmigen, noch einmal ſo langen Griffel, mit einem Staubwege, der einer hohlen Röhre gleichet. Der Baum wächſt in Braſilien. Welchen Marcgrav unter dem Namen Apeiba beſchrieben, iſt der nämliche.

2) Geſpaltene oder ausgeſchnittene Sloanea. Sloanea emarginata Linn. Iſt ein Baum in

in Carolina, mit länglichten, ſteifen, dem Lorbeerbaume ähnlichen Blättern, welche einen glatten Rand und ein geſpaltenes Ende haben.

Beyde ſind in hieſigen Gärten ganz unbekannt.

Smalte.

S. Blaue Farbe.

Smaragd.

Smaragdus; iſt ein durchſichtiger Edelſtein, welcher eine grüne Farbe hat, ſo im Feuer beſtändig iſt. Der Geſtalt nach iſt er verſchieden, bald eckicht, bald rundlicht, bald länglicht oder platt. Nach der Erwärmung ſoll er im Finſtern leuchten, und wenn er heiß gemachet und gebrannt wird, eine blaue Farbe erhalten, die er aber, wenn er kalt wird, wieder verliert und grün wird. Man findet den Smaragd in orientaliſchen und occidentaliſchen Gegenden. Die orientaliſchen Smaragde, welche an Farbe leichter und lieblicher ſind, werden höher geſchätzet. Auch in Deutſchland, vorzüglich in Böhmen und in der Schweiz, desgleichen in Sachſen giebt es Smaragde, welche die orientaliſchen zwar nicht an Schönheit, aber an Größe übertreffen. Die Smaragde wachſen in Quarz und in Steinen, wie die Cryſtalle. Waller Mineral. S. 156. u. f. Einige, wie Juſti Mineral. S. 303. gedenken einer halbdurchſichtigen Smaragdart mit gelblichten Flecken und Streifen, ſo für die Mutter des Smaragds gehalten und Smaragdpras genennet wird. Es iſt aber zweifelhaft, ob man dieſe Art unter die Smaragde, oder vielmehr unter die Praſer zu ſetzen hat.

Smirnenkraut.

S. Bruſtwurzel.

Smörbutting.

Smörbutting auch Kutling; ein dän. Fiſch; Gobius Niger, Linn. ſ. unſern Artikel, Kutling, B. IV. S. 870.

Snapper.

Ein guter Seefiſch, den rothen Meerbärſen ganz ähnlich, aber viel dicker. Sein Rachen iſt weit; der Rücken hochroth; der Bauch ſilberfarbicht; die Schuppen breit. Er iſt ein köſtliches Eſſen, und wird in Weſtindien an dem Südmeere vielfältig gefunden. Chomel.

Snepel.

Schnepelfiſch, an der Elbe, eine Art Weißfiſche; ſ. Schnepelfiſch, B. VII. S. 740. Trutta edentula, 1. eine Forelle des Kleins. ſ. dieſen Artikel, B. III. S. 178.

Snetki.

Snetki ſoll ein, in den S. A. Reiſ. B. XIX. S. 365. beſchriebener Fiſch ſeyn, der ſich aber, an dem angezogenen Orte, zur Zeit nicht auffinden laſſen wollen.

Snook.

Snook nennen die Engländer nach dem Dampier, eine Art von Hechten, die weder ein Fluß- noch ein Seefiſch ſeyn ſoll, und doch in der See nicht weit von dem Felſen, Algatros, gefangen wird. Er iſt ohngefähr einen Fuß lang, rund, und ſo dicke als das Unterſte von einem Beine, hat einen langen Kopf und weißlichte Schuppen. Es giebt deren in allen geſalzenen Seen dieſer Gegenden ungemein viel; Dampier aber weis nicht, wie die Spanier ſie fangen. S. A. Reiſ. B. XII. S. 390. Er iſt unfehlbar eine Art des gemeinen Hechts, Lucius, 1. des Kleins; ſ. dieſen unſern Artikel, B. III. S. 720.

Soccusbaum.

Dieſer iſt zwar jetzo unter dem Namen Brodfrucht bekannt, da wir aber unter dieſem Namen eine unvollkommene Beſchreibung davon gegeben, wollen wir hier eine vollkommene liefern, zumal Hr. Förſter die Blume genau beſchrieben hat. Er nennet dieſes Geſchlechte Artocarpus, und vereiniget den Soccus lanoſus und granoſus des Rumphii Amb. To. I. Libr. I. c. 27. und 28. in einer Art und heißt ſolche Artocarpus communis. Männliche und weibliche Blumen ſtehen auf einem Baume. Bey den männlichen ſieht man keine Kelchſcheide, ſondern die Blüthkolbe iſt nackend, einfach, rundlich und von unzählig vielen, plattaufſitzenden Blümchen bedecket. Zu jeder gehöret ein kleiner Kelch, welcher aus zwey ähnlichen, länglichten, vertieften Blättchen beſteht, und einen ganz kurzen Staubfaden mit ſeinem Staubbeutel umgiebt. Die weibliche Blüthkolbe wird von zwey eyförmig ſpitzigen, zuſammengedrückten Blättchen oder Scheiden umgeben, welche aber zeitig abfallen. Die Kolbe iſt eyförmig, und mit vielen, untereinander verwachſenen Fruchtkeimen bedecket, welche weder einen Kelch, noch Blumenblatt haben, auch keinen Griffel tragen, und ſtatt des Staubweges einen vorragenden Punct zeigen. Die Frucht iſt ey- oder faſt kugelförmig, mehlicht, zeiget auf der Oberfläche unordentliche, faſt ſechseckichte Erhebungen, und beſteht aus vielen Kernen, welche in dem markichten Weſen liegen und länglicht, und mit einem Haare an der Spitze verſehen ſind. Hr. Förſter erinnert, wie er dieſen Baum nicht im eigentlichen Standort, ſondern wo ſolcher

angepflanzet war, beobachtet, und weil daſelbſt die Frucht nicht zur Reiſe gelanget, auch die eigentliche Beſchaffenheit der weiblichen Blüthe nicht gehörig angeben können. Nach Rumphs Berichte wächſt dieſer Baum in Java, in Celeba und wird in den Amboiniſchen Inſeln häufig gebauet. Der Soccus lanoſus iſt ein mäßiger Baum mit ausgebreiteten, krummen Aeſten. Die Blätter ſtehen auf kurzen Stielen, gemeiniglich an den Enden der Zweige, ſechs oder ſieben an der Zahl bey einander, und ſtellen gleichſam eine blätterichte Roſe vor. Die Blätter ſind ſehr groß, faſt zwo Spannen lang, und beynahe eben ſo breit, feſte, glatt, auf beyden Seiten in vier oder fünf ſpitzige Lappen, nach Art der Eichblätter, zerſchnitten. Der Baum enthält in allen Theilen einen milchichten, zähen Saft. Zwiſchen den Blättern treiben die Blüthkolben hervor. Die Frucht gleicht an Größe einem Kinderkopfe. Die äußere, dicke, grüne Schale iſt mit vier- und ſechseckichten Warzen beſetzet, worunter ein haarichtes Fleiſch liegt, welches mitten eine Höhle darſtellet, worinnen einige Saamen liegen. Dieſe Frucht wird nicht roh, ſondern geröſtet, oder auf andere Art zugerichtet, gegeſſen. In Samatra wird das haarichte Mark getrocknet, und ſtatt des Brodes bey andern Speiſen gebrauchet. Die andere Art oder Soccus granoſus Rumph. trägt mehr ausgebreitete Aeſte, und noch größere Blätter, welche oberwärts rauh und runzlicht, unterwärts aber wollicht ſind. Auch die Blattſtiele und Enden der Zweige ſind haaricht. Die Frucht iſt größer, auch die Warzen ſind länger, weicher, und ſtehen dichter an einander; das innerliche Mark iſt weniger, und in ſelbigem liegen große, eckichte, den Caſtanien faſt ähnliche Saamen. Dieſe werden allein geſpeiſet, die Schale und das Mark aber nicht geachtet. Von der verſchiedenen Zurichtung dieſer beyden Arten von Früchten und übrigen Benutzung dieſer Bäume muß man den Rumph nachleſen.

Sockenblume.

S. Biſchofsmütze.

Soda.

Soude, Soda, Salſol, iſt ein alkaliſches Salz, ſo durch die Verbrennung aus Pflanzen, welche an den Ufern des Meeres wachſen, und beſonders aus derjenigen Pflanze, ſo Kali heißt, erhalten wird. Die Aſche, ſo man durch die Verbrennung erhält, wird nicht ausgelaugt, ſondern calcinirt. Es wird die Sode in harten, feſten Stücken, aus einigen an der See gelegenen Ländern, vorzüglich

züglich aus Spanien, zu uns gebracht. Die beſte, ſo man die alikantiſche Sode nennt, iſt harte und trocken, von Farbe bläulichgrau, und inn- und auswendig voller kleinen Löcher. Es iſt dieſelbe, als ein unreines, mit Erde und fremden Theilen vermiſchtes, mineraliſches Alkali anzuſehen, welches durch das Auslaugen mit Waſſer, alsdenn durch Abrauchen und Cryſtalliſiren in ſeiner gehörigen Reinigkeit dargeſtellet wird. Das gereinigte Salz wird Sodaſalz, Sal Sodae, genannt. Die Sode wird vorzüglich von Glasmachern, Seifenſiedern und Färbern gebrauchet. In der Chymie muß man ſich, wenn die Verſuche genau ſeyn ſollen, der gereinigten Soda bedienen. In den Apotheken wird aus der aufgelößten Soda und den Weinſteincryſtallen ein Mittelſalz bereitet, welches Seignetteſalz, Sal Seignette, genannt, und in der Heilkunſt als ein auflöſendes Mittel gebrauchet wird.

Soekat.

Die Seekatze in Norwegen; Pontoppid. Naturhiſt. S. 282. Sie wird in Nordland gefunden; hier aber iſt ſie rar, oder doch meinen meiſten Correſpondenten unbekannt. Ihre Länge kann eine Elle betragen; der Kopf iſt beym Munde zirkelrund; die Augen ſind groß; der Bauch ziemlich dicke; das übrige etwas ſchmäler und eben bis auf den Schwanz, der drey Spitzen hat. Auf den Kiefern ſieht man breite Floßfedern, auf dem Rücken nur eine, die aber etwas kleiner iſt. Unter dem Munde hat er zwo kleine, und bey der Naſe zwo lange niederhängende, knorplichte Faſern, wie Knebelbärte, welche dieſem Thiere vielleicht einen Katzennamen erworben haben. Die Haut iſt braun und glatt, wie ein Aal. Das Beſte daran iſt die Leber, die man in Oel verwandelt, welches Oel man für eine gute Augenſalbe hält, die ihres Gleichen nicht habe.

Soelvfiſk.

Silberfiſch; Pontopp. Norw. Naturhiſtorie, S. 283. Dieſen Namen will ich, bis auf weitere Nachricht, einem kleinen Seefiſche geben, der in Borgensſund gefangen worden, und den mir niemand zu nennen weiß. Er iſt anderthalb Finger lang, kaum einen Finger dicke, rundlich, und faſt durchaus ohne Unterſchied bis auf den Schwanz; aber am Kopfe hat er einen kleinen Schnabel. Er hat keine Schuppen, aber überall iſt er ſo blank und glänzend, wie ein polirtes Silber. Von ſeiner inwendigen Beſchaffenheit kann ich nichts ſagen, weil ich ihn nur trocken und ausgenommen erhalten habe. Willughby beſchreibt einen eben ſo geſtalteten und gefärbten

färbten kleinen Fiſch, den er Aetherina nennt, und nachher gedenkt er eines andern, von dem ich obigen Namen entlehnt habe, und den er Argentina nennt, von dem man ſagt, daß ihn die Juwelirer in Rom gebrauchen, um falſche Perlen daraus zu machen.

Sohle.

Sohle, auch Zunge. Unter die beſonders platten und mit Augen verſehenen, Fiſche, gehört, nach dem Klein, Miſſ. IV. Faſcic. III. §. 14 ſqq. nächſt ſeinen Botten, Rhombis, und Flündern, Paſſeribus, der Vorzug und erſte Rang, dem gegenwärtigen Geſchlechte, Sohle, Solea, der allein auf der rechten Seite des Kopfes Augen, und einen mehr langen, zungenähnlichen, als breiten, Leib, wie die Flünder, Paſſeres, hat, und die auch alle, nicht allein der äußerlichen Geſtalt nach, ſondern auch am Geſchmacke und Güte des Fleiſches, verſchieden ſind. Die Sohle alſo, als das erſte Geſchlecht, hat ihre Augen auf der rechten Seite. Solea, bey dem Varron, Theophraſt, Βούγλωσσος, hat im Lateiniſchen ſeine Benennung, Lingula, vel Lingulaca, von der Aehnlichkeit mit einer Zunge, Lingua, und behauptet unter den ſo genannten, platten, gleichſeitigen Fiſchen den erſten Rang; daher derſelbe bey den Franzoſen den Beynamen, Perdix, ſ. Perdix marina, Rebhuhn, Meerrebhuhn, erhalten. Bey den Holländern heißt er Tong, (Zunge) Seepatrieſje; Solea, bey den Alten, von der Aehnlichkeit mit einer Schuh- oder Brandſohle. So, wie etwa bey dem Plautus, (in Caſina, Act. II. Sc. VIII. v. 59.) da der alte Stalino, dem Olympio, ſeinem Hausvoigte, unter andern Delicateſſen, Soleas, zu kaufen befahl, ſein Laquey, Chalinus, verſetzte: qui quaeſo, potius, quam Sculponeas, quibus batuatur tibi os, ſenex nequiſſime; warum nicht lieber Pantoffeln, dir das Maul brav zu zerbläuen, du alter Erzſchalk! wie denn auch alsbald daſelbſt Solea, Lingulaca, genannt wird; da der Voigt weiter fragt: willſt du nicht auch Lingulacas, Zungen? der Alte aber antwortet: wozu ſollen dieſe? da ich eine Frau zu Hauſe habe; die iſt uns Linguacula, Zunge, genug; denn ſie läßt ihrer Zunge keine Ruhe; ſie ſchweigt niemals ſtille. Plinius aber nennt dieſen Fiſch nur allein Solea; lib. IX. cap. 15. Multi in Propontide aeſtiuant, Pontum non intrant; item *Soleae*, quum Rhombi intrent, cap. 16. Terra quidem, hoc eſt, vado maris excauato, condi per hyemes Torpedinem, Pſittam, (i. e. Rhombum,) *Soleam*que, tradunt; cap. 20. Mari-

norum alii ſunt plani, vt *Rhombi*, *Soleae* ac *Paſſeres*, qui a Rhombis ſitu tantum corporis differunt. Lib. XXXII. cap. 9. Lieni medetur Solea, piſcis, impoſitus; item Torpedo; item Rhombus viuus, dein remittitur in mare; cap. 11. Rhombus, Scarus, principalis hodie, Solea, Sargus etc. Sole, in Frankreich, Linguata, zu Rom. Die Sohlen haben zuſammengezogene Kiemen und einen länglichen Leib. ſ. unſern Artikel, Fiſch, B. III. S. 64. und Botte, B. I. S. 918. gleich vom Anfange.

Von dieſer, auf der rechten Seite mit Augen begabten, Solea, führen wir nun die acht Gattungen unſers Kleins auf.

1) Solea, die Sohle mit den kleinen Schüppchen. Bugloſſus, ſ. Solea, Rondel. Geſneri, Meerſolen, Meerzunge, S. 53 b. Solea Plin. Bellon. Aldrouand. Lingulaca Varron. et Plaut. bey den Franzoſen und Engländern, Sole, Willughb. p. 100. Tab. F. 7. Des Rondelets Sohle iſt nicht nach der Natur gezeichnet; denn die Augen ſtehen auf der linken Seite, das Maul iſt gezähnelt, da er es doch ſelbſt als ungezähnelt beſchreibt. Pleuronectes oblongus, maxilla ſuperiore longiore, ſquamis vtrinque aſperis, Artedi, Syn. p. 32. ſp. 8. Tunga Suecor. So wird angemerket, daß alle Sohlen einen länglichen Körper haben, auf der einen Seite weiß ſind, um und um mit Floßen, ohne einen Winkel zu machen, umgeben, und zuſammengezogene Kiemen haben. Auch dieſe Gattung habe keine ſcharfe oder rauhe Schuppen. Pleuronectes Solea, Linn. gen. 163. ſp. 9. Müllers Junge, ſeiner Seitenſchwimmer, ſ. dieſ. unſern Artik. B. VIII. S. 184. und Meerzungen, Meerſolen, B. V. S. 559.

2) Solea tota laeuis, die ganz glatte Sohle, nämlich die wahre und eigentliche Lingulaca, der Holländer Tonge, ein ſehr delikater Fiſch; auf der rechten Seite, wo die Augen ſtehen, braun von Farbe; deſſen Zeichnung Tab. II. fig. 3. der Deutſchen Junge; zu Danzig Tungpleder; iſt ungezähnelt. Iſt er wohl, nach Kleins Anfrage, der Arnogloſſus des Rondelets? ſ. Bugloſſus Laeuis, der zwar viele ſehr dünne, aber doch leicht abfallende, Schüppchen habe? oder iſt er auch mit der vorigen Gattung einerley, vid. Aldrouand. p. 235. (lib. II. cap. 43.) Artedi hält die Solea und Linguaca für einerley Fiſche, und mit ihm Müller; doch iſt oculis a dextra, nicht ſiniſtra, zu leſen, wie es in ſpecieb. p. 60. no. 5. verbeſſert zu befinden.

3) Solea, maculis rotundis, oculos referentibus, edentula, die mit runden, Augenähnlichen

Flecken geſprenkelte, ungezähnelte Sohle. Solea oculata, des Rondelets, Willughb. p. 100. Tab. F. 8. fig. 4. Solea oculata, Augſolen, Fleckſolen, des Gesners, S. 54 a. Pegouſe Maſſil. die nämlich nach dem Rondelet zu Marſeille häufig gefangen würde, und daſelbſt von dem ſo feſt anſitzenden, und erſt durch heißes Waſſer zum Gebrauche loßzuweichenden Schuppen den Beynamen bekommen habe. (Selbſt Rondelet, Aldrovand, auch Bomare, wiſſen den Urſprung des Namens, Pegouſe, nicht anzuzeigen. Uns ſcheint es Italieniſchen Urſprungs zu ſeyn, da Pegola, Pece, materiam quam tenacem, piceam, Pix, Poix, Pech, bedeutet. Im Chomel befindet ſich das bloße Wort Pegouſſe, eine Scholle, aber ohne Auctorität. Pleuronectes Ocellatus, Linn. Müllers dritte Gattung ſeiner Seitenſchwimmer. ſ. vorſtehenden Artikel.

4) Solea, eine geſchuppte und gezähnelte Sohle, mit einem ſehr weit geſpaltenen Maule. Linguatula, zu Rom; Pola, des Bellons, Willughb. p. 11. Pleuronectes, oculis a dextra, ano ad latus ſiniſtrum, dentibus acutis, Artedi, ſyn. p. 31. ſp. 4. wobey die Kleiniſche Beobachtung, bey dem Pleuronectes Linguatula Linn. der zehnten Gattung der Mülleriſchen Seitenſchwimmer, im gegenwärtigen B. S. 184. nachzuſehen. Nach dem Artedi möchte auch wohl Cynogloſſus, die Hundszunge, des Gesners, S. 54 a. hieher zu zählen ſeyn.

5) Solea parua, die kleine Sohle, welche niemals über eine Spanne lang zu wachſen pflegt, und deren Leib durch eine Linie größerer Schuppen, als die übrigen deſſelben, getheilet wird. Lingula, des Rondelets und des Gesners, (der ſie auch S. 54 b. Solea parua, kleine Sohle, Meerzüngle, nennt. Willughbey, p. 102. Tab. F. 8. fig. 1. Rondelet zeichnet nur ein Auge auf der linken Seite; Gesner auch nur eins, aber doch auf der rechten Seite.

6) Solea, eine Sohle, mit großen, rautenförmigen Schuppen, beweglicher Zunge und ſägeförmigen Zähnen. Citharus des Rondelets; Folio zu Rom; wo er gar häufig zu finden.

7) Solea fuſca, die braune Sohle, mit blauen Halbmonden, deren Hörnerſpitzen gegen einander gekehrt, daß ſie die Figur eines getheilten Zirkels vorſtellen; hierüber auch mit blauen Puncten ſchön geſprenkelt iſt, und mit ſcharfen, ſtarken Gräten beſetzte Floßen hat. Solea Lunata et Punctata, Catesby, II. p. et tab. 27. die Scholle, oder die Zunge. Dieſer Fiſch war bey zehn Zoll lang,

fünfe

fünfe breit, und dabey eyförmig. Wie groß ſie werden, iſt mir, dem Catesby, unbekannt, indem mir nur dieſe einige zu Geſichte gekommen. Die beyden Augen ſtehen an einer Seite, wie bey andern Zungenarten; (und zwar an der rechten Seite, eins ſehr hoch an der Stirne und nahe am Rücken, und das andere wohl einen Zoll tiefer, nahe an dem mondförmigen Maule.) Er hat eine ſteife, ſtachlichte Floße, welche von der Naſen an, ſich über den ganzen Rücken hin bis an den Schwanz, erſtrecket; unter der Gurgel ſteht eine kleine Floße, und wo ſich dieſe endiget, fängt eine andere an, welche, wie die auf dem Rücken, vom Bauche an bis zu dem Schwanze geht. Der Schwanz iſt rautenförmig, (mit vielen blauen Querſtrichen.) Am Leibe iſt der Fiſch braun, und mit eyförmigen Flecken beſprengt, welche faſt halben Zirkeln gleich ſehen, deren Ecken gegen einander gekehrt ſind, oder mitten entzwey geſchnittene Zirkel, von hellblauer Farbe vorſtellen. Ob ſie eßbar ſeyn, weis ich nicht, auch konnte ich ſolches nicht in Erfahrung bringen, weil ſie ſelten gefangen werden.

8) Solea, eine Sohle, mit kleinen, graulichen Schuppen, auf der rechten Seite. Aramaca, der Braſilianer; Lingoada, und gemeiniglich Cubricunha, der Portugieſen, bey dem Marcgrav, p. 181. Willughb. Tab. F. 8. fig. 6. Er führet beſonders auf der rechten Seite, wie alle Sohlen, beyde Augen, wiewohl der Ritter, bey dem er Pleuronectes Papilloſus, gen. 163. ſp. 16. Müllers Warzenflünder, ſeiner Seitenſchwimmer, ſ. dieſen kurz vorhergehenden Artikel, ſeyn ſoll, ihm oculos ſiniſtros beygeleget, Müller aber der Augen gar nicht gedenken wollen, ſ. unſern Artikel, Aramaca, B. I. S. 370.

Sohle bey den Schnecken, S. Erdſchnecke.

Sohlenholz.

S. Korkbaum.

Soja.

S. Bohne.

Sola.

Ein kleines Gewächſe, das eine Schote trägt, und in Bengala wächſt, wo es, wegen ſeines Nutzens und häufigen Gebrauchs in Menge verkauft wird. Man gebrauchet von ſelbigem hauptſächlich den Stängel oder Stiel. Dieſer iſt von verſchiedener Dicke; der dickſte erfüllet eine geſchloſſene Hand, und iſt manchmal drey und mehr Fuß lang; er iſt mit einer dünnen Haut bedecket, die eine gelbliche Farbe hat. Es iſt ſolcher weich und zart, weiß, ſchwammicht und ſehr leicht, faſt dem Marke des Hollunderſtrauches gleich

gleich, aber weit feſter, wie denn daraus allerhand ſauber ausgeſchnittene Zierrathen, als Kronen, Arm- und Halsbänder, Blümchen ꝛc. gemacht, und mit allerley Farben gemalet, und von den Indianern ihre Götzen an Feſttagen damit geputzet werden. Man machet auch Dachte in die Lampen daraus, dienet auch ſtatt des Zunders und Pulverſchwamms, nachdem er zuvor zu Kohlen gebrannt iſt. Die Wundärzte machen Quellmeiſtel davon, vielerley andern Nutzen zu geſchweigen. Nähere Nachrichten haben wir nicht finden können; vielleicht iſt die Pflanze unter einem andern Namen mehr bekannt.

Solandra.

Daniel Solander, ein Schwede, und gegenwärtig Aufſeher des brittiſchen Muſeum in London, hat auf der Reiſe nach den neuentdeckten Südländern für die ganze Naturgeſchichte Schätze geſammelt, und daher ſein Lehrer ein Pflanzengeſchlechte von ihm genannt, welches aber nur aus einer Art beſteht, und Solandra capenſis heißt. Boerhaave nannte ſelbiges Ricinocarpos. Die Pflanze wächſt auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Die Wurzel iſt ausdauernd, und theilet ſich über der Erde in Zweige. Die übrige Pflanze iſt wollicht. Die Stängel ſind etwa einen Daumen lang, und ganz einfach. Die geſtielten Blätter ſtehen wechſelsweiſe, ſind kiel- oder verkehrt eyförmig, und in ſieben Einſchnitte getheilet. Aus dem Winkel der untern Blätter brechen die Blattſtiele hervor. Nach des Herrn von Linne' Beſchreibung, umgeben vier männliche Blumen eine weibliche, welche letztere aber, nach Hrn. Murray Angeben, ein Zwitter iſt. Alle ſtellen einen einfachen Schirm vor, deſſen Hülle aus vier Blättchen beſteht. Beyde Arten von Blumen haben keinen eigenen Kelch. Die männlichen beſtehen aus fünf Blumenblättern und fünf Staubfäden; an der Zwitterblume aber zählet man ſechs Blumenblätter, ſechs Staubfäden und zween Griffel. Der Fruchtbalg enthält zween Saamen. Der Fruchtboden iſt dunkel purpurroth und die Blumenblätter ſind weiß.

Soldat.

An dem Eylande St. Jago zu Praya fieng Beeckman, mit Netzen und Angeln eine große Menge Fiſche, als Meeräſchen, Börſen, große Kropffiſche, beſonders aber einen Fiſch, welcher der Soldate genannt wird, weil er von blutrother Farbe iſt, und Schuppen ſo groß, wie eine halbe Krone hat. Der Geſtalt nach iſt er einem Karpfen ähnlich. Manche haben achtzig Pfund am Gewichte. S. A. Reiſ. B. II. S. 203. ſ. auch

Richtern,

Richtern, der S. 95. hinzuſetzet: Er ſey der ſchönſte unter tauſend Arten.

Soldat. S. auch Rieſenohr.

Soldatenfiſch.

Müllers achtzehnte Gattung ſeiner Klippfiſche, Chaetodon Capiſtratus, Linn. gen. 164. ſp. 18. ſ. unſern Artikel, Klippfiſch, B. IV. S. 566.

Soldido.

Der Portugieſen, Tamoata der Braſilianer des Marcgravs, pag. 151. Cataphractus, 5. ein Küraßirer, des Kleins. ſ. dieſen unſern Artikel, B. IV. S. 829.

Sole.

Salzſole, Muria fontana, wird dasjenige Salzwaſſer genannt, das unter der Erde hinſtreicht, und aus ſelbiger in beſondere dazu gemachte Brunnen hervorquillt, aus welchen man hernach durch das Einſieden das ſo genannte Brunnenſalz erhält. Der Gehalt der Solen iſt ſehr verſchieden; an einigen Orten iſt das Salzwaſſer, oder die Sole, ſo reich an Salz, daß es ſogleich geſotten werden kann; an andern Orten aber, wo die Sole nicht ſo ſalzreich iſt, wird dieſelbe vermittelſt eines Stangenwerks aus den Brunnen gehoben, und in gewiſſe beſonders darzu erbauete Häuſer geleitet, die man Gradirhäuſer, oder Leckwerke nennt. Dieſe Häuſer ſind von allen Seiten offen, und allenthalben mit Dornen oder Reiſig bekleidet, dergeſtalt, daß die Luft von allen Seiten einen freyen Durchzug hat. Auf dieſe Dornen fällt die Sole, und ehe ſie in das zu unterſt angebrachte Behältniß kömmt, wird ein beträchtlicher Theil von dem allzuhäufigen Waſſer verflüchtiget, und in dem Behältniſſe ſammelt ſich die Sole, welche am Gehalt des Salzes ſo erhöhet worden, daß ſie nun mit wenigern Koſten zu Salz geſotten werden kann.

Da faſt alle Solen etwas Kalcherde oder Gypserde bey ſich führen, ſo leget ſich ſelbige zum Theil an die Dornen, zum Theil auch an die Salzpfannen an, und wird alsdenn Salzſtein, oder Scherp, genannt.

Eine der reichſten und berühmteſten Solen in Deutſchland iſt die Hälliſche im Magdeburgiſchen, als welche, ohne gradirt zu werden, ſogleich zu Salz geſotten werden kann. Es wird auch in Halle eine große Menge Salz geſotten, und weit umher verführt. Außer Halle giebt es auch an verſchiedenen Orten in Sachſen, in Thüringen, im Mannsfeldiſchen, in Heſſen und andern Orten Deutſchlands gute Salzquellen, aus welchen ſehr gutes Salz geſotten wird. Doch iſt zu merken, daß

immer eine Sole ein ſchärferes und beſſeres Salz, als eine andere, bey ſich hat, wie denn z. E. von den Lüneburgiſchen Salzquellen bekannt iſt, daß ſie ein beſſeres und ſchärferes Salz, als die Hälliſchen, geben ſollen.

Soleniten.

Nagelmuſcheln, Soleniti, ſind verſteinerte Muſcheln, welche zwoen zuſammengefügten Röhren oder Pfeifen gleichen, und an beyden Enden eine Oeffnung haben. Waller. Mineral. S. 480.

Sombo.

Der See, Kaſanſa, (in Angola) hat auch eine große Menge Fiſche von mancherley Arten. Battel fieng einen, der aus dem Waſſer an das Ufer ſprang, und vier Fuß lang war, welchen die Einwohner Sombo nannten. S. A. Reiſen, B. IV. S. 530.

Sommerdorn.

S. Löwenzahn.

Sommerkönig.

Tyrannchen, Sommerzaunkönig. Regulus non criſtatus, und regulus criſtatus. Unter den Zaunkönigen findet ſich die allerkleinſte Art, welche dieſen Namen führet, Oberleib braun und aſchfarben grünlich, Unterleib grünlich, vom Schnabel eine gelbe Linie über die Augen. Dieſes ſcheint das Weibchen zu ſeyn, und hat keinen ſo hochgelben Strich auf dem Kopfe. Hergegen das Männchen, welches etwas kleiner iſt, hat einen goldgelben über den Kopf, den er etwas weniges aufrichten kann, daher ihm auch der Name, gekröntes Königlein, regulus criſtatus, und dem Weibchen der andere, ungekröntes Königlein gegeben, und gleichſam zwo Arten daraus gemachet worden. Klein hat das Männchen auf der XXVIII Tafel ſeiner Geſchlechtstafeln der Vögel, ſehr genau abgebildet. Uebrigens ſehe man den Artikel, Goldhähnchen, oben nach, als welchen Namen dieſer Vogel bey dem gemeinen Manne zu führen pflegt.

Sommermantel.

S. Mantel.

Sommerſproße.

Alſo, holländiſch Sproetje, auch den Froſch, und holländiſch Kikvorsch, nennt man eine Flügelſchnecke von denjenigen, welche ſchmale Flügel haben, und beym Herrn von Linne' Strombus lentiginoſus heißt. Die Schale iſt über zween Zoll lang, und mehr als einen Zoll breit, und zeiget auf einem weißen Grunde den Sommerſproßen ähnliche Fleckchen; Rumph beſchreibt ſelbige ſchwarz, roth und grün geſprenkelt; die Lippe iſt vornher am dickſten, und gleich-

gleichſam in drey Lappen abgetheilet; der Schwanz ſtumpf; oben an dem Gewinde unter der Mündung eingeſchnitten, und der Rücken gleichſam mit Warzen beſetzet, daher ſie auch die knotichte Flügelſchnecke genannt wird. Oſtindien.

Sommerthierchen.

Obgleich die Arten, welche das Geſchlecht Leucoium Linn. ausmachen, zu verſchiedener Zeit blühen, behalten wir doch obigen, bey uns gebräuchlichen Namen. Herr Dietrich wählet davor weißer Veil, Hr. Planer aber machet einen neuen, nämlich Knotenblume. Leucoium Tourn. et Haller. iſt Cheiranthus Linn. Zum Unterſchiede nannte Tournefort dieſes Geſchlechte Narciſſo-Leucoium, und Sigesbeck Chianthemum, Heiſter Niuaria. Guettard vereiniget dieſes und Galanthus unter dem Namen Leucoium, und Herr von Haller beyde unter Galanthus. Die Blume umgiebt eine länglichte, ſtumpfe, plattgedrückte Scheide, welche ſich an der platten Seite öffnet, und die Blume herausgehen läßt. Die ſechs eyförmigen, unterwärts faſt verwachſenen und an der Spitze dickern Blumenblätter ſind glockenförmig geſtellet, und ſitzen auf dem Fruchtkeime. Die ſechs Staubfäden ſind kurz, und die Beutel viereckicht. Der Griffel iſt keuloder fadenförmig, und trägt einen dünnen, ſpitzigen Staubweg. Der Fruchtbalg öffnet ſich mit drey Klappen, und enthält in drey Fächern viele rundliche Saamen. Man unterſcheidet drey Arten.

1) Einblümichtes zeitiges Sommerthierchen; heißt auch in einigen Gegenden Schneeglöckchen. Leucoium vernum Linn. wächſt in der Schweiz, Italien, auch bey uns in ſchattichten Wieſen, und an kleinen Bächen; blühet zuweilen ſchon im Hornung, gemeiniglich im März, und heißt daher auch Märzblume. Die Wurzel iſt eine ziemlich große, häutichte, kugelförmige Zwiebel, welche am untern Theile viele Faſern treibt. Aus einer Wurzel wachſen ſechs bis acht Blätter, welche unterwärts von einer weißlichen Haut eingeſchloſſen, lang, mäßig breit, ſtumpf und ſchön grün ſind. Einer, auch zween und drey Stängel kommen aus einer Wurzel, und dieſe ſind einfach, nackend, ohngefähr zehn Zoll hoch, blaßgrün, und etwas gerändert; jeder trägt an der Spitze eine Blume, welche, nachdem ſie aus der Scheide hervorgegangen, an ihrem ſchlanken Stiele unterwärts hängt. Die Blüthſcheide iſt in der Mitte dünne und weißlich, an den Rändern dicker und grün, die drey äußerlich geſtellten Blumenblätter ſind etwas größer, als die innerlichen, alle ſchön weiß, an der Spitze

aber mit einem grünlichgelben Flecke bezeichnet. Der Griffel iſt keulförmig.

2) Vielblümichtes breitblätterichtes Sommerthierchen. Leucoium aeſtiuum Linn. wächſt in Ungarn und Oeſterreich, und iſt der vorigen Art ähnlich. Es blühet dieſe aber ſpäter und zu Ende des Herbſts. Der Blüthſtängel iſt faſt breit und eckicht, kürzer als die Blätter, und aus der Blüthſcheide kommen zwo bis ſieben Blumen.

3) Vielblümichtes, ſchmalblätterichtes Sommerthierchen. Leucoium autumnale Linn. wächſt in Portugal, blühet gegen den Herbſt, und unterſcheidet ſich vornehmlich von der zwoten Art, daß die Blätter dünne und fadenförmig, und der Griffel von gleicher Geſtalt ſey; da dieſer bey der vorigen Art keulförmig, und die Blätter platt und breit ſind. In Dycks Gartenkunſt werden beyde Arten verwechſelt. Renaulme giebt von beyden ſchöne Abbildungen.

Die beyden erſten Arten werden im Garten ohne Kunſt erhalten, oder wie andere Zwiebelgewächſe gewartet, nämlich vom Unkraute rein gehalten, und alle zwey oder drey Jahre, zu der Zeit, wenn die Blätter verwelket, ausgehoben, die Wurzelbrut aus einander genommen, und wieder in lockeres Erdreich eingeſetzet. Die dritte Art wird man wohl im Scherbel aufbehalten müſſen.

Sommerthierchen, S. auch Schneeglöckchen.

Sommerwurzel.

Dieſen Namen führen zwar einige, dem Wachsthume nach ähnliche, der Blüthe nach aber verſchiedene Pflanzen, welche man daher nicht mit einander verwechſeln muß, als Monotropa, Hyobanche, Lathraea und Orobanche. Da die erſten auch unter andern Namen bekannt ſind, und unter Baumwurzelſauger, Anblatt, Schuppenwurzel und Schüppling, von uns angeführet worden, bleibt der Name Sommerwurzel für Orobanche übrig; und dieſen wählen wir lieber zum Geſchlechtsnamen, als andere, welche einer und der andern Art beygeleget worden. Die Blume der Orobanche beſteht aus dem einblätterichten, geſpaltenen, gefärbten und ſtehenbleibenden Kelche; dem lippenförmigen Blumenblatte, deſſen Röhre gebogen, weit und offen, die obere Lippe gewölbt und eingekerbt, die untere aber rückwärts geſchlagen, und in drey, einander faſt ähnliche Einſchnitte getheilet iſt; zween kürzern und zween längern, mit der obern Lippe bedeckten Staubfäden; einer Honigdrüſe nahe am Fruchtkeime, und einem Griffel, welcher mit den

den Staubfäden gleiche Richtung hat, und einen geſpaltenen, unterwärts gerichteten Staubweg trägt. Der Fruchtbalg iſt länglich, zugeſpitzt, einfächericht, öffnet ſich mit zwo Klappen, und enthält viele ganz kleine Saamen. Das Blumenblatt fällt nicht ab, ſondern verwelket, und umgiebt mit dem Kelche zugleich die Frucht. Der Kelch iſt in den Arten ſich nicht immer gleich, daher Hr. v. Linné ſolchen ehedem als fünfſpaltig, zuletzt aber nur dreyſpaltig angegeben; Herr von Haller beſchreibt in einer Art vier, in der andern fünf Einſchnitte. Nach Scopoli Wahrnehmung iſt der Staubweg herzförmig, und zwiſchen dem Blumenblatte und jeglichem Staubfaden ſteht ein gelbliches Wärzchen. Auch die Abtheilungen des Blumenblattes ſind nicht in allen Arten völlig einander gleich. Der Saame ſoll nur mit einem Lappen keimen. Herr von Linné führet acht Arten an, davon die meiſten, wo nicht alle, Schmarotzerpflanzen ſind und auf der Wurzel anderer Gewächſe ihre Wohnſtadt haben.

1) **Die einſtänglichte Sommerwurzel mit dreyfachen Deckblättern.** Rothe, fremde, ſtinkende Sommerwurzel. Orobanche laeuis Linn. wächſt in der Schweiz und um Montpellier. Der einfache Stängel iſt rauch, ſtatt der Blätter mit eyförmigen, ſpitzigen Schuppen beſetzet, und mit einer langen Blumenähre geendiget. Nach Herrn von Hallers Beſchreibung ſtehen bey jeder Blume drey Deckblätter, ein großes, eyförmiges und zwey pfriemenartige. Der Kelch iſt glockenförmig und zeiget vier große Einſchnitte, und oben einen viel kleinern; das Blumenblatt iſt, wie der obere Theil des Stängels, violetfärbig, die Röhre deſſelben krumm, geſtreift; die obere Lippe äußerlich rauchlich, gewölbt, am Ende geſpalten. Zwiſchen den Lippen bemerket man zwo weißliche Erhebungen. Die Staubfäden ſollen, nach Hrn. v. Linné Beſchreibung, über die obere Lippe hervorragen, welches aber Herr von Haller verneinet. Die Staubbeutel ſind ſowohl von den längern als kürzern Fäden gegen einander gerichtet. Der Staubweg iſt länger, als die Beutel, etwa halb ſo lang, als die obere Lippe, und am Ende unterwärts ausgehöhlt. Wir haben dieſe Pflanze im botaniſchen Garten ein Jahr ums andere auf der wollichten Heckenkirſche wahrgenommen. Wie ſie dahin gekommen, und warum ſie nur alle zwey Jahre zum Vorſchein gekommen, iſt uns unbekannt. Sie iſt aber auch endlich ganz außen geblieben. Der Stängel war allemal bandförmig, breit, geſtreift, ausgefurcht, bläulich, und mit ſchmutzigen, lanzetförmigen

gen Schuppen beſetzet. Die Blumen ſaßen platt auf; jede ſtand am Winkel des größern Deckblattes, und zween ſchmälere umgaben den Kelch, welcher, wie auch die übrige Beſchaffenheit der Blume, mit der Halleriſchen Beſchreibung völlig überein kam. Die Pflanze hat einen höchſt widrigen Geruch.

2) **Einſtänglichte Sommerwurzel mit einzelnen Deckblättern. Große Sonnenwurzel, Schmeerwurzel, Maywurzel, Ervenſtrang.** Orobanche major Linn. Dieſe Schmarotzerpflanze findet man auf trockenen Aeckern und Wieſen, entweder ganz einzeln, oder häufig bey einander, jedoch immer ſelten; ihr Sitz iſt insgemein auf den Wurzeln der Hülſengewächſe, als der Hauhechel, dem Rehkraute, dem wilden Schneckenklee; aber auch auf dem Weinſtocke, Schlehdorne, vielen Arten von Diſteln und mehrern Pflanzen. Die Wurzel ſtellet gleichſam einen Knollen vor, welcher, wie auch der rauche Stängel, mit eyförmigen, ſpitzigen Schuppen bedecket ſind. Die Blumen ſtellen eine Aehre vor. Die Blüthzeit iſt der Brach- und Heumonath. Bey jeder Blume ſteht ein großes, lanzetförmiges Deckblatt. Das Blumenblatt iſt grünlich oder gelb. Der Kelch zeiget zween längere, und zween kürzere Einſchnitte. Die Staubfäden ragen nicht über die obere Lippe hervor. Die Pflanze hat einen nelkenartigen Geruch. Nach Schrebers Angeben läßt das Vieh ſolche unberührt ſtehen, Gleditſch aber behauptet, daß ſie das Hornvieh gern freſſe, wenigſtens demſelben nicht ſchädlich ſey, und bey den Kühen einen beſondern Reiz errege, den Ochſen anzunehmen. Jedoch beweiſet Herr Gleditſch ſehr wahrſcheinlich, daß dieſe Pflanze des Gesners herba mala, oder malus henricus, der böſe Heinrich, ſey. Was unter dem Namen malus henricus in den Hannöveriſchen Anzeigen 1765. für ein ſchädlich Unkraut verſtanden werde, iſt ungewiß, vielleicht iſt es eine Art des Helleborinkrautes. Der Stängel der Sommerwurzel hat einen bitterlichen, zuſammenziehenden Geſchmack, und wurde ehedem als ein Wundmittel empfohlen. Aus den Blumen ſammeln die Bienen viel Honig.

3) **Vielſtänglichte Sommerwurzel mit fünffach getheiltem Blumenblatte. Kleine Sommerwurzel. Hanfmännchen. Hanfwürger.** Orobanche ramoſa L. wächſt ſowohl unter dem Hanfe, als an den Hecken und aufgeworfenen Dämmen, ſonderlich wo der Hanf ſich von ſelbſt ausſäet; daher Hofrath Gleditſch angemerkt, daß man ſelbige nur auf dem wilden Hanfe, und zwar nur an den weiblichen Stöcken angetroffen.

Es wohnet aber dieſe Pflanze auch auf verſchiedenen wilden Hülſengewächſen, Diſteln, dem gelben Mayerkraute, und ſogar auf Gräſern. Die Wurzel ſtellet einen dünnen Knollen ohne Schuppen vor, welcher mit beſondern Wärzchen ſich an andern Gewächſen anhängt. Der Stängel treibt von unten aus Zweige, daher es ſcheint, als ob mehrere Stängel aus einer Wurzel aufſtiegen. Die Blumen ſind klein, bald purpurroth, bald blau, bald weißlich, und in fünf Einſchnitte getheilet, ſo daß zween davon die obere, und drey die untere Lippe vorſtellen.

Sommerwurzel. S. auch Schuppenwurzel.

Sonchenkraut.

S. Haſenkohl und Haſenlattich.

Sonderling.

Dieſes Wort zeiget beym Klein eine beſondere Zunft von Vögeln, die ſich auf den Gewäſſern und um dieſelben aufhalten, und durch die ſonderbare Geſtaltheit ihres Schnabels ſich auszeichnen. Anomaloroſter. Dieſer Schnabel iſt bald einem Löffel ähnlich, bald kegelartig, am Ende gekrümmt, bald ſägartig mit krummen Wendungen verſehen. Daher bekömmt dieſe Zunft drey Eintheilungen; der Löfler, des Nimmerſatts, und des Flamants. Der Löfler, platea, iſt ſchon oben bey dieſem Artikel gedacht worden. Vom Nimmerſatt, Tantalus, Loculator, der auch ſonſt den Namen Baumpelikan, Sackträger führt, könnte man verſchiedenes gelten laſſen, was oben beym Artikel Kropfgans iſt geſagt worden; denn der Vogel möchte doch zu den Kropfgänſen können gezählet werden, und eine beſondere Art derſelben abgeben. Er hat, gleich dem Flamand, halbverbundene Zähen, indem die vördern mit einer kurzen Haut bis ans erſte Gelenke verbunden ſind; die andern Gelenke hergegen bleiben frey. Dieſer Vogel hat hohe Storchbeine, iſt in der Größe einer Gans, am Halſe einen Kropf oder Beutel, vorn am Kopfe eine kahle, dunkelblaue Haut, das Genik braun, die Flügelfedern ſpielen aus dem Schwarzen ins Grüne, der Schwanz kurz und abgeſtutzt, an Farbe ſchwarz, Beine auch ſchwarz. Von dieſem Vogel, dem Tantalus des Kleins, machet Herr Linnäus ein eigen Geſchlecht, das er unter die Stelzfüße, grallae, bringt. Er leget davon folgende Charactere zum Grunde: langer, ſpillrunder Schnabel, etwas krumm, nackte Stirn bis hinter die Augen, kurze, breite Zunge, nackter Sack an der Kehle, eyrunde Naslöcher, Füße mit vier Zähen, hinten im Winkel mit einer Haut zuſammengewach-

 ſen,

ſen. Nach Boddaerts Linnäiſcher Ueberſetzung giebt es davon dieſe Arten: 1) Amerikaniſcher Pelikan. 2) Gefleckter. 3) Kleiner. 4) Röthlichweißer. 5) Rother. 6) Weißer. 7) Brauner. 8) Aus Madagaſcar, braun und unten weiß. 9) Kaſtanienbrauner. Endlich ſo iſt von den Flamanden, als der dritten Unterabtheilung dieſer Zunft, bereits beym Artikel Phoenikopter geredet; weil man die Flamanden zu dieſer Art Vögel billig mitzählen kann. Und da Klein dieſe drey Arten der Flamande anführet: den rothen, rothflügelichten und weißen; ſo habe ich im beregten Artikel gezeiget, was von dieſen drey Verſchiedenheiten zu halten ſey. Außer dieſem Waſſertreter deutet der Name Sonderling auch noch auf eine Art der Mornellen, die unter die Kybitze zu ſtehen kommen; und da iſt er Gauia pluuialis arenaria; morinellus marinus. Es iſt ein amerikaniſcher Vogel. Klein hat in ſeinen Characteren noch viel Undeutlichkeit und Schwierigkeit angetroffen.

Sonderling. Dieſen Namen giebt Herr Planer auch demjenigen oſtindiſchen Strauche, welcher beym Rumph und auch Hrn. v. Linne' Quiſqualis heißt. Andere nennen ſolchen den Wunderſtrauch; da aber beyde Benennungen einerley bedeuten, und wir einen andern Wunderbaum anführen werden, haben wir hier die erſte gewählet. Es erhält dieſes Gewächſe nach ſeinem Alter und Wachsthume beſondere Veränderungen und Geſtalten. Rumph hat eins in ſeinen Garten gepflanzet, und davon folgendes bemerket: anfangs wuchs ein gerades Bäumchen in die Höhe, wurde über drey Schuh hoch und trieb wenige Aeſte, an welchen einzelne, längliche, ſpitzige, völlig ganze Blätter ſaßen. Ein halb Jahr darauf trieb aus der nämlichen Wurzel eine lange Rebe oder Ranke hervor, welche viel dicker, als das Bäumchen ſelbſt war, ſich hin und wieder ſchlung, und ſich in einen Strick endigte, welcher ſich über alle in der Nähe ſtehende Bäume erhub, ohne ſich um einen herumzuſchlingen. An dieſem Stricke, ſo lange ſolcher ungetheilt blieb, ſtanden geſtielte Blätter, je drey und drey, faſt in einem Triangel; je älter und länger der Strick wurde, je weiter kamen die Blätter von einander, und am vorderſten Theile deſſelben ſtanden ſie alle einzeln; dieſe fielen hernach ab, und ließen dicke Stacheln zurück. Aus dem Winkel eines von dieſen Blättern trieb ein ſehr langer Zweig hervor, mit Blättern, welche einander gegen über geſtellet waren, an den andern Seitenzweigen aber ſtanden ſelbige wechſelsweiſe. An den oberſten Zweigen

gen kamen nicht allein an den Enden derſelben, ſondern auch aus dem Winkel der Blätter geſtielte Blumenähren hervor, welche mit eyförmigen Deckblättern beſetzt waren. Der Kelch iſt ſehr lang, dünne, röhrenförmig, und an der weitern Mündung fünffach ausgezahnt; an dieſem ſitzen fünf längliche, ſtumpfe, ausgebreitete Blumenblätter, und zehn Staubfäden; der Griffel trägt einen breiten, ſtumpfen Staubweg. Die Frucht iſt von der Größe einer Eichel, fünfeckicht, und enthält einen Kern, welcher wie eine Haſelnuß ſchmeckt. Der unreife Kern ſchmeckt faſt wie Rettig, und wird von den Einwohnern wider die Würmer bey Kindern gebrauchet.

Sonne.

Sol. Dieſer herrliche Weltkörper, von welchem nicht nur die Erde, die wir bewohnen, ſondern auch alle übrigen Planeten und Nebenplaneten Licht und Wärme erhalten, liegt beynahe in der Mitten unſers Planetenſyſtems, und dreht ſich ohngefähr in fünf und zwanzig Tagen einmal um ihre Axe. Er iſt über vierzehnhundert tauſendmal größer, als unſere Erde; denn nach den genaueſten Beobachtungen und Rechnungen der neuern Aſtronomen beträgt der Durchmeſſer der Sonne 112 Durchmeſſer unſerer Erde, von welcher ſie ohngefähr ein und zwanzig Millionen Meilen entfernet iſt. Ehemals hielt man die Sonne nicht nur für ein wirkliches, ſondern auch für ein ganz reines Feuer, und verketzerte ſogar diejenigen, welche das Gegentheil behaupten wollten. Allein ſeit 1611 zweifelt niemand mehr an dem Daſeyn der Sonnenflecken, welche in dem jetzt gedachten Jahre der Pater Scheiner zu Ingolſtadt zuerſt beobachtet hat. Denn jedermann, der nur durch mittelmäßige Fernröhren die Sonne bisweilen betrachtet, muß davon nothwendig überzeugt werden. Dieſe Sonnenflecken aber, wovon einige bisweilen ſo groß ſind, daß ſie auch ein mittelmäßig gutes Auge, ohne Fernrohr, durch ein bloßes ſchwarz angelaufenes Glas bemerken kann, ſind nicht zu allen Zeiten ſichtbar, und zeigen ſich auch in einer ſehr unordentlichen Geſtalt, und bald in größerer, bald in geringerer Anzahl. Die größern ſind gemeiniglich in einen Nebel oder bläſſern Schatten eingehüllet, und haben in der Mitten einen dunklern Kern. Sie bewegen ſich insgeſammt vom öſtlichen Rande der Sonne bis zum weſtlichen, binnen $13\frac{1}{2}$ Tagen, und zwar iſt dieſe Bewegung, aus welcher man das Umwälzen der Sonne um ihre Axe beſtimmt hat, immer langſamer, jemehr ſich die Flecken dem Rande nähern.

Nach $13\frac{1}{2}$ Tagen kommen oft einige von denjenigen, die am weſtlichen Rande verſchwunden waren, wieder zum Vorſchein. Nicht ſelten ſieht man ſie mitten in der Sonne entſtehen und wieder verſchwinden. Bisweilen laſſen ſich auch bloße ſchattenähnliche, oft mit einem andern Lichte, als der übrige Sonnenkörper, verſehene größere oder kleinere Stellen bemerken, denen man den Namen Sonnenfackeln gegeben hat. Die größten dunkeln Flecken, die man bis jetzt bemerkt hat, enthielten im Durchmeſſer eine Minute, oder ohngefähr $\frac{1}{30}$ des Sonnendiameters; woraus ſich ein Schluß auf die anſehnliche Größe ſolcher Flecken machen läßt. Oft erblickt man in etlichen Monaten keine Flecken in der Sonne; bisweilen aber iſt wieder viele Monate hindurch die Sonne niemals ohne Flecken. Von der Natur der Sonnenflecken aber läßt ſich eben ſo wenig etwas mit Gewißheit ſagen, als von der Natur des Sonnenkörpers ſelbſt. Die ehedem von den meiſten angenommene Meinung, daß die Sonne ein Feuer, und die Sonnenflecken Rauch- und Dampfwolken wären, die das Sonnenfeuer bald von ſich ſtieße, bald wieder in ſich aufnähme, hat viel unwahrſcheinliches. Vielleicht thut die Sonne weiter nichts, um Licht und Feuer hervorzubringen, als daß ſie die überall ausgebreitete Lichtmaterie, oder den ſo genannten Aether, durch eine zitternde Bewegung ihrer Oberfläche in Bewegung ſetzt. Hat nun die Oberfläche der Sonne eben ſolche Ungleichheiten, wie unſere Erde, und iſt ſie in die Lichtmaterie etwa auf eben die Art wie unſere Erde in ihre Atmoſphäre, eingehüllet; ſo könnte man die Sonnenflecken für ſolche Stellen der Sonne anſehen, die von der Lichtmaterie weit mehr, als die übrigen hellern Theile der Sonne entblößt wären.

Die ſo genannten Sonnenfinſterniſſe, Eclipſes ſolares, ſind eigentlich keine Verfinſterungen der Sonne, ſondern der Erde, und werden daher mit größerm Rechte Erdfinſterniſſe genannt. Denn ſie entſtehen, wenn der Mond zur Zeit ſeines neuen Lichts bisweilen gerade zwiſchen die Sonne und Erde kömmt, und uns die Sonne entweder ganz, oder zum Theil zu bedecken ſcheint.

Die Sonne. S. auch **Seeſtern.**

Sonnenbaum.

S. Tamarindenbaum.

Sonnenblume.

Sonnenblume oder Sonnenkrone, nannte Tournefort auch Corona Solis, und der griechiſche Name Helianthus hat gleiche Bedeutung. Die Blume iſt aus der

Zahl der zuſammengeſetzten. Der gemeinſchaftliche Kelch iſt ausgebreitet, und beſteht aus vielen, über einander liegenden Schuppen, welche breit ſind, und mit ihren ſpitzigen Enden abwärts ſtehen. Die Blümchen ſind von zweyerley Gattung. Am Rande ſtehen viele, lange, völlig ganze, zungenförmige, weibliche, bey welchen weder Griffel noch Staubweg, und nur ein Fruchtkeim wahrzunehmen, daher auch dieſe keinen Saamen nach ſich laſſen; auf der Scheibe aber ſehr viele Zwitterblumen, deren Blumenblatt aus einem bäuchichten Teller ſich in eine walzenförmige Röhre verlängert, und mit fünf ſpitzigen Einſchnitten endiget; die fünf Staubfäden fangen am bäuchichten Theile an, ſteigen durch die Röhre aufwärts, und tragen den verwachſenen Staubbeutel; der längliche Fruchtkeim trägt einen Griffel mit zween rückwärts gebogenen Staubwegen, und verwandelt ſich in einen länglichen, ſtumpfen, viereckichten Saamen, welcher oberwärts mit zwo borſtigen, abfallenden Spelzen beſetzt iſt. Auf dem großen und breiten Blumenbette ſtehen auch lanzetförmige Spelzen, deren allemal zwo zu einem Saamen gehören, oder einen von dem andern abſondern. Hr. von Linné hat dreyzehn Arten angeführet. Die knollichte Sonnenblume, Helianthus tuberoſus, iſt unter Erdäpfel im II B. 630 S. beſchrieben worden; von den übrigen bemerken wir:

1) Die jährige, herzblätterichte Sonnenblume mit abhängenden Blumen. Große indianiſche Sonnenblume. Helianthus annuus Linn. wächſt in Peru und Mexiko, blühet bey uns im Auguſt und September, trägt reife Saamen, und hat eine jährige Wurzel, welche zwar aus Faſern beſteht, da ſolche aber nicht weit auslaufen, und gleichſam in einander verflochten ſind, ſcheint ſolche einem filzichten Gewebe ähnlich zu ſeyn. Der Stängel erreichet ſechs bis acht Fuß Höhe, iſt, ſeiner Stärke ohngeachtet, ſehr ſpröde, durchaus mit Borſten und Warzen beſetzet, und in Zweige vertheilet. Die Blattſtiele ſind gleichfalls borſtig, warzicht, lang, beym Anfange gefurcht, und wenn ſie das Blatt berühren, in drey, wechſelsweiſe geſtellte Nerven verbreitet. Das Blatt ſelbſt iſt groß, mehr oder weniger herz- und eyförmig, ſcharf zugeſpitzt, am Rande ausgezahnt, und rauh anzufühlen. Die großen gelben Blumen ſtehen einzeln an dem mehr verdickten und mit weichern Haaren beſetzten Ende der Zweige, und ſind unterwärts, oder ſenkrecht gerichtet. Die Kelchſchuppen ſind lanzetförmig, am Rande mit zarten Haaren eingefaſſet, zuweilen wellenförmig ausgebogen, und die äu-

ſterlichen mit warzichten Borſten beſetzet. Man findet in hieſigen Gärten vielerley Spielarten; als Stöcke mit ſchwefelgelben und goldfärbigen Blumen; ſowohl einfach als gefüllet, oder an welchen alle Blümchen zungenförmig ſind; auch die Saamen ſpielen mit ihrer Farbe; eine Blume giebt weiße, die andere ſchwarze, und die dritte graue geſtreifte Saamen. Da dieſe Art allein durch den Saamen unterhalten werden kann, und die Sperlinge ſolchen begierig aufſuchen, ſoll man den Blüthkopf bey Zeiten und wenn nur einige Saamen reif ſind, abſchneiden, an einen trocknen luftigen Ort aufhängen, nachher die reifen Saamen ausklopfen, und ſolche in Säckchen aufbewahren. Die gefüllten Blumen ſind die ſchönſten, daher man auch vorzüglich von dieſen die Saamen aufbehalten ſoll. Die Ausſaat erfordert keine Kunſt, und von dem ausgefallenen Saamen erwachſen die Stöcke leicht von ſelbſt; nur um die Sorten zu erhalten, ſammlet und ſäet man den Saamen im März und April auf die Beete im Garten, und verpflanzet die jungen Stöcke bey Zeiten, wenn ſie etwa einen halben Fuß Höhe erreichet; wartet man länger, biegt ſich der Stängel, und vertrocknet leichtlich. Die ſtärkſten und höheſten Stängel erhalten diejenigen Stöcke, welche nicht verpflanzet werden. Die Blumen ſind eine wahre Zierde in den Gärten, und obgleich die Stöcke das Erdreich ausſaugen, wird man doch einige unterhalten, zumal ſolche auch auf andere Weiſe genutzet werden können. Mit den friſchen Blättern kann man die Schweine mäſten. Der junge, ſaftige, geſchalte Stängel, wie auch das vom Kelche und Blümchen gereinigte Blumenbette, kann wie die Artiſchocken, zugerichtet und geſpeiſet werden. Die öligen Saamen ſind ein gutes Futter für das Federvieh, und geben durch die Preſſe ein ſüßes Oel, welches, wie andere dergleichen nützlich zu gebrauchen. Aus den Blumen ziehen die Bienen viel Wachs, Honig und Kütte.

2) Die beſtändige Sonnenblume mit breiten herz- und eyförmigen Blättern. Die gemeine kleine beſtändige Sonnenblumenſtaude. Die Pariſer Sonnenblume. Helianthus multiflorus Linn. Stammet aus Virginien her. Die Wurzel beſteht aus dicken und dünnen Faſern, und treibt viele Stängel, welche vier bis ſechs Schuh Höhe erreichen, und viele Zweige austreiben. Dieſe alle ſind untenher wenig, oberwärts aber viel deutlicher, borſtig und rauh anzufühlen. Die Blätter ſtehen wechſelsweiſe, oder unordentlich. Der

Blattſtiel iſt rauh, rinnenartig ausgehöhlet, und vertheilet ſich in Blätter und drey rauhe Hauptäſte. Die Blätter ſind breit, bald mehr herz-, bald mehr eyförmig, gemeiniglich fangen ſie ſchmal an, ſind in der Mitte breit, und endigen ſich mit einer Spitze; am Rande ſind ſie ausgezahnet, und auf beyden Flächen rauh anzufühlen. Jeder Zweig trägt eine aufgerichtete Blume, iſt gegen das Ende zu etwas dicker, und daſelbſt mit weichern Haaren beſetzet. Der gemeinſchaftliche Kelch beſteht aus dreyßig bis vierzig lanzetförmigen, glatten, und nur am Rande mit Haaren eingefaßten Schuppen. Man unterhält in den Gärten ſonderlich die Spielart mit gefüllten Blumen, welche aus ſehr vielen, dicht übereinander gelegten, zungenförmigen Blüthchen beſtehen. Oefters finden ſich auf einer Wurzel Stängel mit einfachen und gefüllten Blumen. In beyden Arten haben wir die Randblümchen am Ende dreyzackicht, und als weibliche wahrgenommen, und bey den gefüllten an den äußerlichen nicht allein den Griffel, ſondern auch fünf Staubfäden, ohne Beutel gefunden. Die Wurzel dauret im freyen Lande aus, und die Stöcke blühen häufig im Sommer, bis ſpäte in den Herbſt. Die Vermehrung geſchieht durch die Theilung der Wurzel, welches auch öfters geſchehen muß, indem die Faſern ſich ſehr vermehren, in einander verwickeln, und einen dichten Pelz ausmachen, da denn die Stängel niedriger bleiben und weniger Blumen tragen. Je lockerer das Erdreich iſt, und je häufiger die Stöcke begoſſen werden, je beſſer gedeihen ſolche.

3) **Beſtändige rothſtängliche Sonnenblume mit langen ſchmalen Blättern.** Die allerhöchſte und rothſtängliche Sonnenblume mit langen ſchmalen Blättern und vielen kleinen gelben Blumen. Helianthus giganteus Linn. Iſt in Virginien und Canada zu Hauſe, und hat eine fäſerichte, ausdaurende Wurzel, welche acht bis zehn Fuß hohe Stängel treibt. Dieſe, wie auch die Zweige, ſind braunröthlich, mit Borſten und Warzen beſetzet, die oberſten Zweige ſehr haaricht, aber mehr weich als rauh anzufühlen. Die Blätter ſtehen meiſtentheils wechſelsweiſe, zuweilen, ſonderlich beym Urſprunge der Zweige, einander gegenüber, auch in gedritter Zahl bey einander. Sie ſitzen platt auf, oder verlängern ſich in den blätterichten Stiel, ſind lang, ſchmal, lanzetförmig, ſpitzig, vorwärts ſägeartig ausgezahnet, hinterwärts nur mit Haaren eingefaſſet, auf beyden Flächen rauh, und nicht merklich mit Nerven durchzogen. Am Ende der Zweige ſtehen mehrere

Blumen, welche, in Betracht der erſten Arten, kleine ſind. Die Kelchſchuppen ſind ſchmal, lanzetförmig, am Rande mit Haaren eingefaſſet; die Blümchen alle gelb, die Randblümchen lang, ſchmal, am Ende zwey- oder dreyzackicht, zwölfe auch mehrere an der Zahl, völlig geſchlechtsloſe; die Spelzen auf dem Blumenbette mehr grünlicht, als ſchwärzlicht. Hr. v. Linné führet eine andere Art unter dem Namen altiſſimus an, bemerket aber ſelbſt, daß dieſe mit der jetzt beſchriebenen nahe verwandt ſey. In hieſigen Gärten kommen die Stöcke theils mit der Beſchreibung des gigantei, theils altiſſimi überein, daher wir die bemerkten Unterſcheidungszeichen für zufällig, und beyde für eine Art halten. Um dieſes deſto deutlicher einzuſehen, ſetzen wir die Linnäiſche Beſchreibung von beyden her. Beym altiſſimo iſt der hohe Stängel glatt und purpurfärbig, die Blätter ſind geſtielt, mit drey Nerven durchzogen, und eyförmig zugeſpitzet; die Kelchſchuppen kürzer und in der Zahl weniger, die Randblümchen gemeiniglich ſechzehn, die Spelzen des Blumenbettes grün. Beym giganteo iſt der Stängel grün und rauh, die Blätter ſind lanzetförmig, ohne Nerven, und verlängern ſich in gefranzte Stiele; die Zahl der Randblümchen iſt gemeiniglich zwanzig; die Spelzen des Blumenblattes ſind ſchwarz. Die erſten zwey Blätter an den Zweigen ſtehen einander gegenüber, und daher haben die Stängelblätter gleichſam zween Anſätze. Die Blumen ſollen zur Nachtzeit mehr unterwärts gerichtet ſeyn. Unſere Stöcke fangen erſt im September an zu blühen. Die Unterhaltung und Vermehrung geſchieht, wie bey der zwoten Art. Nach Hr. Gleditſchens Bemerkung ſoll die Wurzel ſich weit ausbreiten, und vielen Platz einnehmen, welches wir nicht wahrgenommen. Wir haben die Stöcke viele Jahre unberühret ſtehen laſſen. Die hohen Stängel ſoll man mit Stangen befeſtigen, ſonſt leiden ſie leicht vom Winde Schaden.

Sonnenblume, falſche, S. auch **Rudbeckie.**

Sonnenblume, See-, S. auch **Seeneſſel.**

Sonnenbraut.

S. **Cichorie.**

Sonnenfeind.

S. **Fackeldiſtel.**

Sonnenfiſch.

Sonnenfiſch, wird nach dem Vorgange der Holländer, der Müller. St. Petersfiſch, ſeiner Spiegelfiſche, Zeus Faber, L. gen. 162. ſp. 3., der Franzoſen Doré

Doré genennet. ſ. unſern Artikel, Petersfiſch, B. VI. S. 435. und Spiegelfiſche, desgleichen Tetraodon Mola, Linn. gen. 137. ſp. 7. ſ. unſern Artikel, Stachelbäuche.

Sonnenfreundin.

Sonnenfreundin, iſt der überſetzte griechiſche Namen, Heliophila. Hr. Planer wählet dafür Kelchbläschen. Der Kelch beſteht aus vier länglichten, ausgebreiteten, und mit einem häutigen Rande eingefaßten, abfallenden Blättchen, davon die beyden mehr äußerlich geſtellten unterwärts bläſicht ſind. Die vier creuzweiſe geſtellten Blumenblätter ſind rundlicht, und ohne Nägel; die zwo Honigdrüſen gegen die Kelchbläschen gebogen; von den ſechs Staubfäden viere länger und zween kürzer, und der walzenförmig, Fruchtkeim trägt einen kurzen Griffel mit ſtumpfen Staubwege. Die rundlichte, ſpitzige Schote öffnet ſich mit zwo Klappen, und enthält in zwey Fächern viele Saamen. Hr. v. Linne' führet zwo Arten an, welche jährige Gewächſe ſind und auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung wachſen.

1) Die ganzblättrige Sonnenfreundin. Afrikaniſche Levcoje. Heliophila integrifolia. Der niedrige Stängel treibt wenig Zweige. Die Blätter ſind lang, ſchmal, lanzetförmig, etwas fleiſchicht, und mit weißen Haaren beſetzet; die erſten am Stängel und den Zweigen ſtehen einander gegenüber, die übrigen wechſelsweiſe Die Blumen ſind blau und ſtellen lockere Aehren vor.

2) Sonnenfreundin mit zerſchnittenen Blättern. Heliophila coronopifolia. Die Blumen ſind auch blau, die Blätter aber glatt und federartig zerſchnitten.

Sonnenfrucht.

Sonnenfrucht, iſt gleichfalls die Ueberſetzung von Heliocarpus. Es iſt von dieſem Geſchlechte nur eine Art bekannt, welche in Veracrux wächſt, und deswegen die amerikaniſche Sonnenfrucht genennet wird. Die Pflanze hat einen dicken, holzichten, doch ſaftigen Stamm, welcher funfzehn bis achtzehn Schuh Höhe erreichet, und ſich oberwärts in viele Zweige verbreitet, an welchen geſtielte, herzförmige, ſcharf zugeſpitzte, ſtark geaderte und ſägeartig ausgezahnte Blätter wechſelsweiſe ſtehen. An dem Ende der Zweige ſitzen die Blumen an äſtigen Büſcheln. Es beſtehen ſelbige aus vier abfallenden, grünlichtgelben Kelch-, und vier kürzern und ſchmälern gleichfärbigen Blumenblättern, ohngefähr sechzehn Staubfäden, und dem rund-

lichten Fruchtkeime mit zween Griffeln und ſpitzigen Staubwegen. Der Fruchtbalg iſt eyförmig, zuſammengedrücket, und der Länge nach auf beyden Seiten mit auslaufenden Stralen bezeichnet, beſteht aus zwey Fächern, und enthält in jedem Fache einen einzigen rundlichten Saamen. Man erzieht dieſe Pflanze auf dem Treibebeete aus dem Saamen, und unterhält auch die jungen Pflanzen auf ſelbigem, nachher bringt man ſie in ein Glashaus, läßt ſie den Sommer über bey ſchönem Wetter freye Luft genießen, und öfters, im Winter hingegen wenig begießen, auch nur mäßig warm halten; da ſie denn öfters im dritten Jahre blühen, auch wohl Saamen tragen.

Sonnengünſel.

S. Günſel.

Sonnenhorn.

Dieſen Namen führen beſonders zwo Arten von Conchylien, und haben dieſen von dem ſcharf gezackten Rande, welcher mit der ſtralenden Sonne verglichen wird, erhalten; die eine heißt man das große, die andere kleine Sonnenhorn, oder die letzte auch den Sporn. Außer der Größe haben ſie noch darinnen einen merklichen Unterſchied, daß die großen Sonnenhörner eine ſehr deutliche, die kleinern aber, oder die Sporen, gar keine Nabelöffnung, jene eine flach gedrückte, dieſe hingegen eine rundlichte Mündung haben. Die erſtern gehören zu den genabelten Kräuſelſchnecken, die letztern unter die Mondſchnecken. Wir beſchreiben hier beyde.

1) Das große oder genabelte Sonnenhorn, iſt Trochus ſolaris L. und wird von den Holländern Zonne hooren, von Müllern ſchlechtweg Sonnenhorn, auch einfacher Sporn, Kopf des Apollo genennet. Die Schale iſt ein ziemlich platter Kräuſel, mit ſechs flach gedrehten, in eine ſtumpfe Spitze auslaufenden Windungen. Der Boden oder die Fläche iſt ſehr breit, etwas gewölbet, und gemeiniglich mit zween bis vier feinkörnichten, erhabenen Zirkeln gezieret, welche von vielen zarten, faſt haarförmigen, ebenfalls erhabenen Streifen dichte durchkreuzet werden. Der ſcharfe Rand iſt mit einer verhältnißmäßigen Anzahl hohler, bald kürzerer, bald längerer, bald flammichter, bald röhrenförmiger Stralen beſetzet, welche bis zur vierten Windung fortlaufen, an der Mündung am größten anfangen, und in der folgenden immer kleiner werden. Die Mündung hat eine flachgedrückte, geſchobene, dreyeckichte Geſtalt, und iſt inwendig glänzend, perlenmutterartig. Die Spindelleſze bieget

ſich ein wenig rückwärts, und bedecket einen Theil des, bis in die Spitze ganz offenen Nabels. Ueber dem ſcharfen, ſtralichten Rande ſind, wie die erſte, auch alle folgende Windungen mit körnichten Ringen beleget, über welche ziemlich erhabene Ribben ſchräge herablaufen, und ein höckerichtes unregelmäßiges Gitter, bis zum ſtumpfen Wirbel, abbilden. Wenn die natürliche Oberhaut, welches man aber ungemein ſelten findet, noch die Schale umgiebt, ſcheint ſie eine gelbgrünlichte, und gegen dem Wirbel mit etwas roth gemiſchte Bedeckung zu haben; weil aber dieſe die Oberfläche nur locker umkleidet, erſcheint die Schale gemeiniglich weiß und ſilberfärbig. Das indianiſche Meer iſt ihr Aufenthalt. Der Einwohner ſoll geſpeiſet werden. Der vorzüglichſte Werth dieſer ſeltenen Schale beruhet auf ihrer Größe und vornehmlich auf der unverſehrten Länge ihrer Stralen. Denn einige haben zum Theil nur bloße Runzeln, oder Ribben der Länge nach, welche ſich am Rande der größten Windungen in kleine Zacken verlängern. Stark gezackte Sonnenhörner werden in Holland mit 20 Fl. bezahlet.

2) Das kleine Sonnenhorn iſt Turbo Calcar Linn. oder der Sporn, doppelter Sporn. Dieſe hat fünf ſtark abſetzende, bald mehr, bald weniger hervorſtehende Windungen, deren drey größere auf dem ſcharfen Rande ihrer Mitte mit langen, hohlen, walzenförmigen Zacken beſetzet, auf der obern gewölbten Fläche mit körnicht geſchuppten Reifen verſehen, und auf der untern, ſchräge abwärts fallenden Hälfte mit ſtarken ſenkrechten Ribben bezeichnet ſind. Die zwo kleinſten Windungen bilden oben einen ſtumpfen, platt gedrückten Wirbel. Die Farbe iſt auswendig ſchmutzig grau, inwendig perlenmutterartig. Der Deckel iſt ein kleines rundes Schildchen, das von außen ein wenig eingedrücket iſt, ein kleines Grübchen hat, und wie eine röthlichte Perle glänzet. In Oſtindien am flachen Strande. Gemeiniglich ſind ſie mit Seekalk überzogen, der mit Scheidewaſſer abgebeizet, und mit dem Meſſer vorſichtig abgekratzet werden muß, um die Zacken der ſcharfen Ränder nicht abzuſtoßen.

Bey beyden Arten befindet ſich vorne am ſcharfen Rande der Schalenlefze eine hervortretende Falte, oder hohle Rinne, welche bey Vergrößerung und neuem Anbaue der Mündung ſich ſchließt und einen neuen Zacken bildet. Abbildungen von beyden findet man in dem erſten Jahrgange der neueſten Mannichfaltigkeiten.

Sonnenkäfer.

Coccinella Linn. Dieſen Namen hat man einem Käfergeſchlechte, theils wegen der ſchönen runden Geſtalt, theils auch deswegen gegeben, weil man dieſe kleinen Käferchen meiſtentheils bey ſchönem Sonnenſcheine auf den Blumenblättern antrifft. Hr. Sulzer nennet ſie runde Blattkäfer und im gemeinen Leben heißen die bekannteſten Arten Marienkäfer. Der Körper bildet auf dem Rücken gleichſam eine halbe Kugel, der Unterleib aber iſt ganz flach. Die Fühlhörner ſind einigermaßen kielförmig und abgeſtutzet, die Fühlerchen aber halb herzförmig, oder an den Kölbchen wie ein halbes durchſchnittenes Herz beſchaffen. Der Ritter von Linné und Hr. Müller führen neun und vierzig Arten von dieſem Geſchlechte an, welches noch im Supplementbände aus des Hrn. Pallas Reiſen mit drey andern Arten vermehret wird; in Anſehung der Farbe bemerket man bey dieſen Inſecten einen vierfachen Unterſchied. Viele und zwar die meiſten haben rothe oder gelbe Flügeldecken mit ſchwarzen Puncten. Einige haben zwar eben ſolche Flügeldecken, aber weiße Puncte. Bey andern ſind die Flügeldecken ſchwarz und mit rothen Puncten gezieret. Noch andere haben ebenfalls ſchwarze, aber mit weißen oder gelben Puncten beſetzte Flügeldecken. Aus dieſer Urſache hat man das ganze Geſchlecht unter vier Hauptabtheilungen gebracht. Die Größe der meiſten Arten, die wir in unſern Gegenden antreffen, beträgt ſelten über einen Viertel= oder einen Drittelzoll im Durchſchnitte. Die Larven, woraus dieſe Käferchen entſtehen, haben einen länglichten, plattrunden Körper, welcher vorn mit Füßen verſehen iſt, einen breiten Kopf, und einen ſchmalen Hinterkörper. Einige ſind weiß, andere ſchwarz, oder grau, oder braun. Sie laufen auf den Bäumen und andern Gewächſen herum, bis ſie ein Neſt mit Pflanzenläuſen finden, worinnen ihre vornehmſte Nahrung beſteht. Wenn ſie ihre völlige Größe erreichet haben, und die Zeit ihrer Verwandlung herannahet, ſo leimen ſie ſich mit dem Rücken an ein Blatt an, und verwandeln ſich alsdenn in Puppen, woraus ſie ohngefähr nach vierzehn Tagen, mit Zurücklaſſung ihrer angeleimten Haut, in der völligen Käfergeſtalt hervorkommen. Bald nach ihrer Verwandlung begatten ſie ſich und legen bernſteinfärbige Eyerchen auf die Blätter ſolcher Bäume, wo die herauskriechenden Jungen ſogleich Pflanzenläuſe zu ihrer Nahrung finden können.

Sonnenkraut.
S. Cichorie und Sommerwurzel.

Sonnenpappel.
S. Sammtpappel.

Sonnenroſe.
S. Günſel.

Sonnenſteine.
Lapides ſolares, Entrochi ſolares; ſind eine Art von verſteinerten Seegewürmen, welche, wie die Trochiten oben und unten platt, zugleich ſtralicht, aber nicht wie jene durchlöchert ſind.

Sonnenſtern.
S. Sterncoralle.

Sonnenſtral.
Dieſen Namen führen unter den Conchylien ſowohl einige Scheiden, als auch Tellermuſcheln, nämlich

Unter den Scheiden heißt

1) der blaue oder Purpurſtral. Solen radiatus Linn. Unrecht wird dieſe die violetne Telline genennet. Die Schale iſt vier bis fünf Zoll lang, aber nur einen Zoll breit, dünne, zerbrechlich, eyförmig, gerade und glatt, auswendig mit vier weißen, oder weißlichtgelben Stralen auf einem violetfärbigen Grunde ſchön gezeichnet. Der ſchmalſte weiße Strich machet inwendig eine Querribbe, und die beyden Enden ſtehen offen. Man trifft dergleichen, aber ſelten, im aſiatiſchen Meere im Sande ſteckend an. Dieſe iſt ſeltner und theurer als die folgende.

2) Rother Sonnenſtral. Solen ſtrigilatus, vom Ritter, wegen der feinen Furchen, die über die eyförmige und ſchief geſtreifte Schale laufen, alſo genennet. Die Farbe iſt bandirt roſenroth, und mit zween weißen Stralen unterbrochen. Die Länge beträgt zween und die Breite anderthalb Zoll. Der Zahn des Schloſſes iſt zurückgebogen und raget mit dem Rande des Schloſſes hervor. Das mittelländiſche Meer.

3) Zweyſtral. Dieſe führet Hr. v. Linné unter dem Namen Solen diphos in den Supplementen an. Die Schale iſt der erſten Art ganz ähnlich, auch violetfärbig, hat aber nur zween weiße Stralen; auch inwendig iſt keine Ribbe vorhanden; der Rand am Schloſſe iſt ſtumpf, zurückgebogen, und raget nicht hervor; die Nymphen hingegen ſind nicht zurückgebogen, ſondern ragen hervor. Das Schloß hat nur ein Zähnchen. Oſtindien.

Von den Tellmuſcheln wird bey den Holländern die Tellina virgata, der ceyloniſche Sonnenſtral genennet, ſtralichte Tellmuſchel. Die ovale, kaum einen Finger lange, und zween Fin-

ger breite Muſchel, zeiget krumm laufende hell- oder dunkelrothe Stralen, die vom Schloſſe bis zum Umfange auf einem aſchgrauen, weißlichten oder gelblichten Grunde hinunterlaufen. Die Oberfläche der Schale iſt ſo fein geribbt, daß ſie davon rauh anzufühlen; vorneher iſt ſie eckicht und die Seitenzähnchen ragen hervor. Das Thier wird nicht geſpeiſet. Amboina und Ceylon.

Die weiße Eckselline, Tellina angulata Linn. hält Hr. Müller für eine Nebenart dieſes Sonnenſtrales, es iſt ſelbige nicht ſo länglicht, und hat am Ende eine mehr eckichte Spitze, keine Seitenzähnchen, und keine Flecken oder Stralen, ſondern iſt ganz weiß, und nur durch begichte Querſtriche und feine Ribben rauh. Oſtindien.

Sonnenſtralkrappe.

S. Vielfußſchnecke.

Sonnenthau.

Sonnenthau, iſt die Ueberſetzung des lateiniſchen Namens Ros Solis, oder Rorella, dafür Hr. v. Linne' Droſera gebrauchet. Der ſtehenbleibende, einblätteriche Kelch iſt in fünf ſpitzige Einſchnitte getheilet; die fünf eyförmigen, ſtumpfen, etwas größern Blumenblätter, ſind trichterförmig untereinander vereiniget; und die fünf Staubfäden umgeben den rundlichen Fruchtkeim mit fünf Griffeln, welche ſich mit einfachen Staubwegen endigen. Der eyförmige, einfächerichte Fruchtbalg öffnet ſich oberwärts mit fünf Spitzen, und enthält viele kleine Saamen. Hr. von Linne' giebt ſechs Arten an. Zwo davon ſind einheimiſch. Nämlich

1) Rundblättriger Sonnenthau mit nackendem Stängel. Ros ſolis fol. rotundo C. B. P. Droſera rotundifolia Linn.

2) Langblättriger Sonnenthau mit nackendem Stängel. Ros ſolis folio oblongo C. B. P. Droſera longifolia Linn.

Beyde Arten wachſen in den Sümpfen und zwiſchen dem Mooſe in Deutſchland, und faſt überall in Europa, auch in Aſien und Amerika, und blühen bey uns im Heumonathe. Auf der kleinen zäſerichten Wurzel ſtehen viele Blätter in Geſtalt einer Roſe; der Stiel iſt mit Haaren beſetzet, und das Blatt rundlich, auf der untern Seite grün und faſt glatt, auf der obern mit purpurfärbigen, glänzenden, und gleichſam mit Thau überzogenen Haaren verſehen; daher der Erdboden glänzet, wo dieſe Pflanze in Menge wächſt. Die Geſtalt der Blätter iſt nicht beſtändig rundlicht, ſondern auch zuweilen länglicht; da aber das übrige Anſehen einerley bleibt, und die Stöcke weiter keinen Unterſchied zeigen, kann man füglich

lich dieſe Verſchiedenheit als zufällig anſehen, und daher beyde Arten vereinigen; wie denn auch der Hr. v. Linne' ſelbſt zweifelt, ob dieſe verſchiedene Geſtalt der Blätter beſtändig ſey, und zwo Arten ausmache. Scopoli hält beyde für eine Art, Hr. v. Haller aber behauptet das Gegentheil. Zwiſchen den Blättern kommt aus der Wurzel ein ganz niedriger einfacher, und nackender Stängel, welcher eine einſeitige, weiße Blumenähre trägt. Die Blumen ſollen früh um neun Uhr ſich öffnen, und gegen Mittag um zwölf Uhr ſich wieder zuſchließen. Ehedem wurden die Blätter von dieſen Pflanzen mit vielen Aberglauben geſammlet, und zu allerhand magiſchen Künſten, auch wider verſchiedene Krankheiten gebrauchet. Sie enthalten auch wirklich eine reizende und einigermaßen ätzende Eigenſchaft, und der ausgeſchwitzte, oder ausgepreßte Saft zerſtöret die Warzen und Hüneraugen, wenn ſie damit öfters beſtrichen werden; daher auch Borrich, Rajus und mehrere behaupten, daß der Genuß derſelben dem Viehe, ſonderlich den Schaafen höchſt nachtheilig ſey, dadurch die Lunge angegriffen, und ein tödtlicher Huſten verurſachet werde. Doch kommen die Schriftſteller in Anſehung der Wirkung miteinander nicht überein, und man findet ſogar einige, welche dieſe Pflanze wider die Lungenſucht empfehlen. Wir glauben, daß die wirklichen Beſtandtheile noch nicht gehörig unterſuchet worden, und daher noch unbekannt ſey, wie und wenn ſie ſchädlich, oder nützlich ſeyn könne. Das Waſſer und andere flüßige Weſen werden von den eingeweichten trocknen Blättern feuerroth gefärbet. Die ſchädliche Wirkung, wenn die Schaafe davon freſſen, will man einer Art Würmer zuſchreiben, welche ſich auf der Wurzel aufhalten.

Mit dem Sonnenthaue hat ein anderes, neuerlich entdecktes Pflanzengeſchlechte viele Aehnlichkeit, welches Hr. v. Linne' Roriruda und Hr. Planer Tropfkraut genennet. Die Blume beſteht aus fünf Kelch- und fünf Blumenblättern, fünf Staubfäden, deren Staubbeutel unterwärts ſackförmig ſind, und einem Griffel. Der Fruchtbalg öffnet ſich mit drey Klappen.

Sonnenwende.

S. Krebskraut.

Sonnenwendegürtel.

S. Beyfuß.

Sonnenwendel.

S. Cichorie.

Sonnenwirbel.

S. Baldrian.

Sonnenwurzel.

S. Löwenzahn.

Sonnenzeiger.

Unter denjenigen Kammmuſcheln, welche man Mäntel zu nennen pfleget, findet ſich eine ſehr feine Art, welche beym Hrn. v. Linne' Oſtrea obliterata, und Hr. Müllern Sonnenzeiger heißt. Die Schalen ſind dünne, zween Zoll lang und breit, und mit vier und zwanzig verdoppelten Stralen bezeichnet, und dennoch auswendig glatt. Die Stralen ſtellen die Aehnlichkeit mit einem Sonnenzeiger vor, werden aber überdieß mit ſchönen breiten, roſenrothen, purpur- und pomeranzenfärbigen, auch citrongelben Bändern durchſchnitten. Die ſüdlichen europäiſchen Meere.

Soodbrod.

S. Johannisbrodt.

Sooddiſtel.

S. Eberwurz.

Soorſack.

S. Annonenbaum.

Sophienkraut.

Sophienkraut, heißt ſonſt auch Beſenkraut, Wellſaame, Habichtſaame, in den Apotheken Sophia chirurgorum, und machet nach dem Rivinus ein eigenes Geſchlechte aus, Accipitrina genannt. So hat auch Guettard dieſe Pflanze für ein beſonderes Geſchlechte angenommen, und demſelben den Namen Deſcurea gegeben, um dadurch dem Franz. Deſcurain, ſeinem Großvater und Apotheker zu Eſtampe, welcher eine Floram ſtampenſem ausgearbeitet, ein Andenken zu ſtiften. Hr. v. Linne' und die meiſten neuern Kräuterlehrer vereinigen dieſe Pflanze mit dem Siſymbrium, welches auch füglich geſchehen kann, indem ſolche von den übrigen Arten dieſes Geſchlechtes nur darinnen verſchieden iſt, daß die Blumenblätter eingekerbet, und kleiner als der Kelch ſind, und die Schote ſehr lang und dünne iſt. Die Pflanze wächſt überall auf den Mauren, an den Wegen und wüſten Oertern, blühet im Sommer, und iſt jährig. Die Wurzel iſt fäſericht, der Stängel einen auch zween Fuß hoch, aufgerichtet, und mit Zweigen verſehen. Die Blätter, welche von unten bis oben an Größe nach und nach abnehmen, ſind etwas rauchlicht, weißlicht oder meergrün, den gefiederten ähnlich, und die Blättchen verſchiedentlich in lange und ſchmale Einſchnitte abgetheilet. Die Zweige endigen ſich mit Blumenköpfchen, welche, wenn die Frucht zu reifen anfängt, ſich in lange lockere Aehren verwandeln. Die Kelchblättchen ſtehen weit von einan-

einander, und ſind noch einmal ſo groß, als die gelblichten, faſt dreyeckichten und ausgeſchnittenen Blumenblätter. Von den ſechs Staubfäden ſind zween etwas kürzer, als die übrigen. Der Griffel iſt ſehr kurz. Scopoli hat ſechs Drüſen wahrgenommen, als zwoe bey jedem kurzen Staubfaden, und eine zwiſchen den längern und dem Kelche; welche aber Pollich und andere nicht angemerket. Die Schote iſt lang, dünne, etwas knoticht, und enthält kleine rundlichte Saamen. Die ältern Aerzte zählten die Pflanze unter die Wundkräuter, und rühmten den zerſtoßenen und mit Wein eingeweichten Saamen, als ein ſchweißtreibendes Mittel, auch wider den Durchfall und Stein, und Caſp. Hofmann will ſelbige dem Wurmſaamen noch vorziehen. Jetzo iſt die Pflanze zwar faſt gänzlich außer Gebrauch gekommen, doch verdient ſie alle Achtung; wie denn Bergius verſichert, daß die Gothländer das Kraut wider die Mutterbeſchwerung gebrauchet, und in Nericien die rothe Ruhr, bey Menſchen und Kühen, mit dem Saamen geheilet werde. Wenn der Saame mit neun Theilen Schießpulver vermiſchet wird, ſoll die treibende und blitzende Kraft deſſelben, vermöge des, in den Saamen verborgenen natürlichen Salpeters, dadurch ungemein vermehret werden. Die getrockneten Schoten bleiben ungeöffnet bis zum künftigen Frühjahre auf dem Stocke ſtehen, und werden alsdenn fleißig von den Sperlingen beſuchet.

Sorgo und Sorghum.

S. Ho..iggras.

Sory.

Grauer Vitriolſtein, Lapis atramentarius griſeus, Sory; iſt ein weißer oder dunkelgrauer Stein, welcher Vitriol in ſich enthält, und leicht in der Luft verwittert oder zerfällt.

Spack.

Spack; wird eine mit Kochſalz erfüllte Thonerde genannt, welche ſich in den pohlniſchen Salzgruben befindet.

Spadam.

Ein großer Seefiſch, dem Carcharias nicht viel ungleich, wird in dem mittelländiſchen Meere, ſowohl, als in der weſtindiſchen See gefunden. Er hat vornen an der Schnauze ein langes plattes Stück, wie einen Kamm vom Beine, das iſt harte und ziemlich ſcharf, damit er ſich gegen andere große Fiſche vertheidiget, ſie auch wohl ſelbſt angreift. Er ernähret ſich mit kleinen Fiſchen, tauget aber nicht zum eſſen; denn ſein Fleiſch iſt hart und ſchwerlich

zu verdauen. Zur Arzeney wird er auch nicht gebrauchet. Von einigen wird er unter die Sorten von Xiphias, oder Schwerdtfiſches, gerechnet. Chomel. ſ. Schwerdtfiſch, B. VIII. S. 27.

Spalt.

S. Dinkel und Klippkleber.

Spaltblume.

Unter dieſem Namen begreifen wir mit Hr. Planern das Pflanzengeſchlechte Andrachne Linn. Die letzte Benennung iſt verſchiedenen Pflanzen, auch von Herr Siegesbecken dem Portulack beygeleget worden; Hr. v. Linne' aber verſteht darunter das Geſchlechte, welches Tournefort Telephioides genennet. Männliche und weibliche Blumen ſtehen auf einem Stocke. Die erſtern beſtehen aus fünf Kelch- und fünf zärtern, eingekerbten, und etwas kürzern Blumenblättern, fünf geſpaltenen, noch kürzern und zwiſchen den Blumenblättern anſitzenden Honigblättchen und fünf Staubfäden, welche an einem unvollkommenen Griffel anſitzen. Bey den weiblichen fehlen die Blumenblätter, der Kelch aber und die Honigbehältniſſe ſind, wie bey den männlichen beſchaffen, und der Fruchtkeim trägt drey Griffel, welche faſt bis zur Hälfte geſpalten, mithin mit ſechs kugelförmigen Staubwegen beſetzet ſind. Der Fruchtbalg iſt kugelförmig und einigermaßen dreytheilig, und zeiget drey Fächer, jedes Fach öffnet ſich mit zwo Klappen, und enthält zween dreyeckichte Saamen. Hr. v. Linne' führet zwo Arten an:

1) die geſtreckte Spaltblume. Unächtes Telephenkraut. Andrachne telephioides Linn. Die Pflanze wächſt in Italien, Medien, Griechenland, iſt jährig, niedrig, mit den Zweigen auf die Erde geſtrecket, hat kleine, eyförmige, glatte, meergrüne Blätter, blühet bey uns im Brachmonathe, und giebt im Auguſt oder September reife Saamen, durch welche auf dem Miſtbeete die Vermehrung geſchieht.

2) Aufgerichtete Spaltblume. Fruticoſa Linn. wächſt in China und Neuſpanien, wird daſelbſt bis vierzehn Schuh hoch, iſt ſtrauchartig, und die aufgerichteten Zweige ſind beym Urſprung zuſammengedrücket, und mit geſtielten, eyförmigen, ſpitzigen, völlig ganzen und glatten Blättern beſetzet; aus dem Blattwinkel entſtehen lange, unterwärts hangende Blüthſtiele. Die Pflanze iſt zart und verlanget viel Wärme.

Spanholz.

S. Fichte.

Spaniſche Fliege.
S. Fliege.

Spaniſches Hopfenöl.
S. Doſten.

Spaniſches Kind.
S. Speckſtein.

Spaniſches Rohr.
S. Palme.

Spannenmeſſer.

Geometrae. Unter den Raupen, welche ſich in Nachtvögel verwandeln, giebt es einige, die an den mittlern Abſätzen des Bauchs keine Füße haben, und daher, wenn ſie fortkriechen wollen, genöthiget ſind, die vier Hinterfüße an die Vorderfüße zu ſetzen, deren ſie gemeiniglich drey Paar haben. Weil ſie nun in dieſem Falle ihren Körper in einen Bogen eben ſo zuſammenbiegen, wie man die Finger zuſammenbiegt, wenn man etwas ſpannenweiſe abmißt; ſo hat der ſel. Friſch dieſen Raupen den Namen Spannenmeſſer gegeben, welcher auch itzt von den meiſten deutſchen Naturforſchern gebrauchet wird, weil er viel ſchicklicher iſt, als die ſonſt bey verſchiedenen Schriftſtellern übliche Benennung Feldmeſſer, die mit der Linnäiſchen übereinkömmt. Man kennet ſchon über neunzig Arten von dieſen Inſecten, welche der Ritter von Linné unter vier Abtheilungen gebracht hat; weil man in Anſehung der Fühlhörner und Flügel einen vierfachen Unterſchied bey denſelben antrifft. Die erſte Abtheilung, worunter ſiebenzehn Arten gehören, enthält diejenigen Spannenmeſſer, deren Fühlhörner kammartig und die Hinterflügel einigermaßen eckicht ſind. Zur zwoten Abtheilung, die aus neunzehn Arten beſteht, werden diejenigen gerechnet, die zwar ebenfalls kammartige Fühlhörner, aber nicht eckichte, ſondern runde Flügel haben. Die dritte Abtheilung beſteht aus denjenigen Spannenmeſſern, bey denen man bürſtenartige Fühlhörner und eckichte Flügel antrifft, wovon der Ritter von Linné nur ſieben Arten anführet. Die vierte und letzte Abtheilung, welche die meiſten, nämlich acht und vierzig Arten enthält, unterſcheidet ſich bloß durch die runden Flügel von der vorhergehenden Abtheilung, mit welcher ſie die bürſtenartigen Fühlhörner gemein hat.

Spannenmeſſer, S. Blutigel.

Spargel.

Spargen, oder Sparſchen und Corallenkraut, Aſparagus, zeiget nur eine Blumendecke, welche glockenförmig iſt, und aus ſechs länglichten, unterwärts faſt mit einander vereinigten Blättern, beſteht,

beſteht, von welchen wechſelswei-ſe drey mehr auswärts und mehr inwärts ſtehen, und die letzten an der Spitze rückwärts gebogen ſind; obgleich dieſe nicht abfallen, hält man ſie doch für die Blumenblätter. An dieſen ſitzen ſechs kürzere, dünne Staubfäden, und der dreyeckichte Fruchtkeim trägt einen ganz kurzen Griffel, deſſen Staubweg nur einen vorragenden Punct vorſtellet. Die kugelförmige Beere iſt in drey Fächer getheilet, und in jedem Fache liegen zween rundlichte, eckichte Saamen. Hr. v. Linné hat verſchiedene Arten, welche er ehedem zum Spargel gerechnet, als ein beſonderes Geſchlechte unter dem Namen Dracaena vorgetragen; welches vorzüglich darin vom Spargel verſchieden iſt, daß alle Blumenblätter gerade aufrechtſtehen, die Staubfäden in der Mitte dicker erſcheinen, und in jedem Fache der Beere nur ein Saame liegt. Ob dieſe Merkmale hinreichend ſeyn, beyde Geſchlechte zu unterſcheiden; wollen wir nicht unterſuchen, auch wegen der Arten der Dracaena es bey dem bewenden laſſen, was wir von der merkwürdigſten, unter Drachenblut II Band 385 S. angemerket haben. Von denen Arten, welche in der Murrayſchen Ausgabe des Linnäiſchen Pflanzenſyſtems, unter Aſparagus vorkommen, und deren dreyzehn ſind, beſchreiben wir folgende:

1) Unbewehrter Spargel mit jährigem Stängel und aufgerichteten Zweigen. Gemeiner Spargel. Aſparagus officinalis Linn. Nimmt mit allerhand Boden vorlieb, und wächſt in gutem Wieſengrunde, auf Leimbergen, in den Hecken, in feuchten Niederungen, und an den trocknen Sandhügeln, und blühet daſelbſt im Junius und Julius. Wenn dieſer wildwachſende, ſogenannte Wieſenſpargel, ſylveſtris, in dem Garten erzogen wird, verändert er einigermaßen ſeine Geſtalt, und wird in allen Theilen größer, daher die ältern Schriftſteller eine beſondere Art daraus gemachet; es iſt dieſer ſatiuus nur als eine Spielart zu betrachten. Die Wurzel, welche viele Jahre dauret, und aus vielen, aus einem Kopfe entſpringenden, weißen, langen, dicken, fleiſchichten, mit der Zeit ſchwammichten Faſern beſteht, treibt im Frühjahre mehr oder wenig lange, dicke, kegelförmige Keime, welche zwar gegen das Ende zu ſtärker werden, ſich dennoch aber ſpitzig endigen, und mit vielen grünlichtröthlichten, dreyeckichten, an dem obern Theile dicht aneinander geſetzten Blättchen verſehen ſind. Dieſe Keime nehmen nach und nach am Wachsthume zu, und verlängern ſich in dem Stängel, welcher keine Stacheln hat, und ſich in Zweige ausbreitet.

Von

Von den Blättern entſpringen entweder viele aus einem Puncte, und ſind daher bündelförmig vereiniget, oder ſie ſitzen einzeln und unordentlich auf den Zweigen, alle ſind zart, den Haaren ähnlich, ſehr ſpitzig und völlig ganz. Aus dem Winkel derſelben kommen einzelne Blüthſtiele, welche eine unterwärts hangende Blume tragen. Die Blumenblätter ſind weißgrünlicht, die Beeren roth, und die Saamen ſchwarz. Der Superintendent Lüder im II Theile der Küchengartenbriefe will bemerket haben, daß die Geſchlechtswerkzeuge bey dieſer Spargelart getrennet ſeyn, und männliche und weibliche Blumen auf verſchiedenen Stöcken angetroffen würden. Gerard in der Flora Gallo-Prouinciali hat dieſes gleichfalls angemerket; Hr. v. Linne' aber in der Mantiſſa II. ſchreibt: Aſparagus hortenſis non eſt dioica. Es kann aber gar wohl geſchehen, daß dergleichen Verſchiedenheit der Blume ſtatt finde, und Hr. Beckmanns Muthmaßung S. Oekon. phyſik. Bibl. 7 Band, ſcheint allerdings Grund zu haben, wie nämlich unſer Gartenſpargel durch den gewaltſamen Trieb, den man ihm giebt, eine Schwäche dieſer Art erhalten, die ſich nicht bey allen und nicht zu allen Zeiten äußere. Da auch Herr v. Linne' bey dem Aſparago declinato, welcher mit dem gemeinen ganz nahe verwandt iſt, Stöcke mit männlichen Blumen beobachtet, ſo kann ſolches auch wohl bey unſerm ſtatt finden. Der Stängel des Spargels iſt öfters bandförmig und ſehr breit. Da man die Keime des Spargels, welche man auch Pfeiffen heißt, als eine wohlſchmeckende und geſunde Speiſe nutzet, und dabey eine Auswahl machet, ſo bemerken wir den Unterſchied zwiſchen dem weißen und grünen. Dieſen nennen einige auch den röthlichten. Der weiße iſt gemeiniglich dicker, aber holzichter, und öfters iſt kaum die oberſte Spitze eines Zolles lang davon zu genießen. Die grüne Sorte iſt dünner, aber beſſer, ſchmackhafter, und der Keim ſoweit zum Eſſen dienlich als er grün iſt, was dieſer Art alſo an Dicke abgeht, erhält man an der Länge doppelt wieder. Indeſſen findet man auch weißen, welcher faſt durchaus weich und eßbar iſt. Aus der Dicke und Schwäche des Spargels läßt ſich gleichfalls die Güte nicht immer beſtimmen. Gemeiniglich iſt der ſchwache beſſer, und von dem ſtärkſten, deren fünfe oder ſechſe zuweilen ein Pfund wiegen, kann man am wenigſten genießen; doch findet man auch dicke, welche weich und gut zu eſſen ſind. Durch das Erdreich, die Wartung, das Alter und andere Umſtände

ſtände, wird der Spargel gut und ſchlecht; vorzüglich kömmt auch ſehr viel auf einen guten Saamen an. Ob man einige Keime an der Wurzel ſtehen, und dieſe in Stängel ſchießen laſſen, oder alle abſchneiden ſoll, hegen die Gartenliebhaber nicht einerley Meinung. Einige laſſen alle Keime abſchneiden und keinen in Stängel aufſchießen und Saamen tragen, und glauben dadurch große und dauerhafte Stöcke und viel Keime zu erhalten; andere aber wollen eben dieſen Endzweck dadurch erreichen, daß ſie an jedem Stocke einen, oder auch mehrere Stängel aufſchießen laſſen. Das letztere Verfahren ſcheint der Natur gemäßer, und auch durch die Erfahrung ſchicklicher zu ſeyn; und ob man gleich durch die Theilung der Wurzel den Spargel vermehren kann, ſo iſt doch auch nöthig, ſelbigen aus Saamen zu erziehen. Man erwählet hierzu die Beeren von der beſten Sorte und den dickſten Stängeln, zerreibt ſelbige und ſäet die Saamen auf ein gutes tief gegrabenes und ſtark gemiſtetes Land, wozu der Kühmiſt am dienlichſten iſt. Die Ausſaat muß vor Winters geſchehen, weil ſonſt der Saame, der einige Monathe in der Erde liegt, im Frühjahre zu ſpät aufgeht. Wenn die Pflanzen einen Zoll lang gewachſen ſind, muß man ſie dergeſtalt überziehen, daß eine jede Pflanze wenigſtens zween Zoll Raum um ſich hat. Man kann auch den Spargel durch Zertheilung der Stöcke vermehren, es treiben aber nicht alle Nebenſtöcke, und weil die abgenommenen Stöcke gleichfalls einige Jahre in der Erde liegen müſſen, ehe man die Keime mit Nutzen abſtechen kann, ſo fährt man mit den jungen, aus Saamen erzogenen, Pflanzen eben ſo wohl, wo nicht beſſer. Dieſe müſſen, wenn ſie die gehörige Größe erreichet haben, welches nach zwey oder drey Jahren, nach Unterſchied der Wartung und des Wachsthums, geſchieht, auf ein anderes Spargelbeet verpflanzet werden. Dieſes richtet man alſo zu. Man machet eine Grube drey Fuß tief und breit; die Länge iſt willkührlich. In die Grube thut man einen Fuß hoch vermiſchten Küh- und Pferdemiſt, tritt ſolchen recht feſte ein, und bedecket dieſen einen Viertelfuß hoch mit der ausgegrabenen Erde. Dieſe muß nicht ſteinicht, doch kann darunter Sand gemiſchet ſeyn; hierauf bringt man abermals einen Fuß vermiſchten Miſt und wieder einen Viertelfuß Erde und wechſelt mit dieſen Schichten ſo lange ab, bis das Beet wenigſtens einen bis anderthalb Fuß hoch über den Gartengrund erhaben iſt. Doch muß die letzte und oberſte Schicht Erde kaum anderthalb Zoll tief ſeyn. Dieſe Erhö-

hung iſt nöthig, weil ſich der Miſt ſehr ſetzet. Man muß daher auch eine Einfaſſung von Bretern um das Beet machen, die hernach ohne Mühe wieder weggenommen werden kann. Man macht hierauf mit der Gartenſchnur drey Linien, jede anderthalben Fuß weit von einander, und in die Quere des Beetes machet man gleichfalls ſolche, anderthalb Fuß von einander abſtehende Linien, ſo daß man Quadrate von anderthalb Fuß durch das ganze Beet erhält. In der Mitte eines jeden Quadrats machet man ein rundes Loch, doch dergeſtalt, daß in der Mitte ein kleiner Hügel bleibe. Von den ausgehobenen Pflanzen ſetzet man eine jede dergeſtalt in dieſes Loch, daß das Mittel der Pflanze, oder der Keim, auf die Spitze des Hügels zu ſtehen komme, die Wurzeln aber in der Runde umher in der Grube ausgebreitet werden, ſodann bringt man einen guten halben Fuß Erde darauf, und vergleichet das Beet allenthalben. Einige legen einen ganzen Fuß hoch Erde darauf; es wird aber der Stängel, wenn er durch ſo viele Erde treiben muß, ſehr dünne, und die ſchwachen Wurzeln können dadurch erſticket werden. Man thut beſſer, wenn man nachher alle Herbſte, die erſten drey Jahre über, zween Zoll gute Gartenerde, mit Sand und Aſche vermiſchet, darauf bringt, als daß man die zarten Pflanzen zu Anfange mit vieler Erde beläſtiget. Dieſe Verpflanzung der jungen Spargelſtöcke kann ſowohl im Herbſte als Frühjahre, geſchehen; bey der Legung im Herbſte ſetzet man ſich jedoch der Gefahr aus, daß die Stöcke zum Theil verfaulen, wenn ein ſehr naſſer Winter einfällt.

In den Schriften der Königl. Schwediſchen Akademie vom J. 1750 wird eine Art, den Spargel zu erzeugen, beſchrieben, wodurch die Pflanzen gleich durch den Saamen in das rechte Spargelbeet gebracht und nicht verpflanzet werden dürfen. Man richtet das Spargelbeet nach der vorhin beſchriebenen Art zu. In der Mitte eines jeden Quadrats ſtecket man in einem Dreyecke drey Saamenkörner 1¼ Zoll tief, und jedes 1½ Zoll von einander. Um Jacobi, wenn die Pflanzen erwachſen ſind, urtheilet man, welches die beſte unter den dreyen in jedem Triangel ſey, dieſe läßt man ſtehen, und die übrigen zwey zieht man aus. Man kann dieſen Sommer über Salat und Lauch auf dieſem Beete erzeugen, ſoll aber ſolches vom Unkraute fleißig reinigen, bey dürrer Witterung fleißig begießen, und nach Michaelis wieder anderthalb bis zween Zoll gute Erde darauf legen. Im zweyten Frühjahre muß man Kuh-

dünger

dünger und Erde behutſamer unter die Spargelpflanzen bringen, ohne die Wurzel zu beſchädigen, und das Beet gleich, doch in der Mitte etwas höher, machen. Man kann auch in dieſem Jahre das Beet zu Salat und Lauch nützen. Im Herbſte werden die Spargelſtängel zween Zoll hoch über der Erde abgeſchnitten, und abermals zween Zoll hoch Erde darauf gebracht, die mit verfaultem Dünger, Aſche und Sande vermiſchet iſt. Im dritten Jahre wird im Frühjahre das Erdreich mit der Miſtgabel aufgelockert, ohne jedoch neuen Miſt hineinzubringen. Uebrigens verfährt man, wie im vorigen Jahre. Es iſt nützlich den Winter über einige Zoll hoch friſchen Kühdünger, ohne Stroh, darauf zu bringen. Den vierten Sommer verfährt man in allen auf die vorige Art, auf den Herbſt aber unterſuchet man, ob die Wurzeln überall einen Fuß hoch Erde über ſich haben, und was daran abgeht, muß durch alten verfaulten Kuhmiſt erſetzet werden. Das folgende fünfte Jahr kann man den Spargel nützen. Man ſoll die hervortreibenden Keime oder Stängel ſo tief, als möglich, nahe an der Wurzel, abſchneiden. Es werden ſich dieſe alle Jahre an Stärke und Güte verbeſſern. Ein ſolches Spargelbeet wird zwölf bis vierzehn Jahre dauern, und den ſchönſten Spargel liefern. Die ſpäter hervorkommenden Stängel ſoll man in Saamen aufſchießen laſſen, und erſt nach Michael abſchneiden.

Eine andere Art den Spargel durch die Fortpflanzung der jungen Stöcke ohne viele Mühe zu veranſtalten, beſteht dariunen, daß man nur ein ordentliches Gartenbeet, welches im vorigen Jahre zu Gartengewächſen genutzt worden, hierzu wählet, und darauf Abtheilungen machet, deren jede zween Quadratfuß hat. In der Mitte eines jeden ſolchen Quadrats wird einen Fuß ins Gevierte, und anderthalb Fuß tief ein Loch gegraben, ſolches ein und einen Viertelfuß tief mit vermiſchtem Küh- und Pferdemiſte angefüllet und feſt eingetreten; alsdenn ein wenig Erde in Geſtalt eines Hügels darauf geleget, und die Pflanze auf die Art eingeſetzet, wie zuvor beſchrieben worden. Das Loch wird ferner mit guter Erde erfüllet und verglichen, und den Sommer über das Beet vom Unkraute rein gehalten. Die erſten drey Jahre wird im Herbſte zween bis drey Zoll hoch gute Miſterde, mit Aſche und Sand vermenget, darauf gebracht, und hernach verſchiedene Jahre über der Spargel genützet. Dergleichen Beet dauert nicht ſo lange, als wenn es nach der erſten Art zugerichtet worden, weil ihm der Nachdruck am Miſte fehlt.

Um zeitig im Frühjahre Spargel zu haben, kann man im ſpäten Herbſte auf jedem Spargelſtocke einen leeren Blumentopf ſtürzen, und darüber, oder das ganze Beet, einen Fuß hoch mit Miſte bedecken. Im Frühjahre, und wenn die große Kälte vorüber, werden die Töpfe und der Miſt wieder weggenommen, und dadurch werden die Wurzeln einige Wochen eher ihre Keime treiben. Will man aber noch viel zeitiger Spargel haben, ſo muß man ſolchen in Treibhäuſern oder Miſtbeeten unterhalten. Durch die Wärme des Miſtes kann der Spargel auf zweyerley Art getrieben werden; bey der einen gehen die Stöcke verlohren, und können nicht weiter genutzet werden, bey der andern aber werden ſolche erhalten. Bey der erſten Art richtet man im Herbſte ein Miſtbeet zu, füllet es im Januar mit friſchem Pferdemiſte, hacket zu gleicher Zeit auf einem Spargelbeete um diejenigen Stöcke, von welchen man ohnedem vermuthet, daß ſie nicht lange mehr dauern werden, die Erde ſolchergeſtalt auf, daß man ſie nebſt der Erde herausheben könne. Je ſtärker der Froſt iſt, je beſſer läßt ſich die Erde an den Stöcken erhalten. Dieſe Stöcke mit der Erde ſetzet man in dem Miſtbeete neben einander, und füllet die Zwiſchenräume mit guter, mit Sand und Aſche vermiſchter Miſterde dergeſtalt aus, daß die Oberfläche durchaus gleich ausfalle; decket alsdenn das Miſtbeet mit Fenſtern und Decken zu, und wenn die gefrorne Erde aufgethauet, überzieht man die Oberfläche behutſam mit dem Harken, damit das Beet allenthalben gleich werde, und giebt bey guter Witterung und Sonnenſchein dem Beete öfters friſche Luft. Unterläßt man dieſes, ſo erhält man zwar frühzeitigen Spargel, welcher aber keinen guten Geſchmack hat. Will man hingegen zeitigen Spargel haben, und die Stöcke mehrmals nützen, ſo muß man drey Spargelbeete dergeſtalt anlegen, daß um jedes eine Grube, drey Fuß tief und breit, gemachet werden könne. Die Grube von dem einen Beete wird zu Anfange des Jenners mit friſchem Pferdemiſte angefüllt, und dieſer feſt eingetreten, dergeſtalt, daß der Miſt der Oberfläche des Beetes gleich ſey; ſodann wird ein viereckichter Kaſten von Bretern, in der Größe des Spargelbeetes darum geſetzt, ſo, daß dieſer Kaſten die aus der Erde hervorragende Einfaſſung eines Miſtbeetes vorſtellet. Der Kaſten wird auch von außen, ſo hoch, als er iſt, gleichfalls mit Miſte, und obenher mit Fenſtern und Decken beleget, da denn der Spargel eben ſo gut und bald, als in einem ordentlichen Miſtbeete zu treiben anfangen wird, und das zweyte Jahr treibt man

man das andere Spargelbeet auf eben dieſe Art. Man kömmt demnach alle drey Jahre einmal herum, und da jedes Beet allemal zwey Jahre Zeit hat ſich wieder zu erholen, ſo werden dadurch die Stöcke nicht verderbet. Der Miſt bleibt in den Gruben liegen, und wird nur den Herbſt zuvor herausgenommen, wenn das Beet im Frühjahre getrieben werden ſoll. Man erhält dadurch eine gute Miſterde, die zu andern Gebrauch verwendet werden kann.

Die Nutzung der gemeinen Spargelbeete höret in der Mitte des Junius auf; die Keime, welche man ferner ausſtechen wollte, haben nicht mehr den guten Geſchmack, daher man ſolche ſtehen und aufſchießen, Blüthe und Frucht tragen läßt. Einige pflegen zwar im Julius oder Auguſt den Stängel oder die Zweige zu verſtutzen, in der Abſicht, dem Beete Luft zu machen, und noch andere Gewächſe auf ſelbigem zu erziehen. Das letzte taugt aber gar nichts. Die abgeſtutzten Spargelpflanzen treiben wieder vom neuen aus, und die Wurzel des Spargels wird dadurch mehr entkräftet, als wenn das Abſchneiden unterblieben. Der Stängel, die Zweige und die Blätter arbeiten auch für die Wurzel, wenn ſie ungehindert ſtehen bleiben, mithin wird dieſe dadurch mehr geſtärket, als geſchwächt.

Wenn die Spargelkeime drey oder vier Zoll hoch über der Erde ſtehen, iſt es Zeit ſolche abzuſchneiden. Man ſtecket das Meſſer dicht an dem Keime hinunter, und ſchneidet ihn drey bis vier Zoll unter der Erde ab; hierbey hüte man ſich, die andern jungen Sproſſen, die von der nämlichen Wurzel aufſchießen, zu verletzen, oder gar zu zerbrechen. Die aufgeſchoſſenen Stängel ſchneidet man zu Ende des Septembers dichte, oder einige Zolle über der Oberfläche des Beetes ab, nimmt ſolche ſogleich hinweg, damit die Beeren nicht abfallen, zieht zugleich alles Unkraut aus, und machet die Beete mit der Harke eben.

Hr. Superint. Lüder hat über den Anbau des Spargels noch verſchiedenes angemerket. Er behauptet mit Herrn Rammelt, daß man ſolchen ohne Miſt erziehen könne, und wieder viele, daß es gut ſey, die Wurzeln beym Einlegen zu verſtutzen, oder etwas zu beſchneiden. Das Spargelbeet leidet, nach deſſen Angeben, im Winter keine Bedeckung vom Pferdemiſte; friſcher Schaafmiſt iſt ſehr ſchädlich, und friſcher Taubenmiſt ſchwächet den ſchönſten Spargel.

Ob der Spargel eine ſo geſunde, als dem Geſchmacke angenehme Speiſe ſey, würde man leicht aus dem häufigen Gebrauche beantworten köñen, wofern nicht bey uns,

uns, nach dem Genuſſe deſſelben, ſich deutlich äußere, daß ſolcher mehr eine Arzney, als Speiſe, ſey, wenigſtens wirkſame Arzneykräfte beſitze, welche ſich vorzüglich in dem Urine deutlich zeigen. Es geht davon der Urin nicht nur häufiger ab, ſondern dieſer erlanget auch dadurch einen ſtarken, widrigen Geruch, welcher von einer faulen Beſchaffenheit zeiget; daher denn auch der franzöſiſche Chymiſt Maquet den übeln Geruch des Urins, den er vom Spargel erhält, durch nichts ſo leicht und gänzlich verändern und wegnehmen können, als den Salzſpiritus, indem durch deſſen Beymiſchung ein Mittelſalz hervorgebracht wird. Mithin könnte es faſt ſcheinen, als ob der flüchtige Theil des Spargels, welcher durch die Verdauung entwickelt wird, laugenhafter und faulender Natur ſey; wahrſcheinlicher aber iſt es, daß der Spargel eine ſtarke, auflöſende Kraft beſitze, und daher, zumal wenn ſolcher in Menge genoſſen werde, die Beſtandtheile der Säfte, ſonderlich derjenigen, ſo zu den Nieren gehen, allzuſehr aus einander ſetze, und dadurch zu Erzeugung eines faulichten Weſens Gelegenheit gegeben werde. Aus dieſem Grunde, und weil überdieß auch durch den häufigen Genuß des Spargels Blutharnen und andere Zufälle verurſachet werden, kann man ſolchen nicht ganz für unſchädlich halten; beſonders werden diejenigen, welche mit Fehlern in den Uringängen beſchweret ſind, oder bey welchen die goldene Ader durch die Blaſe abgeht, ſich deſſen gänzlich enthalten. Unter den Neuern hat Bergius eine Frauensperſon geſehen, welche allemal nach dem Genuſſe des Spargels Blut geharnet. Man will auch beobachtet haben, wie die Gicht nach dem häufigen Genuſſe des Spargels erreget, und öfterer wieder gekommen, als wenn dieſe Speiſe unterlaſſen worden. Indeſſen geben wir gern zu, daß der wirkſame Theil des Spargels durch die verſchiedene Zubereitung gar merklich geſchwächet, mithin auch häufiger ohne Schaden genoſſen werden könne, unter welchen diejenige die ſchicklichſte ſcheint, wenn man ſolchen mit Eſſig, als Salat, genießt. Als eine Arzney hat man die Wurzel des Spargels gewählet, und ſolche zu den fünf eröffnenden Wurzeln gezählet. Da aber ſolche gemeiniglich von alten Stöcken, oder zur unrechten Zeit geſammelt wird, und, ſo zu reden, weder Saft noch Kraft beſitzt, kann man füglicher die jungen Keime dafür gebrauchen, und dadurch die zähen, zur Stockung geneigten Säfte auflöſen, und die Unreinigkeiten durch den Urin abführen. Vielleicht auch dadurch verhüten, daß ſich nicht leicht Steine erzeugen.

Die Wurzel des wildwachſenden Spargels will Herr Scopoli der im Garten gebaueten vorziehen, indem die fetten und ſchleimichten Theile, wodurch die urintreibende Kraft vermindert wird, durch den ſandigen Geburtsort mehr abgeſondert werden.

Von den übrigen Arten bemerken wir nur folgende:

2) Unbewehrter Spargel mit ausdauerndem Stängel und nadelartigen, einander gleichen Blättern. Aſparagus acutifolius Linn. wächſt in dem mittägigen Frankreich, Portugal und Spanien, und hat viel Aehnlichkeit mit der folgenden Art; von den Blättern ſtehen gemeiniglich ſieben bey einander, ſind faden- oder nadelförmig, ſpitzig, ziemlich ſteif, und fallen nicht ab. Der Stängel iſt weiß, gegen fünf Schuh hoch, ohne Stacheln, eckicht, ſtrauchartig, und dauert viele Jahre aus.

3) Unbewehrter Spargel mit ausdauerndem Stängel und pfriemenartigen, einander ungleichen Blättern, insgemein blattloſer Spargel. Aſparagus aphyllus Linn. genannt, indem man die Blätter für Stacheln anſieht, welche es aber nicht ſind. Der Stängel iſt ſtrauchartig, eckicht, die Blätter ſtehen gemeiniglich in gedritter Zahl bey einander, ſind viel dicker, als bey der zwoten Art, pfriemenartig, geſtreifet, von ungleicher Größe und ſtehen von einander ab. Die Blumen ſind grasgrün und klein, die Beeren ſchwarz und ziemlich groß. Dieſe Art wächſt in Sicilien, Spanien und Portugal an felſichten Oertern.

4) Stachlichter Spargel mit büſchelförmigen, dreyeckichten abfallenden Blättern. Weißer Spargel. Aſparagus albus L. wächſt an der Mittelländiſchen See, beſonders in Spanien und Portugal. Der Stängel iſt ſtrauchartig, gegen vier Schuh hoch, mit einer weißen Rinde bedecket, und mit einzelnen, geraden, abſtehenden, oder zurück gebogenen Stacheln beſetzet. An den eckichten und verſchiedentlich gebogenen Zweigen ſtehen die dreyeckichten und ſtumpfen Blätter bündelweiſe bey einander.

Dieſe drey Arten muß man in Töpfen, und den Winter über in einem gemeinen Glashauſe unterhalten; die Vermehrung kann zwar durch Theilung der Wurzel geſchehen, die Stöcke aber werden dadurch gar ſehr geſchwächet. Im Winter ſoll man ſolche ſparſam, im Sommer aber deſto öfterer begießen.

Spargelbohne.

S. Lotusklee.

Spargelklee.

S. Schneckenklee.

Spark.

S. Knöterich.

Sparraſt.

Dieſen Namen giebt Hr. Planer dem Pflanzengeſchlechte Salacia Linn. Der einblätterichte Kelch iſt ganz klein und fünffach getheilet. Die fünf Blumenblätter ſind rund; drey, gleichſam gedoppelte Staubbeutel ſitzen auf dem rundlichen Fruchtkeime, welcher größer, als der Kelch und mit einem ganz kurzen Griffel, und einfachen Staubwege beſetzet iſt. Es iſt nur eine Art bekannt, welche in China wächſt, und daher Salacia chinenſis genannt worden.

Sparrfaden.

S. Andorn, Waſſer-

Sparſchen.

S. Spargel.

Spartogras.

S. Federgras.

Sparus.

Sparbraßen, davon es im Adriaditiſchen Meere mehrere Arten giebt; bey dem Ovidius und Oppianus Melanurus; zu Rom Occhiata, u. ſ. w. und Braßen, Sparbraßen. Richter. S. 687. und S. 657. hat er bereits zwanzig Arten derſelben unter dem Namen Braßem, oder Brachſem aufgeführet. ſ. unſern Art. Bradem, Brama Klein. B. I, S. 932 und 936. desgleichen Meerbraßen, Synagris, Klein. und Sparus, Linn. gen. 165. B. V. S. 470 u. f.

Spat.

Spatum. Wenn man die Steine bloß nach ihrer äußerlichen Beſchaffenheit ordnen und in Klaſſen bringen will, ſo iſt kein Zweifel, daß die Spatarten eine eigene und beſondere Klaſſe ausmachen, indem das äußerliche Anſehen und Gefüge derſelben ſo beſchaffen iſt, daß ſie ſich von andern Arten leicht unterſcheiden laſſen. Man verſteht nämlich unter Spat einen blätterichten Stein, der meiſtentheils aus länglichen Würfeln und glatten, glänzenden Flächen beſteht. Die Härte derſelben iſt verſchieden; einige ſind mürbe und locker, andere aber ſo hart und feſte, daß ſie mit vieler Gewalt von einander geſchlagen werden müſſen. Auch die Farbe derſelben iſt verſchieden; einige ſind weiß, einige röthlich, und noch andere anders gefärbt. Ferner iſt auch ihr Verhalten im Feuer ſehr verſchieden; einige laſſen ſich ſehr leicht calciniren, und werden dabey ſo mürbe, daß ſie mit den Fingern zerrieben werden können; andere hingegen werden zwar auch durch die Calcination mürbe, laſſen ſich aber ſchwerer zu Pulver reiben. Uebrigens unterſcheiden ſich auch

die Spate dadurch von einander, daß einige mit den Säuren aufbrauſen, andere aber ſolches nicht thun. Hieraus iſt nun klar, daß, da die Miſchung derſelben ſo verſchieden iſt, die Beſtimmung dieſer Steine durch das äußerliche Anſehen keine gründliche Kenntniß verſchaffen, und alſo hiervon keine eigentliche und beſondere Klaſſe in den Steinordnungen gemacht werden kann.

Wallerius, Mineral. S. 77 f. führt neun Arten von Spat an: 1) Würfelſpat, Spatum teſſulare, geht in ſcharfe Würfel von einander, iſt undurchſichtig, feſt und ſchwer; 2) Schieferſpat, blätterichter Spat, Spatum lamellare, bricht in dünne Blätter, und iſt ganz weich; 3) körnichter Spat, Spatum arenaceum, beſteht aus Theilchen, welche ſo unordentlich über einander liegen, daß man ihre Würfel nicht unterſcheiden kann; 4) durchſichtiger Spat, Spatum pellucidum, iſt würflicht, ein wenig rhomboidaliſch, ganz weich und durchſichtig. 5) Doppelſtein, Isländiſcher Cryſtall, Cryſtallus Islandica, iſt ſpitzwürflicht, durchſichtig, und verdoppelt alles, was man durch ihn ſieht; 6) Spatcryſtalle, Spatdruſen, Spatum cryſtalliſatum, ſind in mancherley Figuren angeſchoſſene Spate, faſt alleſammt ohne Spitzen, wodurch ſie von Bergcryſtallen unterſchieden werden; 7) Sauſtein, Stinkſtein, Lapis ſuillus, iſt dunkelbraun, und giebt, wenn er gerieben wird, einen übeln Geruch; 8) Glasſpat, Spatum vitreum, iſt dicht und feſt, mehr oder weniger durchſichtig, hat keine Figur, ſondern bricht, wenn man ihn zerſchlägt, wie Glas oder Quarz, in Scherben; 9) Feldſpat, Spatum pyromachum, iſt ſo hart, daß er gegen die Feile beſteht, und am Stahle Feuer ſchlägt: ſeine Theilchen brechen meiſt in glatte, gradſeitige Würfel, und haben glatte Flächen.

Von dieſen Spatarten merken wir an, daß der Würfelſpat, der körnichte Spat, der durchſichtige Spat, und der Doppelſtein, zu den Kalcharten, der Schieferſtein aber, der Sauſtein und Glasſpat zu den Gypsarten gehören. Von den Spatcryſtallen kommen zweyerley Arten vor, davon eine zu den Kalch- die andere zu den Gypsarten zu zählen iſt. Was endlich den Feldſpat betrifft, ſo läßt ſich aus den bisher angeſtellten Verſuchen noch nicht mit Gewißheit beſtimmen, ob derſelbe zu den Kalch- oder Gypsarten gehört; es iſt aber wahrſcheinlich, daß derſelbe aus einer mit Quarz genau vermiſchten Gypserde beſteht.

Außer dieſen vom Wallerius angeführten Spatarten laſſen ſich, wenn man das äußerliche, blätterichte

richte Anſehen zum unterſcheidenden Character einer Geſchlechtsart annimmt, noch viele Steine zu den Spaten zählen, und werden auch von einigen zu ſelbigen gerechnet; als 1) das Frauenglas, oder Spiegelſtein; 2) der Schieſergyps; 3) der Strahlgyps; 4) die Gypscryſtallen und Gypsdrüſen; 5) der Bononiſche Stein; 6) verſchiedene gefärbte rothe, grüne, gelbe und blaue Flüſſe; ferner der Bleyſpat, Ziſiſpat und Eiſenſpat, welche letztere eigentlich zu den Erzarten, erſtere aber zu den Gypsarten gehören.

Spataforen.

S. Citronbaum.

Spatcryſtalle.

Spatum cryſtalliſatum, wird derjenige Spat genannt, welcher ſechs und mehrere Ecken hat, und durchſichtig iſt. Wenn dergleichen Cryſtallen in Menge ſich zuſammengeſetzt haben, werden ſie Spatdruſen genannt. Da dieſe Spatart mit den ſauren Feuchtigkeiten brauſet, ſo ſind dergleichen Spate für kalchartige oder alkaliniſche Spate zu halten.

Spatefiſch.

Ein Meerengel, Engelfiſch, Squatina, ſ. Angelus marinus, des Gesners, S. 65 b. Rhina, Klein. ein Engel-Mönchfiſch. ſ. dieſ. unſ. Art. B. II. S. 588.

Spatroſen.

Spatroſen werden bisweilen diejenigen Spatcryſtallen oder Spatdruſen genannt, deren Blätter im Umkreiſe deutlich in die Augen fallen, im Mittelpuncte aber zuſammengewachſen ſind. S. Spatcryſtalle.

Spatz.

Spatz, wird unter Sperling behandelt.

Spatzenſtrauch.

Von dem Spatze oder Sperlinge, Paſſer, hat das Pflanzengeſchlechte Paſſerina ſeinen Namen erhalten; da aber dieſes unter Vogelkopf vorkommen wird, und Hr. von Linne' ein anderes, damit verwandtes Geſchlecht mit dem griechiſchen Namen Struthiola beleget, hat ſolches Hr. Planer Spatzenſtrauch genannt. Die Blumendecke iſt nur einfach, und man hält ſelbige für den Kelch; dieſer iſt röhrenförmig, und an der Mündung mit acht Drüſen beſetzet. Man zählet vier Staubfäden und einen Griffel; die Frucht iſt eine trockene, einſaamichte Beere. Herr von Linne' giebt zwo Arten an, welche auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung wachſen; als

1) den wollichten Spatzenſtrauch, Struthiola virgata, und

2) den glatten, erecta.

Die erſte treibt einfache ruthenförmige, etwas rauche Zweige, an welchen lanzetförmige, ſcharf zugeſpitzte, glatte und geſtreifte Blätter einander gegen über ſtehen, und am Blattwinkel die Blumen einzeln platt aufſitzen. Dieſe ſind ſo lang, als das Blatt, und von außen röthlich.

Die zwote Art war ehedem beym Herrn von Linne' Paſſerina dodecandra, indem derſelbe vermuthlich die acht Drüſen für Staubbeutel angeſehen, mithin derſelben zwölfe gezählet. Wegen dieſer Drüſen hat Herr Bergius aus einigen Arten der Paſſerinae ein beſonderes Geſchlecht gemacht, und ſolches Nectandra genannt. Dieſe Linnäiſche Struthiola ſteht darunter, und heißt Nectandra tetrandra, indem die beyden, andern acht Staubfäden haben. Der ſtrauchartige Stängel erreichet über einen Fuß Höhe, und treibt einfache, zuweilen ſehr lange, viereckichte Zweige. Die Blätter ſind ganz klein, liegen faſt über einander, ſind durchaus von gleicher Breite, ſtumpf, glatt, ungeſtielt. Am Blattwinkel ſitzen die Blumen einzeln platt an. Herr Bergius beſchreibt einen zweyblätterichten Kelch, und ein trichterförmiges, weißes Blumenblatt, deſſen dünne Röhre etwas länger, und der Rand in vier ſpitzige Einſchnitte getheilet iſt. Die acht Drüſen ſitzen über den vier Staubfäden oberwärts an der Röhre, und ſind unterwärts mit einem wollichten Weſen umgeben. Der Griffel entſteht ſeitwärts aus der Spitze des Fruchtkeims, iſt kürzer als die Staubfäden, und trägt einen knöpfichten, haarichten Staubweg.

Spatzenwurzel.

S. Seifenkraut.

Speccereypfeffer.

S. Kelchblume.

Specht.

Die Vögel mit vier Zähen, paarweiſe, vorn zween und hinten zween, enthalten ein großes Geſchlecht, welche insgeſammt magere Füße mit vielvermögenden Nägeln, einen keilförmigen Schnabel, beyde Kiefern dreykantig, ſtraubigen, fächerähnlichen Schwanz, und die längſte Vogelzunge, zu Ende mit einem hornichten Pfeile, haben, führen den Namen Specht, Picus, und ſind ſehr zahlreich. Linnäus bringt ſie unter ſeine Aelſtern; aber Schnabel und Füße ſind dawider. Ich folge alſo abermals dem Klein hierinn, ohne mich nach der Linnäiſchen Melodie zu ſtimmen, oder rechts und links auf dieſem Ritter zu verweiſen.

ſen. Alle Spechte haben einen geraden, feſten, eckichten, keilförmig auslaufenden Schnabel, eine ſehr lange, runde Zunge, vorn mit einem knochenharten, ſpitzigen auf beyden Seiten gezackten Dorne verſehen. Ihre Hüftmuskel iſt ſehr ſtark, die Beine kurz und feſt, Zähen mit harten, krummen Nägeln; zehn ſteife und harte Schwanzfedern, womit ſie ſich gegen den Baum anſtämmen, und mit den Klauen anklammern, und ſolchergeſtalt feſt am Baume halten. Nähren ſich mehrentheils von Inſecten, ſonderlich von Holzwürmern, welche ſie tief aus dem Holze und unter der Rinde hervorſuchen. Man will auch wahrgenommen haben, daß ſie den Winter gern die Bienen aus den Körben herausklopfen und wegfreſſen. Sie niſten vorzüglich in den Bäumen. Am Hinterkopfe haben ſie meiſt eine rothe Kappe. Die vornehmſten Arten ſind 1) der Schwarzſpecht, gemeiner Specht, ſchwarzer, großer Specht, Holzkrähe, Picus niger; iſt der größte unter den Spechten, wie eine Taube, nur noch etwas länger. Ganz kohlſchwarz. Das Männchen hat eine glänzend rothe Platte auf dem Kopfe, die dem Weibchen fehlet. Er iſt ſehr frühe bey uns, brütet nur einmal zwey bis vier Junge, und hat ſein Neſt in hohlen Eſpen und Weißbuchen. Des Winters ſuchet er die Ameiſenhaufen in faulen Baumſtöcken. 2) Schwarzer Specht mit weißem Schnabel, picus maximus, roſtro albo. Der Schnabel drey Zoll lang, nach der Länge geſtreifet, und ſo glänzend fein, wie Helfenbein, daher ihn auch die Amerikaner ſo hoch ſchätzen. Am Hinterkopfe ein großer ſcharlachener Buſch, vom Genicke bis über die Augen; von dieſen ein weißer Strich gegen die Flügel; die Schwingfedern weiß. In Nordamerika. 3) Schwarzer Specht, mit bleyfarbenem Schnabel und feuerrothem Kopfe. Schnabel etwa zween Zoll lang, unter dem Federbuſche ein weißer Strahl, die Backen weiß mit etwas Roth und Schwarz vermenget, Flügel ſchwarz, mit länglichen weißen Flecken, Schwanz ſchwarz, Unterleib erdfahl, der Kopf ganz roth. Wohnet in Nordamerika. 4) Grünſpecht, Graſeſpecht, picus viridis, noſtras, von ſeiner Farbe alſo genannt; Schnabel ſtahlfärbig, unten mehr weiß; im Auge ein weißer Zirkel, um den ganz ſchwarzen Augapfel, Füße blaugrau. Das Männchen einen hochrothen Wirbel auf dem Kopfe; Backen bis nach den Ohren zu ſchwarz; Kinn ſchwärzlich in der Mitte mit Roth vermiſchet. Kehle, Bruſt und Bauch weißgrün. Dieſe ſchöne Farben ſind nicht in der Lebhaftigkeit beym Weibchen, hat auch nichts von dem ſchönen Rothen auf dem Kopfe. Er hecket

nur einmal im Jahre vier bis acht Jungen. Er ſuchet vortrefflich die Ameiſen in ihren Löchern auf, im Winter aber die Raupenneſter an dem Gemäuer und auf den Bäumen. Mehr ſiehe oben beym Artikel Grünſpecht. 5) Großer Buntſpecht, picus varius maior; heißt bey uns auch der Baumhäckel, ſo groß, als eine Weißdroßel. Rücken, Hals und Kopf bis übers Genicke durchaus ſchwarz, Backen und der Schnabel vorn weiß, eine ſchöne, hochrothe, glänzende Platte auf dem Kopfe, um dieſe ein weißer Streifen. An den Kinnladen ſchwarze Streifen, die bis gegen die Bruſt zu einen Kragen bilden. Bauch dunkel und ſchmutzig weiß, Flügel- und Schwanzfedern ſchwarz und weiß geſtreifet, auf dem hintern Flügelgelenke ein weißer Schild. Unter dem Schwanze hellrothe Federn. 6) Kleiner Buntſpecht. Picus diſcolor minor; iſt dem vorigen an Farben ziemlich gleich, nur fallen ſie bey dieſer Art nicht ſo ſchön aus. 7) Kleinſter Specht, Picus varius minimus. So groß, wie eine Kohlmaiſe, hat mehr Weißes, als Schwarzes, und gar kein Rothes am Kopfe und unterm Schwanze. 8) Kleinſter Schwarzſpecht, Picus niger minimus; ganz ſchwarz, doch eine rothe Kappe am Hinterhaupte, an den Flügeldecken etliche weiße Federn, Schnabel und Füße braun. 9) Rauecher Specht. Picus villoſus. Platte ſchwarz, Nacken roth, Backen weiß, unter ihnen ein weißer Strich, auch über dem Rücken ein weißer Streifen, der rauch und haaricht ausſieht, die Flügelfedern ſchwarz, mit weißen Puncten beſprengt. In Canada. 10) Gelbbrüſtiger, kleiner Buntſpecht; Schnabel bleyfarbig, Wirbel roth, um welchen zween ſchwarze und ein weißer Streifen herumgehen, Kehle roth, Rücken weiß und ſchwarz, mit untermengten Gelben und Grünen, Bruſt und Bauch gelblich, mit ſchwarzen Federn eingeſprengt, die Flügeldecken nebſt Schwanze ſchwarz und weiß. In Amerika. 11) Rothbrüſtiger Specht, Picus ventre rubro, Bruſt, Wirbel und Nacken roth, Kehle und Bauch aſchfarben, Rücken mit weißen und ſchwarzen Querſtrichen verſehen, der Schwanz weiß und ſchwarz geflecket, Füße und Schnabel ſchwarz. 12) Rothköpfichter Virginianer. Am Kopfe und Halſe roth, weißer Bauch, ſchwarze Flügel und Schwanz, auf den Flügeln weiße Flecken. Iſt in Virginien und Carolina ſehr gemein. 13) Bunter Bengaliſcher Specht; Hals und Bruſt weiß mit ſchwarzen Flecken, Rücken gelblicht, Flügeldecken dunkelgelb mit Weiß und Schwarz verſetzet, Schwingfedern weiß und ſchwarz, Schwanz ſchwarz und Kopf weiß und ſchwarz geſprengt, hinten

hinten ein rother Schopf, und neben dieſem ein ſchwarzer, dreyeckichter Flecken, Schnabel und Füße lichtaſchgrau. 14) Drehhals, Natterwendel, Torquilla; davon iſt oben bereits unter dem Artikel Drehhals geredet und gezeiget worden, daß der Vogel mit Rechte unter die Spechte zu zählen ſey. 15) Graukopfichter Grünſpecht. Die größten Flügelfedern ſchwarzbraun mit weißen Puncten beſetzet, am Ende des Rückens und der Deckfedern gelblich. In Norwegen. 16) Braſilianiſcher Specht; grün mit Gold- und Feuerfarbe vermengt. 17) Dreyzähichter Specht, Picus tridactylus. Der Vogel iſt ein wahrer Specht, nach allen übrigen Kennzeichen, nur daß die Füße ſo ſonderbar ſind, und nur drey Zähen haben, von denen zween nach vorne, und einer nach hinten ſteht, der einen längern Nagel hat. Man ſieht in dieſem Vogel eine ganz eigene Abweichung von dem Geſchlechte. Er iſt ſchwarz und weißbunt mit einer gelbrothen Kappe am Kopfe. Iſt in Sibirien, Dalekarlien in Schweden; und in der Hudſonsbay. Was andere Vögel anlangt, die noch wohl den Namen des Spechtes führen, wie z. E. der Blauſpecht, Grauſpecht ꝛc. ſo ſind es keine wahre Spechtarten, ſondern gehören zu andern Geſchlechtern. Der holländiſche Ueberſetzer und Vermehrer des Linnäiſchen Syſtems hat noch einige eigene Arten von Spechten hinzugethan, und überhaupt die Spechte dieſer Methode folgendermaßen vorgeſtellet. 1) ſchwarzer Specht; 2) Weißſchnabel; 3) gehaubter Specht; 4) bandirter Specht; 5) Schwalbenſpecht; 6) Sperlingsſpecht; 7) Rothkopf; 8) Orangenſpecht; 9) Goldſpecht; 10) Caroliniſcher Specht; 11) gelbrother Specht mit ſchwarzen Wellen; 12) Grüner Specht; 13) Bengaliſcher Specht; 14) Halbſchnabel; 15) raucher Specht; 16) haarichter Specht; 17) großer Specht; 18) Mittelſpecht; 19) kleiner Specht; 20) bunter Specht; 21) dreyzähichter Specht. Folgende neun Arten ſetzet Boddaert hinzu: 22) Gelbrücken; Specht mit rothem Scheitel und Halſe, gelbem Rücken und Schwingfedern, Flügel grün mit Gelb getipfelt, Bauch weiß mit ſchwarzen Bogen, Schwanzfedern ſchwarz, Backen und Vorderkopf braun. Auf Senegal. 23) Wanderer; olivgrüner Specht, mit rothem Scheitel, am Bauche weiß. Auf Senegal. 24) Geſtreifter Specht; ſchwarz mit gelblichtem Grün geſtreifet, der Wirbel des Kopfes und auf dem Rücken blutroth, Bauch gelb. Auf St. Domingo. 25) Gelber Specht, von Farbe gelb, gehaubet, mit einem rothen Streifen am Schnabel, die Deckfedern der Flü-

gel ſchwarz, die andern Schwingfedern braun, Schwanzfedern ſchwarz. Wohnet in Cayenne. 26) Schöner Specht; von Farbe braunroth, mit einer gelben Kuppe, Rücken und Flügel mit gelben mondförmigen Flecken beſetzet, Backen roth, Schwanzfedern ſchwarz. Wohnet ebenfalls auf Cayenne. Herr Fermin führet in der Naturgeſchichte von Surinam einen olivengrünen Specht an, ſo groß, wie ein Sperling, vielleicht die vorherſtehende 23ſte Art des Boddaerts. Er ſoll eine blaſſe Olivenfarbe haben, die Deckfedern der Flügel etwas jaſpisartig, und an den Enden gelblichweiß; das Gefieder von der Kehle bis an den Hintern ſchwarz und weiß, die großen Schwanzfedern ſchwarz, Kopf und Obertheil des Halſes zinnoberfarben. Noch eine andere Art der Spechte bey ihm ſoll viel Aehnlichkeit mit der Aelſter haben; wird aber billig für den Blauſpecht, oder für die ſpechtartige Maiſe, gehalten. Das Beſondere merket er von dieſem Vogel an, daß er ſein Neſt auf eine künſtliche Art bauet, und es an die äußerſten Enden der Baumäſte anhängt. Den Grauſpecht, Sitta, bringt Linnäus auf ein eigen Geſchlecht, und hat deſſen zwo Unterarten. Aber wir haben ſchon im Artikel Baumklette gewieſen, daß er zu dieſem Geſchlechte gehöre. Man ſehe auch den Artikel Grauſpecht nach. Noch hat Edwards die einzige Art von Spechten beſchrieben, die ſich auf Jamaika finden ſoll. Schnabel ſchwarz, vorn gelblichweiß, hinten ſcharlachfarben bis an den Rücken, Kehle und Bruſt olivengrün, am Bauche röthlich, Rücken, Flügel und Schwanz ſchwärzlich mit grauen und weißen Querſtrichen.

Spechtwurzel.

S. Diptam.

Specklilie.

S. Je länger, je lieber.

Speckmelde.

S. Bingelkraut.

Speckſtein.

Lardites, Steatites, iſt ein Stein, welcher ſo weich iſt, daß er ſich ſchneiden und drechſeln läßt. Es wird derſelbe im Feuer merklich härter, doch eine Art mehr, als die andere, wie denn auch von Natur eine Art härter, die andere weich iſt. Der Speckſtein fühlt ſich fetticht an, in der Luft wird er härter, und ins Waſſer geworfen zieht er zwar etwas Waſſer an, zerfließt aber nicht. Geſtoßen und zu Pulver gerieben ſoll er ſich mit Waſſer zu einen Teig machen, und auf der Scheibe einigermaßen drehen und formen laſſen. Der Farbe nach iſt er weiß, und bisweilen ziemlich durchſichtig, wie ſolches vor-

vornehmlich von dem Chineſiſchen Speckſteine bemerket wird; andere Arten ſind weniger durchſichtig. Außer dem weißen giebt es auch gelben und bunten, welche Farben von eingemiſchten Eiſen- oder Kupfertheilen herrühren.

In verſchiedenen mineralogiſchen Schriften wird der Speckſtein unter mancherley Namen; als unter dem Namen Schmeerſtein, Seifenſtein, Spaniſche Kreide, Topfſtein, Pfannenſtein, Lavetsſtein, Scherbelſtein und Mehlbatz beſchrieben; und bisweilen hat es das Anſehen, als wenn unter dieſem Namen beſondere Arten von Steinen verſtanden würden. Man wird aber bey genauerer Unterſuchung finden, daß dieſelben nichts anders, als verſchiedene Arten von Speckſtein, d. i. ſolche Steine ſind, welche ſich fettig anfühlen, ſchneiden und drechſeln und im Feuer hart brennen laſſen. Der Unterſchied dieſer Art beruht nur darinne, daß einige mehr, andere weniger hart, ingleichen einige, und vorzüglich die weißen Speckſteine, reine, die gefärbten und bunten aber mit metalliſchen Erden vermiſchte Steine ſind.

Von dem Thone oder thonichten Erden unterſcheiden ſich die Speckſteine dadurch, daß ſie härter ſind, und nicht im Waſſer zergehen; doch laſſen ſich auch einige, wenn ſie zu Pulver geſtoßen worden, mit Waſſer vermiſchen, und im Nothfall wie eine Seifen- oder Walkererde, zum Walken gebrauchen, daher ſie vermuthlich auch den Namen der Seifenſteine erhalten haben, wiewohl dieſer Name auch entſtanden ſeyn kann, weil einige Arten ſo roth und weiß, wie Venetianiſche Seife, ausſehen.

Was die Namen Topf- Pfannen- Lavets- und Scherbelſtein, betrifft, ſo ſcheinen dieſe Namen daher entſtanden zu ſeyn, weil man aus den guten Speckſteinarten Töpfe und andere dergleichen Gefäße dreht und formiret. Den Namen der Spaniſchen Kreide hat man vermuthlich einigen Speckſteinarten, und vornehmlich den weißlichen, deswegen gegeben, weil ſie, wie die Kreide, Linien ziehen, wiewohl ſie ſchwächer ſind, und leichter, als die Linien von gemeiner Kreide, ausgehen, daher ſie auch von den Schneidern vorzüglich gebraucht werden. Warum man ihnen aber den Namen Spaniſche gegeben hat, läßt ſich nicht beſtimmen.

Speerkraut.

S. Baldrian und Natterzünglein.

Spehrdiſtel.

S. Kugeldiſtel.

Spehrkraut.

S. Löwenzahn und Ranunkel.

Speichel und Speicheldrüſen.

S. Drüſen.

Speichelkraut.

S. Läuſekraut.

Speichelwurzel.

S. Bertramwurzel und Seifenkraut.

Speierlingsbaum, wilder.

S. Mehlbeerbaum.

Speirling.

Marſio, das dritte Geſchlecht der Speirlinge, ein Meerſeelen Art, Meergründel, des Gesners, S. 1 b. ſ. auch Spierling.

Speiſe.

Subſtantia metallica rudis, heißt in den Schmelzhütten diejenige metalliſche Subſtanz, welche, wenn bey dem Schmelzen koboltiſche Erze mit in die Bleyarbeit kommen, nach dem Stiche unter dem Bleyſteine auf dem Bleye ſich befindet, und als eine Scheibe nach dem Erkälten abgehoben werden kann. Die Speiſe beſteht aus Eiſen, Kupfer und Kobolt, einiger unmetalliſcher Erde, auch wohl etwas Arſenik. Gemeiniglich vermuthet man auch in ſelbiger etwas Silber, daher ſie wieder zur Roharbeit mitgenommen wird, damit das darinne befindliche Silber ſich in den Rohſtein ſeigern könne. Es erinnert aber Gellert Metallurg. Chym. S. 35. gar wohl, daß, da in der Speiſe wenig oder gar nichts von Silber iſt, dieſelbe beſſer genutzt werden könne, indem ein Centner geröſtet, dreyßig bis vierzig Centner Glas blau färbt, da ſonſt das geröſtete Kobolterz etwa nur acht bis funfzehn Theile Glas blau färbt.

Speiſeröhre.

S. Magen.

Spelt.

S. Dinkel und Waizen.

Spelzen.

S. Dinkel, Gras und Kelch.

Spelzerich.

S. Chryſogonum.

Sperbaum.

S. Ebereſchenbaum.

Sperber.

Dieſer Vogel, Falco Aeſalon, Niſus, iſt eine Art der Falken, und von der kleinen Art, ſo groß, als ein ſtarker Krammetsvogel, auch wohl als eine kleine Taube. Er hat einen blaulichten, kurzen Schnabel mit grüner Wachshaut, gelben Füßen, der Körper röthlich oder braun, je nachdem er älter iſt,

iſt, am Bauche lichtgrau, wo mancherley ſchwarze Streifen ſich finden, Schwanz lang, mit ſchwarzen Banden. Der Vogel hält ſich das ganze Jahr hindurch bey uns, und zwar in den Wäldern, auf. Doch ſcheinen einige Arten nach fremden Ländern zu ziehen. Er niſtet auf den höchſten Bäumen, auf altem Gemäuer und hohen Felſen; das Weibchen leget etwa vier Eyer. Man gebrauchet ſich dieſes Vogels ebenfalls zur Jagd. Denn die Sperber ſtoßen auf Finken, auf Tauben, und mehrentheils auf die kleinen Vögel. Einige wollen nach den Ländern unterſchiedliche Veränderungen der Sperberarten annehmen: den Illyriſchen Sperber, am Rücken ſchwärzlich; den Afrikaniſchen, mit ſchwarzen Augen, ziemlich langen Flügeln, und mit ſchwarzen Wellen gezeichneter Bruſt; den Tridentiniſchen, der ſehr ſchnell im Fluge ſeyn ſoll. In Perſien ſoll man die Sperber auch zur andern Jagd auf große Thiere gebrauchen; indem ſie dieſe in die Augen hacken, ſie daſelbſt verwunden und blind machen, wodurch denn das Thier gefangen wird. Briſſons Arten vom Sperber, als den Finkenſperber, den gefleckten, den kleinen, und den Lerchenſperber, ſuchet Herr Büffon zu vereinigen, und läßt dabey ſeinen bekannten Groll gegen die Namenſammler aus: er, der ohne dieſe Namenſammler vielmals wenig Sachen haben würde. Inzwiſchen hat er den Braſiliſchen Sperber, unterm Namen Karakara, beſchrieben. Er hat die Größe des Hühnergeyers. Von Farbe durchgehends röthlich, mit weißen und gelben Puncten gefleckt, der Schwanz lang, mit Weiß und Braunbunt gezeichnet. Schnabel ſchwarz, hakenförmig übergebogen, und von mittlerer Größe, gelbe Füße, Krallen wie ein Sperber, mit langen, ſchwarzen, ſehr zugeſpitzten krummen Fängen; die Augen ſchön gelb. Dabey hat Herr Martini denſelben aus der Markgraviſchen Originalbeſchreibung von Braſilien mit lebenden Farben abzeichnen und vorſtellen laſſen. Der Aehnlichkeit wegen erwähne ich hier der Sperberſchwalbe, deren Büffon in ſeinen Vögeln gedenket, die Catesby den Sperber mit dem Schwalbenſchwanze nennt. Schnabel ſchwarz und krumm; Kopf, Hals, Bruſt und Bauch weiß, die obern Flügel nebſt Rücken dunkelpurpurfärbig, ſo auch der Schwanz, der noch mit Grün untermiſchet, dabey ſtark geſpalten iſt. Der Vogel gehöret aber nicht zu den Sperbern, als deren Geſtalt und andere Charaktere er gar nicht an ſich hat. Lieber wollte ihn Herr Büffon, faſt auf eine lächerliche Art, den Geyern beygeſellen. Herr Martini ſetzet noch eine andere Art ſolcher

Sperber-

Sperberſchwalben aus dem Feuillee hinzu. Mit mehrerm Rechte zählet er zu den Sperbern den großſchnäbelichten Sperber von Cayenne. Er gleicht dem Europäiſchen Sperber genugſam, um für eine Nebengattung deſſelben gehalten zu werden.

Sperberbaum.

S. Ebereſchenbaum und Elſebeerbaum.

Sperberkraut.

Hierunter verſtehen wir Sanguiſorba Rupp. und Linn. Tournefort und Herr von Haller nennen dieſes Geſchlecht Pimpinella, die ältern Schriftſteller Pimpinella ſanguiſorba, und deswegen auch einige im Deutſchen Biebernell. Da aber dieſes mit der Pimpinella Riuin. und Linn. als einem Schirmtragenden Gewächſe, gar nicht, oder nur den Blättern nach, damit übereinkömmt, und der Name Biebernell bey der Sanguiſorba ſchon mehrmals Verwirrung angerichtet, wollen wir obigen zum Geſchlechtsnamen annehmen, erinnern aber doch, daß auch von andern Wieſenknopf und Blutkraut dafür gebrauchet werde. Die Blume beſteht aus zwey kleinen, einander gegen über geſtellten und abfallenden Kelchblättchen, einem faſt radförmigen, in vier eyförmige, ſtumpfe Einſchnitte getheilten Blumenblatte, vier Staubfäden und einem viereckichten, zwiſchen dem Kelche und dem Blumenblatte geſtellten Fruchtkeime mit einem ganz kurzen Griffel und ſtumpfen Staubwege. Der kleine Fruchtbalg iſt zweyfächericht, und enthält einige Saamen. Herr von Linne' giebt drey Arten an.

1) **Gemeines Sperberkraut mit rothen kurzen Aehren und kürzern Staubfäden.** Falſche oder große Biebernell, große Wieſenpimpinelle. Blutkraut. Kölbleinskraut. Großes Sperberkraut. Sanguiſorba officinalis Linn. wächſt überall, doch bey uns mehr auf feuchten als trockenen Wieſen, blühet gegen den Herbſt, hat eine ausdauernde, fäſerichte Wurzel, und treibt einen geſtreiften, drey bis vier Fuß hohen und mit wenig Zweigen beſetzten Stängel. Die Blätter ſtehen wechſelsweiſe; der Blattſtiel umgiebt mit einer kurzen Scheide zur Hälfte den Stängel, iſt mit zween ungleich ausgezahnten Blattanſätzen verſehen, und trägt ein gefiedertes Blatt, welches aus viel Paaren, und am Ende einem einzelnen, gleichſam gefiederten, herzförmigen, ſcharf ausgezahnten, oberwärts dunkel- unterwärts blaßgrünen Blättchen beſteht. Der allgemeine Stiel oder die Ribbe, und die beſondern Stielchen ſind der Länge nach ausgefurcht, und an dieſen, oder zwiſchen den

Blättchen ſitzen einige viel kleinere, gleichfalls ausgezahnte Lappen. Die Zweige endigen ſich mit kurzen, dichten Blüthähren. An jeder Blume ſteht ein lanzetförmiges, gewölbtes, einigermaßen haarichtes Deckblatt. Das Blumenblatt iſt anfangs röthlich, zuletzt dunkelpurpurfärbig, und die Spitzen der vier eyförmigen Einſchnitte ſind weißlich. Die Blumen an dem obern Theile der Aehre öffnen ſich zuerſt. Dieſe Pflanze haben verſchiedene Engländer für das ſo genannte Burnet ausgegeben; allein, obgleich das Kraut im Frühlinge von den Schaafen abgebiſſen wird, iſt ſolches doch in geringer Menge zugegen, und der Stängel hart und holzicht, und daher die Pflanze als ein ſchickliches Futter ganz und gar nicht zu empfehlen. Der Geſchmack iſt herbe und etwas klebricht, und hat eine kühlende, verdickende und ſtopfende Eigenſchaft. Die Wurzel wurde ehedem unter dem Namen Pimpinellae italicae, welſche Biebernell, in der Apotheke aufbewahret, wird aber jetzo ſelten mehr gefunden. Herr Scopoli hat ſolche zu Pulver geſtoßen, in der letzten Zeit der Rothenruhr zu einem Quentchen in rothen Wein nützlich gebrauchet. Die Wurzel und die ganze Pflanze kann zum Lohgerben gebraucht werden.

2) Sperberkraut mit rothen, längern Aehren und längern Staubfäden. Die mittlere Canadiſche Pimpinelle mit der langen purpurrothen Blumenähre. Sanguiſorba media Linn. wächſt in Canada, und iſt der erſten Art faſt ähnlich; die Blumenähren ſind auch roth, aber länger und walzenförmig, und die Staubfäden gleichfalls länger, als das Blumenblatt.

3) Canadiſches Sperberkraut mit ſehr langen, weißen Blüthähren und Staubfäden. Canadiſcher Wieſenknopf. Große canadiſche Pimpinelle mit den allerlängſten weißen Blumenähren. Sanguiſorba canadenſis Linn. wächſt auch in Canada, blühet bey uns im Auguſt, hat eine ausdauernde Wurzel, und treibt eckichte, drey bis vier Fuß hohe, und in Zweige abgetheilte Stängel. Die wechſelsweiſe geſtellten Blätter umgeben mit einer Scheide die Zweige; und an dieſer ſitzen zween ſägartig ausgezahnte Blattanſätze, deren unterer Rand klein und gerade, der obere aber größer und rundlich iſt. Die Blätter ſind gefiedert; die hintern Blättchen ſtehen gemeiniglich wechſelsweiſe, die vordern einander gegen über, und ſind mit eignen gefurchten Stielchen mit der Hauptribbe verbunden. Man zählet gemeiniglich ſechs Paar und ein einzelnes am Ende. Alle ſind herz-

herzförmig, ſcharf ausgezahnt und bläulicht angelaufen. Zwiſchen dieſen, oder an dem eigenen Stielchen der Blättchen, ſitzen gemeiniglich einige viel kleinere, ausgezahnte Lappen, wie bey der erſten Art. Die Zweige endigen ſich mit einer ſehr langen Blüthähre. Die Blumen ſitzen dichte bey einander und platt auf, und an jeder ein ſchmales Deckblatt. Das Blumenblatt iſt grünlich, und die vier Einſchnitte ſind am Rande röthlich. Die vier Staubfäden ſind untenher dünner, als oben, weiß, und ragen weit über das Blumenblatt hervor. Der Fruchtkeim iſt viereckicht, der Griffel kürzer, als die Staubfäden, und der haarichte Staubweg hackenförmig. Die Pflanze iſt wegen der langen weißen Blumenähren eine Zierde in den Gärten, um ſo mehr, da ſie im freyen Lande auch den Winter über aushält, keine beſondere Wartung verlanget, und durch Theilung der Wurzel vermehret werden kann. In einem leichten und etwas feuchten Erdreiche gedeihet ſie am beſten. Um die Stöcke bey einem ſehr harten Winter nicht zu verliehren, kann man einen im Scherbel halten, und dieſen in einem gemeinen Glashauſe beyſetzen.

Außer dieſen Arten findet man noch mehrere, welche Sanguiſorba oder Pimpinella Sanguiſorba genannt werden, welche aber in den Blumen getrennte Geſchlechter, nämlich männliche und weibliche, jedoch in einer Aehre vereiniget zeigen, und überdieß die männlichen mehr, als vier Staubfäden, beſitzen. Herr von Linné hat dieſe von den vorigen gänzlich abgeſondert, daraus ein beſonderes Geſchlecht gemachet, und ſolches Poterium genannt. Die Deutſchen, welche hierinnen dem Herrn von Linné gefolget, gebrauchen theils, wie Hr. Dietrich, Becherblume, theils, wie Hr. Planer, Megelkraut, zum Geſchlechtsnamen. Dieweil aber dieſe Pflanzen dem ganzen Anſehen nach den beſchriebenen Sperberkräutern gleichen, und die Verſchiedenheit des Geſchlechts allein keinen hinlänglichen Unterſchied ausmachet, auch bey einer und der andern Art in den männlichen Blumen ein unvollkomener Stempel zugegen iſt, ſo kann man füglich, wie auch unter den Neuern Herr Ludwig und von Haller gethan, dieſes Geſchlecht als überflüßig anſehen, und die Arten mit der Sanguiſorba vereiniget laſſen. Wir wollen dieſe daher auch allhier beſchreiben, und gleichfalls Sperberkraut nennen; damit man jedoch die von dem Hrn. v. Linné von dem Poterio angegebenen Kennzeichen nicht vermiſſe, wollen wir ſelbige auch angeben. Weibliche und männliche Blumen machen

machen eine Aehre aus, alſo, daß dieſe den untern und die weiblichen den obern Platz einnehmen. In beyden wird der Kelch verſchiedentlich angegeben. Nach den Generibus beſteht ſolcher aus drey, nach der Murrayſchen Ausgabe aber aus vier eyförmigen, gefärbten, abfallenden Blättern; die männliche zeiget vier eyförmige, vertiefte, unterwärts verwachſene, und ſtehenbleibende Blumenblätter; und viele, dreyßig bis vierzig, dünne, lange Staubfäden mit rundlichen, gleichſam gedoppelten Beuteln. Bey der weiblichen iſt das ſtehenbleibende Blumenblatt radförmig, und deſſen kurze Röhre theilet ſich in vier eyförmige, platte, zurückgeſchlagene Einſchnitte; die Röhre umgiebt zween Fruchtkeime, deren jeder ſeinen eigenen dünnen und gefärbten Griffel mit pinſelartigem Staubwege trägt. Die Röhre des Blumenblattes verſchließt ſich, wird dicker, und verwandelt ſich gleichſam in eine Beere, welche zween Saamen enthält. Hr. v. Linné beſtimmet drey Arten.

4) **Unbewehrtes Sperberkraut mit getrennten Geſchlechtern und eckichten Stängeln. Gemeines Nagelkraut. Klein Sperberkraut. Kleine italieniſche Biebernell. Kleine rauche Pimpinelle. Herrgottbärtlein.** Pimpinella ſanguiſorba minor hirſuta C. B. P. Poterium ſanguiſorba Linn. wächſt in dem mittägigen Europa, auch hin und wieder in Deutſchland. Die ausdaurende, fäſerichte, ſchwarze Wurzel treibt viele geſtreifte, eckichte, röthlichte, nicht viel über einen Fuß hohe Stängel, welche, wie auch die Zweige und Blätterſtiele gemeiniglich rauch, ſelten glatt, und die letztern dreyeckicht ſind. Die gefiederten Blätter beſtehen aus viel Paaren und einem einzelnen, eyförmigen, ſcharf ausgezahnten Blättchen; die hintern Paare ſind kleiner, und ihre Größe nimmt gegen das Ende nach und nach zu. Die Zweige endigen ſich mit kleinen, faſt rundlichen Blüthknöpfen. Die Blumen öffnen ſich im Junius, und da immer neue Zweige hervortreiben, dauret die Blüthzeit lange. Sie ſind anfangs grün, werden aber zuletzt purpurfärbig. Die Griffel und Staubwege ſind immerfort ſchön roth. Die untern Blumen an dem Knöpfchen ſind theils männliche, theils wirkliche Zwitter. Die vielen Staubfäden ſind ſehr dünne und länger als das Blumenblatt, mit dreyeckichten Beuteln. Die Frucht iſt eyförmig, viereckicht, und über ſolche laufen vier erhabene Linien hin, zwiſchen welchen ſie runzlicht iſt. Obgleich dieſe Pflanze ſowohl von der ſchirmtragenden Biebernell, als von dem zuerſt be-

ſchriebenen gemeinen Sperberkraut, durch die zahlreichen Staubfäden gar leicht zu unterſcheiden iſt, hat man ſie doch bald mit der einen, bald mit der andern verwechſelt. Der Name Biebernell hat hierzu vorzüglich Gelegenheit gegeben, und man findet vornehmlich in dem Muſeo ruſtico, beſonders im zweeten und dritten Bande, theils wiederholte Anfragen, was die, als Futterkraut empfohlne Biebernell, oder Burnet, eigentlich vor eine Pflanze ſey, theils auch ganz falſche Arten dafür ausgegeben und beſchrieben. Die rechte Biebernell, oder die Pflanze, welche Hr. Rocques Burnet genennet, iſt keine andere, als dieſe hier beſchriebene vierte Art. Beym Hrn. v. Haller fragten die Engländer an, ob in der Schweiz kein Gras wüchſe, daß den Winter durch grün bliebe und zur Nahrung des Viehes dienlich wäre; durch das zweydeutige Wort Gras betrogen, antwortete derſelbe, daß ihm keine Gräſer von der Art bekannt wären; indem er nicht vermuthete, daß dadurch andere immergrünende Kräuter, und vornehmlich dieſes Sperberkraut verſtanden würde. Es bleibt ſolches zwar den Winter über grün, hat aber keinen ſolchen Trieb, daß man es für hinlänglich zum Füttern halten könnte; da aber in England der Winter gelinde iſt, hat man durch Verſuche gefunden, daß die Schaafe ſich mit den Blättern dieſer Pflanze den Winter durch ernähren können, und daher ſolche mit großem Eifer angebauet. Sie dienet beſſer zur Weide, als zum Heue, doch will man ſolches auch, und in einem Jahre zweymal abgemähet haben. Sie ſoll den Schaafen zur Arzney dienen, auch den Pferden nicht unangenehm, den Milchkühen aber am zuträglichſten ſeyn. Jedoch ſollen auch, nach andern Nachrichten, verſchiedene Pferde und Kühe, ſelbige nicht angerühret haben. Es ſcheint auch, als ob ihr Anſehen ſehr gefallen, und da ſie auf magern Boden ſchlecht fortkömmt, und in einem Jahre ſchwerlich zwo Erndten vertragen dürfte, will ſolche Hr. v. Haller zum Anbau nicht ſchicklich halten. S. deſſen Abhandlung von Futterkräutern. Die Wurzel und ganze Pflanze kann, wie die erſte Art, zum Lohgerben gebrauchet werden. Auch ſind beyde in Anſehung der Arzneykräfte einander ähnlich, doch hat von dieſer das Kraut einigen, und nicht unangenehmen Geruch, und nebſt dem zuſammenziehenden, einen etwas bitterlichen Geſchmack, daher man auch ehedem dieſe allein unter dem Namen welſche Biebernell, Pimpinellae italicae herba, in den Apotheken aufbewahret. Die friſchen

Blätter

Blätter genießen viele als Salat, jedoch ſelten allein, gemeiniglich mit dem gemeinen Salat vermiſchet, wodurch dieſer einen reizenden Geſchmack erhält.

5) Unbewehrtes Sperberkraut mit getrennten Geſchlechtern und rundlichen Stängeln. Pimpinella agrimonoides odorata Barrel. Poterium hybridum Linn. wächſt um Montpellier, iſt der vierten Art ganz ähnlich, doch auch davon unterſchieden, ob man gleich die Unterſcheidungszeichen nicht wohl angeben kann. Der Stängel iſt weniger, oder gar nicht eckicht, und die Staubfäden in den männlichen Blumen ſind nicht viel länger, als das Blumenblatt. Es iſt dieſe Art auch zärter, und die Wurzel dauret den Winter über nicht füglich im Lande aus.

6) Stachlichtes Sperberkraut. Stachlichte Pimpinelle. Pimpinella ſpinoſa Moriſ. Poterium ſpinoſum Linn. Iſt ein immergrünender Strauch, welcher in Creta und um Libanon wächſt, und in hieſigen Gärten zween bis drey Fuß Höhe erreichet; ſchwache, mit Dornen beſetzte Zweige; gefiederte Blätter, und kleine runde Blumenknöpfchen zeiget. Die Vermehrung muß durch Ableger oder Zweige geſchehen, indem die Saamen nicht zur Reife gelangen. Man unterhält die Stöcke im Scherbel in leichter guter Erde, bringt ſie im Herbſt ins Glashaus, läßt ſie, ſoviel es ſchicklich, auch daſelbſt friſche Luft genießen, verſetzet ſie öfters, indem die Wurzel ſtark zehret, und begießt ſie fleißig im Sommer, auch, doch ſparſam, im Winter. Die Pflanze, welche in Paläſtina, nach Rauwolfens Berichte, Megaſac genennet wird, ſcheint dieſes Sperberkraut zu ſeyn.

Hr. Scopoli in der Flora Carniolica beſchreibt noch eine, und beſondere Art des Sperberkrautes, unter dem Namen Sanguiſorba auriculata, welcher wir deswegen erwähnen, weil dieſe gleichſam das Mittel zwiſchen den zwey Linnäiſchen Geſchlechtern, Sanguiſorba und Poterium ausmachet. Der Stängel iſt glatt, in Zweige getheilet, und gegen drey Fuß hoch. Die Blättchen ſind ausgezahnt, und jeder Zahn iſt mit einer röthlichten, aufwärts gebogenen Spitze geendiget; bey dem Urſprunge des gemeinſchaftlichen Blattſtieles ſitzt ein eyförmiger, ausgezahnter Blattanſatz. Die Blüthähre iſt roth. Die zuerſt hervorbrechenden Aehren beſtehen aus vielen weiblichen und wenig Zwitterblümchen, bey den andern ſtehen oben einige weibliche und darunter viele Zwitter. Die weiblichen ſind roth, auch der Griffel iſt roth, und unterwärts zeiget ſich ein weißlichter,

faſt viereckichter Fleck, und ſtatt der Staubfäden bemerket man vier braune, oder ſchwärzlichte Puncte. Die Zwitterblumen ſind weißlicht, auch der Griffel iſt weißlicht; der Staubweg aber röthlicht, und die Staubfäden haben mit dem Blumenblatte gleiche Länge.

Sperenſtich.

S. Enzian.

Spergel.

S. Knöterich.

Sperk.

S. Knöterich.

Sperling.

Dieſer überall bekannte Vogel machet beym Klein unter den vierzähigen Vögeln, drey vorn und einen hinten, das zehnte Geſchlecht aus; und hat die Hauptcharactere, daß ſein Schnabel kegelförmig, bald langſpitzig, bald kurzſpitzig, wie ein Kreiſel, geſtaltet, auch mit ſcharfen Schneiden, und ſtarken Spitzen verſehen iſt. Sie laſſen ſich in fünf Untergeſchlechte, oder Zünfte, nach Maasgabe des kreiſelförmigen, oder kegelartigen Schnabels zerlegen. Denn Kreiſel heißt auch ein Kegel, der aber kurz iſt, und ſchnell vom dicken Ende in ſeine Spitze zuläuft. Dieſemnach haben welche Kreiſelſchnäbel, dabey gleiche und kneipende Schneiden, und ſind die gemeinen Sperlinge, welche unterm Hauptnamen Feldſperling, paſſer vulgaris, ſtehen. Andere haben gleichmäßige Kreiſelſchnäbel, aber ungleiche Schneiden, deren obere in der Mitte erhaben iſt, und dabey ein zahnförmiges Gewächs mitten am Gaumen; heißen Ammer, oder Aemmerlinge, Emberiza. Noch andere haben auch dergleichen, aber dicke, und zwar die ſtärkſten und dickſten, Kreiſelſchnäbel, mit welchen ſie auch ſteinichte Saamen zerbeißen können; ſind die ſogenannten Dickſchnäbel, Coccothrauſtes. Darauf folgen denn die kegelförmigen Schnäbel bey den Vögeln dieſes Geſchlechts. Bey einigen iſt der Kegelſchnabel mehr auslaufend, wird von der Wurzel aus in eine ſehr ſcharfe Spitze geendiget, die Kiefern gerade und ſcharfſchneidend; das ſind die Finken, fringilla. Andere hergegen haben kürzere Kegelſchnäbel, und zwar die kürzeſten von dieſer Geſtalt, dabey ſcharfe und fein zugeſpitzte Schneiden, auch ſehr kurze Füße; ſind die Hänflinge, paſſer linaria. Solchergeſtalt wäre dies ein guter Weg die Untergeſchlechter der Sperlinge in Ordnung zu ſtellen. Folgte ich hier dem Linnäus, ſo käme ich in ein Gewirre von Geſchlechten und Characteren, und wüßte zuletzt nicht einmal, was der gemeine

meine Hausſperling wäre. Denn Tauben und Lerchen, Staare, Droßeln und Seidenſchwänze, Fliegenſchnepper, Bachſtelzen und Maiſen, und noch mehr andere Vögel, würden insgeſammt in einen Sperlingskaſten geworfen. Nach dieſer kurzen Vorbereitung will ich nun die angezeigten Untergeſchlechter durchgehen; und im erſten, wo die Feldſperlinge vorkommen, zuvörderſt unſern Hausſperling ſowohl, als den gemeinen Feld- oder Baumſperling beſchreiben, und alsdenn die übrigen Arten mit wenigem durchgehen. Der gewöhnliche Hausſperling, oder Speicherdieb, führet eigentlich den Spatz, paſſer domeſticus. Iſt am Kopfe aſchfarben, röthlich und ſchwarz, welches Gemiſche ſich auch an der Kehle findet; der Schnabel braun und im Frühlinge beym Männchen ſchwarz, der ganze Rücken dunkelbraun und röthlicht, am Bauche ſchmutzigweiß, grau, Füße braun. Der ganze Körper wiegt etwa eine Unze. Inzwiſchen iſt die Farbe nach dem Clima, und nach der Jahreszeit, auch nach dem Geſchlechte, immer etwas verſchieden. Dieſer Sperling, welcher ſeinem Namen nach ſich um unſre Häuſer, in den Gärten und nahgelegenen Feldern aufhält, bleibt das ganze Jahr hindurch bey uns, nähret ſich von den mancherley Saamen, jungen Gartenpflanzen, Sallat, Kohle, von unſern Getraidekörnern u. ſ. w. aber dabey auch von unzählichen Ungeziefern, von Heuſchrecken, Käfern, ſonderlich von den Raupen, die unſre Bäume verwüſten, von allerley Mücken und Fliegen, u. ſ. w. Dies kleine Ungeziefer nützet er vorzüglich zum Geätz für ſeine Jungen, deren er das Jahr etlichemal hat, die immer ſehr heißhungrig ſind, und alle Augenblicke ein weiches Futter verlangen. Und in dieſer Abſicht iſt er uns ein höchſt nützlicher Vogel, weil die übrigen Vögel, ſogar die Feldſperlinge, ihren Fraß genugſam im Felde finden, und ſich an die Reinigung unſrer Gärten und Bäume nicht ſo ſehr kehren, als der geſellſchaftliche Hausſperling. So heftig nun auch Peter Kretſchmar in ſeinen ökon. Vorſchlägen auf dieſen Sperling loszieht, und den durch ihn erregten Schaden, für ein mäßig Land, jährlich an fünf Millionen berechnet; ſo ernſtlich darnächſt große Herren die Ausrottung der Sperlinge in den Generalmandaten anbefohlen haben: ſo ſtattlich hat ſich doch Herr Paſtor Germershauſen dieſes verfolgten Vogels angenommen, ſeinen großen Nutzen gezeiget, und beſonders den Dienſt geprieſen, den er uns in Vertilgung der Wickelraupe, dieſer großen Zerſtörerin unſrer Obſtbäume, leiſtet, und

und was er noch ſonſt für Inſecten und Schmetterlinge frißt. (Wittenb. Wochenbl. vom Jahre 1771. St. 30. 31.) Dieſer Sperling brütet das Jahr meiſt dreymal unter Dächern, in Gemäuern, hohlen Bäumen ꝛc. und bringt jedesmal vier bis fünf Jungen aus. Seine Stimme giebt keinen Geſang, deswegen er auch nicht unter die Sangvögel gehöret. Inzwiſchen kömmt dies daher, weil er von Natur nichts als das Gezwitſcher der Alten höret, und ſich noch im Neſte daran gewöhnet. Barrington zog einen ganz jungen Sperling unter dem Geſange eines Hänflings und Stieglitzes auf. Er nahm einen gemiſchten Geſang von beyden an. Ueberhaupt kömmt das Singen der Vögel von den Alten her. Der Sperling wird ſehr zahm und gewöhnet ſich ſonderlich an die Menſchen. Er iſt ſehr gefräßig und geil, und folglich auch kühn. Sein Flug iſt ſehr niedrig, deswegen er ſchwer zu ſchießen iſt. Man giebt vor, er habe nach Proportion ſeines Körpers das meiſte Gehirn unter allen Thieren; welches aber nicht ganz richtig iſt. Sein Alter reicht auf ſieben bis acht Jahre. Von dieſer Art findet man bisweilen weiße. Den Nachrichten zufolge verändert er nach dem Clima die Farben. Nach ihm folget der Feldſperling, Baumſperling oder Rothſperling, paſſer ferus, ſylueſtris. Es ſcheint als wäre er eine Abänderung vom Hausſperlinge; doch miſchet er ſich nicht unter dieſe letztern, iſt auch kleiner. Auf dem Kopfe ſieht er durchaus röthlicht, an den Backen weiß, und bey den Ohren mit kohlſchwarzen Flecken gezieret. Das Weibchen am Kopfe etwas fahler. Um den Hals geht unten ein ſchwarzer Ring, die Kehle iſt auch ſchwarz. Auf dem Rücken fällt er heller roth, oder heller braun als der Hausſperling; auch am Bauche ſieht er etwas reinlicher weiß aus. Sein Schnabel iſt bey beyden Geſchlechten ſtets ſchwarz, die Füße braun. Seine Nahrung wie des Hausſperlings, brütet in Bäumen, Hölen, in Feldern und Vorhölzern, auch im Gemäure; und zwar das Jahr zweymal ſechs bis ſieben Jungen, das letztemal nicht ſo viel. Im Herbſte ſieht man dieſe Sperlinge auf dem Felde in großen Haufen beyſammen, wo ſie ihre Nahrung am Feldgeſäme ſuchen, und daſelbſt in Menge zu ſchießen ſind. Im Winter kriechen ſie des Abends klumpenweiſe in hohle Bäume, wo ſie des Morgens wieder herauskommen. Sie bleiben auch das Jahr über da; und ſtreichen nur in kurzen Diſtricten herum. Beyderley Fleiſch von Haus- und Feldſperlingen

iſt zu eſſen; von letzterm ſchmecket es noch beſſer. Doch nimmt man ſie zu dieſer Abſicht lieber jung, als alt. Die Eyer der Sperlinge ſind aſchgrau mit röthlicht dunkeln Flecken. Es iſt beſonders, daß die Sperlinge vorzüglich ihres gleichen durchs Geſchrey einladen, wenn ſie Nahrung gefunden haben. Nunmehr will ich die Arten der Sperlinge nach einander erzählen. 1) Der Spatz, oder Hausſperling. 2) Der Feld- oder Rothſperling; beyde bereits hier beſchrieben. 3) Der Canarienſperling, paſſer Canarienſis, iſt oben unter dem Artikel Canarienvogel behandelt. Man hat ihrer von vielerley Farben. 4) Gelbkopf, bengaliſcher Sperling; Schnabel braun, Kopf gelb, an der Bruſt ein weiß und ſchwarzer Ring, Bauch weiß, Rücken ſchwarz, Flügel bunt. 5) Blauſchnabel, paſſer Sinenſis, Kopf, Hals, Bruſt, Bauch ſchwarz; ſo groß wie der Feldſperling. 6) Schwarzer Sperling; Augen roth, Bauch ziegelfarbig, auf den Flügeln ſechs weiße Linien, und am Ende des Schwanzes zwo. Kinn und Schwanz orangegelb; Farbe faſt ganz ſchwarz, doch das Weibchen erdfarbig. Auf Jamaika, Mexico und Martinique finden ſich dergleichen; auch ſonſt in Indien. 7) Weißnacken, am Genicke weiß; doch iſt er nicht der bekannte Schneeammer. 8) Grünſperling; Schnabel, Kopf, Hals und Bruſt, ganz ſchwarz; das übrige am Rücken, Kopf, Schwanz grünlicht. Wohnet auf den Bahamainſeln, ſo wie die vorhergehenden meiſt auch ausländiſche Arten ſind. 9) Brauner Zwerg; eine ſehr kleine Art, auch in Weſtindien. 10) Wieſenſperling, alauda pratorum minor, iſt an ſich keine Lerche. Schnabel kurz, dicke, kreiſelförmig. 11) Blaubunter Sperling, paſſer coeruleo fuſcus. Der Rücken blau, Bruſt indigblau, Bauchfedern am Ende gelblicht, Flügel und Schwanz ſchwarzblau, ſpielen dabey ins Grüne. Iſt etwa fünf Pariſer Zoll lang. 12) Canarienbaſtart, paſſer ſerino affinis. Hiervon giebt es mancherley Abarten der Farben und Geſtalt nach. 13) Gehaubter Rothſchnabel, paſſer criſtatus, roſtro rubro. Gelber Schopf, Schnabel und Füße roth, der übrige Leib purpurfarben. Aus Amerika. 14) Großer Afrikaner, paſſer africanus eximius; gelber Kopf, rother Schnabel, unter den Augen ein blauer Fleck, gelber Hals und Rücken, orangenfärbige Bruſt, Füße, Schwanz, Flügel röthlicht. 15) Straußſperling, gelber Sperlingsſchnabel, über den Augen ein weißer Fleck, auf dem Kopfe ein herabhangender Federbuſch, gelblichte

Bruſt, Bauch und Flügeldecken, kleine rothe Flecken auf den erſten Flügelfedern. Aus Indien. 16) Weißkopf, der Leib ganz ſchwarz, nur der Kopf mit einer weißen Haube verſehen. Ebenfalls daher. 17) Schwarzköpfichter brauner Sperling. Leib braun, Kopf und Schwingfedern ſchwarz. Das Weibchen aſchfarben. Iſt in China. 18) Bergſperling. Schnabel aſchgrau, Kopf, Kehle, Rücken braun, im Nacken und unter den Augen, eine weiße Linie, Flügel röthlicht, Schwanz bleyfarben mit weißen Flecken beſtreuet. 19) Capſperling. Schnabel gelb, Kopf, Hals und Bruſt ſchwarz, Rücken nebſt den Flügeln röthlicht; längſt dem Rücken läuft nach dem Unterleibe bis auf die Kniee ein ſchmaler Streifen. Wohnt auf dem Cap. 20) Längſtgeſchwänzter Sperling. Iſt von dem ſehr langen und veränderlichen Schwanze alſo genannt. Denn er ſoll den langen Schwanz jährlich mit den Farben verlieren, und dafür auf eine Zeitlang einen kurzen bekommen. Vermuthlich iſt das vom Mauſtern. Im Sommer ſind dies ſeine Farben, Kehle und Obertheil des Körpers ſchön ſchwarz mit einigen röthlichten Flecken vermiſchet, daß er gleichſam eine ſchwarze Scherpe zu haben ſcheint, davon ihn einige die Wittwe, vidua, nennen. Die Bruſt glänzend Caſtanienfarben. Die Schwanzfedern ungleich lang, die beyden mittlern drey Par. Zoll lang, und durchweg ſehr breit, aber dabey in eine lange Spitze auslaufend. Die folgende Feder zwölftehalb Zoll lang; über jeder Feder ein ſehr dünner Faden, faſt eben ſo lang, als die Feder ſelbſt. Im Winter hergegen iſt der Kopf ſchwarz und weißſtreifig, Bruſt und Oberleib hell caſtanienbraun mit ſchwarzbraunen Flecken; Schwanzfedern, um die Zeit faſt von einerley Länge. Wohnet in Afrika, und auf den daſigen Küſten noch eine andere Art, deſſen Farben von dieſen etwas abweichen. 21) Getiegerter Sperling. Der Bauch ganz bunt, von blauen und weißen Flecken auf ſchwarzem Grunde; der Rücken roſtfarbig. Findet ſich in China. 22) Lichtgrauer Sperling. 23) Glattköpfiger Rothſchnabel; Schnabel hochroth, Backen weiß, Bruſt roth, ſtolzieret mit dem Schwanze. 24) Sperling mit gelber Platte; aus Indien. 25) Angoliſcher Sperling, ſchwarzroth und weißbunt, Schnabel hellroth. 26) Bengaliſcher Sperling. Oberleib grau, das übrige ſchön blau. Ueber den Augen ein großer Purpurfleck. 27) Senegalſcher Sperling, einige dunkelroth, andere grünlichtbraun. Klein wie ein Zaunkönig. Die mehreſten dieſer

Sperlinge leben in andern Welttheilen, und auf den Oſt- und Weſtindiſchen Inſeln. Klein hat ſie aus dem Seba, Edward, Catesby und andern genommen. Zu folge der oben gemachten Eintheilung in die fünf Untergeſchlechte der Sperlinge kömmt nun in der Ordnung das zweyte Untergeſchlecht, oder die zwote Zunft, der Sperlinge, welche den Namen Ammer oder Aemmerling, führen. Ihrer will ich hier nicht weiter gedenken, ſondern auf den im I Band befindlichen Artikel Ammer verweiſen, wo die Arten, und das Nöthige davon, angeführet ſind. Ein gleiches gilt vom dritten Untergeſchlechte oder dritten Zunft der Sperlinge, nämlich von den Dickſchnäbeln. Dieweil aber oben beym Artikel Dickſchnabel mehr auf die beſondern Artikel der Arten dieſer Vögel verwieſen wird, und dieſe Arten nicht nach der Reihe durchgegangen worden, ſo will ich die Dickſchnabel hier im kurzen anführen, und die beſonders beſchriebenen nur namhaft machen. 1) Brauner Steinbeißer, Kernbeißer, Kirſchfink. Man ſehe dieſe beyden letzten Artikel oben an ihrem Orte. 2) Gelber Schwarzkopf, Schnabel und Füße blau, Kopf und Hals ganz ſchwarz, der übrige Körper citrongelb, auf der Bruſt ein halbmondförmiger Flecken. 3) Rother Steinbeißer, indianiſcher Haubenfink, coccothrauſtes criſtata. 4) Grünfink, oder Grünling, hiervon wird der Artikel Grünfink nachgeſehen. 5) Thumpfaffe, Thumherr, Blutfink, Gympel. Von ihm iſt unter Artikel Gympel gehandelt 6) Schornſteinfeger, auch dieſer Artikel iſt nachzuſehen. 7) Blauer Dickſchnäbler, coccothrauſtes coerulea. An der Wurzel des Schnabels eine ſchwarze Linie, Kopf und Leib blau, die braunen Flügel und Schwanz ſpielen ins Grüne, die Flügeldecken haben einen rothen Querſtreif, die Füße ſchwarz. 8) Schwarzflügler, eine mexikaniſche Art, der ſchon bey dieſem Artikel gedacht iſt. 9) Purpurklepper; davon auch ſchon oben. 10) Amerikaniſcher Thumherr, Rubicilla Americana. Schnabel weiß, Kopf ſchwarz, auf der Bruſt ſchwarze Flecken, welche außerdem nebſt dem Bauche indigblau iſt, Rücken, Flügel und Schwanz purpurfarbig. 11) Thumdechant, coccothrauſtes atricilla, ganz ſchwarz, außer daß an den Schwingfedern weiße Spitzen ſind; auf der Bruſt ſchimmert etwas goldgelbes durchs Schwarze. 12) Reismäher; Schnabel ſtark, roth, weiße Backen, ſchwarzer Kopf, blaulichter Rücken, fleiſchfarbener Unterleib, ſchwarze Schwingfeder. Auf der Inſel Java. 13) Parisvogel, davon der Artikel ſchon oben ſteht.

14) Rothköpfiger Grünling, aus Angola. 15) Angoliſcher Kirſchſchneller, von Farbe Kornblumenblau, bleyfarbigen Schnabel und Füße; Augen, Kehle, Schwingfedern und Schwanz tief ſchwarz. 16) Kreuzſchnabel, Loxia; unter dieſem Namen iſt er oben ſchon beſchrieben. Das vierte Untergeſchlecht, oder die vierte Zunft der Sperlinge, enthält die Finken; von denen ich weiter nichts anbringe, da der Vogel mit ſeinen Arten im Artikel Fink, für unſere Abſicht genüglich beſchrieben iſt. Auf gleiche Weiſe kann ich mich auch, was die fünfte und letzte Sperlingszunft, nämlich die Hänflinge anlangt, auf den im vorigen berührten Artikel Hänfling beziehen; weil daſelbſt die Arten deſſelben mit ihren Characteren angegeben ſind. Gleichwie ich im vorigen ſchon erwähnet habe, daß der Sperling ein ſehr nützliches Thier für unſere Obſtgärten ſey, welches von wenigen bisher ſo ſchlecht iſt erkañt worden; und daß ſogar öffentliche Befehle zu Ausrottung deſſelben in Deutſchland ergangen ſind: ſo ſetze ich nur zum Schluſſe hinzu, daß alles, was man dieſer Ausrottung wegen vorgeſchrieben und gehandhabet hat, auf folgende Stücke angekommen iſt. 1) Der Sperlinge Neſter zu zerſtören und die Eyer wegzunehmen. 2) Die Sperlinge in Netzen, Thüren und Fallen zu fangen, 3) ingleichen ſie in Ställen und Schuppen bey Nacht zu fangen, 4) ſie zu ſchießen; worüber man außer Kretſchmanns Vorſchläge auch Leches Abhandlung nachſehen kann. (Schwed. Abhandl. VII B. deutſcher Ueberſetz. S. 154 ff.) Jedermann ſieht, wie eitel alle dieſe und dergleichen Vorſchläge ſind, welche auf die Ausrottung gewiſſer Thiere gehen. Unmächtiges Unternehmen der Menſchen! ſich an göttliche Heere zu wagen, deren kleinſtes einzelnes Stück nicht ohne beſondere Abſicht ſeiner Weisheit auf der Welt iſt. Ich habe immer Mitleiden mit der Thorheit der Sterblichen, wenn ich von Ausrottung der Thiere leſe. Vermindern und verjagen, oder verſcheuchen laſſen ſie ſich wohl auf eine Zeitlang, aber ausrotten nimmermehr.

Speyerlingsbaum.

S. Ebereſchenbaum und Elſebeerbaum.

Speykraut.

S. Creuzkraut.

Spiaucker.

S. Fink.

Spicanard.

S. Lavendel.

Spicke.

S. Lavendel.

Spicke, celtiſche, S. Baldrian.

Spickwurzel.

S. Baldrian.

Spiegelblume.

S. Ranunkel.

Spiegelfiſche.

Spiegelfiſche nennet Müller das 162ſte Linnäiſche Thiergeſchlechte, aus der dritten Ordnung der vierten Claſſe, ſeiner Bruſtbäucher, Piſcium Thoracicorum, Zeus, deren Oberlefze, (nicht Oberfläche) vermittelſt einer Querhaut ausgewölbet iſt; ſ. unſern Artikel, Fiſch, B. III. S. 72. Sonſt hieß auch bey den Alten, Plinius, ꝛc. Zeus, Faber, der St. Petersfiſch, den jetzo die dritte Gattung dieſes Geſchlechts, nach dem Ritter, führet; welches neuerlichſt Houttuyn, Spiegel-Viſch genennet. Die Geſchlechtszeichen ſollen, nach dem Ritter, ſeyn: ein plattgedrückter, abhängiger, Kopf; die durch eine Querhaut gewölbte Oberlefze; (wiewohl man ſolches nach des Gronovs Anmerkung, auch bey dem Berſchinge, und andern Fiſchen findet) eine ſpitzige Zunge, ſubulata, nach dem Linne; eine mit ſieben ſenkrecht herablaufenden Stralen, deren der letzte in die Quere ſtreicht, unterſtützte Kiemenhaut; und ein an den Seiten platt gedrückter Körper. Die vier folgenden Arten werden davon aufgeführet.

1) Zeus Vomer, Linn. gen. 162. ſp. 1. Müllers Pflugſchaar ſeiner Spiegefiſche. Zeus cauda bifurca, ſpina ante pinnam analem dorſalemque recumbente; Zeus cauda bifurca, Muſ. Ad. Frid. I. p. 67. tab. 31. Da dieſer Fiſch hinter dem After zween Stacheln hat, ſo ſcheint die Benennung, Vomer, oder Pflugſchaar, daher genommen zu ſeyn. Die Holländer aber nennen ihn wegen ſeines Silberglanzes, Zilverviſchje; ſ. dieſen unſern Artikel. Der Schwanz iſt gabelförmig, und vor der Rücken- und Afterfloße befindet ſich ein rückwärts gebogener Stachel. (Doch ſagt Linne: Spinae 2. pone anum.) Die Seitenlinie iſt ſehr kurz, und der Bauch raget in einer ſtarken Rundung ſehr hervor. In der erſten Rückenfloße zeigen ſich fünf oder acht, in der zwoten eine ſteife von zwey und zwanzigen, in der Bruſtfloße achtzehn, in der Bauchfloße fünf, in der Afterfloße eine ſteife von zwanzigen; und in der Schwanzfloße drey und zwanzig, Finnen. Sein Aufenthalt iſt in den amerikaniſchen Gewäſſern.

2) Zeus Gallus, radio dorſali decimo, analique ſecundo, corpore longioribus; Müllers Meerhahn, ſeiner Spiegefiſche. Zeus,

Zeus, cauda bifurca, Artedi, ſyn. p. 78. ſp. 2. Gronov. Muſ. I. 108. idem. Brown, Iamaic. 455. Rhomboida maior, alepidota, radiis anterioribus pinnae dorſalis et ani longiſſimis. Abacatuaia, Braſil. Marcgrau, p. 161. Nach dem Ritter ſoll Gronov, Zoophylac. no. 311. dieſe Gattung nur für eine Varietät, Abänderung des vorhergehenden; Brown aber eine beſondere Gattung daraus machen; es führet aber Gronov, in Muſ. no. 107. ſp. 1. (Gener. et Synon.) Artedi, ventre aculeato, cauda in extremo circinata; welche ſp. 3. Linn. iſt, auf; dagegen no. 108. ſpec. 2. Gener. et Synon. Artedi, Zeus, cauda bifurca vorkommt; deſſen Synonymum des Browns Rhomboida, in Zoophylac. no. 312. (nicht 311.) angegeben wird. So gehören auch die übrigen Synonyma, auf ſp. 2. (nicht 1.) des Artedi, nämlich, Abacatuaia, Tetragonoptrus, 9. Klein. hingegen Tetragonoptrus, 11. Klein. ad Gronou. Zoophyl. no. 311. (nicht no. 312.) der Irrthum mag wohl von der Verwechſelung der Zahlen entſtanden ſeyn. So iſt ebenfalls auch bey dem Willughb. in app. p. 3. (nicht 33.) Tab. 7. fig. 1. Gallus marinus, ſ. Faber Indicus, ein Meerhaen. Ferner wird dieſe Gattung, auch nach dem Müller, Abacatuaia Braſil. Peixe Gallo der Portugießen. Ican Kapelle, Indian. (bey dem Ruyſch, p. 16. tab. 9. no. 7. ſ. dieſen unſern Artikel, B. IV. S. 230.) Bey dem du Tertre, Lune; bey den Holländern Maanviſchje, Mondfiſche, ſonſt auch Silberfiſch, genannt. (ſ. dieſen unſern Artikel, B. V. S. 277.) Die zehnte Finne der Rückenfloße, und die zwote der Afterfloße, ſind länger, als der ganze Körper, und der Hr. Gronov giebt davon, (in Muſ. Ichthyol. I. n. 108.) folgende Beſchreibung: der Körper und der Kopf ſind dünne und ſenkrecht breit; der Rücken und der Bauch ſehr ſcharf; der obere Kiefer etwas kürzer, als der untere; in beyden Kiefern kaum ſichtbare Zähne; der Körper ſilberglänzend; die Seitenlinie krumm, nach dem Rücken zu gebogen. Die Rückenfloße hat ein und dreyßig Finnen, davon die neun erſten ſcharf, wie Dornen, die übrigen aber alle weich ſind; die erſte dieſer weichen Finnen iſt, gleich einem Bürſtenhaare ausgeſtrecket, die andern aber ſind kurz; die Bruſtfloßen ſind ſehr lang, haben zwanzig Finnen; die Bauchfloßen ſind ebenfalls lang und ſchwärzlich; in ſelbigen befinden ſich ſechs Finnen; die Afterfloße hat zwanzig Finnen, davon die erſte allein ſcharf und ſteif iſt; die andern

ſind weich, und daran iſt wiederum die erſte, gleich einem Bürſtenhaare, verlängert. Der Schwanz iſt breit, mit weit aus einander ſtehenden, gabelförmigen Zacken, und beſteht aus ſiebenzehn, langen Finnen. Der Bauch zwiſchen der After- und Bauchfloße beſteht aus einem einzigen dünnen und ſcharfen Beine. Dieſe Beſchreibung des Gronovs weicht alſo in wenigen von der Linnäiſchen ab. Das von Müllern Tab. V. fig. 6. vorgeſtellte Exemplar war zween Zoll breit, und drey Zoll lang, ohne dem Schwanze. An ſelbigem hatte der Rücken die Dicke eines Viertelzolls. Der Aufenthalt dieſer Fiſche iſt in den Amerikaniſchen Gewäſſern. Tetragonoptrus, 9. ein Flünderaff des Kleins. ſ. dieſen unſern Artikel, B. III. S. 154.

3) Zeus Faber, Müllers St. Petersfiſch, ſeiner Spiegelfiſche. Zeus, cauda rotundata, lateribus mediis ocello fuſco, pinnis analibus duabus, Linn. Zeus, ventre aculeato, cauda in extremo circinata, Artedi. Syn. p. 78. ſp. 1. Gronov. Muſ. no. 107. et Zoophyt. n. 311. idem. Tetragonoptrus, 11 Kl. ein Flünderaff, ſ. dieſen unſern Artikel, B. III. S. 155. dem folgende Mülleriſche Erläuterung beyzuſetzen: Es hat dieſer Fiſch an den Seiten des Körpers einen braunen, runden Flecken, und weil man ſelbigen mit dem Stater vergleicht, den Petrus in dem Munde eines Fiſches gefunden; ſo wird er St. Petersfiſch genannt; wie er denn auch jetzo in Italien Peſce di St. Pietro, desgleichen Citula und Rotula, in Dalmatien aber Fabro, heißt. Der Name, Faber, hingegen kömmt von der Kupferfarbe dieſes Fiſches her, deswegen ihn auch die Griechen mit dem Namen χαλκεὺς, belegen; die Franzoſen ihn Doré, d. i. vergüldet; die Spanier Gal, und die Holländer, auch wegen der runden Geſtalt, Sonnenfiſch, nennen. Sein Schwanz iſt abgerundet; am After befinden ſich zween Stacheln; der Kopf iſt groß; die Mundſpalte ſehr weit; die Augen groß, mit weiten, in einem gelben Ringe ſtehenden, Augäpfeln; die Naſenlöcher dicht an den Augen; die Seiten olivenfärbig mit weißlichblauen Flecken geſprenkelt; die Schuppen und Zähne klein; der Körper breit, dabey ſehr dünne und platt; doch ſchwimmt der Fiſch nicht, wie der Plattfiſch, auf den Seiten, ſondern gerade, und muß nicht mit den Mühlſteinfiſchen, dergleichen im dritten Theile, unter den Amphibien, (Tetraodon Mola, Linn. gen. 132. ſp. 7.) vorkommen, verwechſelt werden; (als welcher auch ein Spiegelfiſch von einigen genannt wird.) Die Anzahl der Finnen iſt, nach zwey Exemplarien, in der erſten

ſten Rücken- (nicht Bauch-) Floſſe zehn, in der andern ein- bis drey und zwanzig, in der Bruſtfloſſe drey- bis vierzehn, in der Bauchfloſſe eine ſteife von ſechs oder ſieben, in der Afterfloſſe vier ſteife von ſechs- oder ſieben und zwanzig, in der Schwanzfloſſe dreyzehn bis funfzehn Finnen. Außerdem zeigen ſich noch hin und wieder an dem Körper einige kleine Dorne, die neben den Floßen, ſowohl am Rücken, als am After, hervorragen; desgleichen befinden ſich auch einige am Hinterkopfe. Das Maul ſteht ſpitzig voraus. Das, Tab. V. fig. 7. abgebildete Exemplar war fünf Zoll lang, und drey Zoll breit, jedoch giebt es noch größere, und man ſieht zugleich, wie ſich einige Finnen in den Floßen faſenartig verlängern. Man findet dieſe Fiſche öfters in dem Ocean, und ſie geben geſotten oder gebacken, mit Citronen ein gutes Eſſen ab, zumal wenn ſie etwas groß ſind, denn man hat einige gefangen, die ſiebenzehn Zoll lang, und ſieben Zoll breit waren. Sie pflegen auf die Schmelte zu gehen. ſ. auch unſere Artikel: Goberge, B. III. S. 459. und Petersfiſch, B. VI. S. 435.

4) Zeus Aſper, Müllers Saurüſſelfiſch ſeiner Spiegelfiſche; Zeus, cauda aequali, corpore rubente, Linn. Zeus, totus rubens, cauda aequali, roſtro ſurſum reflexo, Artedi, ſyn. p. 78. ſp. 3. Aper, ein Meeräber, des Gesners, S. 30 b. und des Willughbey, p. 296. zu Rom Riondo, und zu Genua Strivale, nach dem Artedi. Beyde Benennungen ſind von dem vorgeworfenen Maule dieſes Fiſches hergenommen; der Schwanz iſt gerade abgeſtutzet, und der Körper hat eine rothe Farbe. Er iſt viel kleiner, als der vorige, und erreichet höchſtens vier Zoll. Die Schuppen ſind rauch, und gleichſam haaricht, und über den Rücken laufen auch einige borſtenartige Fortſätze. Die Anzahl der Finnen iſt in der erſten Rückenfloße neun, in der zwoten drey und zwanzig, in der Bruſtfloße vierzehn, in der Bauchfloße eine ſteife von ſechs; denn die eine iſt ſcharf und ſpitzig, die andern fünfe ſind weich; in der Afterfloße aber die drey vorderſten kurz und ſcharf, die ſiebenzehn übrigen lang und weich. Vornehmlich iſt er ein Einwohner des Mittelländiſchen Meeres.

Aper marinus, aureus, maculatus, das goldfarbene, fleckichte Meerſchwein, des gelehrten Ordensmannes, Louis Feuillee, aus ſeinem Journal des Obſervations Phyſiques, Tom. I. f. 337. welches wir in unſerm Artikel, Aper, B. I. S. 341. aus Huths Ueberſetzung der zur Arzney dienlichen Pflanzen, Th. I. S. 100. beſchrieben, gehöret unfehlbar auch hieher

her, und dürfte wohl ſeinen Platz unter den Tetragonoptris, den Flünderaffen des Kleins; auf der Kupfertafel no. XI. bandirter Fiſche behaupten; davon auch unſer Artikel, Band- bandirte Fiſche, B. I. S. 530. nachzuſehen.

Spiegelfiſch, wird von einigen Tetraodon Mola, Linn. gen. 137. ſp. 7. der Mülleriſche Mühlenſteinfiſch, ſeiner Stachelbäuche, der Engländer Sunfiſch, Sonnenfiſch, der Franzoſen Lune, Mondfiſch, genannt. Bey dem Klein iſt er Crayracion, 31. ein Kropfiſch, ſ. dieſen unſern Artikel, B. IV. S. 80. 2. u. f.

Spiegelfolie.

Folia ſpeculorum, Stannum foliatum, iſt zu dünnen Blättchen geſchlagenes Zinn, welches man zum Spiegelbelegen anwendet. Wenn die gläſerne Spiegelſcheibe gehörig geſchliffen und polirt worden, ſo breitet man die nach der Größe des Spiegels zugeſchnittene Spiegelfolie auf eine glatte Marmortafel vermittelſt eines glatten Lineals aus, übergießt alsdenn dieſelbe mit Queckſilber, legt die Spiegelſcheibe auf die Folie nieder, und läßt ſelbige vier und zwanzig Stunden liegen, während welcher Zeit das überflüßige Queckſilber abläuft, und die Folie ſich feſt anlegt.

Spiegelharz.

S. Fichte.

Spiegelkarpfe.

Cyprinus, II. Marſilli, Tab. 20. Spiegelkarpfe, Karpfenkönig; Cyprinus, 2. cirroſus, eine Karpfe, des Kleins; ſ. dieſen unſern Artikel, B. IV. S. 398.

Spiegelkobolt.

Minera Cobalti ſpecularis, iſt eine ſchwarze Koboltart, welche, wie Lehmann Cadmiol. S. 42. anmerkt, nichts anders, als ein ſelenitiſcher, glänzender Spat iſt, der die ſchwarze Farbe von dem damit vermengten Kobolt hat. Dieſe Koboltart ſoll wegen der bey ſich habenden Unart auf blaue Farbe nicht genutzt werden können.

Spiegelmaiſe.

Unter dem Artikel Meiſe iſt bereits beſchrieben, daß dieſes die bekannte Kohlmaiſe, parus maior, ſey.

Spiegelroche.

Spiegelroche, wird von Müllern die vierte Gattung ſeiner Rochen, Raia miraletus, Linn. gen. 130. ſp. 4. genannt. ſ. unſern Artikel, Roche, B. VII. S. 176. Bey dem Klein iſt er Daſybatus, 2. ein Brumbeerſchwanz. ſ. auch dieſen Artikel, B. I. S. 992.

Spiegelſtein.

S. Frauenglas.

Spieldoublet.

Eine herzförmige Venusmuſchel, welche beym Herrn v. Linné Venus chione heißt, pflegen die Japaneſer inwendig mit ſchönen Figuren zum Malen und zu einem gewiſſen Spiele zu gebrauchen, daher die Holländer ſolche Speeldoublet genannt, heißt auch die Japaniſche Spieltaſche und glatter Gaper. Es iſt ſelbige groß, dicke, bäuchicht, der Quere nach ganz ſchwach gerunzelt, jedoch ſonſt glatt, und der Länge herab auf einem gelblichweißen oder röthlichweißen Grunde mit bräunlichen Strahlen beſetzet, inwendig matt weiß, und der hintere Zahn des Schloſſes lanzetartig zugeſpitzt. Nach Rumphs Berichte ſoll die untere Schale ſchwarz, der Einwohner aber weiß, und von ſehr angenehmen Geſchmacke ſeyn.

Spielglätte.

S. Behen, weißer.

Spielhahn.

Ein Name des gemeinen Birkhahns in manchen Gegenden.

Spieringe.

Am Tafelberge; auch kleine Fiſche in England. So werden auch unſere Stinte von den Holländern Spieringe genannt; eine Art Salme, Osmeri, Linn. ſ. dieſen unſern Artikel, B. VII. S. 468. Trutta dentata, 11. Klein. eine Forelle; ſ. auch dieſen Artikel, B. III. S. 177. Spiring, lat. Apua, Aphya, ſ. Phalerica, nach dem Chomel, iſt ein nicht ſonderlich langes Fiſchlein, wie eine Sardelle, ſilberweiß, deſſen Schuppen gleich ausfallen, wenn er aus dem Waſſer kömmt, und welcher hiernächſt, wenn er eine Zeitlang in einem Faſſe geſtanden, wegen ſeiner Fettigkeit ein Oel von ſich giebt, ſo die Fiſcher zum Brennen brauchen. S. auch Stint.

Spierling.

S. Ebereſchenbaum.

Spierlinge.

Eperlans, in Golconda. Nicht. Auch Stint, Meerſtint, eine Forellenart bey dem Klein, Trutta dentata, 11. ſ. dieſen unſern Artikel, B. III. S. 177.

Spierling, die eilfte Karpfenart nach Müllern, Cyprinus Aphya, Linn. gen. 189. ſp. 11. ſ. dieſen unſern Artikel, B. IV. S. 406.

Spierpflanze.

S. Dufftſtrauch.

Spierſchwalbe.

Es iſt die gewöhnliche Mauerſchwalbe, hirundo muraria, davon oben ſchon geredet iſt. Führt auch ſonſt den Namen Steinſchwalbe. Es giebt dieſer Art welche, die ſchneeweiß ſind, da die unſrigen ſonſt ſchwarz fallen.

Spierſtaude.

Unter Spiraea begreift Hr. von Linne' die vier Geſchlechter des Tourneforts Spiraea, Filipendula, Vlmaria und Capra caprae. Da aber die drey letztern in Anſehung der Zahl der Griffel und der Beſchaffenheit der Frucht von der erſten unterſchieden ſind, hat Hr. von Haller zwar dieſe drey vereiniget, die Spiraea aber abgeſondert gelaſſen. Wir haben nach den gewöhnlichen Benennungen unter Filipendelwurzel und Geisbart die bekannteſten Arten der drey andern Geſchlechter angeführet, und handeln hier nur von denjenigen, welche eigentlich zur Spiraea gehören. Die Blume der Spierſtaude beſteht aus dem fünffach getheilten Kelche, fünf länglich rundlichen, mit dem Kelche vereinigten Blumenblättern, zwanzig, auch mehrern kürzern Staubfäden und fünf Fruchtkeimen, mit ſo viel Griffeln und knöpfichten Staubwegen. Die Frucht beſteht aus fünf länglich zugeſpitzten, breitgedrückten und zweyklappichten Bälgen, und enthält wenige, kleine Saamen.

1) Die röthliche weidenblätterichte glatte Spierſtaude. Spiraea Theophraſti forte Cluſ. Spiraea ſalicifolia Linn. Das Vaterland ſoll, wie Herr von Linne' angiebt, Sibirien und die Tartarey ſeyn. Iſt ein harter Strauch, fünf bis ſechs Fuß hoch, der ſich nicht nur ſtark bewurzelt, ſondern auch viele Sproſſen und Wurzelbrut treibt, welche ſich in einem lockern Grunde weit ausbreiten und auslaufen. Die Rinde der alten Zweige iſt braun und glatt, und bey den jungen grün. Die Blätter ſtehen wechſelsweiſe, fangen gleichſam mit einem blätterichten Stiele an, werden breit, länglich, und endigen ſich mit einer ſtumpfen Spitze, daher ſolche weder lanzetförmig, noch den Weidenblättern ganz ähnlich ſind; am Rande ſind ſie vorwärts ſägartig ausgezahnt, und auf beyden Flächen glatt; die obere iſt hellgrün, die untere etwas bläulich angelaufen und mit erhabenen weißlichen Adern verſehen. Die Blüthzeit dauert vom Junius bis in den Herbſt. Die Blumen ſtehen an den Enden der Zweige, und bilden einen anſehnlichen, langen, in Zweige abgetheilten, dichten Strauß ab. Der Kelch iſt röthlich, mit grünen, zurückgebogenen Einſchnitte; die Blumenblätter ſind fleiſchfärbig, ingleichen die Staub-

Staubfäden, welche über dieſe hervorſtehen; gleiche Farbe haben die Stängel. Der Saame wird bey uns ſelten reif. Dieſer Strauch dauert im freyen Lande, auch bey großer Kälte, aus, nimmt mit guten und ſchlechten Erdreiche vorlieb, und läßt ſich durch Ableger, noch leichter aber durch die bewurzelten Schößlinge vermehren. Außer dem Anſehen, welches zur Blüthzeit reizend iſt, hat man keinen Nutzen davon zu hoffen. Herr Miller will die jungen zähen Zweige zu den Spitzen der Angelruthen vorzüglich empfehlen. Die Zweige haben eine ziemlich ſtarke Markröhre, vielleicht könnte man daraus Tabackspfeifen machen.

2) Die röthliche, weidenblätterichte, wollichte Spierſtaude. Die Virginiſche Spierſtaude mit wollichten Blättern. Spiraea tomentoſa Linn. wächſt beſonders häufig um Philadelphia und iſt der vorigen Art ſehr ähnlich. Der Strauch bleibt niedriger, die braunrothe Rinde der Zweige iſt mit feiner bräunlicher Wolle überzogen; die Blätterſtiele ſind ebenfalls wollicht, und die Blätter dicke, feſte, länglich, am Rande, von der Mitte an, tief und unordentlich ausgezahnt, auf der obern Fläche hellgrün und glatt, auf der untern mit einer feinen weißen Wolle überzogen. Die Blumenſträußer erſcheinen im Julius und Auguſt, ſind lang, dichte, zweigicht, roth; die Blumenblätter ganz klein; die Fruchtbälge wollicht, an der Spitze braunroth. Unterhaltung und Wartung kömt mit der erſten Art überein, doch verlanget dieſe Art einen beſſern Boden.

3) Die weiße Spierſtaude mit völlig ganzen ſpitzigen Blättern. Geglättete Spierſtaude. Spiraea Altaienſis Act. Petropol. 1770. Spiraea laevigata Linn. Nach Hrn. Laxmanns Berichte wächſt dieſe Art in Sibirien, und iſt ein Strauch mit runden Zweigen, plattanſitzenden, völlig ganzen, lanzetförmigen, mit einer kleinen Spitze geendigten und ſehr glatten Blättern und dichten, weißen, äſtigen Blumenſträußern. Bey den Blumen ſtehen eigene und längere Deckblätter. Die Staubfäden ragen über die Blumenblätter hervor.

4) Die weiße Spierſtaude mit völlig ganzen, ſtumpfen Blättern. Die Canadiſche Spierſtaude mit Johanniskrautblättern. Spiraea hypericifolia L. Das Vaterland iſt Canada. Die Höhe des Strauches beträgt ſelten über vier Fuß. Die Zweige ſind biegſam, und mit einer rothbraunen, glatten Rinde bedecket. Die Blätter ſind dem Johanniskraute nicht ganz ähnlich, eyförmig, oben bey ihrer ſtumpfen Rundung breiter, als unten, völlig

lig ganz, auf beyden Flächen glatt, hellgrün und äußerſt zart. Sie ſtehen büſchelweiſe, der Länge nach aufgerichtet an den Zweigen. Aus dieſen kommen im May und Junius die Blumen. Sie ſtehen zu vier bis fünfen, niemals unter drey, Stücken neben einander, auf beynahe Zolllangen Stielen. Die Blumenblätter ſind weiß, und da die vielen gelblichen Staubfäden um die fünf Blüthknöpfe in einander gedränget ſind, ſo fallen die Blumen als kleine weiße Roſen mit ſchwefelgelben Puncten ins Auge. Herr dü Roi hat bey dieſer Art auf der innern Fläche des Kelches viele kleine, im Kreiſe ſtehende, ſaftige, gelbe Erhebungen angemerket. Auch dieſe Art dauert im freyen Lande aus, ſcheint aber doch zärtlicher, als die vorigen zu ſeyn, wie ſie denn auch nicht aus der Wurzel Schößlinge treibt, ſondern durch Ableger vermehret werden muß. Man kann dieſen Strauch, wegen der biegſamen Zweige, als ein Spalier ziehen und damit niedrige Mauern bedecken, welche zur Blüthzeit ein ſchönes Anſehen haben.

Der ſo genannte und ehedem angeprieſene Labradorthee wird von dieſer Pflanze geſammlet. Es wird ſolche zwar gemeiniglich Hypericum canadenſe fruteſcens genannt, es gleicht ſelbige aber nur den Blättern nach dem Johanniskraut, und iſt dieſe Spiraea hypericifolia. Die Tugenden dieſer Pflanze, oder deren Blätter, davon der Thee einen angenehmen Geruch und Geſchmack hat, ſind zuerſt von dem Aborigines entdecket worden, von dieſem haben ſelbige die Canadier kennen gelernt, und darauf iſt dieſes Kraut in einen ſolchen Ruf gekommen, daß es in Menge nach Frankreich geſandt, und dergeſtalt häufig abgeſetzt worden, daß die Oſtindiſche Compagnie, aus Furcht, der Abſatz des Aſiatiſchen Thees möchte dadurch zu ſehr vermindert werden, einen königlichen Befehl ausgewirkt, durch welchen die Einführung dieſes Thees verbothen worden; wodurch denn dieſer ganz in Vergeſſenheit gerathen und nur in den neuern Zeiten in Canada und Neuengland wieder in Gebrauch gekommen. Da die Pflanze und die ausgewachſenen Blätter keinen Geruch haben, muß man glauben, daß ſolche jung geſammelt, und vielleicht auf eine beſondere Art zubereitet werden; doch verſichert der Gärtner Krauſe, wie die Blätter, welche er aus ſeinem herbario viuo von dieſer Pflanze genommen, und als Thee zugerichtet, einen angenehmen Geſchmack, und dem ordinairen Thee ähnlichen Geruch von ſich gegeben.

5) Die weiße Spierſtaude mit ſtumpfen, theils völlig ganzen, theils eingekerbten Blättern.

Gekerbte Spierſtaude. Spiraea crenata Linn. Dieſer Strauch wächſt in Sibirien und Spanien, und hat viel Aehnlichkeit mit der vorherſtehenden Art. Die Blätter ſind länglich, theils an der Spitze ſägartig ausgezahnt, theils völlig ganz, glatt und gelblich grün. Die ſchneeweißen Blumen ſtehen auf langen Stielen und flachen Sträußern, ſeitwärts und an den Enden der Zweige.

6) Die Sibiriſche weiße Spierſtaude mit eyförmigen ausgezahnten Blättern. Die Sibiriſche Spierſtaude mit Gamanderleinsblättern. Spiraea chamaedrifolia Linn. Gmelin hat ſelbige in Sibirien gefunden. Der Strauch artet ſich wie die erſte Art, iſt aber niedriger. Die alten Zweige ſind mit einer braunrothen Rinde bedecket; die Blätter eyförmig, oben breiter, als nach dem ganz kurzen Stiele zu, am Rande bis auf die Hälfte mit weiten Zähnen verſehen, und auf beyden Flächen glatt und hellgrün. Die Blumen kommen in länglichen Büſcheln aus den Spitzen und Seiten der Zweige hervor, und ſitzen auf langen Stielen. Der Kelch iſt grün, die Blumenblätter und übrigen Theile ſind weiß. Die Blüthzeit fällt in den Junius und Julius. Die Unterhaltung und Vermehrung geſchieht, wie von der erſten Art.

7) Johannisbeerblätterichte Spierſtaude. Die Spierſtaude mit Waſſerholderblättern. Spiraea opulifolia Linn. wächſt in Virginien und Canada, treibt ſtarke, lange Stängel und Zweige, und läßt ſich acht, zehn, und mehrere Fuß hoch ziehen. Die Rinde der Zweige iſt aſchfärbig, geſtreift, und blättert ſich von ſelbſt loß. Die Blätter gleichen dem Waſſerholder, oder Schwelgenbaume, Opulus, doch mehr und beſſer den Blättern des gemeinen Johannisbeerſtrauches, nur ſind ſie etwas größer und feſter, in einige ausgezahnte Lappen getheilet, auf beyden Flächen glatt, auf der obern dunkelgrün, auf der untern mehr gelblichgrün, ſtehen auf langen Stielen und haben einen bittern, etwas zuſammenziehenden Geſchmack. An den Spitzen der Zweige brechen im May und Junius viele kurze, aber breite, oder rundliche Blumenſträußer hervor. Alle Blumen haben ihren beſondern Stiel, dieſe alle aber vereinigen ſich in einen gemeinſchaftlichen. Sie haben zwar keinen Geruch, geben aber wegen ihrer Menge dem Strauche ein ſchönes Anſehen. Die Blumenblätter ſind weißlich und die Staubbeutel röthlich. Die Frucht beſteht aus vielen gelbbraunen Hülſen, und geben im Herbſte reife, kleine, rundliche, gelbbraune Saamen. Junge Pflanzen kann man aus dieſen Saamen erziehen; da aber auch die

die Wurzel viele Schößlinge austreibt, wählet man lieber dieſe und vermehret dadurch die Stöcke. In einem guten Boden iſt der Trieb ſehr ſchnell. Sonſt nimmt der Strauch mit allerley Boden vorlieb, und iſt gegen die Winterkälte nicht empfindlich. Nach einem ſehr harten Winter waren im hieſigen Garten alle Zweige bis auf die Wurzel abgeſtorben, doch trieb dieſe wieder neue hervor. Aus den jungen Zweigen kann man Pfeifenröhre verfertigen.

8) Dreylappichte Spierſtaude. Spiraea triloba Linn. Dieſer Strauch wächſt in Sibirien, und iſt der vorherſtehenden Art ſehr ähnlich. Die Blätter gleichen auch den Blättern des Schwelgenbaums, ſind aber hier kleiner, rundlicher, und nur in drey eingekerbte Lappen abgetheilet.

9) Gefiederte Spierſtaude. Speyerlingsblätterichte Spierſtaude. Spiraea ſorbifolia Linn. wächſt in Sibirien und Nordamerika an moraſtigen Oertern, wird ſelten über ſechs Fuß hoch, und treibt dünne, ausgebreitete Zweige, welche mit einer braunen Rinde bedecket ſind. Die Blätter ſind gefiedert und beſtehen aus mehrern Paaren und einem einzelnen dünnen, lanzetförmigen, am Rande ſeichte und ſpitzig ausgezahnten, auf beyden Flächen glänzend grünen Blättchen. Die Blumen ſind klein und weiß, ſtehen auf kurzen Stielen, und ſtellen flatterichte Sträußer vor. Die Staubfäden ſind länger, als die Blumenblätter.

10) Die dreyblätterichte Spierſtaude, Spiraea trifoliata Linn. Dieſe Art wächſt in Virginien und Canada, und iſt kein Strauch, ſondern eine krautartige Pflanze, welche nur in der Wurzel ausdauert. Drey ſägartig ausgezahnte, einander nicht völlig ähnliche Blättchen ſitzen auf einem Stiele. Die großen, weißen Blumen ſind riſpenartig geſtellet. Die geſtoßene Wurzel zu zween Scrupeln eingenommen, erreget ein gelindes Erbrechen, und wird vom Herrn Clayton der Ipecacuanha gleich geſchätzet.

Herr Müller führet in der ſiebenten Ausgabe ſeines Gärtnerlexikons noch eine Art der Spierſtaude unter dem Namen Spiraea fol. lanceolatis acute ſerratis, floribus paniculatis, caule fruticoſo an, und obgleich derſelbe ſolche in der achten Ausgabe nicht erwähnet, hat ſie doch dü Roi unter dem Namen Spiraea alba, oder die weißblühende Spierſtaude, beſchrieben. Sie iſt der erſten Art ganz ähnlich, und nur wegen der Blätter in etwas davon verſchieden. Es ſind ſolche etwas länger, und anſtatt daß ſie bey der erſten Art in der Mitte am breiteſten ſind; zeiget ſich bey dieſer

der breiteſte Theil gegen das Ende zu, welches jedoch in eine Spitze ausgeht; der Rand iſt nur bis auf die Hälfte des Blattes gezahnt, und der Bau des Blattes zärter, und die Farbe beyder Flächen heller. Auch die Stiele ſind daran deutlich wahrzunehmen. Die Blumen ſtehen in mehr lockern Büſcheln. Der Kelch iſt grün, das übrige der Blume weiß. Die Blüthzeit fällt in den Julius und Auguſt. Der Strauch wächſt höher, und zu acht Fuß auf. Herr Gleditſch unterſcheidet auch dieſe Art und nennt ſolche die hohe, ſtaudichte, lanzetblätterichte Spierſtaude mit ſpäten weißen Blumen.

Auch Herr Scopoli führet in der Flora Carniolica eine neue Art an, nennt ſolche Spiraea vlmifolia, die Ulmen- oder Rüſterblätterichte Spierſtaude, beſchreibt ſie genau, und giebt davon eine ſchöne Abbildung. Die Wurzel läuft aus. Der Stängel iſt drey oder vier Fuß hoch; die Blattſtiele ſind kurz, etwas wollicht; die untern Blätter kleiner, rundlich und ſtumpf, die obern länger, ſpitzig, ausgezahnt, und die Zähne wieder eingekerbt. Die Blumen erſcheinen im Junius, ſtehen am Ende der Zweige auf langen, dünnen, einfachen Stielen, die ſich in einen lockern, flachen Strauß vereinigen. Die ſpitzigen Kelcheinſchnitte ſind rückwärts geſchlagen; die Blumenblätter weiß, und die Staubfäden in zwo Reihen geſtellet. In der Mitte des Kelches ſitzen zehn Honigdrüſen.

Spießente.

Spießente, ſonſt auch Spitzſchwanz, anas cauda acuta; bey einigen der Seefaſan genannt. Iſt eine Entenart mit braunröthlichem Kopfe, an den Backen purpurfarben.

Spießglas.

Antimonium, Stibium. Unter dieſem Namen iſt im gemeinen Leben eine mineraliſche Subſtanz bekannt, welche eine bläulichſchwarze Farbe hat, ziemlich ſchwer iſt, und auf dem Bruche ein glänzendes, ſtreifichtes Anſehen hat. Dieſe mineraliſche Subſtanz iſt nichts anders, als das von Berg und Stein durch ein gelindes Schmelzen gereinigte Spießglaserz, und iſt folglich eben das, was das Spießglaserz iſt, nämlich ein beſonderes Halbmetall, welches durch Schwefel vererzet, oder aus ſeiner metalliſchen Beſchaffenheit geſetzt worden.

Der Name Spießglas kömmt eigentlich dem, von dem Schwefel geſchiedenen, Halbmetalle, zu; das mit dem Schwefel verbundene Halbmetall ſollte mineraliſirtes oder vererztes Spießglas heißen. Um aber in dem Sprachgebrauche keine Unordnung und Mißverſtand

ſtand zu erregen, pflegt man das, von dem Schwefel geſchiedene, Spießglashalbmetall Spießglaskönig zu nennen.

Der Spießglaskönig iſt ein ſehr ſprödes Halbmetall, welches eine weißliche Silberfarbe hat, und auf dem Bruche ein glänzendes und ſtrahlichtes Anſehen zeiget. Es verlanget ein ziemlich ſtarkes Feuer, ehe es in Fluß kömmt, und wird endlich, wenn es lange darinne bleibt, ganz flüchtig, und macht auch andere Metalle mit ſich flüchtig, Gold und Platina ausgenommen. In einem mäßigen Feuer läßt es ſich zu einem weißgrauen Kalch calciniren, welcher in einem etwas ſtärkern Feuer ohne Zuſatz zu einem röthlichbraunen Glaſe fließt.

Der Spießglaskönig löſet ſich im Salzſauren und im Königswaſſer, nicht aber im Salpeterſauren auf, von welchem er nur zu einem weißen Pulver zerfreſſen wird. Mit dem Queckſilber läßt er ſich nur vermittelſt des heißen Waſſers zuſammenreiben und verbinden.

Von einem gediegenen Spießglas oder Spießglaskönig verſichert Cronſtedt, Mineral. S. 213, daß er in Schweden in der Sahlbergiſchen Grube gefunden worden, eine Silberfarbe habe, und im Bruche ziemlich groſe glänzende Flächen zeige. Sonſt aber findet man den Spießglaskönig am meiſten vererzet; und zwar 1) durch Schwefel allein, eigentliches Spießglaserz Antimonium proprie ſic dictum, wovon Wallerius, Mineral. S. 307 u. f. vier Arten anführt; als a) ſtrahlichtes Spießglaserz, Minera Antimonii ſtriata, iſt graublau, glänzend und mürbe, beſteht aus gröbern und feinern Stralen; b) Spießglasfedererz, antimonialiſch Federerz, Minera Antimonii plumoſa, beſteht aus ganz feinen Faſern, wie Wolle oder Federalaun zuſamengewachſen; hält viel Schwefel; c) Stahldichtes Spießglaserz, Minera Antimonii ſolida; iſt ganz feſt, und gleicht entweder polirtem Eiſen oder Bley, iſt aber ziemlich ſpröde; d) cryſtallförmiges Spießglaserz, Minera Antimonii cryſtalliſata, iſt von Farbe graublau, inwendig ſtrahlich, und hat eine prismatiſche oder pyramidaliſche, oder auch ungewiſſe Figur.

2) Man findet auch Spießglas durch Schwefel und Arſenik vererzet, Rothes Spießglaserz, Minera Antimonii colorata; Antimonium ſolare, hat eine rothe, oder rothgelbe Farbe, und iſt ſtrahlicht.

Man findet die Spießglaserze meiſtentheils in beſondern Gängen, doch aber auch bisweilen bey Gold, Silber, Bley und Eiſenerzen, und mit ſelbigen vereiniget. Am häufigſten finden ſich die Spießglaserz in Ungarn, Frankreich,

reich, Sachſen, Voigtland und Schleſien, ſeltner in andern Ländern. Man ſieht es auch nicht gerne, wenn ſich Spießglas bey den Silbererzen findet, weil die Erfahrung lehret, daß im Schmelzen ein Theil Silber geraubt wird. Denn das Spießglas zerſtört im Feuer alle Metalle, Gold ausgenommen, welches man auch dadurch zu reinigen gewohnt iſt.

Das gemeine Spießglas, wie es im gemeinen Leben verkauft wird, beſteht aus einer metalliſchen Subſtanz und Schwefel. Der Schwefel iſt von dem gemeinen Schwefel nicht unterſchieden; die metalliſche Subſtanz aber iſt ein beſonderes Halbmetall, deſſen Kalch, wenn das brennbare Weſen geſchieden iſt, ſich im Feuer zu einem durchſichtigen, röthlichbraunen Glaſe ſchmelzen läßt. Man hat verſchiedene Vorſchriften, den metalliſchen Theil, oder ſo genannten Spießglaskönig von dem Schwefel zu ſcheiden und in ſeiner metalliſchen Geſtalt darzuſtellen. Ein ſehr reiner Spießglaskönig wird erhalten, wenn man das Spießglas gelinde und ſo lange calcinirt, bis der ſchweflichte Theil in die Luft gejagt worden und das rückſtändige eine aſchgraue Farbe erhalten, alsdenn den aſchgrauen Kalch mit Oel und ein wenig Kohlengeſtübe vermiſchet und in einen glühenden Schmelztiegel trägt, hierauf noch etwas Unſchlitt zuwirft und in Fluß kommen läßt. Auf dieſe Weiſe reduciret ſich der Spießglaskalch und man erhält einen ſehr reinen Spießglaskönig. Eine geſchwindere und leichtere Art iſt, wenn man klargeſtoßenes Spießglas, Eiſenfeilpulver, etwas Kohlengeſtübe und Pottaſche mit einander ſchmelzt, da man ebenfalls auch den von dem ſchweflichten Theile befreyeten Spießglaskönig erhält, der aber nicht ſo rein, wie der vorhergehende iſt, ſondern zugleich etwas Eiſentheile enthält. Aus den Schlacken, welche bey dieſer Schmelzung entſtehen, erhält man, wenn ſie an der Luft zerfallen ſind, und mit Waſſer ausgelaugt werden, einen Eiſenkalch, aus welchem, wenn man denſelben mit dreymal ſo viel Salpeter verpufft, alsdenn auslaugt und trocknet, der ſo genannte eröffnende, ſaffranfärbige Eiſenkalch des berühmten Stahls, Crocus Martis aperitiuus Stahlii, erhalten wird.

Wenn man Spießglas mit Weinſtein und Salpeter vermiſcht und ſchmelzt, ſo erhält man auch einen ziemlich reinen Spießglaskönig, zugleich aber auch Schlacken, welche, nachdem man ſie mit Waſſer kochet, eine Auflöſung geben, aus der man durch Zuſatz eines Sauren den Spießglasſchwefel erhält. Eben dieſen Spießglasſchwefel erhält man, wenn man Spießglas und Pottaſche mit ein-

einander ſchmelzt und ausgießt, die hart gewordene Maſſe alsdenn ſtößt und mit Waſſer kochet, die Auflöſung durchſeicht, und mit einem Sauren vermiſchet.

Kochet man das zu Pulver geſtoßene rohe Spießglas mit dem ſo genannten Alkaheſt, oder dem an der Luft gefloſſenen alkaliſirten Salpeter, oder ſtatt deſſen mit einer jeden guten concentrirten alkaliſchen Lauge, ſeicht die Auflöſung durch und ſetzt ſie an die freye Luft hin, ſo ſchlägt ſich von ſelbſt ein rothbraunes Pulver nieder, welches mineraliſcher Kermes, Kermes minerale, oder Cartheuſerpulver, Puluis Carthuſianorum, genannt wird.

Spießglas mit drey Theilen Salpeter verpufft giebt ein weißes Product, welches man ſchweißtreibenden Spießglaskönig, Antimonium diaphoreticum, neñt. Verpufft man aber gleiche Theile Spießglas und Salpeter mit einander, ſo erhält man ein bräunliches Product, welches Spießglasleber, Hepar Antimonii, genannt wird.

Kochet man die geſtoßene Spießglasleber mit Waſſer, ſo bleibt ein rothbraunes Pulver zurück, welches ſafranfarbiger Spießglaskalch, Crocus Antimonii ſeu Crocus Metallorum, genannt wird. Vermiſchet man mit dieſem gleiche Theile Weinſteincryſtallen, kochet dieſe Vermiſchung mit Waſſer, ſeicht die Auflöſung durch und kochet ſie bis zur Trockene gelinde ein, ſo erhält man ein grau weißes Pulver, welches der berühmte Brechweinſtein, Tartarus emeticus, iſt, der auch bisweilen durch die Cryſtalliſation bereitet wird, da man nämlich die durchgeſeichte Auflöſung bis zur Hälfte abrauchet, und zur Cryſtalliſation hinſetzt, und Cryſtallen erhält, welche den Namen des cryſtalliſirten Brechweinſteins haben, aber nicht von ſo gewiſſer Wirkung, wie der inſpiſſirte Brechweinſtein, ſind.

Das rohe Spießglas wird in der Heilkunſt, in der Vieharzneykunſt, und andern Künſten, vorzüglich in der Feuerwerkskunſt mit vielem Nutzen gebrauchet. Des Spießglaskönigs bedienen ſich die Goldſchmiede, die Zinngießer, Schriftgießer und andere Künſtler. In der Heilkunſt gebrauchet man denſelben für ſich, mit allem Rechte, nicht mehr. Mit mehrerm Nutzen hingegen bedienet man ſich in derſelben des Brechweinſteins, wie auch des Spießglasſchwefels und des mineraliſchen Kermes, von welchem letztern, bald nach ſeiner Erfindung, und jetzt wiederum von neuem viel Rühmens gemacht wird. Chymiſten aber können verſichern, daß das Kermes von einem gehörig zubereiteten güldi-

ſchen Spießglasſchwefel wenig unterſchieden iſt.

Außer dieſen Spießglasproducten oder Bereitungen, die wir als die vornehmſten und nützlichſten angeführet haben, giebt es noch ſehr viele andere, die wir aber gar gerne mit Stillſchweigen übergehen, weil theils der Gebrauch derſelben zu verwundern iſt, theils aber auch einige die Unwiſſenheit für etwas Beſonderes und Nützliches hält, da ſie es doch nicht ſind, zum Theil endlich einige, wie z. E. die alkaliſchen Spießglastincturen, Tinctura Antimonii acris et tartariſata, nicht zu den eigentlichen Spießglasproducten gerechnet werden können, obwohl zu deren Bereitung Spießglas genommen wird.

Spießglasfedererz.

S. Spießglas.

Spießgras.

Weil Hr. v. Linne' dieſes Gras, wegen der, mit einer Stachel geendigten Blätter, Spinifex genannt, und ſolches dem Rohre ganz ähnlich iſt, könnte man es füglich Stachelrohr heißen; obigen Namen hat Herr Planer gewählet. Es iſt dieſes ein neuerlich beſtimmtes Geſchlecht, und die Pflanze, welche ſolches ausmachet, hat Herr von Linne' ehedem mit dem ſtachlichten Federgraſe, oder Stipa Spinifex, für einerley gehalten, nachher aber den Unterſchied bemerket, und daher auch dieſen Beynamen zum Geſchlechtsnamen gewählet. Es iſt Arundo arboreſcens tubaxifera Moriſ. Ilu Mullu Hort. Mal. To. XII. p. 75. Es iſt ein ſtrauchartiges Rohr mit ſtachlichten Blättern. Die Blüthähre iſt zweyzeilicht. Der Kelch umgiebt ſowohl Zwitter, als männliche Blumen, und beſteht aus zwo Bälglein, welche kleiner als die zwo Spelzen ſind; unter dieſen ſtehen zwo Honigſchuppen; das übrige kömmt mit den meiſten Gräſern überein, nämlich man zählet drey Staubfäden in dem Griffel.

Spießgras,

S. auch Fuchsſchwanzgras.

Spikkelkatte.

Spikkelkatte, oder getiegerte Katze, iſt der Name eines zwey oder drey Fuß langen Fiſches, der keine Schuppen hat. Er gleicht einigermaßen einem Hechte, und hat in beyden Kinnbacken ſtarke Zähne. Sein Fleiſch nimmt, wenn es gekocht wird, eine ſafrangelbe Farbe an, und iſt wegen ſeiner Trockenheit eben kein köſtliches Gericht. Mehr hat Fermin in ſeinem Suriname, als wo er doch drey Jahr gelebet, nicht beybringen können.

Spilanthes.

Dieſe zuſammengeſetzte griechiſche Benennung hat Herr Jacquin erfunden, und bezieht ſich auf eine ſcheckicht punctirte Beſchaffenheit, welche ſich auf dem Blumenblatte der Pflanzen zeiget, ſo dieſes Geſchlechte ausmachet. Es hat derſelbe zwo Arten davon angegeben, Herr von Linne' aber, welcher dieſes Geſchlecht und dieſen Namen, jedoch in der Endigung verändert, nämlich Spilanthus, gleichfalls angenommen, hat noch vier andere hinzugeſetzet; davon nur eine neu iſt, die übrigen aber zuvor, theils als Arten der Verbesinae, theils des Bidens, angeführt worden. Wie denn überhaupt das neue Geſchlecht Spilanthus mit dem Zweyzahne, in Anſehung der Blume und des Saamens, die größte Verwandtſchaft hat, und beyde nur dem Blumenbette nach von einander verſchieden ſind. Bey dem Spilanthus iſt ſolches nackend, bey dem Bidens aber mit Spelzen beſetzet. Herr Planer nennt das neue Geſchlecht Krüden; worunter auch bisweilen im Deutſchen der Zweyzahn verſtanden wird, und Herr Gmelin in der Onomat. botan. Aemelle, weil dieſe Pflanze unter den Arten vorkömmt. Die Blume gehöret zu den zuſammengeſetzten. Der gemeinſchaftliche, aufgerichtete Kelch beſteht aus vielen länglichen Blättchen, davon die beyden äußerlich geſtellten größer, als die übrigen, ſind. Alle Blümchen ſind Zwitter, einander gleich, röhrenförmig, und fünf- auch nur vierfach geſpalten; der walzenförmige Staubbeutel ruhet auf fünf kurzen Fäden, und der längliche Fruchtkeim trägt einen dünnen Griffel, mit zween krummen Staubwegen, und verwandelt ſich in einen länglichen, platten Saamen, welcher obenher mit einer kürzern und einer längern Granne beſetzet iſt. Die Saamen ſind von dem unveränderten Kelche umgeben, und an dem nackenden, platten Blumenbette befeſtiget.

1) Geſtreckter Spilanthus mit völlig ganzen Blättern. Brennende Aemelle. Spilanthus vrens Jacqu. et Linn. wächſt um Carthagena auf ſandigen Feldern, und blühet daſelbſt vom May bis in den October. Die Wurzel iſt ausdauernd. Die glatten und in Zweige getheilten Stängel liegen auf der Erde, und treiben aus den Knoten weiße Wurzelfaſern. Die Blätter ſind ſchmal, lanzetförmig, völlig ganz, auf beyden Flächen glatt, ungeſtielt und einander gegenüber geſtellet. Wenn man dieſe kauet, bemerket man anfangs faſt gar keinen, hernach aber einen ſehr brennenden Geſchmack. Die Blüthſtiele, auch die Zweige, woraus dieſe entſtehen, ſtehen aufgerichtet, und jeder trägt eine weiße Blume, welche wegen der ſchwarzen

Staubbeutel gleichſam mit ſchwarzen Düpfelchen gefleckt erſcheinen. Wenn dieſe Blume ſich völlig geöffnet, entſteht unterwärts und ſeitwärts am Blüthſtiele ein neuer Zweig, welcher nach einiger Zeit gleichfalls eine Blume treibt. Die beyden äußerlichen Kelchblättchen ſind ſpitzig, die übrigen ſtumpf. Der Saame iſt mit einem dünnen, am Rande wollichten Häutchen eingefaſſet.

2) **Geſtreckter Spilanthus mit ausgezahnten Blättern.** Geſchmackloſe Acmelle. Spilanthus inſipida Jacqu. et Linn. hat gleiches Vaterland, und viel Aehnlichkeit mit der erſten Art; die Pflanze aber iſt mehr ſtrauchartig, und die Blätter ſind eyförmig, zugeſpitzt, am Rande ausgezahnt, und ohne Geſchmack.

3) **Geſtrahlter Spilanthus mit eyförmigen, ausgezahnten Blättern.** Aechte Acmelle. Indianiſches Harnkraut. Bidens, Acmella Zeylanica dicta, Sebae Muſ. ABCdaria Rumph. Amb. VI. tab. 65. Verbeſina, nunmehr Spilanthus Acmella Linn. Dieſe jährige, zu Ende des vorigen Jahrhunderts in Europa bekannt gewordene Pflanze, ſtammet aus Zeylon her. Der Stängel iſt faſt einfach, ohngefähr einen Fuß hoch und viereckicht. Die Blätter ſtehen einander gegen über, ſind lang geſtielt, eyförmig, ſägartig ausgezahnt und mit drey Ribben verſehen. Aus dem Blattwinkel treiben lange Stiele, welche ſich mit einzelnen Blumen endigen. Die Blume hat eine kegelförmige Geſtalt, indem das Blumenbette hoch gewölbt iſt; die Kelchblättchen machen faſt nur eine Reihe aus. Die Blümchen ſelbſt ſind gelb und von zweyerley Art. Um die vielen röhrenförmigen ſtehen einige, gemeiniglich fünf zungenförmige, welche aber, weil ſie ſehr klein ſind, leicht überſehen werden können. Jeder Saame trägt zwo zarte Grannen. Das Kraut hat einen bittern balſamiſchen Geſchmack. Nach Hrn. Borynius Berichte, welcher eine kleine Abhandlung und Abbildung von dieſer Pflanze gegeben, ſoll man Anfangs keinen Geſchmack davon bemerken, wenn man es aber einige Zeit gekauet, ein Brennen auf der Zunge empfinden. In Zeylon wird ſolches ſehr hoch geſchätzet, und beſonders häufig wider den Stein gebrauchet. Es ſoll nicht allein die Schmerzen, welche durch den Stein erreget werden, kräftig lindern, ſondern dieſen auch zermalmen und abführen. In Europa hat Stotton 1692 die Pflanze im botaniſchen Garten zu Leiden aus dem Saamen erzogen, und von ſolcher und ihren Kräften 1701 der Königl. Engl. Geſellſchaft Nachricht gegeben. Herr Breyn, in der, 1700 zu Leiden gedruckten Streitſchrift, und nachher

andere Aerzte haben dieſe Kräfte nicht allein beſtätiget, ſondern auch noch andere angemerket. Sonderlich iſt die Pflanze von Hr. Slevogt wider den weißen Fluß empfohlen worden. Rumph meldet auch, daß von den Mohrenkindern die Wurzel und Blüthknöpfe, entweder allein, oder mit Pinang vermiſchet, häufig gekauet würden, damit ſie leichter und deutlicher reden lernten, daher er auch der Pflanze obigen Namen gegeben. In Deutſchland, und vielleicht in ganz Europa, wird in neuern Zeiten von dieſer Arzney kein Gebrauch gemachet. Der theure Preiß iſt vielleicht davon die erſte Urſache. Walbaum meldet, daß zu Amſterdam die Unze mit zwey und zwanzig Gulden bezahlet worden. Man will auch von den getrockneten Blättern keine ſonderliche Wirkung wahrgenommen, und überhaupt mag man anfangs zuviel Rühmens davon gemachet haben. Sollte dieſe Pflanze wirklich ſo kräftig ſeyn, dürfte es nicht ſchwer halten, ſolche auf dem Miſtbeete aus dem Saamen zu erziehen, wofern dieſer auch bey uns ſeine Reife erhalten dürfte. Hr. v. Linné empfiehlt ſtatt der Acmelle die orientaliſche Siegesbeckia, welchem auch Hr. Kalm beypflichtet; und Hr. Nebel in der Streitſchrift de Acmella palatina behauptet, daß dieſe, oder Gonopſis Bidens L. mit der Zeyloniſchen gleiche Kräfte beſitze.

4) Ungeſtralter Spilanthus mit lanzetförmigen ausgezahnten Blättern. Falſche Acmelle, Verbeſina, jetzo Spilanthus pſeudo acmella Linn. wächſt ebenfalls in Zeylon und iſt der vorherſtehenden Art ganz ähnlich, und vielleicht öfters damit verwechſelt worden. Das beſte Unterſcheidungszeichen findet ſich in der Blume, indem dieſe allein aus röhrenförmigen beſteht, und niemals zungenförmige Randblümchen zugegen ſind.

Spillbaum.

S. Faulbaum und Pfaffenhütchen.

Spillendiſtel.

S. Saflor.

Spillenholz.

S. Ahornbaum.

Spilling.

S. Pflaumbaum.

Spinat.

Man findet zwar zwo Arten von dem Geſchlechte Spinacia, da aber die Sibiriſche, Spinacia fera Linn. welche geſtielte Früchte trägt, in hieſigen Gärten nicht leicht vorkommen dürfte, beſchreiben wir nur den bekannten Küchenſpinat, Spinacia oleracea Linn. deſſen Früchte platt aufſitzen,

zen, und ſonſt auch Pinat, Pinet, Binet, Spinetſch, ſpaniſcher Kohl, Grünkraut, und Zerrkraut genennet wird. Das eigentliche Vaterland iſt unbekannt, doch wird vorgegeben, wie die Pflanze in der Tartarey und angränzenden Gegenden wild wachſe. Die Wurzel iſt jährig, dünne, fäſericht, weiß; der Stängel etwa einen Fuß hoch, geſtreifet, ſaftig und mit Zweigen verſehen; die Blätter ſtehen wechſelsweiſe auf langen Stielen, und ſind ziemlich groß, ſaftig, bläulicht angelaufen, beynahe dreyeckicht, ſpitzig und ausgezahnt. An dem Blattwinkel ſtehen die Blumen, und dieſe ſind auf einem Stocke alle weibliche, auf dem andern alle männliche. Beyde haben nur eine Blumendecke, welche man für den Kelch annimmt, und bey den männlichen in fünf länglichte, ſtumpfe, vertiefte Einſchnitte getheilet iſt; bey den weiblichen aber nur vier ſpitzige Einſchnitte zeiget, davon zween einander gegenüber geſtellte viel kleiner, als die beyden andern ſind. Die männliche enthält fünf zarte, über den Kelch vorragende Staubfäden, und die weibliche einen rundlichen Fruchtkeim mit vier Griffeln und einfachen Staubwegen. Der Kelch verwächſt, wird härter, und bedecket einen rundlichen Saamen. Die Frucht iſt zuweilen rundlich und glatt, zuweilen mit zween auch vier kleinen Stacheln beſetzet. Wie denn auch bisweilen Stöcke angetroffen werden, welche weibliche und männliche Blüthen zugleich tragen; welches wir um deswillen anmerken, weil Hr. Möller wider Hr. Käſtner durch den Spinat beweiſen wollen, wie die weibliche Pflanze allein, ohne Mitwirkung der männlichen reifen Saamen, tragen könne. Bey den Mölleriſchen Erfahrungen, wenn ſolche anders richtig ſind, haben ſich gewiß unter den weiblichen Stöcken ein oder mehrere befunden, welche zugleich männliche Blüthen enthalten. Die friſchen Blätter, welche wir gekochet genießen, ſchmecken ſchleimicht, und geben wenig Nahrung; ſind aber leichte zu verdauen, und beſonders denjenigen nützlich, welche trockne Gedärme haben und zur Verſtopfung geneigt ſind, und wenn dabey Blähungen ſich erzeugen ſollten, wird das beygemiſchte Gewürze ſolchen leicht widerſtehen. Der Spinat giebt auch ein dienliches und frühzeitiges Futter für allerley Vieh, ſonderlich das Rindvieh, ab, wenn man den Saamen in die Gerſtenſtoppeln, nachdem der Acker geſtürzet iſt, im September ſäet; denn ſolcher geht bald auf, und wächſt noch vor Winters, zumal bey gutem Herbſtwetter, in ziemliche Stauden. Dieſe ſtehen alle Kälte

te aus, und wenn auch die äuſſern Spitzen der Blätter bey ſtarker Kälte, und wenn kein Schnee darauf liegt, erfrieren, ſo bleiben die Herzen doch gut, und ſobald im Frühjahre der Schnee hinweg iſt, fangen ſie an zu wachſen und den Acker ſolchergeſtalt zu bedecken, daß man das Kraut im April und May zweymal abſchneiden, welches wenn die Witterung fruchtbar iſt auch wohl zum drittenmale geſchehen kann; doch iſt die dritte Erndte nicht ſo ergiebig, und man thut beſſer, wenn man ſolche den Schaafen überläßt. S. Schrebers Oecon. und Camer. Samml. V Th. no. 8. Auch vor die Kühe ſäet man den Spinat im Herbſte ſowohl, als im Frühjahre. Dieſes geſchieht das erſtemal im März, und hernach, ſo es gefällig, in jeden der folgenden Monathe, je ſpäter aber der Frühlingsſpinat geſäet wird, je eher ſchießt er in die Höhe, und je weniger iſt er zu gebrauchen. Es kann auch etlichemal abgeſchnitten, oder abgepflücket werden, wenn er aber acht oder zehn Wochen geſtanden, ſchießt er ſchnell in die Höhe, geht in Saamen, und nimmt ein Ende. Er wächſt in jedem Boden, je beſſer aber dieſer zugerichtet iſt und je weiter die Stöcke aus einander ſtehen, oder wenn er zu dicke geſäet, wohl verzogen und vom Unkraute rein gehalten werden, je fetter und größer werden ſeine Blätter. Man giebt zwar vor, daß der ſogenannte ſtachlichte Spinat beſſer ſey, als derjenige, deſſen Saamen ohne Stacheln iſt, indem er größere und nicht ſo tief zerſchnittene Blätter trägt, man wird aber dergleichen auch von dieſem erhalten, wenn man nur die jetzt erwähnten Umſtände in Obacht nimmt. Der Spinatſaamen ſoll ſechs Jahre gut bleiben.

Spindel.

S. Vorderarm.

Spindel, S. Stamm.

Spindelbaum.

S. Baummörder, Buche, Pfaffenhütchen.

Spindelkraut.

Dieſen Namen führen einige Arten des Atractylis Vaill; weil nun dieſes Geſchlechte vom Hrn. v. Linne' mit dem Saflor, Carthamus, vereiniget, hingegen ein anderes, nämlich Crocodiloides Vaill, mit dem Namen Atractylis beleget worden, haben wir bey dieſem auch obigen deutſchen behalten. Hr. Planer wählet dafür Stralknopf; welche Benennung ſich noch beſſer für Centaurea ſchickte; auch haben nicht alle Arten hiervon geſtralte Blumen. Weil Hr. Böhmer mit Hr. v. Hallern, Atractylis Vaill

vom Carthamo abgeſondert, beybehalten, hat er dieſes Atractylis Linn. Acarnam genennet. Die Blume iſt von der Zahl der zuſammengeſetzten. Der gemeinſchaftliche, eyförmige Kelch beſteht aus vielen, übereinander liegenden, lanzetförmigen Schuppen, und iſt von vielen, gleichbreiten Blättern, als einem andern Kelche umgeben. Die Blümchen ſind von zweyerley Art; die auf der Scheibe ſind röhrenförmige, fünffach eingekerbte Zwitter=, die am Rande aber zungenförmige, gleichfalls fünffach eingekerbte, männliche Blümchen; in beyden ſind fünf kurze Staubfäden mit dem walzenförmigen Staubbeutel zugegen; die mittlern haben einen kleinen Fruchtkeim mit einem dünnen Griffel und zween Staubwegen; bey den Randblümchen fehlet der Griffel und der Fruchtkeim ſcheint unvollkommen zu ſeyn; doch findet man ſowohl auf der Scheibe als am Rande breitgedrückte Saamen, mit einer gefiederten Haarkrone. Das Blumenbette iſt platt und haaricht. Hr. v. Linné giebt vier Arten an.

1) **Ungeſtieltes Spindelkraut. Gummigebendes Spindelkraut.** Atractylis gummifera Linn. wächſt in Candien und Italien und gleichet faſt der ungeſtielten Eberwurzel. Die ausdaurende Wurzel treibt viele, auf der Erde ausgebreitete, federartig in ſtachlichte Lappen zerſchnittene Blätter, zwiſchen welchen eine Blume platt auf der Wurzel anſitzet. Die Randblümchen ſind weiß, die auf der Scheibe gelb.

2) **Niedriges Spindelkraut mit ausgeſchweiften Blättern.** Atractylis humilis Linn. wächſt bey Madrit auf Hügeln. Die Wurzel dauret zwey auch drey Jahre. Der Stängel wird etwa einen Fuß hoch, und theilet ſich oben in zween oder drey zarte Zweige. Die Blätter ſind ausgeſchweifet und ausgezahnet. Der Blumenkopf iſt purpurfärbig und mit einer offenen Hülle umgeben, die Schuppen des Blumenkelches endigen ſich mit einer Spitze.

3) **Gegittertes randloſes Spindelkraut.** Atractylis cancellata L. wächſt in Spanien und Sicilien auf den Aeckern, und hat eine jährige Wurzel. Der Stängel iſt zart, ohngefähr neun Zoll hoch, weißwollicht; die Blätter ſind gleichbreit, doch mehr lanzetförmig, am Rande mit Haaren beſetzet, und mit weißer Wolle locker überzogen. Jede Blume iſt mit drey abſtehenden und acht zuſammenſtoßenden Deckblättern umgeben, und gleichſam ganz bedecket, welche alle gefiedert und mit zweyzackichten Zähnen beſetzet ſind, und ein künſtliches Gitterwerk abbilden. Die Blume iſt klein, röthlicht blau, und beſteht gemeiniglich

niglich nur aus einer Art, nämlich dem trichterförmigen Blümchen auf der Scheibe, und die Randblümchen fehlen ganz. Das Blumenbette iſt mit verwachſenen Spelzen beſetzet.

4) **Strauchartiges immergrünendes Spindelkraut.** Iſt Carthamus Afric. fruteſcens folio ilicis ſpinoſo Hort. Walth. tab. 7. war ehedem Gorteria fruticoſa Linn. jetzo Atractylis oppoſitifolia Linn. wächſt in Aethiopien. Der ſtrauchartige Stängel erreichet in hieſigen Gärten drey bis vier Fuß Höhe, und treibt viele rundliche Zweige, welche weißwollicht ſcheinen. Die Blätter ſitzen wechſelsweiſe platt an, ſind eyförmig, am Rande ſtachlicht ausgezahnet, unterwärts weißwollicht, oberwärts grün und glatt. Die Blumen ſtehen einzeln an den Enden der Zweige. Die Schuppen des gemeinſchaftlichen Kelches ſind den Blättern faſt ähnlich, nur überhaupt ſchmäler und kleiner; doch die äußerlich geſtellten kleiner, als die innerlichen, und da jene ausgezahnet, und die Zähne mit einer Stachel geendiget ſind, iſt bey dieſen der Rand nur mit ſteifen Haaren eingefaſſet, und die Spitze mit einem Stachel beſetzet. Alle Blümchen ſind goldfärbig; die zungenförmigen Randblümchen zeigen am Ende vier Zäckchen, haben auch fünf Staubfäden, welche aber einen kleinen, verwelkten Staubbeutel tragen, und einen kleinen Fruchtkeim, ohne Griffel. Das Blumenbette iſt mit Haaren und Spelzen beſetzet. Die Vermehrung geſchieht durch Ableger und Zweige. Dieſe Pflanze iſt eine Zierde in den Gärten und Gewächshäuſern, indem ſie faſt das ganze Jahr über Blumen treibt. Man unterhält ſie den Winter über in einem mäßig warmen Glashauſe, und läßt ſie zuweilen Luft und Waſſer genießen.

Spindelſchnecke.

Viele einſchalichte und unter ſich verſchiedene Conchylien erhielten ehedem dieſen Namen, ſind aber nachher unter die Walzen, Kinkhörner, Purpurſchnecken und andere Geſchlechter vertheilet worden; beſonders kommt dieſe Benennung bey den Stachelſchnecken, Murex, vor, von welchen man faſt durchgängig alle diejenigen, welche in einen langen ſpitzigen Schwanz ausgehen und nicht dornicht ſind, Spindeln zu nennen pfleget. Es machen dieſe beym Hrn. v. Linné die fünfte Abtheilung der Stachelſchnecken aus, und ihre Zahl beläuft ſich auf vier und zwanzig. Von dieſen haben wir die gezackte und linkiſche Feige, Murex aruanus und perverſus, Tritonsſchnecke, Murex Tritonis, Gnemonſchnecke, Puſio, gefaltene Schraube, Mu-

rex clathratus, Stiege, dolarium, Hornſchnecke, murex corneus, beſonders angeführet; die übrigen ſind:

1) die Flußſpindel. Dieſe hat Hr. Altſtröm in einer Waſſerleitung bey Sevilien gefunden. Sie war ſo groß, als eine Bohne, aſchgrau und durchſichtig, hatte keinen Schwanz, ſondern war einigermaßen eyrund zugeſpitzet, und an der Spitze wurmſtichig, deswegen hat ſolche Hr. v. Linné Murex carioſus genennet. Hr. Müller hält dieſes für einen zufälligen Umſtand, und deswegen dieſe Benennung nicht für ſchicklich. Vielleicht geſchieht bey dieſer Muſchel, was wir von der Helix decollata im V Bande 809 Seite angemerket. Fehlet bey dieſer Art der Schwanz immer, kann ſolche nicht unter den Spindeln ihren Platz einnehmen.

2) Der babyloniſche Thurn. Murex babylonius Linn. Die Schale iſt gethürmt und mit ſcharfen, gefleckten Gürteln umgeben; der Schwanz lauft gerade aus; die Lippe hat eine Spalte, und es ſcheint, als ob ein länglicht viereckichtes Stücke aus der Lippe mit Fleiß herausgeſchnitten wäre; der gefleckte Gürtel beſteht aus ſchwarzen Vierecken, die in einer Reihe um alle Gewinde herumlaufen, und die Fenſter in dem babyloniſchen Thurme vorſtellen ſollen; der übrige Grund iſt weiß, und die ganze Länge beträgt ohngefähr einen Finger. Oſtindien.

3) Javaniſche Spindel. Murex Iauanus Linn. Iſt faſt, wie die vorherſtehende gebauet, aber ohne Flecken und ganz weiß, und an den Gewinden einigermaßen geſtreifet, ſo, daß ſie mit einer kielförmigen und etwas knotigen Erhöhung herumlaufen. Die Mündung hat ebenfalls eine Spalte. Aus Java.

4) Die franzöſiſche oder lange Spindel. Murex colus L. Diejenigen, welche ganz ſchmal, ſehr hoch gethürmet, und mit einem langen Schnabel verſehen ſind, werden auch Tabackspfeifen genennet. Man findet dergleichen, welche einen Schuh lang ſind, und aus zehn, auch mehrern Gewinden beſtehen. Alle ſind der Quere nach höckericht geſtreifet, die Gewinde haben einen Kiel, und die Lippe iſt gekerbet. Man hat weiße, fuchsrothe, braune, auch gelbbunte. Man unterſcheidet die Oſt- und Weſtindiſchen. Des Einwohners Mantel iſt ſehr lang, und er ſelbſt machet ſich ſehr weit aus der Schale hervor. Der Mantel iſt weiß, der Körper des Thieres ſchwarz punctiret, und der dicke, breite Fuß führet einen länglichten, geſtreiften Deckel.

5) Der bandirte Mohr. Murex Morio L. Dieſe Schale iſt breiter und dickbäuchicher, als

bey

bey den übrigen Spindeln, ſchwarz, oder ſchwarzbraun, obenher mit einem oder zwey weißen, oder gelblichtweißen Banden umgeben; zuweilen ſind dieſe pomeranzenfärbig und nett abgeſchnitten; der obere Rand der Gewinde iſt einigermaßen knoticht, oder gekrönet. Man erhält dergleichen bis ſechs Zoll lang, aus Weſtindien und Afrika.

6) Der Indianer. Murex cochlidium Linn. Dieſes Gehäuſe hat faſt die nämliche Größe und Bauart, die Gewinde aber ſind oben platter, und der Schwanz iſt breiter. Wegen der röthlichtbraunen Farbe hat ſolche obigen Namen erhalten. Oſtindien.

7) Die geſchwänzte Rübe. Murex ſpirillus L. Sie wird wegen der runden Geſtalt mit einer Rübe verglichen. Es iſt nämlich die Schale mäßig groß, dünne, untenher bäuchicht, an den Gewinden des Wirbels erhabenrund und mit einer kleinen Spitze verſehen; der Schwanz aber iſt walzenförmig, und vorzüglich lang; daher auch dieſe Schnecke bey den Holländern den Namen lang geſtaarte Knol führet. An der Küſte von Tranquebar.

8) Die Rübe. Murex canaliculatus L. holländiſch Raap. Die Schale iſt aſchgrau, gelb geſtreifet, auch dünne, aber größer als die vorige, und der Schwanz dennoch kürzer, und breiter. Die Gewinde am Wirbel ſind durch einen Rinnengang abgeſondert, und das erſte Gewinde iſt öfters mit einem dornichten Ringe umgeben, daher ſolche auch getakte oder gedoornde Raapen genennet werden. Amerika, ſonderlich Canada.

Die Nebenart, welche Hr. von Linné unter dem Namen Granum anführet, ſoll, nach Hr. Müllers Angeben, eine junge unausgewachſene Feige ſeyn.

9) Niederländiſche Spindel. Murex antiquus Linn. holländiſch Zeewulk. Iſt länglicht, trichterförmig geſchwänzet, und hat am Wirbel acht runde Gewinde.

10) Der linke Murex. Hr. v. Linné führet dieſe Art in den Supplementen mit dem Namen Murex contrarius an. Die Geſtalt kömmt der vorherſtehenden Art ſehr nahe, iſt aber links, die geſchwänzte Mündung ſteht weit offen, und die Oberfläche iſt durch erhabene Striche rauh; dieſe ſind gedoppelt und haben zwiſchen ſich noch einen feinern Strich. Die europäiſchen Meere.

11) Nordiſche Spindel, Noordſche Wulk. Murex deſpectus L. Die Schale iſt gelblichtaſchgrau, größer, als alle andere nordiſche Schnecken, trichterförmig, einigermaßen geſtreift, und hat am Wirbel acht Gewinde,

 die

die zween erhabene Striche führen. Bey Island.

12) Die Achatebirne, oder holländiſch Agaate-Peer, heißt man diejenige Art, welche ehedem kurze Spindel oder Tulpe, auch vom Hrn. v. Linné Murex Tulipa, ingleichen das achatfarbene Tritons- oder Spitzhorn genennet worden. Die Schale erreichet die Länge eines halben Schuhes, iſt bäuchicht, überall glatt, an den Gewinden mit einer gedoppelten Nath, an der Oeffnung mit einer Falte und mit einem trichterförmigen Schwanze verſehen. Es giebt gelbe, braune, auch buntgefleckte. Amerika, beſonders die Antillen.

13) Holzſpindel. Murex lignarius Linn. Die Schale iſt nicht einen Finger lang, länglicht, mit einer kurzen, aber geraden Spindel, rauh, an den Gewinden mit ſtumpfen Buckeln beſetzet, übrigens aber glatt und an der Mündung ungezähnelt. An den Küſten der ſüdlichen Theile Europens.

14) Stumpfe Spindel, oder holländiſche ſtompe Spil, nennet man diejenigen, welche in der Mitte breit ſind, und oben und unten nicht ſehr ſpitzig auslaufen, und gleichſam ein geſchobenes Viereck vorſtellen, daher nennet Hr. v. Linné ſelbige Murex Trapezium. Die eckichte Schale iſt an den Gewinden einigermaßen mit kleinen Buckeln beſetzet, an der Mündung gezähnelt, und der Schwanz kurz und gerade; die Farbe iſt braungelb, öfters etwas weiß geflecket, auch mit gleichweitigen braunen Linien durchzogen, oder ſonſt ſchön punctiret, welche insbeſondere Bandſpindeln heißen. Indien.

15) Syracuſiſche Spindel. Murex Syracuſanus Linn. Der Schwanz der Schale iſt kurz und die Mündung ungezähnelt; die Gewinde ſind gefalten, geſtreifet, durch Buckeln kielförmig erhöhet, und jedes Gewinde iſt oben braunroth und unten weiß, als ob ſie aus zwo Schalen zuſammengeſetzet wären. Bey Syracuſa im mittelländiſchen Meere.

16) Netzſpindel. Murex craticulatus Linn. Die Gewinde ſind rund gefalten, in die Quere netzförmig geſtreifet, und ſtellen daher ein Gewebe vor, welches den Horden oder Fiſchreiſern gleichet. Die Mündung iſt gezähnelt, der Schwanz kurz und die Farbe weißlicht, in den Ecken etwas roſtfärbig. Das mittelländiſche Meer.

17) Schriftſpindel. Murex ſcriptus Linn. Die Schale iſt nicht größer, als ein Gerſtenkorn, glatt, blaßfärbig weiß, und mit vielen braunen Strichelchen gleichſam beſchrieben. Sie hat keinen Schwanz, aber doch eine ſpindelförmi-

förmige Geſtalt. Das mittelländiſche Meer.

Spindelwalze.

Diejenigen einſchalichten Conchylien, welche weder einen Flügel an der Mündung, noch ein Nabelloch, ſondern nur eine weit auslaufende Mündung und gefaltene Spindel haben, werden vom Hrn. v. Linne' Volutae, und im Deutſchen Walzen genennet; weil aber ſelbige unter ſich nach verſchiedenen Merkmalen verſchieden ſind, hat der Ritter ſelbige in fünf Abtheilungen vertheilet, und in der vierten diejenigen vereiniget, welche ſpindelförmig ſind und an beyden Enden dünner werden und dieſe Hr. Müller mit dem allgemeinen Namen Spindelwalze beleget. Es gehören darunter ein und zwanzig Arten, deren Namen nach dem Hrn. v. Linne' und Hr. Müllern ſind: 1) das Schnepfchen, Voluta tringa. 2) Die Krähe, cornicula. 3) Thurmwalze, virgo. 4) Rauhe Nadelwalze, ſcabricula. 5) Geribbte Nadelwalze, ruffina. 6) Staatenfahnennadel, ſanguiſuga. 7) Braune Bandnadel, caffra. 8) Schwarze Bandnadel, morio. 9) Fuchsthurm, vulpecula. 10) Knotige Bandnadel, plicaria. 11) Mönchskappe, pertuſa. 12) Biſchoffsmütze, mitra. 13) Pabſtkrone, mitra papalis. 14) Notenſchnecke, muſica. 15) Fledermaus, veſpertilio. 16) Wilde Muſik, hebraea. 17) Morgenſtern, turbinellus. 18) Vaſe, capitellum 19) Gezackte Vaſe, ceramica. 20) Birnwalze, pyrum. 21) Lappländiſche Lappenſchnecke, voluta lapponica. Von dieſen ſind unter Nadelwalze, no. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. unter Mönchskappe, no. 11. 12. 13. unter Notenſchnecke, no. 14. 15. 16. die übrigen, außer der Birnwalze, unter den eigenen Namen beſonders beſchrieben worden. Es wird dieſe von den Holländern ſchlechthin Peer, und auch vom Hrn. v. Linne' Voluta pyrum genennet, weil aber auch in andern Geſchlechtern birnförmige Gehäuſe vorkommen, iſt der Geſchlechtszuname nicht überflüßig. Man findet kleine weiße, und große gelbe, die faſt einen halben Schuh lang und drey Zoll dicke werden. Die Schale hat einen hohen Wirbel und einen gedrehten Schwanz, wodurch ſie die Geſtalt einer Holzbirne erhält. Die Gewinde ſind an dem Wirbel geſtreifet, der Schwanz hingegen iſt glatt und die Spindel hat nur drey Falten. Oſtindien.

Nach Hr. Müllers Anmerkung iſt bey der Opferſchnecke, oder Sianko - oder Xanpiſchnecke die Spindel gefalten, und gehöret deswegen unter die Walzen und

 nicht

nicht zu den Stachelſchnecken, ob ſolche gleich wegen der ſpindelförmigen Geſtalt mit beyden eine Gleichheit zeiget. Es iſt ſelbige daher eine Spindelwalze und mit der Birnwalze nahe verwandt, groß, dickſchälicht, ſchneeweiß. Es giebt davon auch linksgewundene. Eine ſolche wurde zur Salbung der Könige von Golconda gebrauchet und ſehr theuer bezahlet.

Spinell.

Spinellus; iſt eine Art des Rubins, welcher eine dunkelrothe Farbe hat. S. Rubin.

Spinetſch.

S. Spinat.

Spinnblume.

S. Zeitloſe.

Spinne.

Aranea. Die unter dieſes Geſchlecht gehörigen Inſecten ſind mit acht Füßen und acht Augen verſehen, welche aber nicht, wie bey vielen andern Inſecten, facettiret, ſondern ganz glatt ſind. Außer den acht Füßen führen ſie noch an dem Munde zween Fühler, die meiſtentheils ein fußartiges Anſehen haben, aber bloß ſtatt der Arme, zum Anpacken des Raubes dienen. Am After befinden ſich kleine Wärzchen, woraus diejenige zähe Materie kömmt, aus der dieſe Inſecten ihr Geſpinſte machen. Die Zeugungsglieder des Männchens ſitzen am Kopfe in gewiſſen gegliederten, kolbenartigen Fühlhörnern. Die Weibchen aber haben ihre Zeugungsglieder an der Bruſt. Der Ritter von Linne' führet ſieben und vierzig Arten von dieſem Geſchlechte an, die ſich theils durch die Geſtalt und Farbe, theils durch die Größe, theils durch die Lage ihrer Augen, theils auch durch ihr Geſpinnſt und durch andere Merkmale von einander unterſcheiden. Die meiſten haben entweder einen kugelrunden oder einen eyförmigen Hinterkörper, der ſehr verſchiedentlich gezeichnet iſt. Die Größe iſt bey einigen ausländiſchen Arten, z. E. bey den ſogenannten Colibrifreſſern, die man in den amerikaniſchen Wäldern antrifft, ſehr beträchtlich. Der Körper dieſer Spinnen erreichet oft die Größe eines kleinen Hühnereyes, und mit ausgebreiteten Füßen nehmen ſie im Durchmeſſer einen Raum von fünf bis ſechs Zoll ein. Bey einigen Arten ſtehen die Augen in zwo halbmondförmigen Reihen; bey andern aber befinden ſich vier Augen in der Mitten und an jeder Seite zwey dichte beyſammen. Noch andere haben vorn zwey Augen dicht bey einander, und die ſechs übrigen in zwo abweichenden Reihen. Bey einigen, deren

Augen ebenfalls zwo Reihen bilden, befinden ſich in der erſten Reihe ſechs und in der andern zwey Augen. Es giebt auch Spinnen, deren Augen in drey Reihen und zwar dergeſtalt geſtellet ſind, daß die erſte Reihe vier, jede der übrigen beyden Reihen aber zwey Augen enthält. Wegen dieſer Verſchiedenheit hat Hr. Geoffroi die Spinnen nach den Augen eingetheilet. Die Nahrung dieſer Thierchen beſteht in allerhand kleinen Inſecten, vorzüglich in Fliegen und Mücken, denen ſie den Saft ausſaugen. Um dieſe bequem zu fangen, machen die meiſten ein ſehr künſtliches Geſpinſt, welches nicht bey einer Art, wie bey der andern eingerichtet iſt. Einige ſpinnen in freyer Luft und ziehen die Hauptfaden, woran ſie ihre Netze befeſtigen wollen, von einem Baume zum andern. Nämlich ſie laſſen dieſe erſten Hauptfaden, welche ſie ſehr lang machen, durch den Wind von einem Orte zum andern wehen; hernach fangen ſie ihr Gewebe aus einem angenommenen Mittelpuncte ſo künſtlich an herumzuführen, daß man, wenn es fertig iſt, lauter regulaire Vielecke und Parallellinien erblicket. Der Mitttlpunct iſt ihr gewöhnlicher Aufenthalt, aus welchem ſie aber ſehr geſchwind herausfahren, ſobald ſie merken, daß eine Fliege, Mücke oder anderes Inſect ſich in ihrem ausgeſpannten Netze gefangen hat. Wenn ſie ihre Beute nicht gleich genießen können, ſo pflegen ſie dieſelbe in ihrem Geſpinſte herumzudrehen und dergeſtalt einzuwickeln, daß ſie ſich nicht rühren kann, worauf ſie dieſelbe hernach, wenn ſie Zeit und Hunger haben, ausſaugen. Andere Spinnen machen in den Ecken der Wände, ein ganz dickes und dichtes Gewebe, welches aus den feinſten Fäden beſteht. Noch andere ziehen nur etliche Fäden vor die Löcher und Ritze, die ſie zu ihrem Aufenthalte gewählet haben. Es giebt auch einige Arten, welche gar nicht ſpinnen, weil ſie dieſes bey ihrer Lebensart nicht nöthig haben. Dieſe Verſchiedenheit des Geſpinſtes und des Aufenthalts, hat einigen Schriftſtellern Gelegenheit gegeben, das ganze Geſchlecht der Spinnen in Hausſpinnen, Mauerſpinnen, Feldſpinnen und Gartenſpinnen einzutheilen. Die Hausſpinnen verfertigen ein dichtes Gewebe, die Mauerſpinnen, welche in Löchern wohnen, ziehen nur etliche Fäden hin und her; die Feldſpinnen häufen vielerley Geſpinſt horizontal zuſammen, und die Gartenſpinnen machen ein weitläuftiges, ſenkrecht angelegtes Geſpinſt, das ein regulaires Vieleck vorſtellet. Dieſe Eintheilung aber erſchöpfet nicht das ganze Geſchlecht; denn

es giebt Arten, z. E. die Waſſerſpinnen, welche man unter keine der itzt angeführten Claſſen rechnen kann. Man hat übrigens gefunden, daß das Gewebe einiger Spinnen eine überaus feine Seide giebt, welche noch diejenige, die wir von den Seidenwürmern erhalten, übertrifft. Allein wegen der allzugroßen Feinheit der von den Spinnen gezogenen Fäden, brauchet man ſchon zu einem einzigen Paar Strümpfe eine ſo ungeheure Menge von Spinnen, daß es ſehr koſtbar ſeyn würde, die Arbeit dieſer Inſecten ſtatt der Arbeit der Seidenwürmer im gemeinen Leben einzuführen.

Die Spinnen gehören nicht unter diejenigen Inſecten, die ein geſelliges Leben führen. Sobald eine Spinne in die Wohnung der andern kömmt, wird ſie von ihr angefallen und auch oft von ihr getödtet. Die bekannteſten Arten bringen gemeiniglich ihr Alter auf vier Jahre, wenn kein unvermutheter Zufall ihren Tod beſchleiniget. Sie pflegen alle Jahre einmal, wie die Krebſe, und zwar im Frühlinge, ihre Haut abzulegen. Ihre Fortpflanzung geſchieht durch Eyer, welche die Weibchen in großer Menge haben. Einige führen dieſelben in einem Eyerſacke am Leibe oder auf dem Rücken, andere ſpinnen ſie in einen Ballen ein, oder verſtecken ſie auf andere Art. Die jungen Spinnen müſſen meiſtentheils ſelbſt, ohne Beyhülfe der Alten, für ihre Nahrung ſorgen. Doch giebt es einige Arten, wo die Jungen eine Zeitlang bey der Mutter bleiben, z. E. die ſogenannte Sackſpinne, Aranea ſaccata Linn. welche deswegen ſo genannt wird, weil ſie ihren, am Bauch hängenden Sack mit Eyern überall mit ſich herumſchleppet. Wenn die Jungen dieſer Spinne, die ſich in der Erde aufhält, ausgekrochen ſind, ſetzen ſie ſich allenthalben an den Körper der Mutter an, und bleiben auf ihr ſo lange, bis ſie eine ziemliche Größe erlangt haben; welches aber der Mutter oft das Leben koſtet.

Die meiſten Spinnen und ſonderlich diejenigen, welche man in unſern Gegenden antrifft, ſind ganz unſchädlich. Der Abſcheu, den die meiſten vor dieſen Inſecten haben, rühret bloß aus einem Vorurtheile her, nach welchem die gemeinen Leute alle Spinnen für giftig halten. Unter den ausländiſchen Arten aber giebt es in der That etliche, deren Stich ſchädlich iſt, obgleich auch unter den Erzählungen der Reiſenden von dieſen Spinnen viel übertriebenes vorkömmt. Die merkwürdigſte darunter iſt die Tarantul, von welcher, ſo wie auch von andern merkwürdigen Arten z. E. von der Creutzſpinne, vom Colibrifreſ-

breifreſſer, von der Waſſerſpinne u. ſ. f. in beſondern Artikeln gehandelt wird.

Den Namen Spinne oder Spinnenkopf führet auch eine Stachelſchnecke von denjenigen, welche Hr. Müller wegen des hervortretenden Schwanzes Schnabelſchwänze genennet. Es iſt ſelbige Murex tribulus Linn. und heißt auch die Stachelnuß. Der Geſtalt nach kommt die Schale mit dem Schnepfenſchnabel überein, iſt aber mit drey Reihen langer, dünner Stacheln beſetzet, welche ſogar über den langen Schwanz hinlaufen; nicht buntfärbig, ſondern aſchgrau gelblicht oder bräunlicht geſtreifet. Man findet einzeln- und doppeltgezackte. Die einzeln gezackten haben kurze, ungleiche, und nicht bey einander ſtehende Stacheln, wovon einige wohl einen Zoll, die mehreſten aber nur einen halben Zoll lang ſind. Dieſe Art iſt ganz gemein. Die doppeltgezackten haben faſt anderthalb Zoll lange, dichte beyeinander, und gleich einem Kamme, gleichweitig ſtehende Zacken, daher ſie auch Neetekammetjes oder Nußkämme heißen. Dieſe ſind rar, und wenn ſie ganz, ſechs bis acht Zoll lang. Man erhält dergleichen aus Oſtindien, auch dem mittelländiſchen Meere.

Spinnenaffe.

Eine Gattung von Meerkatzen, welche dieſen Namen wegen der langen, magern Füße erhalten hat, wie bereits im zweeten Bande S. 166. unter dem Artikel Caaita bemerket worden iſt.

Spinnendiſtel.

S. Cardobenedicten.

Spinnenkraut.

S. Erdſpinnenkraut.

Spinnenſteine.

Arachneolithi; wird diejenige Art von Aſtroiten oder Sternſteinen genennet, welche länglichtrund wie Eyer, und mit ihren Sternen, eben ſo, wie die Spinnen, auf den Bäuchen fleckicht ſind; gleichen auch ihrer Geſtalt nach Spinnen mit abgehauenen Köpfen und Füßen. S. Sternſteine.

Spint. S. Holz.

Spitzbergen.

S. Schwimmſchnecke.

Spitzenblume.

S. Rauki.

Spitzencoralle.

S. Neptunusmanſchette.

Spitzenholz.

Hr. Buchotz im III Theile ſeiner Briefe erwähnet dieſes Holz unter

ter dem Namen Bois à dentelle, als eines der allerſeltſamſten Hölzer, welches in den Philippiniſchen und Manilliſchen Inſeln wächſt. Es ſoll zwiſchen der Rinde und dem Splinte ein dünnes, den Spitzen ähnliches Gewebe liegen, welches in einander geflochten, weiß, fein und ſtark genug iſt, daß es kann herausgezogen, und ohne die geringſte Zubereitung gebrauchet, oder von den Einwohnern Schleyer daraus bereitet werden. Der Baum wird nicht angegeben, und errathen konnten wir nicht, ob ſolcher unter einem andern Namen bekannt ſeyn möchte.

Spitzenrolle.

S. Netzrolle.

Spitzfinne..

Spitzfinne, Müllers dritte Gattung ſeiner Klippfiſche, Chaetodon Acuminatus, Linn. gen. 164. ſp. 3. ſ. unſern Artikel, Klippfiſche, B. IV. S. 558.

Spitzfloßer.

Spitzfloßer, Müllers ſiebenzehnte Gattung ſeiner Karpfen; Cyprinus Idus, Linn. gen. 189. ſp. 17. ſ. dieſen unſern Artikel, B. IV. S. 408. und Bradem, Brama, 5. des Kleins; B. I. S. 935.

Spitzgras.

Hierunter verſteht man das Geſchlechte Uniola, vom Hrn. von Linne′ genannt. Die Blüthe zeiget, wie die mehreſten Gräſer, drey Staubfäden und zween Griffel mit haarichten Staubwegen; zu jeder gehören auch zwo lanzetförmige, zuſammengedrückte Spelzen, deren eine etwas über die andere hervorraget; der Kelch aber beſteht aus ſechs ähnlichen, zweyzeilig übereinander gelegten Bälglein, davon das letzte Paar viele Blüthen umgiebt, welche eyförmige Aehrchen abbilden. Hr. von Linne′ führet vier Arten an, welche in Indien wachſen, und in den Gärten nicht geachtet werden.

Spitzhörner.

Dieſen Namen erhalten einige Conchylien, welche beym Hrn. v. Linne′ unter den Schnirkelſchnecken vorkommen, beym Hrn. Geoffroi aber ein eigenes Geſchlechte ausmachen, welches von demſelben Buccins oder Trompetenſchnecken genennet worden. Das Gehäuſe beſteht aus einer kegelförmigen, gedrehten Schale, und der Einwohner ſoll nicht, wie die Erdſchnecken, vier, ſondern wie die Flußſchnecken, nur zwey platte Fühlhörner haben, an deren innern Seite ſich die Augen befinden. Selbiger iſt ein Zwitter, wie die Erdſchnecke, doch geſchieht die Begattung nicht auf gleiche Art. Wenn nur zwey der-

gleichen beyeinander ſind, iſt die Befruchtung nur einfach; ein Thier vertritt alsdenn die Stelle des Männchens, das andere die Stelle des Weibchens. Die wechſelsweiſe Befruchtung iſt alsdenn, wegen der Lage der Geſchlechtstheile, unmöglich; kömmt aber ſein drittes Thier dieſer Art dazu, ſo bemächtiget es ſich desjenigen von den zwey erſtern, welches die Pflicht des Männchens übernommen hatte, und paaret ſich mit ihm; ſolchergeſtalt verrichtet das mittlere Thier die Pflichten des Weibchens und des Männchens zugleich, aber mit zwey unterſchiedenen Thieren ſeines Geſchlechts. Daher findet man zuweilen in den Flüſſen eine Geſellſchaft von dieſen Schnecken auf ſolche Weiſe gepaart, die alle die Stelle des Männchens und Weibchens mit zween Nachbarn zugleich ausfüllen, da indeſſen die beyden letztern, die ſich an beyden Enden dieſes Roſenkranzes befinden, nur als Männchen oder Weibchen allein ſich betragen können. Hr. Geoffroi beſtimmt drey Arten; als

1) Das große Spitzhorn, iſt Helix ſtagnalis Linn. die Waſſerſchnecke von Müllern genannt. Die Schale iſt den Kinkhörnern ähnlich, vierzehn Linien lang, und fünf Linien breit, zuweilen helle, durchſichtig und agtſteinfärbig, auch braun, öfters ſchwärzlich, auch ganz ſchwarz und glänzend. Wegen der letzten Verſchiedenheit wird ſie daher auch von einigen der Rabe genannt. Sie beſteht aus ſechs Windungen, deren erſte viel weiter, als die übrigen iſt, und einen ſtarken Bauch bildet; die übrigen laufen immer enger zuſammen, und machen einen langen, ſehr ſpitzigen Zopf aus. Uebrigens iſt die Schale mit kaum merklichen Streifen beſetzet, und jede Windung zeiget noch einen weißlichen, die Länge herablaufenden Strahl, welcher von oben bis unten dieſelbe durchkreuzet, und eine Windung von der andern abzutheilen ſcheint. In den Europäiſchen Gräben überall. Herr Müller hat dieſe Schale öfters leer, oder darinnen ſtatt der Schnecke eine Waſſerſpinne angetroffen, welche die Mündung, ſtatt eines Deckels, mit ihrem Geſpinnſte zugemachet.

2) Das **kleine Spitzhorn.** Dieſes rechnet Herr von Linné, als eine Spielart, zu dem großen. Die Aehnlichkeit iſt auch ganz merklich, doch behauptet Geofroi, daß es eine eigene Art ſey. Die Schale iſt vier bis fünfmal kleiner, nicht ſo zerbrechlich und zart, im Verhältniſſe der Größe nicht ſo lang gedreht, und der Zopf weniger ſpitzig, der untere Theil hingegen nicht ſo breit, und die Mündung nicht ſo groß. Sie ſoll auch niemals mehr, als fünf Windungen haben,

obgleich Herr Liſter und andere deren ſechſe angegeben.

3) Das bäuchichte Spitzhorn. Die weitmündige Bauchſchnecke, auch die Wurzel und das Mäuſeohr. Beym Hrn. v. Linné Helix auriculata genannt. Die Schale iſt acht bis neun Linien lang und ſieben Linien breit, durchſichtig und ſehr zerbrechlich, und beſteht aus vier Gewinden. Das unterſte iſt ungemein groß und weit, und bildet gleichſam einen Bauch; die drey übrigen ſind ſehr klein, und machen eine kleine, ſcharfe Spitze aus, welche auf dem Bauche gleichſam eingepfropft zu ſeyn ſcheint. Mithin iſt die Geſtalt den Harfenſchnecken faſt ähnlich. Die Lippe der weiten Mündung iſt ein wenig übergebogen. Der Aufenthalt iſt in Flüſſen und ſtehenden Wäſſern.

Spitzhund.

Galeus Centrina. Ein Sauw-Stachel-Gift-Hund, des Gesners, S. 78 b. Galeus, 7. Klein. eine Spitznaſe. ſ. unſern nachfolgenden Artikel. Squalus Centrina, Linn. gen. 131. ſp. 2. der Mülleriſche Sauhund ſeiner Haayfiſche; ſ. dieſ. unſ. Artikel, B. III. S. 705.

Spitzhut.

Dieſen Namen giebt Hr. Planer dem Pflanzengeſchlechte Tiarella Linn. In der Ueberſetzung von Dycks Gartenkunſt heißt ſolches unſchicklich Sanikel. Die Blume beſteht aus fünf eyförmig zugeſpitzten, ſtehenbleibenden Kelch- und fünf länglichen, damit vereinigten Blumenblättern, zehn längern Staubfäden und einem, oberwärts geſpaltenen Fruchtkeime, mit zween kurzen Griffeln. Der Fruchtbalg iſt einfächericht, enthält viele Saamen, und öffnet ſich in zwo Klappen, deren eine zweymal länger, als die andere iſt. Dadurch ſoll die Frucht einige Aehnlichkeit mit den Tiaris der Morgenländer haben, welche in der Wappenkunſt Spitzhüte genannt werden. Hr. von Linné führet zwo Arten an, welche in dem mitternächtlichen Aſien wachſen, und in der Wurzel ausdauern; als

1) der herzblätterichte Spitzhut, Tiarella cordifolia,

2) der dreyblätterichte, Tiarella trifoliata.

Spitzkegel.

S. Klöppelküſſen.

Spitzkiefer.

Müllers vierte Gattung ſeiner Kahlrücken; Gymnotus Roſtratus, Linn. gen. 144. ſp. 4. ſ. unſern Artikel, Spitzſchnautziger Meeraal, B. I. S. 11. wie denn auch die übrigen vier Arten der Kahlrücken, S. 6. 8. 10. und 13. aufgeführt zu finden.

Spitzklette.

S. Bettlersläuſe.

Spitzkopf.

Müllers achte Gattung ſeiner Rotzfiſche; Blennius Pholis, L. gen. 155. ſp. 8. ſ. dieſen unſern Artikel, B. VIII. S. 284.

Spitzlauben.

Spitzlauben, in Oeſterreich; ſonſt auch Schneiderfiſchl. Cyprinus, 14. Kram. Cyprinus Alburnus, Linn. gen. 189 ſp. 24. Leuciſcus, 16. ein Schwaal des Kleins. ſ. unſern Art. Karpfen, B. IV. S. 411.

Spitzmaul.

Müllers dritte Gattung ſeiner Rochen; Raia Oxyrynchus, Linn. gen. 130. ſp. 3. ſ. dieſen unſern Artikel, B. VII. S. 176. und Brumbeerſchwanz, Daſybatus, 13. des Kleins; B. I. S. 996.

Spitzmaul. Müllers fünfte Gattung ſeiner Aale; Muraena Myrus, Linn. gen. 143. ſp. 5. ſ. dieſen unſern Artikel, B. I. S. 17 und 20.

Spitzmaus.

Mus araneus, Sorex araneus Linn. Dieſes Thier, welches ſeinen Namen von der ſpitzigen Schnauze erhalten hat, macht eine Mittelgattung zwiſchen der gemeinen Maus und dem Maulwurfe aus. Es iſt noch etwas kleiner, als unſere Hausmaus; denn die ganze Länge von der Spitze des Maules bis zum Schwanze beträgt ohngefähr 2½ Zoll, wovon der Kopf ¾ Zoll ausmachet. Dem Maulwurfe gleicht es vorzüglich in Anſehung der Schnauze und der Augen. Denn die Naſe geht ſehr weit über den Unterkiefer herüber und iſt überaus ſpitzig. Die Augen ſind ſchwarz und klein, zwar nicht völlig ſo klein, wie bey dem Maulwurfe, aber doch eben ſo verſteckt. Die Ohren ſind rund, kahl, und ſehr kurz. In jedem Kiefer befinden ſich zween ſpitzige Schneidezähne, an jeder Seite im obern Kiefer drey Hundszähne nebſt vier Backenzähnen, im untern aber nur zween Hundszähne und drey Backenzähne. Die Beine ſind kurz, und jeder Fuß iſt mit fünf Zähen verſehen. Der Schwanz iſt nicht viel über ¾ Zoll lang. Das Haar, welches feiner und kürzer iſt, als bey der gemeinen Maus, hat gemeiniglich auf dem Rücken eine braune oder aſchgraue, mit Roth untermiſchte, am Unterleibe aber eine weißliche Farbe. Doch giebt es auch faſt ganz ſchwarze Spitzmäuſe. Dieſe Thiere, welche in den europäiſchen Ländern ſehr gemein ſind, haben übrigens einen ſehr ſtarken, unangenehmen Geruch, der beſonders den Katzen

ſehr zuwider iſt; daher ſie die Spitzmäuſe zwar verfolgen und tödten, aber nicht freſſen. Dieſer Umſtand hat Gelegenheit zu der irrigen Meinung gegeben, daß dieſe Spitzmäuſe giftig wären. Man findet ſie häufig auf dem Felde, in den Wäldern und in den Gärten, wo ſie den Fruchtbäumen und Weinſtöcken viel Schaden zufügen, weil ſie allenthalben mit großer Geſchwindigkeit in die Erde bohren. Im Winter halten ſie ſich auch gern auf den Heuböden, in den Ställen und auf den Kornſpeichern auf. Ihre Nahrung beſteht vorzüglich in Korn, Inſecten und faulem Fleiſche. Man kann ſie leicht fangen, weil ſie ein ſchlecht Geſicht haben, und nicht allzu geſchwind laufen können. Sie werfen eben ſo viel Junge auf einmal, als die gemeinen Hausmäuſe, aber nicht ſo oft.

Die ausländiſchen Thiere, welche man zu dem Geſchlechte der Spitzmäuſe rechnet, weichen von der itzt beſchriebenen europäiſchen Art in ſehr vielen Stücken ab. Die braſilianiſche Spitzmaus, deren Marcgrav in ſeiner hiſt. nat. Braſil. p. 229. gedenkt, iſt beträchtlich größer; denn ihre Länge von der Spitze der Schnauze bis an den Anfang des Schwanzes beträgt fünf Zoll. Der Rücken, deſſen Grundfarbe ins Braune fällt, iſt mit drey ſchwarzen, ziemlich breiten Streifen beſetzet, die ſich vom Kopfe bis an den Schwanz erſtrecken. Eine andere Art, die vorzüglich in Penſylvanien gefunden wird, hat größtentheils die Geſtalt eines Maulwurfs, von dem ſie ſich nur vorzüglich durch den Bau der Naſe unterſcheidet; denn in jedem Naſenloche bemerkt man eine sternförmige Deuſe, die ſich in zehen bis funfzehn fäſerichte Fortſätze ausbreitet; daher der Ritter von Linne' dieſe Spitzmaus ſorex criſtatus, und Herr Müller Haarnaſe nennt. Sie hat einen ſchwarzen Körper und weiße Füße. In Sibirien hat Hr. Prof. Laxmann eine Spitzmaus entdeckt, die noch viel kleiner iſt, als die europäiſche gemeine Art; denn das Gewicht des ganzen Thierchens beträgt nur ein Drachma. Der Körper dieſer Art, die vom Ritter v. Linne' mit Recht ſorex minutus, und von Herr Müllern die Zwergmaus genannt wird, iſt mit zarten glänzenden Haaren beſetzet, die auf dem Rücken eine graue, am Unterleibe aber eine weiße Farbe haben.

Von der Waſſerſpitzmaus, die Herr Daubenton zuerſt beſchrieben hat, ſoll in einem beſondern Artikel gehandelt werden.

Spitznadel.

Müllers zwote Gattung ſeiner Nadelfiſche, Syngnathus Acus, Linn. gen. 141. ſp. 2. ſ. dieſen unſern

unſern Artikel, B. VI. S. 33. und Solenoſtomus, 3. ein Röhr-Hohl-Schnauze, des Kleins. B. VII. S. 193.

Spitznaß.

Sphyraena fluuiatilis, ſonſt Houtinck, des Gesners, S. 177. ſ. dieſen Artikel, B. IV. S. 130. Trutta edenrula, 3. des Kleins; eine ungezähnelte Forelle; ſ. auch dieſ. Artik. B. III. S. 180.

Spitznaſen.

Spitznaſen, Galeos, nennt Klein ſein, Miſſ. III. §. 9. beſchriebenes Geſchlechte derjenigen Fiſche, die durch bedeckte Kiemen athmen, und an den beſloßten Seiten fünf Kiemenöffnungen haben, nämlich das zwote Geſchlecht der erſten Familie, erſter Ordnung, zwote Claſſe, zwiſchen den Vorgängern, den Hundsköpfen, Cynocephalis, und Nachfolgern, den Grobſchmidten, oder Hammerfiſchen, Ceſtraciis. ſ. unſern Artik. Fiſch, B. III. S. 61. Galeus, ſ. muſtelus, ein Hundsfiſch mit ſchnabelförmigem Kopfe, quergeſpaltetem Maule, in natürlicher, niederhängender Lage. Dieſes iſt die älteſte und gebräuchlichſte Benennung. Γαλεὸς des Ariſtoteles; Γαλεὴ des Suidas; daher Γαλεώδης τῶν ἰχθύων, ein wieſelartiges Fiſchgeſchlecht. Bey dem Galenus Γαλεοὶ und Γαλεώνυμοι. Γαλῆ und Γαλέη, bedeutet nämlich ein Wieſel, Muſtela. Es haben nämlich die alten Schriftſteller dieſem Fiſchgeſchlechte, nicht ohne Grund, dieſen Namen beygeleget, nämlich ἀπὸ τῆς Γαλῆς, von dem Wieſel, muſtela terreſtri; denn, wenn man dieſer, auf dem Bauche liegender, Fiſche niederwärts hängenden Kopf, als den vorzüglichſten Theil des Leibes etwas genauer betrachtet, ſo ähnelt er dem vorwärts geſtreckten, etwas geſchnäbelten Kopfe, der in den Häuſern, Scheuern und Wäldern, herumſpatzierenden Wieſel, nicht uneben. Der übrige Körper verjüngt ſich auch, nach ihrer Art; und an dem vorwärts geſtreckten Theile des Kopfes ſteht das Maul in der Quere, und ſtellet gleichſam einen Zirkelſchnitt vor, wie bey den Katzen; daher denn auch Rondelet, XIII, 1. anmerkt, daß der Galeus ſeinen Namen von der, einem Wieſel ähnlichen, Leibesgeſtalt habe; und (nicht Rondelet, ſondern Aldrovandus, III. 31. p. m. 144.) hinzuſetzet: daß die Galei, nicht bloß mit dem rundlichen und länglichen Leibe, ſondern auch wegen anderer gemeinſchaftlichen Umſtände und Eigenſchaften, gleichſam Feldwieſel vorſtelleten.

Bey dem Artedi wird der Galeus, eben ſo, wie der Carcharias, ein Squalus genannt. Alle, auf dem Bauche liegende, Galei ergreifen ihren Raub, wie die Raiae, Rochen,

Rochen, und andere Fiſche, die am vordern Kopfe ein Quermaul haben; dahingegen die Canes, Hayen, mit ihrem in die Länge geſpaltenen Maule, oder mit ihren langen Kiefern, etwas auf der Seite liegend, ihre Speiſen nehmen müſſen. Die beygeſetzte, ganz critiſche, gelehrte und weitläuftige Anmerkung, von den Galeis, Squaleis, Raiis, und ihren unvollkommenen Beſchreibungen, Verwirrungen der Benennungen bey den Alten ꝛc. verdient bey dem Autor ſelbſt nachgeſehen zu werden. Die eilf Kleiniſchen Gattungen ſtehen in folgender Ordnung:

1) Galeus Acanthias, ſ. Spinax; die dornichte Sitznaſe. Muſtelus Spinax, Engl. a Picked Dog. The Prickly Houndfiſh, bey einigen Hogyfiſh; bey den Schweden Haj. Linn. Faun. Su. Squalus pinna ani nulla, corpore ſubrotundo, Artedi, ſyn. p. 94. ſp. 3. Da der Fiſch doch, nach der Tab. I. fig. 5. und 6. befindlichen Zeichnung, des auf dem Rücken liegenden, zur Hälfte verjüngten, Fiſches, allerdings eine Afterfloße hat; und zwar eine gedoppelte oder zuſammengeſetzte, zwiſchen dem After und dem Schwanze aber hat er keine Floße. Nach dem Willughb. p. 56. tab. B. 5. hat er auf dem Rücken zwo Floßen, an beyder Vorderſeiten einen Dorn, am Bauche zwey Paar, an den Kiemen, (nach uns, dem Klein, in der Seite,) ein Paar, und an dem After ein Paar. Das Maul hat er nicht um, ſondern unterwärts in der Mitten der Schnauze, und rückwärts auf der obern Seite die Augen, wo auch die Naſenlöcher befindlich, nicht auf der untern Seite der Schnauze, wie ſie etwa beym Salvian gezeichnet ſind. Von den Zähnen dieſes Fiſches behauptet Willughbey, daß ſie ſpitzig und rückwärts gebogen wären; das Klein nicht anzunehmen vermag; da der Fiſch, wie einige Raiae, ſtatt der Zähne nur feilenartige, rauhe Lippen habe. Von dem Galeo Acanthia, ſeu ſpinaci fuſco, der Genueſer Sagree, und dem Galeo Acanthia exotico Cluſii, iſt belobter Willughbey, p. 57. mit mehrern nachzuſehen. Dieſen letztern hat Cluſius nur ausgenommen, und getrocknet geſehen; und ſetzt Willughb. hinzu, daß derſelbe eigentlich zu gegenwärtigem Geſchlechte nicht gehöre. Vielleicht iſt der Tab. B. 9. fig. 6. beym Willughb. verzeichnete Fiſch, durch die Kunſt ſo nachgemacht und verſtellet worden, als etwa einige Rochen in die Geſtalt eines Baſilisken metamorphoſirt worden. Sonſt ſingt Bouſſuet, de Nat. Aquatil. p. 158. von ihm: — Iecur in liquidum illius tabeſcit oliuum etc. Ad iecoris duros confert caecosque dolo-

dolores; Nam iecor emollit viribus omne ſuis. Fel vero iecori pendens hypochymata delet: Quis tantam tali in piſce putaſſet opem. Bey dem Gesner S. 77. gehört dieſer erſte Galeus, unter ſeine langen Kroſpelfiſche, in Nomencl. p. 142. ein Dornhund, ein äſchfarbener Hundsfiſch mit zwey Dörnern auf dem Rücken; und wird zu Venedig Azio, zu Rom Scazone, beym Salvian, von den Franz. Chien de mer, auch Aguillat cet. genannt. So iſt er auch Squalus Acanthias, Linn. gen. 131. ſp. 1. Müllers Dornhaay, ſeiner Haayfiſche; ſ. dieſen unſern Artikel, B. II. S. 366. und Hayen, B. III. S. 704. Der Ritter führet ihn in der erſten Claſſe ſeiner Squalorum, dorſo ſpinoſo, pinna ani nulla, nämlich Squalus, pinna anali nulla, dorſalibus ſpinoſis, corpore teretiuſculo; nebſt den Synonymen der meiſten, ſonderlich neueſten Autoren, auf. Unſer ſeel. Müller erläutert den Ritter folgendermaßen: die ſchon von den Alten dieſem Fiſche gegebene griechiſche Benennung, Acanthias, bedeutet nichts anders, als Dornhaay, von den (zwo) auf dem Rücken ſitzenden Stacheln; daher heißt er auch bey den Holländern Doornhaay, Speerhaay, bey den Engländern Pryckly-Dog, Dornhundt, bey den Franzoſen Requien, (eigentlicher, auch nach dem Bomare, Aiguillat, oder Chien de mer,) in Vened. Azio, zu Rom Scazone. Seine Geſtalt iſt folgende: der Körper iſt geſtreckt und rund, jedoch etwas höher, als die Breite austrägt; die Haut rauh, von aſchgrauer Farbe, am Bauche weißlich; der Kopf ziemlich lang, ſo dicke, als der Körper, und läuft in eine kegelförmige Schnauze aus; die Naſenlöcher ſtehen vorne am untern Theile. Das Maul befindet ſich gleichfalls unten, und iſt mit breiten Zähnen gewaffnet, die in verſchiedenen Reihen in beyden Kiefern ſtehen. Die Augen, die ebenfalls an der untern Seite liegen ſind nahe am Maule zu, und nicht am Ende der Schnauze befindlich; desgleichen ſind auch unten zu beyden Seiten vor den Bruſtfloßen die fünf Luftlöcher zu ſehen. Wie weit dieſe Beſchreibung, beſonders in Anſehung der Zähne, der Augen und Naſenlöcher von den obangezeigten des Willughb. und Kleins, abweiche, fällt von ſelbſt in die Augen. Die Anzahl der Floßen beläuft ſich auf ſieben, nämlich zwo an der Bruſt, zwo am Bauche, zwo auf dem Rücken, und eine an dem Schwanze, welche mehrentheils knorplichte Finnen oder Strahlen haben, nur ſind die erſten zween Strahlen beyder Rückenfloßen ſcharf, und machen Dorne oder Stacheln. Der After iſt in der Mitten zwiſchen den

den Bruſtfloßen und dem Schwanze; nämlich, nach der gar deutlichen Kleiniſchen Zeichnung ſtehen nahe nach dem After die gedoppelten Afterfloßen dazwiſchen.

2) Galeus Laeuis, die glatte Spitznaſe des Kleins; mit dem rauhen, der erſten Gattung ähnlichen, Maule. Squalus, dentibus obtuſis, ſeu granuloſis, Artedi, ſyn. p. 93. ſp. 2. Galeus Laeuis, des Rondelets; Muſtelus Laeuis primus, des Salvians und Willughb. auch des Gesners, S. 77. ein glatter Hundfiſch. Peſce Colombo zu Rom. Engl. the ſmooth or unpriklich Hound; the ſmooth ſkinned Dog-fiſh; a Pluſher, zu Cornwallis. Man will zwar angeben, daß er, in Anſehung der Zahl und Lage der Floßen von dem Acanthias nicht verſchieden ſey, da er doch, außer den Seiten- oder Kiemenfloßen, drey Bauchfloßen, nämlich am After, und eine einzige zwiſchen dem After und äußerſten Schwanzende hat; im Gegentheil der Anthias nur ein einziges Paar am After führet, wovon Willughb. p. 60. Tab. B. 5. desgleichen Kleins Tab. I. fig. 5 und 6. nachzuſehen.

Dem Galeus Aſterias, des Rondelets, Galeus ſtellatus, ſ. Aſterias, Sternhund, Sternhundfiſch, des Gesners, S. 77 b. und des Aldrovands; und dem Muſtelus ſtellaris, ſ. varius, des Salvians, erkennen Willughb. und der her. Carl Linné für eine Spielart des Galeus Laeuis, welcher Meinung ich, Klein, auch beytrete. Vielleicht iſt der Aſterias des Rondelets und Salvians ein junger Catulus laeuis aſterizans geweſen, der in der erſten Jugend nur mit vielen Sternchen geſprenkelt iſt, ſelbige aber nach und nach verliert, wie ſolches an dem Tab. I. fig. 7. verzeichneten jungen Galeus mit der Nabelſchnur und Sacke, den Rondelet anum nennt, zu erſehen, auf eben die Art, wie die wilden Schweine buntſcheckichte Junge hecken, welche hernach ihre ſchöne Schattirung verliehren, und über und über ſchwarz werden. Bey dem Ritter iſt dieſer Fiſch, Squalus Muſtelus, gen. 131. ſp. 13. dentibus obtuſis, nach dem Artedi und bey dem Gronov, Zoophylac. no. 142. ſp. 1. Squalus roſtro ſubacuto, corpore ſubrotundo, dorſo vnicolore fuſco, pinnis pectoralibus curtis, den er aber für den Galeus, 9. die zwote Untergattung hingegen für den Cynocephalus glaucus, 2. des Kleins, erkennen will. ſ. unſern Artikel, Hundskopf, B. IV. S. 163. Wenn ihn Müller den glatten Haay nennt, erinnert er, daß es nach dem Vorgange der Engländer geſchehe; weil er nämlich in der That keine rauhe Haut habe; daher er auch, wegen des

glatten

glatten Rückens, mit den Aalraupen zu vergleichen, und Muſtelus zu nennen. Bey den Franzoſen heißt er Emiſole, auch nach dem Bomare. Die Zähne ſind, bereits angeführtermaßen, ſtumpf; die Schnauze ſpitzig; der Körper faſt rund; der Rücken braun, und die Floßen am Bauche ſehr kurz. Er wird etwa fünf Schuh lang, zwanzig Pfund ſchwer, und hält ſich in der Nordſee und Mittelländiſchen Meere, ohnweit den Europäiſchen Küſten, einſam auf. Merkwürdig iſt wohl der von Augenzeugen behauptete Umſtand, daß die Jungen allezeit ihre Mutter begleiteten, und bey vermutheter Gefahr in dieſelbe ſchliefen ſollten. Iſt dieſes, ſo werden die ſechs Jungen, die D. Tyſon bey der Zergliederung einmal in der linken Mutter gefunden, vermuthlich nichts anders, als eingeſchloſſene Junge geweſen ſeyn; und die Natur hätte hier alſo bey einem Fiſche den nothwendigen Vortheil angebracht, deſſen ſich die Beutelratten, Philander; ſ. unſern Artikel, B. VI. S. 579. zu erfreuen haben.

3) Galeus, die Spitznaſe mit dem durchſichtigen äußerſten Theile der Schnauze, roſtri extima parte pellucida, und ſpitzigen in drey Reihen ſtehenden Zähnen. Squalus, naribus ori vicinis, foraminibus exiguis ad oculos, Artedi, ſyn. p. 97. ſp. 9. Canis galeus des Rondelets; Galeus canis, vel Canicula Plin. ein kleiner Meerhund; des Gesners; Canoſa des Salvians; a Tope, der Engländer; Pal zu Marſeille; Melandre, Cagnot, in Languedoc; Laniola, oder Canoſa, zu Rom. Des George Ents Beſchreibung dieſes Fiſches befindet ſich bey dem Charleton, in Mant. Anat. und dem Willughb. p. 51 ſq. Bey dem Linne' iſt er, wie bey dem Artedi, Squalus Galeus, gen. 131. ſp. 7. Müllers Meerſau ſeiner Haayfiſche. Er ſoll der gemeinſte und gefährlichſte unter den Haayen ſeyn, der am meiſten vorkomme, und die Schiffe am weiteſten begleite. Von andern ſeinen Verwandten unterſcheidet er ſich vorzüglich durch die, vorn dicht am Maule ſtehende, Naſenlöcher, und durch gewiſſe, bey den Augen befindliche, Löcher. Sein Körper iſt lang und rund; das Maul mit drey Reihen ſcharfer Zähne bewaffnet; der Rücken braun, und der Bauch ſilberfarbig; man trifft derſelben über hundert Pfund ſchwer an. Ihr Aufenthalt iſt in den Europäiſchen Meeren, und im Ocean zwiſchen Afrika und Amerika. Sie lieben das Menſchenfleiſch, und fällt Jemand über Bord, ſo iſt gleich ein ſolcher Haay zugegen, der ihm einen Arm oder Fuß abbeißt.

4) Galeus, die Spitznaſe, mit dem kürzeſten Kopfe und Schnauze, und mit ſchwarzen Flecken, auf roth-

roth- und aſchfarbigem Grunde, geſprenkeltem Leibe. Squalus, ex rufo varius, pinna ani medio, inter anum et caudam pinnatam, Artedi, ſyn. p. 97. ſp. 10. Canicula des Ariſtoteles; Rondelets, Aldrovands, Gesners, zwotes Geſchlecht der kleinen Meerhunde, S. 80 a. Catulus des Salvians; Peſce gatto zu Venedig; a Bounce zu Cornwallis, beym Willughb. p. 62. der ihn daſelbſt zu Pentland geſehen und beſchrieben; Rouſette bey den Franzoſen, auch nach dem Bomare, und zu Rom Scorzone; ſeine Kiefern ſind mit vielen Reihen ſcharfer, hackichter, einwärts gebogener, Zähne bewaffnet, und finden ſich häufig im Mittelländiſchen Meere. Squalus Canicula, Linn. gen. 131. ſp. 8. wie bey dem Artedi; Müllers Hundshay. Nach demſelben iſt er der Catulus, Seewolf, der Alten und des Ariſtoteles, der ihn für ein Junges der vorherſtehenden Art angeſehen, und ihn deswegen Canicula, griechiſch Skullia, (τα σκύλια, caniculae, piſces,) genannt. Bey dem Raius heißt er Catfiſch, und in Holland Bonte Haay. Er iſt buntfärbig, röthlich und ſchwarz gefleckt, hat keine Stacheln, wohl aber Floßen zwiſchen dem Schwanze und After, und an der Schwanzſpitze. Der Rücken iſt breiter als an den gewöhnlichen Haayfiſchen; die Schnauze aber kürzer und ſtumpfer, und ſticht nicht weit über das Maul hervor. Die Haut iſt ungemein rauh. Er wächſt zu anderthalb Ellen in die Länge, und hält ſich im Mittelländiſchen Meere und in der Nordſee auf.

5) Galeus cinereus, die Aſchfarbige, mit ſparſamen, aber größern, ſchwarzen Flecken, als die vorherſtehende, geſprenkelte, Spitznaſe. Squalus cinereus, pinnis ventralibus diſcretis, Artedi, ſyn. p. 97. ſp. 12. Canicula Saxatilis, des Rondelets und Gesners; ein Stein-Meerhund, S. 80 b. Catulus maior des Salvians; Catulus maximus des Willughb. p. 63. tab. B. 4. Squalus Stellaris, Linn. gen. 131. ſp. 9. Squalus, dorſo vario inermi, pinnis ventralibus diſcretis, dorſalibus caudae proximis, Gronov. Muſ. II. no. 200. Zoophyl. I. n. 145. der ihn auch nur für eine Varietät des Squalus Canicula, ſp. 8. Linn. gehalten haben will. Müllers Sternhaay, nämlich von den großen und kleinen Flecken, die er auf einem röthlichen oder bräunlichen Grunde hat, und von dem vorſtehenden ſich dadurch unterſcheidet, daß die Bauchfloßen von einander abgeſondert ſtehen, und die Rückenfloße ſich dicht an den Schwanz ſchließt. Sonſt iſt er buntfärbig und unbewaffnet, wie die vorige Art, nur daß ſich an dieſem die Flecken einigermaßen ſternartig

zeigen. Er wird nicht viel über zwo Ellen lang gefunden, und iſt alſo bey weitem nicht, nach der Meinung der Alten, der größeſte Haay. Er findet ſich in den Europäiſchen Meeren, und vorzüglich häufig an der Küſte der Normandie.

6) Galeus, dorſo puluerulento, die einen gleichſam geſtäubten, etwas röthlichen, und durch unordentliche kleine braune und weiße Flecken bunt geſprenkelten, Rücken hat. Squalus, dorſo vario, pinnis ventralibus concretis, Artedi, ſyn. p. 97. ſp. 11. Muſtelus Stellaris tertius, des Bellons; the rough Hound, or Morgau, (gay) in Cornwallis, bey dem Willughb. p. 64. tab. B. 4. zu Rom Peſce Gatto, nach dem Salvian; Squalus Catulus, L. gen. 131. ſp. 10. idem Gronou. Muſ. II. no. 199. Müllers Seehündchen ſeiner Haayfiſche. Er iſt klein, dünne, etwa zween Schuh lang, und erreicht niemals ganz zwey Pfund am Gewichte; daher er wohl ein Seehündchen genannt werden kann. Das Italieniſche Peſce Gatto ſoll ſo viel als Kattfiſch heißen. Sein Rücken iſt rund gefleckt oder geſprenkelt; die Bauchfloßen an einander verwachſen, die Rückenfloße dicht am Schwanze; der ganze Kopf mit weißen und braunen, auf einem blaßrothen Grunde ſich zeigenden Fleckchen geſprenkelt; die Haut nicht ſehr rauh und der Bauch faſt ganz glatt. Es finden ſich hin und wieder einige Verſchiedenheiten, deren Sprenkel in ordentlichen Reihen ſtehen; andere, deren Haut großkörnicht iſt, und abgeſchliffen wird, um ſie zum Ueberziehen der Tabacksdoſen, Meſſerhefte und dergleichen zu verwenden. Vielleicht haben dieſe Häute einige Aehnlichkeit mit denjenigen, deren wir, Müller, im Th. I. p. 205. von dem Phoca vitulina, Linn. gen. 11. ſp. 3. dem Mülleriſchen Robbe oder Seehunde, bereits Erwähnung gethan haben. Dieſer Fiſch ſoll ſonſt ſehr ſchmackhaft ſeyn, und in Italien, wo er, wegen ſeines beſondern Geruchs auch, Guatto Muſcarato genannt wird, fleißig gegeſſen wird. Man fängt ihn aber nicht allein im Mittelländiſchen Meere, ſondern auch an den Engliſchen und Franzöſiſchen Küſten, an welchen letztern man ihn nur mit dem allgemeinen Namen, Rouſſette, beleget, welchen man mehrern Arten, wegen ihrer röthlichen Haut, ſ. oben Galeus IVtus, zu geben pflegt.

7) Galeus breuis, craſſus, die kurze, dicke, mit den ſtachlichten Rückenfloßen, und nahe am Schwanze ſitzenden After, begabte Spitznaſe. Galeus Centrina, ein Sau-Spitz-Stachel-Gift-Hund, des Gesners, S. 78 b. Squalus, pinna ani carens, naribus in extremo roſtro, Artedi, ſyn. p. 95. ſp. 4. da doch auch

 dieſe

dieſe Art der Spitznaſe eine zuſammen verwachſene Afterfloße habe, nach des Salvians Zeichnungen, der auf dem Bauche und Rücken liegenden Centrina, und dem Willughb. p. 58. tab. B. 2. und Vulpecula des Bellons; Peſce Porco der Italiener. Der, die vorderſte Rückenfloße durchbohrende, Stachel neiget ſich gegen den Kopf, und iſt bey ſeinem Urſprunge ſo dick, daß er faſt mehr ein Fortſatz des Rückens, als eine Floße, zu ſeyn ſcheint; dahingegen der die hinterſte Rückenfloße durchſtechende Stachel ſich nach dem Ende der Afterfloße neiget. Stenonis will, in ſeiner Geſchichte, des zergliederten Centrina, Hiſtoria diſſecti piſcis, ex Canum genere, p. 138. ſ. Speciminis Myologiae, vermuthen, daß die Männchen allein dergleichen Stacheln hätten, die Weibchen aber nicht; wobey auch Olig. Iacobaei Obſeruat. Anatomic. piſcis Centrines, in Act. Medic. Hafn. Vol. V. Obſeru. 96. p. 251. nachzuſehen. Squalus Centrina, L. gen. 131. ſp. 2. auch Squalus Spinax, Ei. ſp. 3. Der Mülleriſche Saubund, ſp. 2. und deſſelben Spornhaay, ſp. 3. ſeiner Haayfiſche. Die zwote Art iſt, mit Einſtimmung des Artedi, unſer gegegenwärtiger Fiſch; bey dem Willughb. p. 57. Galeus Acanthias, ſeu Spinax fuſcus; conf. Raius, p. 21. Zu Genua Sagrae, nach dem Linne' Centrina, pinna anali nulla, dorſalibus ſpinoſis, corpore ſubtriangulari, Artedi, ſyn. p. 95. ſp. 5. Centrina Auctor. Vulpecula Bellon. Nach Müllern wird er, der Saubund, theils von dem dicken, faſt dreyeckichten, ausgemäſteten Körper, den er gegen die übrigen hat, genannt; theils von ſeiner Gewohnheit, ſich in dem dickſten Meerſchlamme herumzuwälzen, daher er auch zu Rom Peſce Porco genannt werde. Seine zwo Rückenfloßen haben jede einen ſcharfen Stachel unter den Strahlen, welcher die übrigen Finnen oder Strahlen beuget. Im obern Kiefer befinden ſich drey Reihen Zähne, im untern aber nur eine. Das Fleiſch iſt ſo zähe, daß auch die gemeinen Leute ihn nicht achten; doch giebt die Leber vieles Oel oder Thran, dem man eine heilende und nervenſtärkende Kraft beylegt. Man fängt dieſe Art in dem Mittelländiſchen Meere. Die dritte Linnäiſche Gattung. Spinax, pinna anali nulla, dorſalibus ſpinoſis, naribus terminalibus; nach dem Artedi, ſyn. p. 95. ſp. 4. Spinna ani carens, naribus in extremo roſtro; Müllers Spornhaay; Speerhaay der Holländer, deſſen übrige Beſchreibung ſ. in unſerm Artikel, Hayen, ſp. 2, und 3. B. III. S. 705. woraus ſich alſo ergiebt, daß Klein aus beyden nur eine Gattung, Linne' und

andere aber, etwa nur zwo, in etwas verſchiedene, Unterarten daraus machen.

8) Galeus, cauda longa, die Spitznaſe mit dem langen, ſichelförmigen, nach dem Anfange unbefloßten, Schwanze. Squalus, cauda longiore, quam ipſum corpus, Artedi, ſyn. p. 96. ſp. 8. Vulpes marina des Plinius und Willughb. p. 54. tab. B. 6. fig. 2. Vulpes Galeus, ein Meerfuchs, Fuchshund, des Gesners, S. 97 b. Vulpecula marina des Salvians; Simia marina des Bellons; the Sea-fox, or ape, the Sea-fox Hound, Engl. wiewohl andere Simiam marinam, the Sea-ape, von dem vulpecula marina, Galeo, verſchieden, annehmen, und die Gattung des Cluſius hieher ziehen wollen; ſ. p. 57. tab. B. 9. fig. 6. des Willughbey, der unfehlbar durch die Kunſt dergeſtalt verſtellet worden, wie wir bey unſerm erſten Galeus, Spitznaſe, bereits angemerket. Sein Körper iſt kurz, der Schwanz faſt eben ſo lang, als der Leib, und faſt ſäbel- oder ſichelförmig. Nach der Natur und Art ſeiner Geſchlechtsverwandten, nimmt er ſeine Jungen, bey zu fürchtender Gefahr, in ſich, in die Hohlung ſeines Bauchs oder Mutter.

Spitzſchnecke.

S. Gerſtenkorn.

Spitzſchwänze.

Spitzſchwänze nennt Müller das 156ſte Thiergeſchlecht des Linnäus, aus deſſen dritter Ordnung vierter Claſſe, der Bruſtbäucher, Piſcium Thoracicorum, die die Bauchfloßen unter der Bruſt ſitzend, ein aufgeworfenes Maul und degenförmigen Körper haben. Cepola, Linn. gen. 156. mit zwo Gattungen; ſ. unſ. Artikel, Fiſch, B. III. S. 71. Zu Geſchlechtskennzeichen werden von dem Ritter, ein einigermaßen ründer und gedrückter Kopf, ein aufgeworfenes Maul, gekrümmte, in einer einfachen Reihe der Kiefern ſtehende Zähne, eine ſechsſtrahlichte Kiemenhaut, u. ein degenförmiger, nackender Körper, nebſt dem kaum kopflangen Bauche, angenommen. Zum Voraus erinnert Müller, daß die Fiſche dieſes Geſchlechts große Aehnlichkeit mit denjenigen, welche von dem Ritter in dem vorhergehenden 148ſten Geſchlechte, unter dem Namen, Ophidium, der Mülleriſchen Schlangenfiſche, aus der erſten Ordnung vierter Claſſe, der Kahlbäuche, Apodes, beſchrieben worden, hätten; die bey den Römiſchen Fiſchhändlern, nach dem Willughb. p. 116. gebräuchliche Benennug, Cepole, aber ſich nicht wohl überſetzen laſſe; ſo habe er dem Geſchlechte den Namen der Spitzſchwänze, geben wollen. Es finden ſich in

 ſelbigem

ſelbigem nur folgende zwo Gattungen:

1) Cepola Taenia, Linn. der Müllerische Bandfiſch. Taenia, pinna caudae attenuata, capite obtuſiſſimo, Linn. Taenia Auctor. Artedi, ſyn. p. 114. ſp. 1. Taenia, eine Meerbinde, Flämmling, Meerhaube, des Gesners, S. 56 a. Enchelyopus, 8. ein Aalbaſtart, mit einer langen Rückenfloße, des Kleins. Da dieſer Fiſch lang, dünne und ſchmal iſt, und alſo einem Bande oder Binde nicht unähnlich ſieht, ſo heißt er lateiniſch Taenia, nach dem Gesner eine Binde, und nach dem Müller der Bandfiſch. Die Linnäiſche Beſchreibung ſ. in unſerm Artikel, Aalbaſtart, B. I. S. 36.

3) Cepola Rubeſcens, Linn. Müllers Riemfiſch. Cepola, pinna caudae attenuata, maxillis acutis, Muſ. Ad. Fr. 2. p. 63. Taenia, ſerpens, rubeſcens, dicta, Artedi, ſyn. p. 115. ſp. 3. Serpens marinus rubeſcens, eine rothlechte Meerſchlange, des Gesners, S. 47 b. Ophidion macrophthalmum, Linn. ſp. 3. Syſtem ed. X. Enchelyopus, 11. ein Aalbaſtart mit der langen Rückenfloße, des Kleins. ſ. dieſen unſern Artikel, B. I. S. 37. Indeſſen merket Müller noch mit an, es hätte Houttuin bey der angeführten dritten Art der Schlangenfiſche, Ophidium, auch einen Ceyloneſiſchen Ikan Gadja, mit fünf Augen an der Rückenfloße, und mit rothen Floßen angeführt, auch Tab. IV. fig. 4. die Abbildung davon gegeben, wovon wir, (Müller) eben ſowohl die Beſchreibung, als die Abbildung ſogleich bey der zwoten Art des oben befindlichen 148ſten Geſchlechts, Ophidium Imberbe, beygefüget haben. Allein, weil ſich der Ritter bey dieſer Art auf jenen Fiſch bezieht, ſo weiſen wir nicht allein zu obigem Geſchlechte, no. 2. ſondern führen auch hier abermals die Houttuiniſche Figur des Ceyloneſiſchen Fiſches, Tab. IV. fig. 4. an; ob wir gleich nicht glauben, daß ſelbige die, von dem Ritter angeführte, Art vorſtelle, zumal der Ritter das Mittelländiſche Meer zum Orte des Aufenthalts anweiſet. ſ. hierbey unſere Artikel, Ican Gadja, B. IV. S. 230. auch Riemfiſch, B. VII. S. 145.

Spitzſchwanz.

Die einzige Gattung der Mülleriſchen Dünnſchwänze; Trichiurus Lepturus, Linn. gen. 145. ſp. 1. Conger, 5. eine Aalſchlange; ſ. unſern Artikel, Chineſiſcher Aal, B. I. S. 11.

Spitzſchwanz. Müllers ſiebente Gattung ſeiner Stutzköpfe. Coryphaena acuta, Linn. gen. 158. ſp. 7. ſ. dieſ. nachfolg. Art.

Spitzſchwanz, zeiget auch die kurz vorher berührte Spießente an.

Spitztrüſch.

Barbota, eine Art von Trüſchen, ſo in ſüßen Waſſern gefangen werden; des Gesners, S. 172 b. Gadus Lota, Linn. gen. 154. ſp. 14. die Mülleriſche Truſche ſeiner Cabeljaue. ſ. unſern Artikel Cabbeljau, B. IV. S. 333. desgleichen Aalraupe, B. I. S. 27.

Splint.

S. Holz.

Spöricken.

S. Faulbaum.

Spontons.

Eine Art vom Schwerdfiſche, (eigentlich Degenfiſch, Xiphias, nicht Sägefiſch, Serra Priſtis,) wird, nach dem le Maire, von den Schiffleuten Spontons genannt. Sie haben einen großen Knochen, wie die vorigen, der aber glatt und ſehr ſcharf iſt, und dem erdichteten Einhorne gleicht. Le Maire hält ihn für denjenigen, den die Franzoſen Narwal heißen. Er kann ein Fahrzeug durchſtoßen und leck machen; aber manchmal bricht er ſein Horn, womit ſelbſt die gemachte Lücke verſtopft wird. S. A. Reiſ. B. III. S. 342. Bey dem Klein iſt er eine Gattung ſeines Schwerdträgers, Xiphias, der ihn, Miſſ. IV. Faſc. II. §. 9 ſq. beſchreibt, und Tab. I. fig. 2. Tab. II. fig. 3. zeichnet. ſ. dieſen unſern Artikel, Schwerdträger, B. VIII. S. 28.

Sporbirne.

S. Ebereſchenbaum.

Sporgelbeerbaum.

S. Faulbaum.

Sporn.

S. Blumenblatt, Nautilus und Sonnenhorn.

Spornhaay.

Die dritte Gattung der Mülleriſchen Haayfiſche, Squalus Spinax, Linn. gen. 131. ſp. 3. ſ. unſern Artikel, Hayen, B. III. S. 705. und Gulhaae, ebendaſ. S. 568.

Sprätzer.

S. Faulbaum.

Sprallhirſe.

S. Hirſe.

Sprecken.

S. Faulbaum.

Spregellerch.

Exocoetus criſtatus, des Gesners, S. 4 b. ſonſt auch ein bunter Haen, ein Steinrup', ein Schleimlerch. ſ. dieſen unſern Artikel, B. VII. S. 685.

Spregelmeurer.

Scarus varius, auch ein Meerbraeſſmen,

brachßmen, des Gesners, S. 7 b. das zwote Geſchlecht des Meuwbrachßmen, Scarus; ſ. unſ. Artikel, Meermeuwer, B. V. S. 526.

Sprehe.

Ein Name, der in einigen Provinzen Deutſchlands üblich iſt, und für den gemeinen Wieſenſtaar gilt, davon unter Staar mehr nachzuſehen iſt. Unſtreitig iſt dieſes Wort das wenig veränderte niederdeutſche, Spreeuw, Staar.

Sprenglermuſchel.

S. Korbmuſchel.

Sprenkelbarſch.

Müllers zwanzigſte Gattung ſeiner Bärſchinge; Perca Punctata, Linn. gen. 168. ſp. 20. Percis, 9. ein Kaulparſch; ſ. unſern Artikel, Parſch, B. VI. S. 368. und 381.

Sprenkelfiſch.

Müllers zwote Gattung ſeiner Stutzköpfe; Coryphaena Equiſelis, Linn. gen. 158. ſp. 2. Hippurus, 2. ein Schwänzel des Kleins; ſ. unſere Art. Schwänzel, B. VII. S. 788. und nachfolgenden Stutzköpfe.

Spreu.

S. Getraide.

Spreublume.

S. Amaranth.

Sprickker.

Mit dieſem Namen beleget Herr Planer das Pflanzengeſchlechte Phylica Linn. Viele Blumen ſind in einem Köpfchen mit einander vereiniget; jede aber hat ihren eigenen, ſtehenbleibenden, fünffach getheilten, und an der Mündung wollichten Kelch; unter jedem Kelcheinſchnitte ſteht eine ſpitzige Spitze, welche einige für die Blumenblätter angenommen; ſie gehören aber mehr zu den Staubfäden, als welche aus dieſen entſpringen, oder wenigſtens darauf ruhen; mithin findet man auch in der Murrayiſchen Ausgabe des Linnäiſchen Pflanzenſyſtems keine Blumenblätter angegeben. Die Zahl der Staubfäden iſt fünfe. Der einfache Griffel trägt einen ſtumpfen Staubweg. Der rundliche, dreyeckichte Fruchtbalg öffnet ſich mit drey Klappen und enthält in drey Fächern dreyeckichte Saamen. Was Herr von Linne' den Kelch nennt, nimmt Herr Bergius für das Blumenblatt an, und eignet der Blüthe noch einen beſondern dreyblätterichten Kelch zu. Herr von Linne' führet neun Arten an, welche meiſt alle immergrünende Sträucher ſind und in Afrika, ſonderlich Aethiopien, und am Vorgebirge der guten Hoffnung wachſen. Wir bemerken davon

1) Wirtelförmiger Sprickker mit wollichten Blüthknöpfchen.

Heiden-

Heidenartige Phylica. Der Capiſche Heidebaum mit zarten weißen Blumenbüſcheln. Alaternoides ericae fol. H. Amſtel. II. Tab. 1. Phylica ericoides Linn. iſt ein ſchwaches, niedriges, immergrünendes Sträuchlein, welches nicht allein am Vorgebirge, ſondern auch in Portugal, um Liſſabon, häufig auf den Feldern wächſt. Die ältern Zweige ſind röthlich, die jüngern etwas wollicht, und treiben aus der Spitze, woſelbſt im vorigen Jahre das Blüthköpfchen geſtanden, jährlich neue hervor. Dieſe ſind mit ungeſtielten, kurzen, ſchmalen, ſcharfzugeſpitzten, oberwärts dunkelgrünen, unterwärts weißwollichten Blättern faſt ganz bedecket; und da ſolche dicht an einander ſtehen, kann man zwar eigentlich keine Ordnung erkennen, doch die wirtelförmige noch am füglichſten annehmen. Die Zweige endigen ſich mit einem kleinen Blumenköpfchen, welches mit vielen übereinander liegenden, eyförmigen, zugeſpitzten und wollichten Blättchen, als einem gemeinſchaftlichen Kelche, umgeben iſt. Herr Bergius in deſcript. Plantar. Capit. bonae ſpei, hält ſie auch für den gemeinſchaftlichen Kelch, und giebt noch einige, gemeiniglich drey, längliche, ganz weiße und wollichte Schuppen, als den beſondern Kelch eines jeden Blümchens, an; da die Blüthe ganz klein, und viele dicht bey einander geſtellet ſind, läßt ſich ſchwerlich beſtimmen, ob und wie viele von den dazwiſchen geſtellten Blättchen zu einer Blume gehören. Die Blumen ſelbſt ſind ganz weiß, und die Knöpfchen treiben im Herbſte hervor, bleiben den ganzen Winter über ſtehen, und verwelcken erſt im folgenden Frühjahre. Die Staubfäden ſind ganz kurz, jeder ſteht unter einer Schuppe, und der Staubbeutel iſt in der Vertiefung der Schuppe eingeſenkt. Dieſer Strauch hat, ſonderlich im Winter, wegen der Blüthe, ein ſchönes Anſehen; man unterhält ihn in dem Glashauſe, kann jedoch im Sommer an die freye Luft, oder in einen ſonnenreichen Ort geſtellet werden. Mit dem Begießen muß man ſich wohl in Acht nehmen, indem die zarten Wurzeln leicht faulen. Da man in hieſigen Gärten keinen reifen Saamen erhält, muß man die Vermehrung durch Zweige zu erhalten ſuchen. Man ſtecket dieſe in eine feine leichte Erde, welche beſtändig, aber ſehr gemäßigt feuchte erhalten werden muß, damit der Baſt an den zarten Haarwurzeln weder austrockne, noch verfaule. Von vielen Zweigen wird kaum einer und der andere Wurzeln ſchlagen.

2) **Kleinblümichter, rauher Sprickter mit vielblüthigen Zweigen.** Phylica paruiflora Berg. und Linn. Dieſer Strauch wird

wird nur einen Fuß hoch, hat aber ſonſt viel Aehnlichkeit mit der erſten Art. Die Blätter ſind pfriemenartig, oder halbwalzenförmig, unterwärts ausgefurcht, oberwärts erhaben, rauh anzufühlen, zugleich auch haaricht und ſcharf zugeſpitzt. Viele Blüthäſtchen ſtehen bey einander, und jedes endiget ſich mit einem kleinen Knöpfchen. Die gemeinſchaftliche Hülle beſteht aus fünf eyförmigen, ſpitzigen, vertieften und äußerlich rauchen Schuppen, welche kleiner, als die Blume ſind; den eignen Kelch machen, nach Bergius Beſchreibung, drey längliche, rauche Blättchen aus, welche von ungleicher Länge, und gleichfalls kürzer, als das Blumenblatt ſind. Die Einſchnitte von dieſem ſind inwendig glatt, auswendig ganz rauch und weiß.

3) Federichter Sprickker, deſſen oberſte Blätter ganz rauch ſind. Alaternoides afric. roriſmarini latiore et piloſiore folio Commel. Prael. tab. 13. Phylica plumoſa L. Dieſer Strauch erreichet gegen drey Fuß Höhe. Die Zweige ſind mit einer purpurrothen Rinde, und hin und wieder mit etwas weißer Wolle bedecket, und mit ungeſtielten, wechſelsweiſe geſtellten, kurzen, ſchmalen, ſpitzigen, dicken, auf der Oberfläche dunkelgrünen, auf der untern grauen Blättern beſetzet. Die oberſten Blätter ſind ganz rauch und zotig. Am Ende der Zweige ſtehen kleine Blumenknöpfe. Die Blumen ſind weiß, wollicht, und am Rande gefranzet, daher ſie wie federicht ausſehen. Die Wartung kömmt mit der erſten Art überein.

Sprickker.

S. auch Faulbaum.

Springauf.

S. Mäyblümlein.

Springbrunnenbecken.

S. Waſchbecken.

Springer.

Turſio, ſ. Phocaena. Ein kleiner Delphin, ſonſt auch wohl Braunfiſch, Tumbler oder Springer, bey dem Klein, genannt; ſ. unſern Artikel, Delphin, B. II. S. 306. In Norwegen, Springhval, nach dem Pontoppidan, Naturhiſt. II. S. 223. und 284. ſ. unſern nachfolgenden Art. Wallfiſch.

Springer, Saltatrix, des Catesby, II. pag. et tab. XIV. Lucius, 4 ein Hecht des Kleins, und Gaſteroſteus Saltatrix, Linn. gen. 169. ſp. 7. Müllers Hüpfer ſeiner Stachelbärſche; ſ. unſern Artikel, Hecht, B. III. S. 729.

Springer. Müllers fünf und zwanzigſte Gattung ſeiner Bärſchinge; Perca Sectatrix, Linn. gen. 168. ſp. 25. Percis, 11. ein

ein Kaulparſch, des Kleins; ſ. unſern Artikel, Parſch, B. VI. S. 370. und 381.

Springer. Müllers erſte Gattung ſeiner Lippfiſche; Labrus Scarus, Linn. gen. 166. ſp. 1. Sargus, 5. ein Breitzahn, des Kleins; ſ. unſern Artikel, B. I. S. 968. und B. V. S. 152.

Springer, Piſcis Viridis; Richter. Vermuthlich der Grünfiſch deſſelben; ſ. dieſen unſ. Artikel, B. III. S. 531.

Springfiſch.

Müllers dritte Gattung ſeiner fliegenden Fiſche; Supplementband, S. 209. Exocoetus Exſiliens, Linn. gen. 185. ſp. 3. Ein Caroliniſcher Fiſch mit der, bis an den Schwanz hinanreichenden, Bauchfloße; der fliegenden Wachtel, Exocoetus Volitans, Linn. ſehr ähnlich, das Exemplar des Ritters aber war kaum Fingerslang. Der Körper iſt nicht ſilberfarbig; die Floßen blaß, mit ein und andrer ſchwarzer Binde. Die Rückenfloße hält zehn, die Bruſtfloße funfzehn, die Bauchfloße, welche, wie an der erſten Art, mitten zwiſchen dem Kopfe und After anfängt, und nur ein Viertel der Länge vom Schwanze entfernt iſt, mit dem Ende aber an die Schwanzfloße ſtößt, (dergleichen nicht einmal an der erſten Art ſtatt findet) hat ſechs, die Afterfloße eilf, und die Schwanzfloße, die am unterſten Lappen am längſten iſt, hat zwanzig Finnen oder Strahlen. ſ. unſern Artikel, fliegende Fiſche. B. III. S. 125.

Springkäfer.

Elater Linn. Unter dieſem Namen verſteht man nicht alle Käfer, welche in die Höhe ſpringen können, ſondern bloß diejenigen Arten, bey welchen man dieſen Umſtand bemerket, daß ſie, wenn ſie zufälliger Weiſe auf den Rücken zu liegen kommen, ſich auf eine beſondere Art in die Höhe ſchnellen können, um wieder auf die Füße zu fallen. Dieſes wird dadurch bewerkſtelliget, daß die Spitze des Bruſtſtücks, welche in eine Grube des Hinterkörpers einſchließt, mit einer gewiſſen Federkraft herausſchnellet. Dieſe Federkraft iſt ſo beträchtlich, daß ein ſolcher Käfer bisweilen über eine Elle hoch ſpringt. Die Fühlhörner ſind bürſtenartig und der Körper länglich eyrund. Das Bruſtſtück, deſſen Länge insgemein ein Drittel von der Länge des ganzen Körpers ausmacht, iſt länglich viereckicht, und hat zu beyden Seiten eine ziemlich ſcharfe Spitze. Die Larven halten ſich gern in verfaulten Bäumen auf, wo man auch bisweilen die Käfer ſelbſt antrifft. Der Ritter von Linné beſchreibt acht und dreyßig Arten von dieſem

ſem Geſchlechte, unter denen die größte, welche aus Indien ſtammet, eine Länge von zween Zoll erreichet. Sie iſt ganz ſchwarz, und die Fühlhörner ſind von dem dritten Gelenke an, auswendig mit acht langen wedelartigen Blättern beſetzet; daher ſie vom Ritter von Linne' Elater flabellicornis und von dem deutſchen Herausgeber ſeines Naturſyſtems der Wedeler genannt wird. Unter den übrigen Springkäfern ſind vorzüglich zwo Arten wegen ihrer leuchtenden Eigenſchaft merkwürdig. Die eine davon, Elater Noctilucus Linn. hat einen braunen Körper und an jeder Seite des Bruſtſtücks einen gelben Flecken, welcher bey Nacht ein ſehr hellglänzendes Licht von ſich giebt. Die andere leuchtende Art, Elater Phoſphorus Linn. welche ſo, wie die vorhergehende in Amerika gefunden wird, hat ebenfalls einen braunen Körper, iſt aber nur halb ſo groß. Hinten am Bruſtſtücke befinden ſich zween gelbe Puncte, die bey Nacht leuchten.

Die europäiſchen Springkäfer ſind gemeiniglich ſchwarz oder braun, oder von bräunlichtgrüner Farbe mit einem Kupferglanze. Die Länge beträgt bey einigen Arten ohngefähr einen halben, bey andern aber noch nicht einen Viertelzoll.

Springkörner.

S. Euphorbie.

Springkraut.

S. Balſamine, Euphorbie und Wunderbaum.

Springkreſſe.

S. Gauchblume.

Sprinz.

Es iſt der aſchfarbige Bergfalk, ſonſt auch Blaufuß; davon unterm Artikel Blaufuß nachzuſehen iſt.

Sprinzel.

So heißt unter den Falken eine beſondere Art, die ſonſt den Namen Finkenfalk führet. Braun am Rücken, und ſtrohfarb an der Bruſt, mit ſchmutzigweißen Querſtreifen. Einige rechnen ihn zu dem Sperber, von dem ſie ihn als eine ganz kleine Gattung anſehen, da er an Geſtalt und Farben ſehr mit ihm übereinkömmt. Er fängt meiſt kleine Vögel, und ſtößt im Herbſte gern auf die, welche in Haufen beyſammen ſind, als unter die Finken, Gägler und Hänflinge. Im Sommer wenn er Junge hat, ſuchet er die jungen Schwalben in den Neſtern auf, hohlet ſie weg und füttert ſeine Brut damit. Er fängt bisweilen auch größere Vögel, als Droßeln u. ſ. w. Er niſtet gern in Fichtenwäldern, und hat gemeinig-

meiniglich drey bis vier Jungen. Den Winter durch bleibt er ziemlich bey uns, und fångt manche Sperlinge und Aemmerlinge weg. Månnchen und Weibchen ſehen meiſt åhnlich aus.

Spritzkraut.

S. Sprůtzkraut.

Sproße. S. Aſt.

Sproterz.

Sproterz; mit dieſem Namen wird eine gewiſſe Art Bleyglanz beleget, ſo aus långlichten, gröbern oder feinern glånzenden Faden beſteht; wird auch ſtralichter und ſpießichter Bleyglanz genannt. Waller Mineral. S. 377.

Sprotten.

Sprotten in England, Spratti, kleine Fiſche, werden in Fåſſern, wie Picklinge, zu uns gebracht; Richter. Nach dem Chomel, eine Art Sardellen oder Anſchowis, ſo geråuchert aus England zu uns gebracht werden. Sie ſind fett, und wenn ſie friſch ſind, wohl zu eſſen, es ſey roh, oder, welches beſſer, auf dem Roſte gebraten; wenn ſie aber alt, riechen und ſchmecken ſie widerlich. Můllers zwote Gattung ſeiner Heringe; Clupea Sprattus, Linn. gen. 188. ſp. 2. Harengus, 2. ein Hering des Kleins. ſ. dieſen unſern Artikel, B. III. S. 795. und 801.

Sprůtze.

S. Nautilus.

Sprůtzgurke.

Eſelsgurke. Eſelskůrbis. Veriergurke. Wilde Cucumern. Pompen. Cucumis aſininus. Elaterium offic. Momordica Elaterium L. Dieſe Pflanze trågt, wie der Balſamapfel, månnliche und weibliche Blumen, welche auch in ihrer Beſchaffenheit einander gröſtentheils åhnlich ſind, und daher beyde Pflanzen von Hr. v. Linne′ unter einem Geſchlechte vereiniget werden; da jedoch bey den weiblichen Blumen ſich ein merklicher Unterſchied zeiget, auch die Frucht und das Anſehen verſchieden ſind, könnte man die Sprůtzgurke füglich von dem Balſamapfel unterſcheiden, und mit Ludwigen und andern als ein beſonderes Geſchlechte beybehalten. Die Pflanze wåchſt in dem mittågigen Europa, hat eine růbenartige, jåhrige Wurzel, und treibt einen, in viele Zweige verbreiteten, ſteifen, geſtreiften, mit Stacheln und Haaren beſetzten Ståndel, welcher auf der Erde liegt, mit den Zweigen aber ſich mehr aufwårts richtet; doch nicht, wie der Balſamapfel, ſich um andere Kőrper windet, auch nicht mit Gåbelchen verſehen iſt. Die Blåtter ſind langgeſtielt, herzförmig, am Rande wellenförmig, auf

auf beyden Flächen rauh, weißlichtgrün, und bey den Nerven ſtachlicht. Aus dem Winkel der untern Blätter treibt ein langer, ſtachlichter und haarichter Stiel hervor, welcher ſich oberwärts in Zweige theilet, auf welchen männliche, gelblichtgrüne Blumen ſitzen. Dieſe ſind dem Balſamapfel ähnlich; nämlich der glockenförmige, in fünf ſpitzige Einſchnitte getheilte Kelch iſt mit dem gleichgeſtalteten und in fünf runzlichte Lappen tief zerſchnittenen Blumenblatte verwachſen, und drey kurze Staubfäden tragen fünf Beutel. An dem Winkel der obern Blätter ſteht ein kurzer Stiel, welcher gemeiniglich einfach und nur eine weibliche Blume trägt; bey dieſer ſind der Kelch und das Blumenblatt auch der männlichen ähnlich; der Griffel aber iſt anfangs einfach, theilet ſich aber bald in drey Zweige, und hernach ſpaltet ſich jeder wieder in zween, daher man ſechs und nicht drey Staubwege zählen muß. Der Fruchtkeim iſt durchaus mit Borſten beſetzet, und die faſt walzenförmige Frucht ſtachlicht. Dieſe ſpringt nicht wie der Balſamapfel auf, ſondern wenn ſie die völlige Reife erlanget, geht ſie, bey dem geringſten Berühren vom Stiele los, und ſpritzet durch dieſe Oeffnung, wo ſie angeſeſſen, mit Gewalt eine Menge Saft und Saamen von ſich, da man ſie denn ganz und hohl ſieht. Man erzieht dieſe Pflanze im Garten auf einem warmen, feuchten, guten Beete jährlich aus dem Saamen, und weil dieſer öfters ausfällt, erwachſen auch dadurch neue Stöcke; man kann aber auch die Wurzel, welche eine fleiſchichte Rübe vorſtellet, und im lockern Grunde eine anſehnliche Größe erhält, im Herbſte ausgraben, den Winter über in einem Gewächshauſe eingeſchlagen aufbewahren, und im Frühlinge wieder in die Erde ſetzen. Die Stöcke ſollen dadurch nicht nur eher blühen, ſondern auch weit ſtärker werden, als wenn man ſolche aus dem Saamen erzieht; die Wurzeln aber können leicht im Winter Schaden leiden, daher man lieber den ſichern Weg, nämlich die Ausſaat wählen ſoll. Die Stöcke müſſen weit aus einander ſtehen, damit ſie genugſam Raum haben, ſich auszubreiten.

Die Pflanze enthält faſt in allen Theilen ein bitteres und ſcharfes Weſen, und eine ſtark purgierende Kraft. Die älteſten Aerzte kannten ſelbige, wählten aber zum Arzneygebrauche allein den Saft der Früchte, und bereiteten daraus ein Extract, welches ſie Elaterium nannten. Die Art und Weiſe dieſes zu bereiten, hat Dioſcorides bereits beſchrieben. Wenn die Früchte faſt völlig reif ſind, werden ſie abgenommen, in ein

ein Sieb geleget, in zwey Stücke zerſchnitten, der herauslaufende Saft geſammlet, und wenn ſich ſolcher geſetzet, der helle und obere Theil abgeſondert, der untere aber, dickere, ſchleimigere, getrocknet und zum Gebrauche aufbewahret. Dieſes alſo zubereitete Elaterium hat eine weiße oder graue Farbe, keinen Geruch, und nur einen ſchwachen bitterlichen, aber ſtärkern ſcharfen Geſchmack. Es löſet ſich im Munde auf, und erreget ein Brennen. Im Waſſer und Weingeiſt läßt es ſich nicht völlig auflöſen, es zerfällt darin zu einem Pulver, verändert aber doch die Farbe und den Geſchmack des Auflöſungsmittels. Wenn man es an das brennende Licht hält, entzündet es ſich leicht, ſchmelzet nicht, ſondern verbrennet zu Kohle. Man hat auch ein ſchwarzes Elaterium, welches von dem ausgepreßten Safte der Früchte bereitet wird, dieſes hat einen ſchwächern, mehr ſalzigen, als ſcharfen Geſchmack, beym Kauen wird es zähe, läßt ſich ſchwer zermalmen, und langſam auflöſen, und wenn dieſes geſchehen, erreget es einiges Brennen im Munde. Im Waſſer und Weingeiſt wird es geſchwinde und ganz aufgelöſet; es entzündet ſich nicht, ſondern glühet nur im Feuer und kniſtert wie der Salpeter. Aus dieſer Verſchiedenheit erhellet, daß das weiße Extract mehr harzicht, das ſchwarze aber mehr gummös und ſalzicht ſey; mithin auch jenes viel ſtärker purgiere, als dieſes. Der franzöſiſche Chymiſt, Boulduc hat nicht allein aus der ganzen, mit ſammt dem Saamen getrockneten, und zu Pulver geriebenen Frucht, ſondern auch aus der getrockneten Wurzel ein Extract bereitet, und beyde Arten zum purgierenden Gebrauche nützlich befunden. Das, auf die erſte Weiſe zubereitete Elaterium hat mit andern ſtarkwirkenden Purgiermitteln gleiches Schickſal gehabt. Einige, ja die meiſten von den neuern Aerzten verabſcheuen ſolches wegen ſeiner Heftigkeit und Unſicherheit im Wirken. Liſter, Sydenham und andere haben ſolches gar ſehr angeprieſen, vornehmlich bey Waſſerſüchtigen, um das angehäufte Waſſer ſchnell und häufig auszuführen, und zugleich die Gedärme zu ſtärken. Will man dieſes Mittel gebrauchen, muß man mit einem Grane anfangen und nach und nach damit ſteigen, um ſicher zu gehen. Die alten griechiſchen Aerzte verordneten ſtärkere Gaben; welches bey uns nicht nachzuahmen; und wenn Hr. v. Linné einen Scrupel angiebt, ſoll man es für einen Druckfehler halten. Ueberhaupt ſoll dieſes Mittel nur ein erfahrner Arzt gebrauchen.

Sprützling.

Sprützling ſeiner Aeſche, Chomel. Eine Forellenart. Trutta edentula, 4. des Kleins. ſ. dieſen unſern Artikel, B. III. S. 181.

Sprützling, S. Seeſaſe.

Sprützwall.

Sprützwall, ſonſt auch Blaßwall, des Geſners, S. 90. nach einem Gemälde des Kopfs und Genicks, beym Olaus.

Sprützwurm.

Unter den ungegliederten Würmern oder Inteſtinis hat Hr. von Linné ein Geſchlechte Sipunculus genennet und darunter diejenigen begriffen, welche die Geſtalt einer Sprützröhre haben, und daher auch von den Holländern Spuitwormen, oder Sprützwürmer genennet werden. Ihr Körper iſt rund und länglicht und das Maul befindet ſich vorne, wo der Körper in eine verengerte Walze, nach Art der Sprützen ausläuft, und in den Seiten deſſelben eine walzenförmige Oeffnung hat. Hr. von Linné führet zwo Arten an:

1) die Kahlſprütze, Sipunculus nudus. In dem europäiſchen Ocean am Strande, auch unter den Steinen im Waſſer befindet ſich ein Wurm, der öfters zwo Ellen lang und zween Zoll dicke iſt, vornen eine walzenförmige Schnauze führet, und inwendig mit einem langen Darme verſehen iſt. Hr. Bohadſch beſchreibt einen ſolchen, der zu Neapel gefunden, aber nur acht Zoll lang, kegelförmig, am breiten Ende nach dem Kopfe zu Dreyviertel, und nach hintenzu ein Drittelzolls dicke, weißgelblicht, und in der Rundung mit tiefen Streifen gezieret war. Der Mund am breiten Ende beſtand in einer lederartigen, mit Wärzchen beſetzten Röhre, welche das Thier ausſtrecken und einziehen könnte. Er nennete ſolchen Syring.

2) Sackſprütze. Sipunculus ſaccatus L. Dieſer Wurm iſt der Geſtalt nach, der erſten Art ähnlich, um deſſen glänzendblauen Körper aber iſt ein dünnes, durchſichtiges, kreuzweiſe geſtreiftes und nicht feſt anklebendes Häutchen geſchlagen, welches demſelben gleichſam ſtatt eines Sackes oder Mantels dienet. Man erhält dergleichen aus dem indianiſchen Meere.

Spuhlbaum.

S. Pfaffenhütchen.

Spulwurm.

Die Herren Beckmann, Lange und Müller verſtehen unter dieſem Namen dasjenige ungegliederte Wurmgeſchlecht, welches beym

beym Hrn. v. Linne' Aſcaris heißt; der deutſche Namen zielet auf die ſpulenartige Geſtalt derſelben, der griechiſche aber auf die unangenehme Bewegung und das Jucken, welches durch ſelbige erreget wird. Dieſe Empfindung bewirket zwar nur die erſte Art, daher die Benennung zu eingeſchränket ſcheinen dürfte, ſo wie hingegen Houttuyns Name, Darmwormen, zu allgemein iſt, indem auch ganz andere Arten von Würmern in den Gedärmen der Thiere gefunden werden. Die hierher gehörigen Würmer haben einen runden, fadenförmigen, und an beyden Enden zugeſpitzten Körper, und damit man dieſe von den gleichgeſtalteten Fadenwürmern, Gardius, unterſcheiden möge, bemerket man noch, wie dieſe länger und dünner als die Spulwürmer ſind. Hr. v. Linne' unterſcheidet vier Arten, als:

1) Aftermade nennet Herr Müller Aſcaris vermicularis L. holländiſch, doch recht grob deutſch Arsmade. Dieſer Wurm iſt öfters nur fünf Linien, und niemals über einen Zoll lang, vorne etwas ſtumpf, hinten ſpitzig, und hat keine ſichtbare Ringe, nur vorwärts am Ende bemerket man eine tiefe ringelförmige Runzel, und das Maul ſteht in die Quere. Hr. van Phelſun, welcher eine beſondere, und gelehrte Abhandlung von dieſem Wurme geſchrieben, eignet ſelbigem zwar Ringe zu, geſteht aber, daß ſie öfters nicht ſichtbar ſind. Die Farbe dieſer Thierchen iſt gelblicht, und was man weißes daran wahrnimmt, iſt ein weißes hohles Eingeweide, welches durch die durchſichtige Haut durchſchimmert. Dergleichen halten ſich in Moräſten, faulenden Wurzeln, und öfters im Maſtdarme bey Menſchen und Pferden auf. Es machen dieſe Würmer eine eigene Art aus, und ſind weder die Jungen von andern Würmern, welche ſich in den Gedärmen aufhalten, noch auch mit denjenigen Maden zu vergleichen, welche man in dem Käſe findet. Sie leiden keine Verwandlung und vermehren ſich durch ihre Eyer. Dieſe Aſcariden ſind den Menſchen um deſto beſchwerlicher, je ſchwerer es hält, ſelbige davon gänzlich zu befreyen. Clyſtiere aus bittern Purgiermitteln, oder aus Knoblauch und Milch abgekochet, vermögen zwar viel, doch dauret die Hülfe gemeiniglich nicht lange; die neue Bruth äußert ſich bald wieder, und wir kennen einige Perſonen, welche wohl ein Jahr und länger von dieſer unangehmen kitzelnden Empfindung befreyet geweſen, dennoch aber wieder damit geplaget worden.

2) Darmwurm iſt Aſcaris lumbricoides Linn. und der gewöhnliche Wurm, welcher ſich in

den Gedärmen der Kinder, auch erwachſenen Perſonen aufhält. Ihre Länge iſt verſchieden, gemeiniglich beträgt ſolche eine Spanne, doch hat man Beyſpiele von einer halben Ellen, auch wohl gar von drey Schuhen. Sie haben eine große Aehnlichkeit mit den Regenwürmern, es mangelt ſelbigen aber der fleiſchichte Ring, und ſind an beyden Enden, beſonders am Kopfende, ſehr ſpitzig. Gemeiniglich halten ſich dieſe Würmer in den Gedärmen auf, und gehen durch den Stuhlgang ab, man findet aber dergleichen auch im Magen, und werden zuweilen durch Erbrechen ausgeführet. Mit ihrem ſpitzigen Kopfende ſetzen ſie ſich feſte an die Gedärme an, durchbohren ſolche auch zuweilen, und verurſachen dadurch, ingleichen daß ſie einen großen Theil des Milchſaftes einſchlucken, mancherley und wunderliche Zufälle, bey jungen und alten Menſchen Uebelkeiten, unerſättlichen Hunger, Abzehrung, Ohnmachten, Zuckungen, fallende Sucht, ſind die gewöhnlichſten, und wenn der Kranke eine blaſſe Farbe im Geſichte und harten aufgetriebenen Leib hat, kann man ſicher ſchließen, daß alle dieſe Zufälle durch Würmer verurſachet werden. Wenn aber auch keines von dieſen äußerlichen Kennzeichen ſich äußert, ſoll man doch die Würmer nicht außer Bedacht laſſen, wenn nur ehedem dergleichen abgegangen, wie denn auch, wenn gleich dieſes niemals geſchehen, bey verwirrten Krankheiten, ſonderlich wenn dabey die Nerven leiden, und man keine andere gewiſſe Urſache ausfindig machen kann, auf die Würmer Bedacht zu nehmen, und die Cur auf dieſe einzurichten. Queckſilber iſt das kräftigſte Mittel wider dieſe Würmer, und man kann hierzu entweder ſolches mit Waſſer abkochen und dieſes trinken laſſen, oder das verſüßte Queckſilber, Mercurius dulcis, gebrauchen, und dieſes mit einem andern Laxiermittel verbinden. Der ſogenannte Wurmſaamen und andere bittere Sachen, auch der Stahl, bezeigen ſich öfters kräftig.

3) Der Langſchwanz. Aſcaris trichiura Linn. Dieſe Art hat Hr. Beckmann in Deutſchland zuerſt beobachtet, die Größe des Körpers kommt mit der erſten Art überein, iſt blaßfärbig, und vorneher nicht verdünnet, hinterwärts aber zeiget ſich ein dünner, haarförmiger Schwanz, welcher ſo lang als der Körper, und wohl viermal ſchmäler, als dieſer iſt. Stirbt das Thierchen, ſo zieht es ſich in einen flachen Schnirkel zuſammen. Vielleicht iſt daher der Unterſchied, welchen Herr Röderer gemachet, nur zufällig, indem er dieſe Trichurides in gerade und krumme unterſcheidet. Beyde

de haben einen Schwanz, der gerade aber ſoll weiß und welk, und der krumme aſchfärbig, ſteif und ſchneckenförmig gewunden ſeyn.

4) Graswurm. Aſcaris ſeſquipedalis Linn. Dieſe Art iſt in Schweden unter den Wurzeln des Graſes entdecket worden. Der Wurm iſt weiß oder milchicht, anderthalb Schuhe lang, nicht dicker als ein Faden, an beyden Enden ſcharf und ſpitzig, und hat das Anſehen, als ob er mit weißen Körnern ausgeſtopfet wäre.

Wie dieſe Würmer, beſonders die erſten Arten, in die Gedärme gekommen, daſelbſt erzeuget und fortgepflanzet werden, hegen die Naturforſcher verſchiedene Meynungen. Die mehreſten der alten Weltweiſen nahmen auch hier die ſogenannte Generatio aequiuoca an, und glaubten, daß durch eine Fäulniß und verdorbene Beſchaffenheit der Säfte dieſe Würmer erzeuget würden. Da aber alles, was da lebet, aus einem Eye erzeuget wird, hat dieſe Meynung keinen Grund. Andere behaupten mit Leewenhöcken, daß dergleichen Würmer oder ihre Eyer, von außen, ſonderlich mit dem Waſſer, in den Körper gebracht, daſelbſt unterhalten und weiter fortgepflanzet würden, wie man denn dergleichen Würmer, als in den Gedärmen wohnen, auch auf der Erde und im Waſſer finden, und ſogar den Bandwurm in den Brunnen wahrnehmen wollen. Da aber doch der Bandwurm in Brunnen und in den Gedärmen einigermaßen verſchieden iſt, auch der Regenwurm mit dem Darmwurm nicht gänzlich übereinkommt, obgleich dieſer aus jenem entſtehen ſoll, ſo iſt auch dieſe Meynung noch vielen Zweifeln unterworfen, und warum findet man in den Gedärmen nur einige Arten von Würmern, da doch von unzähligen die Eyer können verſchlucket werden? Noch andere, als Hartſöcker, Valliſnieri, le Clerc, auch Phelſun wollen annehmen, wie dieſe Würmer, oder ihre Eyer in dem erſten Menſchen verborgen geweſen, oder demſelben anerſchaffen, und durch ſelbigen auf alle Menſchen fortgepflanzet worden. Man findet Beyſpiele von Kindern, welche keine andere Nahrung als die Muttermilch genoſſen, und doch Würmer bey ſich haben, müſſen dieſen nicht die Eyer mit der Muttermilch eingeflößet worden ſeyn? und müſſen nicht zuvor die Eyer mit dem Nahrungsſafte ins Blut der Mutter übergegangen ſeyn? Woher kommt es aber, daß ſo viele Menſchen, ſehr viele Jahre, auch andere ihre ganze Lebenszeit über, ohne Würmer leben, ohne irgend eine Beſchwerde von dieſen zu empfinden? Es kann die zwote und dritte Meynung durch verſchiedene Gründe ſowohl vertheidiget

als widerleget werden, und beyde ſind wahrſcheinlich, wenn es anders wahr iſt, daß dieſe Würmer Eyer legen, und dadurch fortgepflanzet werden. Dieſes hat man bisher durchgehends angenommen, nur Zamponi will das Gegentheil beobachtet haben. Von einem neunjährigen Kinde gieng ein Darm- oder ſogenannter Spulwurm mit dem Stuhlgang ab, welcher, nachdem er gereiniget, unter vielen Bewegungen ein dickes kothiges Waſſer von ſich gab, und endlich mit demſelben nach und nach acht und zwanzig junge, lebendige, weiße, ſehr zarte Würmer zur Welt brachte, ſo den Würmern, welche man in den Kirſchen findet, vollkommen gleich waren, alle aber in einer Zeit von einer Stunde ſtarben; vermuthlich deswegen, weil ſie dem Drucke der äußern Luft ausgeſetzet worden. Iſt dieſe Erfahrung richtig und dabey kein Irrthum vorgegangen, und ſind dieſe Würmer nicht unter die eyerlegenden, ſondern unter die lebendig gebährenden zu rechnen, wird um deſto ſchwerer zu erklären ſeyn, wie ſolche in die Gedärme kommen, und daſelbſt wohnen können.

Spulwurmſtern.

S. Seeſtern.

Spurget und Spurie.

S. Knöterich.

Spurre.

S. Ackerneglein gras und Knöterich.

Spurſtein.

S. Kupfer.

Spurtfuhre.

S. Fichte.

Spyßpettel.

S. Behen, weißer.

Squameus.

Ein geſchuppter Fiſch in Egypten, Richt. Aber welcher unter ſo vielen geſchuppten Fiſchen?

Squash.

Unter dieſem, in Neuſpanien üblichem Namen, aus welchem der Graf von Büffon Coaſe gemachet hat, verſteht man ein amerikaniſches vierfüßiges Thier, aus der Claſſe der Stinkthiere, welches ohngefähr die Größe einer Katze und einige Aehnlichkeit mit unſern Füchſen hat. S. Coaſe.

Squilla.

Ein Schalenfiſch in Syrien; Richt. iſt freylich kein eigentlicher Fiſch. ſ. unſern Artikel, Schaalfiſch, B. VII. S. 573.

Squillenkrebs.

S. Krebs.

Staar.

Staar, wird im Niederdeutſchen,

und einigen Gegenden, Sprehe vom holl. Spreeuw, genannt, lat. ſturnus. Die Staare machen ein eigen Geſchlecht aus, unter den Vögeln, die vier Zehen, drey vorn, eine hinten haben. Viele geben ihnen eine Verwandſchaft mit den Aelſtern oder Hehern; weil die Zunge, wie dieſer ihre, geſpalten iſt, und auch die Füße mit den Aelſterfüßen übereinkommen. Aber Schnabel und Schwanz ſind ganz verſchieden, unerachtet einige Schriftſteller auch im Schnabel noch Aehnlichkeit mit den Aelſtern finden. Die Charactere ſind vier loſe Zähen, Pfriemenſchnabel, von der Wurzel haaricht bis auf die Naſenlöcher, dieſe oben mit einem Rändchen, die Kiefer gerade getheilet, Zunge ſchmal, etwas geſpalten, Schwanz kurz, der hinterſte Zähe gemeiniglich der längſte. Der Arten ſind nicht viele. 1) Gemeiner Wieſenſtaar, Rinderſtaar, Sprehe. Sturnus, ſturnellus. Etwas größer als die Weißdroßel, Schnabel gelblicht, der Leib durchaus ſchwarz, oder vielmehr von glänzender, veränderlicher, ſchwarzſpielender Farbe, wie an den Taubenhälſen, dabey mit weißen Puncten beſtreuet. Im Herbſte nach der Mauſe ſind Männchen und Weibchen, Alte und Junge, einander gleich und ſcheckicht, und mit weißen Dipfeln getiegert. Im Frühlinge aber verändern ſie ſich, und wird nicht nur der etwas lange und ſpitzige Schnabel, ſonderlich beym Männchen, wie geſagt, weißgelb. Dies Männchen bekömmt auch alsdenn am Kopf, Hals und Bruſt ein glänzenderes Schwarz, welches nur hin und wieder mit weißen Puncten untermiſchet iſt. Die Beine braun, ſtark, nicht allzuhoch. Der natürliche Geſang des Staares iſt ſchlecht; man kann ihn aber an allerley Melodien gewöhnen, wenn er vom Neſt genommen und aufgezogen wird. Da ſie gelehrig ſind, ſo lernen ſie allerley Wörter ziemlich deutlich nachſprechen: eine Sache, die man in alten Zeiten ſehr weit getrieben hat. Die Staare brüten ſehr hoch in den dürren und faulen Aeſten der Eichen und Buchen, ſuchen ſich auch gern die Löcher dazu aus, welche die Spechte in dieſe Bäume gehauen haben. Sie legen kleine, blaßgrünlichte, am untern Ende ſehr ſpitzige Eyer, und brüten zweymal des Jahres, das erſtemal fünf bis ſieben, das zweytemal drey bis fünf Jungen aus. Sie nähren ſich von allerley Gewürme, womit ſie auch die Jungen ätzen. Da ſie ſehr gefräßig und begierig auf ihre Nahrung ſind, ſo ſtellen ſie auf den Feldern ſtark den Schnecken nach, und ſuchen mit Fleiß auch die Heuſchrecken auf demſelben auf. Aus dieſem

dieſem Grunde ſind ſie für den Landbau recht nützliche Vögel. Außerdem ſuchen ſie auch Käfer und andere Inſecten; ja ſie freſſen nebenher auch allerley Beeren und Körner: Hollunderbeeren, Weinbeeren, Hindbeeren, Oliven, Hirſe, Haber u. ſ. w. auch Schierling und manches Geäße. Dieſerwegen holen ſie ihr Futter oft von Ferne aus dem Felde, Wieſen, Heiden, Bergen, Sümpfen und andern Orten, und fliegen darnach weit und breit herum. Sie fliegen ſehr in Haufen, meiſt in einer runden Fläche, und mit einem Geräuſche und Geſchwirre, daß man es von weitem hören kann. Des Nachts fallen ſie in dickbelaubte Hölzer, auf einzelne Bäume, oder auch ins Geröhrig der Flüſſe und Teiche, wo man ſie in Menge ſchießen und fangen kann. Sonſt begeben ſie ſich des Tages gern auf Felder und Wieſen, wo Vieh weidet. Im October gehen ſie alle weg, oder verbergen ſich vielmehr, und kommen im Hornung wieder. 2) Staar mit rothen Schultern. Sturnus niger, alis ſuperne rubentibus. Der Leib iſt ſchwarz, die Flügel am Obertheile gelb. Wohnet in Carolina. 3) Der Staar auf dem Cap hat faſt das nämliche Anſehen, ſchwärzlich an den Seiten des Kopfes, und unten weiß; Füße, und zu den Seiten am Rücken, ingleichen die Spitzen der Flügel gelb. 4) Staar mit weißem Schopfe; ganz ſchwarz, auf dem Kopfe graulichte Halsfedern, wie ein Toupet, mit einem ſchwarzen Flecke, in der Mitte der vier Schwingfedern ein weißer Querflecken, Schnabel und Füße gelb. In China. 5) Staar mit getheiltem Schwanze. Turdus niger Mexicanus, wie ihn Seba nennt. Er iſt aber keine Droßel, ſondern ein Staar. Der Schwanz iſt über einen Zoll getheilet. In Mexico. 6) Gelber Staar. Von Farbe gelb und ſchwarzbunt, trägt eine ſchwarze Kappe. 7) Louiſianiſcher Staar; grau und braun geflecket, auf dem Kopfe, um die Augenlieder, an der Kehle ſchwarz. In Louiſiane. 8) Bengaliſcher Staar; braun, um die Augen, und Bauch weiß, auch einem dergleichen Bande über die Flügel, der Kopf grünglänzend ſchwarz. 9) Rothbruſt, oben braun, der Hals von vorne, Bruſt, Augenringe, der Fleck vor den Augen und die Schultern ſchön roth, der Streif unter den Augen, die Seiten-, Bauch- und Schwanzfedern ſchwarz. Hält ſich in der Magellaniſchen Meerenge auf. Von dem Staare auf Surinam ſaget Fermin, daß die ſchwarzen und ſehr weichen Federn auf dem Kopfe mit einer Art von Kamm gezieret ſind. Das Fleiſch der Staare iſt gut zu eſſen, und ſie

werden unter den kleinen eßbaren Vögeln mit aufgeſetzet. Man fängt ſie mit Garnen an den Teichen und Graben, auch ſonſt; ferner werden ſie mit Lockvögeln gefangen, oder auch geſchoſſen. Nichts hat natürlicher ſeyn können, als daß man einer Art in Hornſtein verändertem Holze den Namen Staarſtein gegeben hat, weil es außerordentlich den punctirten Anblick, wie die Farbe des Staares mit ſeinen Dipfeln, von ſich zeiget.

Staatenfahne.

Hr. Müller giebt dieſen Namen derjenigen Blaſe, welche beym Hrn. v. Linne' Bulla phyſis heißt, indem ſelbige wegen der Bänder, die quer über die Schale laufen, ſchon von Rumphen und Valentin Staate vlag und Prince vlag genennet worden. Herr Houttuyn giebt ihr den Namen Stomp Kievizey. Die Schale iſt rund, glatt, durchſichtig, an der Spitze ſtumpf und mit ſchief gebogenen Querbändchen von braunen, auch wohl röthlichten und ſchwarzen Bändern auf einem weißlichtgelben Grunde gezieret.

Staatenfahnennadel.

S. Nadelwalze.

Stabwurz.

Von den vielen Namen, welche Abrotanum Tourn. im Deutſchen erhalten, wählen wir dieſen, obgleich von den übrigen auch einige ganz gewöhnlich ſind. Wir wollen ſelbige alle zuerſt anführen, indem ſie beyden bekannten Arten beygeleget werden. Die Stabwurz heißt ſonſt: Aebereiß, Aeberaute, oder Eberraute. Alpraute, Hoffraute. Eberreiß. Ebriſch. Ebritten. Affruſch. Citronenkraut. Schoßwurzel. Gartenheil. Garthagen. Gertelkraut. Girtwurz. Küttelkraut. Kampherkraut. Ganſerkraut. Beſenkraut. Weil dieſe Pflanzen mit dem Beyfuß gänzlich übereinkommen, und Tournefort ſolche nur wegen der zart zerſchnittenen Blätter abgeſondert, muß man mit Hr. v. Linne' billig dieſe beyden Geſchlechter, Abrotanum und Artemiſia vereinigen, und da wir hiervon bereits unter Beyfuß im I Bande 698 S. gehandelt, auch daſelbſt die Geſchlechtskennzeichen angegeben, dürfen wir hier nur die Arten beſchreiben. Es ſind deren nur zwey: als

1) die geſtreckte Stabwurz. Wilde Stabwurzel. Feldſtabwurzel. Abrotanum campeſtre C. B. P. Artemiſia campeſtris L. Iſt bey uns eine gemeine und ſehr dauerhafte Pflanze, die ſich in dem ſchlechteſten Boden häufig vermehret und ſchwer ausrotten läßt. Die Blüthzeit fällt in

in dem Auguſt und September. Die holzichte, fäſerichte, ausdaurende Wurzel iſt äußerlich gelblicht, innerlich weiß. Die Stängel ſind harte, faſt holzicht, röthlicht, glatt, zween bis drey Fuß lang, und gleich wie die wechſelsweiſe geſtellten Zweige auf die Erde hingeſtrecket, doch richten ſich dieſe zur Blüthzeit in die Höhe. Die Blätter ſind grün, anfangs ſammetartig anzufühlen, nachher aber ganz glatt, vielfach gefiedert, und die Blättchen in lange, dünne Lappen drey- oder fünffach zerſchnitten. Die Zweige endigen ſich mit einer lockern, einſeitigen Blüthähre. Die Blumen hangen etwas unterwärts, ſitzen auf einfachen kurzen Stielen, und bey dieſen ſtehen ein oder zwey Deckblätter. Das Blüthköpfchen, oder die zuſammengeſetzte Blume iſt dunkelpurpurfärbig, kegelförmig, nicht merklich dicker als lang; die Kelchſchuppen rundlich, grün, am Rande weiß oder purpurfärbig, glänzend und glatt, oder etwas wenig wollicht. Die eigentliche Beſchaffenheit der einzeln Blümchen läßt ſich ſchwer beſtimmen. Hr. v. Linné zählet neun weibliche und acht Zwitter, andere wollen nur allein Zwitter beobachtet haben. Das Blumenbette iſt nackend. Es hat dieſe Art zwar einen ſtarken und gewürzhaften Geruch und Geſchmack, wird aber ſelten und nur im Mangel der folgenden gebrauchet, indem dieſe viel kräftiger iſt.

2) Aufrechtsſtehende Stabwurz. Stabwurzmännlein. Abrotanum mas Dod. Artemiſia Abrotanum Linn. Die Pflanze, welche Abrotanum foemina von den Alten genennet worden, iſt eine Art Cypreſſe, Santolina. Dieſe Stabwurz wächſt in Syrien, Cappadocien, Italien und den mittägigen Provinzen Frankreichs, und iſt daſelbſt ein niedriger, kaum einen, in den Gärten aber vier bis ſechs Schuh hoher Strauch; deſſen Stängel und Zweige hart, zerbrechlich, röthlicht und geſtreifet ſind. Die Blätter ſind weißlicht, die unterſten vielfach gefiedert, oder mehrmals zerſchnitten, die oberſten in wenig Einſchnitte getheilet, und die Lappen ganz zart und pfriemenartig. Die Blumen ſtehen ährenweiſe, ſind gelblicht und klein, und unterwärts gerichtet. Das Blumenbette iſt nackend. Nach Hr. Scopoli Angeben iſt der Griffel dreyſpaltig. Dieſe wohlriechende Staude iſt dauerhaft, verlanget jedoch einen warmen und lockern Boden, und kann durch ihre Wurzelſtöcke eben ſowohl, als durch Zweige und Ableger vermehret werden. Die ganze Pflanze iſt gewürzhaft, und hat, ſonderlich im friſchen Zuſtande einen ſehr ſtarken Geruch.

Man ſammlet das Kraut und die blühenden Spitzen der Zweige; man ſollte billig häufiger davon Gebrauch machen, als bisher geſchehen, indem dieſe Theile eine ſtark auflöſende, zertheilende und ausführende Kraft beſitzen. Vornehmlich kann dadurch der Schweiß erreget und die monathliche Reinigung befördert werden. Es iſt auch ein gutes Mittel wider die Würmer und Windcolic, ingleichen zu Stärkung des Magens. Man kann es im Pulver mit Zucker vermiſchet, auch in Waſſer und Wein geweichet gebrauchen. Durch das Kochen würden alle Kräfte verloren gehen. Aeußerlich ſchicket ſich das Kraut zu Bähungen, um die ſtockenden Säfte in Bewegung zu ſetzen, ingleichen zu Fußbädern für das weibliche Geſchlecht.

Stabwurz, S. Cypreſſen.

Stachel.

Stacheln und Dornen, Spinae et aculei, pfleget man überhaupt alle ſteife, harte, ſpitzige, gemeiniglich pyramiden- oder kegelförmige Erhebungen oder Vorragungen an den Gewächſen zu nennen, ob ſelbige gleich von den Borſten und Haaren eigentlich nicht, als nur der Härte, und öfters der Größe und Stärke nach, verſchieden ſind; daher man auch beyde Benennungen gemeiniglich willkührlich gebrauchet, auch zuweilen die Oberfläche des Stängels und der Blätter rauh, oder borſtig nennet, wenn gleich dieſe Beſchaffenheit von wirklichen Stacheln abhanget, wie beym Klebkraute und der Röthe. Dieſe, die Diſteln und andere dergleichen Pflanzen, verletzen die Haut und verurſachen dabey eine unangenehme Empfindung, welche aber ganz anders beſchaffen iſt, als diejenige, welche man bey Berührung einer Neſſel bemerket, und doch gleichen, der äußerlichen Beſchaffenheit nach, die ſpitzigen Vorragungen an dieſer, den zarten Stacheln anderer Pflanzen; obgleich ſolche auch innerlich einen beſondern reizenden Saft enthalten mögen. Es ſind demnach die Stacheln an den Gewächſen vielfach verſchieden, man mag ſolche äußerlich oder innerlich betrachten. Nach dem Alter ſind die Stacheln öfters zärter und biegſamer, oder härter und ſteifer, auch zuweilen der Farbe und der Anzahl nach verſchieden. Doch hat dieſes nicht immer ſtatt. An dem Berberſtrauche bemerket man bey dem Ausbruche eines Zweiges drey mit einander vereinigte Stacheln, beym weitern Fortwuchſe des Zweiges nur zween, und endlich gar nur einen. Bey den wilden Citron- und Pomeranzenbäumen ſteht jederzeit an dem Orte, wo ſich das Blatt mit dem

Aeſte vereiniget, ein einziger Dorn. Doch auch dieſe, und viele andere Bäume, welche in ihrem wilden Zuſtande Stacheln haben, verlieren ſolche nach und nach gänzlich, wenn ſie in dem Garten unterhalten, oder wie man zu reden pfleget, zahm gemachet werden. Bey der Fackeldiſtel trägt eine Art beſtändig weiße, eine andere gelbe, und noch eine andere dunkelrothe Stacheln. Der Sitz und die Richtung der Stacheln leiden faſt niemals eine Veränderung. Beym Chriſtdorne ſtehen jederzeit zween nebeneinander, ein kleiner und ein großer, und dieſer iſt ſchief aufwärts, jener ſchief unterwärts gerichtet; anderer Verſchiedenheiten, welche bey den Stacheln vorkommen, zu geſchweigen. Der merkwürdigſte Unterſchied, welchen man an dieſen ſtechenden Spitzen bemerken ſoll, gründet ſich auf den Urſprung derſelben. Einige haben ihren Urſprung oder Sitz allein aus und an der Rinde, andere kommen aus dem Holze und brechen durch die Rinde hervor; und dieſe letztern pfleget man im eigentlichen Verſtande Stacheln, Spinas, jene aber Dornen oder Aculeos zu nennen. Von dem Urſprunge der Dornen kann man ſich am beſten überzeugen, wenn man einen Zweig von einem wilden Roſenſtocke mit Waſſer kochet, und ſobald ſolcher aus dem ſiedenden Waſſer herausgezogen wird, die Rinde davon abnimmt; alle Dornen werden mit der Rinde abgehen, und auf dem Holzkörper auch nicht die mindeſte Spur davon zu bemerken ſeyn. Dieſe beſtehen daher auch nur aus einem ſchwammichten Weſen, welches mit einer härtern Rinde umgeben iſt. Sie kommen mit den Blättern und Zweigen zugleich aus den Knoſpen hervor, ſind anfangs ganz weich und verhärten nach und nach. Man findet dergleichen an den jungen Zweigen, an den Blätter- und Blüthſtielen, an den Ribben und Rändern der Blätter, auch an den Kelchen und den Früchten. Wenn das Mark darinnen vergehet, ſo vertrocknen ſie und fallen ab. Die Stacheln hingegen, da ſie aus dem Holze ſelbſt entſpringen, kann man mit den Zweigen ſelbſt vergleichen und wahrſcheinlich annehmen, daß ſie aus einer zu frühzeitigen Entwickelung und daher unvollkommenen Knoſpe entſtehen, welche erſt im folgenden Jahre hätte entwickelt werden ſollen. Einen Beweis hiervon geben die ſchlechten Augen, Blätter und Blumen ab, womit zuweilen die Stacheln ſelbſt beſetzet ſind. Man findet dergleichen ſowohl an den Seiten der Zweige und Stämme, als auch auf den Spitzen derſelben. Sie vertrocknen endlich wegen Verluſt des Markes in ihren verhärteten feſten

Spitzen, ohne ihr Wachsthum weiter fortſetzen zu können. Dü Hamel will zwar die Stacheln an den Pflaumen und andern Bäumen für unvollkommene Zweige annehmen, erinnert aber, daß zwiſchen beyden ſich ein merklicher Unterſchied befinde; 1) nach ſeiner Meinung fehlet den Stacheln das Mark gänzlich; 2) die Stacheln machen mit den Zweigen einen geraden Winkel, da die jungen Zweige öfters mit denen, woran ſie wachſen, einen kleinern Winkel, als von fünf und zwanzig Graden ausmachen. 3) Die Knöpfe an den Stacheln bringen nur Blätter, oder ſchwache Zweige, oder auch wohl andere Stacheln hervor, welches alles aber bald wieder verdirbt, da hingegen aus den Knöpfen oder Knoſpen an den wirklichen Zweigen Blumen und dauerhafte Zweige hervorkommen; 4) die Stacheln endigen ſich mit einer Spitze, die wirklichen Zweige mit einem Auge; 5) die Stacheln ſtehen gemeiniglich unten an den Zweigen, und ſind größer oder kleiner, nachdem der Zweig, an welchem ſie ſtehen, ſtark iſt; die jungen Zweige hingegen kommen an den Enden der alten Zweige zum Vorſchein. Daß dieſes alles ſich zwar meiſtentheils, doch nicht immer alſo verhalte, wird man gar leicht wahrnehmen, wenn man die Stacheln an verſchiedenen Bäumen, und dieſe unter verſchiedenen Umſtänden, betrachtet. Dü Hamel ſelbſt hat in dem nämlichen IVten Kapitel des IIten Buchs, von der Naturgeſchichte der Bäume, von den Blumen, welche bisweilen aus den Stacheln hervorwachſen, Meldung gethan, und unter den Euphorbien findet man eine Art, deren Blumen ganz allein an dem Ende der Stacheln ſitzen. Auch wegen des mangelnden Markes dürfte die von ihm angeſtellte Zergliederung von den großen Stacheln der Gleditſchie das Gegentheil beweiſen. Bey dieſer iſt das markichte Weſen gar leicht von dem Holze zu unterſcheiden, nur nicht deutlich zu erkennen, wie ſolches mit dem Marke des Zweiges zuſammenhänge. Gleichwie aber die eigentliche Beſchaffenheit und Erzeugung der Stacheln und Dornen noch nicht völlig aufgeklärt iſt, eben ſo wenig kann man den eigentlichen Nutzen derſelben angeben. Malpighi hielt ſolche für Werkzeuge, wodurch der Saft zubereitet würde. Dü Hamel aber ſchreibt: „Ich geſtehe frey, daß ich nicht einſehe, was für Nutzen die Dornen zum Beſten und Wachsthume der Bäume ſchaffen können. Ich glaube vielmehr, daß ſie zum Wachsthume nicht nöthig ſind, weil ſehr viele Bäume gar keine Dornen haben. Da aber die Klauen, Nägel, Hörner und Schnäbel den Thieren zur Vertheidigung

theidigung dienen, ſo haben die mit Dornen verſehenen Gewächſe auch hiervon dieſen Vortheil. Wir aber haben einen wahren Nutzen von denſelben, indem wir mit dieſen ſtachlichten Bäumen unſere Landgüter vor den Anfällen der Thiere und der Räuber eben ſo gut beſchützen können, als mit Mauern." Dieſer Nutzen iſt zufällig; die Gegenwart der Stacheln und Dornen iſt bey einigen Pflanzen auch zufällig. Da es aber doch ſo viele giebt, welche beſtändig damit verſehen ſind, ſo iſt wohl kein Zweifel, daß ſie in Anſehung der Pflanze ſelbſt einen beſondern und vielleicht wichtigen Nutzen haben. Wenn man den Kelch von der Molucca ſpinoſa, die Fruchtklappen von dem Stechapfel, und das Blatt von der Stechpalme ſceletiret, wird man gar deutlich wahrnehmen, daß die Stacheln wirkliche Gefäße ſind, und aus ganz genau vereinigten Gefäßen beſtehen, mithin auch den nämlichen Nutzen leiſten können, welcher andern Gefäßen zugeeignet wird; daher vielleicht Malpighi nicht ganz unrecht haben dürfte. Es ſind auch die Stacheln und Dornen an manchen Pflanzen weniger ſteif und hart, als daß ſie die Räuber abhalten können. Herr v. Linné nennt dergleichen inermes ſpinas. Die ſternförmigen an der Fackeldiſtel und dem Meſemb. barbato, und andern auf eine beſondere Art geſtellte Stacheln ſind gewiß aus andern Urſachen zugegen. Daß dieſer Theil bey manchen Pflanzen mangelt, kann ſolche nicht geringſchätziger, als andre machen. Giebt es nicht auch Pflanzen, woran die Blätter, und Blumen, bey welchen die Blumenblätter mangeln? Jede Pflanze hat ihre eigene Einrichtung, davon die Urſache der ſchwache Menſch nicht immer einſehen kann. Der Kräuterlehrer giebt auf die Dornen und Stacheln ſorgfältig Acht, und unterſcheidet dadurch oftmals die Arten der Gewächſe. Denn obgleich ſolche bey einigen mehr zufällig, als beſtändig oder veränderlich ſind, ſo giebt es doch auch viele, bey welchen die Stacheln ſich immer gleich und gegenwärtig ſind, und alsdenn die deutlichſten Unterſcheidungszeichen abgeben. Man findet ganze Familien, woran bey keiner Art und in keinem Theile etwas ſtachlichtes iſt, z. E. die lilienartigen und Knabenkräuter. Es giebt weitläuftige Geſchlechter, wie der Ehrenpreiß, die Winde, Enzian, Steinbreche, ſind, wo ein gleiches ſtatt findet; andere hingegen, wo alle, oder doch die meiſten, dornicht oder ſtachlicht ſind, als die Fackeldiſtel, aber auch welche, wo viele Arten mit, und wenige ohne Stacheln vereiniget ſind; z. E. die Ficoiden, Polygonä, Euphorbie, Salbey. Unter

ter der großen Anzahl Storchſchnäbel findet ſich nur eine ſtachlichte Art. Von dem weitläuftigen Roſengeſchlechte kann man die Arten unmöglich unterſcheiden, wenn man nicht auf die Dornen ſehen, und bemerken will, welche Theile damit beſetzet, oder unbewehrt ſind. Ein gleiches gilt von den Nachtſchatten, Creuzbeerſtrauche und andern. Die Stachelbeerſträuche unterſcheiden ſich nur wegen der Dornen von den Johannisbeerſträuchern. Sumpf- und Waſſerpflanzen ſind vielleicht niemals ſtachlicht, ſo weit ſolche unter dem Waſſer ſtehen. Die Stachelnüſſe ragen über dem Waſſer hervor. An allen Theilen der Gewächſe hat man Stacheln gefunden, nur die Wurzel und Blumenblätter, nebſt den Staubbeuteln und Staubwegen ausgenommen.

Stachelbärſche.

Das 169ſte Fiſchgeſchlecht des Linnäus, Gaſteroſteus, aus der vierten Claſſe dritter Ordnung, Thoracicorum, der Bruſtbäucher, deren Schwanz zur Seiten kielförmig iſt, und der Rücken abgeſonderte Stacheln führet, nennt Müller gar ſchicklich Stachelbärſche, nach dem Vorgange der Holländer Stekel-baarſen. ſ. unſern Artikel, Fiſch, B. III. S. 72. Die Geſchlechtskennzeichen ſollen nach dem Artedi ſeyn, eine dreyſtrahlichte Kiemenhaut; ein nach dem Schwanze zu an beyden Seiten kielförmiger Körper; einige vor der Rückenfloße abgeſondert ſtehende Stacheln, und die, zwar hinter den Bruſtfloßen, aber doch oberhalb dem Bruſtbeine ſtehende Bauchfloßen. Folgende eilf Arten machen dieſes Geſchlecht aus, ohne den im Supplemente nachgetragenen Stachelbarſch, Perca Aſper.

1) Gaſteroſteus Aculeatus, der Mülleriſche Stichling. Centriſcus, 2. leuis armaturae, der 2te leicht bewaffnete Pickenier des Kleins. ſ. dieſ. Art. B. VI. S. 598. Er hält ſich in den Europäiſchen ſüßen Gewäſſern auf, und in den Act. Helu. Med. findet ſich Nachricht, daß im April 1758. einmal eine ganze Menge ſolcher Fiſchlein in den Bächen und Seen bey Bieſa in der Schweiz gefangen worden, die alle, als man ſie geöffnet, eine Art von Würmern bey ſich gehabt, die im Verhältniſſe gegen die Fiſche ſehr groß geweſen, und faſt dem Bandwurme ähnlich geſehen. Er hat von der Rückenfloße drey abgeſonderte Stacheln; deren Klein auch nur zween bemerket; zween dergleichen Stacheln hat er auch am Bauche; er wird ſelten größer, als zween bis drey Zoll; iſt nicht ſchüppicht, ſondern nur, nach Art der Störe, mit beinichten Schilden bedecket. Kopf und Rücken ſind ſchwärzlich, der Bauch aber ſilberfarbig. Die

Rücken-

Rückenfloße hat zwölf, die Bruſtfloße zehn, die Bauchfloße von zwölfen eine ſteife, die Afterfloße von neun eine dergleichen, und die Schwanzfloße zwölf, Finnen. Weil er ſo klein iſt, wird er zur Speiſe nicht geachtet.

2) Gaſteroſteus Ductor, der Mülleriſche Lootsmann; nach des Brunn. Lootsmannekens; weil er den Haayfiſchen gleichſam zum Lootſen, Ductor, dienen ſoll; doch mögen ſie wohl von dem, was die Haayfiſche übrig laſſen, leben, und deswegen ſeine ſo treuen Geſellen ſeyn. Die Engländer nennen ihn mit dem Rajus auch Pilote-Fiſh, und die Schweden Lods; und ſchwimmen ſie allezeit, öfters haufenweiſe, voran. Osbeck hat auf ſeiner Reiſe durch Hinunterlaſſung eines todten Hayfiſches in einem Netze ihrer etliche, da ſie ſich zum Haayfiſche geſellen wollen, gefangen, und ſie beym Eſſen ſehr ſchmackhaft gefunden. Sie ſehen einem Bärſchinge ähnlich, werden einer Viertelellen lang, haben plattgedrückte Seiten, einen ſchräg herablaufenden Kopf, gleich lange Kiefern, mit vielen kleinen Zähnchen, kleine, rothe Augen mit abwechſelnden gold- und ſilberfarbigen Ringen, einen blauen Rücken, weißen Bauch, der Kopf, Rücken und Bauch, mit ſieben dunkelblauen Bändern umgeben, mit kleinen und feſt anſchließenden Schuppen. Es hat aber die Kiemenhaut ſieben, (nicht drey, wie Artedi von dieſem Geſchlechte fordert) Strahlen; auch iſt der Rücken vor der Rückenfloße mit vier einzelnen Stachelfinnen beſetzet. Die Seitenlinie iſt gerade. Daß es aber auch ſolche, mit ſechs Stachelfinnen auf dem Rücken giebt, erweiſet Müller mit der Abbildung, Tab. VI. fig. 2. welche von der Originalzeichnung des Prof. Burmanns gemacht iſt. Nach den verſchiedenen Exemplarien des Linne, Haſſelquiſt, Osbecks und Gronovs, zählet man in der Rückenfloße ſieben und zwanzig bis dreyßig, in der Bruſtfloße achtzehn bis zwanzig, in der Bauchfloße fünf bis ſechs, in der Afterfloße ſechzehn bis ſiebenzehn, und in der Schwanzfloße ſechzehn bis ſechs und zwanzig Finnen. Sein Aufenthalt iſt im großen Welt- und auch im Mittelländiſchen Meere, wo ſich nur Haayfiſche finden; und wie dieſe allezeit die Schiffe verfolgen, ſo ſind auch beſtändig dieſe Lootsmännchen, oder Piloten, zugegen. ſ. dieſen unſern Artikel, B. VI. S. 603.

3) Gaſteroſteus Occidentalis, der Mülleriſche Streifſchwanz. Von dem in die Länge und in die Quere geſtrichelten Schwanze; der Ritter aber benennt ihn bloß nach dem Vaterlande, Amerika. Er hat vor der Rückenfloße ſieben, und vor der Afterfloße zwo,

einzelne Stachelfinnen; ſonſt aber an ordentlichen Finnen in der Rückenfloße eilf, in der Bruſtfloße ſieben, in der Bauchfloße ſechs, in der Afterfloße eine ſteife von ſieben, und in der Schwanzfloße ſechzehn Finnen. Brown nennt ihn Saurus argenteus, und zeichnet ihn tab. 46. fig. 2.

4) Gaſteroſteus Ouatus, der Müllerische Weißbauch. Der Ritter hat ihn von der länglichen, ovalen Geſtalt des Körpers benannt, und wir nennen ihn Weichbauch, weil ihm das harte Bruſtbein, wie bey etlichen Klippfiſchen, mangelt. Es kömmt nämlich ſeine Geſtalt mit den Klippfiſchen überein. Zähne und Kiefer ſind rauh. Vor der Rückenfloße ſind ſieben beſondere Stachelfinnen, wie bey etlichen Mackrelen, vorwärts gebogen; die erſte davon iſt kurz, die andere etwas länger, und mit den folgenden abwechſelnd nach einer der Seiten zugekehrt. Vor der Afterfloße ſtehen auch zwo beſondere Stachelfinnen, und die Kiemenhaut hat, ſtatt der drey, ſonſt weſentlichen, ſechs Strahlen; die Rückenfloße zwanzig; die Bruſtfloße ſechzehn; die Bauchfloße ſechs; die Afterfloße eine ſteife von ſiebenzehn, und die Schwanzfloße zwanzig Finnen. Der Aufenthalt iſt in Aſien.

5) Gaſteroſteus Carolinus, die Mülleriſche Sichelfloße. Von der ſichelförmigen Rücken- und Afterfloße. Auf dem Rücken acht beſondere Stachelfinnen; am After drey; der Körper länglich eyrund; die Seitenlinie gerade; der Schwanz gabelförmig; in der Rückenfloße ſechs und zwanzig; in der Bruſtfloße achtzehn; in der Bauchfloße fünf; in der Afterfloße drey ſteife von ſieben und zwanzig, und in der Schwanzfloße ſieben und zwanzig, Finnen. Carolinus nennt ihn der Ritter von ſeinem Vaterlande, und nach dem de Garden heißt er auch Crevalle.

6) Gaſteroſteus Canadus, der Mülleriſche Kahlafter. Kömmt aus Carolina oder Canada; hat auf dem Rücken ſieben bis acht Stachelfinnen, die eine Floße auszumachen ſcheinen; am After aber mangeln dieſe Stacheln; daher der Mülleriſche Kahlafter. Sein Körper iſt länglich; die Rücken- und Afterfloße, wie an den vorigen ſichelförmig, und der Schwanz geht einigermaßen in zween Lappen aus; in der eigentlichen Rückenfloße ſind drey und dreyßig, in der Bruſtfloße nur zwo, in der Bauchfloße ſieben, in der Afterfloße ſechs und zwanzig, und in der Schwanzfloße zwanzig, Finnen; und die Kiemenhaut hat auch wieder ſieben, nicht drey, Strahlen.

7) Gaſteroſteus Saltatrix, der Mülleriſche Hüpfer. Er hat ebenfalls acht Stachelfinnen auf dem Rücken,

Rücken, die aber mittelſt einer ſehr dünnen Haut verbunden, nicht ſehr ſtachlicht ſind, und ſich in ein Grübchen verbergen können. Der Geſtalt nach iſt er den Bärſchen ſehr ähnlich. Im Unterkiefer iſt eine, und im obern eine gedoppelte, Reihe Zähnchen, und der Schwanz gabelförmig. Von ſeinem Springen im Waſſer heißt er der Hüpfer; bey den Engländern Skipiack. Die Kiemenhaut hat ebenfalls ſieben Strahlen; die eigentliche Rückenfloße acht und zwanzig; die Bruſtfloße ſechzehn; die Bauchfloße eine ſteife von ſechs; die Afterfloße ſieben und zwanzig; und die Schwanzfloße ein und zwanzig Finnen. Das Vaterland iſt Carolina. Er iſt des Catesby, p. et tab. 14. Saltatrix, der Springer, und Lucius, 4. ein Hecht, des Kleins. ſ. dieſen unſern Artikel, Band III. S. 723.

8) Gaſteroſteus Pungitius, der Mülleriſche Seeſtichling. Ein bekannter Fiſch in den Europäiſchen Gewäſſern; hat zehn bis eilf einzelne Stachelfinnen, einen etwas längern Kiefer, als die vorige Art, und die Rückenſtacheln hängen eine um die andere nach dieſer oder jener Seite über; die eigentliche Rückenfloße hat zehn bis eilf, die Bruſtfloße zehn, die Bauchfloße nur eine, und die Afterfloße eilf Finnen. Die Finnen der Schwanzfloße fehlen zur Zeit. Centriſcus, 4. ein Pickenier des Kleins. ſ. dieſen unſern Artikel, B. IV. S. 598.

9) Gaſteroſteus Volitans, der Müller. fliegende Barſch. Seine Bruſtfloßen ſind länger, als der ganze Körper, und haben das Anſehen und den Nutzen der Flügel; indem ſich der Fiſch damit aus dem Waſſer erhebt, und über demſelben fliegt, obwohl nicht ſo hoch und weit, als der rechte fliegende Fiſch. Er hat dreyzehn Rückenſtacheln, die nur an der Wurzel mit einer Haut verbunden, und ſechs und zwanzig Bartfäden an den Augen und Kiemendeckeln. Die Kiemenhaut hat abermals ſieben Strahlen; der Schwanz iſt etwas abgerundet, und zu beyden Seiten ſtachlicht. Man zählet in der Rückenfloße zwölf, in der Bruſtfloße vierzehn, in der Bauchfloße ſechs, in der Afterfloße eine von ſechs, und in der Schwanzfloße dreyzehn, Finnen. Das Vaterland iſt Indien, beſonders Amboina, woſelbſt er, als eine gute Speiſe, gegeſſen wird. Ruyſch, Theſ. I. p. 39. tab. 2. fig. 3. ſ. unſ. Art. fliegende Fiſche, III. 128.

10) Gaſteroſteus Spinachia, der Mülleriſche Dornfiſch; von den vielen, (funfzehn) Stacheln vor der Rückenfloße, wird er auch See-Stachelbarſch genannt; in Holſtein Steinbicker, an der Elbe und Heiligland von den Fiſchern Ersktücher, (Ersſkruper,) oder Arſchkriecher. Sein Körper

per iſt viereckicht, ſehr dünne, und dabey lang; die Haut glatt; auf dem Rücken ſchwärzlich, am Bauche gelblich weiß; der Kopf ſpitzig, wie am Hechte, aber dünner; an den Kiemen zwo Stachelfinnen. In der Mitte des Rückens ſteht eine dreyeckichte Stachelfinne, wo die funfzehn Rückenſtacheln ihren Anfang nehmen, und alle etwas hinter ſich liegen. Mitten am Bauche befinden ſich zwo Stacheln, die von einander, nach den Seiten zu, abweichen; auch iſt ein Stachel am Nabel, (After) vorhanden, und die Schwanzfloße iſt dreyeckicht. Er hat in der Rückenfloße ſechs, in der Bruſtfloße zehn, in der Afterfloße ſieben, und in der Schwanzfloße zwölf Finnen. Er hält ſich in den ſüdlichen Gewäſſern von Europa auf, wiewohl man in Norwegen auch einen großen Fiſchfang von einer Art ſehr großer Stachelbäucher hat, die man Steinbeißer nennt; ſelbige werden einer Ellen lang, und verfolgen die Seehummer oder Krebſe. Man fängt dieſe Steinbeißer in großem Ueberfluſſe durch Anzündung eines Feuers, dem er nachzieht, und ſo in die Netze fällt, worauf man ihn zu einem Oele kochet, ſo, wenn es rein, zum Lampen dienet, das übrige aber zur Düngung auf die Aecker führet. Die Engländer nennen ihn great Pricklebach, und beym Klein iſt er Centriſcus, I. leuis armaturae, ein leicht bewaffneter Pickenier; ſ. dieſen unſern Artikel, B. VI. S. 597.

11) Gaſteroſteus Spinarella, der Mülleriſche Zwergſtichling. Nach dem Muſ. Ad. Fr. Pungitius puſillus. Er iſt eines Zolles breit lang; der Körper rund; der Kopf groß und voller Runzeln; am Hintertheile mit vier, ſägeförmig gezähnelten und rückwärts gebogenen, Stacheln bewaffnet, die ſo lang ſind, als der Bauch. Die Rückenfloße hat ſechzehn, die Bruſtfloße zwanzig, die Bauchfloße vier, und die Afterfloße acht, Finnen. Das Vaterland iſt Indien.

Dieſem iſt beyzufügen:

Der Stachelbärſch, Perca Aſper; ein Nachtrag der Mülleriſchen Bärſchinge, Perca, Linn. gen. 168. Supplem. I. a. mit zwo unterſchiedenen Rückenfloßen. In der Geſtalt hält dieſer Fiſch gerade das Mittel, zwiſchen dem Fluß- und Sandbarſch, no. 1. und 2. gerade, als ob er aus dieſer beyden Begattung entſtanden wäre, und macht doch eine beſtändige Art aus. Er iſt etwas dicker, als der Sandbarſch, hat auch größere Augen, und ſilberfarbige Augenringe, welche hintenher etwas breiter ſind. Die Zähne ſind kleiner, doch vorneher, und im untern Kiefer an der Spitze, ſind zween größere. Der Körper iſt mit etwas großen und rauhen

Schuppen beſetzet. Die Farbe kömmt mit dem gemeinen Bärſching überein, und es zeigen ſich in der Quere ſechs unterbrochene Bänder. Die Kiemenhaut hat ſieben Strahlen. Die Floßen haben faſt eben ſo viel Strahlen, als am Sandbarſche: nämlich dreyzehn und drey und zwanzig in der Rückenfloße, vierzehn in der Bruſtfloße, ſechs in der Bauchfloße, und funfzehn in der Schwanzfloße. Die Rückenfloßen nehmen fünf Bänder auf, und haben ſtärkere und dickere Strahlen. Er wird in der Wolga und andern benachbarten Flüſſen gefangen, ſtirbt aber, ſobald er nur aus dem Waſſer kömmt, wie der Sandbarſch. Aus Pallas Reiſen.

Stachelbäuche.

Tetraodon. Das 137ſte Thiergeſchlecht des Ritter Linnäus; aus der dritten Claſſe dritten Ordnung ſeiner ſchwimmenden Amphibien. ſ. unſern Artikel, Kropfiſch, Crayracion, des Kleins, B. IV. S. 784. u. f. allwo die Oſtraciones, Müller. Beinfiſche, und Tetraodontes, Müller. Stachelbäuche, als nämliche Fiſche, oder die nächſten Geſchlechtsverwandten, mit eingeſchaltet zu befinden.

Stachelbart.

Die erſte Mülleriſche Gattung ſeiner Klippfiſche, Chaetodon Caneſcens, Linn. gen. 164. ſp. 1. ſ. unſ. Art. Klippfiſche, B. IV. S. 556.

Stachelbeerſtrauch.

Dieſer und der Johannisbeerſtrauch ſind mit einander nahe verwandt, daher auch Hr. von Linne beyde vereiniget; doch laſſen ſich auch verſchiedene Unterſcheidungszeichen angeben; und nicht allein an den Stacheln erkennt man den Stachelbeerſtrauch, Groſſularia, ſondern auch an der Art zu blühen, und ſelbſt in der Blüthe unterſcheidet ſich dieſer vom Johannisbeerſtrauche, Ribes, und daher kann man wohl beyde beſonders betrachten, wenigſtens die gewöhnlichen Namen beybehalten. Weil wir hiervon bey Gelegenheit des Johannisbeerſtrauches im IVten Bande 274 u. f. Seiten bereits gehandelt haben, wollen wir nur diejenigen Arten beſchreiben, welche Stacheln haben, und deswegen auch dieſen Namen führen.

1) **Stachelbeerſtrauch mit glatten Früchten und einfachem Deckblatte. Wilder Stachelbeerbuſch. Kloſterbeere. Kriſtohrenbeeren. Krausbeere. Heckenbeere. Stickbeere. Stechdorn.** Vua criſpa. Groſſularia. Ribes Vua criſpa Linn. Dieſer Strauch wächſt in den nördlichen Gegenden Europens in Hecken und Holzungen, bleibt niedrig und hat dünne, herabhängende Zweige.

ge. Die Knoſpen beſtehen aus drey Blättern und zwo Blumen. Unter jeder ſieht man einen, auch wohl zween und drey Dornen. Die Blätter ſind in drey Lappen getheilet, und die beyden Seitenlappen wieder eingeſchnitten. Der ganze Rand iſt mit runden Zähnen beſetzet. Die Blüthzeit fällt in den April und May. Beym Blüthſtiele ſteht ein kleines Deckblatt, welches zuweilen dreyfach geſpalten iſt; er ſelbſt iſt kurz, herabhängend, und trägt mehrentheils zwo, ſelten eine Blume. Die fünf Kelcheinſchnitte ſind grün und zurückgebogen, und die röthlich weißen Blumenblätter größer, als bey den Johannisbeeren. Der Fruchtkeim iſt zwar mit Haaren beſetzet. Bey zunehmendem Wachsthume aber verſchwinden ſolche, und die reife Beere iſt gemeiniglich ganz glatt, oder nur mit einigen, einzeln ſtehenden Haaren verſehen; übrigens länglichrund, gelblich, durchſichtig und ſaftig.

2) **Stachelbeerſtrauch mit rauchen Blattſtielen und Früchten. Gartenſtachelbeere. Haarichte Stachelbeere. Rauchbeere. Kloſterbeere.** Ribes Groſſularia Linn. Dieſe Art wird allenthalben in den Gärten unterhalten, iſt der erſten ganz ähnlich, und kann nur durch die haarichten Blätterſtiele und rauchen Beeren unterſchieden werden. Herr Scopoli hält beyde nur für eine Art.

3) **Stachelbeerſtrauch mit dreyfachem Deckblatte. Rothe Stachelbeere.** Die zahme, große Stachelbeere. Groſſularia ſpinoſa ſatiua altera, fol. latioribus C. B. P. Ribes reclinatum Linn. wächſt in der Schweiz, auch Deutſchland, wild, und iſt in Anſehung der abhängenden Zweige den vorigen Arten ganz ähnlich; die Stacheln aber ſind weniger häufig, die Blätter breiter, und die Früchte dunkelroth, und zuletzt ſchwärzlich; ſie haben einen ſüßen, faſt eckelhaften Geſchmack.

4) **Virginiſcher Stachelbeerſtrauch mit ganz dornichten Zweigen. Virginiſche oder kleine amerikaniſche Stachelbeere.** Ribes oxyacanthoides Linn wächſt in Virginien und andern Theilen von Nordamerika, und unterſcheidet ſich von der gemeinen Art durch die vielen dünnen und ſchwächern, auch unordentlich angeſetzten Dornen an den Zweigen, welche auf allen Seiten damit beſetzet ſind, auch die Blätter ſind tiefer eingeſchnitten, die Blumen mehr länglich, als flach, die Beeren klein, und nicht viel größer, als die rothen Johannisbeeren, werden zuletzt dunkelpurpurroth und mit einem blaulichtem Staube überzogen; ihr Geſchmack iſt auch mehr ſäuerlich.

5) **Amerikaniſcher Stachelbeerſtrauch mit traubenförmi-**

gen, ſtachlichten Früchten. Große amerikaniſche Stachelbeere. Ribes cynosbati Linn. hat mit der vorherſtehenden gleiches Vaterland, und unterſcheidet ſich von den übrigen Arten durch die, in dem Winkel der Zweige und Blätter einzeln ſtehende Stacheln, flach eingeſchnittenen Blätter, gemeiniglich dreyblümichten Blüthſtiele, und mit Stacheln beſetzte Beeren.

Herr von Münchhauſen unterſcheidet noch die grünen Stachelbeeren, welche groß, über und über mit ſtarken Haaren beſetzet, und noch bey der völligen Reife grün ſind.

Alle dieſe Arten, beſonders die drey erſtern, kommen zwar in jedem Erdreiche fort, die Güte deſſelben aber hat einen merklichen Einfluß auf die Größe der Früchte. Die Vermehrung geſchieht durch den Saamen, leichter aber durch Ableger und Schnittlinge. Die bewurzelten Schößlinge treiben gar zu gern neue dergleichen, und werden daher nicht ſonderlich geachtet.

Obgleich dieſe Beeren weniger, als andere Früchte geachtet werden, finden ſie doch ihre Liebhaber. Sie haben mit den Johannisbeeren den Vorzug, daß ſie reif werden, wenn die Kirſchen aufhören, und ehe die Pflaumen ankommen. Sie halten ſich auch ziemlich lange, ſonderlich die inwendig in den Sträuchern ſitzen. Ihr Geſchmack iſt anfangs ſäuerlich, doch nicht herbe, je reifer ſie werden, deſto mehr vergeht das Säuerliche; wenn ſie überreif ſind, werden ſie zwar ſüße, doch unſchmackhaft. Die unreifen Beeren pfleget man an das Fleiſch zu kochen, auch mit Zucker zu ſtoßen, und zum Braten zu eſſen. Dergleichen junge Stachelbeeren hebt man auf den Winter in Bouteillen auf. Es wird, nachdem die Blumen und Stiele abgebrochen worden, eine Bouteille bis oben damit angefüllet, und in einem mit kalten Waſſer angefüllten Keſſel über das Feuer geſetzet, bis das Waſſer kochet, alsdenn die Bouteille während des Kochens mit einem weichen Pfropfe ſo feſt, als möglich zugemacht, und herausgenommen, auch verpicht, und in den Keller in Sand geſetzet. Es werden auch die reifen Beeren mit Zucker eingemachet, wozu der Hausvater im IIIten Bande S. 438 Anweiſung giebt. Hr. v. Haller lehret auch aus dem Safte dieſer Beeren, mit dem Safte von Gichtbeeren und etwas Zucker vermiſchet, einen, dem Moſeler ähnlichen Wein zuzubereiten. Aus den Blumen ziehen die Bienen viel Honig, welche deswegen von den Alten ſehr geachtet worden.

Stacheldolde.

S. Igelklette.

Stacheldrache.

Stacheldrache, nennt Müller die einzige Gattu g des 153ſten Geſchlechts der Petermännchen, Trachinus Draco, Linn. der von den Alten Araneus piſcis, genannt worden, und den er Tab. II. fig. 7. gezeichnet hat; ſ. unſern Artikel, Drachenfiſch, B. II. S. 389. und Coryſtion, 9. ein Helmfiſch des Kleins; ſ. auch dieſ. Artik. B. III. S. 767.

Stachelfeige.

S. Feigendiſtel.

Stachelfiſch.

Großer Stachelfiſch; Müllers zwote Gattung ſeiner Igelfiſche, Diodon Hyſtrix, Linn. gen. 138. ſp. 2. ſ. unſern Artikel, Igelfiſch, B. IV. S. 241. Crayracion, 13. ein Kropffiſch des Kleins; ſ. auch dieſen Artikel, B. IV. S. 794.

Stachelfiſch, Ourſin, Vrſin, Richt. wird nach dem Rondelet, Echinus marinus, der Meerigel, Seeapfel, genannt; iſt aber kein Fiſch, ſondern nur ein Waſſerthier. ſ. unſern Artikel, Meerigel, B. V. S. 520.

Stachelflünder.

Müllers funfzehnte Gattung ſeiner Seitenſchwimmer, Pleuronectes Paſſer, Linn. gen. 163. ſp. 15. ſ. unſern Artikel, Seitenſchwimmer, B. VIII. S. 192. Rhombus, 1. Aculeatus, Stachelbotte des Kleins; ſ. unſern Artikel, Botte, B. I. S. 919.

Stachelgras.

Hierunter verſteht man das Grasgeſchlecht Cinna Linn. welches nur aus einer Art beſteht, und arundinacea genannt wird. Es wächſt dieſes Gras in Canada, gleicht an Größe dem gemeinen Haber, und treibt aus der fortdauernden Wurzel viele glatte Halme, welche mit ziemlich breiten, glatten, aber am Rande rauhen Blättern und einer länglichen, einſeitigen Riſpe beſetzet ſind. Der Kelch umgiebt nur eine Blume, und deſſen Bälglein haben eine ſcharfe erhabene Linie auf dem Rücken, und das größere iſt mit einem grannenartigen Fortſatze geendiget. Die äußerlich geſtellte Spelze liegt innerhalb dem kleinern Bälglein, iſt länger als beyde Bälglein, und unter dem Ende mit einem ſteifen Fortſatze verſehen; die innerliche iſt kleiner und dünner. Man ſieht nur einen Staubfaden mit einem purpurrothen Beutel, aber zween kurze Griffel mit langen, rauchen Staubwegen. Es folgt ein walzenförmiger Saame.

Stachelgras. S. auch Klebgras.

Stachelhaaſe.

Stachelhaaſe, nach Müllern die zwote Abänderung der erſten Gattung ſeiner Meerhaaſen des Lumps, Cyclopteri Lumbi, Cyclopterus Spinoſus, Linn. gen. 139. ſ. Meerhaſe, B. V. S. 519. Crayracion, 12. ein Kropffiſch des Kleins; ſ. dieſen unſ. Artikel, B. IV. S. 793.

Stachelherz.

S. Herzmuſchel.

Stachelheu.

S. Hahnenkammklee.

Stachelhund.

Galeus Centrina; des Geßners S. 78 b. ſ. Spitzhund.

Stachelklappe.

S. Lazarusklappe.

Stachelkohl.

S. Flockenblume.

Stachelkopf.

Müllers fünfte Gattung ſeiner Klippfiſche. Chaetodon Cornutus, Linn. gen. 164. ſp. 5. ſ. dieſen unſern Artikel, Klippfiſch, B. IV. S. 559.

Stachelkragen.

Müllers zwote Abänderung der zwoten Gattung ſeiner Igelfiſche, Diodon Holocanthus, Linn. gen. 138. ſp. 2. b. ſ. dieſen Artikel, B. IV. S. 242. Crayracion, 15. ein Kropffiſch, des Kleins. ſ. dieſen unſ. Art. B. IV. S. 794.

Stachelkraut.

S. Hauhechel.

Stachelkugel.

Orbis echinatus, ſ. muricatus, ſonſt auch Stachelingen, Igelfläſch, Schnotholff, Schnuderer, ſ. dieſen unſern Artikel, B. VII. S. 752.

Stachelmohn.

S. Argemone.

Stachelnuß.

Stachel- und Waſſernuß ſind die gebräuchlichen Namen des Tribuli aquatici; da man aber auch andere Pflanzen Tribulos, und weil ſelbige außer dem Waſſer wachſen, zum Unterſchiede terreſtres genannt, dieſe aber von jenen ganz unterſchieden ſind, hat Herr von Linne' das Geſchlechte, welches die letztern ausmachen, Tribulus, und das andere, welches die Waſſernuß enthält, Trapa genannt, und obgleich nur eine Art davon bekannt iſt, ſolcher den Beynamen natans gegeben. Tribulus Linn. haben wir unter Burzeldorn beſchrieben, und hier handeln wir von der Trapa natans, oder der bekannten Stachelnuß. Es wächſt ſolche in Aſien, und verſchiedenen Provinzen Europens,

ropens, in Sachſen, ſonderlich um Wittenberg, häufig im Stadtgraben und leimichten Teichen. Ihr Wachsthum dauert nur einen Sommer über und keimet jährlich aus der Nuß hervor. Wenn der Keim aus dieſer hervorbricht, nimmt er eine dunkelrothe Farbe an, ſteigt ohngefähr eine Spanne lang aufwärts, und ſetzt den erſten Knoten an. Aus dieſen ſchlagen die erſten Wurzeln, oder lange, harte Faſern, welche ſich unterwärts in den Grund einſenken. Aus eben dieſen Knoten verlängert ſich auch der Stängel, und ſetzet in ſeinem Fortgange neue Knoten. Iſt das Waſſer tief, ſo ſchlagen auch aus dem zweyten, ja wohl gar aus dem dritten Knoten Wurzelfaſern, welche, gleich den erſten, ſich in den Boden einſenken. Die Nuß geht darüber endlich verlohren, oder verfaulet. Da die Nüſſe im Sommer reif ſind und abfallen, iſt es wahrſcheinlich, daß ſolche ſchon im Herbſte wieder auskeimen, der Keim aber durch die einbrechende Kälte in ſeinem Wachsthume zurückgehalten werde. Wenn man die abgenommenen Früchte in Körbe leget und dieſe unter Waſſer ſetzet, welches deswegen öfters geſchieht, um ſolche länger zum Eſſen gut und friſch zu erhalten, pflegen ſie gar leicht zu keimen; auch bricht der Keim gemeiniglich hervor, wenn man ſolche bey gelindem Feuer in Waſſer abkochet. Mithin kann die Nuß nicht lange im Waſſer liegen, ohne zu keimen. Der knotichte Stängel iſt dunkelroth, öfters mit einer haarichten Wolle bedecket, öfters auch ganz glatt. Aus allen Knoten, welche unter dem Waſſer ſtehen, treiben Faſern, welche in kleinere, dunkelgrüne, faſt wagrecht geſtellte Zweige, ſich verbreiten und gleichſam eine beſondere Art Waſſerwurzeln oder Blätter ausmachen. Wenn der Stängel die Oberfläche des Waſſees erreichet, zeiget ſich an deſſen Ende eine pyramidenförmige Knoſpe, welche die zuſammengerollten Blätter enthält, ſo bald dieſe an die Luft kommen, entwickeln ſie ſich, und breiten ſich auf dem Waſſer aus, wobey zugleich der Stängel oberwärts am Stocke zunimmt. Vielmals, ſonderlich wenn das Waſſer nicht allzutief, und in der Pflanze ein ſtarker Trieb iſt, brechen unterwärts aus dem Stängel neue Zweige aus, welche gleichfalls aufwärts ſteigen, und eine Blätterkrone austreiben. Die Stiele der Blätter ſind faſt dem Stängel gleich, je tiefer ſie an dieſem ſtehen, je länger ſind ſie, damit die obern Blätter Platz haben, ſich auch gehörig auf dem Waſſer auszubreiten. Jeder Stiel ſchwillt unter dem Waſſer etwa einen Zoll auf, und zeiget daſelbſt eine Beule, welche innerlich ganz ſchwammicht iſt. Wahrſcheinlicher Weiſe ver-

tritt ſelbige die Stelle einer Luftblaſe, um ſowohl das Blatt, als auch den ganzen Wipfel der Pflanze und die daran hängenden Nüſſe über dem Waſſer empor zu halten. Das Blatt ſelbſt ſtellet ein winkelgleiches, doch verſchobenes Viereck vor; die beyden Kanten nach dem Stiele zu ſind völlig ganz, die oberſten beyden aber ziemlich tief ausgezahnt; die obere Fläche iſt grasgrün, vollkommen eben, und gleichſam geglättet; die untere blaßgrün, uneben und rauh. Ueber dem Stiele des Blattes, oder deſſen Winkel treibt ein kurzer Blüthſtiel hervor, welcher unterwärts mit einem kranzförmigen, röthlichen Häutchen, oder Deckblatte umgeben iſt. Der Kelch iſt in vier ſchmale, grasgrüne Einſchnitte getheilet, und umgiebt vier größere, weiße Blumenblätter, welche unten ſchmal, oben aber breit und rundlich ſind, ingleichen vier Staubfäden und einen rundlichen Fruchtkeim mit einem Griffel, deſſen Staubweg knöpficht und eingekerbt iſt. Gemeiniglich kann man die Geſtalt der Frucht ſchon in dem Fruchtkeime erkennen; bey unſerer Pflanze aber verhält es ſich ganz anders. Die längliche, oder eyförmige, ſchwärzlichgrüne Nuß iſt am mittlern Theile mit vier dicken und ſpitzigen, kreuzweiſe und einander gegen über, höher und niedriger geſtellten Stacheln beſetzet, welche auch einen ganz beſondern Urſprung haben. Es waren dieſe zuvor die Kelcheinſchnitte, und indem der untere Theil des Kelchs mit dem Fruchtkeime verwächſt, bleiben dieſe davon abgeſondert, werden ſteifer, und ſtellen dieſe Stacheln vor. Ueber dieſe ganz beſondere Verwandlung, wie auch überhaupt von dem Wachsthume dieſer Pflanze kann man der Oekonom. phyſikal. Abhandlungen I Theil, 139 u. f. S. nachleſen. Die äußerliche Geſtalt der vollkommenen Frucht gleicht nicht uneben einem irregulairen, ſechseckichten Würfel, indem ſie mit ihrem untern Ende und der obern Crone zwo Erhöhungen abbildet, und an allen vier Seiten mit einer Stachel beſetzet iſt. Zwiſchen den Stacheln zeiget ſich die Nuß in einem ſchmalen Vierecke. Zwo Seiten ſind etwas flächer und ſchmäler und die Stacheln auf dieſer ſtehen etwas tiefer und ſind unterwärts gebogen; die auf der ſchmalen Seite ſtehen etwas höher und mehr aufwärts gerichtet. An dem obern Ende bemerket man eine Crone und mitten in ſelbiger einen Hügel mit einer kurzen Stachel, worunter der Keim liegt. Die Höhe der ganzen Nuß iſt von der Breite nicht viel verſchieden; äußerlich mit einer ſaftigen, dunkelgrünen oder ſchwärzlichen Schale bedecket, worunter eine andere lichtbraune, harte und feſte, liegt,

welche mit der innerlichen glatten Fläche den Kern ſelbſt umgiebt. Der mehlichte Kern iſt mit ſeinem eigenen Häutchen bedecket, welches anfangs röthlich, zuletzt weiß erſcheint. Noch iſt anzumerken, daß nicht alle Blumen, welche an einer Pflanze ſitzen, ob ſie gleich alle Zwitter ſind, Frucht tragen. Die ganz obern, welche in freyer Luft ſtehen, bleiben unfruchtbar, hingegen diejenigen, welche auf dem Waſſer aufliegen, und ſobald ſie aufgebrochen ſind, übertauchet werden, geben Früchte.

Die Nüſſe werden gemeiniglich von Leuten auf Kähnen abgeleſen, welches mit einiger Vorſicht geſchehen muß, damit ſie nicht ins Waſſer fallen. Man muß auch dabey die rechte Zeit in Acht nehmen, und weder zu ſpät, noch zu zeitig ſolches vornehmen. Am beſten iſt es, zur Zeit der Reife alle zween oder drey Tage darnach zu ſehen, und die reifen einzuſammeln. Die Nüſſe, welche man nicht ſofort verbrauchen will, ſoll man an einem feuchten, doch luftigen Orte aufbehalten, damit ſie weder dumpficht werden, oder zu zeitig auskeimen, noch auch allzuſehr austrocknen. Will man Mehl daraus bereiten, werden ſie am füglichſten ſogleich an der Sonne getrocknet.

Wo an einem Orte einmal Waſſernüſſe wachſen, bedarf es keiner neuen Ausſaat, indem jährlich genug Früchte von ſelbſt abfallen und wieder auskeimen werden. Wollte man aber dergleichen von neuen anpflanzen, ſo muß man ein ſtehendes, etwas tiefes und mit einem moderichten Boden verſehenes Waſſer hierzu wählen. Nach der Verſchiedenheit des Waſſers und Bodens werden nicht allein die Nüſſe ſchlechter und beſſer fortkommen, ſondern auch die neuen heranwachſenden Früchte an Güte verſchieden ausfallen. In manchem Waſſer haben ſie einen beſonders guten Geſchmack, in einem andern einen viel ſchlechtern; auch findet man weiche und wäſſerichte, welches die ſchlechteſten vom Geſchmacke ſind, zwar öfters mit den harten und guten vermiſchet, aber auch zuweilen faſt lauter dergleichen in gewiſſen Oertern. Die Ausſaat kann im Herbſte, auch im März geſchehen, wobey nichts zu beobachten. Man wirft dieſe Nüſſe einzeln und weit aus einander 'ns Waſſer. Die erſte Spitze der Pflanze ſieht man zu Ende des May oder Anfang des Junius aus dem Waſſer hervorragen. Um Johannis hat ſich die Crone der Pflanzen ſchon beträchtlich auf dem Waſſer ausgebreitet; Anfangs Julius zeiget ſich die Blüthe, welche bis in die Mitte des Auguſts anhält, daher auch unvollkommene und reife Früchte an einem Stocke ſitzen. Die eigentliche Zeit der Reife fällt gegen

gegen Bartholomäi, doch findet man auch ſpäter reife Früchte.

Das innerliche weiße Mark dieſer Nüſſe wird auf verſchiedene Art zur Speiſe angewandt. Die friſch eingeſammelten Nüſſe pfleget man im Waſſer ſo lange zu kochen, bis ſie auf einen gewiſſen Grad erweichet worden, und wenn ſie noch warm ſind, auf eine geſchickte Art aufzuſchneiden, das Mark herauszunehmen, und dieſes allein, oder mit Butter zu eſſen. Der Geſchmack davon iſt zwar meiſtentheils mehlicht, doch angenehm, und einigermaßen mit den gebratenen Caſtanien zu vergleichen. Man pfleget auch dieſe Nüſſe, wie die Caſtanien, auf Kohlen zu braten. Dieſes geſchieht bey uns ſelten, die gekochten Nüſſe aber werden häufig bey der Mahlzeit aufgeſetzet, und von vielen, wegen des Geſchmacks, hochgeachtet; ſie ſättigen außerdem und nähren, werden aber auch bey ſchwachen Körpern leicht zu Blähungen und Verſtopfung Gelegenheit geben. Man bereitet auch daraus ein Mehl. Hierzu läßt man die Nüſſe auf einem luftigen Boden ausſchütten, ſo lange austrocknen, bis der innerliche Kern darinnen klappert, mit einem Meſſer und Hammer die harte Schale aufſchlagen, und den Kern ſo fort zerreiben. Andere pflegen die abgewelkten, doch noch nicht ganz ausgetrockneten Nüſſe zu öffnen, den Kern herauszunehmen, das äußerliche, bräunliche Häutchen abzuſondern, und noch etwas an der Luft ab-, hernach aber im Backofen vollends ganz auszutrocknen. Der Backofen muß hierzu nicht mehr heiß, ſondern nur verſchlagen ſeyn, und die Kerne ſollen nicht auf die Platte des Ofens, ſondern in ein Sieb geleget werden, ſonſt dürfte in beyden widrigen Fällen das Mehl einen brandichten Geſchmack erhalten. So bald die Kerne aus dem Ofen kommen, und nur ein wenig verkühlet ſind, und damit ſie von der Luft nicht wieder neue Feuchtigkeiten einſaugen, werden ſie in einem Mörſel gröblich zerſtoßen, in einer Handmühle gemahlen, und durch ein Haarſieb geſiebet, wodurch man das feinſte und weißeſte Mehl erhält, und ſolches an einem trockenen Orte aufbewahrt. Dieſes quillt im Kochen mit Waſſer ausnehmend ſtark, und wird auf verſchiedene Art zu Suppen, Brey, u. dgl. angewandt.

Stachelnuß. S. auch **Maulbeerſchnecke** und **Spinne**.

Stachelroch.

Paſtinaca marina; oder Angelfiſch, desgl. Angelroch, Dornroch, Gifftroch, Meerangel, des Gesners, S. 63. Leiobatus, 5. des Kleins, ein Glattray. ſ. dieſen unſ. Art. B. III. S. 437.

Stachelrücken.
S. Seeraupe.

Stachelſau.

Müllers zwote Gattung ſeiner Meerſcorpione, Scorpaena Scrofa, Linn. gen. 161. ſp. 2. Coryſtion, 12. ein Helmfiſch des Kleins; ſ. dieſen unſern Artikel, B. III. S. 772.

Stachelſcheide.
S. Scheide.

Stachelſchnecke.

Nach der eigentlichen Bedeutung dieſes Worts ſollten alle diejenigen Conchylien darunter begriffen werden, welche mit ſcharfen Spitzen oder Stacheln und Dornen beſetzet ſind; wie denn der Name Murex auf die nämliche Beſchaffenheit zielt, indem man darunter eine Fußangel, und überhaupt alle ſtachlichte Werkzeuge verſteht; da aber die ſtachlichten Conchylien, wegen der übrigen Beſchaffenheit, merklich verſchieden ſind, hat man nicht füglich alle mit einander vereinigen, und unter einem Geſchlechte verzeichnen können, daher man unter den Sturmhauben, Spindeln, Kinkhörnern und andern Geſchlechtern, dergleichen antrifft. Beym Herrn von Linné iſt jedoch Murex ein beſonderer Geſchlechtsname, und die Holländer gebrauchen dafür Stekelhoorens, und Herr Müller Stachelſchnecke, obgleich darunter ſolche Arten vorkommen, welche keine Stacheln haben. Die Kennzeichen dieſes Geſchlechts beſtimmt Herr von Linné alſo: der Einwohnet iſt eine Art Limax. Die einfach gewundene Schale hat eine rauhe Oberfläche, durch häutichte Näthe, und die Mündung läuft in einem, es ſey ganz geraden, oder etwas in die Höhe gebogenen Canal aus. Weil nun aber die übrige Bauart und Beſchaffenheit derer, unter dieſem Geſchlechte verzeichneten, Gehäuſe ſehr verſchieden iſt, hat Herr von Linné ſelbige in ſechs Ordnungen abgetheilet.

Die erſte enthält die ſtachlichten, mit einem hervortretenden Schwanze, welche Müller Schnabelſchwänze genannt.

Die zwote diejenigen, deren Näthe mit geblätterten Aeſten verſehen ſind, und insgemein Purpurſchnecken genannt werden, weil ſie den färbenden Purpurſaft bey ſich führen.

In der dritten Ordnung ſtehen diejenigen, welche mit Warzen und dicken, runden Näthen verſehen ſind, und von Herr Müllern Warzenſchnecken genannt werden.

Diejenigen, welche die vierte Ordnung ausmachen, ſind einigermaßen ſtachlicht, haben aber keinen Schwanz, und heißen daher Kahlſchwänze.

Diejenigen hingegen, welche einen langen ſpitzigen Schwanz und keine

keine Stacheln haben, ſtehen in der fünften Abtheilung, und werden gemeiniglich Spindeln genannt.

Die ſechſte Ordnung begreift diejenigen, welche gethürmt und ſpitzig ſind, aber einen kurzen Schwanz haben, und von Herr Müllern Schnauzennadeln genannt werden.

Die Beſchreibung der Arten findet man theils unter den Benennungen der Ordnungen, theils unter ihrem beſondern Namen.

Stachelſchwamm.

Michelli nennt dieſes Geſchlecht Erinaceus, Herr von Haller Echinus, und Herr von Linné Hydnum. Es iſt ſolches leicht von andern Schwämmen zu unterſcheiden, indem der horizontale Schwamm, oder deſſen Hut, auf der untern Fläche mit Stacheln, oder vorragenden, ſpitzigen Erhebungen verſehen iſt. Hr. Gleditſch vereiniget ſolches mit dem Löcherſchwamme, und glaubt, daß dieſe Erhebungen nur zufällig, und die Röhrchen oder Löcher an den Boletis bald ganz, bald zerriſſen und zackicht, oder ſtachlicht erſcheinen. S. Schwamm im VII Bande. Herr v. Linné giebt fünf Arten an.

1) Stachelſchwamm mit gewölbtem Hute und über einander liegenden Stacheln. Habichtſchwamm. Hydnum imbricatum, wächſt in Italien, und wird daſelbſt, wegen ſeines weißen, weichen, ſchmackhaften und ſaftigen Fleiſches, häufig gegeſſen. Man findet ſolchen auch in den Nadelwäldern zwiſchen der Mulda und Elbe, jedoch ſelten, und iſt daher nicht geachtet. Gemeiniglich ſtehen mehrere bey einander auf einer Wurzel. Der Hut iſt etwas weniges erhaben, und mit übereinander liegenden, obenher klebrichten und braunen, unterwärts weißlichen Haaren beſetzet.

2) Stachelſchwamm mit gewölbtem, glattem und ſchlankem Hute. Hydnum repandum L. wächſt in den Wäldern, iſt am Rande des Hutes öfters gewunden, innerlich weiß, äußerlich blaßgelb, und eßbar; der Stiel kurz und knollicht. Iſt die ſechſte Art vom Boleto bey Gleditſchen, und heißt ein gelber, fleiſchichter Bülz mit einem platten gepolſterten Hütlein, deſſen Röhrchen unterwärts zackenförmig zerſchnitten ſind.

3) Filzichter Stachelſchwam. tomentoſum, wächſt in den Nadelhölzern, und hat einen flachen, etwas trichterförmigen Hut.

4) Einſeitiger Stachelſchwamm. Ohrlöffel. Hydnum auriſcalpium Linn. wächſt in den Nadelwäldern auf der Erde, jedoch gemeiniglich auf einem halbverfaulten Aſte oder Zapfen. Iſt vielleicht nur eine Abänderung der erſten Art. Hat einen dünnen

Stiel, halben oder einſeitigen Hut, welcher klein, zotig und braungelb, oder faſt ſchwarz iſt. Iſt die ſiebente Art des Boleti bey Gleditſchen, und heißt ein kleiner, harter, gelbbrauner Baumbülz, mit einem halbrunden, etwas zugeſpitzten rauhen Hütlein, auf einem hohen und dünnen Stiel und zahnförmig zerſchnittenen Röhrchen.

5) Ungeſtielter Stachelſchwamm. Hydnum paraſiticum. wächſt auf Bäumen, iſt ungeſtielt, rauch, runzlicht und bogenförmig.

Beym Michelli, Hallern und Scopoli, findet man mehrere Arten angeführet.

Stachelſchwanz.

Stachelſchwanz, Müllers ſechſte Gattung ſeiner Hornfiſche, Baliſtes Aculeatus, Linn. gen. 135. ſp. 6. ſ. dieſen unſern Artikel, Hornfiſch, B. IV. S. 116.

Stachelſchwanz, S. Seeſtern.

Stachelſchwein.

S. Stachelthier.

Stachelſchweinfiſch.

Guaperua, Richt. Eine Gattung der Müller. Hornfiſche, Baliſtes, Linn. gen. 135. ſp. 7. Vetula. Capriſcus, Klein. ein Mausbocksmaul. ſ. unſern Artikel, Guaperua, B. III. S. 550. Hornfiſche, B. IV. S. 117. und Mausbocksmaul, B. V. S. 427. u. f.

Stachelſchweinſteine.

Lapides Hyſtricini, Pedra del Porco; ſind ſteinichte Verhärtungen, welche im Magen und in der Gallenblaſe der Stachelſchweine gefunden werden. Die letztern ſind grünlicht oder gelblicht, und ſind vor dieſem in hohen Werthe geweſen, ſo, daß man in Holland für einen Stein, wenn er etwas groß geweſen, wohl ſechs- bis achthundert Gulden bezahlet hat. Sie haben einen bittern Geſchmack, und ſind ehedem in verſchiedenen Krankheiten als die kräftigſten Arzneyen gebrauchet worden. Seitdem man aber wahrgenommen, daß ſie eine geringere Kraft, als getrocknete Galle haben, ſo iſt der Werth derſelben ſehr gefallen, und jetzt brauchet man ſie in der Heilkunſt nicht mehr, und findet man dieſelben nur in Naturalienſammlungen, wohin ſie mit mehrerm Rechte, als in die Apotheke gehören.

Stachelſeekäfer.

S. Käfermuſchel.

Stachelſenf.

Hr. Planer wählet dafür Zackenkraut, andere Meerſenf. Unter dieſen Namen verſteht man

das

das Pflanzengeſchlechte, Erucago Tourn. oder Bunias Linn. womit auch Cakile Tourn. vereiniget wird. Die Blume beſteht aus vier länglichten, ausgebreiteten und abfallenden Kelch-, vier creuzweiſe geſtellten, längern, eyförmigen, und mit dünnen Nägeln verſehenen Blumenblättern, vier längern und zween kürzern Staubfäden und einem länglichten Fruchtkeime, mit einem ſtumpfen Staubwege. Die Schote iſt verſchiedentlich beſchaffen, gemeiniglich länglicht, viereckicht, und an jeder Ecke mit einem auch mehrern Stächelchen beſetzet; ſie öffnet ſich nicht, ſondern fällt ganz ab, und enthält unter jedem Stächelchen einen rundlichten Saamen. Hr. Cranz vereiniget dieſes Geſchlechte mit dem Myagro. Hr. von Linné giebt acht Arten an. Wir bemerken davon

1) Stachelſenf mit viereckichten eingekerbten Schötchen. Bunias Erucago Linn. wächſt in Italien, Frankreich und der Schweiz auf etwas feuchten Aeckern, treibt aus der jährigen Wurzel einen Stängel, welcher etwa zween Fuß hoch iſt, und ſich in viele Zweige ausbreitet. Die untern Blätter ſind geſtielt und gefiedert, und die Blättchen dreyeckicht, tief zerſchnitten. Die obern nur ausgezahnt. Die Blumen ſtehen ährenweiſe; jede ſitzt auf einem langen Stielchen. Die Kelchblättchen ſind alle einander gleich, keines unterwärts höckericht; die Blumenblätter gelb, eingekerbet. Eine ziemlich groſſe Drüſe ſteht bey jedem der kürzern Staubfäden, und zwo von den längern umgiebt ein erhabener Rand. Das Schötchen iſt kurz, und mit vier vorragenden und eingekerbten oder hahnenkammförmigen Ecken der Länge nach beſetzet, und innerlich in vier Fächer abgetheilet, doch fehlet gemeiniglich eines, auch wohl zwey. In jedem Fache liegt ein rundlicher geſchwänzter Saame. Man erzieht dieſe Art jährlich aus dem Saamen im freyen Lande.

2) Morgenländiſcher Stachelſenf mit eyförmigen warzichten Schötchen. Türkiſcher ſtaudiger großer Stachelſenf. Die orientaliſche große Knopſenfſtaude. Crambe orientalis dentis Leonis folio Tourn. Bunias orientalis Linn. Soll aus Rußland abſtammen. Die Wurzel iſt zäſeriſcht und ausdaurend. Der Stängel erreichet vier, auch fünf bis ſechs Fuß Höhe, und treibt viele Zweige. Die Wurzeln und untern Stängelblätter ſind geſtielt, und an dem Stiele ſtehen ſeitwärts, nach Art der gefiederten, drey, vier, auch mehrere Blättchen, und das letzte, welches vielmal größer und lanzetförmig iſt, hat hinterwärts zween ausgeſchweifte Lappen, ſo

daß man dieſes ſpondonförmig nennen könnte. Ueberhaupt ſind dieſe Blätter denjenigen ganz ähnlich, welche man an dem Löwenzahne findet. Die Blätter an dem Stängel und den Zweigen werden nach obenzu immer kleiner, und da ſie platt aufſitzen, fehlen die hintern Blättchen gänzlich, und das Blatt ſelbſt iſt nur in einige kleinere Lappen getheilet. Die ganze Pflanze iſt einigermaßen rauh anzufühlen, und zeiget allenthalben kleine Borſten. Der Kelch iſt gelblicht, die Blumenblätter aber ſind dunkelgelb. In hieſigem botaniſchen Garten ſind die Stöcke immer ſchwach geblieben, und haben daher nicht füglich getheilet werden können. Auch die Blüthe hat im Junius erſt angefangen, und im folgenden Monathe wieder aufgehöret. Aus dem ſelbſt erzeugten Saamen ſind ſelten junge Pflanzen hervorgewachſen. Hr. Gleditſch aber ſchreibt: „Die Blüthe dauret „von den Frühlingsmonathen faſt „bis in den Sommer, und iſt ſehr „häufig; der Saame kommt im „Herbſt zur Reife, und wird im „Frühlinge geſäet; und weil die „Pflanze ſehr große Stöcke ma„chet, muß ſie anderthalb Fuß „aus einander ſtehen, da ſie ſtark „blühen und den Bienen Stoff „genug zum Wachs und Honig „geben wird.“

3) Stachelſenf mit eyförmigen glatten und zweyſchneidigen Schötchen. Gemeiner Meerſenf. Bunias Cakile L. wächſt in Europa und Aſia am Strande; hat eine fäſerichte, jährige Wurzel, haarige, länglichte, in Querſtücke zerſchnittene Wurzelblätter, einen, etwa zween Fuß hohen und in Zweige verbreiteten Stängel, und an dieſem länglichte eingeſchnittene Blätter und purpurfärbige Blüthähren. Das Schötchen iſt zweyfächericht und jedes Fach enthält gemeiniglich zween Saamen. Hr. Scopoli, welcher Cakile als den Geſchlechtsnamen beybehalten, oder aus dieſer Pflanze mit Hr. Tournefort ein eigenes Geſchlechte machet, erwähnet in der Blume vier halb kugelförmige Drüſen, und einen langen, plattgedrückten Griffel. Man erzieht die Pflanze auf dem Miſtbeete aus dem Saamen.

Stachelſtern.

S. Seeſtern.

Stacheltaube.

Stacheltaube, Müllers dritte Abänderung ſeines erſten Igelfiſches, Diodon Echinatus, L. gen. 138. ſp. 1. c. ſ. dieſen Artikel, B. IV. S. 241. Crayracion, 6. ein Kropfiſch, des Kleins; ſ. dieſen unſern Artikel, B. IV. S. 791.

Stachelthier.

Unter dieſem Namen werden gemeiniglich zweyerley vierfüßige, mit Stacheln beſetzte Thiere, nämlich der Igel und das Stachelſchwein verſtanden, welche Klein unter ein Geſchlecht, der Ritter von Linné aber unter zwey verſchiedene Geſchlechter rechnet. Der Igel, Erinaceus, welcher in dem Linnäiſchen Syſtem in der dritten Ordnung der ſäugenden Thiere, nämlich unter den Raubthieren ſteht, hat zween, gleichweit von einander entfernte meißelförmige Schneidezähne, welche länger, als die übrigen ſind, von denen ſie abgeſondert ſtehen, und zu beyden Seiten zween übergebogene, kleine Hundszähne, ferner drey oder vier, ſpitzige, mit Zacken verſehene Backenzähne. Die Stacheln, womit der Oberleib bewaffnet iſt, ſind ſcharf und ſelten über einen oder anderthalben Zoll lang. Das Geſicht, der Unterleib und die Füße ſind nicht mit Stacheln, ſondern mit dünnen, kurzen Haaren beſetzet. Durch Hülfe dieſer Stacheln iſt der Igel im Stande, ſich gegen die größten Hunde und gegen andre Thiere zu vertheidigen, denen er ſich ſonſt wegen ſeiner geringen Stärke nicht widerſetzen, und aus Mangel an Geſchwindigkeit, nicht entfliehen könnte. Wenn ſich ihm ein Hund oder ein ander feindliches Thier nähert, ſo rollt er ſich geſchwind in eine Kugel zuſammen, damit ihn ſein Verfolger nirgends anrühren kann, ohne ſich an ſeinen Stacheln zu verletzen. Er läßt ſich auch eher zerreißen, als aus dieſer Lage bringen, wofern man ihn nicht in ein Gefäß mit Waſſer legt; denn auf dieſe Art wird er genöthiget, ſeine eigentliche Geſtalt wieder anzunehmen, um Luft ſchöpfen zu können. Er hält ſich gemeiniglich in den Wäldern auf und nähret ſich von Kräutern, Wurzeln, Baumfrüchten, Mäuſen, Käfern und andern Inſecten, welche er des Nachts aufzuſuchen pflegt; denn bey Tage bleibt er gern in ſeinen Schlupfwinkeln, worzu er ſich meiſtentheils hohle Bäume erwählet. Den Winter bringt er größtentheils mit Schlafen, oder vielmehr in einer Erſtarrung zu. Das Fleiſch dieſer Thiere wird von den gemeinen Leuten gegeſſen, ohngeachtet es von einem ſchlechten Geſchmack ſeyn ſoll. Der Ritter von Linné führet drey Arten von Igeln an, unter denen die europäiſche bekannte Art, Erinaceus Europaeus, die erſte iſt. Dieſer Igel, den man faſt in den meiſten Gegenden von Europa, nur nicht in den kalten Ländern antrifft, erreichet ohngefähr eine Länge von neun bis zehn Zoll. Der Schwanz iſt nur einen Zoll lang. Die Ohren ſind rund, breit und in die Höhe gerichtet, die

die Augen klein und hervorragend. Jeder Fuß hat fünf Zehen. Sowohl die Stacheln, als auch die Haare haben eine braune und weißlichte Farbe.

Die andere Art, Erinaceus inauris L. nach Müllern der Kahlohr, hat äußerlich keine Ohren, ſondern nur Oeffnungen, welche den Schall einlaſſen. Die Stacheln dieſer Art, welche man in Amerika und vorzüglich in Surinam findet, ſind etwas kürzer, aber dicker, als bey den europäiſchen Igeln und gemeiniglich gelblicht aſchgrau. Der Unterleib und die übrigen Theile des Körpers, welche nicht mit Stacheln beſetzet ſind, haben eine weiße Farbe.

Die dritte Art, nämlich der malackiſche Igel, Erinaceus Malaccenſis L. welchen einige Schriftſteller unter die Stachelſchweine rechnen, hat niederhängende, faſt kahle Ohren, und einen ſehr kurzen Schwanz. Die Augen ſind groß und glänzend. Die Länge des ganzen Thiers beträgt ohngefähr acht Zoll. Die Stacheln, welche ſehr ſpitzig und ſcharf ſind, haben eine weiße und ſchwarze, oder weiße und röthlichte Farbe. Die Haare am Unterleibe ſind fuchsroth. Man findet in dieſen Thieren bisweilen eine Art von Bezoar, oder ſteinichtem Körper, welcher unter dem Namen Schweinſtein bekannt iſt, und ehemals für ein Gegengift, in allerhand Krankheiten gehalten und deswegen bisweilen mit tauſend Gulden bezahlet wurde.

Das Stachelſchwein, hyſtrix, welches von dem Ritter von Linne in die vierte Ordnung, nämlich unter die nagenden oder ratzenartigen Thiere, Glires, geſetzet wird, hat mit dem Schweine, außer der grunzenden Stimme und den borſtenartigen Haaren, ſonſt nicht viel gemein. Der Ritter von Linne und Hr. Müller geben zu allgemeinen Kennzeichen dieſes Geſchlechts, wovon ſie vier Arten anführen, außer dem mit Stacheln bedeckten Körper, ſchief abgeſchnittene Vorderzähne, und acht Backenzähne an. Dieſe Thiere, welche man nur außer Europa antrifft, haben einen kurzen Kopf, eine geſpaltene Schnauze, wie der Haſe, kleine Augen und faſt eben ſolche Ohren, wie die Menſchen. Sie ſind viel größer, als die Igel, von denen ſie ſich auch noch durch die Beſchaffenheit der Stacheln unterſcheiden. Die Länge ihres Körpers beträgt gemeiniglich zween bis dritthalben Schuh. Die Stacheln, welche meiſtentheils braun und weiß oder gelblicht geringelt ſind, haben eine große Aehnlichkeit mit den Federkielen. Die kürzeſten ſind faſt ſechs Zoll, und die längſten, welche auf dem Rücken ſtehen, ohngefähr zwölf bis funfzehn

zehn Zoll lang. Auf dem Kopfe, auf dem Nacken, am Unterleibe, ingleichen auch zwiſchen den Stacheln befinden ſich borſtenartige Haare, welche dieſe Thiere ebenſo, wie die Stacheln, nach Belieben in die Höhe richten und wieder ſinken laſſen können. Das erſte geſchieht vorzüglich, wenn ſie zornig gemacht werden. Ihre Nahrung beſteht in Wurzeln, wilden Beeren, Hülſenfrüchten, Weintrauben und andern Gartengewächſen; daher ſie gefährliche Feinde für die Gärten ſind. Ihr Fleiſch wird für eßbar, aber für keine angenehme Speiſe gehalten. Man findet ſie am häufigſten in den heißen Gegenden von Afrika und Aſien; doch giebt es auch in Amerika Stachelſchweine, die aber von den itzt beſchriebenen in vielen Stücken unterſchieden ſind. Wir haben bereits im zweeten Bande S. 174. unter dem Artikel Coendu Nachricht von demſelben gegeben.

Stähelina.

Dieſer Name bezieht ſich auf die gelehrte Stäheliniſche Familie in der Schweiz; ſowohl Joh. Heinrich, als auch deſſen Sohn Benedict, ingleichen Joh. Rudolph Stähelin haben nicht allein die Schweizeriſchen Pflanzen ſorgfältig aufgeſuchet, wie Scheuchzer und Haller bezeugen, ſondern auch in einigen kleinen Abhandlungen verſchiedenes Merkwürdige von den Gewächſen angemerket. Hr. v. Haller widmete derſelben Andenken zuerſt ein Pflanzengeſchlecht; deſſen Staehelinia aber verwandelte Hr. v. Linne' in Bartſiam, gab jedoch einem andern Geſchlechte dieſen Namen, welches aus der Familie der zuſammengeſetzten Blumen iſt, deſſen gemeinſchaftlicher, länglichter Kelch aus lanzetförmigen und am Ende mit einer kleinen gefärbten Schuppe verſehenen Blättchen beſteht, welcher viele röhrenförmige, fünffach ausgezahnte Zwitterblümchen umgiebt; dieſe haben einen walzenförmigen, geſchwänzten Staubbeutel, und einen kleinen Fruchtkeim, deſſen Griffel ſich mit einem gedoppelten Staubwege endiget. Die Saamen ſind klein, länglicht, viereckicht, und mit einer gefiederten Haarkrone verſehen. Das Blumenbette iſt mit kurzen Spelzen beſetzet. Hr. v. Linne' giebt in den neuſten Schriften ſechs Arten an, welche alle unter die ſeltenſten Pflanzen gehören und in hieſigen Gärten unbekannt ſind.

Stängel. S. Stamm.

Stärke.

Das Kraft- oder Steif- oder Ammelmehl, Amylum, ſollte man zum Unterſchiede der blauen, die weiße Stärke nennen. Die blaue

blaue wird aus dem Kobold, dieſe weiße aber von je her aus allerhand Waitzenarten, ſonderlich derjenigen bereitet, welche ſchon bey den Alten den Namen Ammelkorn, Emmern- oder Emmernkorn und Stärkekorn erhalten, und Triticum monococcum Linn. oder das Einkorn iſt. Auch der Dinkel, Triticum ſpelta Linn. iſt dazu angewendet worden, und aller Waitzen giebt eine gute Stärke, doch ſoll der Sommerwaitzen hierzu weniger ſchicklich ſeyn. Die Gerſte und andere Getraidearten geben ein gröberes und ſpröderes Mehl und ſind daher zur Bereitung der Stärke nicht füglich zu gebrauchen. Man hat auch aus Erdäpfeln, der Aronswurzel, den Roßcaſtanien und mehrern Pflanzen ein ſolches Mehl bereitet, worüber man des Hrn. Hofr. Gleditſchens Abhandlung in der Berliniſchen Geſellſchaft naturforſchender Freunde I Band 181 S. nachleſen kann; jedoch ſind dieſe Verſuche theils nicht nach Wunſche ausgefallen, theils nicht mit Vortheile im Großen veranſtaltet worden, und daher wird noch immerfort die Stärke aus dem Waitzen verfertiget. Man mag aber die Wurzeln und Saamen von Pflanzen wählen, welche man will, oder dazu ſchicklich ſcheinen, ſo iſt das Verfahren faſt immer das nämliche, und geſchieht durch das Erweichen im Waſſer, Auspreſſen des Erweichten, und Austrocknung des Ausgepreßten. Mit dem Waitzen verfährt man alſo: Der Saame wird nicht auf die Mühle gebracht, ſondern ganz wie er ausgedroſchen worden, gewaſchen, in ein Faß geſchüttet, friſches Flußwaſſer darauf gegoſſen, und damit dieſes nicht, wenn es lange darauf ſteht, eine Gährung bewirke, täglich wieder ab- und friſches zugegoſſen. Wenn nach ſechs oder mehrern Tagen der Saame ganz weich geworden, läßt man das Waſſer in ein ander Gefäße ablaufen, preſſet die Saamen in einem Tuche oder Sacke, damit das Mark, oder der mehlichte Theil wohl herausgebracht werde, gießt von dem abgelaſſenen Waſſer immer wieder etwas zu, läßt alles ſich wohl ſetzen, gießt das Waſſer langſam ab, und trocknet den Teig auf einem Tuche an der Sonne, oder bey gelinder Ofenwärme. Es iſt demnach die Stärke ein, ohne Mühle, oder Mörſel zubereitetes Mehl, und der zarte erdichte Theil vom Saamen, welcher durch ein, bis zum Milchen und Auskeimen des Saamens bewirktes Erweichen, durch ein öfteres Auf- und Abgießen, durch Preſſen und durch das Abſpühlen von allen übrigen groben, kleyichten und ſchleimichten, auch andern Theilen rein geſchieden wird. Durch dieſe Zubereiꝛ

bereitung wird dieſes Mehl viel feiner, gelinder, leichter, weißer und in den Speiſen verdaulicher und geſunder, als das auf der Mühle zubereitete Mehl.

Um recht gute und feine Stärke zu erhalten, müſſen noch verſchiedene Umſtände in Obacht genommen werden. Der Waitzen zur Stärke ſoll nicht in Thälern, auch nicht auf einem mit Schaafmiſte gedüngtem Lande gewachſen ſeyn. Der Brand ſchadet wenig, indem er bey der Bereitung im Waſſer vergeht, vielmehr iſt dabey der Vortheil, daß brandiger Waitzen wohlfeil eingekaufet wird und zu anderer Nutzung weniger tauglich iſt. Der Sommerwaitzen mit Grannen, Triticum aeſtiuum ariſtis longioribus, giebt etwas ſpröde Stärke, welches jedoch nicht merklich iſt, wenn er halb mit guten Winterwaitzen vermiſchet wird. Auch recht gute reine Gerſte iſt tauglich, wenn man nämlich halb, oder noch beſſer zwey Drittheil guten Winterwaitzen dazu nimmt; widrigenfalls wird die Stärke gelblicht. Man glaubet insgemein, die Scheidung der Stärke von den übrigen Theilen des Saamens, müſſe durch die Gährung geſchehen, da doch gewiß hierbey auch ſogar ein ſchwacher Anfang derſelben verhütet werden muß. Das Dörren der Stärke im Backofen iſt nicht anzurathen, weil ſie dadurch leicht gelblicht wird. Gemeiniglich wird die Stärke aus ungemahlenen Körnern bereitet; doch pfleget man auch den Waitzen zuvor zu mahlen, und etwas Mehl ausſchlagen zu laſſen, ſo, daß eigentlich dieſe Arbeit nur mit den noch ziemlich mehlreichen Kleyen vorgenommen werde. Ueber dieſe und andere Umſtände, welche bey Bereitung der Stärke vorkommen, und in Obacht zu nehmen ſind, verdienet die practiſche öconomiſche Abhandlung von Zubereitung der weißen Stärke und Anlegung einer ſehr vortheilhaften Stärkenfabrike, welche zu Erfurth 1769. in Octav auf 6 Bogen gedrucket worden, und deren Verfaſſer Hr. Reyher ſeyn ſoll, nachgeleſen zu werden.

Der Gebrauch der Stärke iſt mancherley. Es wird daraus mit Waſſer ein Kleiſter bereitet, und damit das Leinenzeug nach der Wäſche ſteif gemachet oder geſtärket. Es dienet auch dieſer Kleiſter ſtatt des Leimes, oder wird mit Leimwaſſer vermiſchet, um Papier an einander zu kleben. Ferner wird daraus der beſte Haarpuder verfertiget. In der Küche wird dieſes ſtatt andern Mehles öfters gebrauchet und daraus allerhand Gebackenes, Nudeln, Oblaten und dergleichen bereitet. Die Zuckerbilder beſtehen gemeiniglich aus Kraftmehl und ſind nur mit Zucker überzogen.

zogen. Statt des Gerſten- oder Habertrankes kann man aus Stärke, Zucker und Waſſer ein angenehmes Getränke vor Kranke verfertigen. Zu den Vortheilen, welche man aus einer Stärkenfabrike erhält, muß man auch die Viehmaſt rechnen, wozu der Waitzenſchlamm, die Kleyen und das abgeſchöpfte Sauerwaſſer dienlich iſt. Dieſe Abfälle enthalten viele nährende Theile, indem die bereitete Stärke ſelten über den dritten Theil des Gewichtes des Waitzens beträgt. Dergleichen Maſt ſchicket ſich zwar auch vor das Rindvieh, doch iſt ſie den Schweinen am dienlichſten, als welche nach ſechs bis acht Wochen ganz fett davon werden, und den brauchbarſten Speck geben.

Stärkkraut.

Stärkkraut und Cretiſcher Löwenfuß, wird von den Gärtnern Catananche lutea genennet; daher wir den erſten Namen dem ganzen Geſchlechte Catananche beylegen, wofür Hr. Planer Raſſelblume gewählet. Das Raſſeln, welches die Blümchen erregen ſollen, mag wohl in der Einbildung beſtehen; die Papierblume und Zinnia dürften mehr in das Gehör fallen, wenn man die dürren Blümchen beweget. Die Blume gehöret ſowohl wegen des gemeinſchaftlichen Kelches, als der verwachſenen Staubbeutel in die Familie der zuſammengeſetzten. Jener beſteht aus vielen, nach Art der Dachziegel locker übereinander gelegten, eyförmigen, ſpitzigen, ausgehöhlten Schuppen und umgiebt viele zungenförmige, abgeſtutzte, fünffach eingekerbte Zwitterblümchen, davon die äuſſerlichen länger, als die innerlichen ſind, und gleichſam einen beſondern Rand vorſtellen; alle haben einen walzenförmigen Staubbeutel und länglichten Fruchtkeim, deſſen Griffel ſich mit einem geſpaltenen, rückwärts geſchlagenen Staubwege endiget. Der Saame iſt mit fünf Grannen und das Blumenbette mit Spelzen beſetzet. Hr. v. Linné giebt drey Arten an.

1) Blaues Stärkkraut. Blaues Chondrillenkraut. Catananche coerulea L. wächſt in Languedoc auf ſteinichten Hügeln. Die ausdaurende Wurzel treibt jährlich viele lange, ſchmale und weißhaarige, leicht zerbrechliche, auf der Erde ausgebreitete Blätter, und dazwiſchen Stängel, welche ohngefähr zween Schuh hoch, nach obenzu in Zweige getheilet, und dieſe mit kleinen ungeſtielten Blättern und am Ende mit einer Blume beſetzet ſind. Der Kelch beſteht aus ſilberfarbigen, gleichſam dürren Schuppen, davon die untern eyförmig ſind. Das blaue Blumenblatt iſt ſchwarzgeflecket. Man unterhält in dem

Garten eine Spielart mit gefüllter Blume, an welcher aber nur die innerlich geſtellten Blümchen größer erſcheinen.

2) Gelbes Stärkkraut mit völlig ganzen Blättern. Cretiſcher oder Candiſcher Löwenfuß. Catananche lutea Linn. Dieſe Art iſt jährig, und wächſt in dem mittägigen Frankreich, Italien, Spanien und Creta. Die Blätter ſind grün, glatt, biegſam, dreynervicht. Der Stängel wird anderthalb Schuhe hoch, und treibt einige zarte Stiele, deren jeder im Brachmonathe eine kleine, dunkelgelbe Blume trägt; es kommen auch andere Blumen ſpäter, welche aber nahe an der Wurzel ſitzen bleiben, und ob ſie ſich gleich nicht völlig öffnen, dennoch fruchtbar ſind, und häufigern auch beſſern Saamen geben, als die obern.

3) Gelbes Stärkkraut mit eingeſchnittenen Blättern. Griechiſches Stärkkraut. Catananche graeca Linn. wächſt in Griechenland am Strande, und iſt der zwoten Art ganz ähnlich, nur wegen der eingeſchnittenen Blätter davon verſchieden.

Die beyden gelbblühenden Arten werden auf dem Miſtbeete jährlich aus dem Saamen erzogen, und die blaue außerdem noch durch die Wurzel vermehret. Dieſe muß man im Scherbel und den Winter über im Glashauſe unterhalten.

Stärkkraut.

S. Löwenmaul.

Staffelbaum.

Mit dieſem Namen beleget Herr Planer das Pflanzengeſchlechte Capura Linn. Es iſt davon nur eine Art bekannt, welche die purpurfärbige, purpurata genennet worden, weil dieſer indianiſche Baum purpurrothe, armförmig ausgebreitete Aeſte hat. Die Blätter ſtehen auf kurzen Stielen einander gegenüber, ſind eyförmig, zugeſpitzet, am Rande völlig ganz und fallen jährlich ab. Aus dem Winkel der Blätter treiben kurze Blumenbüſchel. Die Blume hat keinen Kelch; das Blumenblatt iſt purpurroth, trichterförmig, und an der Mündung in ſechs runde Lappen geſpalten; in der Röhre ſitzen ſechs länglichte Staubbeutel auf ſehr kurzen Fäden; der Fruchtkeim iſt rund, und beſteht gleichſam aus drey Knöpfen, trägt aber nur einen und ſehr kurzen Griffel mit einem kugelförmigen Staubwege. Die Frucht iſt eine Beere.

Stahl.

Chalybs, Acies, Stomoma; iſt nichts anders, als verbeſſertes oder das reinſte und beſte Eiſen. Denn da das Eiſen, welches

ches man von den Hammerwerken bekömmt, noch nicht rein genug iſt, ſondern noch fremde und zum Theil unmetalliſche Theile bey ſich hat, und dieſelben ſich zum Theil ſcheiden, zum Theil in Eiſen verwandeln oder reduciren laſſen, ſo erhält man, wenn die Verbeſſerung geſchehen, ein vollkommneres Eiſen, welches alsdenn den Namen Stahl bekömmt. Die fremden Theile, ſo ſich bey dem Eiſen befinden, und wovon auch das beſte Schmiedeeiſen noch nicht frey iſt, ſind ein Schwefelſaures und zugleich eine Eiſenerde, welche aus Mangel des verbrennlichen Weſens noch kein rechtes Eiſen iſt. Außer dieſer Erde ſcheint auch noch bey einigen Arten Eiſen eine unmetalliſche Erde ſich beym Schmelzen des Eiſens mit den Eiſentheilen vereiniget, und ſolche verunreiniget zu haben, dergeſtalt, daß das Eiſen deſto ſchlechter iſt, jemehr von den unmetalliſchen und fremden Theilen ſich mit den Eiſentheilen verbunden haben.

Nicht alles Eiſen iſt zum Stahlmachen geſchickt, weil, wenn allzuviel unmetalliſche Erde und ſchwefelichte Theile in dem Eiſen ſind, dieſelben nicht gehörig geſchieden und verbeſſert werden können. Man hat alſo darauf zu ſehen, daß man, ſo viel möglich, ein gutes Eiſen dazunimmt, und ſich alsdenn ſolcher Materien bedient, welche die zum Theil noch rohe Eiſenerde mit brennbaren Weſen verbinden, und die Schwefelſäure ſcheiden. Man hat verſchiedene Subſtanzen, deren man ſich bey dem Stahlmachen bedienet; dergleichen ſind: Holzkohlen, Kohlengeſtübe, Holzaſche, Ofenrus, in verſchloſſenen Gefäßen verkohlte Knochen und Horn, ferner Kochſalz, Kreide u. d. Aus dieſen Subſtanzen verfertiget man ein Cementpulver, drücket ſolches ein Paar Zoll hoch in eine Cementbüchſe, ſetzet alsdenn Stäbe von gutem Eiſen der Länge nach hinein, doch ſo, daß ſie untereinander und von den Seiten der Cementbüchſe einen Zoll weit entfernt ſind, füllet hierauf die Büchſe mit dem Cementpulver voll, dergeſtalt, daß daſſelbe noch ein Paar Zoll hoch die Stäbe bedecket; endlich verſchließt man die Büchſe mit einem Deckel, und verklebt denſelben mit Lehm oder einem dergleichen Klebwerk, ſo im Feuer hält. Die Cementbüchſen ſetzet man in einen Ofen, und giebt erſt ohngefähr vier Stunden lang ein gelindes, hernach ein ſtärkeres Feuer, bis die Büchſen dunkelroth glühen, welchen Grad des Feuers man ſechzehn bis zwanzig Stunden lang und länger erhält.

Auf dieſe Weiſe wird das Eiſen verbeſſert, indem ſowohl die Schwefelſäure ſich ſcheidet, als auch die zum Theil noch rohe Ei-

ſenerde in Metall oder Eiſen verwandelt wird. Läßt man die Gefäße erkalten, ſo iſt das verbeſſerte Eiſen oder Stahl weich, wirft man aber daſſelbe glühend in kaltes Waſſer oder in eine andere kalte Feuchtigkeit, ſo wird er hart, und bisweilen ſo hart, daß er unter dem Hammer, wie Glas oder Kieſelſteine zerſpringt.

Das Löſchwaſſer, worinnen man den Stahl oder die ſtählernen Inſtrumente härtet, iſt verſchieden; man nimmt bisweilen bloßes kaltes Waſſer, oder auch Waſſer mit Salmiak, oder mit Oel und Seife vermiſchet, desgleichen bloßes Oel, oder Oel mit Seife verbunden, und noch andere Dinge darzu, aus welchen man verſchiedene Bereitungen machet, die von vielen bisweilen ſehr geheim gehalten und als Dinge angeſehen werden, durch welche man dem Stahle eine verſchiedene Härte geben kann, und auch in der That giebt. Es kömmt aber auch nach dem Härten viel auf das nachherige gelinde Glühen des gehärteten Stahls an, als wodurch die Härte deſſelben mehr und weniger und ſo nachgelaſſen werden kann, daß er wieder ganz weich wird. Man leget nämlich das gehärtete Inſtrument auf ein eiſernes Blech, und läßt daſſelbe über einem gelinden Feuer erhitzen, ſo daß es entweder ſtrohgelb, oder gelbroth, oder pomeranzenfärbig, oder purpurfärbig, oder violet, oder endlich blau wird. Man bringt hierauf das Inſtrument in Waſſer oder Baumöl, da denn jede Farbe den gelöſchten Stahl auf verſchiedene Weiſe härtet. Durch dieſes nachmalige Glühen und Löſchen erhält der Stahl diejenige brauchbare Härte, welche der Künſtler den auf verſchiedene Art gebräuchlichen Inſtrumenten zu geben, wiſſen muß. Denn je heißer der Stahl gelöſchet wird, deſto härter wird derſelbe; je weniger warm hingegen derſelbe iſt, wenn man ihn löſchet, deſto weniger erlanget er Härte.

Der Stahl wird von vielen Künſtlern und Arbeitern zur Verfertigung verſchiedener Inſtrumente gebrauchet, und in der Heilkunſt leiſtet er eben den Nutzen, wie das Eiſen, wie denn aus ſelbigem ebenfalls auch diejenigen Bereitungen in der Apotheke erhalten werden, die man von einem guten Eiſen machet. S. Eiſen.

Stahlbaum.

Dieſer Name iſt zwar nur einem Baume, oder einer Art von dem Geſchlechte Fagara eigen, und an einer andern hat das Holz die entgegengeſetzte Beſchaffenheit, und dieſe heißt daher Leichtholz; indeſſen pfleget man doch den erſten zum Geſchlechtsnamen zu wählen,

wählen, welches auch deswegen nicht ganz zu tadeln, weil das Leichtholz vom Hrn. Jacquin als ein eignes Geſchlechte vorgetragen und Elaphrium genennet worden. Auch iſt zu merken, daß den Namen Fagara zwey Geſchlechter erhalten. Dasjenige, welches du Hamel alſo, und Hr. v. Linné Zanthoxylum genennet, wird unter Zahnwehbaum vorkommen. Hier handeln wir von Fagara Linn. oder Pterota des Hrn. Browne, als welche beyde Namen einerley Geſchlechte bedeuten. Der kleine, vierfach getheilte, ſtehenbleibende Kelch umgiebt vier länglichte, vertiefte, ausgebreitete, einander ähnliche Blumenblätter; vier etwas längere Staubfäden, und einen Griffel, deſſen dicker Staubweg zweyſpaltig iſt. Der trockne, kugelförmige, zweyklappige Fruchtbalg enthält einen runden Saamen. Hr. v. Linné führet vier Arten an, welche alle gefiederte Blätter haben.

1) **Stinkender Stahlbaum mit zerſchnittenen Blättchen. Flügelfagara.** Fagara pterota Linn. Dieſer Strauch wächſt in Jamaika und andern wärmern Theilen von Amerika, und hat einen ſtinkenden, bockartigen Geruch. Der holzichte Stamm erreichet gegen zwanzig Schuh Höhe, und iſt von oben bis unten mit Zweigen verſehen, an welchen kleine gefiederte Blätter ſitzen; dieſe beſtehen aus drey oder fünf länglichten, ausgeſchnittenen Blättchen; der Blattſtiel iſt an dem Orte, wo die Blättchen anſitzen, mit Gelenken, und zwiſchen dieſen mit häutigen Flügeln verſehen. Die Blumen ſtehen ſeitwärts an den Zweigen, vier oder fünf Stücke auf einem gemeinſchaftlichen Stiele. Nach Houſtons Wahrnehmungen, wie Herr Miller berichtet, tragen zwar einige Stöcke Zwitterblumen, welche mit der gegebenen Beſchreibung übereinkommen, andere aber nur männliche, welche keine Blumenblätter und Stempel, ſondern nur einen Kelch und ſechs Staubfäden haben. Das Holz dieſes Strauches iſt faſt ſo hart als Eiſen, und wird auch von den Engländern Iron-wood, Eiſenholz, genennet. Die Früchte von der Fagara ſollen von den arabiſchen Aerzten als gewürzhaft beſchrieben, und in verſchiedenen zuſammengeſetzten Mitteln gebrauchet worden ſeyn. Jetzo ſind ſolche den Aerzten ganz unbekannt.

2) **Pfefferſtahlbaum mit eingekerbten Blättchen. Japaniſcher Pfeffer. Pfefferfagara.** Fagara piperita Linn. Piper Iaponicum Sio et Sanſio Kaempf. Amoenit. 892. Dieſes Japaniſche Bäumchen hat in allen Theilen einen ſcharfen und beißenden Geſchmack; und die Blätter,

Rinde

Rinde und Früchte gebrauchen die Japaneſer ſtatt des Pfeffers bey ihren Speiſen. Der Stamm verbreitet ſich in unordentliche Zweige, und hat eine höckerichte, fette, braune Rinde, welche aber an den kleinen Zweigen grünlicht purpurfärbig iſt. Hin und wieder ſtehen dunkelbraune Stacheln, welche mit der Rinde abgehen. Das Holz iſt leichte und ſehr markicht. Die gefiederten Blätter ſind eine Spanne lang, auch darüber, und beſtehen aus neun, auch eilf eyförmigen, ſpitzigen, am Rande eingekerbten, hellgrünen, aderichten Blättchen, welche durch kurze Stielchen an dem dünnen, in Gelenke abgetheilten, und mit einer ſchmalen Haut eingefaßten Hauptſtiele befeſtiget ſind. Sowohl an dem Ende der Zweige, als in dem Blattwinkel ſtehen kurze, traubenförmige Blumenbüſchel. Die Blüthſtiele ſind roth, und die Blumen grünlichtgelb. Dieſe haben entweder gar keine, oder ſieben bis acht Kelch-, eben ſoviel Blumenblätter und Staubfäden. Die reifen Früchte ſind braunroth, rundlich, ohngefähr ſo groß als ein Pfefferkorn, ſie ſpringen auf, und enthalten einen glänzend ſchwarzen Saamen.

3) Stahlbaum mit ſtachlichten Blättern. Fagara tragodes Linn. Hr. Jacquin fand dieſen, ohngefähr fünf Schuh hohen Strauch am Meerufer in Domingo im Februar blühend. Unter den Gelenken der Blätter ſtehen allemal zween ſtarke, krumme, glänzendbraune Stacheln, und ein einzelner ſitzet an jeglichem Gelenke der Blätter. Dieſe beſtehen aus neun oder eilf länglichten, ſtumpfen, völlig ganzen, glänzendgrünen Blättchen. Der Blattſtiel iſt der ganzen Länge nach mit einer breiten Haut eingefaſſet, und in verſchiedene Gelenke abgetheilet. Die Blumen ſind klein, und mehrere derſelben ſitzen in dem Winkel der Blätter beyeinander.

4) Filziger Stahlbaum. Fagara octandra Linn. Wir müſſen dieſen deutſchen Geſchlechtsnamen auch bey dieſer Art beybehalten, obgleich ſelbige, nebſt noch einer andern, dasjenige Geſchlecht ausmachen, welches Hr. Jacquin wegen der leichten Beſchaffenheit des Holzes Elaphrium, oder Leichtholz genennet. Die Kennzeichen, welche Jacquin hiervon angiebt, kommen in Anſehung des Kelches, der Blumenblätter, des Griffels und Staubweges, mit den zuvor bey der Fagara angemerkten, faſt gänzlich überein; die Zahl der Staubfäden aber und die Beſchaffenheit der Frucht iſt davon verſchieden. Hier zeigen ſich acht Staubfäden, welche wechſelsweiſe länger und kürzer ſind, keiner aber über den Kelch hervorraget; und die kugelför-

mige, glatte Frucht theilet ſich in zwo dicke, lederartige Klappen, enthält einen balſamiſchen Saft, und einen rundlichen, zuſammengedrückten, oben ſpitzigen, unten ſtumpfen, ſteinharten Kern, der mit einem weichen Marke umgeben iſt. Das filzichte Leichtholz. Elaphrium tomentoſum Jacqu. oder dieſer filzichte Stahlbaum, wächſt in Curacao und den benachbarten Inſeln, blühet daſelbſt im Julius und Auguſt, erreichet gegen zwanzig Schuh Höhe, theilet ſich in wenige dicke Aeſte, und trägt gefiederte Blätter, welche jährlich abfallen, und zugleich mit den Blumen, oder bald nach ſelbigen, an den Enden der Aeſte wieder hervorbrechen. Sie beſtehen aus vier Paaren und einem einzelnen, eyförmigen, ſtumpfen, eingekerbten, auf beyden Flächen filzichten Blättchen. Am Ende der kleinen Zweige entſtehen viele kurze Blumenbüſchel mit kleinen Blumen, deren Kelch weißlich, und die Blumenblätter gelblich ſind. Von dieſen Blümchen haben viele einen ganz kleinen Fruchtkeim, mit einem doppelten, ſtumpfen Staubwege, welcher unmittelbar, ohne Griffel, darauf ſitzt, und dieſe ſind alle unfruchtbar. Die Frucht iſt grün, von der Größe einer Erbſe, und der Saame oben, wo er bloß liegt, ſchwärzlich, unten aber, ſo weit er bedeckt iſt, weiß; das ihn umgebende Mark iſt ſcharlachroth. Dieſer Baum enthält einen ſchleimichten, balſamiſchen und wohlriechenden Saft. Aus dem leichten Holze machen die Einwohner der Inſeln Bonayres und Aruba Sättel, daher auch die Holländer dieſes Holz Zadelhout, oder Sattelholz nennen. Die andere Art, welche Jacquin Elaphrium glabrum genannt, iſt niedriger, und trägt glatte Blätter, welche aus lanzetförmigen, ungleich eingekerbten Blättchen beſtehen, übrigens aber der erſten Art ganz ähnlich. Dieſe hat Herr von Linné gar nicht erwähnet.

Stahlerz.

Dieſes Wort wird verſchiedenen Erzarten beygelegt; es wird z. E. eine Art Bleyglanz Stahlerz genannt. Wallerius Mineral. S. 377. und Cronſtedts Mineral. S. 180. Ferner giebt man auch den Namen Stahlerz einer Art Weißgüldenerz, Waller. Mineral. S. 398. Die Urſache von dieſer Benennung ſcheint daher zu kommen, weil gedachte Erze einem angelaufenen Stahle ähnlich ſehen. Da aber die Benennung Stahlerz leicht zu einem Irrthume Anlaß geben kann; ſo iſt es beſſer, wenn man gedachte Erzarten mit ihren eigenen Namen beleget, und die Art durch ein Beywort unterſcheidet; z. E. ſtahldichter Bleyglanz, ſtahlfärbiges Weißgüldenerz, u. ſ. f.

Stahlſtein.

Weißes Eiſenerz, Minera ferri alba, iſt, wie Cronſtedt Mineral. S. 34. anmerkt, ein mit Kalcherde vermiſchtes Eiſen. Es hat dieſes Eiſenerz nicht allezeit eine weiße, ſondern auch eine rothe Farbe, wie Röthelſtein. Es hält dreyßig, ſechzig bis neunzig Pfund Eiſen, und kann als einer der beſten Eiſenſteine angeſehen werden, aus welchem auch, wenn er zu Eiſen geſchmolzen und gehörig gereiniget worden, ein guter Stahl bereitet werden kann.

Stainbais.

Cobitis Aculeata, Marſill. p. 3. t. 1. in Oeſterreich Steinbeißl, Stein-Dorn-Gründel, Steinſchmerlein, Cobitis, 2. des Kramers. Enchelyopus, 4. ein Aalbaſtart des Kleins. ſ. dieſen unſern Artikel, B. I. S. 42.

Stallkraut.

S. Frauenflachs und Hauhechel.

Stamm.

Stamm oder Stängel nennt man denjenigen Theil der Gewächſe, welcher aus der Wurzel aufſteigt, die übrigen Theile über der Erde trägt, und ſolche vervielfältiget. Da aber dieſer Theil ſich nicht immer gleich erſcheint, bey dieſem eine ſtarke und holzichte, bey jenem eine ſchwache und krautartige Säule, bey andern eine mit Knoten verſehene Röhre vorſtellet, einfach oder mit Zweigen, nackend oder blätterricht iſt, u. ſ. f. hat man ſowohl in der Kräuterlehre, als dem gemeinen Leben verſchiedene Namen angenommen, womit man die beſondern Arten des Stammes beleget, und unter ſich unterſcheidet. Die gebräuchlichſten Namen ſind Stamm und Stängel, Truncus und Caulis, und da der letztere noch häufiger, als der erſte vorkömmt, und der Stamm gleichſam aus dem Stängel entſteht, könnte man füglich Stängel, Caulis, als den allgemeinen Namen annehmen, und die andern Benennungen unter die verſchiedenen Arten deſſelben vertheilen; da aber auch Stängel wie Stamm und die andern Namen, ihre eigene Bedeutung haben, und im Deutſchen ein allgemeiner fehlet, müſſen wir ſolche nur nach der gewöhnlichen Beſtimmung angeben. In der gelehrten Sprache gebrauchet man Caudex als den allgemeinen Namen, und legt die andern den verſchiedenen Arten bey. Der über der Erde ſtehende Theil eines Gewächſes, wenn ſolcher Blätter und Blüthen trägt, wird entweder Stamm, Truncus, oder Stängel, Caulis, genannt; beyde Namen aber unterſcheidet man ferner nach der Dauer und Stärke: dauert ſolcher nur einen Sommer, die Wurzel

zel mag mit vergehen oder ausdauern, ſo neñt man ſolchen durchgehends den Stängel; hält er länger aus, bleibt aber weich, und wird nicht merklich holzicht, ſo behält er auch dieſen Namen; ein ausdauernder und holzichter Stängel aber wird ein Stamm genannt. Mithin haben nur die Bäume und Sträucher Stämme, die Kräuter und Stauden aber Stängel. Man bedienet ſich zwar auch bey den Bäumen zuweilen des Wortes Schafft, man muß ſolches aber vor eine andere Art behalten. Schwache und junge Stämme pfleget man auch Stangen, und zuweilen Schößlinge, Ruthen, Latten, Lohden oder Loden zu nennen. S. I B. 567 u. f. S. Halm, Calmus oder Calamus, trägt, wie Stamm und Stängel, Blätter und Blumen, wie dieſe aber gemeiniglich ſich in Zweige verbreiten, ſo bleibt hingegen der Halm einfach, und iſt mit abſtehenden Knoten verſehen. Es giebt zwar auch knotichte und einfache Stängel, aber der Halm hat ſein eigenes und beſonderes Anſehen, und die Gräſer unterſcheiden ſich ſowohl am Stängel, als an den andern Theilen, gar merklich von den übrigen Gewächſen, und bey dieſen allein gebrauchet man die Benennung Halm. Denjenigen Stängel oder Stamm, welcher nur Blumen allein und keine Blätter trägt, nennt man in der gelehrten Sprache durchgehends Scapum, und im Deutſchen wählet man davor die Beneñung Schafft; obgleich ſolche öfters von ſolchen Bäumen gebrauchet wird, welche gerade und ohne Aeſte bis zur Krone aufſchießen. Nach der angegebenen Bedeutung kann der Schafft auch zweigicht ſeyn; nur müſſen die Blätter fehlen. Das Wort Strunk wird zwar gemeiniglich nur bey Kohlpflanzen gebrauchet, da man aber im Deutſchen keines hat, welches man ſtatt Stipes gebrauchen kann, ſo nennt man Stipes, den Strunk, welcher nur den Schwämmen und Farnkräutern eigen iſt, bey welchen Aſt, Blatt und Fruchtwerkzeuge in eines, nämlich in das Laub derſelben, welches bey dieſen frons heißt, zuſammentreffen. Bey den Farnkräutern gebrauchet man öfters dafür das Wort Stiel, welches aber wieder eine andere Bedeutung hat. S. Stiel. In Schabols Ueberſetzung der Abhandlung vom Gartenbaue wird das Wort Tronc durch Strunk überſetzt, und darunter derjenige Theil eines Baums verſtanden, welcher die Mitte zwiſchen der Wurzel und dem Stamme ausmachet. Da dieſer Theil ſelten vom Stamme unterſchieden wird, nach dem Herrn Schabol aber nicht als ein Theil deſſelben anzuſehen iſt, wollen wir noch etwas davon mit ſeinen Worten anmerken: „An

ihm, nämlich dem Strunke, hängen die Wurzeln, und er iſt das gemeinſchaftliche Gefäße, welchem alle zutragen. Auf ihm ſteht der Stamm bleyrecht, wie eine Säule auf ihrer Grundveſte; die Wurzeln ſind gleichſam wie an ihn gelötet, und der Stamm iſt gleichſam mit ihm eingepfropft und einverleibt. An dem Orte, wo die Wurzeln an ihm anhängen, iſt er eben ſo hart und ſteif, und an dem Orte, wo der Stamm ſich mit ihm vereiniget, iſt er von nicht ſo hartem Gewebe; der Strunk iſt alſo ein Mittelding zwiſchen den Wurzeln und dem Stamme, und von dem einen ſowohl als von dem andern hat er etwas an ſich u. ſ. f.“ S. deſſen Gartenbuch I Th. 469 S. Uns ſcheint dieſe Eintheilung überflüßig zu ſeyn, indem der Strunk den Anfang des Stammes ausmachet, und allemal als ein Theil deſſelben anzuſehen iſt. Im Deutſchen werden noch andere Wörter ſtatt der jetzt angeführten, ſonderlich des Stängels gebrauchet. Spindel heißt man den Stängel, wenn er zum Blühen in die Höhe treibt. Man bedienet ſich dieſes Worts gemeiniglich bey den Nelken, und ſagt, die Nelke ſpindelt, wenn der Stängel ſich merklich verlängert und zur Blüthe ſich anſchicket. Könnte man nicht alle gerade aufſteigende Stängel Spindeln oder Spillen nennen, und ſolche den Ranken oder Reben entgegen ſetzen? Der Weinſtock hat keinen hohen Stam, und treibt Aeſte von zwölf und mehrern Schuhen Länge, welche ſich aber aufrecht zu erhalten nicht vermögend ſind, ſondern durch ihre Gäbelchen ſich an andere Körper anklammern müſſen. Man nennt dieſe Aeſte oder Stängel Reben, ob ſie gleich von den ſo genannten Ranken nicht verſchieden ſind. Bey Kürbiſſen, Gurken und ähnlichen Pflanzen gebrauchet man die letzte Benennung; könnte man nicht füglich alle ſowohl auf der Erde hinkriechende, als an andern Körpern ſich anklammernde Stängel Ranken nennen? mithin auch dem Weinſtocke, wie der Winde, dergleichen zueignen, wofern man nicht auf die Gäbelchen beſonders Bedacht nehmen wolle.

Außer dieſen beſondern Arten von Stängeln oder Stämmen bemerket man noch viele Verſchiedenheiten an denſelben, welche bey einzelnen Pflanzen vorkommen, und bey Beſchreibung und Beſtimmung derſelben angemerket werden müſſen. Herr von Linne' hat dergleichen ſehr viele angegeben, und durch beſondere Benennungen zu beſtimmen geſucht; man wird aber zuweilen dabey Zweydeutigkeit und Ungewißheit bemerken, daher wir nur die gewöhnlichſten und merkwürdigſten anführen wollen. Man ſieht hierbey auf

die Dauer, den innern Raum, die Richtung, Geſtalt, Bekleidung, Fläche und Zuſammenſetzung.

In Anſehung der Dauer heißt der Stängel 1) krautartig, herbaceus, wenn er nur ein Jahr oder einen Sommer über ausdauert. 2) ſtaudicht, ſuffruticoſus, wenn der ganze Stängel, oder deſſen unterer Theil zugegen bleibt, die Aeſte aber alljährlich vergehen; 3) ſtrauchicht, fruticoſus, wenn mehrere ausdauernde Stämme aus einer Wurzel entſtehen; 4) baumartig, arboreus, wenn er ausdauert und einfach iſt. Man könnte füglich hiervon nur den erſten und letzten Unterſchied beybehalten, oder die Stängel in jährige und ausdauernde unterſcheiden.

Nach dem innern Raume heißt der Stängel:

1) dichte, ſolidus, wenn das Mark darinnen dichte iſt.

2) locker, inanis, wenn ſolches ſehr locker iſt; und

3) röhricht, wenn die s faſt ganz fehlet, und ſich innerlich eine Höhlung zeiget.

Die meiſten, wo nicht alle von der letzten Art ſind nicht immer hohl, ſondern der Stängel erhält nur alsdenn eine Höhle, wenn deſſen Wachsthum abnimmt, das Mark vertrocknet und ſich an die Seiten feſter anlegt.

Nach der Richtung iſt er 1) aufgerichtet oder ſenkrecht, ſtrictus, erectus, aſcendens, wenn er faſt ſenkrecht auf der Erdfläche, oder gerade in die Höhe ſteht; 2) ſchief, obliquus, wenn er einen ſchiefen Winkel mit der Horizontalfläche machet; 3) weitſchweifig, diffuſus, wenn die Zweige vom Stängel weit abſtehen; 4) geſtreckt oder niederliegend, procumbens, decumbens, wenn er auf der Erde liegt, und aus den Gelenken oder Knoten keine Wurzelfaſern treibt; 5) kriechend, rankicht, wurzelſproſſend, repens, ſarmentoſus, ſtoloniferus, wenn der auf der Erde geſtreckte Stängel aus den Knoten Wurzelfaſern austreibt. Viele von der Art treiben zugleich aufgerichtete Stängel mit Blüthen und geſtreckte ohne Blüthen, welche aber Wurzeln ſchlagen, und dadurch neue Stöcke geben. Dergleichen Stängel heißt Stolo. Von dieſen iſt verſchieden, 6) der wurzelnde, radicans, welcher am obern Theile Seitenwurzeln austreibt, und damit ſich an andern Körpern befeſtiget; 7) kletternd, ſcandens, wenn er auf andern Körpern in die Höhe ſteigt; 8) gewunden, volubilis, wenn er ſchneckenförmig um andere Körper in die Höhe ſteigt, und dieſes geſchieht regelmäßig, entweder von der Rechten zur Linken, oder von der Linken zur Rechten; 9) gebogen, flexuoſus, wenn er von Auge zu Auge, oder von Knoten zu Knoten

hin und her gebogen iſt; 10) knoticht oder knieförmig, wenn er durch Knoten und Gelenke abgetheilet iſt.

In Abſicht auf die Geſtalt, ſo nach dem Querdurchſchnitte zu beurtheilen: 1) rund, teres; 2) halbrund, ſemiteres; 3) zuſammengedrückt, compreſſus, wenn er zwar rundlich, aber an zwo entgegengeſetzten Seiten flächer, mithin der Querdurchſchnitt eyförmig iſt; 4) zweyſchneidig, anceps, wenn er zwo entgegengeſetzte, hervorragende Schärfen hat; 5) eckicht, angulatus, die Anzahl der Ecken iſt zuweilen veränderlich, doch nicht immer. Man bemerket auch, ob die Ecken ſcharf oder ſtumpf ſind. Ein dreyſeitiger, triqueter, iſt wohl von dem dreyeckichten, trigono, nicht verſchieden.

In Abſicht auf die Bekleidung, 1) nackend oder blätterloß, nudus, aphyllus; 2) blättericht, foliatus; 3) ſcheidicht, vaginatus, wenn die Blätter am Anfange eine Scheide vorſtellen, und dieſe den Stängel umgiebt; 4) ſchuppicht, wenn er ſtatt der Blätter mit Schuppen beſetzt iſt.

In Anſehung der Fläche kommen die mehreſten, bey den Blättern bemerkte Umſtände in Betrachtung, als glatt, rauh, haaricht, zoticht, filzig, borſtig, ſtachlicht. u. ſ. f. Geſtreift, ſtriatus, heißt ſolcher, wenn er der Länge nach mit zarten, vertieften Linien gezeichnet iſt; und gefurcht, ſulcatus, wenn die Vertiefungen etwas breit ſind, und gleichſam kleine Hohlkehlen oder Furchen vorſtellen; ritzicht, rimoſus, wenn die äußerliche Rinde aufgeſprungen und mit Ritzen verſehen iſt; korkartig, ſuberoſus, ſoll derjenige ſeyn, deſſen äußere Rinde weich, aber zugleich elaſtiſch iſt.

In Anſehung der Zuſammenſetzung und Vertheilung bemerken wir nur 1) den Stängel ohne Knoten, oder ungegliedert, enodis, und 2) gegliedert, articulatus, oder nodoſus, wenn er durch Knoten in Gelenke abgetheilt iſt; 3) einfach, ſimplex, wenn er ſich in keine Zweige theilet; 4) zweytheilig oder gabelförmig, dichotomus, wenn er ſich allemal in zween Theile ſpaltet; 5) armförmig, wenn die Zweige kreuzweiſe ausgebreitet ſtehen.

Alle Pflanzen treiben aus der Wurzel einen Stängel, ſolcher aber iſt bey einigen ſehr kurz, und daher kaum ſichtbar; und deswegen glaubte man, daß ſolcher ganz mangelte, und nannte eine Art Eberwurzel und Diſtel Carlina und Cirſium acaulos. Acaulos planta, oder die ungeſtängelte Pflanze hat wirklich einen, aber ſehr kurzen Stängel, daß es ſcheint, als ob die Blume unmittelbar auf der Wurzel ruhe; wird dergleichen Pflanze in ein beſſeres Erdreich

reich verſetzet, ſo verlängert ſich der Stängel zuweilen gar merklich.

Der Stängel leidet auch zuweilen andere Veränderungen, ſonderlich was die Oberfläche betrifft. Merkwürdig ſind die bandförmigen, wovon im I Bande 448 S. gehandelt worden.

Jeder Stamm oder Stängel beſteht aus der Schale, dem Holze und dem Marke, und was wir von dieſen drey weſentlichen Stücken im I Bande 571 u. f. S. und IV Bande 54 u. f. S. V Band 380 u. f. S. und VII Bande S. 576. überhaupt angemerket haben, gilt auch von ſelbigen, in ſofern ſie den Stamm ausmachen; daher wir füglich darauf verweiſen. Da ſich jedoch bey den Pflanzen eine verſchiedene Beſchaffenheit dieſer Theile zeiget, ſo müſſen wir davon noch etwas ins beſondere anmerken. Um dieſe verſchiedene Beſchaffenheit deſto beſſer zu bemerken, theilet man die Stängel in zwo Arten, und unterſcheidet die einjährigen, ſaftigen und weichen, von denjenigen, welche viele Jahre ausdauern, und eine mehrere Feſtigkeit haben, wie die Bäume und Sträucher. Wenn man einen ſaftigen, einjährigen Stängel zerleget, bemerket man unmittelbar unter dem Oberhäutchen ein ringförmig ausgebreitetes, ſehr ſaftiges, holzichtes Gewebe, in und zwiſchen welchem die Saftröhren, gleich dünnen Fäden, zerſtreuet liegen; in der Mitte befindet ſich das zarte Mark, welches faſt einem Schaume gleicht. Wenn bey dieſen die Frucht ſich zeiget und zur Reife anſchickt, trocknen die Gefäße nach und nach aus, und bilden alsdenn einen holzichten, walzichten Körper, in deſſen Mitte man gemeiniglich Spuren von dem aufwärts geſtiegenen und in den Saamen verwandelten Marke antrifft, wobey zugleich das Leben eines ſolchen einjährigen Stammes ſich endiget. Es ſteigt alſo bey dieſen nicht allein in den feinen Gefäßen und dem zarten holzichten Gewebe der Saft viel häufiger und geſchwinder in die Höhe, wodurch das ganze Wachsthum der Pflanze beſchleuniget wird; ſondern auch das Mark geht viel geſchwinder zu dem Saamen und verwandelt ſich gleichſam in dieſen; nur mit dem Unterſchiede, daß bey den einjährigen Pflanzen, wenn der Stängel abgeſtorben, auch das höhlichte Gewebe der Wurzel mit austrockne und die Wurzel abſterbe, bey den ausdauernden aber das höhlichte Gewebe, auch nach erfolgtem Abſterben des Stängels, noch ſaftig verbleibe, und die Wurzel fort lebe; bey den erſten das Mark gänzlich in den Stängel bis zum Saamen aufſteige, bey den andern aber daſſelbe zum Theil in der Wurzel zurückbleibe, mithin neue Wurzelkeime hervortreibe, deren Entwickelung aber durch die

Kälte des darauf folgenden Winters bis ins Frühjahr zurückgehalten werde. Die viele Jahre ausdauernden Stämme kommen zwar in vielen Stücken mit den einjährigen überein, ſind aber auch merklich davon unterſchieden. Das höhlichte Gewebe vertrocknet in dieſen nicht, wenn die Frucht zur Reife gelanget, und der holzichte Körper ſich gebildet; das Mark ſchießt nicht gänzlich in die Höhe, wie bey jenen, ſondern bleibt größtentheils zurück, daher die Bäume und Sträucher ihr Leben viele Jahre fortſetzen können, indem ſie nicht allein alle Jahre aus der innern Rindenlage einen neuen Splint und neuen Holzring bilden, wodurch der Stamm dicker wird, ſondern ſie nehmen auch durch die jährige Hervortreibung neuer Schüſſe aus den markichten Augen an der Länge zu und vermehren ſich wie ein Polype. Ein großer Baum und Strauch beſteht alſo aus lauter Jahrſchüſſen, welche für eben ſo viele Pflanzen von ſelbiger Art angeſehen werden können. Der aus dem Keime des Saamens hervortreibende erſte Jahrſchuß treibt an ſeinem oberſten Ende wieder einen ähnlichen Keim oder Auge; aus dieſem ſchießt ein zweyter Schuß hervor, der auf den erſten, ſo zu ſagen, gepfropft iſt und ihn verlängert; dieſer treibt einen dritten, u. ſ. w. Eben ſo geht es mit den Zweigen, und alles zuſammengenommen machet nur ein Ganzes aus. Man kann hierüber die Abhandlungen, Aeſte und Baum im Iſten Bande nachleſen. Viele Pflanzen haben auch Knoten am Stängel, von welchen aber auch beſonders gehandelt worden. S. IV. Band 64. S. Von dem beſondern Wachsthume des Stängels aus dem Saamen, und daß dieſer aus der Erde hervorkeime und aufwärts ſteige, das Würzelchen aber in die Erde dringe, haben wir bey dem Saamen im VII Bande 336 S. das Merkwürdigſte angeführt.

Stamm. S. auch Oberleib.

Stangengraupen.

Mit dieſem Namen wird ein bey Frankenberg in Heſſen befindliches Erz beleget, welches ein durch Arſenik, Schwefel und Eiſen mineraliſirtes Kupfer und Silber iſt, welches in einem mit Erdharz durchdrungenen Holze eingeſprengt iſt. Lehmann Chymiſche Schrift. S. 392. beſchreibt dieſelben folgendermaßen: Stangengraupen von Frankenberg ſind ein mit Erdharz durchdrungenes Holz, welches theils auf ſeiner Oberfläche, theils auch in ſeinen inwendigen Zwiſchenräumen mit weißem Kies, und weißen, auch wohl laſurten Kupfererz, durchdrungen und angeflogen iſt, zufälliger Weiſe aber

auch

auch wohlgewachſenes Silber zeiget, übrigens von Farbe ſchwarz iſt.

Stangenviole.

S. Leucoje.

Stanniol.

Stannum foliatum, iſt zu dünnen Blättern geſchlagenes Zinn, welches nicht allein eine weiße, ſondern auch rothe, gelbe, ſchwarze und andere Farben hat, und gefärbter Stanniol, Stannum foliatum coloratum, genannt wird. Des weißen Stanniols bedienet man ſich vorzüglich zum Spiegelbelegen, den bunten aber oder gefärbten gebrauchen die Goldſchmiede und Galanteriehändler.

Stapelia.

Die Ausgabe von des Theophraſti Ereſii botaniſchen Werken, welche Johann Bodäus a Stapel veranſtaltet und mit ſeinen Erläuterungen vermehret, iſt die beſte unter allen und daher hat man billig deſſen Andenken ein Pflanzengeſchlecht gewidmet. Herr Trew hat die grasblätterichte Traubenaloe, Aloe vuaria, von den andern Arten abgeſondert, als ein eignes Geſchlecht betrachtet, und dieſes Stapelia genannt; dieweil aber dieſe entweder mit der Aloe, oder mit der Hyacinthaloe vereiniget bleiben kann, und Stapel ſelbſt eine Pflanze beſchrieben, welche keinen ſchicklichen Namen führet, hat dieſer nebſt zwo andern Herr von Linne' den Namen Stapelia beygeleget, worinnen auch demſelben alle neuern Schriftſteller gefolget ſind. Die Gärtner nennen dieſe Pflanzen ganz unrecht Fritillaria Craſſa, und daher Rivinus Craſſa, Siegesbeck aber Meleagris, welchen Namen auch die Fritillaria führet, und Heiſter Stiſſeria. Der kleine, ſtehenbleibende Kelch iſt in fünf ſpitzige Einſchnitte, und das viel größere, radförmige, ausgebreitete Blumenblatt in fünf breite, ſpitzige Lappen getheilet. In der Mitte deſſelben ſitzt ein ſternförmiges Honigbehältniß, welches aus fünf platten, am Ende zerriſſenen Stralen beſteht, und die Befruchtungswerkzeuge umgiebt, und noch ein anderer, aus fünf ſpitzigen, und völlig ganzen Strahlen zuſammengeſetzter Stern bedecket ſelbige. Unter dieſem ſtehen fünf aufgerichte, breite Staubfäden mit linienartigen, auf beyden Seiten anſitzenden Staubbeuteln und zween Fruchtkeime, welche keinen Griffel, ſondern jeder nur einen kaum merklichen Staubweg trägt. Die Frucht beſteht aus zwo langen dünnen Schoten, welche der Länge nach ſich öffnen, und viele platte, übereinander liegende, und mit einer Haarkrone beſetzte Saamen enthalten. Herr von Linne' giebt drey Arten an; in hieſigen

Gärten ſind nur zwo bekannt, welche am Vorgebirge der guten Hoffnung wachſen und ein ganz beſonderes Anſehen haben, indem die ganze Pflanze aus ſaftigen, viereckichten Blättern oder Stängeln beſteht, an welchen die Blumen ſitzen.

1) Die dünnſtänglichte Stapelia mit kleinen, glatten Blumen. Die afrikaniſche Stapelia mit kleinen, glatten, buntſcheckichten Blumen. Stapelia variegata Linn. Auf der zarten, fäſerichten Wurzel ſtehen viele ſaftige, etwa einer Spannen lange, und einen kleinen Finger dicke, gemeiniglich ſtumpf viereckichte Stängel, welche an den Ecken mit vielen, kleinen, auswärts gerichteten, ſpitzigen Zäckchen beſetzet, oder vielmehr eingekerbt ſind. Die Stängel liegen mit dem untern Theile auf der Erde, treiben Wurzelfaſern aus, und vermehren ſich dadurch gar ſehr; wie denn auch aus den Winkeln, und zwar gemeiniglich aus einem Puncte, mehrere neue Stängel, oder vielmehr Zweige entſtehen, welche durch einen Abſatz oder Gelenke von dem Hauptſtängel unterſchieden ſind. Der obere Theil der Stängel und der Zweige richtet ſich aufwärts. Im Sommer ſind dieſe alle grün, im Winter ſcheinen ſie mehr purpurfärbig. An den Ecken der Stängel, und zwar aus dem Winkel der abſtehenden Zäckchen treibt der Blüthſtiel hervor. Das Blumenblatt iſt auswärts grünlich, einwärts gelb, das ſternförmige Honigbehältniß mit einem purpurfärbigen Zirkel umgeben, und die ganze Fläche mit Purpur beflecket. In der Mitte der Blume ſteht ein fünfeckichter, runzlichter, gefleckter, hohler Becher und in dieſem die ſternförmige Machine, welche aus fünf auswärts gerichteten, gefleckten, gabelförmig getheilten Strahlen beſteht, mit welchen fünf andere geſpaltene vereiniget ſind; an deren innern Seite ſitzen die zweyfächerichten Staubbeutel an. Zuweilen findet ſich in allen Theilen der Blume die ſechſte Zahl. Die Blume hat einen unangenehmen, doch nicht ſo ſtarken ſtinkenden Geruch, wie die folgende Art, wie denn auch auf dieſer die Aasfliegen ſich nicht ſo häufig, als der folgenden, zeigen. Die Stängel enthalten einen ſcharfen, bittern zähen Saft.

2) Die dickſtänglichte Stapelia mit großen haarichten Blumen. Die große afrikaniſche Stapelia mit großen haarichten Blumen. Stapelia hirſuta Linn. Dieſe hat mit der vorigen viel Aehnliches; die Stängel aber ſind viel dicker, höher, ſteifer, mehr aufgerichtet, mit vier Furchen durchzogen, und vier Ecken verſehen, an welchen die Zäckchen mehr gerade in die Höhe ſtehen; auch das Blumenblatt iſt größer, dicker und ein-

wärts, auch am Rande, mit purpurfärbigen, weichen Haaren beſetzet, und der gelbliche Grund mit purpurfärbigen Linien geſtreift und gewürfelt. Dieſe Blumen haben einen ſtärkern ſtinkenden Geruch, und ſind niemals von der Aasfliege frey, daher ſolche auch Herr Martini unter dem Namen Aaspflanze angeführet. Dieſe Art blühet auch häufiger, und man wird im Sommer und Herbſte faſt immerfort Blumen an den Stöcken finden, da hingegen die Stöcke von der erſten Art viele Jahre gar keine zeigen.

Die Stängel von dieſer Art bleiben immerfort unverändert, bey der erſten Art aber werden ſolche öfters am obern Theile breiter, verſchiedentlich eingeſchnitten, erhalten ein unordentliches Anſehen, und gleichen einem Hahnenkamme. Man nennt dieſe Spielart auch die Hahnenkammfritillarie, Aſclepias afric. aizoides folio compreſſo digitato et criſtato Boerh. An dergleichen Stöcken haben wir niemals Blumen geſehen.

Dieſe Pflanzen werden, wie andere fleiſchichte, ſaftvolle, z. E. die Indianiſche Feige, Fackeldiſtel, behandelt. Sie verlangen in dem Glashauſe bey einer gemäßigten Wärme viel Luft, wenig Waſſer, und eine ſehr leichte ſandige Erde. Die Vermehrung geſchieht durch die Stängel, oder vielmehr durch die Nebenzweige, welche daran ſtehen; man muß dieſe ganz unten, wo ſie anſitzen, und gleichſam durch ein Gelenke verbunden ſind, ablöſen. Dieſes Ende, womit ſie angeſeſſen, iſt rundlich und dichte, und wenn man ſolches beym Abnehmen nicht beſchädiget, wird ſolches gar bald Wurzeln austreiben. Verletzet man das Ende, ſo verfaulet es hernach leicht in der Erde. Damit jedes abgeſchnittene Ende um deſto weniger faule, läßt man den abgeſchnittenen Stängel acht bis zehn Tage an einem trockenen Orte liegen, und ſetzet ſolchen hernach in einen kleinen Scherbel, der mit lockerer Sanderde angefüllet iſt. Kann man den Scherbel hierauf in ein mäßig warmes Treibebeet einſenken, ſo geſchieht der Ausbruch der Wurzeln deſto geſchwinder. Das Begießen muß jederzeit ſparſam geſchehen. Der Geruch dieſer Blumen, ſonderlich von der zwoten Art, kömmt mit dem Geruche des ſtinkenden Fleiſches ganz genau überein, daher auch die Schmeißfliegen ihre Eyer darauf legen. Man wird nicht leicht eine Blume ohne dergleichen Eyerchen finden, und ſobald ſich ſolche nur geöffnet, iſt auch alsbald das Honigbehältniß größtentheils von einer Menge kleiner weißen Eyerchen umgeben. Daß dieſe nicht vor dem Aufblühen dahin gelegt worden, läßt ſich leicht vermuthen,

und die Beobachtung des Herrn Hills ſetzet ſolches außer allem Zweifel. Er ſahe die Fliege, die mit denen, welche ihre Eyer in verfaultes Fleiſch legen, von gleicher Art, aber viel ſchöner, als die gemeine Gattung war, ſich auf die Blume ſetzen, und ihre Eyer in ordentlichen Reihen und in ziemlicher Anzahl darauf legen. Herr Hill hat die Geſtalt der Eyer, auch wie ſich ſolche verwandeln, und wie die daraus entſtandenen Fliegen beſchaffen geweſen, genau beobachtet und beſchrieben, und will dabey wahrgenommen haben, daß die Eyer, welche den Nachmittag um vier Uhr auf die Blume geleget worden, um acht Uhr des folgenden Abends bereits alle ausgeheckt geweſen, und die daraus hervorgekrochenen Würmer von der Blume ſich ſo lange ernähret, als dieſe friſch und ſaftig geblieben, und als nach fünf Tagen ſolche welk geworden, die Würmer abgefallen und auf der Erde herumgekrochen. Man kann deſſelben Beobachtungen und Beſchreibungen aus deſſen mikroſcopiſchen und phyſikaliſchen Beobachtungen überſetzt in des Hamb. Magaz. XVII Bande 391 bis 422 S. nachleſen. Andere, welche die Eyer und die daraus entſtandenen Maden auf dieſen Blumen betrachtet, haben nicht bemerket, daß ſolche von der Blume einige Nahrung erhielten, und unter andern verſichert Herr Miller, er habe nie geſehen, daß die Blumen von den Maden wären benaget worden, vielmehr wären ſie ſo gleich, nachdem ſie aus dem Eye hervorgekommen, geſtorben. Daß aber die Fliegen durch den Geruch zu dieſen Blumen gezogen werden, und dieſe mithin einen Geruch haben müſſen, iſt wohl außer allem Zweifel.

Starrfiſch.

Starrfiſch, auch Steiffiſch, ein Fiſch, welcher, nach dem Chomel, ſtarr wird, wenn man ihn mit der Hand anrühret. ſ. unſern Artikel, Fiſch, B. IV. S. 726.

Staubaftermoos.

Unter dieſem Namen verſtehen wir das Pflanzengeſchlechte Byſſus Linn. welcher zwar nicht recht ſchicklich iſt, indem auch Arten darunter vorkommen, welche nicht mit dem Staube, ſondern mehr mit den Haaren zu vergleichen ſind, und daher auch andere dafür Haaraftermoos gewählet; dieweil aber alle, wenn ſie im trockenen Zuſtande ſich befinden, gar leicht in Staub verwandelt werden können, vielleicht auch aus dem Staube anderer Gewächſe ihren Urſprung erhalten, kann man füglich obigen Namen beybehalten, oder auch mit Herr Oedern dafür vegetabiliſcher Staub wählen. Herr Gleditſch nennt den Byſſum

Haarſchimmel, und vereiniget ſolchen mit den Schwämmen, da hingegen Herr von Linné und andere ſolchen zu dem Aftermooſe rechnen. Es iſt der Byſſus mit der Conferua und Mucor nah verwandt; doch läßt ſich dieſer noch leichter, als die Conferua davon unterſcheiden. Bey dem Schimmel, Mucor, zeigen ſich Bläschen, die bey den andern beyden gar nicht anzutreffen. Dieſe beſtehen aus lauter einfachen, überall gleichförmigen Fäden, die bey der Conferua auch dergleichen bleiben, und haar- oder fadenförmig fortlaufen, daher wir dieſe Gewächſe unter Waſſerfaden anführen wollen; bey dem Byſſo aber erſcheinen dieſe Fäden entweder wollicht, oder ſtaubicht; dieweil aber dieſes Unterſcheidungszeichen nicht hinreichend ſcheint, haben Dillen und Haller dieſe Gewächſe allein nach dem Geburtsorte unterſchieden, und diejenigen Haargewächſe, welche im Waſſer gefunden werden, Conferuas, welche ſich aber auf der Erde aufhalten, Byſſos genannt; daher denn auch Herr von Haller verſchiedene Arten des Byſſi Linn. zu den Conferuis gerechnet, hingegen aber andere mit den Flechten vereiniget, oder vielmehr aus den ſtaubichten oder ſchorfartigen Arten des Byſſi eine beſondere Abtheilung der Lichenum gemachet, und dieſe Lepras genannt. Ueberhaupt ſind dieſe Gewächſe, und ob ſie dergleichen ſind, und woraus ſie entſtehen, noch nicht gehörig bekannt. Vielleicht ſind es gar keine lebendige Geſchöpfe, und nur Ueberbleibſel von andern Gewächſen, welche durch Fäulniß oder Gährung aufgelöſet und in einen neuen Zuſtand verſetzt werden. Mit vieler Wahrſcheinlichkeit kann man dieſes von derjenigen Art behaupten, welche Dillenius Byſſus latiſſima, papyri inſtar ſuper aquam expanſa, und Linnäus Byſſus flos aquae genannt. Man verſteht hierunter dasjenige fadenförmige Gewebe, welches ſich über das Waſſer in Geſtalt einer grünen Haut ausbreitet, und von einigen Grasleder oder Waſſerwad genannt wird. Man findet dergleichen gemeiniglich in ſtillſtehenden Wäſſern, oder auch an ſolchen Orten, wo das von Flüſſen ausgetretene Waſſer lange Zeit geſtanden, und ſich langſam wieder verlohren, oder durch die Hitze der Sonne ausgetrocknet worden. Es bleibt alsdenn eine zäſerichte, zähe Haut zurücke, welche bald mehr grün, bald mehr bräunlich iſt, übrigens aber einer Matte ähnlich ſieht, auch zu gleichem Nutzen angewandt werden kann. Ueber den Urſprung dieſer zäſerichten Haut hat Herr Leſſer wohl die beſte Erklärung gegeben. Er ſchreibt alſo: wenn die ungeſtüme Raſerey der rau-

ſchenden Wellen über Wieſen hinjagen, ſo reißen ſie allerhand Gräſerey, Pflanzen, Blätter u. dgl. loß, und führen ſie mit. Dieſe ſind leichter, als das Waſſer, und ſchwimmen daher auf der Oberfläche deſſelben, durch das Stillſtehen des Waſſers geräth daſſelbe in Fäulniß, und dieſe greift mit der Zeit die Gräſerey und Pflanzen an, und trennet ihre zarten Zäſerchen, von welchen ſie zuſammengeſetzet ſind, von einander. Bey dem Flachſe wird man das nämliche gewahr. Man leget ihn zu dem Ende in die Röſte, daß ihn das Waſſer etwas mürbe mache; faulet er aber darinnen, ſo werden ſeine Härlein ſo mürbe, daß ſie leicht reißen. Wenn nun die Zäſerlein an den Gräſern und andern Pflanzen auf der Oberfläche des Waſſers ſchwimmen, und es entſtehen Winde, ſo entſtehen davon Wellen, die durch ihr Zuſammenſchlagen ſchäumen. Jene wallende Fluthen treiben die Zäſerlein hin und wieder, welche an einander hängen bleiben, wenn ſie einander berühren, und der Schaum, der ſich darunter vermenget, dienet dazu, ſie deſto eher zuſammen zu binden; und ſo entſteht eine ſolche Matte, dergleichen 1752 in Thüringen an verſchiedenen Orten, ſonderlich auf den Wieſen, durch welche die Unſtrut ſchleicht, nachdem die Gewäſſer darauf verſieget, gefunden worden, und welche zu genauerer Unterſuchung Gelegenheit gegeben.“ S. Hamburg. Magaz. 17 Band 556 S. Man kann auch hierüber Kniphofs phyſikaliſche Unterſuchung des Pelzes, welchen die Natur durch Fäulniß auf den Wieſen hervorgebracht, Erfurth 1752. 4. ingleichen phyſikal. Beluſtigungen, 18 Stück, 569 S. Wittenb. Wochenblatt 3 Band 271 S. nachleſen. Ob aber alles, was ſich im Waſſer als eine ſolche Watte darſtellet, durch die Fäulniß aus andern Gewächſen entſtanden, oder ob nicht dergleichen auch aus andern Urſachen entſtehen könne, läßt ſich mit Gewißheit nicht beſtimmen. Herr Friſch in der Beſchreibung von allerley Inſecten im 11ten und 13ten Theile will dergleichen grünen Pelz auf dem ſtehenden Waſſer für ein Werk gewiſſer Waſſerwürmer ausgeben. Wir haben in der Fontaine unſers Gartens, wenn das Waſſer darinne ſtehen geblieben, und kein neues zugefloſſen, ein ſolches fäſerichtes, grünes Gewebe jährlich in Menge wahrgenommen, und auch zugleich beobachtet, daß zwiſchen demſelben viele Inſecten ſich aufgehalten. Hierbey kann Hrn. Leſſers Erklärung nicht ſtatt finden. Ob das Schlagen der Wellen die Faſern vereinige, ſcheint auch noch ſehr zweifelhaft, und wahrſcheinlicher könnte man annehmen, daß das ruhige und all-

mählig fallende Waſſer hierzu mehr Gelegenheit gäbe. Vielleicht iſt, nach Verſchiedenheit der Umſtände, bald dieſe, bald jene Urſache anzunehmen. Am wenigſten Beyfall findet die Meinung des Hrn. D. Kanolds, welcher dieſen Ueberzug der Wieſen von der Wolle, die von anderwärts erſoffenen Schafen bey erfolgter Verderbniß abgegangen und durch die Waſſerwellen gleichſam zuſammengewalket worden, herleiten wollen. Man hat ſie ſtatt ſeidener Watte unter die Röcke genähet, iſt aber in kurzer Zeit in einen Staub verwandelt worden. Man hat Dochte in die Lampe daraus bereitet, welche zwar gut brennen, aber einen ſchweflichten Geruch von ſich geben. Man hat ſie mit Zuſatz anderer Wolle geſponnen und Strümpfe daraus geſtrickt, welche aber, auf der bloßen Haut getragen, Blaſen gezogen. In Ungarn hat man daraus ſchwärzliches Papier, Matratzen und Hüte verfertiget. Dergleichen Papier, worauf eine Nachricht von dieſem Zeuge gedruckt, befindet ſich in Wittenberg in der Ungariſchen Bibliothek.

Die Staub- und Haaraftermooſe, welche aus einfachen und gleichförmigen Fäden oder Haaren beſtehen, und entweder ein wollichtes, oder ſtaubiges Weſen darſtellen, theilet Herr von Linne in zwo Ordnungen; die erſte enthält die fadenförmigen, die andere die ſtaubigen. Die letztern hat Hr. von Haller gänzlich abgeſondert und mit den Flechten vereiniget. Wir wollen von beyden einige anführen.

a) Fadenförmige.

1) Grünſeidnes Staubaftermoos. Grüner Seidenbyſſus. Sehr weicher grüner Haarſchwamm mit kurzen und überaus zarten, theils einfachen, theils äſtigen Zäſerchen. Iſt, nach Hrn. Gleditſch nur eine Abänderung des Byſſi aureae. Byſſus tenerrima viridis velutum referrens Dillen. Byſſus velutina Linn. Man findet es auf der Erde, auf feuchten, breternen auch ſteinernen Wänden gegen die Erde zu, an aufgeſprungenen Baumrinden, im Hornung, wenn der Schnee geſchmolzen iſt. Es beſteht aus ſehr zarten, mit bloßen Augen kaum zu unterſcheidenden, grünen und glänzenden Fäden, welche in ihrer Verbindung gleichſam einen ſeidenen Zeug vorſtellen.

2) Safrangelbes Staubaftermoos. Safrangelber Fadenbyſſus. Goldgelber ſtaubiger Haarſchwamm mit theils einfachen, theils äſtigen Zäſern. Gled. Byſſus petraea crocea glomerulis lanuginoſis Dill. Byſſus aurea Linn. Man findet es im Frühlinge und Winter an Felſen, Mauern, und feuchten Steinen. Die dünnen ſtaubigen Zaſern ſind pomeranzengelb, werden

aber,

aber, wenn ſie älter ſind, braun, und haben keinen merklichen Geruch.

b) Staubichte.

3) Schwarzer Sammtſtaubaftermoos. Schwarzer Sammtbyſſus. Byſſus petraea nigerrima fibroſa Dill. Byſſus antiquitatis Linn. wächſt auf Steinen und alten Mauern, und beſteht aus zarten, über und über mit einem ſchwarzen Staube beſtreueten Zaſern, und ſieht daher einem ſchwarzen Sammet ganz ähnlich. Auf feuchten Steinen iſt ſolches weicher, auf trockenen aber härter anzufühlen, und in dieſem Zuſtande iſt auch das ſammetartige nicht deutlich wahrzunehmen.

4) Schwefelgelbes körnichtes Staubaftermoos. Lichtſtaubaftermoos. Byſſus puluerulenta flaua lignis adnaſcens Dill. Byſſ. candelaris Linn. wächſt in der aufgeriſſenen Rinde an den Stämmen der Bäume und iſt an der ſchwefelgelben Farbe leicht kenntlich.

5) Blutrothes Violenſtaubaftermoos. Violenſtein. Steinblüthe. Goldgelber ſtaubiger Haarſchwamm mit einem Märzviolengeruche und kurzen, theils einfachen, theils äſtigen Zaſern. Gled. Iolithus ſ. Lapis violaceus. Byſſus iolithus L. wird in den kältern Gegenden von Europa in dunkeln Wäldern, ſonderlich häufig in dem Harzwalde auf Steinen gefunden, die vor einem oder dem andern Jahre umgekehret worden. Es beſteht aus ganz kurzen Zaſern, die dem bloßen Auge, wie eine ſtaubige, ſehr dünne Rinde vorkommen. Es ſieht blutroth aus, wenn es aber gerieben, ſo bekömmt es eine hochgelbe Farbe und einen Violengeruch. Gleditſch hält es für eine Spielart des Byſſ. aureae. Obgleich der Stein, worauf dieſe Rinde wächſt, Violenſtein genannt wird, ſo kömmt doch der Geruch nicht vom Steine, ſondern von dem Gewächſe her.

Staubbeutel.

S. Staubfaden.

Stauberde.

Humus, Terra ruralis; iſt eigentlich diejenige Erde, welche auf der Oberfläche des Erdbodens mehr und weniger ausgebreitet iſt, und diejenigen Materien enthält, welche die Fruchtbarkeit und das Wachsthum der Pflanzen befördern. Es beſtehen die Stauberden aus verfaulten vegetabiliſchen und thieriſchen Theilen, welche mit lehmichten, thonichten, ſandichten und andern erdichten Theilen vermiſchet ſind. Diejenige, ſo größtentheils von verfaulten Pflanzen herrührt, wird Gartenerde, Humus vegetabilis genennet: eine andere Art heißt Sumpferde, Humus paluſtris, welche

zwar ebenfalls aus verfaulten Pflanzen beſteht, aber von jener darinne unterſchieden iſt, daß ſie an ſumpfichten Orten ſich befindet, und aus vermoderten, in Schlamm aufgelößten Wurzeln beſteht. Es iſt ſelbige auch von dem ſogenannten Torf oder Torferde unterſchieden, als welcher aus einer, mit unveränderten Pflanzen oder Wurzeln vermengten Stauberde beſteht, und zuſammenhängend gefunden wird. Noch eine andere Art eigentlicher Stauberde iſt die reine Thiererde, Humus animalis, welche aus bloßen verfaulten thieriſchen Theilen beſteht, aber ſelten ganz rein gefunden wird. Die gemeinſte Stauberde iſt diejenige, welche aus Thiererde, Wurzel- oder Gartenerde und andern Erdarten vermiſchet, beſteht, und Fruchterde, Ackererde, Dammerde, Humus communis, atra, terra daedala, terra fertilis nigra, genennet wird. Je mehr dieſe Erde von Thier- und Wurzelerde enthält, deſto fruchtbarer iſt ſie, je weniger aber dieſelbe bey ſich führet, deſto unfruchtbarer giebt ſich ſelbige zu erkennen. S. Ackererde.

Wallerius Mineral. S. 7. u. f. machet aus der Stauberde eine eigene Claſſe, wovon er zwo Geſchlechtarten angiebt; a) eigentliche ſogenannte Stauberde, Humus; b) Kreide, Creta; zur erſten Art wird von ihm gezählet; 1) ſchwarze Stauberde, Gartenerde, Dammerde; 2) Rothe Stauberde, Röthelerde, engliſche Erde; 3) Umber; 4) Schieferſchwarz; 5) Sumpf- und Wurzelerde; 6) Torf, Raſentorf; 7) Thiererde. Zur zwoten Art rechnet Wallerius; 1) weiße Kreide; 2) engliſche weiße Kreide; 3) bleiche Kreide; 4) Mondmilch; 5) Guhr; 6) Kalcherde, Kalchſtaub; 7) Braunröthe, engliſch Braunroth; 8) grüne Kreide. Unter dieſen angeführten Erdarten ſcheinen wohl nur die Gartenerde, Sumpferde und Thiererde zu den eigentlichen Stauberden, welche auf der Oberfläche des Erdbodens befindlich ſind, zu gehören; die andern Erden können mit mehrern Recht zu andern Arten gezählet werden; z. E. den Torf kann man zu den brennlichen Materien, die Kreide zu den alkaliſchen Erden, und andere zu den metalliſchen Erden rechnen.

Staubfaden.

Der Staubfaden oder Staubträger, Stamen, iſt das männliche Werkzeug einer Blume, enthält den befruchtenden Staub, und beſteht gemeiniglich aus einem Faden, filamentum, und einem Beutel, anthera. Wenn dieſer fehlet und der Faden allein zugegen, iſt ſolcher ein unvollkommener, oder unfruchtbarer Faden, ſtamen caſtratum; hingegen

gegen kann der Faden mangeln und der Staubbeutel, wie in einigen Pflanzen geſchieht, an einem andern Theile der Blume platt anſitzen, und dennoch vollkommen ſeyn. Man findet jedoch auch unvollkommene Beutel, welche immer leer, welk, und zur Befruchtung unfähig ſind, welche daher auch aus der Zahl der ächten Staubbeutel auszuſchließen ſind. Die beyden Theile, woraus gemeiniglich ein Staubfaden zuſammengeſetzet iſt, laſſen ſich gar leicht von einander unterſcheiden. Derjenige, welcher den Staubbeutel trägt, wird der Faden, und welcher den Blumenſtaub enthält, und dieſen zur rechten Zeit ausſtreuet, der Staubbeutel genennet. Beyde ſind der äußerlichen Beſchaffenheit nach auf mancherley Weiſe verſchieden, und da man in Erkenntniß der Pflanzen hierauf vorzüglich Acht geben muß, wollen wir davon zuerſt handeln, nachher aber ihr innerliches Weſen betrachten, und die eigentliche Beſtimmung dieſer Theile, ſonderlich des Blumenſtaubes Wirkung angeben.

Gemeiniglich ſteht jeder Staubfaden vor ſich, ohne Verbindung und Zuſammenhang mit den Nebenfäden, oder dem Griffel; doch findet man auch dergleichen Verbindungen, ſowohl in Anſehung der Fäden, als der Beutel; und zwar a) die Fäden allein, da denn ſolche unterwärts verwachſen, oberwärts aber wieder getheilet, und in dieſem Falle entweder alle, in einer Blüthe vorhandene, in eine oder mehrere Partheyen vereiniget ſind. Dieſe nennet Herr v. Linne' Blumen mit verwachſenen Fäden, in eine, zwo, oder mehrere Partheyen. Mona-dia-polyadelphia. b) Das Gegentheil geſchieht, wenn die Beutel allein untereinander vereiniget ſind, die Fäden aber von einander abgeſondert ſtehen. Das ſind Blüthen mit verwachſenen Beuteln. Syngeneſia. c) Es hängen auch zuweilen beyde Theile, Fäden und Beutel mit einander zuſammen; und dieſes heißen Blüthen mit ganz verwachſenen Staubfäden. d) Wenn die Staubfäden mit dem Griffel zuſammenhängen, ſind dieſes Blüthen mit ganz verwachſenen Geſchlechtern. Hr. v. Linne' nennet dieſe Gynandria, und Hr. Gleditſch ſtyloſtemones. Herr Ludwig will dergleichen Verbindung gar nicht zugeben, und denjenigen Theil, welchen man für den Griffel hält, lieber für das verlängerte und einer Säulen ähnliche Blumenbette annehmen; und bey vielen, wie bey der Paſſionsblume und Euphorbie, müſſen wir dieſer Meynung beypflichten, indem dieſe Säule unter dem Fruchtkeime ſteht, und dieſer wirklich mit ſeinen Griffeln beſetzet iſt.

Die Verbindung der Staubfäden mit dem Blumenbette iſt eben ſo gewöhnlich, als mit dem Kelche und dem Blumenblatte, und daher hat die Eintheilung der Gewächſe, welche Hr. Gleditſch angenommen, billig ſtatt, nämlich es giebt Thalamo- Calyco- und Petaloſtemones, nur wegen der Styloſtemones dürfte ein Zweifel übrig ſeyn. Indeſſen giebt es doch wirklich dergleichen Blumen, in welchen die Staubfäden dem Griffel einverleibet ſind. Ferner ſind die Fäden und Beutel in einer und derſelben Blume ſich nicht immer gleich, oder von einerley Beſchaffenheit. a) Die Länge der Fäden iſt verſchieden. Doch bemerket man dieſe Verſchiedenheit nur alsdenn, wenn ſolche beſtändig einerley iſt, als bey den Blumen, bey welchen man doppelt ſoviel Fäden als Blumenblätter oder Einſchnitte des Blumenblattes findet. Sonderlich bemerket man, nach dem Hrn. v. Linné, die verſchiedene Länge der Fäden bey denjenigen, welche vier ähnliche, creuzweiſe geſtellte Blumenblätter, oder ein lippenförmig getheiltes Blumenblatt haben; die meiſten von den letztern enthalten vier Fäden, zween längere und zween kürzere, paarweiſe geſtellet, und jene beſitzen derſelben ſechſe, von welchen zween kürzer und viere länger ſind. b) Auch ſind die Fäden in andern Eigenſchaften bey einer Blume verſchieden, in welchem Falle die unähnlichen Fäden gemeiniglich wechſelsweiſe ſtehen. Z. E. Bey der Ackerzwiebel ſind drey Fäden dreyfach geſpalten, die drey andern, wechſelsweiſe geſtellten, aber ganz oder einfach. Beym Baſilienkraute führen zween Fäden doppelte Häkchen, welche an den andern beyden fehlen. c) Zuweilen finden ſich ein, auch mehrere Fäden, welche entweder gar keinen, oder einen unvollkommenen Beutel tragen; da dieſe an den übrigen ihre vollkommene Beſchaffenheit zeigen.

Um alles auf einmal zu überſehen, worauf man bey den Fäden und Beuteln der Blumen Achtung geben muß, wenn man entweder nur einzelne Geſchlechter, oder ganze Ordnungen und Familien der Pflanzen erkennen und beſtimmen will, bemerken wir folgendes. 1) Die Zahl der Fäden oder Beutel; wobey man am ſicherſten geht, wenn man von eins bis zwölfe zählet, und wenn mehrere zugegen ſind, ſolche alle unter viele begreifet, oder Blumen mit vielen Staubfäden, oder Beuteln Polyſtemones, polyantherae, polyandriae nennet. 2) Das Verhältniß der Anzahl der Staubfäden zu den Theilen oder Einſchnitten der Blumen. 3) Das Zuſammenwachſen der Fäden oder der

Beutel untereinander. 4) Die beſondere Geſtalt und eigenthümlichen Eigenſchaften der Fäden und der Beutel. 5) Die Lage des Beutels auf ſeinem Faden. 6) Die Stelle, auf welcher die Fäden ſtehen, oder der Theil der Blume, mit welchem ſie vereiniget ſind. 7) Die Ungleichheit und Unähnlichkeit der Staubfäden untereinander.

Obgleich aber die Fäden auf mancherley Art und Weiſe, der Anzahl, Geſtalt, Größe, Farbe u. ſ. f. verſchieden ſind, ſo wird man doch gemeiniglich finden, daß ſolche unten dicker als oben ſind, und nach der Spitze zu enger, oder ſchmäler werden; daß der Beutel auf der Spitze, ſeltner ſeitwärts anſitze; daß die Verbindung des Beutels und des Fadens ſtärker ſey, wenn der Blumenſtaub noch verſchloſſen iſt, und daß der Beutel gar leicht abgebe, und der Faden allein zurückbleibe, wenn der Blumenſtaub ausgeſtreuet worden; aus welchen allen man gar leicht ſchließt, daß der Faden deswegen zugegen ſey, damit ſolcher nicht allein den Beutel trage, und dieſer durch jenen die nöthigen Säfte erhalte, ſondern auch dieſe ſelbſt bey dem Durchgange durch den Faden auf eine beſondere Art zubereitet, verfeinert, und zu Erzeugung des Blumenſtaubes geſchickter gemachet werden möchten. Es haben die Fäden in Anſehung der innerlichen Beſchaffenheit die größte Aehnlichkeit mit den Kelch- und Blumenblättern, und werden daher auch den nämlichen Nutzen haben; welches man gar leicht auch daraus abnehmen kann, weil die Fäden gar öfters in wirkliche Blumenblätter verwandelt werden; ſie werden alſo den, aus andern Theilen der Blume, womit ſie zuſammenhangen, angenommenen Saft noch weiter zurichten, und ſolchem endlich diejenige Miſchung geben, daß daraus der befruchtende Staub gemachet werden könne.

Der Staubbeutel iſt ein viel künſtlicher und dem äußerlichen Anſehen nach gleichfalls ſehr verſchiedener Körper. Die Geſtalt des nämlichen Beutels verändert ſich gemeiniglich, wenn dieſer ſich öffnet und den zuvor verſchloſſenen Staub ſichtbar machet, oder ſolchen ausgeſtreuet hat. Dieſe Veränderungen und die Geſtalt der Beutel, man mag ſolche verſchloſſen, oder geöffnet betrachten, iſt zu vielfach, als daß wir ſolche alle anführen könnten. Es wird genug ſeyn, einige davon zu bemerken. Rundliche Beutel ſieht man bey der Cornelkirſche und dem Coriander; länglichte bey der Iris und der Tulpe; dreyeckichte bey der Roſe und Wunderblume; viereckichte bey der Fritillarie und dem weißen Diptam; pfeilförmige beym Saffran und

Oleander, und bey der letzten Blume endigen ſich ſolche mit einem beſondern, federartigen oder wollichten Faden. Bey vielen Blumen ſind die Beutel nierenförmig, als bey der Malve, dem Baſilienkraut. Die Größe der Beutel iſt gleichfalls verſchieden. Zuweilen findet man in großen Blumen kleine, und umgekehrt in kleinen große Beutel. Lilie, Tulpe, Stechapfel beſitzen große, das Kernobſt mittelmäßige, und viele Kräuter oft außerordentlich kleine; wobey aber der beſondere Umſtand merkwürdig iſt, daß die Beutel nicht, wie andere Theile der Blume, langſam und nach und nach, ſondern faſt auf einmal zu ihrer Vollkommenheit gelangen, und man daher ſelbige bey vielen Pflanzen, wenn die Blume noch verſchloſſen und unvollkommen iſt, ja ſelbſt in der Wurzel, wie bey der Tulpe, leicht und deutlich wahrnehmen könne. Die meiſten Beutel ſind gelb gefärbet, doch findet man auch rothe, blaue und grüne. Gemeiniglich beſteht ein Beutel aus zwey Blättchen, welche an ihrer Rückenſeite, nämlich da, wo ſie auf der Spitze des Fadens ruhen, durch beſondere Gefäße vereiniget, und mit dem äußerlichen Rande einwärts gebogen ſind. Durch dieſe Lage und Wendung der Blätter bekömmt der Beutel auf beyden Seiten eine rinnenförmige Vertiefung, welche man bey der Tulpe und andern größern Beuteln mit dem bloßen Auge gar leicht wahrnehmen kann; doch findet man auch Staubbeutel, welche in Fächer abgetheilet ſind; als bey der Nießwurzel in zwey; bey dem Knabenkraute in drey; bey der Fritillarie in vier. In dieſen Fächern, oder zwiſchen den beyden Blättchen, iſt der Blumenſtaub eingeſchloſſen und bedecket, wenn dieſer aber ſeine Vollkommenheit erhalten, und die Gefäße des Beutels, oder der einwärts gerollten Blätter ausgetrocknet ſind, ſo geſchieht durch die, den Gefäßen eigne Federkraft, entweder ein plötzliches Aufſpringen, oder auch eine langſame Eröffnung des Beutels, wobey denn die beyden Blättchen des Beutels von innen nach außen beweget, und gemeiniglich auswärts wieder alſo zuſammengerollet werden, wie ſie zuvor inwärts waren; oder doch wenigſtens in geſtreckter und ausgebreiteter Lage geöffnet bleiben, in beyden Fällen aber die innerliche Fläche nunmehr äußerlich; und auf dieſer der Blumenſtaub erſcheint. Doch geſchieht dieſe Oeffnung der Beutel nicht bey allen Blumen auf dieſe Weiſe. Beym Mays öffnet ſich anfangs der untere Theil des Beutels, gleich einem Maule, und ſo nach und nach die ganze Seite, ohne ein merkliches Aufrollen der Blättchen.

Ueber den innern Bau der Staubbeutel kommen die Naturforſcher eben ſo wenig mit einander überein, als in Anſehung der Art und Weiſe, wie darinnen der befruchtende Staub bereitet werde. Der Hr. v. Gleichen beſchreibt in dem IVten Abſchnitte ſeiner mikroſcopiſchen Unterſuchungen §. 50. und folgenden, den innern Bau der Staubbeutel und die Erzeugung des Blumenſtaubes; woraus wir nur ſoviel anmerken; daß die Beutel anfangs theils aus einem feinen netzförmigen Gewebe, theils aus einer gallertartigen und ölichten, verdickten Maſſe beſtehen, und gleichſam recht dazu gemacht zu ſeyn ſcheinen, durch ihre Zwiſchenräume und Seitenöffnungen ſowohl balſamiſche Lufttheilchen einzuziehen, als überflüßige Feuchtigkeiten ausdünſten zu laſſen. Es nimmt daher derſelbe an, daß der edelſte Saft der Pflanze, der bis zu dieſen Theilen in die Höhe geſtiegen iſt, in den Gefäßen und zellenförmigen Vertiefungen der innern Wände deſtilliret, oder verfeinert, erwärmet, und weil daher die wäſſerichten Feuchtigkeiten ausdünſten, das übrige und mehr ölichte Weſen verdicket, und mit edlen Flüßigkeiten aus der Luft vermiſchet werde. Dieſes letztere iſt zwar ſchön ausgedacht, aber im Grunde nichts geſagt; denn ſo wenig man bisher die Abſonderung des männlichen Saamens in den Hoden auf eine überzeugende Art erklären können, eben ſo wenig iſt man im Stande, die Entſtehung des befruchtenden Staubes in den Beuteln der Blumen hinreichend einzuſehen und anzugeben; daß aber das Thier- und Gewächsreich hierinnen mit einander übereinkommen, und die Fäden billig mit den Saamengefäßen, die Beutel aber mit den Hoden verglichen werden können, leidet gar keinen Zweifel. Wir wollen demnach nicht weiter unterſuchen, wie der Blumenſtaub entſtehe, genug dieſer iſt in den Beuteln gegenwärtig, wenn keine Urſache, es ſey eine innerliche, oder äußerliche, welche letztere beſonders in der Witterung zu ſuchen, deſſen Erzeugung verhindert; vielmehr wollen wir deſſelben eigentliche Beſchaffenheit unterſuchen. Der Blumenſtaub erſcheint durch das Vergrößerungsglas als kleine Bläschen, welche, nach des Hrn. v. Linné Meynung, ein ſo feines und zartes Weſen enthalten, welches wir mit unſern Sinnen nicht erreichen können; nach den Beobachtungen des Hrn. v. Gleichen aber wiederum mit vielen kleinern und feinern Körnern, oder Staube angefüllet ſind. Die Haut, welche die Bläschen ausmachet, beſitzt eine Federkraft, iſt, nach des Hrn. v. Gleichen Angeben, mit vielen Gefäßen durchwebet, und

und dadurch in Zellen abgetheilet, welche derſelben ein netzförmiges Anſehen geben; dieſes aber iſt nur bey einer recht ſtarken Vergrößerung, und nicht wohl anders, als im Waſſer, recht deutlich wahrzunehmen; indem daſelbſt alles mehr durchſichtig erſcheint. Wie dieſe Blaſen oder Kügelchen mit dem Beutel vereiniget ſind, iſt auch ungewiß. Nach du Hamels Meynung hat jedes Kügelchen ſeinen eignen Stiel, wodurch es mit dem Beutel zuſammenhängt, und Bonnet, welcher mit dem Hrn. v. Gleichen viele kleinere Kügelchen in einem größern annimmt, will auch den kleinern beſondere Stielchen zueignen, wodurch ſie mit den größern vereiniget ſind. Andere hingegen, als Kölreuter, Gleichen, Ledermüller, wollen dergleichen Verbindungsfäden nicht bemerket haben, ſondern nur annehmen, wie die Kügelchen in dem höhlichten Gewebe des Beutels liegen, ohne damit genau verbunden zu ſeyn. Der jüngere Hr. Ludwig in der Streitſchrift de puluere antherarum will zwar lieber den letzten, als den erſten beytreten, giebt aber dennoch zu, daß vielleicht bey einigen Blumen dieſe Kügelchen mit Stielchen verſehen ſind, und hierinnen eben ſo, wie bey den Saamen, die Natur ſich ſelbſt nicht immer gleich ſey, indem die Saamen in Hülſen und Schoten durch beſondere Stiele anhängen, bey andern aber dergleichen nicht zugegen ſind. Die Kügelchen, welche den Blumenſtaub ausmachen; beſtehen nach des Hrn. Kölreuters Angeben aus drey verſchiedenen Häuten. Auf der äußern dickern Haut, oder vielmehr harten und elaſtiſchen Schale, zeigen ſich in gleichweit von einander abſtehenden Zwiſchenräumen, die, für den männlichen Saamen beſtimmten Abſonderungsgänge und Oeffnungen, welche bey den mit Stacheln beſetzten Gattungen von Saamenſtaube die Stacheln ſelbſt, und bey einem, mit einer glatten Oberfläche begabten Saamenſtaube die mehr, oder weniger erhabene Wärzchen ſind. Bey jenen, den Stacheln nämlich, ſind die äußern Oeffnungen der Abſonderungsgänge an ihrer äußerſten Spitze, und bey dieſen, den Wärzchen, in der Mitte ihrer erhabenen Oberfläche. Durch die Subſtanz dieſer elaſtiſchen Schale ſieht man ein, von Gefäßen ähnlichen Faſern ausgebreitetes Netz, das bey einigen Gattungen vom Saamenſtaube in lauter, faſt regulair ſechsſeitige Augen, bey andern auf eine andere, mehr oder weniger regulaire Weiſe abgetheilet iſt. Unmittelbar unter dieſer elaſtiſchen Schale liegt ein dünneres weißes Häutchen. Es iſt ſo fein, daß ſein organiſcher Bau nicht in die Augen fällt. Unter dieſem liegt das

dritte, oder mehr ein zellenförmiges Gewebe, daß die ganze Höhle des Saamenſtaubes ausfüllt, und gleichſam der Kern deſſelben iſt. Es iſt über alle maße fein, äußert aber doch unter gewiſſen Umſtänden einen großen Grad der Elaſticität. In dieſem Gewebe ſtecket die ganze Maſſe der männlichen Saamenmaterie, die in ihrem unreifen Zuſtande körnicht, feſte und halbdurchſichtig iſt, aber, ſo wie ſie nach und nach den gehörigen Grad der Reife erlanget, endlich in eine gleichförmige, flüßige, und durchſichtige Materie übergeht, und aus dem zellenförmigen Gewebe heraustritt. Dieſe Unterſuchung des Blumenſtaubes, oder der Kügelchen, welche dieſen ausmachen, iſt mühſam, und erfordert ein gutes Vergrößerungsglas, und ein zu dergleichen Beſchäfftigungen geübtes Auge. Man darf ſich daher nicht wundern, wenn nur wenige Naturforſcher ſich damit abgegeben, und auch dieſe nicht gänzlich mit einander übereinſtimmen. Der Hr. v. Gleichen, welchen man unter die größten Beobachter rechnen muß, hat zwar die äußerliche elaſtiſche, aderichte, und netzförmige Haut wahrgenommen, von den beyden innern aber, wie auch den Abſonderungsgängen nichts entdecken können; Herr Kölreuter aber in der dritten Fortſetzung ſeiner Beobachtungen die zuvor angegebene Beſchaffenheit dieſes Saamenſtaubes durch wiederholte Verſuche beſtätiget. Wir wollen auch von dieſen einige anführen. Der Saamenſtaub der Feuerlilie, Lilium bulbiferum Linn. ſcheint bey einer mittelmäßigen Vergrößerung eine chagrinirte oder mit Wärzchen beſetzte Oberfläche zu haben. Man ſieht dieſes ungleich beſſer, wenn er mit Waſſer vermiſchet worden und aufgeſchwollen iſt, als wenn man ihn trocken betrachtet. Bedienet man ſich alsdenn einer ſtarken Vergrößerung, bemerket man ſtatt der Wärzchen einen netzähnlichen Bau, welcher ſich vornehmlich bey ſolchen Saamenſtäubchen gut erkennen läßt, die ihre, zuvor enthaltene Materie ſchon meiſtens von ſich gegeben, und durch ihre Vermiſchung mit Waſſer einen größern Grad der Durchſichtigkeit erhalten haben; noch beſſer aber iſt es, wenn man einige trockne Saamenſtäubchen zwiſchen zweyen Frauenglasplättchen gelinde zuſammengedrücket, damit ſie die, in ihnen enthaltene Materie alle von ſich geben, und alsdenn unter ein gutes Vergrößerungsglas bringt; man wird alsdenn dieſe leeren und durchſichtigen Bälge mit Faſern durchwebet finden, welche ein unordentliches Netz mit eckichten ungleichen Augen vorſtellen, ſich aber nicht durchſchneiden, auch da, wo ſie zuſammentref-

mentreffen, keine Knoten ausmachen, ſondern mit ihren Mündungen aneinander paſſen. Den nämlichen Bau hat Kölreuter auch an andern Liliengattungen, der großen amerikaniſchen Aloe, Agaue americ. und vielen Gattungen von Knabenkräutern wahrgenommen. Bey dem rundlichen Saamenſtaube der jährigen Martynie iſt dieſe Haut in lauter erhabene Buckeln abgetheilet, und der Rand einer jeden ſtellet ein Sechseck vor, deſſen zwo mittlere Seiten etwas größer, als die vier übrigen ſind. Auf der Haut des reifen Saamenſtaubes der gemeinen Paſſionsblume, Paſſiflora coerulea Linn. ſieht man drey blaſſe Zirkel, die ſich von der übrigen dunklern Subſtanz derſelben ziemlich gut unterſcheiden; der übrige Theil iſt mit kleinen Wärzchen beſetzet. Der Nelkenſaamenſtaub hat wenige, aber ſehr große und faſt regulaire Sechsecke. An den Malven bemerket man das nämliche, und ſieht zugleich auf dem erhabenen Mittelpuncte eines jeden Sechseckes einen pyramidenförmigen, ſenkrecht geſtellten Stachel. Bey der gelben Seeblume, Nymphaea, iſt der Saamenſtaub länglicht, und allenthalben mit großen röhrenförmigen Spitzen beſetzet, bey der weißen aber eyförmig und mit einer Menge ſehr kurzer und feiner Stacheln verſehen. Obgleich aber Hr. Kölreuter bey vielen andern Pflanzen dergleichen Stacheln und Wärzchen nicht entdecken können, ſo ſchließt er doch höchſt wahrſcheinlich, daß aller Saamenſtaub dergleichen Haut, und dieſe einen ähnlichen Bau habe. Das zweyte dünnere und weiße Häutchen hat derſelbe auch in verſchiedenen Pflanzen wahrgenommen. Der weiße, glatte und rundliche Saamenſtaub des Abbiſſes Scabioſa ſucciſa Linn. giebt, ſobald er ins Waſſer kömmt, vieles blaßſchwefelgelbes Oel von ſich, ſchwillt vom eingeſogenen Waſſer nach und nach auf, treibt gemeiniglich drey kegelförmige, häutige Zapfen aus, die ſich gar leicht durch ihre Durchſichtigkeit und dünnes gleichförmiges Weſen von der äußern harten und undurchſichtigern Schale unterſcheiden laſſen. Zuweilen kommen nur zwey, oder gar nur ein Zäpfchen zum Vorſchein. In dieſe dringt das eingeſogene Waſſer nebſt einem Theile der körnichten Materie hinein, wodurch ſie bis zum Berſten ausgedehnet werden; hierauf bekömmt eines von ihnen an einer Seite ſeines Grundes einen Riß, und in dem Augenblicke zieht ſich die zuvor eingedrungene vermiſchte Materie wieder gegen den Körper des Saamenſtaubes zurück, und fährt mit großer Gewalt durch den Riß heraus. Sogleich zieht ſich auch

das Saamenſtäubchen etwas zuſammen, das zerriſſene Zäpfchen neiget ſich auf die Seite, wird ſchlapp und kleiner, die zwey andern aber ziehen ſich zu gleicher Zeit entweder faſt gänzlich in das Saamenſtäubchen hinein, ſo, daß an ihrer Stelle nur eine ſtumpfe Warze übrigbleibt, oder nehmen wenigſtens an Größe merklich ab. Je unreifer der Saamenſtaub iſt, je geſchwinder geht alles dieſes von ſtatten, je reifer er hingegen iſt, jemehr hat man Zeit und Gelegenheit, dieſe ſeltſame Erſcheinung zu beobachten. Der Saamenſtaub an andern Blumen kommt in der Hauptveränderung mit dieſem überein, obgleich bey einigen andere Erſcheinungen damit vereiniget ſind. Dieſe Zäpfchen hält Hr. Kölreuter für Theile des dünnen und weißen Häutchens, das die innere Fläche der äußern Schale umkleidet, von dem eingeſogenen Waſſer ausgedehnet, und durch die, in der Schale, entweder bereits vorhandene natürliche, oder erſt gewaltſamer Weiſe entſtandene Oeffnung mehr oder weniger herausgetrieben wird. An den meiſten Körnern des Blumenſtaubes bemerket man eine Vertiefung, die über die ganze Länge ihres Körpers geht, und einem ſubtilen Striche ähnlich iſt. Wahrſcheinlich öffnet ſich dieſe von ſelbſt, und die innen enthaltene Materie geht dadurch heraus. Der Staub der Apfelblüthe öffnet ſich im Waſſer wie eine Muſchel, und im dem untern Theile derſelben hat Hr. v. Gleichen die kleinen Kügelchen, als in einem Korbe beyſammenliegende, geſehen. Das zellenförmige Gewebe, welches die dritte Bedeckung ausmachet, oder vielmehr die ganze Höle des Staubkügelchen ausfüllet, kann man, ſammt der darinnen ſteckenden, noch rohen, körnichten Materie alsdenn am allerbeſten ſehen, wenn es beym Zerplatzen eines noch ſehr unreifen Saamenſtäubchens unter der Geſtalt eines einigen zuſammenhängenden Klumpens, oder langen Streifes herausfährt. Kein Saamenſtaub ſchicket ſich zu dieſer Abſicht beſſer, als der von der gemeinen Paſſionsblume. Kaum haben ſeine Kügelchen angefangen, ſich von dem eingeſogenen Waſſer auszudehnen, ſo werfen ſie ihren Kern durch eine, in dem dünnen Häutchen entſtandene Oeffnung mit einer ſolchen Gewalt aus, daß er mit der größten Geſchwindigkeit in einer geraden Linie auf eine große Weite, unter der Geſtalt einer langen Keule weggeſchleudert wird; in dem Augenblicke aber zieht er ſich nach dieſer gewaltſamen Ausdehnung kraft ſeiner Elaſticität wieder gegen ſeine Kügelchen zurück, und ſchwimmt alsdenn unter verſchiedentlich angenommener Krümmung

mung in dem Waſſer herum; wobey Hr. Kölreuter erinnert, wie ſich das Zellengewebe von der darinnen ſteckenden körnichten Materie nur undeutlich unterſcheiden laſſe, die allmähligen Veränderungen aber, die bey erfolgender Reife der körnichten Materie mit ihm vorgehen und der ungemein große Grad der Elaſticität, die es unter vorgedachten Umſtänden zeiget, geben ſein Daſeyn genugſam zu erkennen. Die Erſcheinungen ſind nicht allgemein, vielmehr nur bey wenigen wahrzunehmen. Es giebt eine ungleich größere Menge von Pflanzen, deren Saamenſtaub dieſer gewaltſamen Veränderung im Waſſer entweder gar nicht, oder nur höchſtſelten unterworfen iſt, als bey der Affodilllilie, der weißen und Feuerlilie, dem gemeinen türkiſchen Bunde, der Königskerze, Nelken, Salbey und andern. Ein wunderbares Schauſpiel ereignet ſich, wenn man auf die Blumenſtaubkörner Weingeiſt gießt. Plötzlich wird alsdenn alles in Bewegung geſetzet, und derjenige, welcher noch keine Infuſionsthierchen geſehen hat, und in der Betrachtung mit dem Vergrößerungsglaſe nicht geübt iſt, würde gewiß dieſe Staubkörner für eben ſo viele ſich ſchnell bewegende Thierchen anſehen. Einige derſelben werden alsdenn in erſtaunlicher Geſchwindigkeit aus dem Umkreiße in die Mitte, und aus der Mitte gegen den Umkreiß gleichſam fortgeſtoßen. Andere, die durch einen gegenſeitigen Stoß an ihrer Reiſe gehindert werden, müſſen eben ſo ſchnell zurücke, als ſie gekommen ſind. Wieder andere, häufen ſich wie kleine Berge zuſammen, die aber eben ſowohl, als die einzeln Körner, mit gleicher Geſchwindigkeit getrieben werden. Die Körner ſelbſt bewegen ſich dabey um ihre Achſe, wie eine Kugel, und auch die kleinen Berge werden in einer radförmigen Bewegung herumgedreht. Alles dieſes endiget ſich erſt mit gänzlicher Verdünſtung des Weingeiſtes. Hr. Mag. Ludwig hat über die Gegenwart dieſer verſchiedenen Häute auch einige Verſuche angeſtellet, in dem Blumenſtaube der Haſelnußſtaude aber nur ein, in der Mitte durchſichtiges, und gegen den Rand dunkleres Kügelchen geſehen, daran aber keine Häute unterſcheiden können; hingegen im Saamenſtaube der Tulpe zwey Häutchen beobachtet, welche der erſten und zweyten der Kölreuteriſchen ziemlich gleich waren.

Die äußerliche Geſtalt des Blumenſtaubes, oder der Kügelchen, welche dieſen ausmachen, iſt zwar bey vielen Blumen kugelförmig, bey andern aber auch verſchiedentlich beſchaffen, und der nämliche Blumenſtaub iſt ſich

nicht immer gleichförmig, ſondern erhält öfters nach Beſchaffenheit der Umſtände eine andere Geſtalt. Der trockne Blumenſtaub an der Roßcaſtanie iſt länglicht und mit einer Linie bezeichnet, im Waſſer aber erſcheint ſolcher rundlich. Beym Roggen hat ſolcher im trocknen Zuſtande eine irregulaire und eckichte Geſtalt, im Waſſer aber zeiget ſich ſolcher rundlich, und iſt mit Puncten und Wärzchen beſetzet. Von der verſchiedenen Geſtalt des Blumenſtaubes, findet man beym Mulpigh, Geoffroi, Verdries, Needham, du Hamel, Gleichen, Ledermüller und andern Zeichnungen, auch haben Morland, Vaillant, Juſſieu, Boſſeck, Kölreuter, Ludwig und mehrere Beſchreibungen davon gegeben. Hr. Mag. Ludwig hat dieſe geſammlet und ſechs und zwanzig verſchiedene Geſtalten angegeben. Wir wollen nur die merkwürdigſten hier anführen. Nierenförmig iſt der Blumenſtaub bey der Narciſſe und Amaryllis; rundlich mit einem Nabel vertiefet oder durchbohret beym Storchſchnabel und der Datura faſtuoſa; rundlich mit netzförmigen Sechsecken bezeichnet bey der Nelke; länglicht mit einer Linie bezeichnet bey der Roßcaſtanie; eyförmig mit kleinen Stacheln beſetzet, in der weißen Seeblume; walzenförmig mit drey durchſichtigen Puncten in dem Borretſch; eckicht in der Viole und Tulpe; radförmig ausgezacket in der Malve; mit drey Zirkeln umgeben in der Paſſionsblume; creuzförmig im Ahorn. Die Geſtalt des Blumenſtaubes iſt meiſtentheils immer die nämliche, man mag ſolchen unterſuchen, zu welcher Zeit es ſey, doch findet man auch Blumen, in welchen ſolcher nach der Zeit, und nachdem ſolcher noch mehr unreif, oder reif iſt, einige Veränderung leidet. Auch zeiget der Blumenſtaub in den Arten, welche unter einem Geſchlechte ſtehen, gemeiniglich einerley Anſehen, wie bey den Malven, Storchſchnäbeln, Lobelien; doch bemerket man auch das Gegentheil. Der Saamenſtaub vom gemeinen Sinnkraute iſt rundlich und außerordentlich klein, bey einer andern Art länglicht und gegen jene ſehr groß. Nahverwandte Geſchlechter zeigen öfters auch in dieſem Staube eine Aehnlichkeit wie Oenothera, Epilobium, Gaura; doch bemerket man auch öfters das Gegentheil, wie an der Lobelia und Viola, Symphyto und Borragine. Selten findet man eine große Aehnlichkeit zwiſchen dem Saamenſtaube von Pflanzen aus ganz verſchiedenen natürlichen Ordnungen. Es ſcheint ſolcher bey dem Erdrauch eben ſowohl aus vier bis ſechs unter ſich zuſammengewachſenen Kugeln zu beſtehen,

hen, als bey dem Heidekraute und der rothen Heidelbeere.

Die Farbe des Blumenſtaubes iſt in verſchiedenen Blumen auf vielerley Weiſe verſchieden. Weiß iſt ſolcher in der Weberkarte und dem Bilſenkraute, purpurfärbig in der Tulpe, zinnoberroth in der Heuchera, fleiſchfärbig in der Knautia, blau im Leine, violet in der Klette, grünlicht im Allermannsharniſch, gelblicht in dem Grießkraute, ſchwefelgelb im Bärlapp, goldfärbig in der Zeitloſe. Bey den Arten, welche unter ein Geſchlechte gehören, bemerket man theils einerley, theils verſchiedene Farben. Der gelbe, rothe und weiße Fingerhut haben weißgelblichten Blumenſtaub; bey den Arten des Storchſchnabels und der Iris aber fällt die Farbe verſchieden aus. Daß dieſe bey jeder Art unveränderlich ſey und immer die nämliche bleibe, ſcheint höchſt wahrſcheinlich, obgleich Hr. Ledermüller im VII Bande der Fränkiſchen Sammlungen berichtet, wie er in einer Tulpe Staubbeutel mit verſchiedentlich gefärbten Staubkörnern wahrgenommen habe. Die Tulpe ſpielet mit den Farben ſowohl in Anſehung der Blumenblätter als des Blumenſtaubes. Die gemeine gelbe Tulpe hat purpurrothe und die zinnoberrothe Tulpe hat gelbe Staubbeutel; doch findet man auch gelbe Tulpen, welche gelben, und einfärbige rothe, welche rothen Blumenſtaub beſitzen; daher es nicht Wunder, wenn man in einer roth- und gelbgeſtreiften Tulpe auch purpurrothen und goldgelben Staub antrifft; wie es denn auch bey dieſer Pflanze möglich ſeyn kann, daß eine gelbe einfärbige Blume auf zweyerley Art gefärbten Staub beſitze. Auch Hr. Mag. Ludwig hat in einem Staubbeutel der Tulpe, zwiſchen vielen dunkelvioletfärbigen Staube, gelbe Kügelchen wahrgenommen. Der nämliche Blumenſtaub verändert ſeine Farbe gemeiniglich, wenn er aus dem unreifen in den reifen Zuſtand verſetzet wird.

Ob der Blumenſtaub einen Geruch habe, ſcheint wohl nicht zweifelhaft zu ſeyn, indem man ſolchem gemeiniglich etwas flüchtiges und geiſtiges zueignet; doch iſt die Urſache des verſchiedenen Geruchs der Blumen nicht hierinnen zu ſuchen. Gefüllte Blumen, bey welchen die Staubbeutel gänzlich mangeln, behalten ihren eignen Geruch, und viele Blumen, ob ſie gleich Staub genug beſitzen, haben keinen Geruch. Der Blumenſtaub enthält ein geiſtiges, rüchbares Weſen, welches aber nur alsdenn merklich wird, wenn die Kügelchen oder Körnerchen zerſpringen, und dieſes Weſen frey gemachet wird. Um die Natur des Blumenſtaubes genauer

kennen zu lernen, hat man ſolchen auch chymiſch unterſuchet, und dadurch vorzüglich deſſen ſchweflichte und brennbare Eigenſchaft entdecket. Der Bärlapp und die Haſelſtaude geben hiervon den beſten Beweis. Nach des Geoffroi Beobachtungen ſollen die Staubkügelchen des Bärlapps nicht allein mit einem harzichten Weſen überzogen ſeyn, ſondern ſolche auch bey den gewürzhaften Pflanzen in einem weſentlichen Oele ſchwimmen; ferner, nach dieſem Naturforſcher, dieſe Staubkügelchen weder in Waſſer, noch Brandwein, noch Olivenöl, noch Terpenthin gänzlich aufgelöſet oder verändert, ſondern durch die geiſtigen und ölichten Auflöſungsmittel nur die Farbe ausgezogen werden; woraus denn ganz deutlich erhellet, daß dieſer Staub von einer harzichten Natur ſey, daher auch Herr Bonnet ſelbigen nicht unbillig mit gepülvertem Harze verglichen. Außerdem enthält dieſer Staub auch ein ölichtes Weſen, welches man leicht daraus abnehmen kann, weil die Bienen daraus ihre wächſernen Zellen verfertigen; überdieß hat Herr von Gleichen wahrgenommen, wie der Blumenſtaub vom Hopfen, wenn ſolcher einige Zeit der freyen Luft ausgeſetzt worden, ſich in ein braunes Oel verwandelt, und durch die Deſtillation hat derſelbe einen gelben Spiritum, ein rothes, brandichtes Oel, und aus dem Ueberbleibſel ein beſonderes, gleichſam äſtiges Salz erhalten, daher behauptet derſelbe, daß der Saamenſtaub aus Salz und Schwefel beſtehe. Herr Hofrath Gleditſch hat den Saamenſtaub mit Queckſilber und Metallkalchen vermiſchet, und aus der Wiederherſtellung der letztern auf die ölichte und brennbare Eigenſchaft des erſtern geſchloſſen. Hr. M. Ludwig hat verſchiedene von dieſen Unterſuchungen wiederholet, aber weder in der Luft, noch durch die Deſtillation im naſſen Wege ein wahres Oel, und nicht einmal ein milchichtes Waſſer erhalten, ſondern nur wahrgenommen, wie das Waſſer einen, der geröſteten Gerſte ähnlichen Geruch und einen ſüßlichen Geſchmack angenommen. Bey der trockenen Deſtillation hat derſelbe einen ſäuerlichen Geiſt und brandichtes Oel, und aus dem Ueberbleibſel, nach geſchehener Calcination, durch den Magnet einige Eiſentheilchen erhalten. Auch hat derſelbe Blumenſtaub mit Waſſer abgekochet, dieſer erhielt dadurch eine gelbe Farbe, und als dieſes ab- und Brandtewein darauf gegoſſen worden, wurde auch dieſer gelb, und durch beygemiſchtes Waſſer trübe und milchicht, wodurch alſo die gummöſen und harzichten Beſtandtheile dieſes Staubes beſtätiget werden. Andere, beſonders mit dem Blumen-

ſtaube der Haſelſtaude von demſelben angeſtellte Verſuche übergehen wir, und bemerken nur noch, wie derſelbe ſalzichte und erdichte, gummöſe und harzichte Theilchen, und noch überdieß, wegen des, der gebrannten Gerſte ähnlichen Geruchs, ein beſonder geiſtiges Weſen dieſem Staube zugeeignet, und angenommen, wie durch das Harzichte der Blumenſtaub vor dem Regen und der feuchten Luft beſchützet, und durch das Gummöſe die Auflöſung deſſelben in der Feuchtigkeit des Griffels oder Staubweges befördert werde, das geiſtige Weſen aber den befruchtenden Hauch in ſich enthalte.

Damit nun die Befruchtung des Stempels oder des Fruchtkeims gehörig vor ſich gehe, müſſen ſowohl die Staubkügelchen des Staubbeutels auf den Stempel geſtreuet, und damit vereiniget, als auch die Kügelchen ſelbſt geöffnet und das darinnen enthaltene befruchtende Weſen ausgeführet werden. Wie bey vielen Pflanzen der Staubbeutel ſich verändere und der Blumenſtaub auf die obere Fläche des Beutels gebracht werde, haben wir bereits oben angemerket, bey andern kann man dieſe langſame Verſetzung des Staubes von der innern auf die äußere Fläche des Beutels nicht bemerken, ſondern es ſcheint vielmehr, als wenn der Beutel auf einmal aufberſte und der Staub aus der innern Höhle des Beutels mit einiger Gewalt und Geſchwindigkeit ausgetrieben und ſogleich an dem Stempel geleget werde. Glaskraut und die Forskälea geben hiervon die deutlichſten Beyſpiele ab. Nach Alſton Beobachtung geſchieht das nämliche an der großen männlichen Brennneſſel, und nach dem Blair auch an dem Maulbeerbaume. Die Oeffnung des Beutels aber mag nun auf dieſe oder andere Weiſe geſchehen, ſo iſt doch die Urſache davon ganz allein in den enthaltenen Staubkügelchen zu ſuchen, als welche den Beutel ausdehnen, preſſen und reizen, und dadurch deſſen Oeffnung verurſachen. Man will zwar auch die Sonne als eine mitwirkende Urſache annehmen, und behaupten, wie dadurch die Beutel den Tag über ausgetrocknet, in der Nacht aber wieder mehr ausgedehnet, und dadurch zu Ausſtoßung des Staubes geſchickt gemacht würden, daher auch bey vielen dieſes Ausſtreuen des Staubes in den Frühſtunden zu erfolgen pfleget; dieſes aber geſchieht nicht immer zu dieſer Zeit, vielmehr ſind Beyſpiele bekannt, z. E. die Glockenblume und Nachtkerze, daß bey verſchloſſenen Blumen die Staubbeutel ſich nicht nur bereits geöffnet, ſondern auch ihren Staub ſchon auf den Griffel geleget haben, wobey die Zeit, wenn dieſes geſchehen, unmöglich beſtimmet,

noch

noch die Sonne, als eine mitwirkende Urſache angegeben werden kann. Die Ausſtreuung des Saamenſtaubes und deſſen Vereinigung mit dem Staubwege geſchieht auf mancherley Weiſe und zuweilen durch beſondere Hülfsmittel; als 1) durch eine, zu dieſem Endzwecke beſonders geſchickte Lage, Verbindung und unmittelbare Berührung der Geſchlechtstheile unter einander, ohne irgend eine fremde und äußere Beyhülfe. Beyſpiele hiervon ſind die Gräſer, zungen- und röhrenförmige, fruchtbare Hermaphroditen der zuſammengeſetzten, und die ſchmetterlingsförmigen Blumen, auch die meiſten aus der Familie der Kreſſe, die Königskerze, der Taback und mehrere. Bey den zuſammengeſetzten öffnet ſich der walzenförmige Beutel an ſeiner innern, nicht aber, wie Herr Alſton vorgiebt, an der äußern Fläche, und ſchüttet den Saamenſtaub in ſeine eigene Höhle aus, welche alsdenn die ſchief aufwärts gerichteten, ſpitzigen Wärzchen, der zu gleicher Zeit durch die Staubröhre aufſteigenden Staubwege häufig auffangen, und den Ueberfluß deſſelben bey deren Durchgange durch die allmählig ſich öffnende Spitze der Staubröhre vor ſich hertreiben. Die nämliche Einrichtung ſieht man an der carmoſinrothen und blauen Cardinalsblume. 2) Durch eine kleine Erſchütterung, ſie geſchehe nun durch den Wind, oder durch Inſecte, oder durch beydes zugleich. Bey der Birke hängen die ſchlanken, langen, männlichen Kätzchen ſenkrecht herunter, zu gleicher Zeit aber krümmen ſich die kürzern, ſteifen, weiblichen Kätzchen aufwärts. Oeffnen ſich nur bey jenen die Staubkölbchen, ſo öffnen ſich auch bey dieſen die Schuppen, wodurch die Staubwege entblößt werden. Jene fangen bey der geringſten Bewegung der Luft an, ihren Staub häufig von ſich zu geben; dieſe fangen ihn auf und werden dadurch befruchtet. Sobald dieſes geſchehen, verdorren die männlichen Kätzchen und fallen ab, die weiblichen aber neigen ſich wieder gegen die Erde. Eine faſt gleiche Bewandniß hat es mit der Haſelſtaude, Buche, Eiche, Tanne und mehrern. So geben auch bey der geringſten Erſchütterung die männlichen Blumen des Schwerdriedels, des Pfeilkrautes, Thränengraſes, Mays u. d. m. ihren Staub von ſich. Bey dem Wunderbaume ſtehen gemeiniglich die männlichen Blumen unter den weiblichen, und doch wird der befruchtende Staub auch zu dieſen hinauf kommen können, wenn man bemerket, wie der ungemein leichte Staub, wenn auch eine gänzliche Windſtille herrſchet, bey der geringſten Bewegung der Pflanze ſich nach allen Seiten ausbreitet; hingegen

gegen fällt der größere und ſchwerere Saamenſtaub des Mays und des Thränengraſes bey ſtiller Luft faſt gerade abwärts auf die weiblichen unter den männlichen ſtehenden Blumen. Es giebt auch Hermaphroditen, bey welchen die Staubbeutel eine ſo vortheilhafte Lage gegen den Griffel haben, daß der Saamenſtaub bey der geringſten Erſchütterung der Blume auf den gerade unter den Spitzen der Staubbeutel ſtehenden Staubweg fallen muß, wie bey der Schwarzwurzel, Wachsblume, dem Schneeglöckchen, und verſchiedenen Arten des Nachtſchattens; bey dieſen Pflanzen machen die Staubbeutel einen Kegel unter einander aus, unter oder zwiſchen deſſen Spitze ſich der Staubweg befindet. Bey den letztern öffnen ſich die Beutel, wie bey dem Mays, bloß an ihrer gerade auf den hervorragenden Staubweg gerichteten Spitze, aus welcher der Saamenſtaub bey der geringſten Erſchütterung heraus, und auf den Staubweg herabfällt. Die bewundernswürdige Einrichtung der Staubfäden in der Raute, der Steinbreche und des Parnaſſerkrautes haben wir im Iſten Bande 859 S. angemerket. 3) Durch eine ſtärkere Erſchütterung und einen den weiblichen Pflanzen günſtigen Wind. Dieſes Hülfsmittels bedienet ſich die Natur bey dem Wachholder, den Weiden, der Pappel, dem Hopfen und Hanfe, und hauptſächlich bey den Palmbäumen. 4) Durch ein ſchnelles Aufberſten der Staubbeutel, wodurch aller in ihnen enthaltener Saamenſtaub auf einmal in die Luft geſtreuet, und auf den nächſt dabey ſtehenden Staubweg getrieben, oder den entfernten weiblichen Blumen durch die Luft, als ein befruchtendes Wölkchen zugeführet wird, wie bereits vom Glaskraute und andern angemerket worden. 5) Durch Inſecte allein. Das bekannteſte Beyſpiel hiervon iſt der Feigenbaum. Herr Kölreuter aber hat gewieſen, daß eben dieſes auch bey mehrern Pflanzen, ſonderlich bey allen Kürbisgeſchlechtern, der Iris, und bey vielen aus der Familie der Malven geſchehe. Die Inſecten beſuchen die Blumen, um kleine Tröpfchen eines ſüßen Saftes darinnen aufzuſuchen, und dadurch ihren Unterhalt ſich zu verſchaffen, und indem dieſes geſchieht, kann und wird auch der Blumenſtaub, der mit den Haaren ihres Körpers, an denen er ſich leicht anhängt, in Menge aufgefangen, und an den Staubwegen wieder abgeſtreifet werden, daran leicht hängen bleiben. Hieraus läßt ſich begreifen, warum Gurken und Melonen in gänzlich verdeckten Miſtbeeten nicht gerathen. Gewiß nicht ſowohl deswegen, weil dem Winde, als vielmehr weil den Inſecten dadurch

der

der freye Zugang verſaget wird. Wenn dieſe Pflanzen in freyer Luft ſtehen und warmes ſtilles Wetter iſt, kann man leicht wahrnehmen, wie ſich nach und nach allerley Inſecten bey den Blumen, ſo bald ſie ſich zu öffnen anfangen, einfinden, in denſelben herumwandern, und von einer zur andern übergehen. Man wird ſehen, wie eins nach dem andern bey ſeinen mannichfaltigen Bewegungen bald mehr, bald weniger von dem, an der Staubfädenſäule der männlichen Blume hängenden Staube, mit den haarichten Theilen ſeines Körpers auffängt und bald darauf, entweder in eine andere Blume von der Art, oder auch in eine weibliche übergeht. Wenn es freywillig von der letzten ſeinen Abzug genommen, beſichtige man durch ein ſchwaches Vergrößerungsglas die Blume an der innern Fläche, man wird alsdenn den eigenen Saamenſtaub der Pflanze, wovon man zuvor nicht das geringſte entdecken konnte, hie und da an den Haaren der Blume und beſonders an dem Staubwege, der doch vorher ganz rein geweſen, kleben finden. Von der Befruchtung durch die Inſecten bey der Iris, den Malven und andern Pflanzen hat Herr Kölreuter viele Beobachtungen angegeben, welche wir aber, um nicht zu weitläuftig zu ſeyn, übergehen müſſen. Wenn nun der Saamenſtaub ausgeſtreuet und auf den Staubweg gebracht worden, muß ſolcher gleichſam zur Befruchtung zubereitet und verändert werden. Daß ſolcher, oder die Staubkügelchen aus verſchiedenen Häuten beſtehe, darinnen die eigentliche Saamenmaterie enthalten ſey, und wie dieſe herausgetrieben werde, haben wir bereits angeführet, auch angemerket, wie dieſe Materie in ihrem unreifen Zuſtande, körnicht und halbdurchſichtig ſey, wie ſie aber, wenn ſie nach und nach den gehörigen Grad der Reife erreichet, in eine gleichförmige, flüßige und durchſichtige Materie übergehe und aus dem zellenförmigen Gewebe heraustrete. Hr. Gleditſch behauptet, daß dieſe Kügelchen im natürlichen Zuſtande nicht zerplatzen, ſondern nur nach und nach ein höchſt zartes, ölicht ſchleimiges Weſen ausſchwitzen, andre Schriftſteller aber nehmen das Zerplatzen an, kommen aber wegen der hervortretenden Materie mit einander nicht überein. Es erſcheint ſolche vielleicht nicht bey allen Pflanzen unter einerley Geſtalt, indem man ſie theils mit einer Wurſt, theils mit einem Striefen oder Binde, theils mit Wachs und Terpenthin vergleicht. Hr. Needham will ſolche für eine Sammlung von Keimen ausgeben, andere aber, und mit mehrerer Wahrſcheinlichkeit, vergleichen ſie mit dem männlichen Saamen der

Thiere,

Thiere, indem dadurch, und wenn ſie ſich mit dem Staubwege vereiniget, die Befruchtung des Eyes oder des Fruchtkeims bewirket wird. Daß dieſes der wahre Nutzen dieſes Blumenſtaubes ſey, haben wir bey Betrachtung der Blume im Iſten Bande 854 u. f. S. ausführlich gezeiget, und die verſchiedenen Meynungen, wie die Befruchtung geſchehen möge, angeführet.

Aus dem Blumenſtaube bereiten die Bienen das Wachs, vielleicht machet ſelbiger auch einen Theil des Honigs aus.

Auf den Aeckern, wenn das Getraide zu blühen anfängt, kann man den Blumenſtaub bey Sonnenaufgang als einen Nebel ſehen. Aus den Fichten, Tannen, Cypreſſen, und dergleichen Bäumen, fliegt dieſer Staub ſo häufig in der Luft herum, daß man denſelben bisweilen für einen Rauch gehalten. Wird ſolcher durch einen Regen niedergeſchlagen, ſo überzieht er die Teiche und andere Oerter, wo ſich das Waſſer ſammelt und ſtille ſteht, mit einer gelblichen Haut, daher viele ſolches für Schwefel gehalten, und geglaubt, daß es Schwefel geregnet.

Staubſchwamm.

S. Kugelſchwamm.

Staubweg.

S. Stempel.

Staude, Staudengewächſe.

S. Pflanze.

Staudelbeer.

S. Heidelbeere.

Stauderich.

S. Melte, Strauch-

Stauparſch.

S. Kunigundkraut.

Stechapfel.

Obgleich die Frucht bey den Arten, welche das Geſchlechte Stramonium Tourn. oder Datura Linn. ausmachen, gar keine Aehnlichkeit mit einem Apfel hat, auch bey einer keine Stacheln führet, ſind doch die gebräuchlichſten deutſchen Namen Stechapfel, Dornapfel und Rauchapfel, ſeltner findet man die Benennung Igelskolbe und Dollkraut; und weil dieſe auch andern Pflanzen zukommen, behalten wir den erſten. Der Kelch iſt lang, röhrenformig, fünfeckicht, fünffach ausgezahnt, und fällt bis auf den unterſten Theil ab, welcher ſich tellerförmig ausbreitet, oder etwas zurückſchlägt. Das große Blumenblatt hat eine lange Röhre, weite, aufgerichtete, Mündung, und iſt mit fünf Ecken, fünf Falten, und am Rande mit fünf ſpitzigen Vorragungen verſehen. Die fünf Staubfäden haben mit dem Kelche faſt gleiche

Länge,

Länge, und der Griffel trägt einen dicken, gleichſam zweyblätterichten Staubweg. Der Fruchtbalg iſt rundlich oder eyförmig, bey den meiſten Arten mit Stacheln beſetzet, und unterwärts mit den übriggebliebenen Theilen des Kelches umgeben; öffnet ſich mit vier Klappen, und ſcheint in vier Fächer abgetheilet zu ſeyn, dieweil aber nur zwo Wände vom Boden bis an die Spitze gehen, und die andern zwo in der Mitte ſich endigen, kann man dieſe Frucht nur zweyfächericht nennen. Die nierenförmigen Saamen ſitzen auf einem großen, der Länge nach gewundenen Saamenhalter. Die bisher bekannten Arten ſind:

1) Stechapfel mit aufgerichteter Frucht, daran die obern Stacheln groß und mit einander vereiniget ſind. Datura ferox Linn. Dieſe Art ſoll aus China abſtammen, hat eine jährige Wurzel und viel Aehnlichkeit mit der folgenden, iſt aber nicht ſo glatt an Stängeln und Blättern, und die Stacheln an der aufwärts ſtehenden, eyförmigen Frucht ſind viel länger und ſtärker, aber an der Zahl weniger, ſtehen weiter aus, jedoch die obern ganz nahe an einander, ſind faſt unter einander verwachſen und ſehr groß. Man erzieht ſolchen jährlich auf dem Miſtbeete aus dem Saamen, welcher bey uns reif wird.

2) Stechapfel mit aufgerichteter, ſtachlichter Frucht und eyförmigen Blättern. Gemeiner Stechapfel. Dollkraut. Datura Stramonium Linn. Dieſer ſtammet aus Amerika her, iſt aber bey uns einheimiſch geworden. Herr Hofrath Gleditſch vermuthet, daß in vorigen Zeiten die Zigeuner und andere Landſtreicher die Saamen davon dem unwiſſenden Landmanne für den Schwarzkümmel verkaufet, um dadurch die Milch bey dem Viehe zu vermehren, ſolches damit zu beräuchern, u. ſ. f. wodurch es denn zu einem Unkraute geworden, deſſen überhand genommene Vermehrung aber die Vertilgung bis hieher faſt unmöglich gemachet. Die Saamen des Stechapfels haben außer der Schwärze nichts mit dem Schwarzkümmel gemein, und man ſoll ſie um deſto weniger mit einander verwechſeln, da ſolche ganz verſchiedene Kräfte beſitzen. Die Pflanze hat zwar keinen ſtarken, aber einen äußerſt widrigen Geruch, und die ganze Oberfläche iſt mit einer klebrichten Feuchtigkeit überzogen. Die Wurzel iſt faſericht und jährig. Der geſtreifte Stängel wird zween bis drey Fuß hoch und verbreitet ſich in viele Zweige, welche ſich weiter und gemeiniglich gabelförmig theilen. Die Blätter ſtehen auf langen Stielen einander wechſelsweiſe gegen über, ſind groß, breit, glatt, weich, dunkelgrün, eyförmig,

förmig und am Rande mondförmig ausgeſchweift. Die Blumen ſtehen einzeln auf kurzen Stielen in den Winkeln, welche die Zweige unter ſich, oder mit den Blättern machen. Das Blumenblatt iſt weiß, und deſſen fünf Ecken verlieren ſich am Rande in ſo viel ſteife Spitzen. Im Garten iſt die Blume größer, zuweilen auch gefüllt, oder vielmehr doppelt, indem zwo Blumenblätter in einander ſtecken.

Die Pflanze iſt in allen Theilen gleich wirkſam, doch liegt die größte Kraft vornehmlich in den Saamen, man mag ſolche in Pulver, oder mit Waſſer, Wein und Milch abgekocht genießen; auch die Ausdünſtungen, welche ſowohl die friſche, als bey gelindem Feuer getrocknete Pflanze von ſich giebt, und in einem verſchloſſenen Zimmer geſammelt worden, verurſachen die nämlichen ſchädlichen Wirkungen. Die Hauptwirkung iſt berauſchend und betäubend mit einem überhingehenden oder gänzlichen Verluſte des Gedächtniſſes, Wahnwitz, Sinnloſigkeit, auch Wuth und Raſerey, Schlummer, kalter Schweiß und Schlagfluß; öfters werden dadurch die Glieder gelähmt, unauslöſchlicher Durſt erreget, die Kräfte des Herzens ungemein geſchwächet, es erfolget auch Schwindel, eine widernatürliche Erweiterung des Sterns im Auge, eine Unbeweglichkeit der Augen, Verluſt der Sprache; zuweilen erfolgt darauf ein Reiz zum Erbrechen, Kopfſchmerz, Knirſchen mit den Zähnen und andere Zufälle. Nach dem Tode hat man öfters den grauen Theil des Gehirns voll Blut, und ſeine Höhle mit geronnenen Blutklumpen angefüllt, wahrgenommen. Die Schriftſteller, welche dieſe und andere Zufälle angemerkt haben, kann man in Gmelins Geſchichte der Pflanzengifte S. 207 u. f. nachſehen. Die Brechmittel ſind das beſte Gegengift, wobey zugleich Eſſig, Citronſaft und anderes häufiges Trinken zu gebrauchen. Alles Vieh läßt dieſe Pflanze unberührt ſtehen. Hr. Sprögel gab einem Hunde, der vier und zwanzig Stunden gehungert hatte, ein Loth Saamen zu verſchlucken, und dieſes ohne ſchädliche Wirkung.

Die heftige und ſchädliche Wirkung dieſer Pflanze ſoll, nach Hrn. von Störks Anweiſung, durch ein langſames Ausdünſten des ausgepreßten Saftes nicht allein gemindert werden, ſondern dieſes Extract auch ein ſehr gutes, reizendes, auflöſendes und krampfſtillendes Mittel ſeyn, welches zu einem halben oder ganzen Gran, höchſtens bis zu drey Granen gegeben, in den allzuheftigen Bewegungen vortreffliche Dienſte leiſtet; als in der fallenden Sucht und andern Krämpfen, auch in ſol-

chen, welche ihren Grund in den Werkzeugen der Verdauung haben, oder von einer zurückgetretenen Ausleerung abſtammen, vornehmlich aber in ſolchen, welche auf einer leichten Verſtopfung der Eingeweide, oder einer allzugroßen Empfindlichkeit der Sinnen beruhen; auch in der Wuth iſt dieſes Mittel mit gutem Erfolge gegeben worden. Da aber Hr. von Störk in der folgenden Zeit von dem nützlichen Gebrauche dieſes Mittels weiter keine Wahrnehmungen bekannt gemacht, ſo ſcheint es, als ob derſelbe darzu kein recht Vertrauen gehabt. Andere Aerzte, ſonderlich einige Schwediſche, haben den nützlichen Gebrauch durch eigene Erfahrungen beſtätiget; auch in Leipzig hat man damit einige Verſuche unternommen, vornehmlich aber verdienen die vielen und ſorgfältig angeſtellten Verſuche des Hrn. D. Gredings zu Waldheim, in Ludwigii Aduerſariis med. pract. Vol. I. nachgeleſen zu werden. Nur einer iſt dadurch von dem böſen Weſen gänzlich befreyet, bey vieren dieſe Krankheit auf eine anhaltende, bey eilfen aber nur auf eine ganz kurze Zeit gelindert; hingegen bey ſehr vielen nicht im mindeſten geändert, auch bey ſieben noch um vieles verſtärket worden. Drey dergleichen ſind bey dem Gebrauche des Mittels verſtorben. Herr Greding ſchließt mit ſeinen Wahrnehmungen, daß der Stechapfel nicht allein eine betäubende Kraft beſitze, ſondern auch eine heftige Schärfe enthalte, und dadurch die Säfte ſtark auflöſe, und die Abſonderungen merklich vermehre. Das Extract iſt höchſt widrig und eckelhaft zu nehmen. Die friſchen Blätter äußerlich aufgelegt, äußern eine erweichende Kraft, und man kann dadurch die ſtockende Milch in den Brüſten zertheilen.

Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß alle übrige Arten dieſes Geſchlechts gleiche Kräfte beſitzen. Vielleicht war es die erſte Art, wodurch die Sineſer das Bier alſo zu vergiften pflegten, daß diejenigen, welche davon tranken, in Wuth geriethen. Herr Ives vermuthet auch, daß ſich die Indianiſchen Frauenzimmer der Saamen von dieſer Pflanze, als eines geheimen Giftes bedieneten. Die Art, Metel genannt, wird in ganz Aſien für ein Gift gehalten. Sie berauſchet vornehmlich, und in dieſer Abſicht gebrauchen die Türken und Indianer eine Miſchung, zu welcher dieſe Saamen kommen. Es iſt auch ſehr wahrſcheinlich, daß dieſe Pflanze es war, durch deren giftige Kraft das Heer des Marcus Antonius von Sinnen kam. Nach Kämpfers Berichte gebrauchen ſie die Brachmanen, um ihren Veſtalen an dem Feſte ihres Abgottes Viſthun das Anſehen von Beſeſſenen zu geben.

3) Stechapfel mit aufgerichteter, ſtachlichter Frucht und herzförmigen Blättern. Blauer Stechapfel. Datura Patula Linn. ſoll aus Arabien abſtammen, und iſt der zwoten Art gar ähnlich, wächſt aber viel höher, und iſt faſt durchaus bläulich. Der Stängel und die Zweige ſind blaßpurpurfärbig und mit weißen Puncten gedüpfelt; die Blätter ebenfalls bläulich angelaufen, am Rande ſpitzig ausgezahnt, und wenn man ſie ausbreitet, zeigen ſie eine herzförmige Geſtalt. Das Blumenblatt iſt blau. Man unterhält dieſe Art im Garten, und erzieht ſie jährlich im freyen Lande aus dem Saamen.

4) Stechapfel mit abhängender höckerichter Frucht und eyförmigen Blättern. Egyptiſcher Stechapfel. Datur. rubra Rumph. Amb. V. p. 243. Datura faſtuoſa Linn. wächſt in Oſtindien und Egypten, hat dem Anſehen und auch der Farbe nach viel Aehnliches mit der dritten Art. Der Stängel iſt bläulich roth, ganz glatt und mit weißlichen Puncten und Strichen bezeichnet. Die Blätter ſind eyförmig, mondförmig, ausgeſchweift und beſtäubt; das Blumenblatt iſt ſehr groß, von außen violenblau, innerlich weiß. Man unterhält im Garten Stöcke mit gedoppelter Blume, auch welche, da drey Blumenblätter in einander ſtecken. Die Frucht iſt klein, faſt kugelförmig, nicht mit Stacheln, ſondern nur kurzen Warzen beſetzet, und unterwärts gebogen. Man erzieht die Pflanze, ſonderlich die gefüllten Spielarten, jährlich aus dem Saamen auf dem Miſtbeete, muß aber die Stöcke beſtändig in der Wärme erhalten, unter Glocken oder hinter die Fenſter im Glashauſe ſetzen und fleißig begießen. Die prächtigen Blumen haben wir leicht, aber ſelten reifen Saamen erhalten.

5) Stechapfel mit abhängender ſtachlichter Frucht und herzförmigen Blättern. Datura Metel Linn. Datura alba Rumph. Dieſe jährige Pflanze wächſt in Aſien und Afrika, und läßt ſich von den übrigen Arten gar leicht unterſcheiden. Die Blätter ſind faſt rauch und haaricht, auch am Rande kaum merklich ausgezahnt und herzförmig. Der Kelch iſt nicht eckicht, ſondern mehr rundlich und aufgeſchwollen. Das Blumenblatt iſt weiß und ſehr groß, zeiget öfters ſechs Ecken und Falten, und der Rand zwölf Spitzen, als ſechs größere und ſechs kleinere. Auch findet man öfters ſechs Staubfäden. Die Frucht iſt faſt kugelförmig, mit vielen, aber ſchwachen Stacheln beſetzet, und unterwärts gebogen. Dieſe Art kann man im Miſtbeete, auch im freyen Lande unterhalten; ſie

 blühet

blühet häufig und giebt auch reifen Saamen.

6) Baumartiger Stechapfel mit abhängender glatter Frucht. Stramonioides arboreum Feuil. Peruu. II. tab. 46. Datura arborea Linn. Dieſen Baum hat Feuillee häufig in Chili, woſelbſt man ihn wegen der vortrefflichen Blüthe Floripondio nennt, und Houſton in Veracrux angetroffen. Feuillee ſchreibt: man habe in Europa keinen Baum, welcher dieſem an Schönheit gleichen könne, indem der Geruch der Blumen an Annehmlichkeit und Stärke alle andere übertrifft, wie denn ein einziger Baum, zur Blüthzeit einen ganzen Garten mit ſeinem Geruche erfüllet. Der Baum wird zwölf bis vierzehn Schuh hoch, und der Stamm iſt faſt einen halben Schuh dicke und mit einer ſchönen Krone verſehen. Die lang geſtielten Blätter ſtehen büſchelförmig bey einander, ſind länglich, an beyden Enden zugeſpitzt, und oberwärts mit einem zarten, wollichten Weſen beſetzet. Die Blumenſtiele ſtehen in dem Winkel der Zweige und Blätter. Das Blumenblatt iſt weiß, unten ſehr enge, und oben ſehr weit, mit fünf Ecken verſehen, die ſich mit ſehr langen, etwas krummen Spitzen endigen. Die Frucht iſt ohne Stacheln und platt. Die Einwohner in Peru gebrauchen die Blätter die Vereiterung der Geſchwüre zu befördern. Wenn man dieſen Baum aus Saamen erzogen, muß man ſolchen beſtändig im Glashauſe unterhalten.

Die Frucht des Stechapfels, ſonderlich der zwoten Art, läßt ſich leicht und ſchön ſceletiren, und dabey deutlich abnehmen, wie ſowohl die Stacheln entſtehen, als auch, wie die Gefäße aus den Klappen in den Saamenhalter abgeleitet werden.

Stechbaum.

S. Stechpalme.

Stechbüttel.

Stechbüttel wird in Preußen, nach dem Wulff, der Stichling genannt; ſ. dieſen bald folgenden Artikel.

Stechdorn.

S. Chriſtbeer, Creuzbeer und Stachelbeer.

Stecheiche.

S. Stechpalme.

Stechfliege.

Canops Linn. Dieſe Fliegen, welche Hr. Sulzer Pferdeſtecher nennt, ſind in der äußerlichen Geſtalt von den gemeinen Fliegen faſt gar nicht unterſchieden, wenn man den Bau des Mauls ausnimmt; denn dieſes beſteht in einem gegliederten, hervorgeſtreckten Rüſſel, worinnen die Werkzeuge zum Stechen

chen und Einbohren befindlich ſind. Der Ritter v. Linne' rechnet dreyzehn Arten unter dieſes Geſchlecht, worunter die bekannteſte von ihm Canops calcitrans, und von Herr Müllern der Wadenſtecher genannt wird, weil ſie die Menſchen, die Pferde und andere Thiere in die Waden oder Beine zu ſtechen pfleget; daher dieſe Thiere beſtändig mit den Füßen ſtampfen. Sie hat einen aſchgrauen Körper und iſt einer gemeinen Stubenfliege überaus ähnlich. Zur Zeit, wenn es regnen will, läßt ſie ſich häufig in den Stuben blicken.

Stechgenſter.

S. Genſter.

Stechkörner.

S. Diſtel.

Stechlaub.

S. Stechpalme.

Stechpalme.

Dieſes dornichte Bäumchen hat keine Aehnlichkeit mit der Palme, daher man lieber von den andern Namen, welche ſelbiges bey verſchiednen Schriftſtellern führet, einen wählen könnte; dieſe ſind: Stechlaub, Stechbaum, Stecheiche, Chriſtdorn, Walddiſtel, Zwieſeldorn, Myrtendorn, Hulſt, Holſt, Hülſen, Hülſtſtrauch, Kleebuſch, Kleeſebuſch. Agrifolium Raii. Aquifolium Tourn. Herr von Linne' vereiniget dieſes mit der Caſſinenſtaude, nennt dieſes Geſchlecht Ilex, und dieſes Bäumchen Ilex Aquifolium; Hr. Planer aber hat Hülſt zum Geſchlechtsnamen gewählet. Es wächſt dieſe Stechpalme in Deutſchland und andern Provinzen Europens in den Wäldern und Hecken, und gemeiniglich unter dem Schatten anderer Bäume, und verlangt einigen Schutz, wenn es ſich gut bewurzeln und ſtark treiben ſoll. Es wächſt jedoch auch im dichten Gebüſche und in einem guten Grunde ganz langſam, bleibt immer ſchwach, niedrig, und erreichet gemeiniglich vierzehn, ſelten zwanzig Fuß Höhe. Die äußere Rinde der Aeſte iſt dunkelgrün, die darunter liegende, blaßgelb, und beyde ſind im Geruche unangenehm. Das Holz iſt weiß und bey alten Stämmen in der Mitte braun, hart und ſchwer, daß es im Waſſer unterſinket. Die Blätter fallen im Winter nicht ab, ſtehen wechſelsweiſe an den Zweigen auf kurzen Stielen, ſind dicke, feſte, länglich oder eyförmig, am Rande gleichſam mit einem knorplichten Bande eingefaſſet, und wellenförmig in ſtarke ſtachlichte Zähne ausgeſchweift, auf der obern Fläche dunkelgrün und glänzend, auf der untern heller und der Länge nach mit einer ſtarken Ader verſehen. Die Blumen brechen im

May zwiſchen den Blättern hervor, und fünf, ſechs, auch mehrere, machen einen kleinen Büſchel aus. Der Kelch iſt vierfach eingeſchnitten und fällt nicht ab. Das fleiſchfärbige Blumenblatt iſt in vier rundliche, vertiefte, ausgebreitete Lappen faſt bis an den Boden abgetheilet. Die vier Staubfäden ſind kurz und tragen röthliche Beutel. Der Fruchtkeim iſt rundlich und mit vier ſtumpfen Staubwegen, ohne Griffel, beſetzt. Die Beere wird gegen den Herbſt, auch wohl erſt im andern Jahre, reif, iſt rund, ſaftig, roth und in vier Fächer abgetheilet, in deren jedem ein länglicher, braungelber Saame liegt. Die Stöcke tragen zuweilen eine männliche, und andere lauter weibliche Blumen, am gewöhnlichſten aber Zwitter. An alten Bäumen findet man zuweilen alle drey Arten Blumen bey einander. Die Zwitterblumen zeigen zuweilen, nach Millers und Gerards Wahrnehmung, im Kelche, dem Blumenblatte und den Staubfäden die fünfte Zahl. In den Gärten unterhält man verſchiedene Spielarten; die Blätter ſind mit weißen oder gelben Flecken ſchön buntſcheckicht; auch findet man eine, aber viel ſeltner, deren Blätter auf der obern Fläche ſehr dichte mit kurzen Stacheln beſetzet ſind, und wobey auch der Rand mehrere und ſtärkere Stacheln zeiget. Dieſe iſt Aquifolium echinata ſuperficie Cornut. Canad. 180. Zuweilen iſt der Rand der Blätter ohne alle Stacheln und ganz glatt. Man findet auch Stöcke mit gelben und weißen Beeren. Dü Hamel zählet drey und dreyßig dergleichen verſchiedene Sorten.

Die Stechpalme wächſt gern im Schatten unter andern großen Bäumen, und ob ſie gleich einheimiſch iſt, leidet ſie doch bey harten und ſtrengen Wintern ſo ſehr, daß auch die älteſten Stämme erfrieren. Es hat ſolche auch die üble Beſchaffenheit, daß ſie ſich ſchwer verpflanzen läßt, und daß man daher beym Ausheben ſo wenig, als möglich, ihre Wurzeln beſchädigen, ſondern ſie vielmehr mit Erde bedecket laſſen muß, wenn ſie anſchlagen ſollen. Und wenn es ſich zutragen ſollte, daß nach dem Verſetzen der Stamm bis unten abſtürbe, ſoll man das erſtorbene abſchneiden, und den Baum bis auf künftiges Jahr in Ruhe laſſen, weil er vom neuen austreiben kann. Herr dü Roi läßt dieſen Baum mitten im Auguſt verpflanzen, und verſichert, daß ziemlich alte Stämme wieder gut angeſchlagen. Die neue Anpflanzung geſchieht am beſten durch den Saamen, welcher aber gemeiniglich zween Jahre in der Erde liegt, ehe er auskeimet. Das langſame Auskeimen kann man befördern, wenn man die reifen Beeren, und

wenn ſie anfangen abzufallen, auf ein grobes Tuch leget, ſie gelinde an einander reibt, und den zähen Saft von den Saamen abwiſcht; hierauf mit trockenem Sande vermiſchet, einen großen Blumentopf mit dieſer Miſchung anfüllet, und dieſen in die Erde gräbt. Man läßt dieſen vom Herbſte an, da die Beeren geſammelt werden, bis zu Anfange des folgenden Septembers ſtehen, nimmt alsdenn den Topf heraus, machet ein Beet von guter leichter Erde, ſäet den Saamen darein, und bedecket ihn ein wenig. Den folgenden Frühling wird der Saame hervorkeimen. Alſo brauchet doch der Saame anderthalb Jahre Zeit, ehe er keimet. Die Ableger ſchlagen auch langſam Wurzeln. Die Stechpalme hat man zu Anlegung lebendiger Hecken empfohlen. Dieſe aber wachſen ſehr langſam, können nur niedrig gehalten werden, und wenn ſie keinen Schutz haben, leicht Lücken durch das Abſterben erhalten, auch dem Rothwildprete ſowohl, als den Schaafen ſind die jungen, weichen Blätterknoſpen ein angenehmes Futter; mithin werden dergleichen Anlagen leicht verwüſtet; ſonſt vertragen ſie die Scheere ganz wohl. Das Holz nimmt eine gute Politur an, und wird zu allerhand Spielſachen, eingelegter Arbeit, Drechsler- und Tiſcherwerkzeugen, zum Abziehen der Scheermeſſer und ſonſt gebrauchet, wozu ein hartes Holz erforderlich iſt. Weil das Holz an den Aeſten biegſam und geſchmeidig iſt, ſo wird in England der Schafft der Peitſchen gemeiniglich daraus verfertiget. Aus der Rinde kann man einen recht guten Vogelleim bereiten, indem man ſie, nachdem zuvor die äußere Schale abgeſondert worden, zu einem Breye zerſtößt, dieſen in einem Topfe etliche Tage über unter die Erde vergräbt, und hernach den Leim mit Waſſer herauszieht. Ein Umſchlag von der gekochten Rinde und Wurzel wird als ein kräftiges Mittel zu Erweichung harter Geſchwülſte angerühmet. Die Beeren dienen den Krammets- und andern Vögeln zur Nahrung. Sie beſitzen auch eine laxirende Kraft. Der Trank von den Blättern und Beeren ſoll wider den Huſten und das Seitenſtechen, und der ausgepreßte Saft mit Bier eingenommen, in der Gelbſucht dienlich ſeyn. Dieſe Mittel alle aber ſind bey uns nicht im Gebrauche. Die Blätter laſſen ſich vor allen andern ſchön ſceletiren. Die Stämme mit bunten Blättern werden durch das Pfropfen auf den wilden Stamm vermehret. Dieſe Sorten muß man in Töpfen unterhalten. Von der nützlichen Anpflanzung der Stechpalme kann man der Oekonomiſch-phyſikaliſchen Abhandlungen 4 Theil 864 S. und wieder abgedruckt in des

Forſtmagazins I Band 22, ferner auch daſelbſt 362 S. ingleichen des V Bandes 243 S. nachleſen. Die Empfehlung iſt aber gar ſehr übertrieben.

Stechpfrieme.

S. Genſter.

Stechwinde.

Obgleich nicht alle Arten des Geſchlechtes Smilax ſtachlicht ſind, ſo wollen wir doch dieſen Namen lieber beybehalten, als mit Herr Plauern dafür Sarſaparille wählen; indem dieſe, eben wie die Chinawurzel, nur Arten dieſes Geſchlechts ausmachen. Alle tragen männliche und weibliche Blumen, welche auch auf beſondern Stöcken ſtehen. In beyden iſt nur eine Blumendecke zugegen, welche man für den Kelch annimt, glockenförmig geſtaltet iſt, und aus ſechs länglichen, unterwärts nahe bey einander ſtehenden, und an der Spitze auswärts gebogenen Blättern beſteht. Die männliche enthält ſechs Staubfäden, und die weibliche einen eyförmigen Fruchtkeim mit drey kurzen Griffeln, und krummen, haarichten Staubwegen. Die Frucht iſt eine kugelförmige, dreyfächerichte Beere, und enthält gemeiniglich zween, auch nur einen kugelförmigen Saamen. Alle Arten führen auf jeder Seite des Blattſtieles ein Gäbelchen. Herr von Linné führet dreyzehn Arten an, und vertheilet ſelbige in vier Ordnungen.

a) Mit ſtachlichtem eckichtem Stängel.

1) Stechwinde mit ſtachlichten herzförmigen Blättern. Die rauhe Stechwinde mit röthlichen oder ſchwarzen Beeren. Smilax aſpera Linn. Dieſe immergrünende, ſtarkrankende Art wächſt in Spanien, Italien, Sicilien und dem gelobten Lande in Hecken. Die Blätter ſind wechſelsweiſe geſtellet, geſtielt, ſteif, herzförmig, aber ſehr ſpitzig, mit neun Nerven durchzogen und am Rande ausgezahnt und ſtachlicht; die büſchelweiſe geſtellten Blümchen klein und weiß, und die Beeren gemeiniglich roth oder ſchwarz. Die Pflanze iſt zwar ziemlich hart, hält aber unſere Winter im freyen nicht aus, und muß in einem mäßig warmen Glashauſe unterhalten werden. Die Vermehrung geſchieht im Frühjahre durch die Wurzel, welche knoticht iſt, und wenn ſie Platz hat, kriecht und ausläuft. Es wurde dieſe ehedem auch in der Apotheke aufbehalten, iſt aber jetzo ſelten zu finden. Die Saſſaparille kann füglich dafür gebraucht werden.

2) Stechwinde mit herzförmigen glatten Blättern. Smilax excelſa Linn. ſtammt aus Syrien her. Der Stängel biegt ſich von einer Seite zur andern, und klettert, mit Hülfe der Gäbelchen, hoch

an den Bäumen hinauf. Die Blätter ſind auch, wie bey der erſten Art, herzförmig, ſpitzig, mit neun Nerven verſehen, aber glatt und ohne alle Stacheln.

3) Stechwinde mit eyförmig ſpitzigen, dreynervichten Blättern. Iſt Smilax Sarſaparilla, oder die wahre Saſſaparille, S. VII Band.

b) Mit ſtachlichtem rundlichem Stängel.

4) Stechwinde mit ey- oder herzförmigen fünfnervichten Blättern. Smilax China Linn. Iſt die morgenländiſche Chinawurzel. S. II B. 113 S.

5) Stechwinde mit herzförmig zugeſpitzten, ſiebennervichten Blättern. Smilax rotundifolia Linn. Canada iſt ihr Vaterland. Der Stängel iſt nackend, geſchlungen, zart, mit geraden Stacheln beſetzet. Die Blätter ſind ganz glatt, mehr breit, als lang, ſpitzig und kurz geſtielt, und die beyden Säbelchen fadenförmig.

c) Mit unbewehrtem und eckichtem Stängel.

6) Stechwinde, deren Blätter mit borſtigen Stacheln eingefaſſet ſind. Caroliniſche Stechwinde. Smilax bona nox Linn. wächſt in Carolina. Der Stängel hat vier ſcharfe Ecken.

d) Mit unbewehrtem rundlichem Stängel.

7) Stechwinde mit herz- und eyförmigen, fünfnervichten Blättern. Falſche Chinawurzel Smilax pſeudochina Linn. Iſt die Abendländiſche Chinawurzel. S. II Band 114 S.

Stechwurzel.

S. Mannstreu.

Steckenkraut.

S. Birkwurzel.

Steckenmuſchel.

S. Schinkenmuſchel.

Steckrücke.

S. Rüſtern.

Steckrübe.

S. Rübſen.

Stenbrosmer.

Ein Norwegiſcher Fiſch des Pontoppidan, Naturhiſtorie, II 285. den man auch Tangſperling nennt, weil er ſich gern im Tang oder Meergraſe aufhält, und vielleicht davon lebet. Er iſt lang und ſchmal, wie ein Aal; aber mit dem Kopfe iſt er faſt dem Hechte gleich. Der Kopf iſt überall mit dunkeln Flecken beſetzet, und auf dem Rücken, wie auch auf dem Bauche, hat er längshin breite und ſtarke Floßfedern. Man findet ihn in Nordland häufiger als hier, und er wird für einen eßbaren Fiſch gehalten, der am Geſchmacke den Neunaugen beynahe gleich kömmt,

denen er auch ſonſt nicht ſehr unähnlich iſt. Der Roggen wird inſonderheit für wohlſchmeckend und fett gehalten. Dem Anſehen nach iſt er von Geſtalt eben derſelbe Fiſch, den die Holländer Sandkroeper nennen, und den Willughby ad genus Torpedinum rechnet.

Steenulk.

Seefroſchfiſch, Rana Piſcatrix. Pontoppidan, Norweg. Naturhiſtorie, II. S. 286. Batrachus, capite rictuque Ranae, ein Froſchfiſch, des Kleins. ſ. dieſen unſern Artikel, B. III. S. 203.

Steifbart.

Müllers achte Gattung ſeiner Welſe mit zwo Rückenfloßen, Silurus Militaris, Linn. gen. 175. ſp. 8. ſ. unſern nachfolgenden Artikel, Wels.

Steiffiſch.

Ein Krampffiſch. ſ. Starrfiſch.

Steigebiegel.

S. Ohr.

Stein.

Lapis. Es iſt nicht leicht, von den Steinen eine ſolche Beſchreibung zu machen, wodurch ſie von allen andern Körpern unterſchieden werden könnten. Denn obgleich in den Steinen etwas iſt, welches uns zwingt, ihnen dieſen Namen zu geben, ſo iſt es doch ſchwer, wie Vogel, Mineralſyſt. S. 90. mit Recht ſagt, ſolches mit Worten auszudrücken. Wollte man, wie ſonſt bey den Beſchreibungen der meiſten natürlichen Körper zu geſchehen pflegt, durch die Zergliederung der an den Steinen bemerkten Eigenſchaften einen deutlichen und unterſcheidenden Begriff zu erhalten hoffen; ſo wird und kann eben dieſe lehren und überzeugen, daß unter allen an den Steinen bemerkten Eigenſchaften nicht eine zu finden iſt, welche ſie von andern Körpern unterſchieden machen könnte. Allgemein betrachtet läßt ſich von den Steinen nur folgendes ſagen: Steine ſind harte, und in Anſehung ihrer Theile feſt zuſammenhängende Körper, welche ſpröde und zerbrechlich ſind, weder gehämmert noch ausgedehnt werden können, im Waſſer ſich nicht erweichen noch auflöſen, und im Feuer, ob ſie ſchon mancherley Veränderungen leiden, nichts von einem zu ihrer Miſchung eigentlich gehörigen brennbaren Weſen zeigen.

In Anſehung der Eintheilung und folglich der verſchiedenen Claſſen, Ordnungen, Geſchlechter und Arten nebſt ihren Abänderungen ſind die Mineralogen gar verſchiedener Meynungen, welches ohne Zweifel daher kömmt, weil nicht alle Steine und Arten derſelben

ben gehörig und hinlänglich unterſucht worden ſind.

Wallerius macht von den Steinen vier Ordnungen: 1) Kalcharten; 2) Glasarten; 3) Feuerfeſte Steine; 4) Felsſteinarten.

Cronſtedt, welcher die Erd- und Steinarten miteinander verbindet, ſetzet von ſelbigen in ſeiner Mineralogie S. 11. u. f. neun Ordnungen feſte; 1) Kalcharten; 2) Kieſelarten; 3) Granatarten; 4) Thonarten; 5) Glimmerarten; 6) Flußarten; 7) Asbeſtarten; 8) Zeolitarten; 9) Braunſteinsarten.

Vogel machet in ſeinem Mineralſyſtem S. 99. u. f. die Eintheilung der Steine bald nach dem innern Weſen derſelben, bald nach ihrer äußerlichen und in die Augen fallenden Beſchaffenheit. Dieſemnach ſind alſo die Steine: 1) Thonichte; 2) Kalchichte; 3) Mergelichte; 4) Selenitiſche; 5) Feuerſchlagende; 6) Schiefrichte; 7) Blättrichte; 8) Faſerichte; 9) Salzichte; 10) Metalliſche; 11) Schmelzbare; 12) Felſichte.

Pott führet in ſeiner Lithogeognoſ. S. 3. nur vier Geſchlechter oder Ordnungen an; als 1) Kalch oder alkaliniſche Erden und Steine; 2) Gypſichte; 3) Thonichte; 4) Glasachtige. Es werden dieſelben als die Hauptarten betrachtet, zu denen die andern mehrentheils gehören, als welche aus den verſchiedenen Miſchungen der Grundtheile jener Steine, ingleichen aus den Beymiſchungen metalliſcher, mineraliſcher und ſchwefelichter Dämpfe zuſammengeſetzet ſind.

Lehmann Mineral. S. 76. u. f. machet von den Steinen zwo Hauptclaſſen; als 1) Ordentliche gemeine Steine; 2) Beſonders gebildete Steine. Erſtere werden von ihm nach des Herrn Wallerius Entwurf in vier Ordnungen getheilet; als 1) Kalchartige; 2) Glasachtige; 3) Im Feuer ſich hartbrennende; 4) Felsarten. In der zwoten Claſſe werden die beſonders gebildeten Steine nach drey verſchiedenen Abtheilungen betrachtet; als 1) Verſteinerungen; 2) Abdrücke; 3) Gebildete Steine.

Da wir nach unſern Erfahrungen und Unterſuchungen, die wir mit vielen Steinen angeſtellet haben, keiner von gedachten Eintheilungen in allen folgen können; ſo wollen wir einen Verſuch machen, eine Anleitung zu einer Ordnung zu geben, nach welcher die Steinarten einiger Wahrſcheinlichkeit nach, geordnet und betrachtet werden möchten. Wir läugnen aber nicht, daß wir bey einigen Arten in Zweifel geſtanden haben, ob ſie auch zu der Ordnung, wohin wir ſie gerechnet,

net, wirklich gehören, weil die Verſuche, welche mit ſelbigen vorgenommen worden, uns noch nicht hinlänglich zu ſeyn ſcheinen, daß man mit Gewißheit beſtimmen könnte, dieſer und jener Stein könne zu keiner andern Art gerechnet werden.

In der Haupteintheilung folgen wir einigermaßen der Lehmanniſchen, weil ſie uns der Natur ſehr gemäß zu ſeyn ſcheint: wir machen aber von allen Steinen vier Hauptclaſſen, und betrachten in der erſten die ordentlichen gemeinen Steine, in der andern die beſonders gebildeten Steine, in der dritten die Verſteinerungen, und in der vierten die ſteinernen Verhärtungen.

Erſte Claſſe.

Ordentliche gemeine Steine.

Die ordentlichen gemeinen Steine beſtehen aus fünf Ordnungen, und ſind:

I. Kalcharten.
II. Gypsarten.
III. Kieſelarten.
IV. Gemiſchte Steinarten.
V. Zuſammengeſetzte Steinarten.

Erſte Ordnung.

I. Kalcharten.

Kalchſteine werden genennet, welche mit ſauren Feuchtigkeiten aufbrauſen, im Feuer ſich mürbe brennen, mit Waſſer alsdenn vermiſchet ſich erhitzen, und in ſelbigem zerfallen, und endlich mit Sand vermiſchet, eine Steinhärte erhalten. Es gehören zu ſelbigen

A. Gemeiner Kalchſtein.
B. Marmor mit ſeinen mannichfaltigen Abänderungen.
C. Kalchſpate, als
a) Gemeiner Kalchſpat.
b) Würfelſpat.
c) Cryſtalliniſcher Spat, Kalchcryſtall, Kalchſpatdruſen.
d) Durchſichtiger Spat.
e) Isländiſcher Cryſtall oder Doppelſtein.
D. Stink- oder Sauſtein.
E. Kalchſchiefer.
F. Kalchartiger Tropfſtein, Stalactitiſcher Kalchſtein, Kalchſinter.
G. St. Stephansſtein.

Zwote Ordnung.

II. Gypsſteine.

Die Gypsſteine haben folgende Kennzeichen: ſie brauſen mit keinem Sauren, brennen ſich im Feuer mürbe; der daher erhaltene Gypskalch erhitzt ſich nicht mit Waſſer vermiſchet, erhärtet aber mit ſelbigem ohne einen Zuſatz. Es gehören zu ſelbigen,

A. Gemeiner Gypsſtein.
B. Schiefergyps, gemeiner Gypsſpat.
C. Gypsdruſen.
1) Die gefärbten Flüſſe; als Rubin, Smaragd, Topas, Amethiſtfluß ꝛc.

D. Frau-

D. Frauneneis.
E. Gypscryſtallen.
F. Feder = oder Stralgyps.
G. Flußſpat, Glasſpat, ſchwerer Spat.
H. Bononiſcher Stein, Bologneſerſpat.
I. Stalactitiſcher Gyps, gypsartiger Tropfſtein, Gypsſinter.
K. Alabaſter.

Dritte Ordnung.

III. Kieſelarten.

Kieſelartige Steine werden genennet, welche in der Unterſuchung zeigen, daß ſie ganz oder gröſtentheils aus einer Kieſelerde beſtehen. Sie ſind hart und geben mit Stahl Feuer. Im Feuer brennen ſie ſich zwar mürbe, zerfallen aber weder in der Luft noch im Waſſer zu einem Pulver, wie mit den Kalch = und Gypsſteinen geſchieht. Einige gefärbte Arten kommen in heftigem Feuer im Fluß, andere aber nicht, doch werden die calcinirten Kieſelarten durch zugeſetzte alkaliſche Salze leicht in Fluß gebracht und in Glas verwandelt, daher dieſelbigen von einigen auch glasartige Steine genennet werden. Es gehören zu denſelben

A. Eigentliche Kieſel.
a) Gemeiner Kieſel.
b) Hornſtein, Feuerſtein, Flintenſtein.
c) Gefärbte Kieſel.
1) Onyx. Memphit. Sardonyx.
2) Opal. Katzenauge. Weltauge.
3) Carneol.
4) Cacholang.
5) Chalcedon.
6) Agat. Sardagat. Jaſpagat. Mineraliſche Schwalbenſteine.
7) Laſurſteine.
B. Quarz.
a) Weißer Quarz.
b) Quarzdruſe.
c) Gefärbter Quarz.
C. Cryſtalle.
a) Bergcryſtall.
1) Böhmiſche Steine.
2) Rauchtopas.
D. Edelſteine.
a) Diamant.
b) Rubin.
1) Carfunkel.
2) Spinell.
3) Ballas.
4) Rubizell.
c) Sapphier.
d) Topas.
e) Smaragd.
f) Chryſopras.
g) Chryſolith.
h) Amethyſt.
i) Granat.
k) Hyacinth.
l) Beryll.
m) Turmalin, Aſchenzieher.
E. Jaſpisarten.
a) Einfärbiger Jaſpis, als weißer, grauer, rother, grüner.
b) Sprenk=

b) Sprenklichter Jaſpis.

c) Jaſponyx.

F. Sandſteine.

a) Grobkörnichte.

b) Feinkörnichte.

c) Gemiſchte; d. i. ſo aus gröbern und feinern Sandtheilen zugleich beſtehen.

Vierte Ordnung.

IV. Gemiſchte Steinarten.

Gemiſchte Steine ſind diejenigen Steinarten, welche aus mehr als einer Erdart beſtehen, und dieſelben ſo vermiſchet enthalten, daß ſie nicht anders, als durch die chymiſche Zerlegung erkannt werden können, obwohl nicht zu läugnen iſt, daß wegen Mangel hinlänglicher Verſuche die in ſelbigen befindlichen Erdarten noch nicht genug beſtimmt werden möchten. Doch hat man, ſoviel ſich aus einigen Verſuchen muthmaßen läßt, einigen Grund für ſich, verſchiedene Steinarten nach folgenden Abtheilungen zu ordnen:

A. Steinarten, welche aus einer Kieſelerde, einer alkaliniſchen Erde und aus einer metalliſchen Erde zu beſtehen ſcheinen.

a) Speckſtein.

1) Topfſtein, Pfannenſtein, Lavetsſtein.

2) Spaniſche Kreide.

b) Serpentinſtein.

c) Nierenſtein.

d) Amiant.

1) Bergflachs.

2) Bergleder.

3) Bergfleiſch.

e) Asbeſt.

1) Reifer Asbeſt.

2) Unreifer Asbeſt.

3) Sternasbeſt.

4) Strausasbeſt.

5) Aehrenſtein.

6) Federweiß, falſcher Asbeſt.

f) Talk.

1) Goldtalk.

2) Silbertalk, weißer Talk.

3) Grüner Talk.

g) Glimmer.

1) Katzengold, Goldglimmer.

2) Katzenſilber, Katzenglimmer.

3) Ruſſiſch Glas.

B. Steinarten, welche aus Thonerde, Kalcherde, und bisweilen aus einer eingemiſchten metalliſchen Erde beſtehen.

a) Steinmergel.

1) Dendritiſcher Steinmergel.

b) Duckſtein, Tuffſtein, Tophſtein.

c) Mergelſchiefer.

C. Steinarten, welche aus Thonerde, Kieſelerde und einer metalliſchen Erde beſtehen.

a) Verſchiedene Schiefer.

1) Dachſchiefer, Tafelſchiefer.

2) Probirſtein.

3) Wetzſtein, Schleifſtein.

b) Baſalt, Säulenſtein.

D. Steinarten, welche aus Kalcherde, Kieſelerde und einer metalliſchen Erde beſtehen.

a) Armeniſcher Stein.

E. Steinarten, welche aus Kalcherde und ſandſteinichten Theilen beſtehen.

a) Flieſenſtein, ſchwediſche Flieſen, Schneideſtein.

F. Steinarten, welche aus einer durch Saures, vielleicht Salzſaures, veränderten alkaliſchen Erde und Kieſelerde beſtehen.

a) Feldſpat.

b) Pechſtein, bey welchem ſich etwas von Eiſenerde befindet.

G. Steinarten, welche aus Thonerde, Flußſpat, Sand und metalliſchen Theilen beſtehen.

a) Bergkork.

Fünfte Ordnung.

V. Zuſammengeſetzte Steine.

Mit dieſem Namen können diejenigen Steinarten beleget werden, welche aus mehr als einer Steinart zuſammengeſetzet ſind, ſo, daß ſolches mit bloßen Augen wahrzunehmen iſt. Es gehören hierher

A. Steinarten, aus Feldſpat, Quarz und Glimmer oder Baſalt oder Granaten.

a) Granit; iſt in Betrachtung des mehr und weniger dichten Zuſammenhanges der zuſammengeſetzten Steinarten ſehr verſchieden.

B. Steinarten, aus Feldſpat, Quarz und Glimmer, ingleichen aus feinem Sand.

a) Gneis oder Kneis; iſt von dem Granit in Anſehung der kleinern Theile und des feſtern Gefüges, auch durch die eingemiſchten Sandtheile verſchieden.

C. Steinarten, aus Jaſpis mit einem weißen Steinkorne oder auch ſchwarzen Steinflecken.

a) Porphyr; wird, wenn die Flecken gelb ſind, Brocatell genennet.

D. Steinarten, aus Kalchſtein mit Serpentinſteindrüſen oder mit ſchwarzen Drüſen von Speckſtein.

a) Ophit.

E. Steinarten, aus Kalcherde, Thon und Sand.

a) Oſteocolla.

Von dieſen Steinordnungen machen wir noch folgende Anmerkungen. Ob wir gleich faſt von keinem einzigen Stein der drey erſten Ordnungen, welche die Kalch-, Gyps- und Kieſelarten enthalten, ſagen können, daß ſie einfach und von beygemiſchten Theilen einer andern Art gänzlich frey ſind; ſo haben wir doch hinwiederum gefunden, daß ſie von denjenigen Steinen, die wir als gemiſchte und zuſammengeſetzte Arten haben betrachten müſſen, ſich merklich unterſcheiden, und deutlich zu erkennen geben, daß ſie, wenn auch Theile einer andern

Art bey ſelbigen ſich befinden, ſich doch bey den Unterſuchungen ganz anders, als die gemiſchten und zuſammengeſetzten Arten verhalten. Z. E. der gemeine Kalchſtein beſteht nicht allezeit aus lauter alkaliniſcher, d. i. einer ſolchen Erde, welche mit den Säuren brauſet, und ſich in ſelbigen auflöſet, ſondern es befindet ſich auch bey demſelbem, ſo viel wir deren unterſuchet haben, eine eingemiſchte Kieſel- und auch bisweilen ein Thonerde; demohngeachtet aber iſt die Zuſammenfügung dieſer Theile ganz anders, als bey dem ſogenannten Flieſenſtein oder ſchwediſchen Flieſen beſchaffen, den wir, ob er gleich kalchartig iſt, nicht unter die Kalcharten, ſondern unter die gemiſchten Steinarten geſetzet haben.

Die übrigen Kalchſteinarten, die wir zu dieſer Ordnung gezählet haben, ſind eben ſo beſchaffen, daß man ſie nicht für ganz einfache Arten halten kann, wiewohl einige Marmor und vorzüglich einige Kalchſpatarten wenig von fremder Erde beygemiſchet enthalten.

Von den Gypsſteinen müſſen wir ebenfalls ſagen, daß ſie nicht ganz rein ſind, doch iſt auch hier ein Unterſchied, und giebt es unter ſelbigen einige, wie z. E. das Fraueneis iſt, welches faſt ganz rein zu ſeyn ſcheint.

Die meiſten Kieſelarten ſcheinen der einfachen Miſchung weit näher, als die Kalch- und Gypsarten, zu kommen; doch giebt es einige Arten derſelben, welche von andern eingemiſchten Erdarten nicht ganz rein zu ſeyn ſcheinen, wie z. E. einige gefärbte Kieſelarten, ingleichen die Jaſpisarten ſind, welche wir aber doch mit mehrerm Grunde zu den Kieſelarten, als zu den gemiſchten Steinarten haben zählen wollen.

Außer dieſen drey Ordnungen haben wir weiter keine beſondere Geſchlechtart denſelben beyſetzen können. Man könnte zwar fragen, warum wir von thonichten Steinen, wie doch verſchiedene Mineralogen gethan, nichts geſagt, und warum wir ſelbige nicht als eine Geſchlechtart angemerket haben. Allein, da die von ſelbigen angezeigten Kennzeichen, daß Steine, welche ſich fettig oder glatt anfühlen, und durch gehörige Werkzeuge ſchneiden und drechſeln laſſen, und in mäßigem Feuer verhärten, für thonichte Steine zu halten, uns nicht unterſcheidend genug zu ſeyn ſcheinen, überdieß die zu dieſer Claſſe gerechneten Steine, als Speckſtein, Serpentinſtein, Nierenſtein u. ſ. f. in der Unterſuchung, wie Marggraf in dem zweeten Theil ſeiner chymiſchen Schriften ſehr deutlich dargethan, andere als in den Thonarten befindli-

findliche Beſtandtheile zeigen, und wir ſonſt keine Art aufweiſen können, welche als eine zu Stein gewordene Thonerde angeſehen werden könnte; ſo haben wir, obgleich Steine gefunden werden möchten, welche etwas von einer, mit andern Theilen verbundenen, thonichten Erde enthalten, dem ohngeachtet Gründe für uns zu haben gemeynt, welche uns berechtiget, von den thonichten Steinen keine eigene Geſchlechtart feſtzuſetzen, ſondern haben die übrigen Steine, welche zu keiner von den drey angeführten Ordnungen gezählet werden konnten, als wirklich gemiſchte oder nur bloß zuſammengeſetzte Steinarten in zwoen beſondern Ordnungen anführen müſſen. Wir können aber nicht läugnen, daß wir bey mancher Gattung der, von uns feſtgeſetzten Geſchlechtart, jeder von dieſen beyden Ordnungen noch zweifelhaft ſind, ob ſie nicht mit mehrerm Recht zu einem andern Geſchlecht der gemiſchten Steinarten zu rechnen, weil uns bey manchem Stein die Verſuche von den in ſelbigem befindlichen unterſchiedenen Erden noch nicht völlig überzeugen können, zu welcher Art dieſelben ungezweifelt gehören. Doch haben wir ſolche nach der Wahrſcheinlichkeit dahin zu bringen uns bemühet, wohin ſie uns am erſten zu gehören ſcheinen.

Wir wollen nunmehro die übrigen Claſſen von ſteinichten Körpern vor uns nehmen, und in der zwoten Claſſe die beſonders gebildeten Steine betrachten.

Zwote Claſſe.

Beſonders gebildete Steine.

Beſonders gebildete Steine oder Steinſpiele nennet man diejenigen Steine, deren Bildung durch mancherley zufällige Umſtände bey der Erzeugung veranlaſſet worden. Es gehören hierher

I. Bildſteine.

Sind diejenigen Steine, die eine beſondere Geſtalt haben, als

A. Bildſteine, die dem Menſchen oder deſſen Theilen gleichen.

B. Bildſteine, ſo Thieren oder deren Theilen gleichen.

C. Bildſteine, die Pflanzen und deren Theilen gleichen.

D. Bildſteine, die künſtlicher Arbeit, z. E. Geld, Käſen u. ſ. f. gleichen. Hierher gehören auch die ſogenannten Wurſtſteine, welche aus rothem Jaſpis mit weißem Quarz vermiſchet beſtehen.

E. Mathematiſche Bildſteine, z. E. runde, ovale, coniſche, dreyeckichte Steine u. ſ. f.

F. Gemachte Bildſteine, ſolche nämlich, welche vor dieſem durch die Kunſt gemachet, und bey gewiſſen Gelegenheiten gebrauchet, und zufälliger Weiſe oder mit Fleiß vergraben worden. Es gehören hierher ſteinerne Keulen

oder ſogenannte Donnerkeule, ſteinerne Meſſer, Aexte, Hämmer, Krüge u. ſ. f.

II. Geformte Steine

Nennet man diejenigen Steine, welche von Natur einige Figur als einigermaßen durch die Kunſt eingehauen beſitzen. Es gehören hierher

A. Kuhſteine, ſo Horn oder Feuerſteine ſind, und an einem Orte ein rundes Loch durch und durch bekommen haben.

B. Pockenſteine, welches Steine von unterſchiedlicher Farbe ſind, in welchen andre runde oder anders geſtallte und gefärbte Steine eingeſetzet ſind, ſo, daß ſie den Pocken gleichen.

C. Rieſentöpfe, welches in Felſen oder Steinen ausgehöhlte Vertiefungen ſind, ſo den Keſſeln gleichen.

III. Gemalte Steine

Sind Steine, auf welchen durch die Natur vermittelſt einer Feuchtigkeit oder eines Dunſtes allerley Abbildungen, ſo durch Kunſt verfertigten Malereyen gleichen, hervorgebracht werden, als

A. Gemalte Steine mit Himmelskörpern, als mit Sonnen, Sternen u. ſ. f.

B. Gemalte Steine mit Menſchenbildern, als mit Köpfen, ganzen Menſchen u. ſ. f.

C. Gemalte Steine mit Thieren, als mit vierfüßigen Thieren, Vögeln, Fiſchen, Inſecten u. ſ. f.

D. Gemalte Steine mit Pflanzen, als mit Bäumen, Sträuchern, Roſen u. ſ. f.

E. Gemalte Steine mit verſchiedenen durch Kunſt gemachten Sachen, als mit Creuzen, mit Buchſtaben, mit muſicaliſchen Noten, mit zerſtörten Städten u. ſ. f.

Dritte Claſſe.

Verſteinerungen.

Verſteinerungen ſind thieriſche oder vegetabiliſche Körper, welche mit Beybehaltung ihrer Geſtalt eine wirklich ſteinichte Beſchaffenheit erhalten haben. Es gehören zu ſelbigen

I. Verſteinerte Gewächſe

Sind verſchiedene in Stein verwandelte Bäume, Wurzeln, Gras, Früchte oder Theile von Gewächſen.

A. Eigentlich verſteinerte Gewächſe, als verſteinerte Pflanzen, Holz, Wurzeln, Früchte u. ſ. f.

B. Vegetabiliſche Abdrücke oder in Steinen abgedrückte Gewächſe, als Abdrücke von Pflanzen, Blättern u. ſ. f.

II. Verſteinerte pflanzenartige Seegewächſe.

Unter dieſen ſind vornehmlich die Corallengewächſe zu betrachten, welche von einigen als harte ſteinartige Pflanzen, von andern als Wurmgehäuſe oder Gebäude der Polypen, und wiederum von andern als incruſtirte Seepflan-

zen angeſehen werden. Es kommen zu betrachten vor

A. **Verſteinerte Corallen**, als

a) Coralliten, Corallſteine.

b) Madreporiten, Sterncoralle.

c) Milleporiten, Punctcoralle.

d) Tubuliten, Tubiporiten und deren Arten, als Corallkugeln, Hippuriten oder Pferdeſchwanzſteine, Corallbecher, Widderhörner u. ſ. f.

e) Fungiten, Schwammſteine und deren Arten, als Aſtroiten oder Sternſteine, Waſſercorallen, Porpiten oder Corallenpfennige, Spinnenſteine, Cometſteine, Drachenſteine u. ſ. f.

f) Reteporiten, Eſchariten oder Corallrinde.

g) Corallholz.

B. **Mineraliſirte Corallen**; als

a) Kieshaltige Corallen, z. E. kieshaltige Aſtroiten, Fungiten und vielleicht mehrere.

III. **Verſteinerte Thiere.**

A. **Verſteinerte Menſchenkörper**; wovon die angegebenen Exempel noch vieles Beweiſes bedürfen, doch werden nicht ſelten verſteinerte Menſchenknochen gefunden.

B. **Verſteinerte vierfüßige Thiere**; wovon die angegebenen Exempel auch nicht bewieſen ſind. Oft aber werden von ſelbigen verſteinerte Knochen gefunden, wohin z. E. die Türkiſſe, eine Art von verſteinerten Zähnen mit einer blaugrünen Farbe, und das gegrabene Elfenbein oder ſogenannte Momotovakoſt gehören, wiewohl letzteres nicht für ein verſteinertes, aber doch von dem ordentlichen verſchiedenes Elfenbein gehalten wird.

C. **Verſteinerte Vögel**, und deren Theile. Von ſelbigen kann man auch nur verſteinerte Knochen, Schnäbel und Krallen aufweiſen.

D. **Verſteinerte Inſecten.** Kommen ſelten und öfterer in Abdrücken vor; doch hat man ganze verſteinerte Krebſe, und verſteinerte Theile derſelben.

E. **Verſteinerte pflanzenartige Würmer.** Von dieſen hat man bisher nur eine einzige Art aufzuweiſen, nämlich die ſogenannten Meerſterne und deren Arten, als den zehnſtralichten Meerſtern, den vielſtralichten Meerſtern, die glatten Meerſterne, Encriniten oder Lilienſterne, die äſtigen Entrochiten; ingleichen die Theile derſelben, als die Trochiten oder Räderſteine und hierher gehörigen Sonnenſteine, die Entrochiten oder Walzenſteine, die Aſterien oder Sternſteine, die Nelkenſteine.

F. **Verſteinerte See- und Waſſerthiere.** Von dieſen laſſen ſich zwo Abtheilungen machen, nämlich Fiſche und Conchylien.

a) **Verſteinerte Fiſche.** Von verſteinerten Fiſchen oder Theilen derſelben kommen nicht ſelten Beyſpiele vor, und zwar werden

dieſelben in Kalchſteinen, Marmor oder Schiefern gefunden. Von den einzelnen Theilen derſelben, als Knochen vom Kopf, Rückenwirbeln, Gräten und Zähnen findet man nicht wenige Verſteinerungen. Zu dieſen letztern, den Zähnen nämlich, gehören die ſogenannten Schlangenzungen und Kröten- oder Froſchſteine, welche letztere von einigen für Zähne des Meerwolfes, erſtere aber für Zähne des Hayfiſches gehalten werden.

b) **Verſteinerte Conchylien.** Von den verſteinerten Conchylien oder Schalthieren hat man zweyerley Arten, nämlich Schnecken und Muſcheln.

1) **Verſteinerte Schnecken.** Beſtehen aus einer Schale, welche gewunden oder ungewunden iſt. Die bekannteſten ſind:

Planiten. Belemniten. Canaliten oder Tubuliten. Nautiliten. Cochliten. Nerititen. Trochliten. Bucciniten. Strombiten. Turbiniten. Volutiten oder Cuculliten. Cylindriten oder Rhombiten. Muriciten. Purpuriten. Globoſiten. Porcellaniten. Ammoniten. Endlich iſt auch der ſogenannte verſteinerte Seenabel hierher zu rechnen, welcher ein verſteinerter Schneckendeckel von den Cochliten iſt.

2) **Verſteinerte Muſcheln.** Beſtehen aus einer, zwo oder mehrern Schalen. Die bekannteſten ſind:

Patelliten oder Lepaditen, welche zu den einſchaligen Muſcheln gehören, und von einigen zu den Schnecken gerechnet werden.

Zweyſchalichte Muſcheln ſind: Oſtraciten. Chamiten. Pectiniten. Muſculiten oder Mytuliten. Pinniten oder Steckmuſcheln. Telliniten. Soleniten oder Nagelmuſcheln. Gryphiten. Terebratuliten oder Anomiten. Oſtreopectiniten oder Terebratuliten. Bucarditen.

Vielſchalichte Muſcheln ſind: Echiniten oder Seeäpfel, Seeigel und deren Theile, als Judenſteine oder Olivenſteine, Judennadeln, Warzenſteine. Balaniten oder Seeeicheln. Pholaden. Orthoceratiten und Lituiten, welche beyde von einigen zu den Schnecken gerechnet, und die Lituiten von Wallerius Mineral. S. 486. als eine Art der Orthoceratiten angeſehen werden.

Von dieſen itzt benannten Schnecken und Muſcheln iſt noch zu merken, daß man von einigen derſelben auch Abdrücke in Thon oder Steinen findet, worunter die Abdrücke von Pectiniten am meiſten, andere aber ſeltner gefunden werden.

In den Hölen der Schnecken und Muſcheln werden auch bisweilen gebildete Steine gefunden,

welche man Conchyliſche Steinkerne nennet. Es ſind dieſelben, wie Wallerius Mineral. S. 490. gar wohl anmerket, keine Verſteinerungen, ſondern ordentliche meiſt kalchartige Steine, welche in den Höhlungen der Conchylien gebildet ſind, und auf dieſe Weiſe der Conchylien inwendiges Gebäude zeigen. Wallerius gedenket daſelbſt folgender Arten: Steinkerne von Schnecken, als von Cochliten, Neriten, Bucciniten, Strombiten, Turbiniten, Globoſiten; desgleichen Steinkerne von Muſcheln, als von Oſtraciten, Chamiten, Muſculiten, Bucarditen, Pectiniten. Dieſen werden noch die ſogenannten Diphyiten oder Bunzenſteine, ingleichen die Hyſteroliten, verſteinerte Muſcatennüſſe oder echinitiſche Steinkerne, Alveolen und Kalchſteinpfeile zugezählet; wovon die erſtern, die Diphyiten nämlich Modellſteine oder Steinkerne von Anomiten, die Hyſteroliten aber Steinkerne von Oſtreopectiniten, die verſteinerten Muſcatennüſſe von einer Art Echiniten, und die Alveolen und Kalchſteinpfeile von Orthoceratiten ſind.

Endlich iſt auch noch mit wenigen der mineraliſirten Conchylien, nämlich derjenigen Conchylien zu gedenken, welche mit einem mineraliſchen Dampfe durchdrungen, oder durch eine metalliſche präcipitirte Erde gebildet und zu Erze verwandelt ſind, wovon Wallerius Mineral. S. 496. folgende Arten bemerket; als alaunhaltige Conchylien, beſonders Pectiniten; kieshaltige Conchylien, als kieshaltige Cochliten, Turbiniten, Ammoniten, Oſtraciten, Pectiniten; endlich eiſenhaltige Conchylien, deren ſich vorzüglich in England finden ſollen.

G. **Verſteinerte Amphibien**, welche in und außer dem Waſſer zugleich leben können. Hierunter werden verſteinerte Schlangen, Kröten, Fröſche, Eydexen, Schildkröten, Crocodille u. dgl. verſtanden, wovon aber die Beyſpiele ſelten vorkommen. Doch gedenken einige Schriftſteller der Gerippe von Crocodillen und von Schildkröten, ingleichen verſteinerter Schlangen; von welchen letztern wie auch von Eydexen die Abdrücke in und auf Schiefern öfterer, als die Verſteinerungen ſelbſt, vorfallen ſollen.

Vierte Claſſe.

Steinerne Verhärtungen.

Hierunter ſind diejenigen ſteinichten und ſteinähnlichen Körper zu verſtehen, welche auf ungewöhnliche Art erzeuget werden, gleichſam zuſammengeküttet ſind, und wegen der Bildungsart, wie auch in Anſehung der unterſchiedenen und ungewöhnlichen Lagerſtellen ſich von andern ſteinichten Kör-

Körpern unterſcheiden. Es laſſen ſich von ſelbigen nach den Naturreichen drey Abtheilungen machen; als Steinverhärtungen im Waſſer, Steinverhärtungen in Gewächſen und Steinverhärtungen in Thieren.

I. Steinverhärtungen im Waſſer.

Sind ſteinichte Körper, ſo von einem im Waſſer unſichtlichen Steinpulver entſtehen, welches beym Stilleſtehen des Waſſers oder Abtröpfeln deſſelben wieder abgeſetzet wird, und entweder für ſich allein verhärtet, oder ſich an andere Körper anſetzet, oder ſich um ſelbige herumleget und ſie überzieht. Es gehören zu dergleichen Körpern folgende:

Waſſerſtein, Keſſelſtein. Rindenſtein oder Incruſtatum. Tropfſtein. Tophſtein oder Duckſtein und verſchiedene Arten deſſelben, als Rogenſtein oder ſogenannte Erbſenſteine, Piſoliten, Ooliten.

II. Steinverhärtungen in Gewächſen.

Sind Steine, welche in Gewächſen, als Bäumen und Pflanzen, erzeuget worden, und von denen unterſchieden werden müſſen, welche durch eine äußerliche Gewalt hineingekommen und eingedrungene Steine genennet werden können.

III. Steinverhärtungen in Thieren.

Die in Thieren befindlichen ſteinartigen Verhärtungen, ſo man gemeiniglich Thierſteine nennet, ſind von verſchiedener Art. Einige ſind von bloß verhärtetem Schleim, andere von verſchluckten Kieſel- und Sandſteintheilchen entſtanden; noch andere ſind nichts, als verſchluckte Steine, und wiederum andere ſind bloße Knochen. Wir merken nur diejenigen hier an, die als wirkliche ſteinartige Verhärtungen aus bloßem Schleim allein, oder aus dieſem und in die Körper gekommenen zarten Steintheilchen erzeuget worden. Folgende Arten führen wir aus Wallerius Mineral. S. 517. u. f. an. Es gehören demnach zu den thieriſchen Steinverhärtungen

Perlen. Gartenſchneckenſteine. Krebsſteine oder ſogenannte Krebsaugen. Seelausſteine. Indianiſche Schlangenſteine oder magnetiſche Schlangenſteine. Steine von dem Igvana. Schildkrötenſteine. Fiſchſteine. Hahnenſteine oder Kapaunenſteine. Schwalbenſteine. Bachſtelzenſteine. Eckelvögelſteine. Geyerſteine. Rinderſteine. Bezoarſteine. Hirſchſteine. Schweinſteine. Stachelſchweinſteine. Biberſteine. Pferdeſteine. Eſelsſteine. Elephantenſteine. Affenſteine. Bälle oder Gemſenkugeln. Menſchenſteine.

Dieſe namhaft gemachten Steine ſind nicht von einerley Art.

Einige derſelben werden in dem Magen, andere in den Gedärmen, wiederum andere in der Gallenblaſe und in der Urinblaſe und noch andere in verſchiedenen andern Theilen der Thiere und Menſchen gefunden. Die gewöhnlichſten von dieſen, auf ungewöhnliche Art erzeugten, ſteinartigen Körpern ſind die Blaſen-, Nieren- und Gallenſteine, alsdenn diejenigen, ſo im Mägen und Gedärmen gefunden werden. Die in andern Theilen erzeugten Steine ſind ſeltner; von keinem einzigen aber kann geſagt werden, daß er einem andern gänzlich ähnlich ſey, wie z. E. die Unterſuchungen der von verſchiedenen Thieren und Menſchen erhaltenen Blaſenſteine deutlich vor Augen legen.

Ehe wir die Betrachtung von den Steinen verlaſſen, müſſen wir noch eines beſondern ſteinichten Products, nämlich des Bimsſteins gedenken, den wir in keine der angezeigten Claſſen und Ordnungen geſetzet haben, indem wir denſelben für keine beſondere, ſondern durch ein unterirdiſches Feuer ausgebrannte Steinart halten, wie wir ſolches bey dem Artikel Bimsſtein bereits angemerket haben. Cronſtedt Mineral. S. 260. u. f. betrachtet den Bimsſtein ingleichen den isländiſchen Agat, den rheinländiſchen Mühlſtein und die ſogenannte Perlenſchlacke, als natürliche bey feuerſpeyenden Bergen befindliche Schlacken oder durch gewaltſame Verwandlungen veränderte Körper.

Steinadler.

Goldadler, Aquila Chryſaetos. Von ihm iſt das nöthigſte oben im Artikel Adler berühret.

Steinadmiral.

Dergleichen iſt zwar im erſten Bande S. 105. beſchrieben worden; da aber nach dieſer Beſchreibung die gelb- und weißgefleckte Schale mit zwey Banden beſetzet iſt, ſo müſſen wir noch anmerken, daß es auch von dem Baſtardadmiral, oder Conus ſenator Linn. eine Verſchiedenheit gebe, welche ebenfalls gelbe und weiße Flecken, aber keine Banden hat, und den Namen Steinadmiral führet.

Steinahre.

S. Ahornbaum.

Steinapfel.

S. Seeapfel.

Steinbeere.

S. Bärentraube, Brombeerſtrauch, Caſie und Heidelbeerſtrauch.

Steinbeißer.

Steenbider, in Norwegen, weil er

er mit ſeinen ſehr ſcharfen Zähnen die Felſenſteine in Stücken beißen kann. Die Fiſcher müſſen ſich vor dieſem Fiſche wohl in Acht nehmen, weil er niemals etwas, das er angefaſſet hat, fahren läßt, bis er es zerquetſchet hat. Er iſt etwa dreyviertel, oder eine, Elle, lang; die Haut iſt dunkel und glatt, wie die Aalhaut; wie er denn auch dem Aale bis auf ſein Hintertheil gleichkommt, außer, daß er etwas breiter iſt, und auf dem Rücken lange herabhängende Floßfedern hat. Auf dem Kopfe der rund und dicke iſt, ſieht er häßlich und faſt wie eine Katze aus; und im Munde hat er zwo Reihen Zähne. Das Fleiſch iſt hart und zugleich fett, und wird vom gemeinen Manne gerne geſpeiſet. Er wird mit Linien und Schnüren gefangen, auch mit einer Stachel geſtochen, wenn man ihn auf einem Sandgrunde ſtehen ſieht, wo er ein großer Verfolger des Hummers iſt. Pontopp. Norw. Naturhiſt. II. S. 285.

Steinbeißer. Ein ungewöhnlicher Fiſch, faſt einer Ellen lang, wird von den Grönländern, Kigutilik, genannt. ſ. dieſen unſern Artikel, B. IV. S. 479. wo am Ende hinzuzuſetzen: und man ißt es „nie friſch, ſondern windtrocken.“ Der ſonderbarſte Fiſch an der isländiſchen Küſte iſt derjenige, den wir, (de Kerguelen-Tremarec,) Seehecht, und die Isländer Steenbit, d. i. Steinbeißer, nennen. Man findet ihn auch wirklich, wenn man ihn öffnet, ſtets voller Steine oder Kies. Er nähret ſich von kleinen Stockfiſchen, hinter welche er beſtändig her iſt. S. A. Reiſ. B. XXI. S. 25.

Steinbeißer. Dieſes iſt eine vorzügliche und bekannte Art der Dickſchnäbler, Coccothrauſtes, der ſonſt auch Kernbeißer, Kirſchfink genannt wird, und unterm Namen brauner Steinbeißer vorkömmt, coccothrauſtes vulgaris. Etwas iſt bereits von ihm unter Kernbeißer und Kirſchfink gedacht. Hier will ich das übrige von ihm hinzuthun. Er hat den Namen, weil er gern Kirſchkerne frißt, und ſie ſehr geſchickt, mit ſeinem dicken und ſcharfen Schnabel, und ſtarken Kinnmuſkeln aufmachen kann. Der Schnabel oben durchaus dunkelblau, ingleichen an den Seiten, unten weißlicht. Um die Augen, nach dem Schnabel zu, eine ſchwarze Einfaſſung. Auf dem Kopfe eine hellbraune Platte, hinten am Genicke ein aſchfarbiger Ring, der Rücken ſchön braun, nur beym Weibchen etwas dunkler; dies Braune geht bis auf den Schwanz hinaus, welcher glänzendſchwarz iſt, mit weißen Spiegeln vorn an den Federn.

dern. Die Schwingfedern ſchwarz, haben in der Mitte weiße Spiegel. Die längſten Schwingfedern ſpielen ins Schwarzblaue. Die Kehle ſchön ſchwarz, die Bruſt beym Männchen röthlich bis an den Bauch, wo die Farbe weißlich wird. Die Körner, welche der Vogel außer den Kirſchkernen frißt, ſind Buchecker, Schlehen, Eicheln, Hanf, Rettig-Rübenſaamen. Im Winter ſuchet er ſich allerley Beeren in den Hecken. Er brütet in den Wäldern und Vorhölzern, machet ſein Neſt bald hoch, bald niedrig, auf unterſchiedliche Bäume aus Reis und Wurzelwerk, brütet zweymal, das erſtemal vier bis fünf Junge, das anderemal weniger, die er aus dem Kropfe ätzet. Viele dieſer Vögel bleiben den Winter, zumal wenn es Buchnüſſe giebt, bey uns, die andern ſtreichen größtentheils im October hinweg und kommen im März wieder an die Orte, wo ſie brüten wollen. Der Vogel fliegt ſchnell, hat einen ſchlechten Geſang, geht begierig auf die Locke, und wird ſtark auf den Heerden gefangen. Sein Fleiſch iſt wohlſchmeckend und geſund. Eingeſperrt frißt er Hirſekleyen mit Milch, wobey er ſich lang erhalten läßt.

Steinbicker.

Ein Fiſch in der Mündung der Elbe und Eder in Schleßwig; ſonſt Müller oder Erßkrüper. Gaſteroſteus Spinachia, Linn. gen. 169. ſp. 10. der Mülleriſche Dornfiſch ſeiner Stachelbärſche; ſ. dieſen unſern Artikel, B. VIII. S. 415.

Steinblume.

S. Antholyza und Parnaſſerkraut.

Steinblüthe.

S. Staubaftermoos.

Steinbock.

Ibex. Dieſe wilde Ziegenart, welche man als den Hauptſtamm des ganzen Ziegengeſchlechts anſehen kann, hat den Namen Steinbock von der Gewohnheit, auf den höchſten Steinklippen herumzuklettern, erhalten. Der Steinbock gleicht dem zahmen Ziegenbocke in Anſehung der Leibesgeſtalt, und unterſcheidet ſich von demſelben nur durch einen etwas größern Körper, und durch ſeine anſehnlichen Hörner. Dieſe haben auf der Vörderſeite eine Fläche zwiſchen zwo länglichen Kanten, von denen die inwendige hervorſteht, und mit derjenigen Kante übereinkömmt, die ſich an den Hörnern des zahmen Bockes befindet. Auf der vördern Fläche dieſer Hörner zeigen ſich der Quere nach aufgeworfene Kanten, die gegen das Ende zu mit Buckeln beſetzet ſind. Die Anzahl dieſer Buckeln iſt deſto

größer, je älter das Thier, und je größer die Hörner ſind. Ihre Länge beträgt oft drey Schuh und drüber, und ihr Gewicht bisweilen über zehn Pfund. Sie haben eine ſchwärzliche Farbe und eine ſchräge Richtung nach hinten zu; auch ſind ſie bisweilen mit der Spitze ein wenig einwärts gebogen. Das Weibchen des Steinbocks hat kleinere Hörner, die den Gemshörnern ziemlich gleichen. Der Körper iſt mit langen Haaren beſetzet, die eine röthlichbraune, oder auch graue Farbe haben. Ueber den Rücken läuft der Länge nach ein ſchwarzer Streif. Man findet dieſe Thiere in der Schweiz auf den Alpen, in Salzburg, und in einigen andern gebirgigen Gegenden. Sie klettern bis auf die Gipfel der höchſten Berge, und ſpringen mit der größten Geſchwindigkeit von einem Felſen auf den andern, wenn auch die Entfernung über ſechs Schritte beträgt; daher die Jagd dieſer Thiere überaus beſchwerlich iſt. Ihre Nahrung beſteht in allerhand Kräutern und wilden Geſträuchen. Sie ſcheuen eben ſowohl eine ſtarke Hitze, als eine übermäßige Kälte. Aus dieſer Urſache bewohnen ſie im Sommer die nördlichen Seiten und obern Gegenden der Gebirge, welche mit Schnee und Eis bedecket ſind. Im Winter hingegen ſuchen ſie die Mittagsſeite und kommen von den Gipfeln der Berge bis in die Thäler herab. Das Fleiſch iſt eßbar, aber vom ſchlechten Geſchmacke. Des Bluts bedienen ſich die Landleute als eines ſchweißtreibenden Mittels.

Steinbohrer.

Unter den Würmern findet man welche, die ſich innerhalb der Oeffnungen der Felſen aufhalten, und, aller Vermuthung nach, ſich in ſelbige hineinbohren. Dieſe aber ſind von verſchiedener Beſchaffenheit. Diejenigen, welche zu den gegliederten Würmern gehören, und einen fadenförmigen Körper haben, an deſſem vordern Theile das Maul ſteht, die darum ſitzenden Fühlerchen aus vielen Faſern beſtehen, und eine köcherartige, auf einem Stiele befeſtigte Eichel, aus der Vorhaut hervorſtrecken, machen ein beſonderes Geſchlecht aus, welches Herr von Linne´ Terebella, und Herr Müller Steinbohrer genannt. Es iſt aber hiervon nur eine Art bekannt, welche beym Linne´ Terebella lapidaria, und bey andern Stein- oder Seepinſel heißt. Der Körper iſt kegelförmig, und wird da dünner, wo` der lange Schwanz anfängt. Rings um den vordern Theil befinden ſich acht Fühlerchen, und vier andere ſtehen am Maule. Derjenige, welchen Seba vorgeſtellet, hat vorn zween niedliche Büſchel von ſehr feinen Faſern, und an jeder Seite noch fünf andere Fühlerchen,

lerchen, die, ſtatt der Füße, zum Fortkriechen dienen. Zwiſchen den zween Büſcheln ſteigt ein länglicher Hals hervor, deſſen Spitze gleichſam mit einem Kopfe verſehen iſt, woran noch ein paar Fühlhörner ſitzen. Im Maule bemerket man auch einige Zäſerchen, wie bey den Seeäpfeln. Man findet dergleichen in den Löchern der Steinklippen des Mittelländiſchen Meeres.

Ein anderer, gleichfalls gegliederter Wurm, durchbohret Kalchſtein und Holz, gehöret aber zu den Seetauſendbeinen, und wird von Herr Müllern deswegen auch Steinbohrer, vom Herrn v. Linne' aber Nereis pelagica genannt. Der Körper iſt violet, oder dunkelgelb, auch blau und gefleckt, fadenförmig, drey bis vier Zoll lang, ohngefähr zwo Linien breit, unten am Bauche mit einer langen Rinne verſehen, und nach dem Herrn von Linne' in vierzig, nach dem Hrn. Baſter aber in zwey und ſiebenzig Ringe abgetheilet, an deren jedem zwey Pinſelfüßchen anſitzen, die dem Wurme theils zum Schwimmen, theils zum Gehen dienen. Im Europäiſchen Ocean.

Auch unter den einſchalichten Conchylien findet man dergleichen Steinbohrer, welche unter dem Namen Pholade bekannt und beſchrieben worden.

Steinbolk.

Müllers fünfte Gattung ſeiner Cabeljaue, Gadus Barbatus, Linn. gen. 154. ſp. 5. ſ. unſern Artikel, Kabbeljau, B. IV. S. 329. Callarias barbatus, 3. ein Pamuchel, des Kleins; ſ. auch dieſen unſern Art. B. VI. S. 305.

Steinbotte.

Eine Art Botten oder Schollen, zu Danzig; Steinbutt oder Treenbut, des Schonevelds, p. 60. Rhombus, 1. eine Botte, des Kleins; Pleuronectes Paſſer, Linn. gen. 163. ſp. 15. Müllers Stachelflünder; ſ. unſern Artikel, Botte, B. I. S. 919. Die Breßlauer Sammlungen gedenken einer ſo großen Steinbutte, die einen ziemlich erwachſenen Bauerjungen, der die Harpune oder das Stecheiſen, womit er ſie geſtochen, um ſeinen Arm geſchlungen gehabt, nach der See zu fortgeſchleppt, ſo daß er kaum von einigen Fiſchern gerettet werden können. Verſ. XXXI. S. 176.

Steinbraßem.

Steenbraßem, wird von den Holländern in Indien der Tai genannt, der von den Japanern für den König der Fiſche, und weil er dem Jebis oder Meergotte gewidmet iſt, für einen Glücksprophet en gehalten. So lange er im Waſſer iſt, kann mit dem Glanze ſeiner

Farben nichts verglichen werden. Es beſtehen ſelbige in abgewechſelten Weiß und Roth. Das Weibchen hat nur wenige rothe Flecken. Er gleicht an Geſtalt einem Karpfen, iſt aber ſo ſelten, daß er wenigſtens tauſend Cobangs, (ein Cobang ſoll', nach dem Kämpfer, sechs Realen wiegen,) gilt. Noch ein andrer Fiſch von eben dieſer Art heißt, wegen ſeiner Farbe, Khorotai, oder ſchwarzer Steinbraſem. Dieſer gilt weit weniger, als der vorige. S. A. Reiſ. von Japan, B. XI. S. 697.

Steinbrech.

Dieſen Namen führen mehrere Pflanzen, ſonderlich haben ſelbigen zwey, von einander ganz verſchiedene, Geſchlechter erhalten, und damit man ſie nicht mit einander verwechſele, hat man ſie durch Beynamen unterſchieden, und das eine goldener, das andere weißer Steinbrech genannt. Bey dem letztern wird auch gemeiniglich der Beyname weggelaſſen, daher wir es auch ſchlechtweg

Steinbrech

nennen, und darunter die Saxifraga verſtehen. Es haben davon zwar einige Arten beſondere Namen erhalten, deren aber keiner ſich füglich für das ganze Geſchlecht ſchicket. Herr v. Linne' vereiniget mit der Saxifraga das Geum Tourn. und giebt folgende Geſchlechtskennzeichen an. Der kleine, ſtehenbleibende, einblätterichte Kelch iſt in fünf ſpitzige Einſchnitte getheilet, und umgiebt fünf einander ähnliche, ausgebreitete Blumenblätter, zehn Staubfäden und zween Griffel mit ſtumpfen Staubwegen. Der eyförmige Fruchtbalg theilet ſich oberwärts in zween Schnäbel, iſt einfächericht und enthält viele kleine Saamen. Die Arten ſind zahlreich. Herr von Linne' beſtimmet derſelben acht und dreyßig; nach unſerer Einrichtung führen wir die bekannteſten und merkwürdigſten an. Herr von Linne' machet vier Abtheilungen, damit man die Arten deſto leichter unterſcheiden möge.

a) Mit ungetheilten Blättern und faſt nackendem Stängel.

1) Steinbrech mit blätterichten, am Rande knorplichten und eingekerbten Wurzelröschen. Wegen dieſer heißt Matthiolus dieſe Pflanze Vmbilicus veneris, Caſpar Bauhin Cotyledon, und daher auch Hr. v. Linne' Saxifraga Cotyledon, Nabelkrautſteinbrech. Die mehreſten ältern Schriftſteller aber nehmen davon zwo Arten an, indem die Blätter, welche die Röschen ausmachen, nicht allein der Länge nach, ſondern auch in Anſehung der Zäckchen am Rande, gar merklich verſchieden ſind. Hr. v. Linne' vereiniget beyde und bemerket nur, daß der Stängel in wenigere Zwei-

ge verbreitet, und mit mehr oder weniger Blumen beſetzet, und die Blumenblätter theils rein und von einerley Farbe, theils gedüpfelt ſind. Wir haben beyde viele Jahre im Garten unterhalten, und die Größe ſowohl, als die Beſchaffenheit der Blätter unverändert beobachtet, daher wir ſolche lieber von einander abſondern, als vereinigen wollten. Man könnte die erſte Art

a) den Steinbrech mit blätterichten, am Rande knorplichten und ſcharf eingekerbten Wurzelröschen nennen. Beym Gleditſch heißt dieſer der kleine Alpenſteinbrech mit kurzen gekerbten dicken Rändern an den Blättern; bey den Gärtnern gemeiner Frauennabel, Cotyledon minor fol. ſubrotundis ſerratis C. B. Prodr. wächſt auf den Alpen in Oeſterreich und Steyermark, blühet bey uns im May und Junius, und zeiget auch den Winter über ſeine grünen Blätterröschen. Dieſe ſitzen auf der fäſerichten Wurzel, oder vielmehr ein jedes ſteht auf einer langen, dünnen und ſeitwärts mit zarten Haarfäſerchen verſehenen Wurzel, und beſteht aus vielen, dichte und reihenweiſe an einander liegenden, ungeſtielten Blättern, davon die untern mehr rückwärts, die oberſten aufwärts gerichtet und gekrümmt, alle aber länglich, oder zungenförmig, ſpitzig, und mit einem weißlichen, härtern und ſcharf eingekerbten Rande verſehen ſind. Jedes Zäckchen iſt mit einem weißen Puncte bezeichnet. Aus der Mitte eines ältern Röschens erhebt ſich ein einfacher Stängel, welcher ohngefähr einen Fuß hoch, und der Länge nach mit einigen, wechſelsweiſe geſtellten, eyförmigen, platt anſitzenden, übrigens den untern ähnlichen Blättern beſetzt iſt. Mithin gehört dieſe Art nicht in dieſe Abtheilung. Ohngefähr in der Mitte des Stängels entſtehen aus dem Blätterwinkel Zweige oder Stiele, deren jeder drey bis fünf Blumen trägt. Die Spitze der oberſten Blätter iſt roth, und der Stängel nebſt den Blüthſtielen ſind haaricht, und die Haare mit röthlichen Düpfelchen verſehen. Die Blumenblätter ſind ſtumpf, weiß, mit blutigen Puncten bezeichnet. Der Fruchtkeim iſt platt, und größtentheils von dem Kelche umgeben. Die Griffel ſtehen weit von einander ab und tragen knöpfichte Staubwege. Die Staubfäden haben alle einerley Länge.

Die andere Sorte könnte heißen:

b) Steinbrech mit blätterichten, am Rande knorplichten, ſtumpf eingekerbten Wurzelröschen. Gleditſch nennt dieſe den lang- und ſteifblätterigen Steinbrech mit gekerbten dicken Rändern an den Blättern und die Gärtner Gänſezunge. Cotyle-

don media fol. oblongis ſerratis C. B. Dieſe iſt der vorigen ganz ähnlich, die Blätter aber der Wurzelröschen ſtehen viel lockerer und ſind viel länger, und am weißlichen, knorplichten Rande rundlich eingekerbt. Hinterwärts ſieht man ſtatt der knorplichten Einfaſſung viele Haare. Dieſe Sorte blühet viel ſeltener, als die erſte.

Nach des Herrn Scopoli Anmerkung, welcher dem Hrn. von Linné zu folgen ſcheint, indem er auch nur eine Art erwähnet, ſollen die jungen Blätter eyförmig, die ältern aber länglich und lanzetförmig ſeyn, auch die jüngern an jedem Randzäckchen ein Löchelchen haben, und die Frucht zwey Fächer zeigen.

Herr von Haller iſt zwar, was dieſe beyde Sorten betrifft, gleichfalls dem Herrn von Linné gefolget, hat aber eine andere, welche Linné ebenfalls als eine Spielart damit vereiniget, beſonders angeführet. Es iſt dieſes Saxifraga ſedi folio, flore albo, multiflora Tourn. und heißt beym Haller Saxifraga foliorum ora cartilaginea, caule triplicato ramoſo, petalis immaculatis. Man kann ſolche nennen:

c) den Steinbrech mit blätterichten, am Rande knorplichten Wurzelröschen, vieläſtigem Stängel und ungedüpfelten Blumen. Die Blätter der Wurzelröschen ſind eyförmig zugeſpitzt, und mit einem knorplichten, weißen, ausgezahnten Rande verſehen. Ob die Zähnchen ſtumpf oder ſpitzig ſind, giebt Hr. v. Haller nicht an. Am Stängel ſtehen einige, am Rande mit Haaren gefranzte Blätter, und er ſelbſt theilet ſich in viele Zweige, welche wieder in kleinere und kleinere klebrichte vertheilet werden. Die Blumenblätter ſind weiß, nicht gedüpfelt, jedoch unterwärts etwas röthlich.

Mit dieſem vereinigen wir noch Saxifraga mutata Linn. oder die Saxifraga foliorum ora cartilaginea, rariſſime dentata, petalis maculoſis Hall. welche wir zwar nicht für eine Spielart ausgeben, da wir ſolche nicht geſehen, jedoch dafür halten, daß wenn die drey vorherſtehenden mit einander vereiniget, und als eine Art betrachtet werden mußten, füglich auch die vierte gleiches Schickſal haben könnte, indem dieſe mit jenen die größte Aehnlichkeit zeiget. Nach Herrn von Hallers Beſchreibung beſtehen die Röschen aus eyförmigen, ſtumpfen Blättern, welche hinterwärts am Rande, wie wir auch von b) angemerket, nur mit Haaren, im übrigen Umfange aber mit einem glatten, oder ſparſam und ſchwach eingekerbten Knorpel eingefaſſet ſind. Der Stängel iſt mit einigen Blättern beſetzet, haaricht, klebricht, die

Stiele ſind vierblümicht, und die Blumenblätter ſpitzig, orangenfärbig und gedüpfelt; man könnte dieſe nennen.

d) Steinbrech mit blätterichten, am Rande knorplichten Wurzelröschen und orangenfärbigen Blumen.

Die Blätter von der erſten Sorte werden in einigen Gegenden von Norwegen mit Waſſer abgekochet, und wider die Lungenſucht bey Menſchen und Thieren gebrauchet. S. Gunner. Fl. Norvegica. Die beyden erſten Sorten unterhalten wir im freyen Lande an einem ſchattichten Orte, in einer etwas feuchten, lockern Erde, ohne beſondere Wartung. Die Vermehrung geſchieht leicht und häufig durch die Wurzelröschen. Die zwote Sorte ſcheint etwas zärter, iſt zuweilen im freyen Lande eingegangen, und kann daher auch im Scherbel unterhalten werden.

2) Steinbrech mit ſchmalen, dicht bey einander geſtellten, auswärts gebogenen und durchlöcherten Blättern. Meergrüner Steinbrech. Saxifraga caeſia Linn. Scop. Fl. Carn. Tab. 15. wächſt auf den Oeſterreichiſchen und Schweizeriſchen Alpen. Die kriechende Wurzel iſt mit braunen Schuppen bedecket. Die Blätter ſtellen lange und dichte Röschen vor, oder der untere Theil des Stängels theilet ſich in einige Zweige, und dieſe ſind der Länge nach mit ſteifen, länglichen, ſpitzigen, meergrünen, hinterwärts mit Haaren eingefaßten, und auf der Oberfläche mit durchlöcherten Düpfelchen verſehenen Blättern ganz bedecket. Ueber den Blättern ſteigen die Zweige faſt nackend, und ohngefähr vier Zoll lang in die Höhe, und jeder trägt etliche Blumen. Die Blumenblätter ſind rundlich, weiß und grün geſtrichelt. Die Löcherchen der Blätter ſind bey einer alten Pflanze gemeiniglich mit einem weißen, kalchartigen Pulver erfüllet.

3) Steinbrech mit ausgezahnten Wurzelblättern und ſpitzigen Blumenblättern. Sternartiger Steinbrech. Saxifraga ſtellaris Linn. et Scop. Tab. 13. wächſt auf den Alpen, in Cärnthen und der Schweiz, nach Hrn. Hallers Anmerkung aber nicht auf den Bergen, ſondern um die Waſſerbäche. Die Wurzel iſt ausdauernd und trägt viele Blätterröschen. Die Blätter ſind ziemlich dicke, faſt keilförmig, am Rande größtentheils ganz, vorwärts aber ſägartig und ſcharf ausgezahnt. Aus jedem Blätterröschen treibt ein Stängel hervor, welcher mit wenigen und kleinen Blättchen beſetzet, und oberwärts in einige nackende Zweige getheilet iſt. Dieſe tragen einzelne Blumen. Der Kelch iſt zurückgeſchlagen. Die

Blumenblätter ſind ſpitzig, lanzetförmig, weiß, beym Anfange mit zween ſafranfärbigen Puncten, oder auch mit einem halbmondenförmigen Flecke und mehrern purpurfärbigen Düpfelchen bezeichnet.

4) **Steinbrech mit dicken, geſtielten, eyförmigen Blättern und hochrothen Blumen. Dickblätterichter Steinbrech.** Saxifraga craſſifolia Linn. wächſt auf den Sibiriſchen Alpen. Die ausdauernde Wurzel iſt einen Finger dicke. Die Blätter ſind faſt eine Hand breit, lederartig, eyförmig, ſtumpf, ſchwach ausgezahnt, uud geſtielt. Der Stängel iſt einen Fuß hoch, nackend, und in viele Zweige verbreitet. Die Blumen hängen meiſtens unterwärts, ſind glockenförmig, und die Blumenblätter eyförmig, roth purpurfärbig. Die abgeſtorbenen und vertrockneten, oder durch den Schnee und Froſt milder gemachten Blätter werden in Sibirien ſtatt des Chineſiſchen Thees gebrauchet, und dieſer Thee ſoll bey Durchfällen höchſtnützlich ſeyn. Herr Pallas empfiehlt dieſe Pflanze wegen ihrer Kraft dem Brande zu widerſtehen.

5) **Steinbrech mit nierenförmigen, ausgezahnten Blättern. Alpenſteinbrech.** Saxifr. Geum Linn. wächſt auf den Europäiſchen Alpen. Die Wurzel iſt ausdauernd und trägt viele, in einen Kreis geſtellte, langgeſtielte, nierenförmige, oder rundliche, ausgezahnte Blätter. Der Stängel iſt ſchwach, niedrig, nackend, und riſpenförmig ausgebreitet. Die Blumen ſtehen in lockern Aehren; der Kelch iſt zurückgeſchlagen, und umgiebt den Fruchtkeim; die Blumenblätter ſind weiß. Nach Hrn. Scopoli Beſchreibung ſollen die Blätter aufgerichtet ſtehen, keine Röschen vorſtellen, eyförmig, jedoch unterwärts mehr herzförmig, und ſo breit, als oben, ihre Stiele haaricht, und die Blumenblätter am hintern Theile gedüpfelt ſeyn.

Mit dieſer Art ſind die vier folgenden nahe verwandt, und da die Geſtalt der Blätter gar leicht etwas abweichen kann, wird es ſehr ſchwer fallen, eine von der andern gehörig zu unterſcheiden.

6) **Steinbrech mit rundlichen, ausgezahnten, langgeſtielten Blättern. Der kleine Alpenſteinbrech mit punctirten Blumen. Jehovablümchen.** Saxifraga punctata Linn. Sibirien ſoll das Vaterland ſeyn. Die Wurzel iſt ausdauernd. Die Blätter ſind rundlich, mit keinem knorplichten Rande verſehen, auch am Rande nicht umgerollt, tief ausgezahnt und faſt in Lappen zerſchnitten; die Zähne ſind ſpitzig; die Stiele glatt, dreymal länger, als das Blatt, und oberwärts gleichſam in das Blatt verbreitet; die Blumen kleiner, als

bey

bey der fünften Art, und ſchön gedüpfelt.

7) **Steinbrech, deren eyförmige Blätter am Rande knorplicht, umgeſchlagen, und tief eingekerbt ſind.** Durch dieſe Kennzeichen beſtimmet Herr von Linne' die Saxifraga vmbroſa, und bemerket noch, wie dieſe Art mit der fünften nahe verwandt ſey, die Blätter aber unterwärts nicht herzförmig, und die Stiele haaricht erſcheinen. Es iſt dieſes Geum folio ſubrotundo minori piſtillo floris rubro, oder der kleine rundblätterichte Bergſanikel mit rothen Blumengriffeln, davon Magnol im Horto Monſpel. Tab. 8. eine Abbildung gegeben. Die Pflanze, welche wir im Garten, im freyen Lande, ohne alle Wartung unterhalten, hat mit dieſer Abbildung die größte Aehnlichkeit, daher wir ſolche hier beſchreiben wollen, ob ſie gleich, ſonderlich was die Geſtalt der Blätter betrifft, von der Linnäiſchen Beſtimmung einigermaßen abweicht. Die Wurzel raget gemeiniglich mit einigen Zweigen etwas über der Erde hervor, und bildet gleichſam kurze Stängel ab, auf dieſen, etwas von der Erde entfernt, oder unmittelbar auf der Wurzel ſtehen viele lange, unterwärts gewölbte und rauche, oberwärts platte und glatte Stiele, deren jeder ein Blatt trägt, welches mehr herz- als eyförmig, am Rande einigermaßen knorplicht und umgeſchlagen, ſägartig ausgezahnt, hinterwärts, wo der Stiel anſitzt, haaricht, im übrigen Umfange glatt, und auf der untern Fläche blaßgrün, oder weißlich iſt. Dergleichen Blätter ſtehen viele bey einander und ſtellen ein lockeres Röschen vor. Aus der Mitte deſſelben entſteht einer, auch zween haarichte, röthliche und gedüpfelte Stängel, welche von der Mitte bis nach oben zu ſich in Zweige, und dieſe wieder in kleinere vertheilen. Bey dem Urſprunge eines Zweiges ſteht ein ganz ſchmales Blättchen. Die Blumen ſtehen in lockern Aehren. Der Kelch iſt rückwärts geſchlagen. Die Blumenblätter ſind ſtumpf, blaßröthlich, mit größern gelben und kleinern blutigen Puncten gedüpfelt. Der Fruchtkeim iſt kegelförmig, und bey der Blüthe kann man die Griffel kaum wahrnehmen; wenn aber die Blumenblätter abgefallen, und der Fruchtkeim zunimmt, kommen ſolche merklich zum Vorſcheine; dieſe ſind alsdenn roth. Die Staubfäden ſind anfangs weißlich, wenn aber ſelbige den vergrößerten Fruchtkeim umgeben, werden ſie auch röthlich, da hingegen der Fruchtkeim anfangs röthlich iſt, und nachher grün wird. Die Blüthzeit fällt bey uns in den May und Junius. Die Vermehrung kann leicht durch die Wurzel und Ab-

nehmung der Blätterröſchen, welche auch im Winter zugegen ſind, geſchehen.

8) **Steinbrech mit keilförmigen, ſtumpfen, kaum merklich eingekerbten Blättern.** Saxifraga cuneifolia Linn. wächſt auf den Steyeriſchen und Schweizeriſchen Alpen, und iſt, nach des Herrn von Linne' Anmerkung, der ſiebenten Art ganz ähnlich, nur ſind die Blätter kleiner, und am Rande gar nicht, oder doch ſehr wenig und ſtumpf, eingekerbet. Die Abbildung, welche Hr. Scopoli unter dieſem Namen Tab. 13. gegeben, iſt von der vorherſtehenden Art gänzlich verſchieden; die Blätter ſind zwar auf der Wurzel Röschenartig geſtellet, gehen aber auch mit dem Stängel in die Höhe und machen daſelbſt ein zwotes Röschen, worüber ſich der Stängel nackend verlängert. Das Blatt verlängert ſich in den Stiel, oder läuft an dieſem herunter, iſt auf der untern Fläche röthlich, oberwärts mit kleinen, ſilberfärbigen, aber nur durch das Vergrößerungsglas merklichen Schuppen beſetzet. Die ſtumpfen Blumenblätter haben beym Urſprunge einen gelben Fleck. Nach dem Herrn von Haller haben die Blätter einen weißen, knorplichten Rand. Der Stängel iſt zerbrechlich. Die Blumenblätter ſind ſpitzig und mit mehrern gelben Puncten gedüpfelt. Die Blätterröschen treiben, wie bey dem Hauslaube, neue hervor.

9) **Steinbrech mit herz- und eyförmigen, ſtumpfen, knorplicht eingekerbten Blättern.** Durch dieſe Kennzeichen will Herr von Linne' ſeine Saxifragam hirſutam unterſcheiden, erinnert aber ſelbſt, daß dieſe der fünften ganz ähnlich, und nur dadurch unterſchieden ſey, daß die Blätter nicht nieren- ſondern eyförmig zu nennen. Herr Magnol hat dieſe Art, wie die ſiebente, abgezeichnet, und Geum folio circinato, acute crenato, piſtillo floris rubro genannt. Es haben vielleicht mehrere Arten rothe Griffel.

b) **Mit ungetheilten Blättern und blätterichtem Stängel.**

10) **Steinbrech mit geſtielten, nierenförmigen und ausgezahnten Stängelblättern.** Sanicula montana rotundifolia maior C. B. P. Saxifraga rotundifolia Linn. wächſt auf den Schweizeriſchen und Oeſterreichiſchen Alpen. Die Wurzel iſt ausdauernd. Der Stängel erreichet gegen zween Fuß Höhe, und vertheilet ſich in viele Zweige. Die Blätter ſind rauch, nierenförmig, ſcharf ausgezahnt und lang geſtielt. Der Umfang wird an den obern kleiner und der Stiel kürzer, und zuletzt ſtehen nur Schuppen da. Zwey und drey Blumen ſtehen auf einem Stiele; die Blumenblätter ſind weiß, lanzetförmig, mit blut-

rothen

rothen und roſenfärbigen Puncten gedüpfelt. Herr von Haller giebt rothe und gelbe Puncte an. Die Staubfäden ſind von ungleicher Länge. Der Stempel iſt weiß. Wir haben im Garten eine Spielart unterhalten, deren Blätter am Stängel mit goldenen Striefen durchzogen waren. Die Blüthzeit fällt bey uns in den May und Junius. Die Stöcke dauern in der Wurzel den Winter über im freyen Lande aus.

11) **Gemeiner Steinbrech mit nierenförmigen, in Lappen getheilten Stängelblättern und körnichter Wurzel.** Saxifraga rotundifolia alba C. B. P. Saxifraga granulata Linn. Dieſe Art gehöret ſchicklicher zu der folgenden Abtheilung, Herr v. Linné hat ſie auch ehedem dahin gerechnet, in der Murrayiſchen Ausgabe nimmt ſie den letzten Platz der zwoten ein. Sie wächſt häufig bey uns auf graſichten Hügeln und andern ſonnenreichen Oertern und blühet im April und May. Die ausdauernde Wurzel beſteht aus vielen, kleinen, kugelförmigen, röthlichen Knöllchen, welche dicht über einander liegen, und durch kurze Fäſerchen unter einander vereiniget ſind. Der Stängel iſt aufgerichtet, ohngefähr einen Fuß hoch, rundlich, röthlich, etwas haaricht, ein wenig klebricht und wechſelsweiſe in Zweige getheilet. Die Wurzelblätter ſind nierenförmig, ſtumpf ausgezahnt, oder auch in ſieben kleine, eingekerbte Lappen abgetheilet, auf beyden Flächen rauch, am Rande etwas röthlich und klebricht, und ihre Stiele haaricht. Am Stängel ſtehen die Blätter wechſelsweiſe, werden immer kleiner, endlich lanzetförmig und bleiben völlig ganz. An dem Ende des Stängels und der Zweige ſtehen sechs, auch mehrere Blumen bey einander, und bey jeder ein lanzetförmiges Deckblatt. Der Kelch iſt rauch. Die Blumenblätter ſind weiß, grün geſtreift und ſtumpf. Die Frucht iſt zweyfächericht. In den Gärten findet man eine ſeltene Spielart mit gefüllten großen Blumen, welche ein ſchönes Anſehen hat, und in einem ſchattichten, lockern, guten Boden zwar im freyen Lande aushält, damit man aber dieſes Pflänzchen nicht leicht verlieren möchte, weil nach der Blüthe auch die Blätter vergehen, thut man beſſer, wenn man es im Scherbel unterhält. Die Vermehrung kann alle zween oder drey Jahre durch die Wurzelknöllchen geſchehen. Auch für eine Spielart halten wir diejenige Sorte, welche am Stängel Knöllchen trägt, Saxifraga bulbifera, obgleich ſelbige Hr. v. Linné für eine beſondere Art angenommen. Die Pflanze hat in allen Theilen einen ſchwachen, ſäuerlichen Geſchmack. Alles Vieh läßt ſolche unberührt ſtehen. Ob

dieſes diejenige Saxifraga ſey, welche die alten Aerzte, als ein ſteinzermalmendes Mittel angerühmt, iſt zwar ſehr ungewiß, doch iſt ſie von vielen dafür angenommen, auch ſind die Wurzelknöllchen unter dem Namen der Saamen, Semen Saxifragae, in der Apotheke eingeführet worden, da man aber die angegebenen Tugenden durch die Erfahrung nicht beſtätiget gefunden, iſt der Gebrauch dieſer Pflanze ganz abgekommen.

c) Mit lappichten Blättern und aufgerichtetem Stängel.

12) Steinbrech mit keilförmigen, dreylappichten, wechſelsweiſe geſtellten Blättern. Hungerblume. Hendelkraut. Paronychia altera Dod. Sedum tridactylites tectorum C. B. P. Saxifraga tridactylites L. wächſt in ſandigen Gegenden bey uns wild, und iſt ein Sommergewächſe. Der klebrichte und öfters röthliche Stängel iſt ohngefähr vier Zoll, auch eine Spanne lang. Die Wurzelblätter ſind lang geſtielt, die Stängelblätter ſitzen platt an. Alle ſind drey- auch fünflappicht, auch wohl gar ungetheilt. Aus jedem Blattwinkel kommen ein auch zween blümichte Stiele. Die Blüthzeit fällt in den April. Die Blumenblätter ſind klein und weiß.

Ehedem wurde dieſe Pflanze in verhärteten Drüſen, Geſchwüren, und in der Gelbſucht empfohlen, jetzo machet man keinen Gebrauch davon.

d) Mit lappichten Blättern und geſtrecktem Stängel, von welchen wir aber keine anführen wollen.

Das andere Geſchlecht, oder der

Goldne Steinbrech

heißt nach dem Griechiſchen, Chryſoſplenium, und wird daher auch von einigen gülden Milzkraut, oder Goldmilz, überſetzet, auch golden Leberkraut, genannt, dieweil es aber mehrere Leber- und Milzkräuter giebt, oder mehrere Pflanzen vom Milze und der Leber ihren Namen führen, haben wir lieber goldener Steinbrech, als mit Herr Planern Milzkraut, annehmen wollen, beſonders da auch in der natürlichen Ordnung dieſer und der weiße Steinbrech die nächſten Nachbarn ſind. Feldkreſſe und Goldkreſſe, ingleichen Eyerkraut, Dotterblume, und Butterblume, ſind noch weniger ſchickliche Namen. Die Blume hat nur eine Decke, welche man für den Kelch annimmt; ſie fällt nicht ab, iſt gefärbt, und in zween breitere, und zween ſchmälere, wechſelsweiſe geſtellte, ausgebreitete, ſtumpfe Lappen getheilet. Acht kurze Staubfäden ſitzen auf einer viereckichten Platte, und umgeben zween Griffel mit ſtumpfen Staubwegen. Der Fruchtbalg iſt geſpalten, mit den beyden Griffeln

feln beſetzet, von dem Kelche umgeben, öffnet ſich mit zwo Klappen, und enthält in einem Fache viele kleine Saamen. An jedem Pflänzchen zeiget die erſte und oberſte Blume fünf Kelcheinſchnitte und zehn Staubfäden; die Zahl der Griffel aber iſt bey allen einerley. Es ſind nur zwo Arten bekannt, welche einander überaus ähnlich, und faſt nur in der Stellung der Blätter verſchieden ſind, daher auch einige Schriftſteller beyde für eine Art angenommen.

1) **Goldner Steinbrech mit wechſelsweiſe geſtellten Blättern.** Chryſoſplenium alternifolium Linn. wächſt in England, der Schweiz, Schweden, auch in Deutſchland, an feuchten und ſchattichten Oertern, blühet im April und May, hat eine ausdauernde, weiße, fäſerichte Wurzel, und einen kurzen, etwa einen Finger langen, ſaftigen, dreyeckichten, glatten, und nur oberwärts mit einigen Haaren beſetzten Stängel, welcher gabelförmig, in zween Zweige geſpalten, und dieſe auf gleiche Art weiter abgetheilet werden. Die Wurzelblätter ſind faſt tellerförmig, ſtumpf ausgezahnt, glänzend, glatt, doch auch etwas haaricht, und ſitzen auf haarichten, ausgefurchten Stielen. Die Stängelblätter ruhen auf einem kürzern, an dem Stängel herunterlaufenden Stiele, und ſind wechſelsweiſe geſtellet, und diejenigen, welche nahe an den Blumen ſtehen, ſind ungeſtielt, nierenförmig, oder ſtellen nur einen halben Teller vor. Bey jeder Blume ſteht eins. Die Blumen ſtehen ſowohl in dem Winkel, als am Ende der Zweige, auf ganz kurzen Stielen, oder platt auf, und ſtellen gleichſam eine gelbe Dolde vor. Herr von Linné in der Reiſe durch das Königreich Schweden, S. 42. hat von dieſer Pflanze eine genaue Beſchreibung gegeben, davon wir noch anmerken, daß der einfache Stängel ſich beynahe in der Mitte in zween Zweige vertheile, an dieſer Abtheilung aber kein Blatt zugegen, und der eine Zweig größer, aber nicht höher und ohne Blume an der erſten Abtheilung ſey; hierauf ſich jeder Zweig in zween andere verbreite, und in dem Theilungswinkel eine plattanſitzende Blüthe ſich befinde; darauf ſich ein jeder Zweig abermals in zween theilet, und jeder davon ſeitwärts mit drey plattanſitzenden Blumen, und eben ſo viel Blättern ſich endiget, durch welche gabelförmige Abtheilung ein flaches Blumenſträußchen abgebildet wird.

2) **Goldner Steinbrech mit gepaarten Blättern.** Saxifraga aurea Dod. Chryſoſplenium oppoſitifolium Linn. hat mit der erſten Art gleiche Geburtsſtädte, und wächſt auch in Canada, blühet im April, und liefert ſchon im May reifen Saamen,

und iſt der erſten Art ganz ähnlich; nur die Blätter ſtehen einander gegen über, ſind kleiner und nierenförmig.

In ältern Zeiten bedieneten ſich die Aerzte beyder Arten, vorzüglich in Milzkrankheiten, und überhaupt die Verſtopfungen der Eingeweide zu verbeſſern. Jetzo ſind ſolche ganz außer Gebrauch gekommen, und bey der Menge anderer, viel kräftigerer Mittel, kann man ſie füglich entbehren. Wer Luſt und Belieben hat, mehr davon zu wiſſen, kann hierüber Buchotz Briefe III Theil 249 S. und Herrn Gleditſchens vollſtändige Geſchichte der in der Arzney, Haushaltung ꝛc. nützlich befundenen Pflanzen von S. 334 bis 364 nachleſen. Die Schärfe, welche man dieſem Kraute zugeeignet, hat Herr von Linné nicht wahrnehmen können; es hatte gar keinen Geſchmack.

Im Garten kann man dieſe Pflanzen an einem ſchattichten, feuchten Orte gar leicht unterhalten; zumal die Wurzel aus dem Knoten viele haarförmige und röthliche Faſern nach allen Seiten austreibt, auch über denſelben, wo ſich der Stängel endiget, beſonders nach der Blüthe, einzelne Keime hervorſtößt, die ſich ſehr verſtärken, und in weit herumkriechende, dicke Ausläufer verlängern, welche die Anlage zu neuen Pflanzen geben.

Steinbreche. S. auch Wiedertod.

Steinbreche, rothe, S. Filipendelwurzel, Judenkirſche und Rebendolde.

Steinbrech, Weiblein, S. Hornkraut.

Steinbüche.

S. Buche.

Steinchen.

S. Harfenſchnecke.

Stein der Weiſen.

Lapis Philoſophorum, wird eigentlich von den Alchymiſten diejenige Materie genannt, wodurch unedle Metalle in Gold oder Silber verwandelt werden ſollen. Ob eine dergleichen Materie durch die Kunſt hervorgebracht werden kann, iſt ſchlechthin weder zu bejahen, noch zu verneinen. So viel iſt gewiß, daß Metalle verbeſſert werden können; ob aber ein Metall in ein anderes verwandelt werden kann, wird nur von denjenigen behauptet werden, welche ſolches durch untrügliche Verſuche darthun. Es ſind Geſchichte vorhanden, welche vielen Schein der Glaubwürdigkeit vor ſich haben; vieles aber gehört auch nur zu den fabelhaften Erzählungen.

Steineiche.

S. Eichbaum.

Stein=

Steineppich.

S. Galbenkraut und Peterlein.

Steineſchern.

S. Eſche.

Steinfalk.

Dieſe Art Falken will Büffon für das bekannte Schmierlein, eine ganz kleine Falkenart, andere aber für den Kirchenfalken, halten. Unterm Art. Schmierlein habe ich mit Kleinen behauptet, daß unter dieſem Namen der Sperber verſtanden werde, welchen Art. man daher mit mehrerm nachſehen kann.

Steinfarn.

S. Engelſüß.

Steinfiſch.

Alpheſtes, Richt. Labrus Cinaedus, Linn. gen. 166. ſp. 41. auch Müllers Steinfiſch ſeiner Lippfiſche; ſ. dieſen unſern Artik. B. V. S. 166. Synagris, 8. ein Meerbraßem, des Kleins; ſ. auch dieſ. unſern Artikel, B. V. S. 477.

Steinfiſch, am grünen Vorgebirge, dicke und kurz, gelb am Maule und Bauche. Richter.

Steinflechte.

S. Lebermoos.

Steinfletſche.

Sonſt auch Steinpatſcher, eine Art der Bruſtwenzel, Sylvia. Und der Vogel heißt darum alſo, weil er ſich in Feldern zwiſchen Steinen und Maulwurfshügeln aufhält. Saxicola, Petronella. Er hat eine weiße Kehle, braune Flecken, röthliche Bruſt, gefleckten braunen Kopf und Rücken, bunte Flügel und kurzen Schwanz.

Steinforelle.

Sonſt die ſo genannte Wald- oder Bachforelle, Trutta dentata, 9. eine Forelle des Kleins; ſ. dieſen unſ. Art. B. III. S. 176.

Steinhänfling.

Soll den grauen Hänfling andeuten, Linaria fera, ſaxatilis. und er ſich durch ſeine graue Farbe von dem rothen oder Bluthänfling unterſcheiden. Ich habe aber ſchon im Artikel Hänfling, bey N. 1. 2. angemerket, daß, dem Anſehen nach, dieſer graue Hänfling mit dem rothen ganz eine Art ſey. Und das beſtätigt Zorn, in ſeiner Petinoth. II B. p. 338. f. mit dem Zuſatze, daß der rothe das Männchen, der graue aber das Weibchen ſey; woraus auch Klein, der ſchon zum Theil darauf zielet, nebſt andern zu verbeſſern iſt. Auch die jungen Hänflinge, wenn ſie noch nicht ganz ausgemauſert haben, ſehen grau aus. Daher

auch hierdurch ein Irrthum in den Arten kann entſtanden ſeyn.

Steinherz.

S. Venusherz.

Steinhirſe.

Da wir hierunter Lithoſpermum Tourn. et Linn. verſtehen, ſollten wir lieber Steinſaame zum Geſchlechtsnamen wählen; es hat aber noch ein anderes dieſe Benennung erhalten, daher wir obige, beſonders bey einer Art ganz gewöhnliche, annehmen müſſen. Der längliche, ſtehenbleibende Kelch iſt in fünf ſchmale, ausgefurchte Einſchnitte getheilet. Des trichterförmigen Blumenblattes Röhre hat mit dem Kelche gleiche Länge, iſt oberwärts offen, und der Rand in fünf ſtumpfe Lappen abgetheilet. An der Röhre ſitzen fünf kurze Staubfäden, und der Griffel trägt einen ſtumpfen, doppelten Staubweg. Es folgen vier eyförmige, harte, glatte oder runzlichte Saamen, welche der längere Kelch umgiebt. Herr v. Haller trennt diejenigen Arten, welche runzlichte Saamen haben, und vereiniget ſolche mit der Krebsblume, Heliotropio, und bemerket bey dem Lithoſpermo fünf Schuppen, welche an der Blumenröhre ſtehen, und auch wirklich bey einigen Arten zugegen ſind, obgleich Herr von Linné den Rachen, oder das Ende der Blumenblattsröhre offen beſchreibt. Es giebt dieſer ſieben Arten an, von welchen wir nur drey anführen.

1) Kleinblümichter Steinhirſe mit glatten Saamen. Großer Perlenhirſe mit kleinen gelben Blumen. Milium Solis. Lithoſpermum officinale Linn. wächſt hin und wieder in Deutſchland zwiſchen Hecken und Geſträuchen. Die lange, ſtarke, einfache, röthliche und ausdauernde Wurzel treibt jährlich einen harten, einen auch zween Fuß hohen, rundlichen, etwas rauhen und in Zweige abgetheilten Stängel. Die Blätter ſtehen wechſelsweiſe, ſind ungeſtielt, lanzetförmig, ſpitzig, völlig ganz, mit borſtigen Haaren verſehen und rauh anzufühlen. Die Blumen ſtehen einzeln am Winkel der Blätter auf ganz kurzen Stielen, und ſtellen eine einſeitige Aehre vor. Der Kelch iſt haaricht; das Blumenblatt nicht viel größer, als dieſer, weiß, oder gelblich, und oben an der Röhre ſitzen fünf ſtumpfe, eingekerbte Schuppen, welche die Staubbeutel bedecken. Die Saamen ſind glänzend, weiß und hart; ſtatt vier kommen gemeiniglich nur zween zur Reife. Die Blüthzeit fällt in den May und Junius, und die Saamen ſind gegen den Herbſt reif. Die ältern Aerzte haben die Saamen als ein harntreibendes und ſteinzermalmendes Mittel, auch zu Beförderung der Geburt, gelobet.

gelobet. Da aber dieſe Wirkungen durch die Erfahrung nicht beſtätiget worden, ſind ſie ganz außer Gebrauch gekommen; doch vermuthet Herr von Haller, daß die junge Pflanze eine betäubende Kraft beſitze, und dem Geruche nach mit der Hundszunge übereinkomme. Aus dem Saamen kann man ein gutes Mehl bereiten, und aus dieſem Brod backen.

2) **Kleinblümichter Steinhirſe mit runzlichten Saamen. Feldhirſe mit einer rothen Wurzel. Wilder Steinhirſe. Rothe Ochſenzunge. Schminkwurzel.** Echioides flore albo Riu. Lithoſpermum aruenſe L. Nach dem Herrn von Haller ein Heliotropium. Iſt eins der gemeinſten Unkräuter auf Aeckern und in Gärten, woſelbſt es im May und Junius blühet. Die kleine jährige Wurzel iſt äußerlich röthlich. Der Stängel iſt etwa einen Fuß hoch, rauh anzufühlen, und etwas geſtreift. Die Blätter ſind ungeſtielt, eyförmig, ſpitzig, borſtig. Aus dem Blattwinkel entſtehen kleine Zweige. Der Hauptſtängel theilet ſich in drey Zweige, und in jedem Theilungswinkel ſitzt eine Blume; die übrigen ſitzen der Länge nach an den Zweigen, in dem Winkel der dichte bey einander geſtellten Blätter, auf kurzen Stielen. Wenn die Saamen reifen, entfernen ſich die Blätter weiter von einander, und die Saamen ſtehen in einer einſeitigen Aehre. Der Kelch iſt lang, rauh und in fünf ſpitzige Einſchnitte tief zerſchnitten. Das Blumenblatt iſt weiß, und nach unſerer Bemerkung kleiner, als der Kelch, hat eine kurze, gerade, oberwärts etwas erweiterte Röhre, und am Rande fünf rundliche Einſchnitte, welcher an der Röhre mit fünf länglichen, aufgerichteten, grünlichen Schuppen beſetzet iſt. Hr. v. Haller ſchreibt zwar, daß bey dieſer Blume keine beſondern Schuppen, ſondern nur fünf Falten zugegen wären, welche in der Oeffnung der Röhre ein Sternchen abbildeten, und rechnet daher dieſe Pflanze zu dem Heliotropio. Da es uns aber geſchienen, als ob beſondere, von dem Blumenblatte wirklich verſchiedene, Schuppen zugegen, und die Saamen runzlicht ſind, haben wir dieſe Pflanze in der Flora Lipſ. mit der Ochſenzunge, Bugloſſo, vereiniget. Die friſche Wurzel beſteht aus einer rothen färbenden Rinde und einem weißen Marke. Jene wird von den Bauermägdchen in den Nordiſchen Provinzen zur Schminke gebrauchet. Andere färben damit die Butter roth, und rühmen dieſelbe wider das Seitenſtechen. Man verwechſele dieſe Pflanze nicht mit der färbenden Ochſenzunge, welche im VI B. 187 S. beſchrieben worden. Die Blumen geben Honig.

3) Großblümichter Steinhirſe mit geſtreckten und aufgerichteten Stängeln. Der Perlenhirſe mit kriechenden Stängeln und großen rothblauen Blumen. Lithoſpermum purpurocoeruleum Linn. wächſt in Italien, Frankreich, der Schweiz, auch hin und wieder in Deutſchland. Die lange, dicke, ſchwarze und ausdauernde Wurzel treibt jährlich zweyerley Stängel. Einige liegen geſtreckt auf der Erde, treiben keine Zweige und Blumen, ſondern nur Blätter, und am Ende Wurzelfaſern, wodurch neue Stöcke entſtehen. Die andern ſteigen etwa zween Fuß hoch, gerade aufwärts, theilen ſich in Zweige, und tragen Blüthen. Gemeiniglich brechen dieſe zuerſt hervor, und die kriechenden kommen alsdenn zum Vorſcheine, wenn an jenen die Blüthe vergeht. Die Blätter ſind lang, zungenförmig, völlig ganz, rauh anzufühlen, und ſitzen platt an, oder verlängern ſich in einen kürzern Stiel. Am obern Theile der Zweige erſcheinen im Junius die Blumen, welche in dem Blätterwinkel einzeln auf ganz kurzen Stielen ſtehen und unter ſich eine Aehre abbilden. Der Kelch iſt tief eingeſchnitten und rauh, das Blumenblatt zweymal größer, als dieſer, röthlich blau, in lanzetförmige Lappen zerſchnitten, und gleichſam mit einem doppelten Kranze beſetzet. Der eine ſtellet einen Stern vor, welcher aus Falten beſteht, und welche von einer vorragenden Linie und zwo ſeitwärts befindlichen Erhebungen gemacht werden, und da dieſe ſich unter einander vereinigen, entſteht in dem Sterne der andere Kranz. Der Griffel iſt lang und mit einem einfachen Staubwege geendiget. Die Saamen ſind glatt, jedoch auf der einen Seite etwas eingekerbt.

Steinkerne.

Steinkerne, conchyliſche, Nuclei conchyliorum, ſind kalchartige Steine, welche in den Hohlungen der Conchylien entſtanden ſind. Es werden dergleichen in Schnecken und Muſcheln gefunden. Die Figur derſelben iſt verſchieden, ſo wie das inwendige Gebäude der Conchylien verſchiedentlich geweſen.

Steinklee.

S. Klee und Lotusklee.

Steinkohlen.

Lithantrax, ſind ſchwarze, ſchiefrichte, oder blätterichte und glänzende, ſteinichte Körper, welche ſich entzünden laſſen, und nach dem Brennen eine harte, glänzende oder leichte und ſchwammichte Schlacke, oder auch nur eine Aſche zurücklaſſen. Wallerius Mineral. S. 258. meldet daſelbſt in der vierten Anmerkung, daß die Steinkohlen

kohlen in der Deſtillation 1) eine wäſſerichte Feuchtigkeit; 2) einen ſcharf ſchmeckenden Schwefelgeiſt; 3) ein ſubtiles Oel, wie eine Naphtha; 4) ein gröberes, welches dem Bergöle gleich iſt, und in dem vorigen zu Boden ſinkt, und ſich bey ſtarkem Feuer ſublimirt; 5) ein ſaures Salz, wie Bernſteinſalz geben, und 6) eine ſchwarze reine Erde zurück laſſen, die ſich nicht weiter anzünden läßt, auch nicht rauchet; woraus geſchloſſen wird, daß die Steinkohlen von einem Bergöl oder Naphtha erzeugt werden, welches einige Sumpferde, oder mergelartige Erde antrifft, welche ſchichtweiſe erhärtet, und in Steinkohlen, wenn ein ſtreichender Schwefeldampf ſich damit vermiſchet hat, verwandelt wird.

Wir halten mit Cronſtedt, Mineralogie S. 153. davor, daß die meiſten Steinkohlen, als ein mit thonichter Erde und einem Sauren verbundenes Erdharz zu betrachten ſind. Die Säure, welche in den Steinkohlen befindlich iſt, iſt wohl ohne Zweifel eine vitriolſche Säure, welche aber in größerer und geringerer Menge zu ſeyn pflegt. Die Steinkohlen ſind nicht von einerley Beſchaffenheit, einige Arten ſind hart und ſchwer, laſſen ſich ſchwer zum Brennen bringen, brennen aber deſto länger, und geben eine ſehr ſtarke Hitze. Eine andere Art iſt mürbe, fängt leichte Feuer, giebt aber auch wenig Wärme. Die beſten ſind diejenigen, welche ſchwarz und ſteinicht ſind, im Brennen eine helle Flamme zeigen und einen ſchwarzen Rauch, und keinen ſchweflichten, ſondern harzichten Geruch von ſich geben.

Die Steinkohlen werden in verſchiedenen Ländern gefunden, die meiſten trifft man in England und Schottland an, woher ganze Schiffsladungen voll nach den Seeſtädten gebracht werden. Man findet aber auch viele und gute Steinkohlen in Schweden, Frankreich, Schleſien, Sachſen, und vielen andern deutſchen Provinzen, vornehmlich im Mannsfeldiſchen. Sie werden vorzüglich von den Schmieden mit vielem Nutzen, aber auch von andern zum Brennen und Heizen gebrauchet, beym Schmelzweſen aber wollen ſie ſich nicht wohl gebrauchen laſſen. Außer dieſem Gebrauche werden auch aus den Steinkohlen, wenn ſie harte genug ſind und ſich ſchleifen laſſen, allerley künſtliche Sachen, als Doſen, Stock- und Rockknöpfe u. dgl. gemachet.

Steinkraut.

S. Schildbeſenkraut.

Steinkreſſe.

S. Iberpflanze.

Stein-

Steinkrüge.

S. Steinſpiele und Steinwüchſe.

Steinleberkraut.

S. Knöterich, Lebermoos und Waldmeiſter.

Steinlinde.

Obgleich die Bäume oder Sträucher, welche das Geſchlechte Phillyrea Tourn. et Linn. ausmachen, mit der Linde keine Aehnlichkeit haben, behalten wir doch lieber dieſen gebräuchlichen Namen, als daß wir dafür mit Hr. Planern Beynholz wählen ſollten; indem dieſer eigentlich der Rheinweide zugehöret, und durch dergleichen Verſetzung der Namen leicht neue Verwirrung entſtehen dürfte. Man nennet dieſe Bäume auch welſche Linde. Der kleine, röhrenförmige Kelch iſt vierfach ausgezahnet und bleibt ſtehen. Das trichterförmige Blumenblatt hat eine ganz kurze Röhre, und erweitert ſich in einen umgerollten Rand mit vier eyförmigen Einſchnitten. Zween kurze Staubfäden umgeben den Griffel mit einem etwas dickern Staubwege. Die Frucht iſt eine kugelförmige Beere, welche einen ähnlichen Saamen enthält. Hr. v. Linné giebt drey Arten an, welche in Spanien, Italien und den ſüdlichen Gegenden von Frankreich, bald mehr baum-, bald mehr ſtrauchartig wachſen, ſteife Aeſte haben, mit kurz geſtielten, einander gegenüber geſtellten, glatten, glänzendgrünen, ſteifen Blättern das ganze Jahr hindurch beſetzet ſind, und weiße, kleine, in dem Winkel der Blätter büſchelweiſe geſtellte Blumen und ſchwarze Beeren tragen, welche an Größe den Johannisbeeren gleichen, und lange ſitzen bleiben. Die drey Arten unterſcheidet Hr. von Linné durch die Blätter, nämlich

1) die Steinlinde mit eyförmig zugeſpitzten, meiſtens ungezahnten Blättern. Phillyrea media.

2) Steinlinde mit ſchmalen lanzetförmigen völlig ganzen Blättern. Phillyrea anguſtifolia.

3) Steinlinde mit herz- oder eyförmigen ausgezahnten Blättern. Phillyrea latifolia.

Die erſten beyden ſcheinen nicht wirkliche Arten zu ſeyn. Hr. v. Linné vermuthete ſolches ehedem ſelbſt, und Hr. Gerard vereiniget ſolche wirklich. Die zwote und dritte haben wir viele Jahre im Garten unterhalten, und bey der zwoten immerfort lanzetförmige, völlig ganze, und bey der dritten, eyförmige, ausgezahnte Blätter geſehen, auch beobachtet, wie die dritte alle Jahre im Junius geblühet, jedoch niemals Früchte gegeben, an der zwoten aber, ob ſie

gleich größer iſt, haben wir niemals Blumen bemerket.

Die Wartung und Vermehrung dieſer Bäume, wie ſolche in der Onomat. botan. VI Band 987 S. aus dem Miller angegeben wird, ſchicket ſich gar nicht für Deutſchland. Wir müſſen ſie in Töpfen unterhalten, und den Winter über in einem mäßig warmen Glashauſe aufbewahren. Die Ableger ſchlagen ſelten, wenigſtens ſehr langſam Wurzeln. Außerdem, daß ſie immergrün ſind, haben dieſe Pflanzen keinen Nutzen.

Steinlinde. S. auch Alaternbaum.

Steinlungenkraut.

S. Flechte.

Steinmark.

Lithomarga, Medulla Saxorum; wird diejenige ſteinichte Materie genennet, welche ſich zwiſchen den Ritzen und Abſätzen der Steine und Felſen befindet. Es iſt dieſelbe in den Ritzen gemeiniglich weich und ſchmierig, wird aber an der Luft hart, und beſteht meiſtens aus einer thonichten Erde, mit welcher ſich bisweilen etwas kalchichtes vermiſchet hat. Der Farbe nach iſt das Steinmark weißlicht, graulicht, röthlicht, gelblicht, bläulicht oder bunt. Das ſächſiſche Steinmark, ſo aus den Rochlizer und Pirnaiſchen Steinbrüchen kömmt, iſt das bekannteſte; man findet aber auch noch dergleichen in verſchiedenen Orten Deutſchlands.

Steinmilch.

Bethlehemitiſche Mondmilch, kreidenartige Guhr; Lac Lunae Bethlehemiticum; Creta fluida, Marga fluida; iſt ein flüßiges kalchichtes Steinmark, welches zwiſchen den Ritzen der Felſen und hohlen Klüfte der Gebirge angetroffen wird. Wenn demſelben die Feuchtigkeit entgeht, ſo wird es zu einer weißen trocknen, lockern Subſtanz, welche mit den Säuren brauſet und alsdenn Mondmilch genennet wird. S. Mondmilch.

Steinmoos.

S. Lebermoos.

Steinmuſchel.

S. Mießmuſchel.

Steinöl.

S. Bergöl.

Steinpardel.

Steinpardel, oder auch Grünſchnäbler, Steinwälzer, Gouia roſtro vireſcente; iſt eine Art der Kybitze, doch herrſchet hier noch Undeutlichkeit. Man ſehe den Artikel Grünſchnäbler.

Steinpeterlein.

S. Biebernell und Peterlein.

Steinpfeffer.

S. Hauswurzel.

Steinpicker.

Steinpicker, holländiſch Steenbikkers und beym Hrn. v. Linne' Helix lapicida, iſt eine kielförmige Schnirkelſchnecke; es hat nämlich die Schale an den Gewinden eine kielförmige Erhöhung, übrigens iſt ſelbige ſchildkrötigartig gezeichnet, etwa dreyviertheil Zoll breit, erhabenrund, in die Quere oval und genabelt. Der weiße Einwohner iſt über dem Rücken, von den Hörnern bis zum Schwanze, mit zwo ſchwarzen Linien bezeichnet. Es werden dergleichen nicht nur in England unter den verfaulten Hölzern, ſondern auch auf den goth- und öländiſchen Klippen gefunden, wo ſie auch Löcher in die Steine machen. Hr. Geoffroi nennet dieſe Schnecke die Lampe, giebt die Wälder um Paris als ihren Aufenthalt an, und beſchreibt das äußerſte, deren fünf Gewinde, ſehr ſcharf, am Rande plattgedrücket, und an der Mündung ſchräg abgeſchnitten, ſo daß dieſe Oeffnung unten faſt ganz in die Quere geſchoben ſcheine; übrigens umgiebt die Mündung ein weißer Saum, und der übrige Theil der Schale iſt mit Querſtreifen und mit großen rothen Flecken bezeichnet.

Steinpicker, Müllers erſte Gattung ſeiner Knorrhähne, Cottus Cataphractus, Linn. gen. 160. ſp. 1. ſ. dieſen unſern Artikel, Knorrhahn, B. IV. S. 627. Cataphractus, 1. ein Küraßirer des Kleins; ſ. auch dieſen unſern Artik. ebendaſ. S. 826.

Steinpflanze.

S. Meergewächſe, im Vten Bande 498 und folg. Seit. woſelbſt auch die Eintheilung derſelben zu befinden.

Steinpinſel.

S. Steinbohrer.

Steinqualle.

S. Qualle.

Steinrapp.

Waldrapp, Waldhof, eine Art der Wiedehopfe, davon unterm Artikel Waldhopf nachzuſehen.

Steinraute.

S. Beerheide und Mauerraute.

Steinrottel.

Blauvogel, Rubicilla maior ſaxatilis, iſt der Name des Blaukehlchens, einer Art der Bruſtwenzel, welches ſchon oben unter dem Artikel Blaukehlchen genugſam beſchrieben worden.

Steinſaame.

S. Steinhirſe.

Steinſaamenſtaude.

Steinſaamenſtaude, oder nach Hr. Planern Beinſaame, iſt Oſteoſpermum Linn. Monilifera Vaill, oder Chryſanthemoides Tourn. und gehöret in die Claſſe der zuſammengeſetzten Blumen. Der gemeinſchaftliche Kelch ſtellet eine kleine halbe Kugel vor, und beſteht aus pfriemenartigen, in einer Reihe geſtellten Blättchen. Die Blümchen ſind von zweyerley Art; im Rande ſtehen ſchmale, lange, zungenförmige, dreyfach gezahnte weibliche, welche einen kugelförmigen Fruchtkeim, und Griffel mit eingekerbtem Staubwege beſitzen; dieſe umgeben viele röhrenförmige, fünffach ausgezahnte Zwitterblümchen, welche einen verwachſenen, walzenförmigen Staubbeutel, einen kleinen Fruchtkeim, und einen Griffel mit unvollkommenem Staubwege enthalten. Nach dieſen folgen keine, nach den weiblichen aber kugelförmige, ſteinichte Saamen, welche auf dem nackenden Blumenbette ſitzen, und von dem unveränderten Kelche umgeben ſind. Hr. v. Linne' hat in den neueſten Schriften neun Arten angegeben, welche alle in Afrika, und die meiſten um das Vorgebirge der guten Hoffnung wachſen. Wir bemerken davon

1) die ſtachlichte Steinſaamenſtaude. Chryſanthemoides oſteoſpermum odoratum ſpinoſum Commel. H. Amſtel. II. tab. 43. Oſteoſpermum ſpinoſum Linn. Der ſtrauchartige Stängel und die Aeſte ſind geſtreifet und rauh anzufühlen, und die letzten Zweige mit ſteifen, geraden und kleinen Blättchen umgebenen Stacheln geendiget. Die Blätter ſitzen platt an, ſind rauh und nach Art der gefiederten in ſchmale, ſpitzige Lappen abgetheilet. An den Spitzen der Zweige ſtehen einzelne gelbe Blumen. Der Kelch beſteht ohngefähr aus acht eingekerbten, ausgehöhlten, glatten, und auf dem Rücken mit einer ſcharfen Linie verſehenen Blättchen. Die Saamen der weiblichen Blumen ſind eyförmig, rauh und mit drey Knötchen gekrönet. Hr. Bergius in der Flora Capenſi bemerket eine Spielart, woran die Blätter wenig oder gar nicht zerſchnitten ſind. Die Pflanze hat einen angenehmen Geruch, iſt immergrünend, muß bey uns im Winter im Glashauſe unterhalten werden, und ſoll daſelbſt mäßige Wärme, etwas Luft und wenig Waſſer genießen; im Sommer verträgt ſie die freye Luft, verlanget auch viel Waſſer, und öfteres Verſetzen. Die Vermehrung kann aus Zweigen geſchehen.

2) Geſtü-

2) Geflügelte Steinſaamenſtaude mit ſchuppichten Blüthſtielen. Oſteoſpermum piſiferum L. Der ſtrauchartige Stängel iſt rundlich, geſtreift, glatt, doch hin und wieder narbicht und in Zweige verbreitet; dieſe ſind von den herunterlaufenden Blätterſtielen nicht allein geſtreifet, ſondern auch eckicht, oder mit Flügeln beſetzet, davon der mittelſte Flügel der größte iſt. Die Blätter ſtehen ohne Ordnung, auf kurzen, unten mit einer warzichten Erhebung beſetzten Stielen, ſind lanzetförmig, ſpitzig, ſcharf ausgezahnet, glatt und ſteif. Die Blüthſtiele ſind mit Schuppen beſetzet, in Zweige abgetheilet, und die Blumen gelb. Die Kelchblättchen liegen übereinander, und die äußerlichen ſind kleiner und wollicht.

3) Geflügelte Steinſaamenſtaude mit eyförmigen wollichten Blättern und nackenden Blüthſtielen. Die baumige unächte Goldblumenſtaude mit Blättern, die mit dem weißen Pappelbaume einige Aehnlichkeit haben. Chryſanthemoides Afric. Populi albae foliis Dill. Hort. Elth. Tab. 68. fig. 79. Iſt auch ſtrauchartig, mit glatten, geſtreiften, eckichten, oder geflügelten Zweigen. Die Blätter ſind geſtielt, verkehret eyförmig, am vordern Ende rundlich, ausgezahnet und glatt, die obern aber mehr verkehret lanzetförmig, mehr ganz und mit einer weißen Wolle bedecket. Der Blattſtiel iſt gleichſam mit drey Nerven durchzogen, und unten mit drey Warzen beſetzet. Die Blüthſtiele ſind faſt nackend. Der Kelch iſt wie bey no. 2. beſchaffen, und die Blumen ſind gleichfalls gelb.

Dieſe beyden Arten kommen in der Wartung mit der erſten überein, und werden hin und wieder in den Gärten vorkommen. Die übrigen gehören unter die ſeltenſten Pflanzen.

Steinſalz.

S. Bergſalz.

Steinſchmätzer.

Steinſchmatz. Ein kleiner Falke, der davon den Namen führet, weil er in den Steinhaufen, Felſen und altem Gemäuer brütet, mit der Stimme aber ein Schmatzen verurſachet, wie mans mit der Zunge und den Zähnen zu machen pfleget. Ein anderer Name iſt Wannenweher, daher weil er im Fliegen ſeine Flügel ſo ausbreitet, daß ſie einer Futterſchwinge ähnlich ſehen, vom lat. Vannus, welches im Altdeutſchen Wanne, Vanne hieß. Noch heißt er Graukopf, und beym Büffon vornehmlich Kirchenfalk, darum weil er in alten Schlöſſern und Kirchthürmen wohnet, und ſich aufhält. Deswegen nennen ihn

auch

auch andere Thurmfalk. Lat. Tinnunculus, vermuthlich vom Geſchrey; Cenchris oder Miliaria beym Geſner, weil er hin und wieder mit ſchwarzen hirſenförmigen Puncten bezeichnet iſt. Das Weibchen hat die Größe einer Taube, das Männchen aber iſt kleiner. Sonſt von ziemlichem Anſehen, lebhaften Augen, von viel Aemſigkeit und Muth. Schnabel und Füße gelb. Um die Augen und an der Kehle weiß; der Rücken wollicht und ſchwarz geflecket. Die Schwingfedern auch etwas ſchwarz; der Schwanz aſchgrau, hat am Ende einen breiten ſchwarzen Streifen mit weißem Saume. Das Weibchen hat beſonders einen rothen Kopf, und auf dem Rücken, Flügeln und Schwanze braune ſtralende Querbande, am Schwanze aber lauter braunrothe Federn. Beym Männchen hergegen ſind Kopf und Schwanz grau, die obern Theile des Rückens und der Flügel aber mehr weinröthlicht, mit etlichen ſchwarzen Flecken. Unerachtet der Vogel in alten Gemäuren, Gebäuden und Steinhölen wohnet, ſo niſtet er doch mehr in den Wäldern, wo er ſich auf die höchſten Zweige ein Neſt ganz nachläßig zubereitet. Andere haben ihn doch in Steinhaufen niſten gefunden. Er leget vier bis fünf Eyer, auch ſechſe, die röthlicht oder gelblicht ausſehen, und faſt wie ſeine Federn geflecket ſind. Die Jungen füttert er mit Feldmäuſen, denen er überaus ſehr nachſtellet. Außerdem ſtößt er auch auf Rebhühner, ſogar auf Tauben. Doch iſt ſein gewöhnlicher Raub die kleinen Vögel, als Sperlinge, Finken u. ſ. w. auch einige kleinere kriechende Thiere. Er vermehret ſich mehr, als die meiſten andern Gattungen von Raubvögeln, und iſt daher überaus zahlreich. Auch trifft man ihn, außer Europa, wo er überall iſt, im mitternächtlichen Amerika an. Die meiſten bleiben das ganze Jahr durch da; doch ſtreicht eine anſehnliche Menge zu Ende des Septembers nach andern Gegenden hin. Der Vogel wird zur Baize abgerichtet, und man kann damit andere Vögel jagen. Büffon merket an, daß einige Neuere das Weibchen dieſes Kirchenfalken, oder Steinſchmatzes mit dem Namen Lerchenfalk, Lerchenſperber, Falco varius, beleget haben, und daß hierdurch ein Irthum entſtanden ſey, und zur Ungebühr eine neue Art gemachet worden. Wenn dem alſo iſt, ſo verdienet derſelbe mehr Entſchuldigung, als wenn Büffon viele unterſchiedliche Arten in einander wirft, und aus allem ein ganzes machet. Auch ſoll der Mauerfalk, F. murorum, hieher gehören, der ſeiner bunten u. ſchönen Farben wegen, unter den gut gezeichneten der vornehmſte iſt.

Man

Man hat auch an dieſem Kirchfalken bemerket, was andere Raubvögel thun; indem ſie von ihrem haarichten Raube, den ſie ganz oder zerſtücket herunterſchlingen, die mittelſt der Verdauung abgeſonderten Haare in ganzen Ballen wiederum herausſpeyen; da man denn bisweilen darin ganze Maushäute, Knochen, und dergleichen, antrifft. Daß einige das Weibchen davon zum Lerchenſperber gemachet haben, kann wohl daher gekommen ſeyn, weil ſie erſtlich dem äußerlichen Anſehen nach zwo Arten darin vermuthet haben; nachgehends aber, weil man alle kleine Falken insgemein Sperber zu nennen pfleget, ungeachtet der Sperber eine ganz beſondere Falkenart iſt. Mit dem Worte Steinſchmätze iſt übrigens auch noch die Verwirrung vorgegangen, daß man noch eine ganz kleine Art davon angeführet, uud vermuthlich das Männchen von dem erſten dafür angeſehen hat. Entweder es iſt dieſes, wie geſagt, das Männchen, oder man zieht eine größere Art von Grasmücken hieher. Ob es eine gelbe Art dieſer Kirchenfalken gebe, iſt ungewiß, und Herr Büffon widerleget daſſelbe.

Steinſchnecke.

Unter dieſem Namen begreift Hr. Müller dasjenige Geſchlechte der gegliederten Würmer, welches Hr. von Linné Triton genennet. Es giebt aber auch ganz andere, und mit einem Gehäuſe verſehene Schnecken, welche dieſen Namen gleichfalls führen, oder Tritonshörner genennet werden, von welchen an ſeinem Orte; damit nun ſelbige nicht mit einander verwechſelt werden möchten, und weil, nach der Fabelgeſchichte, Triton bey ſeines Vaters, des Neptunus Hofſtatt einen Trompeter abgegeben, und die ſchalichte Art ſtatt der Trompeten gebrauchet worden, behält dieſe billig obigen Namen, und die nackende Art erhält einen neuen. Weil nun dieſe an dem Strande in den Löchern der Steinklippen, welche unter dem Waſſer liegen, ſich aufhält, hat Hr. Müller obigen als den Geſchlechtsnamen gewählet, die bisher bekannt gewordene Art aber, oder den Triton littoralis Linn., den Strandſchleicher genennet. Die Geſchlechtskennzeichen ſind: der Körper iſt länglicht, das Maul hat eine ſchneckenförmig gewundene Zunge, und an jeder Seite ſechs Fühlerchen, davon die hintern ſcheerenförmig ſind. Bey der bemerkten Art aber iſt der Körper faſt ſo beſchaffen, wie an dem Einwohner der Seeeicheln nnd Entenmuſcheln. Die Fühlerchen ſind an der innern Seite haaricht oder fäſericht; daher ſelbige wie Federchen anzuſehen, die ihre eigenen Gelenke oder Glie-

Gliederchen haben. Die hintern drey Paare haben ſcheerenförmige Spitzen. Die Zunge befindet ſich zwiſchen den äußern Fühlerchen u. das Maul ſteht an der Wurzel derſelben. In allerhand Gegenden des Weltmeeres.

Steinſchnecke. S. auch Neptunusmütze.

Steinſchwalbe.

Steinſchwalbe, iſt der Name, den man auch der bekannten Mauerſchwalbe zu geben pfleget. Siehe davon dieſen Artikel.

Steinſchwamm.

Herr Müller giebt dieſen Namen zwoen ganz verſchiedenen Corallen, und verſteht darunter einmal eine Linnäiſche Stern- und dann ferner eine Punctcoralle.

Die Sterncoralle, welche Steinſchwamm heißt, gehöret unter die Zuſammengeſetzten, und iſt Madrepora agaricites L. Es ſitzet ſelbige ohne Stiel auf, iſt ſchneeweiß oder gelblicht, gerunzelt und gefurchet; die Furchen theilen ſich durch hohe Ribben, die auf allerley Art bogicht laufen, und in den Furchen ſtehen viele Sternchen reihenweiſe dichte an einander. Man findet damit ganze Flächen, auch Holz und Ziegelſteine überzogen; ſie liegen auch, wie bey dem Lerchenſchwamme, ſchichtweiſe und runzlicht übereinander. In Weſtindien, ſonderlich den Antillen. Zu dieſer Art geſellen ſich gemeiniglich Alcyonien und Schwammgewächſe, die gleichfalls daran feſt gewachſen ſind, und ihre Höhlungen zwiſchen den Bogen ſind öfters Behälter von Seeſternen und allerhand Inſecten.

Die Punctcoralle, welche Herr Müller Steinſchwamm genennet, iſt Millepora ſpongites Linn. Sie beſteht aus einem feſten, ſteinichten, weichen Weſen, etwa einen Schuh lang, mit Aeſten, die kaum einen Finger dicke und gabelförmig, oder eckicht, und mit dicht an einander liegenden, wie Ziegel übereinander geſchobenen, lanzetartigen und kielförmig erhöheten Schuppen bedecket ſind. Die Aeſte ſind an den Spitzen netzartig mit einander vereiniget, und wenn man ſolche abbricht, zeigen ſich der Länge nach Pori, auswendig aber kann man weder Puncte, oder Poros, noch Sternchen wahrnehmen, daher Herr Müller ſich wundert, daß dieſer, gleichſam verſteinerte, Schwamm zu den Punctcorallen gerechnet worden.

Steinſpiele.

Lithotomi, Lithomorphi, Lapides heteromorphi; ſind Steine, welche durch verſchiedene zufällige Umſtände bey der Erzeugung eine beſondere Geſtalt, oder gemalte Bildung erhalten haben.

Erſtere werden gemeiniglich Bildſteine, letztere gemalte Steine genennet. S. Steinwůchſe.

Steinverhårtung.

Concreta lapidea; kőnnen eigentlich alle diejenigen ſteinichten Kőrper genennet werden, welche auf verſchiedene und ungewőhnliche Art entſtehen; als die ſteinichte harte Materie, welche an den Seiten und auf dem Boden der bedeckten Keſſel, worinnen beſtåndig Waſſer gekochet wird, nach und nach entſteht, und Waſſer- oder Keſſelſtein heißt; desgleichen die ſteinichte Rinde, welche ſich um andre, im Waſſer liegende, Kőrper anſetzet, und Rindenſtein genennet wird; ferner der Tropfſtein, welcher aus einer mit dem Waſſer vermiſchten ſteinichten Materie entſteht, ſo mit dem Waſſer herabtrőpfelt, und ſich in der Luft verhårtet; weiter der Tophoder Duckſtein, welcher aus den mit ſteinichter Materie angefůllten Waſſern, wenn dieſelben ſtill ſtehen, niederfållt und ſich nach und nach verhårtet. Endlich gehőren auch zu den ſteinichten Verhårtungen die in Thieren und auch Pflanzen erzeugten Steine, welche in verſchiedenen Theilen derſelben gefunden werden.

Wallerius Mineral. S. 416. betrachtet die Steinverhårtungen als die erſte Ordnung derjenigen Kőrper, welche von ihm mit einem allgemeinen Namen Steinwůchſe genennet werden. Die in Thieren und Pflanzen erzeugten Steine werden von dieſem Mineralogen als eine, von den Steinverhårtungen verſchiedene Art, unter der Benennung der Steinåhnlichkeiten, in der vierten und letzten Ordnung der Steinwůchſe betrachtet. S. Steinwůchſe.

Steinvermiſchung.

Saxum concretum; wird vom Wallerius Mineral. S. 203. diejenige Felsſteinart, genennet, welche aus verſchiedenen zuſammengekůttet beſteht. Es giebt deren zwo Arten, ſchiefrichte oder aus ordentlichen Schichten beſtehende und unordentliche oder ohne Ordnung zuſammen verbundene Steinvermiſchungen.

Steinwålzer.

Steinwålzer, bedeutet den Steinpardel, wie kurz vorher bey dieſem Artikel zu ſehen iſt. Der Vogel iſt eine Kybitzart.

Steinweichſelbaum.

S. Kirſchbaum.

Steinwicke.

S. Wirbelkraut.

Steinwůchſe.

Concreta lapidea; mit dieſem Namen bezeichnet Wallerius Mineral. S. 415. u. f. eine ganze Claſſe mineraliſcher Kőrper, als Erd-, Stein- und Erzarten, welche

che nach ihrer Zerſtörung und neuen Vermiſchung wiederum zuſammengewachſen, oder die auf ungewöhnlichen Stellen, oder in ungewöhnlichem Stoffe erzeuget ſind. Es werden aber von dieſem berühmten Mineralogen nicht allein zerſtörte, von neuem zuſammengeſetzte und zu Steinen verhärtete Foſſilien gerechnet, ſondern auch fremde Sachen, die ihrem Urſprunge nach aus andern Naturreichen in das Mineralreich gekommen; ferner mineraliſche Körper, welche durch verſchiedene Zufälle mit wunderlichen Larven und Geſtalten zum Vorſchein kommen; endlich ſolche Sachen, welche ſowohl in Anſehung ihres Urſprungs, als Materie im mineraliſchen Reiche gänzlich fremde ſind, aber bloß um der Gleichheit willen, die ſie mit einigen mineraliſchen Körpern beſitzen, zum Mineralreich gerechnet worden. Es werden demnach vier Ordnungen unter folgend. Benennungen feſtgeſetzet:

1) Steinverhärtungen; Pori, Indurata; welche nicht auf gewöhnliche Art, ſondern entweder im Feuer oder Waſſer gehärtet, und gleichſam zuſammengeküttet ſind: a) Steinverhärtungen im Feuer, Pori ignei; Bimsſtein; b) Steinverhärtungen im Waſſer; Pori aquei; 1) Waſſerſtein, Keſſelſtein; 2) Rindenſtein, Steinkürſte; 3) Tropfſtein; 4) Rogenſtein; 5) Duckſtein, Tophſtein.

2) Verſteinerungen, Petrificata; ſind Pflanzen oder Thiere und Theile derſelben, welche entweder in Stein oder Erde verwandelt ſind, oder unter der Erde dergeſtalt verändert worden, daß ſie, ob ſie ſchon ihre organiſche Structur und Zuſammenſetzung beybehalten, dem ohngeachtet dasjenige nicht mehr ſind, was ſie vorher geweſen; A) Verſteinerte Gewächſe, Petrificata vegetabilia. Phytolithi; als verſteinerte Pflanzen, Holz, Wurzeln, Stängel, Blätter, Früchte u. ſ. f. desgleichen Abdrücke von Pflanzen, Stängeln, Blättern, Früchten; ferner in Erde verwandeltes Holz, Wurzeln u. ſ. f. weiter mineraliſirtes Holz; noch weiter zu Kohlen gewordenes unterirdiſches Holz; endlich unverändertes unterirdiſches Holz, ſo aber doch durch Schwefeldampf oder Bergfett von der Vergänglichkeit befreyet worden. B) Coralle, Steingewächſe, Corallia, Lithophyta; als Corallen von einer ſteinartigen Natur, Corallen, Madreporiten u. ſ. f. ingleichen mineraliſirte Corallen, kieshaltige Corallen. C) Verſteinerte Thiere, Petrificata animalia, Zoolithi; als verſteinerte Menſchenkörper, vierfüßige Thiere, Vögel, Fiſche, Amphibien, Inſecten, Würmer und in Steine abgedrückte Thiere, ingleichen mineraliſirte Thiere, als vitrioliſirte

Menſchenkörper, durchſalzene Thiere u. ſ. f. D) Conchylien, Petrificata animalia teſtacea, Conchylia foſſilia, verſteinerte Conchylien, als verſteinerte Schnecken, Muſcheln, vielſchalige Conchylien; alsdenn in Steine abgedrückte Conchylien, als Abdrücke von Schnecken, Muſcheln, vielſchaligen Muſcheln; ferner in den Hölen der Conchylien gebildete Steine, ſogenannte Conchyliſche Steinkerne, als Steinkerne von Schnecken, von Muſcheln, von vielſchaligen Conchylien; weiter mineraliſirte Conchylien, als alaunhaltige Conchylien, kieshaltige Conchylien u. ſ. f. Noch weiter unveränderte unterirdiſche Conchylien, ſo weder in Stein verändert, noch mineraliſiret ſind, ſondern in ihrem natürlichen Zuſtand unterirdiſch erhalten worden, dergleichen es viele Arten giebt; überdieß verſtörte Conchylien, als calcinirte, abgenutzte, wurmſtichige Conchylien u. ſ. f. Endlich Steine mit Muſchelvermiſchungen, als Erden oder Steine mit verſchiedener Art Conchylien und Verſteinerungen angefüllet.

3) Steinſpiele, Figurata; Lapides heteromorphi, Luſus naturae; gemalte Steine, als Steine mit Himmelskörpern, mit Menſchenbildern, mit verſchiedener Art Thieren, mit Pflanzen, mit verſchiedenen durch die Kunſt gemachten Sachen; ferner Bildſteine, Lithoglyphi; als Steine, ſo den Menſchen, Thieren, Pflanzen, künſtlicher Arbeit und mathematiſchen Körpern gleichen; ingleichen gemachte Bildſteine, welche vordem wirklich durch Kunſt gemachet werden, und im Gebrauch geweſen, und in die Erde gekommen, dergleichen ſind: ſteinerne Keule, ſo im gemeinen Leben Donnerkeule heißen, ſteinerne Meſſer, Aexte u. ſ. f. Endlich geformte Steine, Lithotomi, Lapides inciſi, als Kuhſteine, Adlerſteine u. ſ. f.

4) Steinähnlichkeiten, Calculi, ſind ſteinartige Verhärtungen, ſo in Pflanzen und Thieren entſtanden; Steine in Gewächſen, Calculi vegetabilium; ſo entweder daſelbſt erzeuget worden, oder durch einige äußere Gewalt und Zufälle eingedrungen ſind. Ferner Thierſteine, Calculi animalium; als Perlen, Krebsſteine, Steine in Fiſchen, Vögeln, vierfüßigen Thieren u. ſ. f.

Von allen dieſen Steinverhärtungen, Verſteinerungen, Steinſpielen und Steinähnlichkeiten, wird jede Art unter ihrem Namen am gehörigen Ort umſtändlicher betrachtet.

Steinwurzel.

S. Engelſüß und Odermennige.

Steiß. Steißdrüſen.

S. Hintern.

Stelechite.

Beinbruchſtein, Stelechites; iſt eine verſteinerte Wurzel vom Eſpenbaume; gleicht einem abgebrochenen Knochen, und wird daher auch Lapis oſſifragus genennet. Wallerius Mineral. S. 42. merket an, daß, wenn eine Eſpe, welche auf ſandichtem Boden wächſt, abgehauen oder ſonſt trocken wird, die Wurzel ſogleich anfangen ſoll, ſich in Stein zu verwandeln.

Stellera.

George Wilhelm Steller iſt aus der Zahl derjenigen, welche die Gewächſe in den ruſſiſchen Reichen aufgeſuchet. Er ſtarb in Sibirien 1746. Von denen Pflanzen, welche er in Kamtſchatka geſammlet, handelt Linnäus in Amoenit. Vol. 2. p. 337. Das Pflanzengeſchlecht, welches Herr Gmelin deſſen Andenken gewidmet, hat keinen Kelch, ſondern nur ein ſtehenbleibendes Blumenblatt, welches aus einer dünnen, langen Röhre u. einem in vier oder fünf eyförmige Einſchnitte getheiltem, Rande beſteht; von den acht oder zehn Staubfäden ſteht die eine Hälfte in der Mitte der Röhre, und die andere oben an der Mündung; der kurze und ſtehenbleibende Griffel trägt einen knöpfichten Staubweg. Es folget ein einziger geſchnabelter Saame.

1) Stellera mit fünffach getheiltem Blumenblatte und zehn Staubfäden. Chamaejaſme radice Mandragorae Amman. 16. tab. 2. Stellera Chamaejaſme Linn. wächſt in Sibirien, und hat eine ausdaurende, große, braune Wurzel, welche gemeiniglich in zween, tief unterwärts gehende Hauptzweige getheilet, und dadurch der Alraunwurzel ähnlich iſt. Aus dieſer treiben viele, ſchwache, unterwärts röthlichte, oberwärts grüne, und durchaus mit wechſelsweiſe geſtellten Blättern beſetzte Stängel. Die Blätter ſind klein und lanzetförmig. Aus dem Winkel der obern treiben kleine Blumen hervor, welche unter ſich eine kleine Dolde vorſtellen. Das Blumenblatt iſt oben weiß, unten purpurfärbig, und gemeiniglich in fünf, ſelten in vier Einſchnitte getheilet.

2) Stellera mit vierfach getheiltem Blumenblatte und acht Staubfäden. Stellera paſſerina Linn. wächſt in Italien und Frankreich. Die Blätter ſind ſchmal, durchaus von gleicher Breite und glatt. Die Blumen ſitzen am Winkel der Blätter platt auf, und ſind unterwärts mit einer weißen Wolle umgeben.

Stemodia.

Dieſer Linnäiſche Name, oder

Stemodiacra des Hrn. Brownes iſt von den zweyſpaltigen Staubfäden hergenommen, daher Herr Planer dieſes Geſchlechte Zwilling nennet. Dieſe Benennung aber iſt zu allgemein, daher wir lieber die griechiſche beybehalten. Die Pflanze wächſt in Jamaika am Strande, und heißt daher Stemodia maritima Linn. der Stängel liegt auf der Erde. Die Blätter ſitzen platt an, ſind klein, fein ausgezacket und dreyeckicht. Die Blumen ſitzen einzeln in dem Winkel der Blätter. Der Kelch iſt in vier Einſchnitte, und das Blumenblatt in zwo Lippen getheilet; man bemerket zween kurze und zween lange Staubfäden, welche alle oberwärts gabelförmig getheilet, und deren jeder zween Beutel trägt. Der Fruchtbalg iſt in zwey Fächer abgetheilet.

Stempel.

Anſtatt Stempel oder Stempfel, brauchet man auch die Benennung Fruchtknote, ob man gleich hierunter nur einen Theil des Stempels verſtehen ſollte. Der Stempel, Piſtillum, iſt der innerſte und mittelſte Theil einer Blume, welcher den Blumenſtaub aufnimmt, und die künftige Frucht vorſtellet, daher auch ſolcher in den Staubweg, ſtigma, und den Fruchtknoten oder Fruchtkeim, germen oder ouarium eingetheilet wird. Oefters ſteht zwar zwiſchen beyden noch ein dritter Körper, welcher aus dem Fruchtkeime entſpringt, ſich erhebt, und mit dem Staubwege endiget; man nennet dieſen den Griffel, ſtylus, es iſt ſolcher aber nicht immer gegenwärtig, oder wenigſtens nicht immer deutlich zu bemerken, daher, und weil ſolcher auch nicht höchſtnöthig iſt, man nur vorzüglich auf den Fruchtkeim und den Staubweg ſehen, und den daraus zuſammengeſetzten Stempel als den weiblichen Theil der Blume betrachten ſoll. Von dem Fruchtkeime haben wir bereits bey der Frucht zugleich gehandelt, S. III Band 219 S. Bey dem Griffel ſind verſchiedene Umſtände zu bemerken. Gemeiniglich ſteht der Griffel auf dem Fruchtkeime, und alsdenn verlängert ſich dieſer gleichſam in jenen; oder wenn dieſer aus mehrern Theilen beſteht, wie bey den Pflanzen mit mehrern nackenden Saamen, ſitzt der Griffel zwiſchen denſelben; in beyden Fällen bemerket man die genaueſte Vereinigung des Griffels am untern Theile mit dem obern Theile des Fruchtknotens. Bey einigen Geſchlechtern, als der Paſſionsblume, Euphorbie, Cleome, Clutia, Capernſtaude u. dgl. ſcheint der Fruchtkeim nicht auf dem Blumenbette zu ruhen, ſondern es erhebt ſich aus der Mitte der Blume ein beſonderes Säulchen, wel-

ches den Fruchtknoten trägt, und dieſes haben einige Schriftſteller für den Griffel ausgegeben und angenommen, wie dieſer nicht immer über dem Fruchtknoten ſtehen müſſe, ſondern auch den untern Sitz einnehmen könne. Dieſes iſt aber falſch. Das Säulchen unter dem Fruchtknoten iſt das Blumenbette, es dienet mehrern Theilen der Blume zur Befeſtigung, und erſcheint nur unter einer ungewöhnlichen Geſtalt. Durch den Griffel muß der Staubweg mit dem Fruchtkeime vereiniget werden, mithin allemal zwiſchen beyden ſich befinden, und nach der gewöhnlichen Einrichtung über dem Fruchtkeime ſtehen. Indeſſen finden ſich wirkliche Pflanzen, bey welchen der Griffel nicht oberwärts aus dem Fruchtknoten entſpringt, ſondern ſeitwärts, ja unterwärts damit vereiniget iſt. Der Brombeerſtrauch, die Erdbeere, das Fingerkraut und einige andere geben hiervon Beyſpiele. Bey dieſen iſt der obere Theil des Fruchtkeims nackend oder mit nichts beſetzet, ſeitwärts aber, höher oder tiefer, ſteht der Griffel mit ſeinem Staubwege. Wir haben ſchon erinnert, daß der Griffel zuweilen mangele, und der Staubweg unmittelbar auf dem Fruchtkeime ruhe; als bey der Tulpe, dem Holunder, Mohne, der Kreſſe und vielen nahverwandten u. ſ. f. in welchem Falle man gemeiniglich die Staubwege mit den Griffeln verwechſelt und wenn man die Unterſcheidungszeichen der Pflanzen von der Anzahl der Griffel abnimmt, könnte es auch füglich geſchehen, doch kann man nicht immer ſoviel Griffel zählen, als Staubwege zugegen ſind; die Tulpe rechnet man unter die Pflanzen, welche einen Griffel haben, obgleich drey Staubwege unmittelbar auf dem Fruchtkeime ruhen; bey der Salzbinſe ſtehen auch drey Staubwege auf dem Fruchtkeime, und dieſe ſetzet man in die Zahl der Pflanzen mit drey Griffeln. Der Griffel iſt von dem Staubwege öfters leicht zu unterſcheiden; wenn beyde zugegen, zeiget ſich der Geſtalt nach einige Verſchiedenheit, öfters ſcheint auch der Griffel abzuſetzen, und der Staubweg als ein beſonderer Theil damit verbunden zu ſeyn; und bey vielen ſpaltet ſich oberwärts der Griffel in mehrere Staubwege. Das ſicherſte Unterſcheidungszeichen beſteht darinnen, daß an dem Staubwege die äußerliche Haut oder Bedeckung mangele, welche am Griffel zugegen iſt, und daß der Staubweg immer naß, nach Ausſtreuung des Blumenſtaubes aber mit dieſem bedecket ſey.

Die Griffel ſind auf mancherley Weiſe verſchieden. Man kann ſie nach ihrer Zahl, Geſtalt, Verhältniß mit andern Theilen der

Blume, Stärke, Dauer und Verbindung betrachten. Die Zahl der Griffel richtet ſich öfters nach der Zahl der Fruchtkeime oder der Fächer, in welche die Frucht abgetheilet iſt. So haben die Seebinſe, der Löwenfuß und mehrere, einen Saamen und einen Griffel; und die Biſchoffsmünze, die Kirſche, Pflaume und mehrere, eine einfächerichte Frucht und einen Griffel; die Doldengewächſe zween Griffel und zween Saamen; die Stechpalme vier Griffel und eine vierfächerichte Beere, die Euphorbie drey Griffel und eine dreyfächerige Frucht oder drey Saamen; die Birne fünf Griffel und fünf Fächer in der Frucht; doch findet man dieſes Verhältniß nicht immer, ja faſt öfterer das Gegentheil. Die Röthe und das Megerkraut haben einen Griffel und zween mit einander vereinigte Saamen; Borretſch, Hunds- und Ochſenzunge, und alle damit verwandte, welche vier nackende Saamen tragen, zeigen nur einen Griffel; die Frucht der Königskerze iſt zweyfächericht, bey der Flammenblume dreyfächericht, bey der Nachtkerze vier- dem Pfaffenhüttchen fünffächericht, und alle, haben nur einen Griffel. Und umgekehrt haben die Steinbreche und Nelke eine einfächerichte Frucht und zween Griffel. Obgleich aber die Verhältniß zwiſchen dem Griffel und der Frucht dem äußerlichen Anſehen nach nicht durchgehends ſtatt findet, ſo will man doch, und höchſtwahrſcheinlich behaupten, daß der Griffel, oder in Ermangelung deſſen der Staubweg ſich in dem Fruchtkeime dergeſtalt theile, daß ſolcher ſo viel Zweige erhalte, als Saamen zugegen ſind, mithin jeder Saame für ſich befruchtet werde. Bey denjenigen, welche vier nackende Saamen, und zwiſchen dieſen nur einen Griffel haben, kann man ziemlich deutlich abnehmen, wie dieſer bey der Vereinigung mit den Fruchtkeimen getheilet und zu jedem Keime ein Zweig geführet werde. Eben ſo theilet ſich in der Birne jeder von den fünf Griffeln in zween Zweige, und jeder Saame hat mit einem Zweige Gemeinſchaft. Wie aber in den Schoten, Hülſen, und andern Arten von Früchten, welche viele Saamen enthalten, und wobey man nur einen Griffel oder Staubweg findet, wie bey den kreßartigen und ſchmetterlingsblümichten, dieſer mit allen Saamen in Verbindung ſtehe, und der befruchtende Staub, oder deſſen flüchtiges Weſen durch einen Staubweg und Griffel in alle Saamen geführet werden, oder doch in alle zugleich wirken könne, iſt mit unſern Augen nicht zu erreichen, und doch muß es geſchehen, indem derjenige Saame taub, oder zur Keimung untüchtig bleibt, welcher nicht durch

den

den Blumenſtaub befruchtet worden.

Der Griffel, es mag in der Blume einer oder mehrere zugegen ſeyn, bleibt nicht immer in allen ganz und einfach, oder trägt nur einen Staubweg. Es endiget ſolcher ſich öfters mit zween und mehrern Staubwegen, und er ſelbſt theilet ſich bey andern in mehrere Zweige. In welchem Falle man dieſe Theile als Zweige des Griffels ſelbſt, oder als Staubwege betrachten ſoll, iſt ſchwer zu beſtimmen, und die Schriftſteller kommen hierinne mit einander nicht überein. Wenn man jedoch auf die vorhin angegebenen Unterſcheidungszeichen genau Achtung giebt, wird man auch hierinnen den rechten Weg nicht leicht verfehlen, ſondern die Theile des Griffels für das erkennen, was ſie wirklich ſind; wobey jedoch noch anzumerken, daß man die Theile, wenn ſie lang ſind, oder die Spaltung tief iſt, zu dem Griffel, im gegenſeitigen Falle aber zum Staubwege zu rechnen pflege. Die Theile, in welche ſich ein Griffel theilet, nennt man in der gelehrten Sprache Tubas, der ganze Griffel aber iſt mit einer Tuba oder Trompete zu vergleichen, wenn wir dieſe Benennung und Aehnlichkeit von den Thieren auf die Pflanzen ableiten wollen. Man ſoll ſolche lieber Zweige des Griffels nennen, und ſo wie man auf die Anzahl der Griffel in Erkenntniß und Beſtimmung der Pflanzen acht hat, eben ſo ſoll man auch nicht unangemerkt laſſen, ob dieſer einfach oder getheilt ſey, und wie viel Zweige ſolcher habe. Verwachſen die Griffel auch, wie die Staubfäden, unter einander? Man könnte ſolches zugeben, und die Familie der Malven zum Beweiſe anführen; jedoch iſt es ſchicklicher, in dieſem Falle nur einen anzunehmen, und die Theilung als Zweige des ganzen zu betrachten.

Die Geſtalt des Griffels iſt meiſtentheils walzenförmig, zuweilen aber auch platt, eckicht, und auf andere Art beſchaffen. Die Verhältniß der Länge des Griffels mit den andern Theilen der Blume, beſonders der Staubfäden, kömmt gleichfalls in Betrachtung, nicht weniger deſſen Stärke und Dicke, ingleichen deſſen Richtung, ob ſolcher gerade in die Höhe, oder unterwärts, oder ſonſt auf eine beſondere Art geſtellet ſey. Bey der Bohne iſt ſolcher ſchneckenförmig gewunden. Endlich iſt auch anzumerken, ob ſolcher mit den übrigen Theilen der Blume abfällt, oder auf der Frucht ſtehen bleibt, wie das letzte faſt bey allen denjenigen geſchieht, welche vier lange und zween kurze Staubfäden haben und eine Schote tragen.

Der Griffel unterhält die Gemeinſchaft des Staubweges mit dem

dem Fruchtkeime, und iſt das Mittel, wodurch der, aus dem zerplatzten Blumenſtaube ausgehende, befruchtende Dunſt oder Geiſt zu dem Fruchtkeime gebracht werde. Es ſitzt daher ſolcher nicht allein auf dem Fruchtkeime, ſondern geht auch in das Innere deſſelben hinein, und hat mit dem künftigen Saamen ſelbſt eine Gemeinſchaft, wie bereits oben angemerkt worden. Diejenigen, welche glauben, der Blumenſtaub dringe bis in den Fruchtkeim ein, haben den Griffel als eine hohle Röhre betrachtet; obgleich aber der Staubweg bey einigen Blumen hohl erſcheint, ſo hat man doch dergleichen Röhre in dem Griſſel, ſo lange ſolcher ſich in ſeinem natürlichen Zuſtande befindet, nicht wahrnehmen können. Es iſt dieſes auch nicht nöthig, wenn man annimmt, daß nicht die ganzen Körner des Saamenſtaubes, ſondern nur das feine und dunſtige Weſen derſelben die Befruchtung bewirken, und bis zu dem Fruchtkeime gelangen muß. Dieſes kann durch den Griffel leicht durchdringen; denn ob ſolcher gleich nicht hohl iſt, iſt er doch aus einem zellichten Gewebe zuſammengeſetzet, oder beſteht inwendig aus lauter unter einander vereinigten Höhlchen, gleich einem Schwamme.

Der Staubweg, welcher auch die Narbe genannt wird, Stigma, oder Apex, iſt das Ende des Griffels, und öfters ganz merklich von dieſem unterſchieden. Außerdem, daß der Staubweg gemeiniglich ohne Haut, klebricht, und zur Zeit der Befruchtung mit dem Saamenſtaube bedecket iſt, unterſcheidet ſich ſolcher auch bey vielen Blumen durch eine beſondere, und vom Griffel verſchiedene Geſtalt. Bisweilen ſtellet der Staubweg eine Erweiterung des Griffels vor, die man mit einem Mundſtücke an einem Waldhorne vergleichen kann; bey vielen ſitzt am Ende des Griffels ein kleiner Knopf. Es giebt Griffel mit wollichten, und andere mit gefranzten Staubwegen. Bey dem Sinngrün endiget ſich der Griffel in Geſtalt einer Kolbe, um deren Rand ein platter Ring herumgeht; andere Verſchiedenheiten zu geſchweigen. Wenn aber auch der Griffel ſich nicht auf eine beſondere Art endiget, erhält doch das Ende deſſelben den Namen des Staubwegs, indem ſolcher allemal zugegen ſeyn muß, und niemals, wenn ein Griffel da iſt, mangeln kann; hingegen haben wir ſchon angemerket, daß der Staubweg ohne Griffel, und unmittelbar mit dem Fruchtkeime vereiniget ſeyn könne. Die Zahl der Staubwege iſt auch mit den Griffeln nicht immer einerley, öfters theilet ſich ein Griffel in zween, auch mehrere. Dieſe und andere Verſchiedenheiten wird man bey Betrachtung der Blumen gar leicht

leicht bemerken, daher wir weiter nichts davon erwähnen; wie wir denn auch von dem eigentlichen Nutzen des Staubweges nichts anführen, indem wir davon bereits das Nöthige bey Betrachtung der Blume im Iſten Bande angeführet haben.

Stendel.

Dieſen Namen führet gemeiniglich das in den Apotheken gebräuchliche Satyrium, welches aber ſowohl, als die andere Pflanze, welche beym Rivin Satyrium flore albo heißt, zu dem Geſchlechte des Knabenkrautes gerechnet worden. Da nun ſolchergeſtalt dieſer Name übrig geblieben, hat Herr von Linne' ſich deſſen zu einem neuen Geſchlechte bedienet, welches diejenigen Knabenkräuter unter ſich begreift, bey welchen der Sporn in der Blume ganz kurz, oder bey welchen das Honigbehältniß hodenſackförmig iſt. Aber auch dieſes ſcheint Hrn. von Hallern überflüßig zu ſeyn, daher derſelbe das Satyrium L. mit ſeiner Orchis vereiniget hat. Man kann hierüber den IV Band 580. 83 und 86 nachleſen. Wollte man dem Herrn von Linne' folgen, und Satyrium als ein eignes Geſchlecht annehmen, könnte man auch füglich Stendel im deutſchen beybehalten; Herr Planer wählet zwar dafür Bocksgeile, dieſer Name aber iſt einigen Arten des Knabenkrautes eigen, und nicht alle Arten Stendel haben dergleichen geilenförmige Wurzeln. Herr v. Linne' führet acht Arten des Satyrii an, faſt alle ſind ausländiſche; wir bemerken daher nur:

1) die ſtinkende Stendel mit ſehr langem, dreyfachgeſpaltnem Lippenblatte. Orchis barbata odore hirci C. B. foetida Riuin. Orchis no. 1268. tab. 25. Hall. Hiſt. ſtirp. Helu. Satyrium hircinum Linn. wächſt in Frankreich und der Schweiz. Die Wurzelknollen ſind kegelförmig und faſt ſo groß, als ein Ey; die Wurzel- und Stängelblätter ſind groß, lang und breit, ſonſt aber den Knabenkräutern gleich. Der Stängel erreichet eine, auch wohl zwo Ellen Höhe, und die Blüthähre iſt gleich lang, und öfters gekrümmt. Die Deckblätter ſind ſchmal, ſpitzig, weißlichgrün und zweymal länger, als der Fruchtkeim. Die drey äußerlichen Blumenblätter vereinigen ſich gleichſam in einen Helm, und ſind eyförmig, ſtumpf, äußerlich geſtrichelt und gefleckt, grünlich, innerlich roſtfärbig mit purpurfärbigen Strichen und Puncten; die zwey innerlichen biegen ſich gegen die Staubfädenſäule, ſind klein, pfriemenartig, und der Länge nach durch eine Linie getheilt, an welcher roſtige Flecken ſtehen. Der Sporn iſt kurz, dicke und ſtumpf, und das Lippenblatt theilet ſich in

drey ſchmale, gewundene, purpurfärbige Lappen, davon der mittelſte viel länger, als die übrigen, am Ende breiter und daſelbſt eingekerbet, weißlich und purpurfärbig gedüpfelt iſt. Die übrige Beſchaffenheit der Blume kömmt mit dem Knabenkraute überein.

2) Grüner Stendel mit dreyfach kurz geſpaltenem Lippenblatte. Orchis palmata flore viridi C. B. Prodr. Orchis no. 1269. tab. 26. Hall. Helu. Satyrium viride Linn. wächſt in der Schweiz, auch in Preußen und andern kältern Gegenden Europens. Die Wurzel iſt handförmig, doch gemeiniglich nur dreyſpaltig. Die Wurzelblätter ſind breit, eyförmig, die am Stängel aber lanzetförmig. Der Stängel bleibt niedrig; die Blüthähre iſt ziemlich lang und locker; die Deckblätter ſind lanzetförmig und länger, als der Fruchtkeim. Die drey äußerlichen Blumenblätter vereinigen ſich in einen Helm und bedecken faſt den übrigen Theil der Blume, ſie ſind eyförmig, ſpitzig, blaßgrün, die beyden innerlichen aber ſchmal und pfriemenartig; das Lippenblatt iſt gelb, unterwärts gerichtet, und in drey kurze Einſchnitte getheilet, davon die beyden ſeitwärts geſtellten länger und ſpitziger, der mittlere kürzer und dreyeckicht ſind. Der Sporn iſt ſehr kurz und dicke. Die ganze Blume erhält mit der Zeit eine dunkelrothe Farbe.

Epipogium Gmel. Flor. Sibir. Tab. 2. fig. 2. bey welchem die gelbe Blume unterwärts gebogen, der Sporn hingegen aufwärts gerichtet, und das Lippenblatt ungetheilt iſt, vereiniget Hr. von Linné mit dem Satyrio, Herr von Haller aber mit der Epipactis.

Stendelwurz.

S. Halleborinkraut und Knabenkraut.

Stendelwurz, nackende.

S. auch Vogelneſt.

Stengel.

S. Stamm.

Stengelblume.

Es giebt mehrere Blumen, welche auf langen Stielen ſtehen; dieſer Umſtand aber hat Herr Brownen beſonders bey einer Pflanze in Jamaika merkwürdig geſchienen, und hat daher ſelbige Macrocnemon, d. i. geſtengelte Blume, genannt. Es iſt dieſe Pflanze, welche beym Herrn v. Linné Macrocnemum iamaicenſe, oder die Weſtindiſche Stengelblume heißt, ein Bäumchen oder Strauch mit eyförmigen, völlig ganzen, glatten und einander gegen über geſtellten Blättern und Blüthſträußern, die auf ſehr langen Stielen ſitzen.

ſitzen. Die Blume ſitzt auf dem Fruchtkeime, hat einen bleibenden, fünfzähnichten Kelch, ein glockenförmiges Blumenblatt, welches in fünf eyförmige, aufgerichtete und an den Spitzen zurückgebogene Lappen getheilet iſt, fünf kurze, unterwärts wollichte, auf dem Blumenblatte ſitzende Staubfäden und einen einfachen Griffel mit einem zweylappichtem Staubwege. Der länglichte, birnförmige Fruchtbalg enthält in zwey Fächern viele, auf einander liegende Saamen.

Stephansſtein.

S. Kalchſtein.

Stephenskörner.

S. Läuſekraut.

Sterculia.

Der Name Sterculia Linn. könnte mit Herr Planern und Dietrichen Kothbaum überſetzet, oder auch dafür Stinkbaum gewählet werden, weil die Blumen einen ſtinkenden Geruch von ſich geben; es hat aber ein anderes Pflanzengeſchlechte, Anagyris, ſchon längſt den letzten Namen erhalten, und weil man nicht gern Koth und Dreck in den Mund nimmt, haben wir lieber den lateiniſchen Namen beybehalten wollen. Auf einem Baume wachſen männliche und weibliche Blumen. Beyde haben nur eine Decke, welche man für den Kelch annimmt, und ſehr groß, lederartig, ausgebreitet, und in fünf lanzetförmige Einſchnitte abgetheilet iſt. Die männliche enthält ohngefähr funfzehn Staubfäden, welche alle unterwärts mit einander, wie ein Säulchen, verwachſen ſind. Die weibliche hat einen kugelförmigen und rauchen Fruchtkeim, welcher mit unvollkommenen Staubfäden gekrönet iſt, auf einem Säulchen ſitzt, und einen dünnen Griffel trägt. Die Frucht iſt rundlich, platt, gemeiniglich in fünf Fächer abgetheilet, und enthält viele eyförmige Nüſſe. Es ſind zwo Arten beſtimmt.

1) Ganzblätterichte Sterculia. Kleiner Stinkbaum. Balanghasbaum. Clompanus minor Rumph. Amb. Tom. III. Tab. 107. Stereulia Balanghas Linn. wächſt auf den Moluckiſchen Inſeln, in Ternate und Ceylon. Es iſt ein hoher, dicker, mit einer ſchönen Krone verſehener Baum, deſſen wechſelsweiſe geſtellte, geſtielte Blätter eyförmig, völlig ganz, dunkelgrün und glänzend ſind. Die Blumen ſtehen büſchelweiſe bey einander, haben eine ſchmutzig weiße Farbe, und wenn ſie hervorbrechen, läßt der Baum alle Blätter fallen, die er aber mit den Früchten wieder bekömmt. Die Frucht iſt groß, länglich rund, hat eine dicke, auswendig goldgelbe Schale, inwendig ein weißes

Fleiſch, und enthält in einer weiten Höhle viele bohnenförmige Saamen, welche von den Einwohnern geröſtet und gegeſſen werden. Auf der einen Seite hat die Frucht der Länge nach eine Nath, welche gemeiniglich aufſpringt, worauf ein ſchleimichter Saft herausfließt, mit welchem auch die Saamen überzogen ſind. Nach Rumphs Beſchreibung iſt der Geruch der Blumen bockicht.

2) Fingerförmige Sterculia. Der größere Stinkbaum. Clompanus maior Rumph. Sterculia foetida Linn. Gemeiniglich ſtehen Blätter von ungleicher Länge auf einem Stiele. Die Frucht gleicht einem Beutel, iſt auf der einen Seite gerade, auf der andern halbmondförmig, gelb, und zuletzt ſchwarzbraun, ſpringt auf der runden Seite auf, iſt inwendig roth, und enthält ſchwarze, bohnenförmige Saamen, die mit einem trockenen, faſerichten Marke umgeben ſind. Die Bäume, welche in dem Malabariſchen Garten unter dem Namen Caualam, Tom. I. p. 89. und Karil, Tom. IV. p. 71. beſchrieben worden, ſollen dieſe beyden Arten vorſtellen. Die Beſchreibung und Abbildung aber kommen mit des Rumphs nicht überein.

Steris.

Herr Planer nennt dieſes Linnäiſche Pflanzengeſchlecht Pfeilblume, wegen der pfeilförmigen Staubbeutel, dergleichen man aber bey mehrern Blumen findet. Die Pflanze wächſt in Oſtindien, vornehmlich in Java, und heißt daher Steris iauana Linn. Die Pflanze mit der Blüthe hat viele Aehnlichkeit mit dem Taſchenpfeffer. Die Wurzel iſt ausdauernd; der Stängel weich, glatt, in viele Zweige verbreitet und ſtirbt jährlich ab. Die Blätter ſtehen wechſelsweiſe auf Stielen, ſind eyförmig, oder länglich, ſpitzig, glatt und völlig ganz. Die Blüthſtiele ſtehen theils den Blättern gegen über, theils in dem Blattwinkel, auch an der Spitze der Zweige, und tragen bald eine, bald mehrere Blumen. Der Kelch und das blaue radförmige Blumenblatt ſind in fünf Einſchnitte getheilet, und dem Taſchenpfeffer ähnlich. Die fünf Staubfäden tragen pfeilförmige Beutel, und der Fruchtkeim zween Staubwege. Die Frucht iſt eine Beere mit vielen Saamen.

Stern.

Stella. Dieſen Namen pfleget man, wie bekannt, außer der Sonne und dem Monde, allen Weltkörpern zu geben, welche man an dem Himmel erblicket. Man unterſcheidet aber gemeiniglich Fixſterne, Planeten und Kometen, welcher Unterſchied folgenden Grund hat. Wenn man einige

Abende hinter einander den geſtirnten Himmel betrachtet, ſo bemerket man, daß die meiſten Sterne immer einerley Lage gegen einander behalten, einige aber, auf eben die Art, wie der Mond, beſtändig ihre Lage gegen die übrigen verändern, und heute z. E. nicht mehr bey denjenigen Sternen ſtehen, bey denen ſie vor einigen Wochen oder Tagen ſtunden. Weil alſo die erſten gleichſam an der inwendigen Höhlung der Himmelskugel feſt angeheftet zu ſeyn ſcheinen; ſo ſind ſie **Fixſterne**, stellae fixae, genannt worden. Die übrigen, welche ihre Lage gegen andere Sterne verändern, heißen Planeten und Kometen. Die Kometen, welche unter die außerordentlichen Sterne gehören, unterſcheiden ſich von den Planeten bloß durch ihr äußerliches Anſehen; ſie erſcheinen nämlich allemal als dunkle Weltkörper, die in einen ſtarken Nebel eingehüllet, und die meiſte Zeit mit einem langen Schweife verſehen ſind. Da aber von den Planeten und Kometen ſchon in beſondern Artikeln gehandelt worden iſt; ſo wollen wir uns hier bloß auf die Betrachtung der Fixſterne einſchränken; welche unter den Sternen, die unſern Augen ſichtbar ſind, die größte Anzahl ausmachen. Sie haben ein zitterndes oder funkelndes Licht, dergleichen man an den Planeten nicht bemerket. Wegen ihrer verſchiedenen ſcheinbaren Größe pfleget man ſie gemeiniglich in ſieben Claſſen, nämlich in Sterne erſter, zwoter, dritter, vierter, fünfter, ſechſter und ſiebenter Größe einzutheilen. Außer dieſen aber giebt es noch Sterne, die den bloßen Augen nur wie dünne Wölkchen oder Nebel erſcheinen; daher man ihnen den Namen **Nebelſterne** beygelegt hat, wie bereits im ſechſten Bande S. 82. angemerkt worden iſt. Hierbey iſt noch dieſer Umſtand merkwürdig, daß einige Fixſterne eine Veränderung, in Anſehung ihres Glanzes und ihrer ſcheinbaren Größe, leiden, ja bisweilen ganz verſchwinden, nachdem ſie eine Zeitlang ſichtbar geweſen ſind, und hernach an eben der Stelle wieder zum Vorſchein kommen. Dieſer wunderbare Umſtand, wovon die Aſtronomen die Urſache noch nicht völlig haben erklären können, hat ihnen den Namen der **Wunderſterne** zuwege gebracht. Hierunter gehört derjenige Stern, welchen Tycho de Brahe in der Caßiopeja im Jahr 1572 bemerkte, und den er vorher niemals geſehen hatte. Gegen das Ende des angeführten Jahres wurde dieſer Stern ſo helle, daß er den ſchönſten Fixſtern erſter Größe an Glanz übertraf, und auch bey Tage geſehen werden konnte. Hierauf nahm ſeine ſcheinbare Größe und ſein Glanz nach und nach dergeſtalt ab, daß er

er endlich im Monat März 1574 wieder völlig unſichtbar wurde. Er iſt auch ſeit der Zeit nicht wieder geſehen, aber ſchon ehemals, nämlich in den Jahren 945 und 1264 bemerket worden, daß es alſo ſcheint, als wenn er den Bewohnern der Erde nur ohngefähr alle dreyhundert Jahre ſichtbar würde. Aehnliche Wunderſterne ſind auch im Schwane, im Wallfiſche und in andern Sternbildern bemerket worden.

Die Anzahl der Fixſterne, welche ſich mit bloßen Augen erkennen laſſen, beträgt über dreytauſend; mit guten Fernröhren aber kann man noch eine viel größere Menge von Sternen, z. E. um den Gürtel und das Schwerd des Orions allein über zweytauſend erblicken. Die Nebelſterne und die Milchſtraße ſind nichts anders, als ein Haufen ſehr vieler Sterne, die ſo weit von uns entfernt ſind, daß wir ſie mit bloßen Augen von einander nicht unterſcheiden können. Wegen dieſer anſehnlichen Menge der Sterne haben die Aſtronomen, um dem Gedächtniſſe zu Hülfe zu kommen, immer eine gewiſſe Anzahl derſelben zuſammengenommen, und ſie mit der Geſtalt einer merkwürdigen Perſon, eines Thieres, oder einer andern Sache verglichen; wodurch die ſo genannten Sternbilder entſtanden ſind, von denen in beſondern Artikeln gehandelt wird. Einige einzelne Sterne haben auch beſondere Namen erhalten; die meiſten aber werden mit den lateiniſchen oder griechiſchen Buchſtaben bezeichnet.

Von der Entfernung der Fixſterne läßt ſich nichts weiter mit Gewißheit ſagen, als dieſes, daß der nächſte Fixſtern noch viel weiter von uns abſteht, als der entfernteſte Planet. Hugenius fand durch eine gewiſſe Rechnung, die ſich aber hier nicht deutlich machen läßt, und nur auf einige Wahrſcheinlichkeiten ſich gründet, daß der große Hundsſtern 27664mal weiter von uns entfernet ſey, als die Sonne; die neuern Aſtronomen aber haben aus Beobachtungen gezeiget, daß der Abſtand dieſes Sterns von unſerer Erde, allem Anſehen nach, viel größer ſeyn müſſe. Die Meynung der Aſtronomen, daß jeder Fixſtern, weil er nicht, wie die Planeten, ein geborgtes, ſondern ein eigenes Licht hat, eine Sonne vorſtelle, und zur Beleuchtung anderer Weltkörper diene, iſt nicht mehr eine bloße Muthmaßung, wofür ſie bisher immer von vielen gehalten wurde, ſondern eine durch die Erfahrung nunmehr beſtätigte Wahrheit. Vorzüglich verdienen hier diejenigen Beobachtungen angeführet zu werden, welche der berühmte Mannheimer Aſtronom, Herr P. Mayer angeſtellet hat, und wodurch die Exiſtenz der Planeten

verſchiedener Fixſterne außer Zweifel geſetzt wird.

Stern aus Alexandrien, Bethlehem und Neapolis, S. auch Ackerzwiebel.

Sternaniß.

S. Aniß.

Sternapfel.

Hierunter verſtehen wir das Pflanzengeſchlechte, welches Plümier nach der Indianiſchen Sprache Cainito, Herr von Linné aber, wegen der Blätter, Chryſophyllum, oder Goldblatt, genannt; dieweil aber ſchon mehrere Pflanzen ihre Benennung vom Golde erhalten, auch die Blätter der einen Art mit dem Golde gar nichts gleiches zeigen, haben wir lieber obigen Namen gewählet, welcher auf die ſternförmig geſtellten Fächer der Frucht abzielt, obgleich auch dergleichen Geſtalt in einigen andern Früchten vorkömmt. Nach dem Herrn von Linné in der ſechſten Ausgabe der Generum, auch Herrn Jacquin, welcher die Blume im friſchen Zuſtande unterſuchet, beſteht die Blume aus einem kleinen, in fünf rundliche Einſchnitte getheilten Kelche, und einem glockenförmigen, in fünf, gleichfalls rundliche, ausgebreitete Lappen getheilten Blumenblatte; dieſes aber wird vom Hrn. v. Linné in der fünften Ausgabe der Generum, auch wieder in der neuern Murrayiſchen Ausgabe als zehnfach geſpalten angegeben, in der Beſchaffenheit, daß die wechſelsweiſe geſtellten, fünf äußerlichen, flach ausgebreitet ſtehen. Fünf gegen einander gerichtete Staubfäden ſitzen an dem Blumenblatte, welches den Fruchtkeim umgiebt, deſſen kurzer Griffel einen ſtumpfen, faſt fünfſpaltigen Staubweg trägt. Die Frucht iſt eine große, kegelförmige Beere, welche in zehn Fächer abgetheilet iſt, und welche, wenn man ſie quer durchſchneidet, einen zehneckichten Stern vorſtellet; in jedem Fache liegt ein Saamen. Hr. von Linné führet zwo, Herr Jacquin aber drey, Arten an.

1) Gelbfilzichter Sternapfel. Chryſophyllum Cainito Linn. Dieſer immergrünende Baum wird auf verſchiedenen Amerikaniſchen Inſeln angetroffen, und von den Caraiben Cainito genannt. Er wächſt, nach Jacquins Beſchreibung, zu einer anſehnlichen Höhe, und breitet ſich oben mit einer ſchönen Krone weit aus. Sein Holz iſt röthlich, fäſericht und zähe, und mit einer röthlichen Rinde bedecket. Die Blätter ſtehen wechſelsweiſe auf kurzen Stielen, ſind eyförmig zugeſpitzt, völlig ganz, auf beyden Seiten geſtreift, lederartig, auf der obern Fläche dunkelgrün und glänzend, auf der untern aber mit einem feinen

gelben, oder zimmetfarbenen Filze bedecket, welcher wie Gold glänzt. Die Blumenſtiele ſtehen am Blattwinkel, ſind ganz kurz, und jeder trägt eine, auch etliche kleine weißliche Blumen. Die Frucht iſt groß, rundlich, ein wenig flach, roſenroth mit etwas Gelb und Grün vermiſchet, nachdem ſie den Sonnenſtrahlen mehr oder weniger ausgeſetzt geweſen; enthält unter der dünnen, glatten Haut ein ſchleimichtes, weißliches Fleiſch, welches vor ſeiner völligen Reife milchicht iſt. Von den zehn Saamen werden ſelten mehr als drey oder viere reif. Dieſe ſind zuſammengedrückt, eyförmig, ſpitzig, braun, und am vordern Rande weiß. Die Frucht hat einen ſüßlich ſchleimichten Geſchmack, und wird von den Amerikanern gern und häufig geſpeiſet, hingegen von den Europäern daſelbſt nicht geachtet. Die Frucht iſt in Anſehung der Geſtalt und Farbe nach verſchieden. Die beſchriebene ſtellet einen großen, etwas flachen oder breiten Apfel vor. Eine andere Sorte iſt länglich, olivenförmig, und wird von den Engländern Damſon-tree, der Zwetſchgenbaum genannt. In Jamaika giebt es eine Sorte mit purpurrothen Früchten, welche faſt eyförmig ſind, von außen eine grüne oder purpurrothe, oder eine aus beyden gemiſchte Farbe, und inwendig ein purpurrothes etwas mehlichtes Fleiſch haben. In Martinique giebt es auch eine Sorte mit blauen Früchten, welche kleiner, kugelrund, und äußerlich blau ſind, auch ein blaues, weiches, milchichtes Fleiſch haben, und wie die übrigen Sorten von den Einwohnern geſpeiſet werden.

2) Weißfilzichter Sternapfel. Chryſoph. argenteum Jacqu. Dieſen Baum hat Hr. Jacquin in Martinique gefunden. Es hat ſolcher mit der erſten Art viele Aehnlichkeit, Rinde und Holz aber ſind aſchgrau, und die Blätter, welche auch wechſelsweiſe auf kurzen Stielen ſtehen, und einen völlig ganzen Rand haben, ſind ey- oder mehr ſichelförmig, oberwärts grün und glatt, unterwärts aber mit einem grünlichweißen, glänzenden Filze bedecket. Die Frucht gleicht an der Größe einer großen Pflaume, iſt rundlich, ſchmutzig blau, oder purpurfärbig, enthält ein weiches, bläuliches, etwas milchichtes Fleiſch, und wird geſpeiſet.

3) Glatter Sternapfel. Chryſophyllum glabrum Linn. et Jacqu. Dieſer Baum wächſt auch in Martinique, erreichet etwa zehn Schuh Höhe und hat viele Aeſte. Die geſtielten und wechſelsweiſe geſtellten Blätter ſind eyförmig, ſpitzig, am Rande und auf beyden Seiten glatt, glänzend, und lederartig. Die Frucht iſt blau, von der Größe und Geſtalt

ſtalt der Oliven, und wird nicht ſonderlich geachtet.

In hieſigen Gärten muß man dieſe Bäume beſtändig in einem warmen Glashauſe oder Lohbeete unterhalten.

Sternaſbeſt.

Asbeſtus ſtellatus. Dieſer Name wird derjenigen Asbeſtart gegeben, welche aus Fäden beſteht, die aus einem Mittelpuncte laufen, und Sterne bilden.

Sternblümlein.

S. Ochſenzunge.

Sternblume.

Sternblume oder Sternblümlein wird gemeiniglich das Pflänzchen Trientulis, und hingegen das Geſchlechte Aſter, Sternkraut genannt. Man wird aber dieſe deutſchen Namen füglich verwechſeln können, indem bey Trientuli ſowohl die Einſchnitte des Blumenblattes, als auch die Blätter ſternförmig geſtellet, bey Aſter aber die Blumen allein ſternförmig ausgebreitet ſind. Daher wir unter Sternblume das Geſchlechte Aſter verſtehen, wie auch bereits Herr Dietrich und andere Deutſche gethan. Dieſes iſt aus der Familie der zuſammengeſetzten Blumen. Der gemeinſchaftliche Kelch beſteht aus vielen über einander liegenden Schuppen, davon die äußerlichen oder untern von einander abſtehen. Dieſer umgiebt zweyerley Blümchen. Am Rande ſtehen viele, wenigſtens mehr als zehn, zungenförmige, dreyzackichte weibliche, welche einen länglichen Fruchtkeim und dünnen Griffel mit zween gewundenen Staubwegen enthalten; auf der Scheibe aber viel mehrere, trichterförmige, fünffach ausgezahnte Zwitter mit dem verwachſenen, walzenförmigen Staubbeutel, länglichen Fruchtkeime, dünnen Griffel und geſpaltenen Staubwege. Nach allen folget ein länglicher, mit einer Haarkrone beſetzter Saame. Das Blumenbette iſt platt und nackend. Den Alant, welchen ſchon Tournefort mit der Sternblume vereiniget, und mehrere andere Arten von dem Geſchlechte Inula Linn. verſetzen Herr von Haller und Hr. Scopoli in dieſes Geſchlechte. Hr. von Linne' hat fünf und dreyßig Arten angeführet, und ſolche in fünf Ordnungen vertheilet. Da wir bey ſolchen weitläuftigen Geſchlechtern nur die bekannteſten oder nützlichſten anzuführen pflegen, erwähnen wir auch jetzo folgende:

a) Strauchartige Sternblumen.

1) Strauchartige Sternblume mit zurückgebogenen, ausgezahnten und gefranzten Blättern. Umgebogene ſtrauchichte Sternblume. Aſter afric. fru-

fruteſcens etc. Hort. Amſtel. II. tab. 28. Aſter reflexus Linn. wächſt am Vorgebirge der guten Hoffnung. Die Wurzel iſt faſe- richt. Der ſtrauchartige, einen Fuß hohe und rundliche Stängel theilet ſich oben in Zweige, und dieſe wieder in kleinere, auf wel- chen einzelne Blumen ſtehen. Die Blätter ſtehen dichte bey- oder lie- gen über einander, ſitzen platt an, und laufen einigermaßen an den Zweigen herunter, ſind klein, ey- förmig zugeſpitzt, am Rande säg- artig ausgezackt und gefranzt, glatt und zurückgebogen. Die Blüthſtiele ſind mit ſchmalen, ge- franzten Schuppen beſetzt. Die Kelchſchuppen machen zwo Reihen aus, ſind auf dem Rücken ſcharf anzufühlen und die äußerlichen kleiner und mehr glatt. Die Randblümchen ſind, nach des Bergius Beſchreibung, weiß, nach Murrayens Anmerkung aber, blutroth.

b) **Krautartige mit ganzen Blättern und nackenden Blüth- ſtielen.**

2) **Große einblümichte Alpen- ſternblume. Großes Alpſtern- kraut mit großen blauen Blu- men. Blaue Gemſenwurzel.** Aſter alpinus Linn. wächſt in der Schweiz und Oeſterreich. Die Wurzel iſt ausdauernd und hol- zicht, der Stängel ohngefähr neun Zoll hoch, wird aber im Garten faſt noch einmal ſo hoch, bleibt einfach, ungetheilt und trägt nur eine Blume. Die Wurzelblätter ſind trocken, etwas rauch und ſcharf, geſtielt, eyförmig, ſtumpf, am Rande ganz, jedoch mit Haa- ren beſetzet. Am Stängel ſtehen wenige, und dieſe ſind ſchmäler und lanzetförmig. Die Blume öffnet ſich im Brachmonathe, iſt groß, am Rande blau, zuweilen auch weiß, in der Mitte gelb. Man kann die Pflanze im freyen Garten, in einem ſchattichten, et- was feuchten Boden unterhalten, und durch die Wurzel vermehren.

3) **Blaue Sternblume mit eyförmigen, ſpitzigen, gefranzten und dreynervichten Blättern. Das gemeine blaue Bergſtern- kraut. Bruchkraut. Scarten- kraut.** Amellus Virgilic. Aſter atticus Dod. Aſter Amellus L. wächſt in der Schweiz, Oeſter- reich, auch in Deutſchland auf ſtrauchichten und ſteinichten Hü- geln, blühet im Auguſt und Se- ptember, und hat eine holzichte, ausdauernde Wurzel. Der Stän- gel wird zween bis drittehalb Fuß hoch, iſt ſpröde, geſtreift, haaricht, treibt aus dem Winkel der Blät- ter ähnliche Zweige, welche ſich in kleinere verbreiten, und zwar ein- zelne Blumen tragen, welche aber unter einander einen Strauß ab- bilden. Die untern Blätter fan- gen ſchmal an, werden breiter und ſind verkehrt eyförmig, die obern aber fangen breit an, werden

ſchmäler und ſind eyförmig. Alle ſitzen wechſelsweiſe platt an, ſind rauh anzufühlen, am Rande mit Haaren eingefaſſet, ſtumpf, am Ende mit einem ſpitzigen Fortſatze, und beym Anfange mit drey Nerven verſehen, von welchen aber im Fortgange der mittelſte überall Nebenzweige abſchicket. Die Blüthſtiele ſind im Garten nicht nackend, ſondern mit Blättern beſetzet. Die Kelchſchuppen ſtehen in vielen lockern Reihen, werden nach innen zu immer größer, ſind eyförmig, ſtumpf, an Rande mit Haaren eingefaſſet, zurückgebogen und die ganz innerſten violet gefärbet. Die Randblümchen ſind lang, gefalten, und blau, der Griffel und die Haarkrone gleichfalls lang. Man will auch eine Spielart mit weißen Blumen bemerket haben. Verdient wegen der ſchönen und lange anhaltenden Blüthe im Garten einen Platz, nimmt mit jedem Stande vorlieb, und läßt ſich durch die Theilung der Wurzel leicht vermehren.

4) **Meerſternblume mit lanzetförmigen, völlig ganzen und büſchichten Blättern.** Das **Meerſternkraut mit Weidenblättern.** Aſter Tripolium Linn. wächſt um die Meerufer, Inſeln und andere Seen, wo ein ſalziger Grund iſt. Die Wurzel iſt ausdauernd und der Stängel glatt, geſtreift und in Zweige abgetheilet. Die Blätter ſind lanzetförmig, völlig ganz, glatt, ſaftig und fleiſchicht. Die blauen Blumen ſtehen büſchelweiſe. Die Kelchſchuppen ſind ſtumpf. Die Blüthzeit fällt in den Julius und Auguſt. Will im Garten nicht füglich aushalten.

c) **Krautartige mit ganzen Blättern und ſchuppichten Blüthſtielen.**

5) **Die ſchmalblätterichte kleine weiße Sternblume.** Das **ſpäte Sternkraut aus Neuengland mit ſehr feinen und ſchmalen Blättern und kleinen weißen Blümchen. Buſchichte Sternblume.** Aſter nouae Angliae Linariae fol. Chamaemeli floribus Herm. Parad, 95. Aſter dumoſus Linn. wächſt in dem mitternächtlichen Amerika, hat eine ausdauernde Wurzel, einen aufgerichteten, ohngefähr zween Schuh hohen, und in viele, ganz dünne Zweige verbreiteten Stängel, an dieſen ſchmale, lanzetförmige, an den Zweigen gleich breite, völlig ganze Blätter, fadenförmige, geſtreifte, mit ganz ſchmalen Blättern dicht beſetzte, und mit einer einzelnen, kleinen Blume geendigte Stiele. Die Blüthzeit fällt in den Herbſt. Dauert bey uns füglich im freyen Lande aus, und kann im Frühlinge durch die ſtarken Wurzelſtöcke leicht vermehret werden.

6) **Die leinblätterichte blaue Sternblume.** Das **ſchmalblätterichte Sternkraut, das die**

blauen Blumen des Meerſtern-krautes bringt. Aſter linifolius Linn. wächſt in dem mitternächtlichen Amerika, iſt ausdauernd, hat einen ohngefähr drey Schuh hohen, in viele Zweige verbreiteten Stängel, ſchmale, gleichbreite, ſpitzige, völlig ganze Blätter, und zeiget im Auguſt und September flache blaue Blumenſträußer, deren Stiele mit ganz kleinen, pfriemenartigen Schuppen beſetzt ſind. Läßt ſich leicht im Garten unterhalten und durch die Wurzel vermehren.

7) **Kleine blaue Sternblume mit umfaſſenden gefaltenen und unterwärts wollichten Blättern.** Wellenförmige Sternblume. Aſter nouae Angliae purpureus, Virgae aureae facie et foliis vndulatis Herm. Parad. 96. Aſter vndulatus L. wächſt in dem mitternächtlichen Amerika, hat eine ausdauernde, fäſerichte Wurzel, drey bis vier Schuh hohe, harte, untenher purpurfärbige, oberwärts grünliche, und in viele Zweige getheilte Stängel, langgeſtielte, rundliche Wurzel- und platt anſitzende, völlig ganze, wellenförmige gefaltene, und unterwärts wollichte Stängelblätter, welche öfters eine herzförmige Geſtalt haben, und am Ende der Zweige ſtehen viele, ährenweiſe geſtellte, purpurfärbige Blumen. Wartung und Vermehrung kommen mit den vorherſtehenden überein.

8) **Die ſpäteſte blaue Sternblume mit borſtigen Stängeln und lanzetförmigen umfaſſenden Blättern.** Das allerſpäteſte hohe und rauhe Sternkraut aus Neuengland mit großen purpurfarbenen Blumen. Aſter nouae Angliae altiſſimus hirſutus, floribus amplis purpuro-violaceis Herm. Parad. tab. 98. Aſter nouae Angliae L. wächſt in Neuengland, und iſt in unſern Gärten die allerſpäteſte Art, daher auch, wenn die Herbſtkälte ſich zeitig einſtellet, öfters gar nicht zum Blühen kömmt. Die ausdauernde fäſerichte Wurzel treibt viele, braune, borſtige, in viele Zweige getheilte, fünf bis ſieben Fuß hohe und ſchwache Stängel, welche man durch eine Unterſtützung aufgerichtet erhalten muß. Die Blätter ſtehen wechſelsweiſe, umfaſſen bis zur Hälfte den Stängel, ſind lang, ſchmal, lanzetförmig, völlig ganz, öfters am Rande wellenförmig und weichhaaricht. Die Blumen ſtehen an dem Ende der Zweige gedrängt bey einander, und auf ganz kurzen Stielen. Die Pflanze nimmt mit jedem Boden vorlieb, nur ſoll man ſolche öfters verſetzen, indem die Wurzeln dicht in einander verwachſen, und nachher ſchwach treiben. Die Vermehrung geſchieht allein durch die Wurzel.

9) Die große blaue Sternblume mit umfaſſenden zungenförmigen Blättern und ſperrichten Kelchen. Aſter grandiflorus aſper, ſquamis reflexis Dill. H. Elth. fig. 41. Aſter grandiflorus Linn. ſtammt aus dem mitternächtlichen Amerika her, und iſt vom Herrn Catesby zuerſt nach Europa gebracht worden. Die Wurzel iſt ausdauernd, und die ganze Pflanze mit ſteifen Haaren beſetzet. Die roſtfärbigen Stängel erreichen vier bis ſechs Fuß Höhe, und vertheilen ſich in Zweige, welche am Ende mit einzelnen Blumen beſetzet ſind. Die Blätter ſtehen wechſelsweiſe, ſitzen platt an, ſind lang, ſchmal, zungenförmig, völlig ganz, nur mit Haaren gefranzet, meiſtentheils unterwärts gebogen. Die Randblümchen ſind groß, violetfärbig, mit zwo dunklern Linien durchzogen, und die äußerlichen Kelchſchuppen ſtehen weit von einander ab, und ſind rückwärts gebogen. Die Blüthzeit fällt in den September, und wird wie die vorige Art im Garten unterhalten.

d) Krautartige mit ausgezahnten Blättern und nackenden Blüthſtielen.

10) Kleine blaue Sternblume mit geſtielten herzförmigen Wurzelblättern. Das Canadiſche breite, niedrige und glatte Sternkraut, deſſen untere Blätter größer und herzförmiger ſind. Aſter latifolius autumnalis Cornut. Canad. tab. 65. Aſter cordifolius Linn. wächſt in dem mitternächtlichen Amerika und Aſien. Die Wurzel iſt ausdauernd und der Stängel zart, glatt, kaum zween Fuß hoch, und verbreitet ſich oberwärts in Zweige. Die Wurzelblätter ſind herzförmig, ſägartig ausgezahnt, auf der untern Fläche etwas haaricht; die untern Stängelblätter eyförmig, ausgezahnt, und ihre Stiele mit einem Saume verſehen. Die ganz oberſten lanzetförmig und ungeſtielt. Die Blüthſtiele ſind nackend, und die Blumen ſtraußförmig geſtellet. Die Kelchſchuppen liegen dicht über einander. Die Randblümchen ſind blaulich oder purpurfärbig, an der Zahl gemeiniglich zwölfe. Die Blüthzeit fällt in den Herbſtmonath. Die Wurzel läuft ſehr aus, daher die Stöcke ſich nur für große Luſtſtücke ſchicken, daraus aber leicht vermehret werden können.

11) Blaue Sternblume mit rothen Stängeln, mit rauhen, lanzetförmigen, eingezackten Blättern. Das breitblätterichte Amerikaniſche Sternkraut mit rothen Stängeln und blauen Blumen. Rothe Sternblume. Aſter americ. latifolius, puniceis caulibus Herm. Lugd. 651. Aſter puniceus Linn. wächſt in dem mitternächtlichen Amerika, hat eine ausdauernde Wurzel, und ei-

nen ſtarken, purpurfärbigen, ohngefähr zween Schuh hohen Stängel. Die Blätter ſind lanzetförmig, ſägartig ausgezahnt, rauh anzufühlen, und umfaſſen den Stängel zur Hälfte. Die Blumenſtiele ſtehen wechſelsweiſe, und gemeiniglich trägt jeder nur eine Blume, welche ſich zu Ende des Herbſtmonaths öffnen. Die Vermehrung geſchieht durch die Wurzel.

12) Die jährige weiße Sternblume mit lanzetförmigen eingekerbten Blättern und halbkugelförmigen Kelchen. Bellis ramoſa vmbellifera Cornut. Canad. Aſter annuus Linn. wächſt in Canada und hat eine jährige Wurzel, einen aufgerichteten, etwa zween Schuh hohen Stängel, lanzetförmige Blätter, von welchen die unterſten eingekerbt ſind, flache Blüthſträußer, nackende Blumenſtiele, halbkugelrunde Kelche und weiße Randblümchen. Wird durch den Saamen, ohne beſondere Kunſt, auf dem freyen Lande unterhalten.

c) Krautartige mit ausgezahnten Blättern und ſchuppichten Blüthſtielen.

13) Die blaue Sternblume mit lanzetförmigen, ausgezahnten Blättern und ſperrichten Kelchen. Das breitblätterichte Sternkraut aus Neuengland mit dunkelvioletnen Blumen. Aſter noui Belgii latifolius paniculatus, flor. ſaturate violaceis Herm. Lugd. 67. Aſter mutabilis Linn. wächſt im mitternächtlichen Amerika, hat eine ausdauernde Wurzel, und iſt mit den beyden folgenden leicht zu verwechſeln. Von der vierzehnten Art unterſcheidet ſich dieſe durch die dichter über einander liegenden Kelchſchuppen und die dunklern purpurfärbigen Randblümchen; übrigens iſt die Pflanze viel niedriger als die funfzehente Art und der Blüthſtrauß viel mehr ausgebreitet. Die Blätter des Blüthſtieles und des Kelches ſind auswärts gebogen und ſperricht, und die äußerlichen oder unterſten Kelchſchuppen nicht größer als die übrigen. Der Stängel iſt ohngefähr drey Schuh hoch. Die Blumen zeigen ſich zu Ende des Auguſts und haben anfangs eine gelbe Scheibe, welche aber mit der Zeit purpurfärbig wird. Zeiget in einer lockern Gartenerde gutes Wachsthum, und läßt ſich leicht durch die Wurzel vermehren.

14) Die weiße Sternblume mit lanzetförmigen, in der Mitte ausgezahnten Blättern. Michaelsmasliebe. Staudiges, ſpätblühendes Sternkraut des Tradeſcants mit blauen Blumen. Aſter Tradeſcanti Linn. wächſt in Virginien, hat eine ausdauernde Wurzel, viele, vier bis ſechs Fuß hohe, und in viele Zweige vertheilte Stän-

Stängel, faſt gleichbreite, lanzetförmige, in der Mitte ſägartig ausgezahnte Blätter, und mit Blättern beſetzte Bluthſtiele. Die Randblümchen ſind zuerſt weiß, fallen aber zuletzt ins Purpurfärbige. Die Staude blühet ebenfalls ſehr ſpät und läßt ſich leicht durch die Wurzel vermehren.

15) **Violenfärbige Sternblume mit lanzetförmigen, eingekerbten Blättern, einzelnen Blumen und ſperrichten Kelchen.** Breitblätterichtes Sternkraut aus Neuholland mit hellviolet-blauen Blumendolden. Aſter noui Belgii latifolius vmbellatus, floribus dilute violaceis Herm. Lugd. 67. Aſter noui Belgii Linn. wächſt in Virginien und Penſylvanien. Die Wurzel iſt ausdauernd. Der Stängel erreichet faſt vier Fuß Höhe, und iſt in viele Zweige verbreitet. Die Blätter werden von unten nach oben zu immer kleiner, ſitzen platt auf, ſind lanzetförmig und ſchwach ausgezahnt. Die Blumen zeigen ſich zu Ende des Auguſts in lockern Dolden, doch alſo, daß jede auf ihrem beſondern Stiele ſteht. Iſt eben ſo dauerhaft, wie die vorigen, und läßt ſich durch die Wurzel vermehren.

16) **Die jährige Chineſiſche Sternblume mit breiten ausgeſchweiften, ausgezahnten und geſtielten Blättern.** Das Chineſiſche Sternkraut mit großen Blumen. Aſter Chenopodii folio, annuus, flore ingenti ſpecioſo Dill. Hort. Eltham. Dieſe ſoll aus China abſtammen, und iſt ohngefähr ſeit vierzig Jahren eine wahre Zierde in unſern Gärten geworden, zumal nach und nach die Blumen durch neue Veränderungen ſich verſchönert haben. Die jährige Wurzel beſteht aus vielen, gleichſam an einem Köpfchen anſitzenden Faſern, welche weißlich und lang ſind, ſich aber nicht ſonderlich ausbreiten. Der Stängel iſt rundlich, geſtreift, weißlich oder purpurfärbig, aufgerichtet, zween bis drey Fuß hoch, und in weit abſtehende Zweige verbreitet. Die unterſten Blätter ſind eyförmig, ein wenig eckicht, verſchiedentlich ausgezahnt, dunkelgrau, und laufen am Blattſtiele herunter; die obern ſind ſchmäler, faſt ungeſtielt, blaßgrün und rauch; die ganz oberſten unter dem Kelche noch ſchmäler, bläſſer, am Rande etwas wellenförmig, aber gar nicht ausgezahnt, jedoch mit Haaren gefranzet. Der Stängel und die Zweige endigen ſich mit einzelnen, ſehr großen Blumen, auch aus dem Winkel der obern Blätter treiben welche auf kurzen Stielen hervor. Der Kelch iſt aus verſchiedenen Reihen blätterichter, gefranzter Schuppen gebildet. Die Scheibe iſt groß, und die Randblümchen ſind ſehr lang, daher die Blume unter allen Arten

ten wohl die größte ſeyn wird. Die Randblümchen ſind im Geburtsorte weiß, in den Gärten haben ſolche auch die aſchfarbene, rothe, blaue und violetne Farbe angenommen, und man findet ſowohl Stöcke, an welchen alle Blumen eine von dieſen Farben haben, aber auch andere, an welchen die Farben gemiſchet ſind, als weiß und roth, weiß und blau geſtreift. Sonderlich hat das letzte bey den gefüllten Blumen ſtatt. Bey dieſen verſchwinden gleichſam alle gelbliche Blümchen auf der Scheibe, und die ganze Blume beſteht aus einer großen Anzahl regelmäßig geſtellter, zungenförmiger Blümchen, welche jedoch alle fruchtbar ſind. Die blaue gefüllte wird von den Gärtnern die Königinn Margaretha, oder die Zeitloſenköniginn genannt. Vor wenig Jahren iſt eine ganz ſonderbare Spielart aufgekommen, welche man Bouquetaſter nennt, und an welcher die gelben Blümchen auf der Scheibe unverändert, die Randblümchen aber um vieles verkürzet und verſtümmelt erſcheinen. Dergleichen Bouquetaſter findet man, was die Randblümchen anbetrifft, von allen, bey den andern Sorten angegebenen Farben. Die Farbe der Randblümchen kann man ſchon einigermaßen am Stängel abnehmen, indem ſolcher bald mehr weißlich, bald mehr röthlich erſcheint. Die Stöcke mit weißen Blumen haben auch an den Blättern eine hellere grüne Farbe. Wegen aller dieſer Mannichfaltigkeit, und da die Blumen ſpät bis in den Herbſt blühen, und immerfort neue hervorbrechen, iſt dieſe Sternblume eine wahre Zierde in den Gärten. Es bedarf ſelbige auch keiner künſtlichen Erziehung und Wartung. Man findet zwar in den Gärtnerbüchern, auch in Dycks Gartenkunſt, eine gar weitläuftige Vorſchrift, wie die Ausſaat und fernere Wartung zu veranſtalten, es iſt ſolche aber größtentheils überflüßig, indem von den ausgefallenen Saamen genug Pflänzchen, auch ſogar im Sande und den Gängen des Gartens hervorzuwachſen pflegen, welche man nur dahin verſetzen darf, wo ſie ſtehen ſollen. Damit man jedoch von den ſchönen Sorten auch jährlich wieder reifen Saamen erhalten, und keine verlieren möge, kann man wohl einige Vorſicht nehmen, zumal der Saame ſehr ſpät reif wird. Man bringe alſo den Saamen auf das Miſtbeet, und zwar von jeder Sorte beſonders, indem dieſe Spielarten alle ſelten, oder gar nicht aus- oder wieder einarten, und bedecke ſie nur einen Viertelzoll hoch mit Erde. Die jungen Pflänzchen überziehe man, wenn ſie zu dichte ſtehen, und laſſe ſie von Zeit zu Zeit mehr Luft genießen, damit ſie abgehärtet werden. Wachſen ſie auf

dem Miſtbeete zu geil, ſo werden ſie niemals gute Stöcke geben. Vom Miſtbeete verſetze man ſie in das Land, auf ein wohl umgegrabenes, fruchtbares Beet, und beobachte dabey, was bey andern dergleichen Verpflanzungen nöthig iſt. Es iſt gut, wenn dieſes Beet gegen die Morgenſonne frey liegt, und wenn man ſolches zu Anfange gegen Wind und Sonne ſchützen kann, bis ſie gehörig angewurzelt ſind. Das Begießen ſoll täglich, jedoch mäßig geſchehen. Viele pflegen auch dieſe Stöcke auf die Rabatten zu ſetzen. In einer guten Erde, bey warmer Witterung, und öfterm Regen oder Begießen, werden die Stöcke zu Ende des Auguſts zu blühen anfangen, und die Hauptblumen auch reifen Saamen liefern. Da jedoch dieſes auch fehlſchlagen könnte, thut man wohl, wenn man von jeder Sorte eine Pflanze in einen geräumigen Scherbel pflanzet, dieſen öfters begießt, immerfort der Sonne ausſetzet, und beym kühlern Herbſtwetter in das Glashaus hinter ein Fenſter ſetzet, ſo wird man um deſto gewiſſer reifen Saamen erhalten. Der Saame fällt leicht aus, daher man öfters nachſehen muß, ob ſolcher leicht abgeht, und ſeine bräunliche Farbe erhalten hat.

Sonderbar iſt es, daß in dieſem weitläuftigen Geſchlechte, wie ſolches Herr von Linne vorträgt, keine Art mit gelben Randblümchen, auch keine vorkömmt, welche wegen eines Arzneygebrauchs bekannt ſey, hingegen alle, welche nach deſſen Einrichtung vom Aſtere Tourn. zu dem Geſchlechte Inula verwieſen worden, gelbe Randblümchen haben, auch verſchiedene in der Arzneykunſt berühmt ſind.

Sterncoralle.

Mit dieſem recht ſchicklichen Namen beleget Herr Müller dasjenige Geſchlechte, welches bey den Holländern, Franzoſen und auch Herrn von Linne´ Madrepora heißt. Die letzte Benennung hat Imperati zuerſt gebrauchet, und bedeutet ſo viel als Porus matronalis, oder die Mutter der ſternförmigen Poren, und Herr v. Linne´ ſchränket auch dieſes Geſchlechte auf ſolche Corallenarten ein, welche ſternförmige Poren haben, ſie mögen übrigens äſtig, blätterricht, ſchwammicht oder röhrenförmig geſtaltet ſeyn, wobey wir noch anmerken, wie der Graf Marſigli zuerſt in dieſen Sternchen ſtrahlichte, weiche Körperchen wahrgenommen, und ſelbige für Corallenblüthen, Herr Peyſonel aber und viele Neuere für Polypen oder Seeneſſelartige Thierchen gehalten. Dieſe liegen mit dem Körper oder Kopfe in der Mitte eines ſolchen Sternchens, und zeigen um den Kopf acht Aerme, die in den Blättern des Sterns liegen.

Das übrige, was die Coralle und den Einwohner betrifft, wird man unter Coralle und Meergewächſe finden.

Die Sterncorallen laſſen ſich füglich in drey Claſſen abtheilen; als:

a) in ſolche, welche einen einfachen Stern abbilden;

b) welche aus zuſammengeſetzten Sternen beſtehen, und

c) welche aus mehrern Stücken zuſammengeſetzet ſind.

Zu der erſten Sorte mit einem einfachen Sterne gehöret:

1) Warzencoralle. Madrepora verrucaria Linn. Es beſteht ſolche aus einem platten, runden, feſtſitzenden Sterne, aus deſſen Scheibe zarte, walzenförmige Stralen hervorgehen. Nach Herr Pallas Beſchreibung iſt ſelbige ein dünnes, etwas wellenförmig gebogenes und gerändeltes, weißes, ſteinichtes, nach dem Rande zu geblätterte, und an Größe dem Nagel am kleinern Finger gleichendes Scheibchen; der Rand iſt dünne, der Mittelpunct glatt und platt, und die Blätterchen, die als Stralen nach dem Umfange zulaufen, ſind fein gezähnelt, und der Rand iſt mit feinen Haarzähnchen beſetzet. Das mittelländiſche Meer und die engliſche Küſte.

2) Kräuſelcoralle. Madrepora turbinata Linn. trochiformis Pallas. Der weiße, oder hornartig ungeſtielte Stern, machet eine kelchartige oder kräuſelförmige, tief eingedrückte, halbkugelförmige Vertiefung, und die Blätter, welche den Stern vom Mittelpuncte bis zum Umfange ausmachen, haben eine glatte Schneide. Zuweilen findet man welche, deren Geſtalt walzenförmig iſt, und die Größe einem kurzen dicken Ochſenhorne gleichet. In der Oſtſee und am gothländiſchen Strande; wird auch daſelbſt versteinert gefunden.

Die übrigen ſechs Arten von dieſer Abtheilung ſind nach den Mülleriſchen Namen beſonders angeführet worden; nämlich Madrepora porpita unter Pfennigcoralle, fungites unter Schwammcoralle, pileus unter Neptunusmütze, labyrinthiformis und maeandrites unter Gehirncoralle, und areola unter Kröſelſtein.

Von der andern Abtheilung, welche zehn Arten mit zuſammengeſetzten Sternen begreift, haben wir Madrepora agaricites unter Steinſchwamm, fauoſa Seehonigkuchen, ananas unter Seeananas, polygama unter Doppelcorall, aſtroites unter Sternſtein beſonders angeführet, die übrigen beſchreiben wir nach dem Müller.

3) Sandcoralle. Madrepora arenaria L. Hr. Brander fand an der algieriſchen Küſte eine ocherfärbige Corallenmaſſe, ohne inwen-

inwendige Figuren, die aber auf der Oberfläche mit großen, theils warzenartigen und erhabenen, theils kaum erhabenen und faſt nicht zu erkennenden Sternen beſetzet war, deren Stralen, durch das Vergrößerungsglas betrachtet, aus lauter Sandkörnern zu beſtehen ſchienen.

4) Weitſtern. Madrepora interſtincta L. Iſt ein runder, feſter, höckerichter Stein, auf deſſen Oberfläche weit von einander kleine runde Sternchen, wie Löcher eingedrücket, ſtehen, deren Boden ſtralicht iſt. Auf der Oberfläche, zwiſchen den Sternen, bemerket man lauter Puncte, die unter dem Vergrößerungsglaſe ausgehölet ſcheinen.

5) Hochſtern. Madrepora acropora Linn. Die Maſſe ſtellet eine halbe Kugel vor, deren Oberfläche mit erhabenen Ringen dicht an einander beſetzet iſt, in welchen die Sterne etwas niedriger fallen; ſonſt ragen die Sterne hervor und ſind gekerbet.

6) Hohlſtern. Madrepora cauernoſa Linn. Pallas no. 188. Dieſe Maſſe iſt der vorigen faſt gleich, hat aber tief eingeſenkte, einen Federkiel dicke, zwölfblättrige Sterne, welche kelchmäßige Höhlungen machen, am Rande aber ſtralicht bleiben, und ſich durch eine erhabene Nath von einander unterſcheiden. Man erhält dergleichen aus Weſtindien, auch verſteinert.

7) Punctſtern. Madrepora punctata Linn. Iſt eine runde, mürbe und weiße, dichte mit Sternchen beſetzte Maſſe, und jeder Stern aus zehn zuſammengeſetzet. Der europäiſche Ocean.

Zu der dritten Abtheilung, oder ſolchen Sterncorallen, die mit einander vereiniget, einen zuſammengeſetzten Körper ausmachen, gehören ſiebenzehn Arten.

8) Kelchcoralle. Madrepora calycularis L. Nach Hr. Pallas Beſchreibung hat dieſe Art kegelartige Röhrchen und becherförmige Sterne. Der Mittelpunct dieſer Sterne iſt gleichſam wurmſtichig angefreſſen, die Stralen ſind deutliche Blätter, die Röhren ſo dicke wie ein Federkiel, und die Zwiſchenräume beſtehen aus einem ſchwammichten Gewebe. Die Farbe iſt braun oder aſchgrau, und der Aufenthalt im mittelländiſchen Meere.

Hierher rechnet Hr. Houttuyn auch diejenige Maſſe, welche von den Holländern der Sonnenſtern genennet wird, hierbey zeigen ſich die Sternchen gleichſam als Sonnen, und haben einen mürben löcherichten Mittelpunct. Hr. Müller will dieſe lieber mit dem Hohlſterne, no. 6. vereinigen.

9) Knotencoralle. Madrepora truncata Linn. Hr. Pallas vereiniget dieſe Art mit der Kräu-

ſelcoralle. Sie beſteht aus kreiſel- oder kegelartigen Gelenken, welche etwas runzlicht, übereinander geſchichtet, und ſo breit als hoch ſind, ſo daß die Höhlung einen Stern machet, der aus dem Rande wieder neue Kegel abgiebt, welche ſich auf gleiche Weiſe verhalten, und wodurch die Maſſen anſehnlich groß werden. Die Sterne ſind abgeſtutzet, und haben eine walzenförmige Höhlung. Am gothländiſchen Strande.

10) Stielcoralle. Madrepora ſtellaris Linn. Dieſe beſteht aus lauter fingerdicken, und eine Handfläche langen Stielen, welche bündelweiſe beyſammen ſtehen, jedoch nur mit dem Rande an einander befeſtiget ſind, indem die jungen aus ihrem Mittelpuncte hervorwachſen. Die Gelenke ſind einen Zoll lang, und die Sterne becherförmig, oben breit, unten ſchmal, und haben einen etwas breitern Fuß, der den untern Becher wieder bedecket. Am gothländiſchen Strande.

11) Binſencoralle. Madrepora caeſpitoſa Linn. Iſt Madrepora flexuoſa Pallas. Des Pallas Benennung bezieht ſich auf die gebogene Geſtalt dieſer Coralle, die Linneiſche aber auf die pinſenartig ſtarken Röhren und die innere hohle Sternfigur. Es iſt ein Bündel von runden, etwas äſtigen, geſtreiften, oben geſtirnten, und dichte beyſammenſtehenden, ſteinichten, weißen Röhren, deren Sternchen ſich mit dem Mittelpuncte etwas ſenken. Man erhält öfters davon große Klumpen aus dem mittelländiſchen Meere. Imperati nannte dieſe Art Porus matronalis, und Houttuyn Turfſteen, oder Torfſtein.

12) Bogencoralle. Madrepora flexuoſa Linn. Iſt mit der vorigen Art nicht zu verwechſeln, obgleich Hr. Pallas jene flexuoſam genennet. Sie beſteht zwar auch aus einem Bündel dicht an einander ſtehender, aber ganz gebogener Röhren, welche walzenförmig, rauh, und an den Enden mit erhabenen Sternen beſetzet ſind.

13) Achtaugencoralle. Madrepora oculata Linn. Dieſe gleichet von außen dem härteſten Marmor, iſt weiß und glatt, etwas ſchief geſtreifet, aber knoticht und warzicht verwachſen, und in dieſen Erhöhungen zeiget ſich beym Durchbrechen eine runde vertiefte Oeffnung, etwas ſtärker als eine Stricknadel, in welcher man einen Stern erblicket, den die Maſſe inwendig durchbohret, und zum Theil hohl machet. Es wächſt ſolche auf einem Stiele. Dieſes iſt die ſogenannte weiße Coralle, welche man in den Apotheken gebrauchet. S. Coralle. Es wird ſolche in verſchiedenen Meeren gefunden. Aus Amboina erhält man dicke, aber niedrige Maſſen,

an

an den bandiſchen Inſeln ſtellet ſie ein Bäumchen von zween bis drey Schuh Höhe vor. Wächſt nur auf den härteſten Felſen.

14) Jungferncoralle. Madrepora virginea Linn. holländiſch Maagdekoraal. Dieſe kommt der vorherſtehenden ſehr nahe, iſt aber ſchöner, weißer, dünner, ſtellet ein niedliches Bäumchen vor, und, welches den Hauptunterſchied ausmachet, wächſt ſie mit geraden, gabelförmigen Zweigen, iſt inwendig nicht hohl, und hat hervorragende Sternchen, die gleichſam wechſelsweiſe an den Zweigen hervorbrechen. Das baumartige Wachsthum zeiget ſich jedoch nicht immer, man findet auch unordentliche Maſſen, welche der vorigen Art faſt ähnlich ſind. Dergleichen hat Pallas beſchrieben, welche auch ſelten ſo dicke als ein Finger und nicht über eine Spanne lang geweſen, dergleichen aber Hr. Müller nicht geſehen, auch nicht wahrgenommen, daß bey den größern die Sterne größer geweſen, ſondern ſelbige durchgehends von einerley Größe befunden. Das mittelländiſche Meer und die afrikaniſche Küſte. Hierbey erwähnet Hr. Houttuyn einer ſehr ſchönen, weißen, oſtindiſchen Coralle, welche er Dopieskoraal, oder Knoſpencoralle genennet, eine regelmäßige Baumgeſtalt hat, und von weiten wie ein blühender Aſt ausſieht, indem die Sternchen in umgekehrten Becherchen weit aus den Zweigen hervorragen. Hr. Müller führet bey dieſer Art auch des Hrn. Pallas Madrepora roſea oder Roſencoralle an, welche aus Domingo nach Frankreich, und von da nach Holland, in kleinen Stauden, etwa einer Handbreit hoch überbracht worden; es hat ſolche eine ſchöne gelbe Farbe, und die Sproſſen ſind niedlich roſenroth, davon diejenigen, welche an der Spitze offen ſind, eine geblätterte Sternfigur zeigen; ähnliche Sternchen zeigen ſich an den Aeſtchen, ohne hervorragende Knoſpen.

15) Blumencoralle. Madrepora prolifera Linn. Iſt eine weiße, harte, der Augencoralle nicht unähnliche Maſſe, welche, wie ein dickes Strickgewebe durcheinander gezogen, mit den Zweigen wunderbar verwachſen iſt, und an den Enden große Sterne zeiget, die am Rande wieder junge Sterne machen. Die Sterne gleichen an Größe einem Groſchen, ſenken ſich trichterförmig in die Spitze des Stammes, beſtehen ohngefähr aus acht großen Blättern, zwiſchen welchen ſich drey kleinere befinden, deren mittelſtes wieder größer, als die beyden andern iſt. Die Blätter biegen ſich über den Rand herum, und ſtellen eine offene Blume vor. Die Aeſtchen wachſen zwar gabelförmig,

weil aber der breite Rand der Sterne oft aneinander ſtößt, verwachſen die Aeſtchen öfters untereinander. Im norwegiſchen Ocean.

Die übrigen hieher gehörigen Arten, welche beſonders angeführet worden, ſind: Madrepora organum, Cylindercoralle, muſicalis, Orgelſtein, porites, Höckercoralle, damicornis, Hirſchgeweihcoralle, muricata, Dorncoralle, faſtigiata, Kohlſtrunck, infundibuliformis, Seetrichter, faſcicularis et ramea unter Gewürznägelcoralle.

Sterndiſtel.

S. Burzeldorn und Flockenblume.

Sternente.

Es iſt eine Entenart, die unter den Augen einen großen weißen Fleck, wie einen Stern hat, davon ſie den Namen führet. Der Schnabel an der Wurzel ſchwarz, Kopf oben braun, Körper aſchgrau mit ſchwärzlichten Schwingfedern.

Sternfalk.

Mit dieſem Namen wird eine Art Falken beleget, deſſen Körper mit allerley Sternchen und Flecken gezeichnet iſt. Falco ſtellaris. Er führet auch den Namen Blaufuß, wovon dieſer Artitel oben nachzuſehen iſt. Ingleichen Sprinz, oder Spring.

Sternfiſch.

Sternfiſch mit einem Creuze, bey Guinea. Richt. Die Negern an der Goldküſte fangen auch Sternfiſche und Hundsfiſche, welche daher ſo genennet werden, weil ſie einen großen Kopf und ein breites Maul haben, wie eine Wärmpfanne. Ihr Leib iſt mit einem Creuze bezeichnet, und ſie werden keine todten Leichname freſſen. Dieſe trocknen und verführen ſie durchs ganze Land. Die größere Art, welche ſtark genug iſt, zween oder drey Kähne damit zu beladen, ſchneiden ſie in Stücke, und verkaufen ſie unter den Eingebohrnen des Orts. S. A. Reiſ. B. IV. S. 149.

Sternfiſch, in Norden, wie auch im rothen Meere; davon Nordiſche Curioſitäten, cap. 74. und beſonders Shaw im Anhange ſeiner Reiſen, P. II. p. 645. nachzuſehen. Eine Art hat fünf Zacken, wie Füße, daher ſolche von den Holländern Fieſtack genennet wird, und iſt roth von Farbe; — in der Mitten iſt ein fünfeckichter Stern, welcher wohl der Mund iſt, den der Fiſch zuziehen kann wie eine Taſche. Der andere Sternfiſch iſt den Corallenzweigen ganz ähnlich an Farbe, und zehneckicht, hat oben einen

zehneckichten Stern von eben ſo viel breiten Stralen, und iſt ſcharf anzugreifen, wie die Haut vom Hay. — In der Mitten zeiget ſich ein ſechseckichter Stern, der ohne Zweifel ſein Mund iſt. Richter, S. 121. Dieſe Art Sternfiſche ſind alſo eigentlich keine Fiſche, ſondern bloß Waſſergeſchöpfe, See- oder Meerſterne, Stellae marinae, genannt. Ebenderſ. S. 577.

Sternfiſch. S. auch Seeſtern.

Sternhaay.

Sternhaay. Müllers neunte Gattung ſeiner Haayfiſche, Squalus ſtellaris Linn. gen. 131. ſp. 9. ſ. dieſen Artikel, Hayen, B. III. S. 707. Galeus, 5. ein Spitznaſe, des Kleins; ſ. auch dieſen unſern Artikel, B. VIII. S. 388.

Sterniris.

S. Ferrarie.

Sternkraut.

Das Pflänzchen Trientalis wird gemeiniglich Sternblümlein genennet, weil aber die Stellung der Blätter merklicher als der Blume ſternförmig iſt, kann man es füglicher Sternkraut nennen, wie bereits bey Sternblume angemerket worden. Hr. Planer wählet dafür Schirmkraut, und andere Meyerblume. Herr v. Linne' nennet dieſes Trientalis europaea, obgleich ſolches das Geſchlechte allein ausmachet. Es wächſt in den mitternächtlichen Gegenden Europens, auch bey uns in den Eichwäldern, um die Baumwurzeln, hat eine ausdaurende Wurzel, und einen einfachen Stängel, welcher ſelten einen halben Fuß Höhe erreichet, und der Länge nach nur mit kleinen blätterichten Schuppen, oberwärts aber mit lanzenförmigen, völlig ganzen Blättern beſetzet iſt; dieſe ſind wirtel-, oder ſternförmig geſtellet, und ſieben bis neune an der Zahl. Ueber den Blättern, womit ſich der Stängel endiget, entſtehen einer, gemeiniglich aber zween Blüthſtiele; jeder trägt nur eine kleine Blume. Dieſe hält in den meiſten Theilen die ſiebente Zahl, welche ſonſt in dem Pflanzenreiche ſelten vorkommt. Der Kelch beſteht aus ſieben lanzetförmigen, ausgebreiteten, purpurfärbigen und ſtehenbleibenden Blättchen. Das platte, ſternförmige Blumenblatt iſt äußerlich blaß purpurfärbig, innerlich weiß und faſt bis auf den Boden in ſieben eyförmige, ſpitzige Lappen getheilet, auf welchen ſieben Staubfäden ſitzen. Bisweilen halten alle dieſe Theile die ſechſte Zahl. Der kugelförmige Fruchtkeim trägt einen dünnen Griffel mit einem knöpfichten Staubwege. Der

Fruchtbalg iſt kugelförmig, einfächericht, und die eckichten Saamen ſitzen auf einem beſondern Saamenhalter. Die Blüthzeit fällt in den May und Junius. Die Blätter ſind weich, ziehen gelinde zuſammen, und werden von den Schaafen begierig aufgeſuchet.

Sternkraut. S. auch **Alant**, **Coreopſisſtaude**, **Einbeere**, **Löwenfuß**, **Negerkraut** und **Zweyzahn**.

Sternleberkraut.

S. **Waldmeiſter.**

Sternmoos.

Dieſer Name deutet auf die blätterichten Röschen, welche man an verſchiedenen Mooſen wahrnimmt, und welche Herr von Linne' für die weibliche Blüthe angenommen. Es ſind dieſe Mooſe aber in Anſehung der übrigen Theile, und vornehmlich der männlichen Blüthe, nicht durchgehends von einerley Beſchaffenheit, und man findet beym Hrn. v. Linne' drey Geſchlechter mit dergleichen ſternförmigen Röschen, als Splachnum, Polytrichum und Mnium, welche durch die Büchſe und das Hütchen von einander unterſchieden ſind. Auch Hr. Weiße hat die Mooſe mit Röschen von den übrigen abgeſondert, und die beyden letztern Geſchlechter beybehalten, obgleich derſelbe in Beſtimmung der andern vom Hrn. Ritter abgewichen. Hierüber und über die Beſchaffenheit dieſer Röschen kann man den Vten Band 746 und 750 S. auch den III Band 594 S. nachleſen. Das Moosgeſchlechte Mnium Linn. nennen wir um ſo lieber Sternmoos, da die beyden andern auch im Deutſchen beſondere Namen erhalten, wie denn das eine unter Blaſenmoos, das andere unter Haarmoos beſchrieben worden; überdieß Hr. von Haller, bey Vereinigung des Polytrichi und Mnii den letzten Namen beybehalten, und darunter alle Mooſe begriffen, welche blätterichte oder ſternförmige Röschen zeigen. Außer dieſen beſtimmet Hr. v. Linne' dieſes Geſchlechte durch die rundlichte, zart gefranzte, und mit einem Deckel verſchloſſene Büchſe, und durch die länglichte, zugeſpitzte, glatte Haube. Der letzte Umſtand machet das eigentliche Unterſcheidungszeichen aus, wodurch man das Sternmoos von dem Haarmoos abſondern kann, indem bey dieſem die Haube rauch iſt. Hr. v. Linne' führet zwanzig Arten an, von welchen aber Hr. v. Haller, Weiße und andere, einige dafür nicht erkennen, und zu andern Geſchlechtern gerechnet haben, als das Mnium purpureum, welches keine Sternröschen hat, und

beſſer

beſſer mit dem Bryo vereiniget wird. Das Mnium ſetaceum, gehöret zum Hypno, indem der Büchſenſtiel mit ſchuppenförmigen Blättchen beſetzet iſt. Am wenigſten kann das Mnium polytrichoides hier ſtehen bleiben, da deſſen Haube haaricht iſt, indem alle Sternmooſe eine glatte Haube haben müſſen; folglich iſt dieſe Art ein wahrer Haarmoos. Wir wollen einige Arten beſonders beſchreiben.

1) **Quellenſternmoos mit langen, einfachen, oberwärts vielfachen Stängeln. Schlankes ſpeichenförmig getheiltes Sumpfmoos.** Mnium fontanum Linn. wächſt an ſumpfigen kalten Quellen, auch in Wäldern auf trocknem Erdreiche, doch ſoll man ſicher ſchließen können, daß daſelbſt ein reiner Waſſerquell verborgen ſey, wo ſolches anzutreffen. Dieſer Moos wird durch ſein ſteifes Anſehen leicht kenntlich. Die Stängel ſind lang, unterwärts roſtig, oberwärts grün oder gelblicht, und daſelbſt mit vielen Zweigen verſehen, welche entweder alle aus der Spitze, oder doch nahe um ſelbige entſpringen. Die Blätter ſind ſehr kurz, ſchmal und ſpitzig, und gleichſam in vier Reihen, aber weit von einander geſtellet. Wenn der Moos vertrocknet, legen ſich die Blätter ganz dichte an den Stängel, wodurch dieſer viereckicht ſcheint. Die Stiele, worauf die Büchſe ſteht, ſind zween auch drey Zoll lang, röthlicht, aufgerichtet, und entſpringen in mehrerer Zahl zwiſchen den Zweigen; die Büchſe iſt kugel- oder birnförmig, braun, geſtreifet, und nach einer Seite gerichtet. Einige Stängel tragen an der Spitze viele, dichte beyeinander geſtellte Blätterchen, welche einen fünf- oder ſechseckichten Stern vorſtellen, und mit einem purpur- oder orangenfärbigen Pulver beſtreuet ſind.

2) **Goldgelbes Sternmoos mit abhangender Büchſe und viereckichtem Hütchen. Hygrometriſches Sternmoos. Goldgelbes ſchuppichtblättriges Mnium.** Mnium hygrometricum Linn. wächſt in Wäldern, auch auf alten Mauren. Der Stängel iſt faſt ganz mit Erde bedecket und durch braune, wollichte Wurzelfaſern befeſtiget, daher nur ein ſehr kurzer Theil davon ſichtbar iſt, doch wird dieſer im zweyten Jahre etwas länger. Die Blätter ſind eyförmig, zugeſpitzt, gelbgrünlicht, glänzend, und bedecken den purpurfärbigen Stängel, ſoweit dieſer außer der Erde ſteht, nach Art einer ſchuppichten Zwiebel. Zwiſchen jedem Blatte entſpringt ein Stiel, welcher etwa einen Zoll lang, unterwärts purpurfärbig iſt, und eine kugel- oder birnförmige, orangenfärbige, ſchwach geſtreifte, und unterwärts

hangende Büchſe trägt. Die Haube iſt zurückgebogen und viereckicht, und der kleine Deckel gewölbet, und am Rande röthlicht. Im jungen Zuſtande, und gegen den Herbſt, iſt die Büchſe ganz dünne, und ſteht mehr aufgerichtet, wird aber nachher dicker und niederwärts gerichtet. Wenn man mit dem naſſen Finger an dieſem vertrockneten Mooſe den Büchſenſtiel von unten gegen obenzu berühret, biegt ſich die Büchſe auf die andere Seite, wenn man aber ſolchen von der Büchſe nach untenzu ſtreichet, ſchlägt ſich dieſe wieder zurück, und darinnen beſteht die Aehnlichkeit dieſes Mooſes mit einem Hygrometer.

3) **Weidenblätteriger Sternmoos mit abhangenden Büchſen und gekrümmten Stielen.** Mnium hornum Linn. wächſt in Wäldern und auf den Dämmen. Die Stängel ſind vier bis fünf Zoll lang, und an der untern Hälfte mit wollichten, roſtfärbigen Wurzelfaſern beſetzet, wo ſie aber außer der Erde ſtehen, treiben ſie röthlichte Zweige, welche mit weidenartigen, aber viel kleinern, gelblichtgrünen, faſt durchſichtigen, lanzetförmigen, ſpitzigen und am Rande zart gefranzten Blättern bedecket ſind. Zuweilen erſcheint der Rand der Blätter völlig ganz. Die Büchſenſtiele ſind röthlicht, unterwärts mit einem Höcker verſehen, und nach obenzu wie ein Gänſehals gekrümmet. Die Büchſe iſt länglicht, bäuchicht, grünlicht, die Haube mennigroth und dünne, und der Deckel kurz und warzenartig.

4) **Quendelblätteriger Sternmoos.** Mnium ſerpyllifolium Linn. Hr. v. Linné beſtimmet dieſe Art durch die angehäuften Blüthſtiele und die durchſichtigen, von dem Stängel abſtehenden Blätter; bemerket aber auch einige Verſchiedenheit und beſtimmt daher vier Unterarten, als: a) **gedipfelter quendelblättriger Sternmoos. Rundes Quendelmnium.** Mnium ſerpyllifolium punctatum. wächſt in den Wäldern an feuchten Oertern. Viele Stängel ſtehen bey einander, ſind unterwärts roſtfärbig, mit wollichten Wurzelfäſerchen verſehen, oberwärts ſchön purpurfärbig, und mit wechſelsweiſe geſtellten, eyförmigen, völlig ganzen, durchſichtigen, blaßgrünen, der Länge nach mit einem blutrothen Nerven gezierten, und am Rande roth eingefaßten Blättern beſetzet. Außer dieſen aufgerichteten Stängeln ſieht man auch andere, welche auf der Erde hinkriechen, und mit größern, auch weiter von einander abſtehenden Blättern beſetzet ſind. Wenn man die Blätter durch das Vergrößerungsglas betrachtet, erſcheint die obere Fläche gedipfelt und netzförmig.

Beym Austrocknen ziehen ſich die Blätter zuſammen und werden krauſe. An der Spitze der aufgerichteten Stängel ſtehen zween auch mehrere, ein- und zweyzöllichte, gelblicht röthlichte, unterwärts dickere, und oberwärts gekrümmte Stiele, welche eyförmige, abhangende Büchſen tragen. Der Deckel hat eine lange Spitze, und die Haube iſt lang und weiß. Die Stängel, welche keine Büchſen führen, tragen blätterichte Röschen.

b) Sternmoos mit ſpitzigen, eingekerbten Quendelblättern. Länglichtes gezahntes Quendelmnium. Mnium ſerpyllifolium cuſpidatum Linn. hat mit der vorigen gleiche Geburtsſtädte und gleiches Anſehen. Der Unterſchied beſteht vornehmlich in den Blättern, welche etwas länger, mehr lanzet- als eyförmig, mit einer ſcharfen Spitze geendiget, dunkelgrün, am Nerven blaßgrün, und am Rande ſcharf eingekerbet ſind. Die Blüthſtiele ſtehen einzeln, und ſind anfangs gelb, hernach purpurroth. Die Büchſe hängt unter ſich, iſt kurz, mennigroth, hat einen kurzen, zugeſpitzten Deckel, und weiße, oberwärts röthlichte Haube.

c) Sproſſender Sternmoos. Roſenförmiges Büſchelmnium. Mnium proliferum Linn. Hr. v. Haller und Hr. Weiße führen dieſe als eine beſondere Art an. Wächſt auch in feuchten Wäldern, und ſtellet Stängel von verſchiedener Länge dar, welche aber unterwärts, gleich einem Baumſtamme nackend, und oberwärts mit einem Büſchel, grasgrünen, durchſichtigen, lanzetförmigen, ſpitzigen und unter dem Vergrößerungsglaſe zart eingekerbten Blättern beſetzet ſind. Aus der Mitte dieſes Büſchels oder Bündels treiben andere dergleichen Bündel in einfacher auch mehrer Anzahl hervor. Von dieſen Bündeln behalten einige lange Zeit die Geſtalt und ſtellen in der Mitte röthlichte Röschen vor, andere treiben gegen den Winter purpurfärbige Stiele, mit einer rundlichten, unterwärts hangenden, ſaffranfärbigen Büchſe.

d) Wellenförmig baumartiger Sternmoos. Mnium ſerpyllifolium vndulatum Linn. wird von dem Hrn. v. Haller, Scopoli, Weißen und andern gleichfalls als eine beſondere Art vorgetragen. Wächſt in den Wäldern und an andern feuchten Oertern. Der Stängel oder die Wurzel kriecht ſeitwärts in der Erde hin; der über die Erde hervorragende Stängel iſt gegen vier Zoll lang, röthlicht, unterwärts entweder nackend oder wollicht, und nach obenzu in Zweige verbreitet und mit Blättern beſetzet, davon die obern größer und dichter an einander, und in drey oder

vier Reihen geſtellet, lanzetförmig, gegen den Stängel zu herzförmig, am Rande wellenförmig, blaßgelblicht oder dunkelgrün und glänzend ſind. Einige Stängel kriechen auf der Erde, andere ſtehen aufgerichtet, und aus dieſen entſtehen gelbe Stiele mit gelblichten, glänzenden Büchſen, welche nach dem Hrn. v. Haller aufgerichtet, nach Hr. Weiſe aber unterwärts gerichtet ſind. Vielleicht hängt dieſe Verſchiedenheit von der Zeit ab, indem bey vielen Mooſen die Büchſe anfangs aufrechtſteht, nachher aber ſich niederwärts ſenket.

Sternnadel.

Dieſen Namen giebt Hr. Müller derjenigen Zackenſchnecke, aus dem Geſchlechte der Flügelſchnecken, welche beym Hrn. v. Linne' Strombus fuſus heißt. Die Schale iſt ſpindelartig, aber hochgethürmt und nadelförmig, hat an der Mündung hinten einen ſpitzigen Schwanz und eine nach hintenzu auswärts mit Zähnchen beſetzte Lippe, welche gleichſam Stralen vorſtellen. Uebrigens iſt die Schale dicke, glatt, auswendig braun, inwendig bläulicht weiß, oft acht Zoll lang, und unten drey Zoll breit. Man hat ſchmale mit einem langen, und breite mit einem kurzen Schwanze. Man erhält dergleichen, aber ſelten aus Amerika.

Sternpatelle.

S. Patelle.

Sternpflanze.

S. Meierich.

Sternputzen und Sternſchneutzen.

S. Noſtoc.

Sternroche.

Sternroche, ſonſt auch Spiegelroche, Müllers vierte Gattung ſeiner Rochen, Raia miraletus, Linn. gen. 130. ſp. 4. ſ. unſern Artikel, Roche, B. VII. S. 176. Daſybatus, 2. ein Brumbeerſchwanz des Kleins; ſ. auch dieſen unſern Artikel, B. I. S. 992.

Sternſchneuzen.

S. Lufterſcheinungen, unter dem Artikel Luft, 5 Band 245 Seite.

Sternſeher.

Sternſeher nennet Müller das 152ſte Thiergeſchlechte des Ritters Linnäus, aus der zwoten Ordnung der vierten Claſſe, ſeiner Halsfloßer, Iugularium; Vranoſcopus; derjenigen Fiſche, die ein aufgeworfenes Maul, (Os ſimum) haben, und zur Zeit nur eine einzige Gattung, den Warzenkopf, Vranoſcopus Scaber, darſtellen kann. ſ. unſern Artikel, Fiſch, B. III. S. 71. Da die

die Augen dieſer Fiſche oben auf dem Kopfe ſtehen, und gleichſam gegen den Himmel, zu deſſen Beſchauung, gerichtet ſind, ſo hat dieß Geſchlechte ſchon von Alters her die angezeigte griechiſche Benennung erhalten, die wir auf deutſch ganz eigentlich Himmelsgucker geben. Nicht weniger verdienet er auch den Namen eines **Sternſehers**, nach dem Vorgange des holl. Sterre-Kyker, da er, nach dem Oppian, den Tag über ſchlafen, und nur des Nachts, da die Sterne glänzen, wachen ſoll. Zu Geſchlechtskennzeichen werden ein etwas platter, höckerichter und großer Kopf, ein längerer Unter- als Oberkiefer, eine fünfſtralichte, warzichte und gezähnelte, Kiemenhaut, mit häutigen Bärten beſetzte Kiemendeckel, und ein in der Mitten des Körpers ſtehender After, erfordert. Sonſt wird er auch Callionymus, von dem Gaza, Pulcher, der Schöne, genennet; ſ. dieſen unſern Artikel, B. VII. S. 759. Bey dem Klein iſt er Coryſtion, 7. ein Helmfiſch; ſ. auch dieſen unſern Artikel, B. III. S. 764.

Sternſtamm.

Sternſtamm iſt eine Art der edlen Coralle, Iſis aſterias Linn. von Guettard Palmier marin und deswegen von den Holländern Zee-Palmboom genannt. Der Stamm iſt fünfeckicht und beſteht aus zuſammengeſetzten, fünfeckichten, platten Gliedern, die durch ein knorpelichtes Weſen ſolchergeſtalt miteinander vereiniget ſind, daß ſich der Stamm nach allen Seiten biegen kann. Die Aeſtchen ſtehen wirtelförmig, gemeiniglich ſechſe bey einander, durch ihre Mitte läuft eine Oeffnung, haben am Ende eine gabel- und ſternförmige Spitze, und an der Spitze des Stammes zeiget ſich ein Becken, das einen Zoll weit, und einen Viertelzoll tief iſt, und in der Mitte eine Oeffnung zeiget, welche Ellis für den Canal des Thieres oder deſſen Magen hält. Die Aeſtchen ſind gleichſam mit einem Barte von knorpelichten Fingerchen verſehen, oder ſehen wie ſpitzige Klauen aus, die oben erhabenrund, unten hohl und an dieſer hohlen Seite mit zwo Reihen Säuger verſehen ſind, die in einander ſchließen. Der Abgrund des nordiſchen Oceans. Man findet dieſe Art gemeiniglich nur verſteinert, und die fünfeckichten Sternſteine, die in großen Maſſen und verworren durch einander ſtecken, hält man für die Glieder dieſer Corallenart.

Sternſtein.

Sternſteine ſind verſteinerte Corallen von verſchiedener Art. Der Sternſtamm giebt dergleichen ſowohl, als der Steinſchwamm,

und mehrere Sterncorallen, beſonders aber erhält die Madrepora aſtroites dieſen Namen. Dieſe Sterncoralle hat nicht immer einerley Anſehen. In dem amerikaniſchen Gewäſſer zeiget ſich ſelbige auf den Klippen in großen, ſchweren, weißen oder gelben, runden oder länglichtrunden, auch halbkugelförmigen Klumpen, welche ganz aus Röhrchen beſtehen, die inwendig geblättert und gleichſam mit Kammern verſehen ſind, auswendig aber einen vielſtraligen Stern auf der Spitze abbilden, der einen vertieften Mittelpunct hat, aus welchem ſich die Sternſtralen in die Höhe begeben, und über den Rand hinüberwerfen. Dieſe Röhrchen ſtammen aus den erſten und mittlern her, vermehren ſich nach und nach und breiten ſich allenthalben zur Oberfläche aus, ſo daß die ganze Oberfläche der Maſſe nichts, als Ausgänge dieſer Röhrchen oder Sternchen vorſtellet, die ſo dichte bey einander ſtehen, daß ſie in einander fließen, und eine durch die andere verdränget, oft eine länglichte oder vielſtralichte Figur annehmen, wo ſie aber Platz haben, deſto geräumlicher und größer ausfallen. Dieſe Coralle überzieht auch Felſen, Muſcheln und Holz. Dieſe Maſſen, wenn ſie verſteinert ſind, pfleget man Sternſteine oder Aſtroiten zu nennen.

Sternſteine.

Aſtroiten, Aſtroites; ſind verſteinerte Corallengewächſe, welche, wie ſie Wallerius Mineral. S. 440. beſchreibt, aus mehrern runden oder eckichten, gleichlaufenden und zuſammengewachſenen Röhren, die dichte beyeinander gehen, beſtehen, woraus ſolchergeſtalt eine Maſſe hervorkömmt, welche auf der obern Fläche mit vielen Sternen beſetzet iſt. Der äußerlichen Geſtalt nach ſind ſie meiſtentheils den Schwämmen gleich. Die länglichtrunden heißen Spinnenſteine, Arachneolithi; diejenigen aber, welche ſchief durchſchnitten ſind, und daher eine andere Figur annehmen, werden Cometſteine, Cometites und Drachenſteine, Draconites, genennet.

Von dieſen Sternſteinen oder Aſtroiten iſt eine andere Art Sternſteine unterſchieden; man nennt dieſelben Aſterien, Aſteriae. Es ſind dieſe fünf- und mehr eckichte oder runde länglichte Steine, welche oben und unten mit einem fünfſtralichten Sterne gezieret ſind. Der Urſprung derſelben iſt ungewiß; einige halten ſie für Saamen aus dem Pflanzenreiche, andere für Theile von Seeſternen.

Sternſtör.

Sternſtör, nennet Müller die vierte Gattung ſeiner Störe, Aci-

Acipenſer ſtellatus, Linn. gen. 134. ſp. 4. nach dem Supplementbande S. 194. ſ. unſern bald folgenden Artikel, Stör.

Sternwirbel.
S. Seegallert.

Stewartia.

Dieſer Name deutet auf den Engländer, Graf Stewart, oder de Bute, welcher ein großer Liebhaber und Kenner der Gewächſe geweſen. Die Pflanze, welche dieſes Geſchlechte ausmachet, hat Herr Mitchel Malacodendron genannt, und heißt daher beym Herrn von Linne' Stewartia Malacodendron. Es iſt ſolche ein Baum, welcher aus Virginien abſtammet. Er hat einen ſtarken, holzichten, zehn bis zwölf Schuh hohen Stamm, und verbreitet ſich in viele Aeſte, welche mit einer braunen Rinde bedecket, und mit eyförmigen, zugeſpitzten, am Rande fein und ſägartig ausgezahnten, auf der untern Seite wollichten, wechſelsweiſe geſtellten Blättern beſetzet ſind. Die Blumen ſtehen in dem Winkel der Zweige. Der ſtehenbleibende Kelch iſt in fünf eyförmige, ausgehöhlte Einſchnitte getheilet. Von den fünf großen, verkehrt eyförmigen, ausgebreiteten Blumenblättern iſt eins grünlichgelb, die übrigen aber ſind ganz weiß. Die Staubfäden ſind an der Zahl viele, purpurroth, kürzer, als die Blumenblätter, unterwärts in eine Röhre zuſammengewachſen. Der rundliche und haarichte Fruchtkeim trägt fünf Griffel mit ſtumpfen Staubwegen, oder einen fünfſpaltigen Griffel. Die trockene, fünfeckichte Frucht theilet ſich in fünf Stücke, welche ſich nicht öffnen, und deren jedes einen eyförmigen, zuſammengedrückten und glatten Saamen enthält. Obgleich die virginiſchen Pflanzen meiſtentheils auch bey uns im freyen Lande ausdauern, muß man dieſen Baum doch den Winter über in einem Glashauſe aufbehalten.

Stichling.

Dieſen ſchicklichen Namen giebt Herr Planer dem Pflanzengeſchlechte Sicyoides Tourn. oder Sicyos Linn. Es iſt ſolches, der Blüthe nach, mit der Gichtrübe nahe verwandt, und daher auch vom Dillenius Bryonioides genannt worden. Männliche und weibliche Blumen ſtehen auf einem Stocke. Beyde haben einen glockenförmigen, in fünf kleine pfriemenartige Einſchnitte getheilten Kelch, und ein, damit verwachſenes, gleichfalls glockenförmiges, und in fünf eyförmige Lappen getheiltes Blumenblatt. In der männlichen ſtehen drey mit einander verwachſene Staubfäden. Bey der weiblichen ſteht der Fruchtkeim unter dem Kelche, und trägt

einen Griffel mit einem dickern dreyſpaltigen Staubwege. Die Frucht iſt mehr trocken, als ſaftig, eyförmig, über und über mit kleinen Stacheln beſetzet, und enthält einen einzigen Saamen. Herr von Linne' führet drey Arten an.

1) Canadiſcher Stichling mit eckichten Blättern. Sicyos angulata Linn. wächſt in Canada und Mexico, und iſt ein Sommergewächſe. Die fäſerichte Wurzel treibt ſchwache, rundliche, hin und wieder mit Haaren beſetzte Stängel, welche ſich in dickere, gefurchte und mehr haarichte Ranken, und dieſe wieder in neue verbreiten, ſolchergeſtalt, daß ſie einen großen Umfang einnehmen, und zwanzig, dreyßig, auch mehrere Fuß Höhe erreichen, und alles, was in der Nähe ſteht, ganz überziehen, welches ſonderlich durch Hülfe der häufigen, gemeiniglich den Blättern gegen über ſtehenden, und in Zweige vertheilten Gäbelchen geſchieht. Die Blätter ſind wechſelsweiſe geſtellet, geſtielt, die unterſten wenig, die obern viel deutlicher ausgeſchweift, und gemeiniglich mit fünf vorragenden Spitzen verſehen, übrigens etwas rauch, am Rande ſchwach eingekerbt und blaßgrün. Aus dem Winkel der Blätter oder Gäbelchen treibt ein langer, dünner, haarichter Blüthſtiel, welcher ſich oberwärts in viele kleinere vertheilet, worauf die männlichen, gelblichgrünen Blumen einzeln ſtehen, unter ſich aber ein Köpfchen vorſtellen. An den obern Zweigen kommen aus dem nämlichen Orte andere, viel kürzere Stiele, auf welchen die weiblichen Blumen, gleichfalls knöpfchenweiſe ſtehen. Die Früchte ſtellen ein ähnliches Knöpfchen vor, und jeder iſt platt, länglich, mit vielen weißlichen Stacheln beſetzet. Es werden ſolche im Herbſte reif, fallen leicht ab, erhalten ſich den Winter über in der Erde, und geben im folgenden Frühjahre neue Pflanzen, daher man nicht nöthig hätte, den Saamen einzuſammeln und auszuſäen, wenn man nicht ſicherer gehen wollte. Es laſſen ſich auch die jungen Pflanzen nicht gut verſetzen, daher man den Saamen dahin legen ſoll, wo man dergleichen rankendes Gewächſe zu haben wünſchet. Will man eine Lauberhütte geſchwind überziehen, ſo ſchicket ſich hierzu dieſe Pflanze vor vielen andern.

2) Amerikaniſcher Stichling mit zerſchnittenen Blättern. Sicyos laciniata Linn. wächſt in dem wärmern Amerika, und unterſcheidet ſich durch die Blätter, wie auch durch die mit mehrern Stacheln beſetzten Früchte von der erſten Art.

3) Indianiſcher Stichling mit gedoppelt fünflappichten Blättern. Sicyos Garcini Linn. wächſt

wächſt in Oſtindien. Die Blätter ſind in fünf keilförmige Lappen, und jeder Lappe wieder in fünf ſpitzige Einſchnitte getheilet. Die Frucht iſt mit Haaren eingefaſſet.

Die Pflanze, welche Hr. Jacquin Sicyos edulis genannt, in Cuba gebauet, und deren Frucht von den Einwohnern geſpeiſet wird, kann wohl nicht füglich hieher gerechnet werden, ſondern verdienet ein eigenes Geſchlecht, indem die Frucht ganz anders beſchaffen iſt.

Stichling, auch Scharpling, Stachelfiſch, Piſciculus aculeatus, pungitiuus, Spinachia, des Gesners, S. 160 a. Gaſteroſteus Aculeatus, Linn. gen. 169. ſp. 1. Müllers Stichling, ſeiner Stachelbärſche; Centriſcus, 2. ein Pickenier des Kleins; ſ. dieſen unſern Artikel, B. VI. S. 598. Iſt, nach dem Birkholz, ein kleiner, zum Eſſen nicht zu brauchender Fiſch, mit einem ſtachlichten Rüſſel und harter Haut. Seine Ausrottung ſchiene wünſchenswerth, weil er erſtaunend viel Fiſchſaamen frißt, und ſich faſt, wie die Heuſchrecken, mehret. Doch giebt er auch gekocht den ſchönſten Thran; mit Kleyen vermengt iſt er ein guter Fraß für die Schweine, und Hunde und Katzen ſoll er ebenfalls nähren. Man wolle ihn alſo noch nicht ausrotten.

Stickbeere.

S. Stachelbeere.

Stickelrüben.

S. Rübſen.

Stickwurz.

S. Gichtrübe und Nachtſchatten.

Stiege.

Stiege und Treppe ſind zwar gleichbedeutende Namen, doch hat Herr Müller die letzte Benennung dem Kinkhorne, Buccino ſpirato Linn. beygeleget, und Stiege iſt eine Spindel von den Stachelſchnecken, nämlich Murex dolarium, holländisch heißt ſie Bostrappe. Die Schale erreichet die Größe einer Wallnuß, iſt rund, hat einen kurzen, trichterförmigen Schwanz und keine hohen Gewinde, iſt aber an den Gewinden mit verſchiedenen erhabenen Ribben umgeben, welche die Stiegen vorſtellen ſollen. Man findet auch mehr glatte und eckichte, ingleichen gelbe, braune, aſchgraue. Bey Portugal und ſonſt im Ocean.

Stiefmütterchen.

S. Veilchen.

Stieglitz.

Dieſer kleine, beſonders ſchön gezeichnete Vogel, führet auch ſonſt den Namen Diſtelfink, und es iſt

ſeiner

ſeiner unter dieſem Artikel oben mit wenigem gedacht worden. Er führet den Namen Diſtelfink, weil er an ſich zu den Finken gehöret, hernach den Diſtelſaamen gern frißt, und vor allem Geſäme liebet. Fink aber heißt er vom Untergeſchlechte oder der Zunft, wozu er gehöret, und vom Geſange, den er den Finken zum Theil mit den Locken nachmachet. Friſch, in ſeiner Beſchreibung der Vögel, giebt eine andere Ableitung des Wortes an, nämlich vom Böhmiſchen Stechlick, gleichſam Stechlitz, Stichlitz. Denn die Böhmen, die ſich viel mit dem Vogelfange abgeben, nennen den Vogel in ihrer Sprache alſo. Lat. Carduelis. Der Vogel iſt viel kleiner, als ein Finke, aber von vortrefflich ſchönen Farben, die ich, nach Zorns vollſtändiger Beſchreibung, angeben will. Vorn am Kopfe hochroth; das rothe geht um den Schnabel, woſelbſt es mit ſchwarzen Federchen eingefaſſet iſt, die ſich nach den Augen hinein erſtrecken. Nach dieſem rothen folget ein ſchwarzer Fleck, bis zum Genicke, wo er an beyden Seiten über das Hintertheil des Kopfes hinab geht. In der Mitten des Rothen und Schwarzen geht ein weißer Strich, der beyde Backen einfaſſet, und nach dem Halſe hinunter läuft, daſelbſt aber vom röthlichen wieder unterbrochen wird. Wo das Schwarze am Genicke aufhöret, da folget wiederum ein dunkelweißer Fleck und auf demſelben das ſchöne Dunkelbraun, welches den ganzen Rücken, bis gegen den Bürzel bedecket, allwo die kleinen Deckfedern auf den langen Schwanzfedern weißlich ausfallen. Der Schwanz iſt ganz ſchwarz; es haben aber die drey Nebenfedern auf beyden Seiten weiße Spiegel, und die mittlern am Ende der Fahnen weiße Tüpfel. Das Männchen hat einen etwas dunklern Rücken, einen längern und mehr gedrückten Kopf, als das Weibchen, als bey welchem die Schulter und die Einfaſſung des Schnabels brauner ausſehen. Die Flugfedern an den Flügeln ſind von den Spitzen herunter ganz ſchwarz, die Spitzen derſelben haben weiße Tüpfel, die ſtufenweiſe auf einander folgen, und ein ſchönes Anſehen geben. Die Schwingfedern ſind am Rücken der Fahne mit einem vortrefflichen Gelb, am innern Theile aber mit Weißem gezieret. Die kleinen Deckfedern auf den Flügeln ſind theils durchaus kohlſchwarz, theils nur nach der Spule hin, oben aber an den Spitzen der Fahne gelb. An der Bruſt zu beyden Seiten erſcheint die braune oder röthliche Farbe, durch welche in der Mitte ein weißer Streif bis an den Schwanz geht, wo die unter demſelben hinausreichenden Federn wiederum bräunlich,

lich, wie an der Bruſt fallen. Eben ſolche Farben hat auch das Weibchen, nur nehmen ſie ſich nicht ſo lebhaft und ſchön aus. Die Füße des Vogels ſind weißlich, kurz, doch ſtark, und mit guten Klauen verſehen, um ſich an die Stängel der Gewächſe anhalten zu können. Der Schnabel fällt etwas lang, ſpitzig zugehend, weiß, gerade, und vortrefflich geſchickt, den Saamen aus den Fächern der Diſteln damit herauszuklauben. Denn dieſe Schnäbel haben gerade die Form, als die Fächer der Bürſten und Diſteln, in welchen ſich der Saame befindet, den der Vogel heraus langen will. Außer dem Diſtelſaamen nähret er ſich noch mit allerley anderm Geſäme von Wegwarten, Kletten, Hanf, Salat, Rüben, Lein, u. ſ. w. und füttert auch damit ſeine Jungen aus dem Kropfe. Der Geſang iſt ſehr lieblich und abwechſelnd. Es brütet der Stieglitz zwey- bis dreymal das Jahr, und hecket vier bis fünf Junge jedesmal aus. Er niſtet ſowohl in den Gärten als Vorhölzern, und auf Bergen, wo höher Holz wächſt. Das Neſt machet er ſehr ſchön und künſtlich, hängt es auch an die äußerſten Zweige der Bäume ſo feſt an, daß es vom Winde keineswegs etwas leiden kann. Der Vogel bleibt den Winter mehrentheils bey uns, ob er gleich im Herbſte von einer Gegend zur andern ſtreicht. Denn man ſieht ihn in leidlichen Wintern häufig an ſolchen Oertern, wo Diſteln und Kletten wachſen. Bey ſtarken Wintern, auch bey Schnee und Eiſe kömmt er zwar nicht zum Vorſchein; läßt ſich aber doch, ſobald das Wetter wieder leidlich wird, vielfältig ſehen. Er wird mit Leimruthen, mit Garnen auf dem Heerde gefangen, läßt ſich überaus zahm machen; ſogar, daß er ſich das Waſſer an einem Eimerchen in die Höhe zieht, und das Futter aus der Hand frißt. Im Käfig hält er ſich etliche Jahre, wo man ihn mit Hanf und Leindotter füttert, und mancherley Grünes aufſtecket. Er ſingt Winter und Sommer. Er begattet ſich mit Canarienvögeln, und die daher fallenden Baſtarte werden, ihres Singens wegen, ungemein vorzüglich gehalten. Klein führet noch zwo Arten von Stieglitzen an; den grünen Stieglitz; vorn an der Stirne und über der Kehle roth, der Unterleib braun und weißbunt, der Schwanz purpur, das übrige des Körpers grün. Neben dieſem, der rothe, kleinſte Stieglitz. Der Hahn iſt ganz roth, bis auf die gelben Füße und das ſchwarze Ende des Schwanzes. Das Weibchen hat eine gelbe Bruſt, braunen Kopf, Rücken und Flügel; das übrige, wie beym Hahne. Beyde ſind ausländiſch. Es giebt ihrer aber noch mehr

Mannichfaltigkeiten, die in der Miſchung in den Farben am Kopfe zu erkennen ſind: Diſtelfink mit weißem Kopfe, mit roth und gelbgeſtreiftem Kopfe, mit ſchwarzem Kopfe, ohne auf die etwas wechſelnden Farben des Körpers zu ſehen. Der Baſtarte nicht zu gedenken.

Stiel.

Der Stiel trägt entweder Blume oder Blatt, und damit man dieſes ſogleich bemerken möge, unterſcheidet man den Blumen- und Blattſtiel. In der gelehrten Sprache hat man zween beſondere Namen, und nennt den Blattſtiel, petiolum, den Blumenſtiel aber pedunculum. Sowohl der Blatt- als Blumenſtiel ſind nach Verſchiedenheit der Pflanzen verſchiedentlich beſchaffen; dieſe Umſtände aber fallen gar leicht in in die Augen, viele ſonderlich was die Geſtalt, Richtung und Oberfläche betrifft, haben die Stiele auch mit den Blättern und Stängeln gemein, daher daß wir nur einige, und zwar nur den Blumenſtiel betreffende Umſtände, anmerken dürfen. Der Blumenſtiel trägt entweder nur eine, oder mehrere Blumen, im erſten Falle heißt ſolcher der beſondere, partialis, im letztern der gemeinſchaftliche, communis, und da dieſer ſich gemeiniglich in kleinere theilet, oder die darauf ſtehenden Blumen auf ihren eigenen Stielen ruhen, heißen dieſe Blumenſtielchen pedicelli. Wenn die Blumen, es ſey eine oder mehrere, auf einem Stiele ſtehen, welcher unmittelbar aus der Wurzel hervortreibt und nackend iſt, kann man ſolchen nicht als einen wirklichen Stiel, ſondern als einen Stängel betrachten, und muß ihn den Schaft oder Blumenſchaft nennen. Oefters iſt auch der Blumenſtiel von dem Zweige nicht verſchieden, nämlich wenn dieſer ſich mit einer Blume endiget, oder dieſe auf der Spitze des Zweiges ſteht. Man nennt dergleichen pedunculum terminalem. Außerdem giebt man ſonderlich Achtung, ob der Blumenſtiel an dem Blattwinkel, oder dem Blatte gegen über, über und unter dem Blatte ſich befinde. Auf dem Blüthſtiele und deſſen Abtheilung beruhet auch die Verſchiedenheit des Blumenſtandes, oder die verſchiedene Art zu blühen, wovon wir aber im Iſten Bande 850 S. gehandelt haben. Sowohl an den Blättern als Blumen fehlet zuweilen der Stiel gänzlich, dergleichen heißt man daher plattanſitzende, folium ſeſſile, flos ſeſſilis.

Der Blattſtiel iſt, der innerlichen Beſchaffenheit nach, von dem Blatte ſelbſt nicht merklich verſchieden. Es beſteht ſolcher aus der doppelten Oberhaut, dem höh-

lichten Gewebe und den knorplichten Gefäßen, welche letztere in dem Stiele nur dichte an einander ſtehen, in dem Blatte aber ſich mehr ausbreiten, und die Ribben des Blattes abbilden, wie man ſolche an einem die Quere nach durchſchnittenen Blatte deutlich wahrnehmen kann. S. den I Band 805 S.

Stielcoralle.

S. Sterncoralle.

Stieldolde.

Dieſen Namen erhält, nach dem Herrn Planer, das neue Pflanzengeſchlechte, Hermas Linn. welches zur Zeit nur aus einer Art beſteht, und zuvor Bupleurum villoſum genannt worden. Die Pflanze wächſt in Aethiopien, iſt ſtrauchartig, hat längliche, ausgeſchweifte, ausgezahnte, unterwärts rauche und den Stängel umfaſſende Blätter, und trägt Blüthdolden, welche theils aus Zwittern, theils männlichen Blumen beſtehen. Dieweil aber diejenige Dolde, welche zuerſt und am Ende des Stängels hervorkömmt, fruchtbar iſt, die unfruchtbaren aber, oder die männlichen ſpäter, auch nur ſeitwärts hervorbrechen, iſt vielleicht der Unterſchied des Geſchlechts in dieſen Blumen mehr zufällig, als beſtändig. Beyde Arten von Dolden haben eine allgemeine, vielblätterichte, und beſondere gemeiniglich zweyblätterichte Hülle. An der Hauptdolde ſind die äußerlichen Strahlen abgeſtutzt und ſtellen gleichſam neue Stiele vor, und daher nennt Herr von Linne' die Pflanze Hermas depauperata, und Planer Stieldolde. Der mittelſte allein iſt vollkommen, und beſteht aus fünf ungetheilten Blumenblättern, fünf Staubfäden mit unvollkommenen Beuteln, und einem Fruchtkeime mit zween Griffeln. Die Frucht iſt kugelförmig, und theilet ſich in zween halbkugelförmige Saamen. An den männlichen Dolden tragen alle Strahlen Blumen, welche zwar der Zwitterblume ähnlich, aber mit größern Staubbeuteln, und dieſe mit dem fruchtbaren Staube verſehen ſind.

Stieleiche.

S. Eichbaum.

Stier.

Daß man mit dieſem Namen die unverſchnittenen Männchen von dem Ochſengeſchlechte bezeichnet, iſt bekannt, und auch bereits im ſechſten Bande unter dem Artikel Ochſe angeführt worden.

Der fliegende Stier, Taurus volans, iſt ein amerikaniſcher Käfer mit gehörntem Bruſtſtücke, dem der Ritter von Linne' den Namen Actäon gegeben hat, unter welchem er auch von uns ſchon im

im erſten Bande dieſes Werks S. 91. beſchrieben worden iſt.

Stier, ein Sternbild. S. Taurus.

Stierl.

Stierl, ſonſt auch Schirk, in Oeſterreich, Sturio, I. Huſo, III. Marſill. pag. 35. tab. 11. eine Stöhrart; ſ. dieſen unſern nachfolgenden Artikel, und Hauſen, B. III. S. 686.

Stiftblume.

Mit dieſem Namen beleget Herr Planer das Pflanzengeſchlechte, Albuca Linn. Es iſt ſolches zwar mit der Ackerzwiebel, Ornithogalum, nahe verwandt, und die Arten ſind auch ehedem zu dieſem Geſchlechte gerechnet worden, der Unterſchied aber zwiſchen beyden Geſchlechtern iſt gar merklich und leicht wahrzunehmen. Die Blume hat keinen Kelch und beſteht nur aus ſechs länglichen Blumenblättern, welche aber ſtehen bleiben, in zwo Reihen geſtellet, und die drey äußerlichen mehr ausgebreitet, die innerlichen gegen einander gerichtet, und an der Spitze dicker und eingekerbet ſind. Auch ſind ſechs dreyeckichte Staubfäden zugegen, von welchen aber drey, und zwar die wechſelsweiſe geſtellten, dickern und längern keine Staubbeutel tragen, und hierauf zielet die deutſche Benennung. Der länglichdreyeckichte Fruchtkeim trägt einen dreyeckichten, oberwärts breitern Griffel, welcher ſich mit vier Staubwegen endiget, von welchen der mittelſte der größte, und gleichfalls dreyeckicht iſt, und von drey kleinern, pfriemenartigen umgeben wird. Der längliche, rundliche Fruchtbalg öffnet ſich mit drey Klappen, und enthält in drey Fächern viele platte Saamen. Es ſind hiervon zwo Arten bekannt. Beyde wachſen auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und haben eine zwiebelartige Wurzel.

1) Die große Stiftblume mit lanzetförmigen Blättern. Unächter Stern aus Bethlehem. Albuca maior Linn. Die Wurzelblätter ſind faſt einen Fuß lang, glatt, geſtreift und lanzetförmig. Der nackende, rundliche, ganz ſchwach geſtreifte, glatte, und blaulicht angelaufene Stängel erreichet ohngefähr einen Fuß Höhe und endiget ſich mit einer langen Blumenähre. Die Blüthſtiele ſind einfach, glatt, rundlich, und bey jedem ſteht ein ſcheidenförmiges, ausgehöhltes, lanzetförmiges, rothes, geſtreiftes Deckblatt. Die Blumen hängen unterwärts. Die ſechs Blumenblätter ſind der Länge nach mit Adern durchzogen, die drey äußerlichen ausgebreitet, breit, ſtumpf, karmoſinroth und durch eine kleine Randſchuppe einwärts gebogen, die drey innerlichen ſchmal, auf- und gegen einander

ander gerichtet, blaßroth, mit einem breiten, dünnen, weißlichen Rande eingefaſſet, und auf der Spitze mit einer eyförmigen, einwärts gebogenen Schuppe verſehen. Die ſechs Staubfäden ſind weiß, und am Boden unter einander verwachſen, doch alſo, daß dreye mehr frey ſtehen, und die andern dreye an ihrem breitern Anfange mit den drey innerlich geſtellten Blumenblättern vereiniget ſind, und dieſe tragen wahre und fruchtbare Staubbeutel, da hingegen die drey freyſtehenden ganz vertrocknete und leere Beutel zeigen. Die Frucht iſt ſchönroth und gleichſam mit kleinen, ſtumpfen Zähnen beſetzet; der rothe, haarichte, dreyeckichte Griffel nach unten zu dünner, und der gelbröthliche, pyramidenförmige Staubweg am Rande rauch. Herr Bergius, welcher dieſe Pflanze beſchrieben, hat von den drey Seitenſtaubwegen nichts bemerkt.

2) Die kleine Stiftblume mit pfriemenartigen Blättern. Kleines, unächtes, ſchmal- und ſpitzblätterichtes Erdſpinnenkraut mit grünen Blumen. Albuca minor Linn. Hermann, welcher in dem Paradiſo Batau. eine Abbildung gegeben, meldet nur, daß dieſe mit der erſten übereinkomme, aber in allen Theilen kleiner ſey. Der nackende Stängel erreichet etwa neun Zoll Höhe, und trägt fünf bis ſechs grünlichgelbe, faſt doldenartig geſtellte Blumen. Die Blätter ſind viel ſchmäler und ſpitziger, und gemeiniglich rückwärts gebogen.

Beyde Arten ſind zarte Gewächſe, welche man im Scherbel und einer ſehr lockern Erde, auch faſt das ganze Jahr über im Glashauſe unterhalten, und vor vieler Näſſe ſorgfältig verwahren muß. Die Vermehrung kann bey uns allein durch die Wurzelbrut geſchehen.

Stilbe.

Dieſes neuerlich beſtimmte Pflanzengeſchlechte, welches aus einigen Arten der Selago gemachet worden, hat noch keinen deutſchen Namen, und gehöret zu denjenigen, welche auf einem Stocke Zwitter, auf dem andern männliche Blumen tragen. Die Zwitterblumen haben einen doppelten Kelch, als einen äußerlich dreyblätterichten, und einen innerlichen, knorplichten, fünffach ausgezahnten; ein trichterförmiges, fünffach eingeſchnittenes Blumenblatt; vier Staubfäden mit herzförmigen Beuteln und einen Fruchtkeim mit einem dünnen Griffel und ſpitzigen Staubwege. Die Frucht beſteht aus einem Saamen, welcher von dem innerlichen Kelche bedecket iſt. Die männlichen Blumen ſind dieſen ähnlich, nur fehlet dieſen der innerliche Kelch, und laſſen keine Frucht nach ſich.

ſich. Herr von Linne' hat zwo Arten angegeben.

1) Stilbe mit rauchen Blüthähren. War ehedem Selago pinaſtra, jetzo Stilbe pinaſtra Linn. Herr Bergius hat davon unter dem Namen Stilbe veſtita eine gute Abbildung und Beſchreibung gegeben. Die Pflanze wächſt auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung an den Bächen. Der ſtrauchartige Stängel theilet ſich in rundliche, aufgerichtete, gemeiniglich einfache, und durchaus mit Blättern bedeckte Zweige. Die Blätter ſind kurz geſtielt, dichte an einander und gleichſam in zwo Reihen geſtellet, ſteif, glatt, ſchmal, ſpitzig, völlig ganz, und am Ende einwärts gebogen. Am Ende der Zweige ſteht eine kurze Blumenähre, oder vielmehr ein Blumenköpfchen. Die drey Blättchen des äußerlichen Kelches ſind länglich, ſpitzig, ausgehöhlt, am Rande gefranzet, übrigens glatt, länger als der innerliche Kelch und fallen ab. Der innerliche Kelch iſt röhrenförmig, ganz glatt, glänzend, harte, faſt wie Pergament, und in fünf lanzetförmige, gefranzte Einſchnitte getheilet. Die Röhre des Blumenblattes iſt länger als der innerliche Kelch, die Mündung mit einer kurzen, dichten, weißlichen Wolle verſchloſſen, und der Rand in fünf ſpitzige, haarichte Lappen getheilet. Die vier Staubfäden ſtehen außer der Mündung über dem wollichten Weſen. In der Murrayiſchen Ausgabe des Linnäiſchen Pflanzenſyſtems wird noch angemerket, wie das Blumenblatt innerlich und äußerlich wollicht, und die Blätter, ſechſe an der Zahl, wirtelförmig geſtellet ſeyn.

2) Stilbe mit glatten Blüthähren. Stilbe ericoides Linn. hat gleichen Geburtsort und überhaupt viel Aehnlichkeit mit der erſten Art, iſt aber in allen Theilen kleiner, die Blätterwirtel halten die gevierte Zahl; die Blumenknöpfchen ſind glatt, und wenn die Blume vergangen, verlängert ſich ſolches dergeſtalt, daß die Früchte ſeitwärts zu ſtehen kommen. Das Blumenblatt iſt ganz glatt, und kürzer, als die Staubfäden.

Stillingia.

Einem neuen Engliſchen Naturforſcher, Benjamin Stillingflet, zu Ehren, hat Herr Garden eine Pflanze alſo genannt, welche in Carolina, in den Fichtenwäldern wächſt, und daher beym Hrn. von Linne' Stillingia ſylvatica heißt. Die ausdauernde Wurzel treibt viele, aufgerichtete und rundliche, etwa drey Schuh hohe Stängel, welche einen milchichten Saft enthalten, mit geſtielten und wechſelsweiſe geſtellten Blättern beſetzet, und mit einer Blumenähre geendiget

get ſind; die Blumen ſind klein und gelb, und theils männliche, theils weibliche. Viele männliche haben einen gemeinſchaftlichen, lederartigen, halbkugelförmigen und völlig ganzen Kelch. Jede beſteht aus dem Blumenblatte, welches nach oben zu weiter wird, und einen zerriſſenen, gefranzten Rand hat, nebſt zween Staubfäden, welche oben von einander abſtehen, unten aber unter einander vereiniget ſind. An der nämlichen Blüthähre ſtehen unterwärts einige weibliche Blumen, deren jede ihren eigenen Kelch hat, welcher jedoch mit dem männlichen übereinkömmt; das Blumenblatt ſteht auf dem Fruchtkeime und dieſer trägt einen Griffel mit drey Staubwegen. Der Fruchtbalg iſt von dem vergrößerten Kelche umgeben, dreyfächericht, und enthält in jedem Fache einen Saamen. In Carolina wird dieſe Pflanze wider die Liebesſeuche gebraucht.

Stink.

Scincus, ſ. Stincus marinus; Lacerta Stincus Linn. **Meerſtinz.** Eine in Egypten, Arabien und Lybien befindliche Eidechſenart, deren Länge ohngefähr einen halben Schuh beträgt. Sie hat einen ſeegrünen Kopf, kleine Augen, große Naſenlöcher und einen etwas ſpitzigen Mund. Der Hals iſt eben ſo dick, als der Kopf, und von dem Körper kaum zu unterſcheiden. Der Körper, welcher eine hellgraue Farbe mit ſchwärzlichen Streifen, und ohngefähr eine Dicke von zween Zoll hat, iſt mit glatten Schuppen bekleidet, die wie Dachziegeln über einander liegen. Die Füße ſind weißlich, der Schwanz ziemlich kurz und länglich rund. Man legt dieſer Eidechſe eine Kraft auf den Harn zu treiben und allem Gifte zu widerſtehen bey; daher ſie gepülvert zu dem Theriak und Mithridat genommen wird. Sie ſoll auch eine Kraft haben, auf die Wolluſt zu reizen, und deswegen iſt ſie eine Hauptingredienz in dem Elect. Diaſatyr.

Stinkbaum.

Stinkbaum, oder das ſtinkende Holz, auch Bohnenklee, nennt man Anagyris foetida L. Es iſt ſolcher mehr ein Strauch, als ein Baum, ſechs bis acht Fuß hoch, mit vielen Aeſten, deren Rinde ſchwarzgrün, und das Holz blaßgelb iſt. Die Blätter ſind geſtielt, und beſtehen aus drey länglichen, ſpitzigen, völlig ganzen, oberwärts hellgrünen, unterwärts mehr weißlichen Blättchen. Die Blüthe bricht im April und May aus dem Winkel der Blätter in kleinen Aehren hervor, welche unter ſich hängen, und etwa aus vier goldgelben Blumen beſtehen. Dieſe ſind zwar aus der Familie der ſchmetterlingsförmigen, laſſen ſich unter-

aber gar leicht von allen übrigen unterſcheiden. Der glockenförmige Kelch iſt fünffach ausgezahnt, und die oberſten beyden Zähne tiefer, als die andern abgetheilet. Das Fähnchen iſt herzförmig, gerade, eingekerbt, breiter, aber viel kürzer, als die übrigen Blätter. Die Flügel ſind eyförmig, und länger, und das Kielblättchen gerade und am längſten. Die zehn Staubfäden ſind unter einander nicht verwachſen, ſtehen aber dennoch, wie auch der Griffel mit ſeinem haarichten Staubwege aufwärts gerichtet. Die Fruchthülſe iſt groß, länglich, faſt rundlich, etwas weniges gekrümmt, und enthält einige nierenförmige, dunkelblaue Saamen. Alle Theile dieſes Baumes haben einen widrigen und ſtinkenden Geruch, beſonders die Blätter, wenn man ſie zerreibt. Die alten Aerzte gebrauchten die Blätter zu zertheilenden Umſchlägen, auch innerlich zu Beförderung der Geburt, und die Saamen als ein Brechmittel. Es wächſt ſolcher auf den Gebirgen in Spanien, Italien, Sicilien, auch bey Smirna, und auf verſchiedenen Inſeln des Archipelagus, und wird in hieſigen Gärten im Scherbel unterhalten, im Sommer an einen trockenen, warmen Ort geſtellet, und im Winter in ein mäßig warmes Glashaus geſetzet. Die Vermehrung geſchieht durch Ableger.

Stinkbaum. S. auch Faulbaum, Johannisbeerſtrauch und Traubenkirſche unter Kirſchbaum.

Stinkblume.

S. Studentenblume.

Stinkende Hure.

S. Melte.

Stinkfiſch.

Den Eperlan, oder Schmelt, auch Röterlein, in den Niederlanden, habe ſchon angeführt, davon eine Art nach Violen riecht, die andere Art fiſchenzig, und von einigen der Stinkfiſch genannt wird, Richter; ſ. unſern Artikel, Eperlan, B. II. S. 617. Trutta, 11. eine Forelle des Kleins; ſ. dieſen unſern Artikel, B. III. S. 177. auch Stint.

Stinkfliege.

Unter dieſem Namen, welcher aber nicht auf alle Arten paſſet, verſtehen Sulzer und Müller dasjenige Inſectengeſchlecht aus der vierten Ordnung, welches von dem Ritter von Linne' Hemerobius genannt wird; weil die meiſten nach ihrer Verwandlung nur wenige Tage leben. Die allgemeinen Kennzeichen dieſes Geſchlechts, worunter der Schwediſche Naturforſcher funfzehn Arten rechnet, ſind folgende. Das Maul iſt zweyzähnig und hat vier Fühlerchen.

lerchen. Die beyden Augen, welche meiſtentheils wie kleine Perlen aus dem Kopfe hervorragen, haben einen ſchönen Glanz. Die vier Flügel, welche, in Vergleichung mit dem Körper, eine anſehnliche Größe haben, hängen herunterwärts und ſind nicht gefalten. Das Bruſtſtück iſt rund erhaben, und die Fühlhörner, welche das Bruſtſtück in der Länge übertreffen, ſind bürſtenartig und ſtehen gerade vorwärts. Die Larven haben einen kleinen Kopf mit zangenförmigem Gebiß, welches über einander ſchlägt, ein kleines Bruſtſtück, einen großen, dicken Hinterkörper, welcher aber nach dem Schwanze zu dünner wird, und ſechs Füße, wovon zween an dem Bruſtſtücke, die übrigen viere aber am erſten Ringe des Hinterkörpers befeſtiget ſind. Jeder Ring hat übrigens an den Seiten gewiſſe Wärzchen, aus denen Haarbüſchel hervortreten. Die Farbe iſt bey einigen grau, bey andern citrongelb oder zimmetbraun. Dieſe Larven erreichen faſt in vierzehn Tagen ihre gehörige Größe, alsdeñ ſpinnen ſie ſich in runde Tönnchen ein, welche ohngefähr die Größe einer Erbſe haben. Sie ziehen aber die zu ihrem Geſpinnſte nöthige Fäden nicht, wie die Raupen, aus dem Maule, ſondern aus dem After. Nach 3 oder 4 Wochen kommen ſie gemeiniglich als geflügelte Thiere zum Vorſchein, wofern nicht etwa der ſchon herañahende Winter ſie nöthiget, bis zum Frühjahre in ihrem Gehäuſe zu verweilen. Sie haben, ungeachtet ihrer großen Flügel, einen etwas trägen Flug, und leben größtentheils von kleinen Inſecten. Die gemeinſte und bekannteſte Art, welche von dem Ritter von Linné, wegen ihrer ſchönen, großen, goldglänzenden Augen, Hemerobius perla genannt wird, hat in ihrem vollkommenen Zuſtande einen länglichen, gelblichgrünen Körper, deſſen Größe ohngefähr einen halben Zoll oder etwas drüber beträgt, und glasartige Flügel mit grünen Adern und Gefäßen. Weil dieſe Stinkfliege die Pflanzenläuſe begierig aufſuchet und verzehret, ſo wird ſie von den Franzoſen Lion des pucerons genannt.

Eine andere Europäiſche Art, welche ſich in den Hopfgärten aufzuhalten pfleget, hat dieſes Beſondere, daß die Aederchen der weißen Flügel mit kleinen Härchen beſetzet ſind; daher ſie von dem Ritter von Linné den Namen Hemerobius hirſutus erhalten hat. Wenn man dieſe Stinkfliege mit den Händen angreift, ſo läßt ſie eine Feuchtigkeit von ſich gehen, welche faſt wie Menſchenkoth riecht.

Unter den übrigen Arten, wovon einige einen ziegelrothen, andre einen gelben, und noch andere einen ſchwärzlichen Körper haben,

giebt es verſchiedene, die nicht viel größer ſind, als eine Laus.

Stinkfuchs.

Dieſen Namen geben einige dem Amerikaniſchen Thiere, welches wir im erſten Bande unter dem Artikel Coaſe beſchrieben haben.

Stinkkäfer.

Obgleich dieſe Benennung, welche von dem ſchmutzigen Aufenthalte dieſer Inſecten, worzu ſie gemeiniglich ſtinkende Moräſte und ſchlammichte Gegenden wählen, hergenommen iſt, nicht viel ſchönes vermuthen läßt; ſo werden doch dadurch ſehr anſehuliche Käfer verſtanden, aus deren glänzenden Flügeldecken ſich die Indianiſchen Damen allerhand Kopfputz zu machen pflegen. Die Kennzeichen dieſes Geſchlechts, welche der Ritter von Linné, der davon neun und zwenzig Arten anführt, den Namen Bupreſtis gegeben hat, beſtehen darinnen, daß die Fühlhörner bürſtenartig, und ſo lang, als das Bruſtſtück ſind. Der Kopf iſt bis zur Hälfte unter das Bruſtſtück zurück gebogen. Die Größe dieſer Käfer iſt eben ſo ſehr verſchieden, als ihre Zeichnung. Die kleinſten ſind ohngefähr $\frac{1}{4}$, und die größten über zween Zoll lang. Der Ritter von Linné bringt ſie unter drey Abtheilungen, wobey er die Beſchaffenheit der Flüdecken zum Grunde legt. Zur erſten Abtheilung, welche nur zwo Arten enthält, rechnet er diejenigen, welche bäuchichte Flügeldecken haben, die dachförmig gegen einander in die Höhe ſteigen. Die ſchönſte und größte Art dieſer Abtheilung, Bupreſtis gigantea L. welche in Amerika und Oſtindien gefunden wird, hat ein überaus ſtarkes, glattes, zangenförmiges Gebiß, welches wie polirter Stahl ausſieht, und braunrothe, eyförmige Augen. Die geſtreiften Flügeldecken, deren Länge faſt zween Zoll beträgt, ſind in der Mitte kupferroth, an den Seiten aber bläulichgrün, und haben einen ſo ſchönen Glanz, als wenn ſie über und über mit Gold überzogen wären; daher ſie von den Indianern zu Ohrgehängen und anderm Putze gebrauchet werden. Die Ringe, aus denen der Körper beſteht, haben vorn feine weiße Striche, und die Gelenke der Füße ſind alle mit runden Köpfchen beſetzt.

Die zwote Abtheilung, worunter ſechs Arten gehören, beſteht aus denjenigen Stinkkäfern, deren Flügeldecken an der Spitze gezähnelt ſind. Die meiſten ſind Ausländer, unter denen vorzüglich eine oſtindiſche Art, Bupreſtis ignita Linn. merkwürdig iſt. Die Flügeldecken dieſes ſchönen Käfers, welcher meiſtentheils eine Länge von $1\frac{1}{2}$ Zoll erreichet, ſehen wie glühendes Gold aus, wobey ein ſchönes Grün durchſcheint,

und dieſes hat die Linnäiſche Benennung veranlaßt. Das Bruſtſtück iſt mit eingedrückten Puncten beſetzet, und der Unterleib bey einigen blau. Die Europäiſchen Arten dieſer Abtheilung ſind viel kleiner, und haben meiſtentheils kupfergrüne oder blaue Flügeldecken.

Die Stinkkäfer der dritten Abtheilung, wovon der Ritter von Linne' ein und zwanzig Arten beſchreibt, haben Flügeldecken, deren Rand ringsherum glatt iſt. Die Käfer dieſer Abtheilung ſind zwar nicht ſo groß, als einige der vorhergehenden Abtheilungen, aber ebenfalls ungemein ſchön gezeichnet. Unter die ſchönſten und merkwürdigſten gehöret diejenige Art, welche im Linnäiſchen Syſtem Bupreſtis auſtriaca genannt wird, weil man ſie vorzüglich in Oeſterreich antrifft. Der Kopf nebſt dem Bruſtſtück dieſes Käfers, deſſen Länge beynahe einen Zoll beträgt, iſt glänzend grün und glatt. Die Flügeldecken haben einen vortrefflichen Kupfer- und Goldglanz. Der Unterleib iſt violetfärbig und ebenfalls glänzend.

Stinkſalm.

Stinkſalm, Müllers vier und zwanzigſte Gattung ſeiner Salme, Salmo Foetens, Linn. gen. 178. ſp. 24. Engl. Whiting. ſ. unſern Artikel, Salm, B. VII. S. 471. Trutta dentata, 10. eine Forelle, des Kleins; ſ. auch dieſen unſern Artikel, B. III. S. 176. und Eyder, (Catesby Seeeydexe) B. II. S. 734.

Stinkſtein.

S. Sauſtein.

Stinkthier.

Dieſen Namen pfleget man einigen vierfüßigen Thieren, aus dem Geſchlechte der Wieſel und Frette, wegen ihres unleidlichen Geſtanks zu geben. Das bekannteſte darunter iſt der Iltis, Muſtela putoria Linn. welcher in Anſehung der Geſtalt eine große Aehnlichkeit mit dem Hausmarder hat, dem er aber an Größe nicht völlig gleichkömmt. Die Schnauze iſt länglicht, die Ohren kurz, breit und rund, die Füße überaus niedrig und der Schwanz ohngefähr halb ſo lang, als der Körper, deſſen ganze Länge bey dem europäiſchen Iltis gemeiniglich anderthalb Schuh beträgt. Die Haare, womit der Körper bedecket iſt, ſind von zweyerley Art. Die kurzen Haare nämlich ſind gelb, die längern aber an der Wurzel aſchgrau, und an dem obern Ende ſchwärzlich oder caſtanienbraun. Das Maul, die Ohren und die Stirne, ſo wie auch der Unterleib, ſind größtentheils weiß. Der unleidliche Geſtank, welchen der Iltis, beſonders, wenn er zornig

gemachet wird, von ſich giebt und weit um ſich her verbreitet, entſteht von einer Feuchtigkeit, die ſich in gewiſſen, nicht weit von dem After befindlichen Bläschen ſammlet. Die Lebensart dieſer Thiere kömmt größtentheils mit der Lebensart der Marder überein. Sie halten ſich gern auf den Heuböden und andern wenig beſuchten Oertern auf, welche ſie bey Nacht verlaſſen, um ihrem Raube nachzugehen. Sie beſteigen gern die Taubenſchläge, Vogelhäuſer und Hühnerſteigen, wo ſie große Verwüſtungen anrichten. Denn ſie haben die Gewohnheit dem Federviehe den Kopf abzubeißen, und hernach ein Stück nach dem andern mit ſich fortzuſchleppen. Sie ſind auch ſehr begierig nach Honig, und pflegen daher im Winter die Bienenſtöcke zu überfallen. Den Sommer bringen ſie größtentheils in den Wäldern zu, wo ſie ihre Wohnung in den Kaninchenhölen, in Felsritzen oder in hohlen Bäumen aufſchlagen. Sie ſuchen die Neſter der Rebhühner, Wachteln und anderer Vögel auf, deren Eyer und Junge ihnen eine angenehme Speiſe ſind. Sie ſind auch gefährliche Feinde der Kaninichen, Hamſter, Maulwürfe, Ratzen und andrer ähnlichen Thiere. Im Frühlinge begatten ſie ſich und werfen drey, vier, auch fünf Junge auf einmal, welche die Mütter bey guter Zeit abrichten, Blut und Eyer auszuſaugen, damit ſie dieſelben nicht lange ſäugen dürfen. Das Fell dieſer Thiere giebt ein gutes Pelzwerk und die Haare können zu Malerpinſeln gebrauchet werden.

Von ausländiſchen Stinkthieren, welche der Graf von Büffon unter dem Namen **Mouffetten** beſchreibt, wird in beſondern Artikeln, nämlich unter Chinche, Coaſe, Conepatl, und Zorille gehandelt.

Stinkwinde.

S. **Knackbeere**.

Stint.

Stint auch Stinz, Apua, ſeu Aphya, lacuſtris, Apua Phalerica, nach dem Chomel, ein kleiner, etwa vier Zoll langer, und einen halben Zoll breiter, Fiſch, mit einem ſpitzigen Kopfe, dunkelbraunen ins Blaue ſpielenden Rücken und weißen Bauche; mit zwo Floßfedern an den Kiefern, zwoen mitten am Bauche, einer unten am Bauche, und einer auf dem Rücken; auch mit geſpaltenem Schwanze; hält ſich nur in Seen und Teichen auf, und liegt das ganze Jahr auf dem Grunde im Schlamme. Wenn er aber im Märze laichet, tritt er in die Höhe, und ſchwimmt in ſolcher Menge miteinander, daß man ihn Hamenweiſe fangen kann. Solches geſchieht auch im Herbſte gegen

gen Martini zu. Sein Fleiſch iſt weich, mager und ungeſchmackt, hat einen widerlichen Geruch, giebt wenig Nahrung, und kann daher nicht unter die geſunden Fiſche gezählet werden; weswegen er auch nicht viel geachtet wird; es ſey denn zu Amſterdam und Hamburg, wie auch zu Bremen, wo er häufig ſowohl gekochet und gebraten, als auch gebacken gegeſſen wird. Man nennet ihn daſelbſt Spiring, und ſonſt auch Heurling. Birkholz ſetzet hinzu: er habe die Geſtalt des Herings, wie auch deſſen Geruch, beſonders im Sommer, und wäre der Zander und Barſchen ihre liebſte Speiſe. Salmo Albula, Linn. gen. 178. ſp. 16. Müller. Weißfiſch ſeiner Salme; ſ. dieſen Artikel, B. VII. S. 469. Trutta edentula, 1. eine Forelle des Kleins; ſ. auch dieſen unſern Artikel, B. III. S. 178. Albula, des Wulffs, Norlandis et Boruſſis, Stint. no. 47. der aber den gemeinen Stinz, Apua, ſ. Aphya, Germ. no. 57. davon unterſcheidet.

Stinte.

Stinte, auch Spieringe, Oſmeri, die zwote Unterabtheilung der Linnäiſchen Salme, mit zwo Gattungen, no. 13. und 14. ſ. unſern Artikel, Salme, B. VII. S. 468.

Stirnband.

S. Ethulia.

Stockbarſch.

Stockparſch, Hauptbarſch, nennen einige die größere Art von Bärſchen, ſo in den Flüſſen zu finden. Er hat einige Aehnlichkeit aber keine Gleichheit mit dem Sandparſche. Richter, S. 782.

Stockfiſch.

Aſellus, davon ſehr viel Arten bekannt: als der Dorſch, mit zehn Arten, der grüne, große Steinpamuchel, das Jägerchen, der Capellan, der Krumſtert, viele Arten der Kohlmühlen, Ling, Cod, der Köhler, der Weißling, der Bonite, Schellfiſch, Grönfiſch, Bolch; ſ. vornehmlich unſern Artikel, Cabbeljau und Kabbeljau, B. II. S. 3. und B. IV. S. 327. desgleichen Callarias, Pamuchel, des Kleins; B. IV. S. 295. Da, nach des Major Rogers Beſchreibung von Nordamerika, S. 175. der Samml. der beſten und neueſten Reiſebeſchreib. B. XI. die Fiſche die vornehmſte Waare, und faſt der einzige Handelsartikel, in den Provinzen Neufoundland und Neuſchottland, wie auch in den dazu gehörigen Inſeln, ſind, ſo wird es vielleicht dem Leſer nicht unangenehm ſeyn, hier einige Nachricht zu finden, wie man den Stockfiſch zum Verkaufe zubereite:

te: — der nahe am Ufer gefangene Fiſch ſoll, nach der Erfahrung, der allerbeſte ſeyn. Die zu dieſem Behufe zu brauchenden Schiffe ſind insgemein kleine Botte, die täglich ans Ufer kommen, wo die Fiſcher den Stockfiſch auf ein, zu dem Ende errichtetes, Gerüſte werfen. Einer derſelben, der Enthaupter genannt, öffnet den Fiſch mit einem zweyſchneidigen Meſſer, und ſchneidet ihm den Kopf ab. Ein anderer überreichet den Fiſch dem Zerleger, der gegen ihm über an einem auf dem Gerüſte errichteten Tiſche ſteht. Der Zerleger ſchneidet den Fiſch mit einem ſcharfen Meſſer von einander, welches ſechs oder acht Zoll lang, und auf dem Rücken ſehr dick iſt, um es deſto ſchwerer zu machen. Hierauf wird er dem Einſalzer übergeben, der ihn mit der Haut unten, in ein Faß leget, ſehr dünne mit Salz beſtreuet, und ſo fortfährt einen Fiſch über den andern ordentlich auszubreiten. Nachdem man den Stockfiſch einige Tage im Salze liegen laſſen, wäſcht man ſie wohl ab, leget ſie in Haufen zuſammen, und breitet ſie bey ſchönem Wetter, mit der Haut unten, auf einem Gerüſte von geflochtenen Hürden, etwa zween Fuß von der Erde, oder auf Steinen aus. Vor Anbruch der Nacht wendet man die Haut um, daß ſie oben liegt, welches auch ſo oft geſchieht, als es regnet. Wenn die Fiſche ein wenig gedörret ſind, werden ſie in größern Haufen zuſammengeleget, und ſo bleiben ſie einen oder zween Tage. Hierauf werden ſie wieder an die Luft geleget, und je, nachdem es nöthig iſt, umgewendet, ehe man ſie in noch größere Haufen, nach derſelben Weiſe leget; und ſo bleiben ſie zuweilen vierzehn Tage, ohne im geringſten beweget zu werden. Nach Verlauf derſelben werden ſie nochmals an die Luft geleget, und wenn ſie faſt ganz trocken ſind, abermals zuſammengehäuft, um zu ſchwitzen. Dieſes dauret vier und zwanzig Stunden, oder länger, je nachdem die Jahreszeit iſt; ſodann werden ſie zum letztenmale der Luft ausgeſetzet, und wenn ſie ganz dürre ſind, ins Haus genommen. — Fiſche, die auf dieſe Weiſe bearbeitet werden, ſind nicht nur dem Auge, ſondern auch dem Geſchmacke, angenehmer, als diejenigen, die zum Theil zur See zubereitet werden. So verhält es ſich mit größern Schiffen, welche abſegeln, und ehe ſie zurückkehren, beladen ſind. Sie öffnen, ſalzen und packen ihre Fiſche auf dem Schiffsboden, wodurch es geſchieht, daß es vierzig oder funfzig Tage, und oft noch viel länger, währet, ehe ſie zum Ufer zurückkehren, da ſie denn mit den Fiſchen auf die erwähnte Art verfahren. — Der im Frühlinge

vor der großen Hitze eingemachet wird, iſt insgemein der beſte, wenn er gehörig zubereitet iſt, welches von der Geſchicklichkeit und dem Fleiße derer, die damit beſchäfftiget ſind, abhängt, wie auch von der Beſchaffenheit des Salzes, deſſen ſie ſich bedienen. In dieſer letzteu Rückſicht iſt der von den Engländern gefangene Fiſch insgemein den, von den Amerikanern gefangenen, nachzuſetzen, indem das Salz, deſſen ſie ſich bedienen, oft eine mineraliſche Beſchaffenheit hat; oder vielleicht iſt es dieſer Urſache zu zuſchreiben, weil ſie nicht dieſelbe Gelegenheit haben, den Fiſch, wegen der Länge der Reiſe, zu zubereiten. Der im October oder November gefangene Fiſch, kann bis zum März, oder Anfang des Aprils, ohne einigen merklichen Schaden im Salze liegen bleiben; da er denn gewaſchen, und nach der beſchriebenen Art zubereitet wird.

Stocklack.

S. Lack.

Stocknarr.

Blennus, des Kleins; nach andern gehaubte Kammlerche, Galerita, deren es viel Arten giebt; Richt. ſ. unſern Artikel, Lerche, B. V. S. 96.

Stocknarr, ein eigenes Kleiniſches Geſchlecht derjenigen mit offenen Ohren athmenden Fiſche, die er, Miſſ. V. Faſcic. X. §. 23. als Fiſche mit zwo ſcheinbaren Rückenfloßen, und mit einem oder zween kammartigen Auswüchſen auf dem Kopfe, Pſeudodipteros, praeter pinnam longam proceſſibus ſ. pinnulis in capite quaſi criſtatos, beſchreibt; ſ. unſern Artikel, Fiſch, B. III. S. 66. Auf des Plinius Anſehen behält Klein den Namen Blennus bey, nach dem Vorgange der Griechen, Βλέννος; der bey dem Athenäus Βέλεννος heißen ſoll. Er hat einen ziemlich hohen, etwas zuſammengedrückten Kopf; auf der Höhe deſſelben große Augen, und auf der Stirne entweder kleine Federchen, oder häutige, gleichſam kammartige Auswüchſe, hinter welchen eine lange, ſelbſt vom Kopfe anfangende und über den Rücken bis an den Schwanz fortlaufende, Floße befindlich, daher er auch nur Pſeudodipterus genennet wird. Er iſt, nach ſeinem Namen, ein ſchleimiger, gleichſam rotziger, Fiſch, gemeiniglich nicht größer, als der Rockfiſch oder Wapper, Gobio, (B. VII. S. 197.) und mit ſchmalen Bauchfloßen begabet. Er iſt, mit mehrerem Rechte, mit dem Namen Κορυφαίνης, (ἀπὸ τῆς κορυφῆς, a vertice, ſ. ornamento capitis) zu belegen, als der Hippurus, (Schwänzel, Doracke) mit dem Geſchlechts-

Geſchlechtsnamen, Coryphaena, (nach dem Vorgange des Artedi.) Denn dieſes Wort bezeichnet vielmehr eine Feder auf dem Scheitel des Kopfes, Κορυφὴ, welche zwiſchen dem Vorder- und Hinterhaupte ſich als ein Kamm erhebt, als von einer Floße, welche, wie bey dem Hippurus, vom Kopfe an bis an den Schwanz über den ganzen Rücken fortläuft. Der Blennus iſt ein Pinniceps, mit einem Federkopfe. Klein führet vier Gattungen dieſes Geſchlechts auf, die bey dem Linné in ſeinem 155ſten Geſchlechte, unter dem Namen Blennius, der Müller. Rotzfiſche, bereits von uns, B. VII. S. 280. mit angeführet worden.

1) Blennus pinniceps, ein Stocknarr; ein Federkopf, von hellaſchgrauiger Farbe, mit oliven- oder ſchmutziggrünen Strichelchen bunt ſchattiret; mit einem Federchen über jedem Auge; mit der, auf der Höhe des Kopfes entſpringenden Rückenfloße, deſſen erſter Stachel der höheſte, und der fünfte mit einem ſchwarzen Flecken bezeichnet, mit den vier übrigen nach und nach abnimmt, eine kleine Höhlung oder Falte machet, ſodann ſich in etwas wieder erhebt, und alſo nach dem befloßten Schwanzende fortläuft. Er iſt der Blennus des Salvians; und vielleicht auch der Blennus oder Caepola des Bellons; der Blennus des Geſners, ein Meergropp, Zibelfiſch, S. 3. b. und des Aldrovands; the Butterflyfiſh, (Buttervogel- oder Schmetterlingsfiſch) des Willughb. p 131. Tab. H. 3. fig. 2. Er wird ſieben bis acht Zoll lang, und ſeine erſten oder Vorderzähne ſind lang; der ſchwarze Flecken auf der Rückenfloße ſtellet ein Auge vor, und die ganze Floße iſt buntſcheckicht. Er iſt endlich Blennus, ſulco inter oculos, macula magna in pinna dorſi, des Artedi, ſyn. p. 44. ſp. 1. Hierüber wird noch angemerket, daß Salvian, die Federchen oder häutigen Erhabenheiten, über den Augen, die er angezeiget, in der beygefügten Abbildung weggelaſſen, oder überſehen; und daß auch weder der Willughb. noch der Rajus, dieſe Salvianiſche Zeichnung auf der Tab. H. 3. verbeſſert haben, da doch beyden der Fiſch ſelbſt, welcher Engl. Butterflyfiſh heiße, unfehlbar bekannt geweſen ſeyn müſſe. Doch könnte es wohl ſeyn, daß ihn Rajus nicht geſehen, weil er in ſeiner Synopſi, p. 72. n. 13. von dem Blennus des Salvians weiter nichts zu ſagen weis, als das in einigen über beyden Augen ein Federchen zu finden ſey, da er doch von dem Gattorugine, einer Art dieſer Fiſche, bald angemerket, daß er über beyden Augen, zwo dergleichen

Faſern oder Federn führe. Bey dem Ritter iſt er Blennius Ocellaris, gen. 155. ſp. 4. Müller. Schmetterlingfiſch ſeiner Rotzfiſche; ſ. dieſen unſern Artikel, B. VII. S. 282.

2) Blennus pinniceps, ein Stocknarr; ein Federkopf, mit ziemlich zuſammen gezogenem Kopfe; rundlichten und gezähnelten Kiemenfloßen; mit einer Floße hinter dem in der Mitten ſtehenden After, und mit einer, über den Kiemen am Kopfe entſtehenden, und bis an die Schwanzfloße fortlaufenden, Rückenfloße. Auf der Höhe des Kopfes hangen die Federchen, der Länge nach feſt an einander, und ſitzen nicht, etwa nach der Zeichnung des Willughbey, neben einander; und, wenn ſich nicht zwiſchen dieſen Federn und der langen Rückenfloße ein kleiner Raum öffnete, ſo würde man beyde zuſammen für eine einzige vom Kopfe an fortlaufende Rückenfloße halten können: Hierüber hat er aſchgraulichte Augen; über und unter den Seitenlinien ſich vereinigende, aus blaßblauen und olivengrünen gedoppelten Plätzchen zuſammenlaufende, Strichlein oder Bänder; Gattorugine zu Venedig; Alaudis affinis des Rondelets; dem Exocoeto primo des Bellons ähnlich, wo nicht eben derſelbe; und iſt er wohl der Piſcis gutturoſus des Geſners, in Nomencl. p. 10.? Willughb. p. 132. Tab. H. 2. fig. 2. Wir, ſagt Klein, haben ehedem von ihm eine beſſere Zeichnung, Tab. VII. fig. 1. geben laſſen. Blennius, pinnulis duabus ad oculos, pinna ani oſſiculorum viginti trium, des Artedi, ſyn. p. 44. ſp. 2. Blennius Gattorugine, Linn. gen. 155. ſp. 5. Müller. Dickhals ſeiner Rotzfiſche; ſ. dieſen unſern Artikel, B. VII. S. 283.

3) Blennus pinniceps, ein Stocknarr; mit einer zwölffinnigen, oben auf dem Kopfe einen Kamm vorſtellenden, Floße; und alſo mit einer wirklich ſcheinbaren gedoppelten Rückenfloße; und iſt von Farbe röthlicht. Exocoetus ſ. Adonis des Bellons, p. 224. Willughb. p. 133. Tab. H. 4. fig. 1. Exocoetus, des Artedi, ſyn. p. 18. ſp. 1. Exocoetus criſtatus, ein Schleyenlerch, Spreggellerch, bunter Hahn, Steinrup, des Geſners, S. 4. b. und in Nomencl. p. 10. Exocoetus ſeu Adonis, Ionſton, tab. 15. n. 8. Willughb. füget nur folgendes bey: Exocoetus criſtatus Bellonii. Er unterſcheidet ſich von dem kurz vorherſtehenden Gattorugine kaum in etwas andern, als mit der auf der Höhe des Kopfes ſtehenden, einen Hahnenkamm vorſtellenden, Floße. Aber, verſetzet Klein, dieſer Unterſchied iſt ſehr wichtig und gar nicht zu verachten.

4) Blen.

4) Blennus pinniceps, ein Stocknarr; mit einem großen, häutigen, am Rande rothen, willkührlich zu erhebenden, Querkamme; Alauda criſtata; Galerita des Rondelets, Geſners, Alauda criſtata, ſ. Galerita prima, eine gekämmte Meerlerche, p. 4. a. — Bey den Engländern heißen die Lerchen Pulgronocks; Blennus, criſta capitis tranſuerſa, cutacea, des Artedi, ſyn. p. 44. ſp. 3. Blennius Galerita, Linn. gen. 155. ſp. 1. Müller. Seelerche, ſeiner gekämmten Rotzfiſche; ſ. dieſen unſern Artikel, B. VII. S. 281.

Stockroſe.

S. Malve.

Stockſchlange.

Boa ſcytale Linn. Eine amerikaniſche Art, welche den Namen Stockſchlange deswegen erhalten hat, weil ſie faſt überall gleich dicke iſt, und daher, wenn ſie gerade ausgeſtrecket liegt, einem Stocke oder Stabe ähnlich ſieht. Sie hat unter dem Bauche zweyhundert und funfzig große, und unter dem Schwanze ſiebenzig kleine Schilde; doch trifft man in Anſehung dieſer Anzahl noch mancherley Verſchiedenheiten an. Der Körper iſt bläulich aſchgrau, und auf dem Rücken mit runden ſchwarzen Flecken beſetzet. An den Seiten ſtehen runde ſchwarze Ringe mit weißen Feldern. Der Bauch iſt mit länglichten Flecken gezieret, die gleichſam aus ſchwarzen Puncten zuſammengeſetzet ſind. Dieſe Schlange hat zwar keine Giftzähne, iſt aber dennoch wegen ihrer Stärke und wegen ihres ſcharfen Gebiſſes fürchterlich. Denn ſie iſt ſo groß, daß ſie ganze Schaafe und Ziegen verſchlingen kann. Sie pflegt dergleichen Thiere auf dieſe Art zu tödten, daß ſie ſich um dieſelben herumſchlingt und ihnen die Ribben zerquetſchet.

Stockwerk.

Vena cumulata; heißt bey den Bergleuten ein Gang, der einige Lachter breit ausfällt, oder wenn ein Erz in der Breite etliche Lachter mächtig bricht, und nicht in die Länge ſtreicht. Stockwerke finden ſich am meiſten in Zwitter- oder Zinnſteingebirgen.

Stöbe.

Man nennet dieſes Pflanzengeſchlechte auch Papierblume, da aber unter dieſem Namen gewöhnlicher Keranthemum verſtanden wird, müſſen wir obigen beybehalten. Die Blume iſt aus der Familie der zuſammengeſetzten. Der gemeinſchaftliche rundliche Kelch beſteht aus pfriemenartigen, übereinander liegenden Schuppen, zwiſchen welchen aber auch die beſondern Kelche, und zwar zwiſchen jeder

jeder Schuppe einer ſteht. Jedes Blümchen hat alſo ſeinen eigenen Kelch, welcher aus fünf ſchmalen und ſpitzigen Blättchen beſteht. Alle Blümchen ſind trichterförmige, fünffach ausgezahnte Zwitter, mit einem verwachſenen walzenförmigen Staubbeutel, und länglichten Fruchtkeime mit einfachem Griffel und ſpitzigem, geſpaltenem Staubwege. Nach jedem Blümchen folget ein länglichter, mit einer langen gefiederten Haarkrone beſetzter Saame. Das Blumenbette iſt nackend. Hr. v. Linné hat vier Arten angegeben.

1) Stöbe mit umgebogenen nackenden Blättern. Stoebe Aethiopica. wächſt in Aethiopien, iſt ſtrauchartig, gegen drey Fuß hoch, und an den Aeſten mit an einander geſtellten, platt anſitzenden, pfriemenartigen, und mit der Spitze auswärts gebogenen Blättern dichte beſetzet. Am Ende der Zweige ſtehet ein gelbes Blumenköpfchen.

2) Stöbe mit umgebogenen haarichten Blättern. Stoebe ericoides Linn. wächſt auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Der ſtrauchartige Stängel mit den Aeſten iſt kaum einen Fuß hoch. Die Blätter ſtehen ohne Ordnung, ſind dem gemeinen Heidekraute ähnlich, klein, pfriemenartig, ſtumpf, mit einer kurzen Spitze, haaricht, und auswärts umgebogen. Die Blumenköpfchen ſind etwa von der Größe einer Erbſe. Der gemeinſchaftliche Kelch iſt wollicht, und die äußerlichen Schuppen ſind pfriemenartig, die innerlichen breiter. Der beſondere Kelch beſteht aus zehn ſpelzenförmigen, übereinander liegenden, oberwärts wollichten Blättchen, und jeder enthält zwey bläulichte Blümchen von verſchiedener Beſchaffenheit. Das eine iſt trichterförmig und enthält alle zur Befruchtung nöthige Theile; das andere verbreitet ſich aus einem dünnen Röhrchen in eine eyförmige Platte, und iſt ganz unfruchtbar. Hierdurch iſt dieſe Art von den andern auf eine ganz beſondere Weiſe unterſchieden, und ſollte billig als ein eignes Geſchlechte angeſehen werden. Auch das Blumenbette iſt wollicht.

3) Geſtreckte Stöbe mit umgebogenen filzichten Blättern. Stoebe proſtrata Linn. hat gleiches Vaterland. Der geſtreckte Stängel iſt anderthalb Schuh lang und treibt ganz dünne Zweige; welche mit platt anſitzenden, eyförmig zugeſpitzten, mit ſteifen Haaren eingefaßten, auf der einen Fläche wollichten, und umgebogenen Blättern dichte beſetzet ſind. Die Blumenköpfchen ſitzen an der Spitze der Zweige, ſind weiß und halbkugelförmig. Der Kelch iſt glatt, und wie das Blumenblatt weiß. Der Saame iſt

mit ſechs fadenartigen Borſten beſetzet.

4) Stöbe mit feſt angedrückten übereinander liegenden Blättern. Stoebe gnaphalodes L. Stoebe gomphnoides Berg. Seriphium corymbiferum L. Mant. Gnaphalium niueum L. ſpec. wächſt auch auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und iſt gleichfalls ſtrauchartig. Die Blätter ſind länglicht, ſpitzig, gefranzet, vertiefet, oberwärts wollicht und blau angelaufen, unterwärts grünlicht und mit dicht anliegenden Haaren beſetzet, feſt an die Zweige angedrücket, und ſitzen platt auf. Die Blumenköpfe ſitzen an der Spitze der Zweige, ſind kugelförmig und von der Größe einer Kirſche. Der gemeinſchaftliche Kelch beſteht nach Bergii Beſchreibung, aus vielen, den übrigen ähnlichen Blättern; nach dem Hrn. v. Linné aber nur aus fünfen. Der beſondere Kelch zeiget auch viele, gemeiniglich zehen ſpelzartige, gelblichtweiße Schuppen. Jeder enthält eine, mit den Schuppen faſt gleich lange, trichterförmige Zwitterblume. Der Saame iſt mit fünf federartigen Fäden gekrönet.

Dieſe Pflanzen gehören unter ſeltenſten, und man wird nicht leicht eine, oder doch nur die erſte Art in den botaniſchen Gärten antreffen.

Stöchas.

Stöchas- oder Stechaskraut, Stoechas Tourn. haben die neuen Kräuterlehrer billig mit dem Lavendel vereiniget; indem beyde in Anſehung der Blume und Saamen mit einander übereinkommen, und nur in der Blüthähre einige Verſchiedenheit zeigen. Der Lavendel trägt länglichtrundlichte Aehren, mit kurzen Deckblättern; die Stöchas aber viereckichte Blumenähren mit größern Deckblättern, und einem gefärbten Blätterſtrauße, oder Zopfe über der Aehre. Tournefort führet zwo Arten Stöchas an, davon die eine ehedem in der Arzneykunſt gebräuchlich war, deswegen wir auch beyde unter dieſem Namen beſchreiben wollen.

1) Die ganzblätterige Stöchas. Arabiſche Stöchas oder der ganzblätterige zopfige Lavendel, heißt ſonſt auch römiſcher Kümmel oder Thymian. Stoechas arabica officin. Lauandula Stoechas Linn. Nicht Arabien, ſondern das mittägige Europa iſt das Vaterland. Dieſes immergrünende Sträuchelchen ſoll gegen drey Fuß Höhe erreichen, in hieſigen Gärten bleibt es viel niedriger, zeiget viel aufgerichtete Zweige, und an dieſen ſchmale, völlig ganze, ſtumpf zugeſpitzte, blaßgrüne, ungeſtielte und einander gegenüber geſtellte Blät-

ter. An der Spitze des Stängels und der Zweige ſteht die Blumenähre, welche, wenn man ſie genau betrachtet, achtzeilig iſt, oder die Blumen in acht Reihen dicht an einander geſtellet ſind, wovon aber nur viere zu gleicher Zeit aufblühen. Sowohl zwiſchen den Blumen ſtehen dünne, rauche, herzförmige, zugeſpitzte blaue mit vielen Adern durchzogene Deckblätter, als auch dergleichen, noch größere, über der ganzen Aehre, welche einen beſondern Zopf und Zierrath abbilden. Der Kelch iſt in zwo Lippen getheilet, die obere breitere und herzförmige bleibet ungetheilet, die untere aber zeiget vier kurze, ſpitzige Einſchnitte. Das dunkelblaue Blumenblatt iſt gleichfalls in zwo Lippen zerſchnitten, und der obere in zwo rundliche und größere, die untere in drey kleinere, einander ähnliche Einſchnitte getheilet. Die vier Staubfäden liegen in der Röhre des Blumenblattes verborgen. Der Griffel trägt einen ſtumpfen Staubweg. Die vier Saamen ſind klein und eyförmig. Die Pflanze blühet in hieſigen Gärten den ganzen Sommer über, und hat, vornehmlich in der Blüthe, einen ſtarken Geruch, wodurch ſie den Lavendel noch übertrifft. Man hat ihr daher auch gleiche Kräfte zugeeignet, und ſonderlich bey Schwindel, Lähmungen und andern Nervenkrankheiten empfohlen. Bey den neuern Aerzten iſt die Pflanze nicht im Gebrauch, vermuthlich weil man ſie nicht im beſten Zuſtande erhalten und den Lavendel wohlfeiler und kräftiger haben kann.

2) Federartige Stöchas, oder federartiger zopfſicher Lavendel, Lauandula dentata Linn. wächſt in Spanien und dem Morgenlande, iſt immergrünend, nach Verſchiedenheit des Alters einige Fuß hoch, in viele Zweige verbreitet, und dieſe mit Blättern beſetzet, welche einander gegenüber ſtehen, breit, rauch und der Länge nach in paarweiſe geſtellte Lappen zerſchnitten ſind. Die Blumenähre iſt wie bey der erſten Art beſchaffen, die Blumen aber und die Zopfblätter ſind mehr hellblau.

Beyde könnte man aus dem Saamen erziehen; und bey der erſten geſchieht es gemeiniglich, indem man davon auch bey uns reifen Saamen erhält; die zwote aber liefert dergleichen ſelten oder gar nicht, daher man dieſe, auch wohl die erſte durch Zweige zu vermehren ſuchet. An beyden dauren die Stöcke einige Jahre, werden aber endlich, auch bey der beſten Wartung, eingehen. Im Sommer kann man beyde im Freyen, jedoch im Scherbel, im Winter aber im Glashauſe, und in gemäßigter Wärme unterhalten, wo ſie abwechſelnd etwas

Luft und Waſſer verlangen. Im Sommer iſt häufiges Begießen eher nützlich, als ſchädlich. Den Saamen bringt man auf das Miſtbeet, ſetzet einige junge Pflänzchen gegen den Herbſt in einen Scherbel, und vertheilet dieſe im folgenden Frühjahre.

Stöcker.

In Schleßwig, zu Eckenföhrde an der Oſtſee, wird die Baſtartmakrell, Trachurus, ſ. Lacertus, des Gesners, Scomber Trachurus, Linn. gen. 170. ſp. 6. Müllers Baſtartmakrele, Stökker, genannt. ſ. unſern Artik. Makrele, B. V. S. 325.

Stör.

Stöhr, Stier, Sturio, Acipenſer, Antacaeus, in der Oder, Elbe, Donau. In Rußland Belluga; in Ungarn Oſeter. Die andern Arten ſind

Störlet in der Wolga, und Seriuga im Ob, davon der Caviar oder Roggen. Richter. ſ. unſern Artikel, Belugen, B. I. S. 659. und Serjuga, B. VIII. S. 207.

Zur Geſchichte dieſes ſo edlen und merkwürdigen Fiſches wollen wir, hauptſächlich aus den Sammlungen A. Reiſen, folgendes auszeichnen. In den daſigen Flüſſen, von Korea, werden alle Arten von Fiſchen gefangen, die in Europa bekannt ſind; doch findet man in Europa nicht ſo viele Störe, worinnen die vornehmſte Fiſcherey der Manchewer beſteht. Nach ihrer und der Schwediſchen Tatarn Meinung iſt der Stör der König der Fiſche, und hat ſeines Gleichen nicht. Gewiſſe Theile davon ißt man roh, und giebt vor, daß man dadurch aller derjenigen Tugenden theilhaftig werde, die ihm zugeſchrieben werden. B. VII. S. 12. Die Wilden in Nordamerika beſitzen die wunderſame Geſchicklichkeit, alle Arten Fiſche, beſonders die Störe, mit Pfeilen zu ſchießen; ſie führen einen Wurfſpieß in der Hand, welcher mit einer langen Schnure an einer von den Stangen ihrer Canots angebunden iſt. Sobald der Wilde den Stör nahe genug ſieht, ſo wirft er ſeinen Spieß auf ihn, und bemühet ſich, ihn zwiſchen die Schuppen zu treffen. Der verwundete Fiſch flieht mit dem Pfeile in ſeiner Wunde, zieht, als ein ſehr großer Seefiſch, das Canot ziemlich geſchwind mit ſich, und ſtirbt gemeiniglich in weniger als hundert und funfzig Schritten davon. Er geht in das ſüße Waſſer. B. XVII. S. 91. Der Sibiriſche Fluß, Selenga, iſt nicht ſehr fiſchreich, und hat zwar Störe, Lachsforellen, und eine andere Gattung von Forellen, Lenki genannt, wie auch Gründlinge, aber alle in geringer Menge. Gmelin,

Reiſ. durch Sibirien, B. XIX. S. 194. Eben dieſer gelehrte Naturforſcher merket an, daß zu Jurjew-Powolski-Gorod, der Bauch der Reiſenden mehr, als ihre Neubegier, befriediget worden; denn ſie bekamen um einen ſehr wohlfeilen Preis eine Gattung kleiner Störe, (Sterleder) die ſie am erſten Tage mit großer Begierde aßen, die ihnen aber am dritten faſt zum Eckel wurden. Dieſer Fiſch iſt dem bekannten Störe überaus ähnlich; er hat, anſtatt der Gräten, nur Knorpel, aber er iſt niemals ſo groß als der rechte Stör, und ſein Kopf iſt ſpitziger. Sein Fett machet das Fleiſch ungemein ſchmackhaft, aber es machet auch das viele Fett, daß es bald Eckel erwecket. B. XIX. S. 88. Die Sibiriſche Angara iſt zwar nicht ſehr fiſchreich, doch nach der Vereinigung mit dem Ilim, wo ſie den Namen Tunguska annimmt, iſt ſie ſo voll von Stören und Sterleden, daß ſie nicht nur diejenigen, ſo am Ufer wohnen, ſondern auch das gänze Ilimskiſche Gebiethe ꝛc. das ganze Jahr lang damit verſorget. Aber die Störe und Sterleden ſind nur für wohlhabende Leute. Man fängt wenigſtens hundert bis zweyhundert Störe auf einmal, und bisweilen liegen ihrer tauſend an einer Stelle beyſammen. S. A. R. B. XIX. S. 237. und S. 255. Das Land um den Oſtrog iſt, nach dem Gmelin, ſehr fruchtbar; alle Kräuter und Gräſer wachſen hier zu einer ungemeinen Größe; die Störe und Sterleden, die man hier in dem Lena fängt, ſind wegen ihres zarten und feinen Geſchmacks, die berühmteſten in ganz Sibirien, und übertreffen noch die aus der Wolga. Auf ſeiner Reiſe durch Rußland, S. 52. in den Samml. der beſten und neueſten Reiſebeſchreibungen, B. XII. ſahe S. G. Gmelin, im Don bey Kaſanka, Störe, und unter ſelbigen einen, vier Fuß, drey Zoll und vier Linien langen, und einen Fuß, anderthalb Zoll dicken; er hatte keine Zähne, und die knöchernen Schuppen, welche den ganzen Leib in fünf Reihen bedeckten, machten den Fiſch fünfeckicht. — So giebt es auch Sewrugen, welcher Fiſch, wie der Stör, in die Claſſe der Acipenſen gehört. Der Autor ſahe einen, fünf Schuh, vier Zoll, vier Linien langen, und einen Schuh, acht Linien breiten, der, wie der Stör, fünfwinklicht war. Ebend. S. 78 u. f. hat Herr P. S. Pallas auf ſeinen Reiſen durch Rußland in den Jahren 1768. 1769 folgendes bemerket. S. 119: Unter den großen Europäiſchen Flüſſen ſey faſt keiner ſo fiſchreich, als die Wolga; er verſähe, mit dem Jaik, faſt allein das ganze übrige Reich mit Störarten und deren Roggen. Seine eigenen

Fiſche, die Hauſe, der Stör, der Sterled, die ſo genannte Sewrjuga, oder Schwerigaꝛc. kämen ſelten oder gar nicht in die Nebenflüſſe. Die Hauſe, (Bieluja) werde in der Wolga nicht ſelten von zwanzig, niemals aber über fünf und zwanzig Spannen lang gefangen, und wiege alsdenn zwiſchen dreyßig und fünf und vierzig Pud, (12—1800 Pfund). Die Anzahl kleiner Milchner von ſieben bis acht Spannen ſey ungleich größer, als der großen, welche durchgängig Rögner zu ſeyn pflegten. — Den Stör, Oſſetr, bekomme man von fünf bis acht Spannen lang, und von zwanzig Pfund bis auf zwey Pud ſchwer. Man unterſcheide aber, ſowohl unter den Stören als Hauſen, diejenigen, die einen längern und ſpitzigern Rüſſel, dabey fettern und glättern Körper haben, und lege ihnen den beſondern Namen, Schibp, bey; dieſe aber würden ſeltner in der Wolga gefangen, und meiſtentheils für beſſer und wohlſchmeckender gehalten. — Man könne auch eine große Verſchiedenheit in der Länge des Rüſſels an den kleinen, dem Kaſpiſchen Meere eigenen, Stören oder Störleden, (Acipenſer, Ruthenus) bemerken; allein man pflege ſolche mit keinem beſondern Namen zu belegen. Dieſe Art werde nicht viel über eine Arſchin, oder vier Spannen, groß, und pflege höchſtens zwölf Pfund zu wiegen. Das Mittel in der Größe und dem Gewichte zwiſchen dieſer und den vorigen Arten halte die Sewruja, deren der Graf Marſilli auch unter den Fiſchen der Donau Erwähnung gethan hat. Man fängt ſelbige hier in der Wolga nicht viel häufiger, als die Störe, weil ſie vielleicht größtentheils in den untern Gegenden ſchon weggefangen worden, oder auch wirklich in dieſem Fluſſe ſparſamer, als im Jaik, heraufſteigen. Es ſey merkwürdig, daß man bey dieſen Fiſchen keinen ſonderlichen Unterſchied der Größe wahrnimmt, und daß Roggner und Milchner faſt ſämmtlich zwiſchen ſieben und acht Spannen lang, und von zwanzig bis fünf und dreyßig Pfund ſchwer ſeyn. — Man unterſcheide an der Wolga noch eine Störart, die nicht viel größer, als der Sterled, gefunden werde, und der Geſtalt nach dem Störe gleiche, aber ſehr rauh und ſtachlicht ſey; man nenne denſelben Koſtera, und fange ihn nur ſelten; es wären aber wohl nichts anders, als junge Störe, die, je älter, deſto glätter und feiſter würden; man achte dieſe kleine Störe, ihrer Seltenheit ungeachtet, nicht im geringſten. — Unter allen Fiſchen der Wolga ſind die Störarten und der Weißlachs, die edelſten und vortheilhafteſten im Preiſe. Das Fleiſch derſelben iſt im beſſern

Preiſe, als der Hauſen, auch die Sewrjugen werden theurer, als die letztern verkaufet. — Der Roggen dieſer Fiſche, oder der berühmte Kavear, (ſ. unſern Artik. Caviar, B. II. S. 79.) den man gleichfalls an den Stören und Sewrjugen am höchſten ſchätzet, wird im Winter ungeſalzen verführet. Von dem großen Belügen bekömmt man zuweilen fünf Pud, (200 Pfund) Roggen; aus den Stören aber niemals über dreyßig Pfund, und aus den Sewrjugen nicht mehr als zehn bis zwölf Pfund. Im Sommer wird er eingeſalzen und in Tonnen verführet. Seine Eingeweide werden zum Theil friſch verzehret; die ſtarke Rückenſenne, die alle Störarten haben, werden beſonders ausgenommen, getrocknet, und unter dem Namen Weſiga zur Speiſe theuer verkaufet. Die Störblaſen werden für die beſten gehalten, mit den Sewrjugenblaſen; nachher folgen die Hauſenblaſen; der Sterleden Blaſen ſollen den zäheſten und zur eingelegten Arbeit dienlichſten, Leim geben. — Die gewöhnlichſten Fiſcharten des Jaiks ſind der Stör, Oſetr, die Hauſe, Bieluja, und die in dieſem Fluſſe, beſonders unter den Stören, ſehr häufige Spielart, welche Schibp genannt, und an ſeiner Glätte und zugeſpitzten Rüſſel erkannt wird; ferner die ſo genannten Sewrjugen, der Sterled; im März, April und May ziehen die Störarten am häufigſten aus dem Meere, (der Caſpiſchen See) herauf; zuerſt kommen die Belugen, ihnen folgen die Störe und Sterleden, und mit Ausgange des Aprils kommen die Sewrjugen, welche die häufigſten, ſo, wie die Belugen die ſeltnern ſind; die Sewrjugen aber kommen beſonders in unglaublichen Schaaren in den Jaik, daß man, vornehmlich bey Gurief, das Gewimmel davon im Waſſer ſehen kann. Ja, alle Koſaken verſichern, daß vormals durch das mächtige Andringen der Fiſche an den bey Jaizkoi-Gorodok durch den Fluß gezogenen Wehr, Durchbrüche verurſachet, und man genöthiget worden ſey, Kanonen auf das Ufer zu pflanzen, um den Fiſch mit blinden Schüſſen zu verjagen. — Ein edlerer Theil, als der fleißig zuverzehrende Magen, der von allen Störarten geſammelt und zu Gelde gemacht wird, iſt die Schwimmblaſe, um Fiſchleim daraus zu bereiten. Der von Sewrjugen, als der allerbeſte, geht nicht ſelten auf vierzig Rubel das Pud, (folglich ein Pfund zu einem Rubel,) der von Stören zwiſchen zwanzig und dreyßig; der von Hauſen, (unſere Hauſenblaſe,) als der gröbſte und ſchlechteſte, zu zwölf, funfzehn bis achtzehn Rubeln das Pud. Die Störe hat man gegen

einen Faden lang, und die allergrößten ſollen gemeiniglich Milchner ſeyn, die bis fünf Pud, (200 Pfund) wiegen. Uebrigens fallen insgemein die Roggner am größten, und halten oft bis auf einen Pud am Kavear, der, als der beſte, ſchon aus der erſten Hand, auf zween Rubel und drüber, das Pud, getrieben wird. Man hat etwa ſeit acht Jahren am Jaik ſowohl Störe, als Sewrjugen, zu bemerken angefangen, die äußerlich, weder in der Größe, noch Geſtalt, von den gewöhnlichen abgehen, in ſich aber einen ganz weißen, und nicht ſo häufigen Kavear enthalten, der am Geſchmacke den gemeinen weit übertreffen ſoll, und deswegen auch nach Hofe geſandt zu werden pflegt. So weit Herr Pallas. Nach dem Pontoppidan, Norw. Naturhiſt. II. 288. iſt der Större, oder Störje, Sturio, der Stör, ein Speckfiſch, der fünf bis ſechs Ellen lang, ſtark und grimmig iſt, andere Fiſche zu jagen. Man findet davon hier viererley Sorten, die den Fiſchen ähnlich ſind, die ſie am liebſten freſſen, und unter denen ſie für Helden anzuſehen ſind. Einige nennt man Lachsſtöre, (ſ. dieſen unſern Artikel, B. V. S. 5.) andere Heeringsſtöre, andere Makreelſtöre, und noch andere Seyſtöre, oder Köhlerſtöre. Einen Stör von dieſer Art, der vor einiger Zeit hier in Nordſtiard gefangen ward, habe ich in meiner Sammlung der raren Fiſche dieſes Landes. Er iſt faſt vier Ellen lang. Der Kopf iſt, dem Anſehen nach, faſt einem Hechtkopfe ähnlich; allein ſtatt des Mundes hat er eine Schnauze mit herabhängenden Fäden. In der Mitten unter dem Kopfe befindet ſich, wie am Hayfiſche, der Mund, doch von anderer Geſtalt; denn er iſt ganz rund, und ſo groß, wie ein mäßiger Apfel. Darinnen ſind keine Zähne; denn ſein Futter iſt, wie geſagt, nichts anders, als was er aus dem Seegrunde an ſich ſaugen kann. Zu ſeinen Vertheidigungswaffen gehören die außerordentlich großen, dicken und breiten Schuppen, oder beinernen Schilde, die faſt den ganzen Leib bedecken, und ihm ſtatt eines Harniſches dienen. Dieſe beinernen Schilde; denn ſo kann man ſie wohl nennen, ſind an der Zahl vier und ſechzig; ein jedes iſt ſo groß, wie ein Reichsthaler, doch länglich und eckicht. Sie ſind in fünf Reihen eingetheilet, zwo Reihen auf jeder Seite, und eine längs auf dem Rücken. Mit den Floßfedern und dem Schwanze iſt er faſt dem Hayfiſche ähnlich; die Kiefern ſind ziemlich weit, aber mit ſehr dicken Knochen wohl verwahret. Unſer Richter beſchreibt einen, ihm geſchenkten, Stör, von beynahe achtzig Pfunden, S. 710

folgendermaßen: ſeine ganze Länge betrug über ſechs Rheinländiſche Fuß; der Kopf an und vor ſich, welcher mit dem Rüſſel an zween Fuß lang war, wog acht und dreyßig Pfund; es iſt mir gar nicht unbekannt, ſetzt er hinzu, daß dieſe Fiſche weit größer und ſtärker werden. Unter dem Churfürſten Johann Friedrich ward einer (aus der Elbe) aufgebracht, welcher zweyhundert und ſechzig Pfund gewogen hat. Die Heimath dieſes größten Stromfiſches iſt eigentlich das Meer. Er tritt aber in die größten Flüſſe, in die Wolga, Donau, Elbe, Oder, Weichſel, Tyber und andere, und erlanget daher das Flußrecht. Er hat einen Fußlangen, rundſpitzigen Rüſſel, welcher unten vier Fühlhörner hat, wie oben an der Spitze vier kleine Bärtchen, welche, wenn ſie abgeſtoßen werden, keine Narben hinterlaſſen. Die Augen ſind klein, blau, in einem goldgelben Zirkel mit einem eyweißen Rande. Sie ſtehen in lauter Fett im Backendeckel, betrugen am Gewichte zween Pfund, und ragen an dem ſpitzigen und ſchmalen Kopfe in einer angenehmen Einfalt hervor. Gleich darunter iſt das Maul, ohne Zähne, gleich einem geſchnürten Sacke, welches ſich weit heraus, und auch wieder zuſammen ziehen läßt, mehr aber zum Saugen und Schlingen, als Freſſen und Anbeißen, bereit zu ſeyn ſcheint, obgleich die ſehr ſteifen Lefzen zu allem geſchickt ſind. Der Schlund iſt hingegen mit lauter erhöheten, ſpitzigen Stücklein Fleiſch und Drüſen (tuberculis) beſetzet, welche der Zähne Stelle vertreten. Die Naſe iſt zu beyden Seiten mit zwey Löchern, dichte vor den Augenknochen zu ſehen und hat ein hohles, rundes Näpfchen zum Merkmale, welches rund, wie ein Stirnrad mit lauter Einſchnitten, oder wie eine Hülſe von Pappelroſen, worinnen noch Saamenkörner liegen. — Der Leib des Stiers iſt ſchmal und lang, der Rücken dunkelgrün oder meerfärbig, mit Schilden beſetzet, welche Farbe an den Seiten lichter oder fleiſchfärbig, und am Bauche flach, und milchfärbig wird. Die Haut iſt hart, und dies verurſachen die Schilde oder Steine, und weil ich jene geſammelt, nebſt dem größten Steinlein, ſo bin ich im Stande, ſolche deſto richtiger zu beſchreiben. An der felſenharten Stirne fängt ſich das erſte beinerne Schild an, deren ein Dutzend in einem ſpitzigen Winkel gebogen, auf dem Rückgerade fortgehen, bis das dreyzehente, gleichſam geſchliffen, aufwärts zur Floßfeder geht, und ſich den Weg zum Schweife oder Schwanze bahnet. Zu beyden Seiten halten zehn kleine Schilde die Feder, und es folgen ſodann je ſieben und ſieben zum Schwan-

ze. Vier und dreyßig Schilde gehen zu beyden Seiten des Leibes, und bezeichnen die Mittellinie, jedoch nicht ſcharf und erhöhet. Eilf Schilde aber gehen zu beyden Seiten des Leibes fort, bis zur Floßfeder des Unterleibes. Hierauf kommen noch zween Schilde; der dritte, darauf folgende, iſt eingebogen, und geht aufwärts zur Schwanzfinne; zu beyden Seiten aber gehen fünf Schilde bis zum Schwanze. Auf dem Rücken hat der Fiſch keine Floßfeder, außer kurz vor dem Schwanze mit zwanzig Gefieder; vorn zwo ſtarke Bruſtfloßen neben den Kiefern, jede zu dreyßig Federn, zwo am Bauche, jede zu fünf und zwanzig Federn, eine kurz vor dem Schwanze mit fünf und zwanzig Federn oder Finnen, die ſich als Nelken oben breiten und ihre Elaſticität zeigen. Der Schwanz hingegen iſt getheilt und ausgeſchnitten; jedoch iſt das Vordertheil, da es vom verlängerten Marke abſtammet, viel ſtärker und ein Drittheil länger, als das untere. Beſtimmter zu reden, ſo iſt das obere Theil eine Finne oder Floße von hundert und ſechzig Federn, deren jede große in hundert und acht und vierzig Knorpel getheilet iſt; mitten im Fleiſche gehen über vierzig Knorpelknöchel bis in die äußerſte Spitze, und ſcheiden die unterſten vier und zwanzig dreywinklichte Knorpelknöchel und ſchließen den ganzen Schwanz mit einem Gelenkgliede, wie das äußerſte an wilden Vögeln, Flügeln, mit Schweif, Knorpel und Feder. Die Schilde ſind dichte in die Haut gepflanzet, gemächlich erhöhet, und der Länge nach gebrochen, ſo feſt als ein Stein. Die Haut, worinnen ſolche befeſtiget, gleicht einem Gallert, nachdem ſie gekocht iſt. Sie iſt mit lauter Steinlein beſäet, welche plätſchicht, meiſtentheils viereckicht, mit einem Sternlein bezeichnet ſind, oder deutlicher zu reden, es ſind tiefe Löchlein in einem Quadrate gegen einander, daran die Erhöhungen ein Kreuz machen. Sie ſind, wie die ganze Haut, mit klebrichten Schleime überzogen, und ſind das beym Stiere, was die Schuppen bey den Grätenfiſchen, und knirſchen im Beißen, wie die Steinlein im Sande; wenn man ſolche ausſiedet, hat man lauter kleine Sternformen von allerhand Größe, einige dreyeckicht, die meiſten viereckicht, klein und groß. Wir laſſen die innern Theile unberührt, merken von dem Kopfe an, daß ihn Kleiu, Miſſ. I. §. 27. Tab. II. nebſt drey Paaren Steinlein, oder Gehörknochen nach ihm, beſchreibt und zeichnet; die Zunge kurz und dicke ſey, und der Stör niemals einigen Laut von ſich gebe, woher er auch unfehlbar den Beynamen des ſtummen Rhodiſers, (Galeus Rhodius) erhalten,

ten, weil in Rhodis und dem angränzenden Meere der Stör ſehr bekannt iſt. Er wird billig unter die größten Stromfiſche gezählet. S. 540. bringt Richter bey, daß ein Belluga in Sibirien hundert und funfzig Pfund Milch, oder zweyhundert Pfund Roggen, davon die Ruſſen zu Aſtrakan und Tambul (vielleicht Tambow, der ehemalige Sitz des Gouvernements in Woroneſch) ihren Fekra oder Caviare machen. Im J. 1718 wurde dem Pabſte ein Kopf eines Störs geſchenkt, zwey und ſechzig Pfund ſchwer; im J. 1737. ein Stör aus der Tiber, hundert und zwanzig Pfund ſchwer; im Jan. 1751 ſchenkten die Fiſcher zu Neapel dem Könige einen Stör, den ſie vor daſiger Rhede gefangen, am Gewichte ohne Eingeweide, hundert und ſieben und achtzig Pfund ſchwer; und eben in dieſem Jahre ſchenkte der Herzog Carpinetto dem Pabſte einen Stör, welcher fünfhundert und funfzig Pfund wog. Nach Richters Anmerkung ſoll dieſes der größeſte ſeyn, der jemals gefangen worden; doch führet Müller an, daß auch ſolche zu zwanzig Fuß lang, und über tauſend Pfund ſchwer gefangen würden. Je weiter nämlich der Stör ins ſüße Waſſer geht, je mehr nimmt er an Größe und Geſchmack zu. Doch, ſo groß er auch ſey, ſo wenig Gehirn habe er in ſeinen Zellen, und daher ſey er auch wohl in allen ſeinen Unternehmungen gleichſam dumm. In ſeinem Schwanze hat er die größte Stärke, wenn er auf dem Bauche liegt, ſo, daß er den ſtärkſten Mann, wenn er ihn berühret, über den Haufen werfe, Aerme und Beine, auch wohl die größten Fiſcherſtangen, mitten entzwey, ſelbſt aus Steinen Feuer damit anſchlagen könne; daher er bey dem Fangen vor allen Dingen am Schwanze feſt gebunden, und ſelbiger mit dem Kopfe in einem halben Zirkel kurz zuſammen gezogen werden müſſe. Daß aus ſeinem Roggen der Caviar, der Ruſſen Icari, bereitet werde, iſt bekannt, und aus unſerm Artikel, B. II. S. 79. zu erſehen. Der Fiſch ſelbſt iſt von ſehr gutem Geſchmacke; daher er auch bey den Griechen und Römern in ſo großer Würde geſtanden, wie er denn auch mit Blumen und Kränzen gezieret, und durch bekränzte Diener mit Trommeln und Pfeifen zur Tafel getragen worden, welches noch zu Trajans Zeiten geſchehen. Nach dem Plinius iſt er, ἱερὸς ἰχθύς, der heilige Fiſch, genannt worden. ſ. auch den Geoffroi in ſeiner Mat. Medic. B. VI. wo er aus allen Autoren eine ziemlich vollſtändige Geſchichte dieſes Fiſches geſammelt.

Bey dem Klein machet er, Miſſ. IV. §. VII. ein eigenes Geſchlecht

ſchlecht derjenigen Fiſche aus, die bey einem langen, aalförmigen Körper durch offene Ohren athmen, und unter einem, in eine harte Schnauze ausgehenden, Kopfe, die ungezähnelte Mundſpalte unterwärts an der Bauchſeite führen; ore prono, capite in ſolidum roſtrum exeunte; mithin mit dem vorhergehenden Welsgeſchlechte am nächſten verwandt ſind. Er nennt dieſes Geſchlecht, Acipenſer, Accipenſer, Ἀκκιπήσιος, Athen. Sturio, gleichſam Στείριος, weil er mit ſeiner vorgeſtreckten Schnauze einem geſchnäbelten Schiffe gleiche; wiewohl Scaliger das Wort, Sturio, für ein Gothiſches halten will. Ferner Porcus fluuiatilis; Delphinis ſimilis Marcellino; Silurus der Alten; Galeus Gelaxias des Galeni. (Es giebt aber der Galeorum mehrere Arten, von denen der Gelaxias der Römer in dem größten Werthe gehalten worden, wie Plinius, IX, 7. bezeuget: bey den Alten iſt der Acipenſer einer der edelſten Fiſche geweſen, den einige Elopem zu nennen pflegen. Elops des Ovids, der ihn aber von ihm unterſcheidet: Et pretioſus Elops, noſtris incognitus vndis, Tuque peregrinis Acipenſer nobilis vndis. Huſo; Antacaeus; Attilus. (ſ. dieſen unſern Art. B. I. S. 429. Galeus Rhodius. Stör, German. Sturgeon der Engl. Doch beſchreibt Aldrovand, lib. IV. c. 9. die Gleichheit und Ungleichheit deſſelben mit den Galeis folgendermaßen: In Anſehung der Schnauze, der Lage des Mauls, des Schwanzes, des rundlichen Körpers, und der Knorpel, die er ſtatt der Dornen oder Stacheln führet, iſt er den Galeis ähnlich; in Anſehung der Kiemen aber unähnlich, die bey jenem bedeckt, occultae, hier aber, wie bey den Knorpelfiſchen mit einem beinernen, ſtachlichten Deckel bedecket ſind. — Sonſt unterſcheiden ſich auch die Störe unter einander, in Anſehung der Größe, Dicke, der Rauhigkeit der Haut, der ſchwärzlichen, gelblichen, bläulichen, und ſilberglänzenden, Farbe, und der Auswüchſe oder Erhabenheiten, tuberculorum; davon Rondelet, lib. XXV. c. 9. nachzuſehen, welcher auch den Oniſcus mit dem Dorione und Ariſtotele, für einen Stör gehalten wiſſen will, und Charleton machet auch den Cataphractus des Schonevelds, Galber, zu einer Störart, doch wohl ohne genugſamen Grund. Die heutigen Griechen nennen ihn, nach dem Gesner, Nomencl. p. 332. Xyrinchi, (ξυρικη) gleichſam Oxyrynchus, weil er eine ſpitzige Schnauze habe; davon auch der bey einigen Deutſchen gebräuchliche Name, Zürich, herzuleiten. wiewohl man nur die friſchen Störe ξυρίγυ, die eingeſalzenen

aber

aber Μαζόννα, (nach dem Ital. Marona,) zu nennen pflege. Bey eben dem Geſner, P. IV. p. 656. kömmt auch Oxyrynchus, Caſpius Sturio vor. Von dieſem Geſchlechte führet Klein zehn Gattungen auf; dagegen der Ritter Linnäus ſein Störgeſchlecht, Acipenſer, in die dritte Ordnung ſeiner dritten Claſſe der ſchwimmenden Amphibien bringt, und nur drey Gattungen deſſelben beſchreibt. ſ. unſern Artikel, Fiſch, B. III. S. 70. Die lateiniſche Benennung ſoll, wie Accipiter, von accipio, herkommen, weil es gewaltige Raubfiſche wären, die anpacken könnten; wie denn ſchon die Alten dies Geſchlecht mit dem nämlichen Namen beleget, welche aber mit der andern, mehr gewöhnlichen Benennung, Sturio, verwechſelt worden: daher dieſe Fiſche franz. Eſturgeon, engl. Sturgeon, ital. Storione, und Sturione, deutſch Störe, hießen. Es ſoll aber, nach Müllern, die deutſche Benennung nicht von dem unächten lateiniſchen, Sturio, herkommen, ſondern ein Niederſächſiſches, oder Altdeutſches Wort ſeyn, welches von Stören, Herumwühlen, abgeleitet ſey, weil dieſe Fiſche in dem Meeresboden mit der Naſe den Moraſt herum zu wühlen pflegten, wie ſolches auf dem Lande von den Schweinen geſchehe, als dazu die Schnauze dieſer Fiſche recht gut gebauet, und ſchon von dem Iſidorus und Oppian, Sus, Porcus, franz. Porcelette, wie von den Stören, beym Schwenkfeld, Piſcis Scrutator, genannt worden. Die Geſchlechtskennzeichen ſollen, nach dem Ritter, einzelne, ſpaltenähnliche, Luftlöcher zur Seiten, das unterm Kopfe befindliche, ungezähnelte, und ſich hinterwärts zurückziehende Maul, und einige Bartfäden oder Faſern unter der Schnauze vor dem Maule ſeyn. Die drey Gattungen werden unter den Kleiniſchen zehn Gattungen ſofort Platz finden. Es ſtehen aber die Kleiniſchen in folgender Ordnung:

1) Acipenſer, cute aſperrima, der mit der rauheſten Haut bedeckte Stör, welche mit Reihen ſteifer, unbiegſamer Auswüchſe, gleichſam eingelegt und getäfelt iſt, die an den Seiten kleiner und wie Schildlein ausfallen, auf dem Rücken aber größer ſind, und nur eine Schicht ausmachen, und deſſen Kopf in eine ſtumpfe Schnauze ausgeht. Unſer gemeiner Stör. Die erſte Art der Danziger Störe; der Ruſſen Oſetr. Acipenſer, corpore tuberculis ſpinoſis exaſperato, des Artedi, ſyn. p. 91. ſp. 1. des Aldrovands, Paralip. p. 75. polniſcher Stör. Die Kiemendeckel ſind, wie in allen, beinicht und klaffend, ſo, daß ſie die Kiemen nicht ganz bedecken. Sein rohrförmiges

förmiges Maul iſt klaffend, ungezähnelt, knorpelhaftig und weiß; vor demſelben hängen vier fleiſchichte, ſchlaffe Bartfäden herunter. Wenn ſie in die Weichſel eintreten, werden zum öftern zwölf Fußlange in Netzen gefangen. Sie haben ſechs Floßen: zwo an den Kiemen; zwo an dem After; eine nach der Oeffnung zum herauszulaſſenden Unrathe; und die ſechſte auf dem Rücken, gegen über der drey Afterfloßen; außer dem gabelförmigen Schwanze. Das übrige nach dem Willughbey, p. 239. Tab. P. fig. 8. welches Geoffroi in ſ. Mat. Medic. T. VI. aus dieſem bewährten Naturforſcher folgendermaßen ins Kurze verfaſſet: der Stör hat einen länglichen Körper, der fünf Ecken hat, welche aus eben ſo viel Reihen Schuppen oder knochichten Ringen beſtehen, dabey mit einem platten Bauche verſehen iſt. Die Schuppen von der erhabenſten Reihe; ſo in der Mitten des Rückens iſt, ſind größer, als die andern. Es iſt keine gewiſſe Anzahl von ſelbigen; denn in einigen Stören hat man deren eilfe, in andern zwölfe, und in andern derſelben dreyzehn bemerket. Dieſe Reihe erſtreckt ſich bis zu der Floßfeder des Rückens, welche in dieſem Fiſche einfach iſt, und nach dem Schwanze zu liegt. Die, aus dreyßig bis ein und dreyßig Stacheln beſtehenden, Seitenreihen, gehen vom Kopfe bis zum Schwanze. Die unterſten, die platte Seite des Bauchs endigenden, Reihen, fangen von dem erſten Paare der Floßfedern an, und endigen ſich an dem andern, deren jede aus eilf, zwölf bis dreyzehn Schuppen beſteht. Jede Reihe Schuppen haben überhaupt an ihrer Spitze einen kurzen, ſtarken, und hinterwärts gebogenen, Stachel. Außer dieſen fünf Reihen ſind noch zwo Schuppen, welche ſich einzig und allein unter dem Hinterſten in der Mitten des Bauchs befinden. Dieſer Fiſch hat einen mäßigen Kopf, welcher ſowohl, als der Körper ſelbſt, zwiſchen den Reihen der Stacheln, Spitzen oder kleine Erhöhungen hat; hernach wird man einer Linie gewahr, welche ſich von dem letzten Stachel an bis an das Ende des Schwanzes erſtrecket; die Augen ſind, nach Beſchaffenheit der Größe des Körpers, ſehr klein, und haben einen ſilberfarbenen Regenbogen; die Schnauze iſt lang, breit, dünne, und endiget ſich in eine Spitze; die Naſenlöcher ſind nahe bey den Augen, und beyde auswendig mit zwey Löchern durchbohret, oder auf jeder Seite doppelt; die vier kleinen Bärte ſtehen in einer geraden Linie, ſind aber, in Anſehung der Schnauze, der Quere, und hängen an der unterſten Seite der Schnauze, welche in der Mitten ihrer Länge, ſo ſich über das Maul

hinausſtreckt, platt iſt; das Maul iſt klein, mit keinen Zähnen verſehen, ſteht den Augen beynahe gegen über, iſt wie eine Art einer Röhre gemachet, welche ſich bis zu einem gewiſſen Puncte ausſtrecken, hernach wieder zurückziehen kann; es hat keine Kinnladen, daher es klar iſt, daß ſich der Fiſch durch Saugen ernähret; (aber doch auch dabey den Roggen anderer Fiſche, beſonders der Lachſe, Heeringe, an ſich ziehen und verſchlucken kann; nach dem Birkholz ſoll er ſelbſt die Aale ganz geſchickt ſpeiſen können; und nach dem Richter, S. 237. ſogar einen jungen Pudelhund im Leibe gehabt haben. Er hat vier, mit einer doppelten Reihe ſehr kleiner Gräten verſehene, Fiſchohren, die nicht ganz und gar von ihren Deckeln bedecket ſind; an jedem Deckel befindet ſich eine einzige Schuppe oder Plättchen, wobey Klein angemerket, daß bey dem Paul Jovius, lib. de Piſcib. Rom. cap. IV. (Rom. 15, 24.) folgende Worte geleſen würden: „da dieſer Fiſch keine Fiſchohren hat, und, wenn er im Athemholen ja etwas Waſſer mit verſchlucket hat, ſolches alsbald durch ſein unterwärts geöffnetes Maul wieder von ſich giebt;„ wie denn auch dieſe Worte — mancando di branche — in der Italieniſchen Ueberſetzung vom J. 1560. cap. IV. eben alſo lauten: ſo muß man ſich wundern, daß dieſer Schriftſteller, der doch den Stör ſo hoch geſchätzet, nicht gewußt habe, daß der Fiſch mit Ohren begabet ſey. Es hat aber Aldrovand, p. 528. (lib. IV. cap. IX. p, m. 202.) ihn folgendermaßen redend angeführet: „durch die Naſe holt er allerdings friſche Luft; ſeine Ohren aber, viere auf jeder Seite, ſind mit einem beinichten Deckel, nicht anders, als bey andern Knorpelfiſchen bedecket;“ daher wir vermuthen, daß Aldrovand des Jovius Irrthum auf eine gar höfliche Art bemerken, und ſelbigen durch eine der Natur angemeßnere Lesart verbeſſern wollen. Das erſte Paar Floßfedern iſt nahe bey den Fiſchohren, wie in den meiſten Fiſchen; jede Floßfeder hat an ihrem vordern Theile einen ſtarken knochichten Stachel; das zweyte, nahe an dem Hinterſten ſtehende, Paar Floßfedern befindet ſich von dem Ende des Schwanzes, ohngefähr den vierten Theil von ſeiner Länge ab; hernach iſt eine Floßfeder in dem Zwiſchenraume des Hinterſten und anfangenden Schwanzes, der, wie bey den Meerhunden, geſpalten, ſo daß ſich der oberſte Theil nebſt dem Körper weit über den unterſten hinausſtreckt; und der Körper hat oben eine ſchmutzige, geringelte oder ſchwärzlich blaue Farbe, iſt unten ſilberfarben, und überdieß das Mittel von den Schup-

pen weißlich. Willughbey ſetzet hinzu, daß er in zween Stören, bey deren Zerlegung, in der Höhle des Unterleibes weiße, wie Kellerwürmer geſtaltete, Würmer gefunden. Alles dieſes beſtätigen Artedi, in gen. no. XLIII. pag. 65. und Seba ad Tab. XXIX. no. 19. wo hinzugeſetzt wird, daß die Zeichnung des auf dem Rücken liegenden Fiſches deswegen beygefüget worden, weil zur Zeit keine ihm vorgekommen, woraus die Lage und Geſtalt ſeines Mauls zuverläßig zu erkennen geweſen. Der Ritter von Linné ſtimmt auch hierinn mit dem Artedi überein, und iſt dieſe Gattung ebenfalls die erſte ſeiner Störe, Acipenſer Sturio, gen. 134 ſp. 1. Müllers gemeiner Stör, dem auch Gronov, Muſ. II. p. 42. beygetreten. Letzterer bemerket, daß er unter allerhand Namen bekannt ſey, als Silurus, Galeus Rhodius, Oniſcus, Oxyrynchus, d. i. Spitzſchnauze; ja der oberwähnte Umſtand des Wühlens in dem Meergrunde habe ſogar den Oppian veranlaßt, denſelben Sus, oder das Schwein, zu nennen. (Iſidorus, den auch Artedi angeführet, hat ihn zwar mit dieſem unflätigen Namen beleget, aber nicht Oppian.) Er hat in den Rückenfloßen ein und dreyßig, in den Bruſtfloßen dreyßig, in den Bauchfloßen neunzehn, in den Afterfloßen vier und zwanzig, desgleichen in den Schwanzfloßen vier und zwanzig Finnen; unter der Schnauze vier Bartfaſern, ſo an der Spitze des Unterkiefers herabhängen und eilf Rückenſchuppen oder Schilde; der Bauch iſt platt; die Haut etwas rauh; die Augenringe ſilberglänzend; der Rücken hat fünf Reihen von unbeſtimter Anzahl ſtachlichter Buckeln; als eine Reihe, die mitten über den Rücken geht, und zu jeder Seite befinden ſich noch zwo Reihen. Mitten am Bauche unter dem Nabel ſind gleichfalls ſolche Höcker. Das Maul iſt lang, platt, und geht ſpitzig zu. Die Naſenlöcher ſind zu beyden Seiten doppelt. Die Bruſtfloßen ſind nach vorne zu mit einem ſcharfen Beine bewaffnet. Die Bauchfloßen ſtehen kurz am Nabel; die Schwanzfloße iſt geſpalten, und der obere Theil länger, als der untere. Er iſt ein Seefiſch und in den Tiefen des Meeres zu Hauſe; doch wird er nicht häufig auf offenem Meere gefangen, ſondern in den Mündungen großer Flüſſe, weil er gewohnt iſt ſich in die ſüßen Waſſer zu begeben, und in große Flüſſe weit hinauf zu ſchwimmen, wo er ſich ſo zahlreich verſammelt, daß an manchen Orten der Störfang ſehr beträchtlich iſt. Bey Getrudenburg in Holland wurden in vormaligen Zeiten oft in einem Jahre an die neuntauſend Störe gefangen, und es ernähret ſich dieſer

ſer Ort noch mehrentheils davon. Bey Bergen in Norwegen iſt der Störfang noch ſehr beträchtlich, wie auch an den Preußiſchen Küſten, wo ſie eingeſalzen, und vom Landmanne verzehret, auch an entfernte Orte verſchickt werden. In Frankreich und Italien ſind ſie zur Faſtenzeit eine beliebte Abwechſelung. Doch iſt auch in der Größe ein Unterſchied; denn man findet die ſo genannten Lachsſtöre nur eine bis anderthalb Ellen lang, andere aber zu zwanzig Schuh lang und über tauſend Pfund ſchwer. Erſtere ſind ſchmackhaft und fett, letztere aber zähe, fäſericht, wie Kalbfleiſch, und ſchwer zu verdauen. Nach dem bereits angeführten Pontoppidan giebt es noch drey Arten, Makrel- Heering- und Schelfiſchſtöre.

2) Acipenſer, cute et tuberculis leuioribus cet. der an der Haut und den Höckern glättere Stör, als der vorhergehende, wie auch mit einem dünnern, in eine ſpitzige Schnauze auslaufenden, Kopfe. Zu Danzig die zwote Störart; des Salvians Silurus; des Beslers Stör, Sturgeon, des Willughb. p. 239. Tab B. 7. n. 3. Sollte er wohl der Belloege der Ruſſen ſeyn?

3) Acipenſer, der dritte Kleiniſche Stör, der fünf Reihen knöcherner, in eine rückwärts gebogene Stachel auslaufender, Schilder oder Höcker, nach der Länge ſeines Leibes führet, und denſelben faſt fünfeckicht darſtellet; mit einer langen, dünnen, gleichſam mit einer knöchernen Scheide überzogenen, knorplichten Schnauze. Huſo tertius, Sturio primus, des Gr. Marſilli, Op. Danub. Tom. IV. p. 35. Tab. II. Stierl der Deutſchen; Keſtchecke der Ungarn. In Anſehung der Leibesgröße unterſcheidet er ſich gar ſehr von dem Huſo I. da er in der Donau nie größer und ſchwerer, als zu eilf Pfund mit dem Roggen gefangen worden. Iſt er wohl der Seriuga der Ruſſen?

4) Acipenſer varius, der aus gelb und roth bunt ſchattirte Stör; deſſen Mundſpalte, wie bey den Galeis, den Spitznaſen, in der Quere erſcheint, wenn er ſeine fleiſchichte und ſchlaffe bewegliche Mundröhre zurückzieht. Seine Schnauzenſpitze und die Blätter der Kiemendeckel ſind aus ſchwarzem Grunde weiß und roſenfarbig geſprenkelt; die Augen kornblumenblau mit einem weißen Regenbogen geringelt; auf dem Rücken führet er über ſechzehn breite, ſtrohfarbige, von ſo vielen kleinen Stacheln rauhe und ſcharfe Flecken; die Seiten ſind mit kleinen, in der Quere ſchief gezogenen, ſchmalen Fleckchen gleichſam geſtrichelt oder linirt; der Bauch iſt auf einem weißglänzenden Grunde mit aſchgrauen, roſenfarbenen

Maalen ſchattiret; die Seiten- und Rückenfloße mit dem Schwanze aſchgrau, vor und nach dem After roſenfarbig. Er iſt der berühmte Sterlet der Wolga. Ich habe den Fiſch zu erlangen mich lange bemühet, endlich aber von einem guten Freunde denſelben in Spiritu aufbehalten, nebſt der Tab. I. * copirten Zeichnung erhalten. Es unterſcheidet ſich ſelbige ſehr von dem Acipenſere III. oder Sturione I. Stierl, des Gr. Marſilli, wenn man die Zeichnungen mit einander vergleicht. Wenigſtens iſt bey dem Klein die Schnauze kürzer und ſtumpfer, als lang, ſpitzig, und ſchnabelhaft; nur zwo ziemlich ſtarke, nicht vier, haarartige, Bartfaſern; der Rücken kielförmiger, deſſen Schilder nicht ſo ſcharf gezähnelt und von einander klaffend; die Mittellinie mehr gerade, als gegen den Rücken bogicht erhaben; mehr, nur gerade, geſtrichelt, etwa Hafernudeln ähnlich, nicht doppelt und zackicht; ſämmtliche Floßfedern mehr rundlich und bloß finnicht, nicht geſpalten, und mit ſpitzigen, ſteifen Gräten oder Stacheln vorwärts bewaffnet; endlich auch die Schwanzfloße breitlicher und rundlicher ausgeſchnitten, als ſchmal und ſpitzig auslaufend. Sehr ſelten wächſt er über zween Fuß in die Länge. Er iſt der Strelet des Bruynii, Voyag. T. I. ed. Amſt. fol. p. 93. tab. 33. et Tom. III. in Qu. a Rouen, p. 295. wo er alſo ſchreibt: Le Strelet y (a Aſtracan) a une aune de long, et — c'eſt le meilleur poiſſon de toute la Ruſſie; il s'en trouve de deux ſortes; mais en general il a aſſez de rapport a l'Eturgeon — Les Severockes ne different en rien de l'Eturgeon, qu'ils nomment Aſſetrine, (forte Oſetr). Le Caviar ſe tire de Beloeges, des Aſſetrines et des Severockes, (forte Serjuga). Des Winters ſollen ſie, nach dem Marſilli, haufenweiſe über einander liegen, und zur Nahrung ihren eigenen Schleim an ſich ſaugen; auch ſoll ihr Fleiſch weiß ſeyn, und aller übrigen Hauſen oder Störe Fleiſch an Delicateſſe übertreffen.

Dieſer, auch Mülleriſche Sterlet ſeiner Störe, heißt bey dem Ritter, Acipenſer Ruthenus, gen. 134. ſp. 2. und er ſey auch von dem gemeinen Stör, Acipenſer Sturio, ſp. 1. wenig unterſchieden. Ruthenus hieße er, weil er eigentlich von Rußland herſtamme, und daſelbſt hieße er Sterlet. Er führe gleichfalls vier Bartfaſern, und wohl 15 Rückenſchuppen wären vorhanden, ſo länglich, eckicht und von beinichter Beſchaffenheit wären. Der Kopf ſähe einem Hechte ziemlich ähnlich; die Haut ſey gleichfalls mit fünf Reihen Buckeln beſetzet, worauf die Schup-

Schuppen, wie ein Sattel, ſäßen; die Größe ſey oft über vier Ellen; ſie würden im Ruſſiſchen Reiche, im Wolgaſtrome und Caſpiſchen Meere, häufig gefangen. Seine Eingeweide beſchreibt ausführlich Kölreuter, in Comm. Petrop. T. XVI. p. 511. nebſt der Zeichnung Tab. XIV. Wir ſahen ſelbſt einige, ſetzet Müller hinzu, aus deren Körper man 16 Handhohe Scheiben hackte, deren jede hinlänglich war 24 Perſonen aufgeſetzt zu werden. Das Fleiſch ſey etwas hart und ſchwer, jedoch von einem guten Geſchmacke. Die Roggen dieſes Fiſches geben den bekannten Cavear, oder das Garum der Römer ab. Sie ſind graßgrün und ſchleimicht, wie eine körnichte, grüne Seife anzuſehen, daher ſie für einen, der ſie zum erſtenmale eſſen ſoll, eckelhaft; geben jedoch hernachmals eine Delicateſſe ab, welche die Eßluſt vermehret, und ſtatt der Butter auf Brod zu einer Vorſpeiſe dienet. Dieſe Delicateſſe aber könne man nur in Rußland, wo die Roggen friſch ſind, genießen; denn der eingeſalzene und gepreßte Cavear habe bey weiten das Angenehme und Erfriſchende nicht. Man habe in dem Pofluſſe Italiens eine Art, welche Attilus oder Adella genannt werde; desgleichen fände man in dem Mittelländiſchen und ſchwarzen Meere Störe, die eine genaue Verwandtſchaft mit dem Sterlet hätten; und würde der Rückgerad ſolcher Fiſche eingelegt, und als eine Delicateſſe, unter dem Namen Moronna, verſchickt. Wenigſtens ſey bekannt, daß ſich die Sterlette auch außer dem Ruſſiſchen Reiche erhielten; indem der Schwediſche erſte Friedrich den Mälerſee bey Stockholm damit beſetzen laſſen, wo ſie geheeget würden.

5) Acipenſer ex nigredine fuſcus, der aus ſchwarzem Grunde braunfärbige Stör, mit der langen, ſehr ſpitzigen, und aufwärts ſchief gebogenen Schnauze, mit langen, gekrümmten und ſtachlichtgeſpitzten Rückenſchilden. Huſo IV. Sturio II. Marſilli, p. 35. tab. XI. fig. 2.

6) Acipenſer, quinque ordinibus oſſium aculeatorum cet. der fünf Reihen zugeſpitzter Schildlein führet, ſo auf dem Rücken krumm gebogenen Nägeln oder Dornen gleichen. Seine Haut iſt rauh, dunkelſchwarzfärbig, am Bauche aus gelblichem Grunde blaßroth mit ſternartigen Flecken von dunkler Farbe beſprengelt; die Schnauze aber etwas ſtumpf und rundlich. Huſo V. Antaceus ſtellatus, Marſilli, p. 37. tab. XI. fig. 1. desgleichen des Gesners und Aldrovands, auch des Willughb. tab. P. 7. fig. 4. Huſo, Hauſen, WarDick, (weil War ſo viel als ſcharf, rauh, ſcaber, bedeutet) bey den Deutſchen; Eſther bey andern; Ieſettra

bey den Ungarn. ſ. unſern Artikel, Dick, B. II. S. 321. und Eſther, S. 703. Antaceus tuberculis carens, des Artedi, ſyn. p. 92. ſp. 2. Außer den vier Bartfaſern an der Schnauzenſpitze hat er noch unterm Maule zween dergleichen Anhängſel. Bey dem Rondelet und Gesner Exos piſcis, und Ichthyocolla, nach dem Kramer ſ. Oeſterr. Fiſche, p. 383. unter ſ. Chondropterygiis, ſpec. 1. Acipenſer, corpore tuberculis obſito, roſtro obtuſo, oris diametro roſtri longitudinem ſuperante; Hauſen. Er iſt ein Einwohner der Donau und wiegt zuweilen über dreyhundert bis dreyhundert und funfzig Pfund, wie auch in der Wolga und andern Flüſſen von Rußland. Er hat dreyzehn Rücken- und drey und vierzig Seitenſchildlein; (laterales, nicht caudales.) Je länger und älter er wird, deſto mehr verlieren ſich ſeine beinichten Rückenhöcker, ſo, daß ſie bey den größten Arten faſt nicht mehr ſichtbar bleiben. Seine Haut ſchickt ſich zu Wagen- Seilwerken, und Pferdegeſchirren, am beſten. Aus ihm wird die Ichthyocolla, Hauſenblaſe, zubereitet, und aus dem Roggen das Garum, Cauear, welcher aber nicht ſo gut, als von dem Sterlet, ausfällt.

Sonſt iſt er auch bey dem Ritter Acipenſer Huſo, gen. 134. ſp. 3. und Müllers Hauſen. Die Donau und Wolga ſind ſein rechter Aufenthalt, ob er gleich auch in der Elbe und im Meere ſelbſt gefunden wird. Im J. 1732. hat man in der Donau einen Hauſenfiſch, fünf und eine halbe Elle lang, und faſt drey Ellen dicke gefangen; und in der Wolga ſind ſie noch größer, und müſſen gleichſam für Flußwallfiſche gefangen werden. (Nach dem Artedi erreichen ſie die Länge von vier und zwanzig Fuß, oder zwölf Ellen.) Er wird mit an Ketten befeſtigten Harpunen gefangen, und hernach durch ein paar Ochſen ans Land gezogen. Die Italieniſchen Fiſcher ſollen ſie mit Schalmeyen oder andern muſikaliſchen Inſtrumenten am Ufer des Poſluſſes locken. Unter den hieher gehörigen Gattungen ſoll der Ruſſiſche Nelmo der ſchmackhafteſte ſeyn. (Doch ſ. unſern Artik. Attilus, B. I. S. 429. und Hauſen, B. III. S. 686) Der aus dem Roggen gemachte Cavear iſt nicht ſo gut, als des Sterlets. Dagegen iſt die Hauſenblaſe ſein vornehmſtes Product, welches aus Rußland ſehr häufig in alle Welt verſchickt wird. Man ſchneide nämlich die Haut, die Eingeweide, die Floßen, den Schwanz, und vorzüglich die Luftblaſe, in kleine Stücke, laſſe ſie in warmen Waſſer erweichen oder maceriren, koche dieſe Maſſe über einem gelinden Feuer, bis alles aufgelöſet und in einen Brey verwandelt

wandelt worden, ſodann ſtreiche man dieſen Brey auf Rahmen ganz dünne aus, läßt ihn faſt trocken werden, daß er wie Pergament wird, rollet darauf die Blätter zuſammen, und läßt ſolche zum Verſchicken ganz trocken werden. Da nun die Ruſſen ihn am dünnſten, weißeſten und faſt durchſichtig verfertigen, ſo iſt derſelbe vor allen andern berühmt.

7) Acipenſer, roſtro graciliori etc. der, mit den dünnern, und faſt den ſechſten Theil ſeiner Länge erreichenden, längern, Schnabel oder Schnauze, mit sägeförmigen Höckern auf dem Rücken; am Bauche ohne dergleichen knöchernen Schildlein; und, wie der vorherſtehende, geſternte, Stör. Huſo VI. Antaceus roſtratus, Marſilli, p. 37. tab. XII. weil er dem Antaceo ähnlich, doch unter allen Hauſen die längſte, ſchnabelartige Schnauze habe. Am Gewichte erreichet er etwa die Schwere von acht und ſechzig Pfund. Seine Haut iſt rauh, und mit ſternartigen Flecken geſprenkelt, am Nacken aus ſchwarzem Grunde blaufärbig, und am After, und wo die Schildlein an der Seitenlinie liegen, weiß. Sein Fleiſch iſt bey den hellfarbigen weiß, bey den dunkelfarbigen aus gelblichem Grunde röthlich. Außer dem Störe iſt er unter allen ſo genannten Hauſenfiſchen der vornehmſte. Bey den Deutſchen heißt er Scherg; Scheregi bey den Raſcianern, Scheret bey den Ungarn.

8) Acipenſer, capite complanato cet. der mit einem plattgedrückten, rauhen, in eine weißliche, dicke, hervorragende und ſpitzige Schnauze auslaufenden, Kopfe begabte Stör. Huſo I. verus et genuinus des Marſilli; Op. Danub. Tom. IV. p. 31. tab. X. der wahre und eigentliche Hauſenfiſch. Huſo des Gesners, Albrovands und Willughb. p. 243. tab. P. 7. Hauſen der Deutſchen. Wyſahal der Ungarn; Morunra der Raſcianer, Rätzen, nach dem Bellonius, und Morona in Cypern, endlich auch Mario des Plinius. Von ſeinem Maule ſchreibt der Graf Marſilli: ſein ungezähneltes Maul liegt auf der platten Bauchſeite, den Augen auf der Rückenſeite gegen über, deſſen Rachen, zween rundliche, faſt halbzirkelartige Knorpel machen, welche durch ein ſchlaffes und muskelartiges Fleiſch auf ſeiner platten Seite befeſtiget ſind. Wenn daher dieſes nachläßt, fällt der Rachen herunter, und wenn ſich dagegen daſſelbe zuſammenzieht, wird auch dieſer aufs platte Fleiſch zurückgezogen. Der in den Flüſſen ſich aufhaltende Fiſch iſt von allen der größte. Den Attilus des Rondelets, Bellons, Gesners, halten wir, mit dem Willughb. für den Adello,

Adeno oder Adena des Aldrovands. (Von dem Attilus ſchreibt Paulus Jovius, nach Kleins Anmerkung; es ſey offenbar falſch, daß bey den Alten der Attilus ein Stör geweſen, er ſey nämlich viel größer, als der Stör, und ſeiner Geſtalt, Geſchmacke, Werthe und ganzen Natur nach, ſey er ihm ganz unähnlich, und wirklich ein anderer unterſchiedener Fiſch, ſo, daß man zu Ferrara von ganz und gar verſchiedenen Sachen zu ſagen pflege, ſie wären ſo verſchieden, wie der Sturio von Attilus, wovon Aldrovand in Paralip p. 74. nachzuſehen. Sein Bauch und Rücken ſind platt; letzterer aber tritt etwas bogicht in die Höhe, und zeigen ſich auf ſelbigem wenigſtens zwölf, knorplichte Schilde oder Höcker, nach der Zeichnung des Marſilli. Die Haut ſeines Körpers iſt ziemlich glatt, gegen den Rücken dunkelaſchgrau, und gegen den Bauch oder After weißlich. Seine ſechs Floßen ſind blaßroth, die Schwanzfloße gabelförmig, deſſen oberes Horn zweymal länger, als das untere. Bey dem Artedi, ſyn. p. 92. ſp. 2. iſt er Acipenſer, tuberculis carens. Aus der weißen Haut ſeiner Schwimmblaſe wird die Ichthyocolla, Hauſenblaſe, Hauſenblatter, Hauſenploſen, Engl. Die Zergliederung dieſes Fiſches befindet ſich in dem Tom. VI. des Marſilliſchen Donauſtroms. Des Rondelets und Bellons Piſcis exoſſis, oder Ichthyocolla iſt ein ganz verſchiedener Fiſch von dem Acipenſer, bey uns, oben §. VI. Silurus tertius, den ſie doch zum Hauſen der Deutſchen, und Antaceus machen; auch hilft dieſes nicht, daß ja auch Fiſchleim aus ihm zubereitet werde, wie etwa Bouſſuet, P. II. Epigr. p. 96. geſungen: Ex cuius fieri pinnis, cauda, corioque Coctura gluten, viſceribusque, poteſt. Denn ein ſolcher Fiſchleim wird auch aus andern Fiſchen, nämlich aus der Blaſe und Eingeweide des Aſelli maioris; Cabeljau; Moluae minoris, nach dem Charleton; des Siluri primi, der Muſtelae vulgaris, gekochet. So giebt das abgekochte Fleiſch der Molae, (welche Rondelet zum Ortragoriſcus der Alten machen will,) einen Leim; desgleichen aus Ochſen, und beſonders (Bärenhäute.) ſ. unſ. Art. Fiſchleim, B. III. S. 91. Und ſelbſt Bellon, der den Fiſch Ichthyocollam, Collanum des gemeinen Schiffvolks, den Copſum der Bononienſer, bey andern Copiſcem und Collabuccum, am Donfluſſe, Tanais, Barbottam, der Italiener Copſo und Colpeſce) ſorgfältigſt beſchreibt, ſagt ausdrücklich, daß auch aus anderer Fiſche Blaſen die Ichthyocolla zubereitet zu werden pflege. ſ. hierbey den Kleiniſchen Acipenſerem VItum, nebſt der Linnäiſchen

ſchen Beſchreibung des Mülleri-ſchen Hauſens, Acipenſeris Huſonis, gen. 134. ſp. 3. und unſern Artikel, Attilus, B. I. S. 429.

9) Acipenſer, roſtro breuiore etc. der mit einer kürzern, dünnern und ſpitzigern Schnauze, als der vorhergehende, begabet iſt; einen mehr erhabenen und runden Kopf hat; ſonſt aber, nach der äußerlichen Geſtalt, glatten Haut, und Farbe, mit dem ſiebenten Acipenſere faſt übereinkommt, jedoch über ſechzig Pfund nicht leicht ſchwer wird. Huſo IIdus, Antacaeus laeuis des Marſilli p. 34. tab. X. Glattdich, der Deutſchen, Tock der Ungarn, Serrewentſerſi der Rätzen, Kaſcianis, der ſich in der Weichſel ſelten finden läßt. Rondelet widerleget, lib. XIV. p. 416. diejenigen, die bald dieſen, bald jenen Fiſch für einen Stör, Sturio, ausgeben, und ſchließt folgendermaßen: Aus der Urſache, da unſer Sturio weder der Lupus der Alten, noch der Attilus, der Turſio, der Hicca, der Silurus, iſt, ſo werde ich immer mehr in meiner Meynung beſtärket, daß der Acipenſer der Römer und Dorionis Oniſcus, oder des Galeni Galaxias, einerley Fiſche ſind; und von ſelbiger nicht eher abgehen, als bis ein anderer witzigerer Kopf und fleißigerer Naturforſcher etwas erfunden und erwieſen haben wird, das mehr Beyfall verdiene und gefunden habe. Der Gr. Marſilli giebt ihm auch überdieß größere Augen, und ein weißes ſchmackhafteres Fleiſch, als dem vorhergehenden. ſ. unſern Artikel, Glattdick, B. III. S. 432.

10) Acipenſer, proboſcide Elephantina; der indianiſche Stör mit einem elephantenähnlichen Rüſſel; Elefant bey einigen Reiſebeſchreibern; Pejegallos; Poiſſon Coq; Demoiſelle: deſſen Figur bey dem Frezier, voy. de la Mer du Sud, tab. XVII. befindlich. Elephant a cauſe de ſa Trompe, ſeines Rüſſels oder verlängerten Naſe. Eine ausführlichere Beſchreibung deſſelben habe zur Zeit nirgend gefunden; doch habe ich dieſen verdächtig ſcheinenden Fiſch hier nicht ganz mit Stillſchweigen übergehen wollen.

Noch weniger aber dürfen wir die vierte Gattung der Linnäiſchen Störe, die in dem Supplementbande, S. 194. beſchrieben zu finden, mit Stillſchweigen übergehen; nämlich den von Müllern ſogenannten Sternſtör, Acipenſer Stellatus, Linn. gen. 134. ſp. 4. Seine gewöhnliche Größe iſt von vier Schuhen; ſein Gewicht zu dreyßig Pfunden; iſt etwas ſchmächtiger als der gemeine Stör und Sterlet, no. 1. 2. und der Umfang des Körpers iſt voll-

kommen fünfeckicht. Der Kopf iſt ſcharf mit ſpitzigen Höckern und gezähnelten Sternchen, beſetzet; die Schnauze geht in ſpannenlange, knochichte, gedrückte, faſt dreyeckichte Kiefer aus, iſt unten ſchleimigglatt, am obern Theile aber durch viele ſägeförmige Striche rauh. Vor dem Maule ſitzen vier Bartfloßen, (Bartfaſern,) wie bey allen Stören. Das Maul iſt röhrenförmig, und läßt ſich weitrer, als an andern Arten, hervorſtoßen. Die Gehörlöcher ſind ſehr groß und halbmondförmig. Von den Schultern an verdünnet ſich der Körper allmählich in eine fünfeckichte Länge. Der Schwanz iſt rund, und unmerklich ſechseckicht; die Knöchelchen auf dem Rückenkiel ſind ſpitzig, mitten auf dem Rücken, ſitzen dreyzehen dergleichen Knöchelchen; auf den eckichten Seitenreihen jedesmal fünf und dreyßig kleinere auf jedem Kiele; die zween Bauchkiele aber haben bis zum After, jedesmal nur zwölf Knöchelchen. Hinter dem After ſtehen noch drey derſelben. Ueberdieß iſt der Rücken noch hin und her mit weißen ſternförmigen Schwielen verſchiedener Größe beſetzet, und der ganze Körper durch unordentlich ſtehende Schuppentrümmer rauh. Die Floßen ſind länger als an andern Arten, beſonders iſt der Schwanz am Ende halbmondförmig, und mit den obern Floßenlappen lang hervorſtechend. Die Farbe iſt obenher ſchwärzlich, unterhalb den Seitenknöcheln tropfenweiſe bunt, unten weiß. Dieſe Art ſteiget zu Anfange des Maymonaths in unzählicher Menge aus dem Caſpiſchen Meere die Flüſſe hinan. Die Weibchen ſind in allen Stücken größer, als die Männchen, aber nicht länger. Der Eyerſtock wiegt etwa zehn Pfund, und enthält beyläufig 300,000 Eyer. Pallas Reiſen.

Störlet.

Ein Fiſch in der Wolga, und Serjuga, im Ob, davon der Caviar oder Roggen. Richt. ſ. unſern Artikel, Sterled, und Stör.

Stollen.

Cuniculus, wird von den Bergleuten derjenige unterirdiſche Gang genennet, welcher unten am Gebirge in einem Thal oder Grund in ſelbiges gerade hineingeführet wird. Es iſt derſelbe gemeiniglich zweymal ſo hoch als er breit iſt, damit die Arbeiter in ſelbigen bequem hinein- und herausgehen können. Man treibt oder führet einen Stollen in verſchiedener Abſicht, damit entweder Luft in die Gruben gebracht, oder die Waſſer benommen, oder auch die Erze an Tag gebracht werden.

Stolzkraut.

S. Flachsſeide.

Stopf-

Stopffiſch.

Echeneis; ein, von dem Klein Miſſ. IV. Faſcic. V. §. 27. beſchriebenes eigenes Geſchlecht; von welchem unſer Artikel, Echeneis, B. II. S. 470. nachzuſehen. Er gehöret zu den, beſonders am Kopfe ſich auszeichnenden, Fiſchen, die bey einem aalförmigen Körper durch unverſchloſſene Kiemen athmen. ſ. ebenfalls unſern Artikel, Fiſch, B. III. S. 65. das Wort Echeneis ſoll, beſonders auch nach dem Aldrovand, παρὰ τὸ ἔχειν καὶ κρατεῖν τὴν ναῦν, weil es, am Kiel eines Schiffs hangend, den Lauf deſſelben hemmen könne, herkommen; davon Ovidius ſingt: Parua Echeneis adeſt, mirum, mora puppibus ingens. Ἐχενηΐς des Oppians, Hal. I. 212. Naucrates, des Charletons; Remora, Remeligo, des Imperati und Aldrovands; Iperuquiba und Piraquiba der Braſilianer, nach dem Marcgrav p. 180. Piexe Pogados und Piexe Pioltho, der Portugießen, Suyger der Holländer. (ſ. unſern Artikel, Iperuquiba, B. IV. S. 292.) The Sucking Fiſh, Stopfiſch der Engländer. Er hängt mit dem obern Theile ſeines Kopfes oder ſeines gekerbten Wirbels, wie etwa die Polypen mit ihren Armnäpfchen, Acetabulis, oder der Oncotion, Klebpfoſt des Kleins; nach Art des Wunderbaums, Ricini, an andern Körpern, an den Schiffkielen an. Mancherley Meynungen von ihm findet man beym Aldrovand, III. 22. und Plinius, XXXII. c. 1. Von einigen wird er Reuerſus oder Inuerſus, genennet, Laet. p. 6. Riuerſi, col. f. f. 112., der aber ein ganz anderer Fiſch iſt, und von welchen bey den Schriftſtellern viel Fabelhaftes zu finden. Siehe hierbey Wottonum de Different. Animal. c. 166. fol. 149. Bey dem Artedi, ſyn. p. 28. iſt er gleichfalls Echeneis, wie auch bey dem Linnäus, wo er ein beſonderes Geſchlecht, nämlich das zweyte ſeiner Thoracicorum, in der dritten Ordnung ſeiner vierten Claſſe, oder das 157ſte Thiergeſchlecht, nach Müllern der Sauger, ausmachet. ſ. unſern Artikel, Fiſch, B. III. S. 72. weil ſie ſich durch Anſaugen an andern Körpern feſt halten. Denn nach dem Ritter ſind die Geſchlechtskennzeichen ein fetter, nackter, platt gedrückter, oben flacher, und mit einem gerandeten Schilde, mit gezähnelten oder ſägeförmigen Querrunzeln, verſehener Kopf; deſſen Kiemenhaut zehnſtralig, und der Körper nacket, oder faſt ohne Schuppen iſt. ſ. auch unſern Artikel, Sauger, B. VII. S. 552. Klein führet zwo Gattungen auf:

1) Echeneis caeruleſcens, den blaufarbigen Stopffiſch mit

einem ſtumpfen abgerundeten Maule, und mit einer von der Mitten ſeines Leibes, ober- und unterwärts, nach dem gabelförmigen Schwanze zu, beſtändig abnehmenden Floße. Remora des Imperati und Aldrovands, bey dem Willughb. p. 119. tab. G. 8. Echeneis des Artedi. Bey dem Ritter iſt er Echeneis Remora, cauda bifurca, ſtriis capitis 18. gen. 157. ſp. 1. nach Müllern der kleine Sauger, den Dampier Zuigviſch, Valentin aber Koete-Lavet, nach dem Indianiſchen Seelaus, nennet; ſonſt aber heißt er auch Schip-Klemmer, Schiffshalter. Dieſe Art iſt die kleinſte, welche höchſtens anderthalb Schuhe lang werde, einen gabelförmigen Schwanz, und achtzehn Runzeln in dem Kopfſchilde habe. Mit dieſem Kopfſchilde drücket ſich dieſer Fiſch an andere Körper an, und hält ſich mit den feinen, an den Runzeln ſitzenden, Zäckchen dergeſtalt feſte, daß man ihn eher entzwey- als loßreiſſen kann. Jedoch kann er ſich von ſelbſt augenblicklich loßmachen, indem die Zäckchen alle ihre Richtung nach dem Rücken zu haben, und dieſes darum, wenn ſie am Schiffskiele feſte ſitzen, und durch den Strom des Waſſers von einem ſchnellſegelnden Schiffe nicht herunter geriſſen werden ſollen. Die Rückenfloße hat, nach zwey Exemplarien, zwey- und zwanzig, die Bruſtfloße fünf bis acht und zwanzig, die Bauchfloße fünf bis ſechs, die Afterfloße zwey und zwanzig, und die Schwanzfloße ſechszehn bis ſiebenzehn Finnen. Sein Vaterland iſt Indien; auch halten ſie ſich nicht nur an Schiffe, ſondern auch an andere Körper, an, ja öfters ſitzen ſie andern großen Fiſchen häufig auf dem Rücken.

2) Echeneis, des Willughb. App. tab. 9. fig. 2. Zwote Gattung des Stopffiſches; Remora Imperati. Wir haben derſelben mehrere Abänderungen gehabt, mit dem, in einen ſpitzigen Schnabel auslaufenden, Kopfe nebſt zwo weißen, vom Kopfe bis zum Schwanze fortlaufenden, Linien, bald ſchwärzlich, bald auch bleyfarbig. Siehe hierbey des Catesby Remora, p. et tab. XXVI. et Sloane Iter Iam. I. p. 28. du *Tertre*, II. p. 222. hat viele, zu anderthalben Fuß lange, geſehen.

Die zwote Linnäiſche Gattung aber wird von ihm Echeneis Naucrates, cauda integra, ſtriis capitis 24.; von Müllern der Schiffshalter genennet. Bey dem Valiſnero und Haſſelquiſt hat er die nämliche Benennung. Bey dem Seba aber Muſ. III. tab. XXXIII. fig. 2. heißt er, Echeneis, ore triangulari, cauda in extremo ſubrotunda, etc.

Folglich

Folglich kann dieſe Gattung nicht zugleich des Catesby, Remora, p. et tab. 26. ſeyn, welche caudam bifurcam, nicht integram, in extremo ſubrotundam, in modum flabelli, eines Fechers, expanſam, hat, daher die erſte Gattung, Remora Linn. mit der Catesbyiſchen, völliger überein⸗kommt; wie ſolches auch, nach der Müller. Zeichnung, Tab. IV. fig. 6. ſogleich in die Augen fällt.) Iperuquiba, ſ. Piraquiba der Braſilianer, Chamel oder Ferr-hun der Araber. An dieſer Art iſt der Schwanz länger und un⸗zertheilet, der Körper größer, die Floßen ſchärfer und der Kopfſchild beſteht aus vier und zwanzig Runzeln. In der Rückenfloße, und in der Afterfloße ſind ſieben und dreyßig, in der Bruſtfloße ein und zwanzig, in der Bauch⸗floße fünfe, und in der Schwanz⸗floße, ſechzehen Finnen zu zählen. Die Größe des Fiſches iſt gegen vier Schuhe, das Kopfſchild ſie⸗ben Zoll lang; jedoch ſind die großen Schiffhalter ſeltner, und in den Cabinetten ſieht man meh⸗rentheils nur kleine. Die Farbe iſt bey beyden Arten braunſchwarz, am Bauche ſeegrün, und an den Seiten zeiget ſich ein glänzender Strich. Das Müller. Exemplar war ſiebenzehn Zoll lang, das Schild aber drey Zoll, ſieben Li⸗nien, lang, und einen Zoll, drey Linien breit; der untere Kiefer länger als der obere; im Maule fanden ſich viele feine Zähnchen; die Zunge war groß; nur hatte die Bruſt⸗ und Afterfloße je eine Finne mehr, als nach der Linnäi⸗ſchen Zählung. Was nun noch ihre Eigenſchaft betrafe, von welcher man geglaubet, daß ſie ſegelnde Schiffe in ihrem Laufe aufhalten können, und welches jetzo viele für eine Fabel hielten, ſo wäre dieſes alſo zu verſtehen: Ein jedes Schiff habe einen glat⸗ten Boden, und dieſes helfe im Meere zum geſchwinden Segeln. Wenn aber der Boden rauh, mit Moos bewachſen, oder mit der Entenmuſchelbruth beſetzet iſt, (wie ſolches denn oft geſchehe, wenn die Schiffe lange auf der Rehde in den Indien liegen blie⸗ben) ſo gebe dieſe Ungleichheit des Schiffbodens eine ziemliche Ver⸗hinderung in der Farth. Wie vielmehr würde nun dieſe Verhin⸗derung zu Wege gebracht haben, wenn ſich einmal etliche große Fi⸗ſche dieſer Art an ein kleines Schiff feſt ſaugeten? Ein ſolcher Vorfall könne in der That die Farth des Schiffes langſam ma⸗chen; ſo, daß dieſe Fiſche, bey ſo bewandten Umſtänden, den Na⸗men Schiffshalter mit Recht ver⸗dienten.

Von der Geſchichte dieſes Fi⸗ſches iſt beſonders unſere, bereits angeführter Artikel, Echeneis, nachzuſehen; auch kann unſer Richter,

Richter, S. 559. von dieſem und andern anſaugenden Fiſchen, zu Rathe gezogen werden; der aber die witzige Müllerische Vermuthung und Erläuterung nicht ſehr begünſtiget.

Stopfloch.

S. Durchwachs.

Stoppel.

Dieſer Name iſt den Getraidearten allein eigen. Man könnte zwar von allen Gewächſen den untern Theil des Stängels, nachdem der obere durch die Sichel oder Senſe abgeſchnitten worden, und dieſer, mit der Wurzel vereiniget, zurückbleibt, darunter verſtehen, da aber bey den ausdaurenden die Wurzel, oder auch der unterſte Theil des übrig gebliebenen Stängels wieder von neuem ausſchlägt, beydes aber bey den ſogenannten Stoppeln gänzlich vertrocknet, ſo kann man nur bey jährigen Pflanzen dergleichen annehmen. Viele dergleichen, bey dem Ackerbaue, oder der Landwirthſchaft gebräuchliche, werden, wenn die Frucht ihre Reife erlanget, mit der Wurzel ausgezogen, wie der Lein und Rübſen, die Erbſen, Wicken und dgl. bey dieſen allen giebt es auch keine Stoppeln. Nur das Getraide, Korn, Waitzen, Gerſte und Haber, und das, wegen des Saamens, dieſen ähnliche Heidekorn werden nicht ausgeraufet, ſondern abgemähet, wobey der untere Theil des Stängels und der Wurzel, entweder ſchon zuvor vertrocknet ſind, oder nachdem der obere Theil des Stängels weggeſchnitten worden, vollends dürre und trocken werden, und dieſe geben Stoppeln, und der untere Theil des vertrockneten, und mit der vertrockneten Wurzel annoch verbundenen Halms heißt im eigentlichen Verſtande Stoppel, daher die Stoppeln vom Strohe nicht verſchieden ſind. Dieſe wird man nach der verſchiedenen Benutzung, bald kürzer, bald länger finden. S. Stroh. Auch pfleget man ſolche auf dem Acker längere oder kürzere Zeit zurückzulaſſen. Im letztern Falle werden die Stoppeln, wenn das Getraide abgebracht worden, ſogleich untergepflüget, und der Acker zur neuen Ausſaat zugerichtet. Das zeitige Unterpflügen der Stoppeln geſchieht alſo vorzüglich deswegen, damit man den Acker zur neuen Winterſaat gebrauchen könne. Ob aber dieſer dadurch eine Verbeſſerung erhalte, und ob die untergepflügten Stoppeln eine Düngung abgeben, iſt eine andere Frage; welche wir mit nein beantworten. Die Stoppeln ſind Stroh, oder ausgetrocknete Stängel und Wurzeln, welche, wenn ſie faulen und in einen Dünger verwandelt werden ſollen, mit andern leicht fau-

lenden Sachen, als dem Urine und Kothe des Viehes vermiſchet, und dadurch aufgelöſet werden müſſen, welches in der Erde nicht, oder doch erſt nach langer Zeit geſchehen kann. Die untergepflügten Stoppeln geben öfters eine bequeme Wohnſtadt der Mäuſe ab.

Storachbaum.

S. Amberbaum.

Storaxbaum.

Storax- oder Styraxbaum muß nicht mit dem Amberbaume verwechſelt werden; aus beyden fließt zwar ein Harz, welches dem Geruche und andern Eigenſchaften nach mit einander übereinkommt, daher auch beyde den Namen Storax erhalten; es ſind ſolche aber von einander gänzlich verſchieden, und der Amberbaum heißt Liquidamber ſtyraciflua Linn. welcher im erſten Bande S. 239. beſchrieben worden; der eigentliche Storaxbaum iſt Styrax officinale Linn. machet ein eigenes Geſchlechte aus, wächſt in Arabien, Creta und andern Inſeln des Archipelagus, auch in den mittägigen Ländern Europens, als in Italien, der Provenze, und gleichet in Anſehung der Höhe des Stammes, der Rinde und der Blätter einem Quittenbaume. Da wir in dem hieſigen academiſchen Garten dieſen Baum beſitzen, wollen wir zuerſt die Beſchreibung davon geben, hernach aber das nöthige anmerken, was man in andern Schriftſtellern davon aufgezeichnet findet. Unſrer iſt ein niedriger Strauch mit vielen ſchwachen Aeſten, ohngefähr vier Fuß hoch; die Blätter ſind geſtielt, wechſelsweiſe geſtellet, eyförmig, völlig ganz, oberwärts dunkelgrün und glatt, unterwärts weißlicht, mit weichen Haaren beſetzet, und mit vielen vorragenden Nerven durchzogen. Sie fallen im Herbſte ab. Die Zweige endigen ſich mit einem kleinen Blumenbüſchel, welcher aus drey bis fünf Blumen beſteht; jede ſitzet auf ihrem eignen Stiele, und dieſer iſt ſowohl beym Urſprunge, als Fortgange mit einigen kleinen Schuppen beſetzet. Der Kelch umgiebt den Fruchtkeim, iſt wollicht, glockenförmig, am Rande nicht ausgezahnet, ſondern nur mit ſechs ganz kleinen Zäckchen beſetzet. Das weiße Blumenblatt verbreitet ſich aus einer kurzen Röhre in ſechs länglichte, ſpitzige und der Länge nach geſtreifte Einſchnitte. An der Röhre ſitzen innerlich gemeiniglich zwölf Staubfäden. Niemals haben wir mehrere, zuweilen nur eilfe gezählet. Sie ſind weiß, unterwärts mit der Röhre verwachſen, und wo ſie davon abgehen, biegen ſie ſich einwärts, und machen gleichſam eine beſondere

Decke, oder Höle über dem Fruchtkeim aus, in welcher auch gemeiniglich ein weißer, ſüßer Saft enthalten. In der Gegend, wo die Blumenröhre ſich theilet, richten ſich die Staubfäden gerade in die Höhe, bleiben aber niedriger, als die Einſchnitte des Blumenblattes. Die Staubbeutel ſind länglicht, gelb, und ſitzen an der innern Seite der Fäden feſt an, wenigſtens öffnen ſich ſolche inwärts, und die äußere Seite bleibt glatt und weiß. Der Fruchtkeim iſt klein, und ſo weit ſolcher den Kelch einnimmt, iſt dieſer äußerlich geſtreifet oder eckicht. Der weiße Griffel hat mit den Staubbeuteln gleiche Höhe, und zeiget keinen beſondern Staubweg. Die Blumen haben einen recht angenehmen Geruch, dauren aber nur wenige Tage, und ſind bey uns, ohne Frucht nachzulaſſen, abgefallen. In ſeinem Vaterlande erreichet dieſer Baum zwölf bis vierzehen Schuhe Höhe. Hr. v. Linné rechnete ſolchen ehedem zu den Pflanzen, welche zwölf Staubfäden haben, jetzo aber ſteht ſelbiger unter denen, welche zehn beſitzen. Bey uns war die zwölfte Zahl die gewöhnlichſte. Die Einſchnitte des Blumenblattes ſollen gemeiniglich nur fünfe ſeyn. Die Frucht iſt von der Größe und Geſtalt einer Haſelnuß, und enthält unter einer dünnen, fleiſchichten, anfangs ſüße, zuletzt bitterlich ſchmeckenden Bedeckung, zween harte, glatte Kerne, die an der innerlichen Seite flach, auf der andern gewölbet ſind, und einen weißen ölichten Saamen enthalten, der wie Storax riecht, aber einen ſcharfen, unangenehmen Geſchmack hat. An unſerm Bäumchen haben wir niemals etwas von einem ausgefloſſenen Harze bemerket, und es wird von vielen behauptet, daß man aus dem europäiſchen Storaxbaum nur wenig, oder gar kein Harz ſammlen könne; doch haben dü Hamel und Mazeas Erfahrungen angeführet, welche beweiſen, daß dieſes nicht ohne Einſchränkung wahr ſey. Uebrigens iſt ſoviel gewiß, daß aller in den Apotheken aufbewahrter Storax in Paläſtina, Arabien, Syrien und andern Gegenden von Kleinaſien geſammlet und aus der Levante, oder aus Oſtindien zu uns gebracht werde. Es werden in den Stamm und die Aeſte zu gewiſſen Zeiten Einſchnitte gemachet, woraus ein harziger Saft quillt, der ſich nach und nach verdicket; auch hat ein Reiſender dem Hr. dü Hamel berichtet, daß die Rinde des Baumes von einem gewiſſen Inſecte angeſtochen werde, und auf ſolche Weiſe der harzige Saft Gelegenheit bekomme, herauszudringen. Dieſer vertrocknete Saft, welcher unter dem Namen Storax in der

Apotheke aufbehalten, von andern auch Judenweyhrauch genennet wird, iſt ein braunrothes, feſtes, aber doch noch einigermaßen weiches, und etwas fettes Harz, welches einen ſchwachen, ſcharfen, und zugleich ſüßlichten Geſchmack und einen ſehr angenehmen Geruch hat. Man unterſcheidet davon zwo Sorten; als 1) Storax calamita, oder in granis, Storax in Körnern. Ehedem ſoll dieſe Sorte in Rohrpfeiffen verführet worden ſeyn, und daher den Beynamen calamita erhalten haben; jetzo wird ſie in Blaſen zu uns gebracht, und beſteht aus weißlichten und röthlichten Stückchen. 2) Der gemeine Storax, oder Storax in Klumpen, beſteht aus ziemlich großen Kuchen von röthlichtgelber, oder brauner Farbe, mit untermiſchten weißlichten Körnern. Beyde ſind von einerley Eigenſchaft, die erſte Sorte aber iſt reiner, und daher auch theurer und ſeltner, die andere öfters mit Sand und andern Unreinigkeiten vermiſchet. Es beſteht der Storax aus wirkſamen flüchtigen und ölichten Theilen, welche mit harzigen und ſchleimichten vereiniget ſind. Das feine Oel geht bey der Deſtillation ſchwer und langſam über, und dieſem folget ein anderes dickes und fettes Oel, wenn man mit dieſer anhält. Es iſt der Storax, innerlich gebrauchet, ein zertheilendes, nervenſtärkendes und auflöſendes Bruſtmittel, und kann in Pillen, oder in Wein und Waſſer aufgelöſet, genommen werden. Der äußerliche Gebrauch iſt viel gewöhnlicher; es erweichet, reiniget, trocknet und ſtärket, und wird zum Räuchern, zu Salben und Pflaſter angewendet.

Der flüßige Storax, Storax liquida, iſt wahrſcheinlich mit dem Liquidamber einerley; S. Amberbaum, I Band 239 S.

Wir haben den Storaxbaum aus dem Saamen erzogen, welchen wir in einen, mit lockerer Erde erfüllten, Scherbel geleget, und dieſen in das Miſtbeet geſetzet. Es keimte ſolcher erſt im zweyten Jahre. Im Sommer dauret der Stock im Freyen aus, blühet im Junius und Julius; den Winter über erhalten wir ſolchen im Glashauſe, mit der Orangerie, in einerley Wärme. Wir haben mehrmals verſuchet, ſolchen durch Ableger zu vermehren, es hat uns aber zur Zeit nicht gelingen wollen.

Storch.

Die langbeinigen Vögel, welche ihre Nahrung aus dem Waſſer haben, und den Fiſchen und andern Waſſerthieren nachſtellen, nennet Hr. Klein mit einem beſonderm Namen Angler, Hamiota, machet daraus ein ganz eigenes Geſchlecht, und theilet dieſes in

drey Untergeſchlechte, oder Zünfte; nämlich in die Reyger, Störche und Sonderlinge, unter welchen Namen, wie wir ſchon vorher gedacht haben, er die beſondern Geſtalten des Schnabels bey dergleichen Vögeln begreift. Der Storch nun, ciconia, im Niederdeutſchen Adebaar, Adbaar, hat einen kürzern und dickern Hals als der Reyger; er hat breite Klauen an den Füßen, faſt wie Menſchennägel; und heißt vom Klappern mit dem Schnabel auch Klapperſtorch. Linnäus bringt die Störche unter das Reygergeſchlecht, und die Reyger wiederum unter die Claſſe der Stelzfüßler, oder Stelzenläufer, grallae; und giebt zu ihren Hauptkennzeichen an, daß ſie um die Augen nackend ſind, oder einen nackten, häutigen Ring um dieſelben haben. Ehe ich von den Eigenſchaften, der Lebensart und andern Merkwürdigkeiten beym Storche überhaupt rede, will ich zuvörderſt der mancherley Arten deſſelben gedenken. Man hat erſtlich den weißen, bunten oder gemeinen Storch, ciconia alba. Iſt am Körper weiß, mit nackten Augenringen, ſchwarzen Schwanzfedern, rothem Schnabel und Füßen, auch rother Haut. Dieſe Art lebet gern auf den Wieſen und an den Teichen. Er iſt in ganz Deutſchland gemein, und in Europa pfleget er des Sommers ſich von Schweden bis gegen Italien auszubreiten. Uebrigens aber iſt er auch in Aſien und Afrika häufig. In England und Italien ſoll er nicht ſeyn. 2) Schwarzer Storch, ciconia nigra, hält ſich in Pohlen, Litthauen, Preußen, auch in andern Ländern an moraſtigen Orten auf, und niſtet in tiefen Wäldern. Er iſt kleiner als der weiße, hat einen blutrothen Schnabel und dergleichen Füße; denn die grünen Füße ſind nur bey den jungen dieſer Art, wie Herr Klein ſelbſt es bemerket hat, dem dergleichen ſind zugeſandt worden. Bruſt und Bauch ſind weiß, der übrige Körper ſchwarzglänzend, oder von grüner, blauer und purpur zuſammengeſetzter Farbe, daß er gleichſam ins glänzendſchwarze ſpielet. Zwiſchen den Zähen dieſes Storches findet ſich in den Winkeln eine kleine Haut zwiſchen gewachſen. 3) Grünſchwanz, von Farbe braun, der Hals mit weiß punctiret, die Bruſt braun, mit weißer Einfaſſung, die Schwingfedern violet, Schwanzfedern grün, Schnabel ſehr grün. Dieſes gedenket Büffon; und er iſt ausländiſch. Die braune Farbe iſt gleichſam violet und goldgrünglänzend, ſowohl oben am Kopfe, als am ganzen Körper, auch an Flügeln und Schwanzdecken. Am Unterleibe findet ſich etwas weißes. Die Größe hat dieſe Art, wie ein indianiſch Huhn.

Die Nägel der Zähen ſind breit und platt, wie beym gemeinen Storche. Im Fluge hat dieſer Storch fünf Fuß, ſo wie man beym weißen ihrer ſechs rechnet. In Amerika hat man dreyerley Arten Störche gefunden. Den gemeinen weißen mexicaniſchen, in Mexico, den die Amerikaner Magvari nennen. Er iſt hochbeinigt und weiß, wie der große europäiſche oder afrikaniſche Storch, hat auch wie unſre Störche um die Augen keine Federn, ſondern ſo, wie unten an der Kehle, eine hochrothe Haube. Ferner den Braſilianiſchen; dieſer hat einen roth und gelben Schnabel, von dreyzehn Pariſer Zoll Länge. Der Kopf iſt ſchwarz und glatt, die Haut auf der Stirn ausgenommen, welche ſchuppicht iſt, und eine weißgraue Farbe hat. Der übrige Leib iſt weiß. Drittens den Storch aus Guiana, welchen die Niederländer Neger nennen. Er iſt ganz weiß. Die Haut am Kopfe und am oberſten Theil des Halſes iſt ſchwarz, ſo wie auch der Schnabel, der eilf Zoll Länge hält; womit er, wie der europäiſche klappert. Nun auf unſern gemeinen Storch zu kommen, ſo hält ſich derſelbe gern an ſolchen Orten auf, wo er an den Wäſſern und Moräſten, Fröſche, Fiſche, Schlangen, Schnecken u. ſ. w. findet. Seine eigentliche Heymath ſcheinen doch die wärmern, wenigſtens gemäßigten Länder von Aſien, und den afrikaniſchen Küſten, Aegypten u. a. d. zu ſeyn. Gar zu große Wärme ſcheint der Vogel nicht vertragen zu können. Daher er, der Hitze wegen, aus dieſen warmen Ländern den Sommer wegzieht, und ſich in gemäßigtere Erdſtriche begiebt. Und wenn er hier ankömmt, ſo bauet er ſein Neſt aus vielen Stecken und Reiſig, auf Häuſer und Thürme, Rauchfänge, und dergleichen, damit er im Freyen ſey, und überall die Sonne habe. Hergegen in Aegypten und andern Morgenländern, wo auf den Häuſern überall Terraſſen ſind, niſtet er in den Wäldern auf den höchſten Tannenbäumen, und genießt allda der kühlen Luft, und zum Theil des Schattens. Seine Brützeit iſt vier Wochen. Der Storch fliegt mit andern in Haufen, und ſtrecket die Füße im Fluge jederzeit lang nach hinten aus. Im Schlafe, ſaget man, ruhe derſelbe auf einem Beine, und verberge den Kopf unter die Flügel. Es ruhen zwar verſchiedene Vögel auf dieſe Art; ob aber der Storch gerade alsdenn ſchlafe, iſt eine, dünket mich, unausgemachte Sache. Er leget zwey bis vier Eyer, welche die Größe der Gänſeeyer haben. Vom weißen Storche ſind die Eyer weißgelblicht, etwas dunkel durch-

durchſcheinend; vom ſchwarzen iſt das Ey kleiner auch von blaſſerer Farbe. Die Brutzeit dauret bey dem Vogel vier Wochen. Eigentlich brütet das Weibchen unausgeſetzet; wenn es aber Futters halber vom Neſte geht, ſo ſitzt das Männchen über den Eyern. Die Jungen werden mit großer Sorgfalt erzogen, und mit dem weichſten Futter von jungen Schlangen und kleinen Fiſchen aufgebracht. Dagegen ernähren ſie dieſelben wieder im Alter und in Krankheiten; deswegen der Storch bey ſehr vielen Völkern, zum Sinnbilde der Erkenntlichkeit iſt gebrauchet, und von den Römern dieſerhalb auis pia iſt genannt worden. Die Zunge des Storches iſt verhältnißmäßig zum Schnabel, nur klein; und es kann auch nicht anders ſeyn, weil die langſchnäbelichten Vögel ſehr zur Unzeit mit langen Zungen verſehen ſeyn müßten, als welche ihnen beym Faſſen ihres Futters nur hinderlich ſeyn würde. Im Gegentheil iſt der Körper des Storches, ſeiner Lebensart gemäß, überaus weislich eingerichtet. Denn da er ein Vogel iſt, der ſich von Fiſchen, Fröſchen, Krebſen u. ſ. w. erhält, und folglich gern am Waſſer und im Waſſer umher ſuchet, wo es nicht zu tief iſt, ſo mußte er zu dieſem Behuf recht lange Beine, wie der Reyger haben. Damit aber der Schlamm und Koth ſich ihm nicht an die Federn der Füße anhänge, oder die Federn benetze, und ihm im Fluge, auch ſonſt hinderlich würden, ſo ſind ſeine langen Füße noch ein gutes Theil über den Knieen von Federn entblößt, und ſtatt derſelben mit einer glatten Haut von der Art verſehen, wie ſie an den Zähen und dem untern Fuße haben. Neben den langen Füßen hat der Storch auch einen langen Hals und langen Schnabel, den er weit aufſperren kann, um damit weit um ſich zu langen, den Raub zu haſchen und zu halten. Die Erfahrung hat gegeben, daß der Storch, eben wie der Reyger, einen Hecht, Karpfen und andern ſtarken Fiſch ergreifen, wegtragen und verzehren kann. Sogar der Schwanz iſt an ihm ſchicklich angebracht. Der lange Schwanz müßte ihm bey ſeiner Lebensart, wie andern Waſſervögeln, beſchwerlich fallen, er würde öfters naß, vom Schlamme beſchweret, und im Fliegen hinderlich, auch im Gehen unbequem werden. Dieſerwegen hat der Storch einen überaus kurzen Schwanz, und die Füße dienen ihnen im Fliegen ſogar ſtatt eines Steuerruders, weil er ſie hinten ausſtrecket, und wie ein Ruder oder Deichſel gebrauchet, welches bey andern Vögeln vielmals der Schwanz thut. Beym Geklapper der Störche will man bemerket haben,

haben, daß bey ſolchem zwar ein Zuſammenſchlagen des Schnabels geſchehe; aber das eigentliche Geklapper geſchehe durch die Kehle des Vogels und der Zunge, indem der Vogel bey dieſem Schalle die Luft aus der Lunge herausſtoße, und mittelſt des Bebens der Zunge den Laut errege, der ihm ſtatt ſeiner Stimme diene. Dieſe Anmerkung verdienet in der That mehr Aufmerkſamkeit und eine genauere Unterſuchung; denn ſie iſt von großer Wichtigkeit. Bey uns kömmt der Storch, wenn der Winter zu lang anhält, um Petri Stuhlfeyer an, und zieht um Laurentii wieder weg. Unter den Landleuten, ſonderlich im Mecklenburgiſchen, hat man eine Regel, wenn der Storch mit ſchmutzigem und ſchlammichtem Baucheankomme, daß alsdenn ein naſſer, und wenn er mit weißem ſchön reinen Bauche zuerſt erſcheine, alsdenn ein trockner Sommer erfolgen werde. Eine natürliche Erſcheinung, die noch wohl ihre Erklärung leidet! Da überhaupt die Knochen der Vögel viel ſtärker ausgehöhlte Röhren ſind, als bey den vierfüßigen Thieren, und dabey doch von ſonderbarer Härte und Dauer: ſo kann man dieſen wunderbaren Bau derſelben, an den Knochen des Storches vortrefflich erblicken; davon bey Betrachtung der Vögel ein mehreres vorkommen wird. Das Fleiſch des Storches iſt nicht gut zu eſſen, und ſchwer zu verdauen; es hat einen unangenehmen Moosgeſchmack. Die Römer haben inzwiſchen doch Störche und Kraniche gegeſſen: zu einer Zeit da ihre Schwelgerey, auf alles mögliche fiel, was aus dem Thier- und Pflanzenreiche nur irgend zum Genuſſe anzuwenden war. Unter den Störchen halten ſich nach der Paarung immer zwey und zwey, Männchen und Weibchen nämlich, zuſammen, und dieſe ſind in ihrer Neigung zu einander dermaßen getreu, daß es überaus ſelten zutrifft, wenn ein Weibchen oder Männchen ſich einen andern Gatten, während der Brützeit, wählet. Man hat daher an den Störchen das Muſter einer wahren ehelichen Treue finden, und allerley Sinnbilder von ihnen entlehnen wollen. Ja, man hat ſowohl dieſerhalb, als auch wegen anderer Eigenſchaften, in vielen Ländern, z. E. in der Türkey die Gewohnheit, daß man keinen Storch tödtet: ſo hoch ſchätzet man den Vogel. Man erzählet über dieſe ihre Treue in der Liebe ſo ſeltene Geſchichten, daß es nicht ohne Urſache geſchieht, wenn ich ein Paar derſelben, die ſo ziemlich von Augenzeugen beſtätiget worden, herſetze. Denn man will daraus beweiſen, wie ſcharf die Störche unter ſich die Untreue in der Paarung und

Begattung zu beſtrafen pflegen. Hr. J. Cl. Flachat, Mitgl. der Soc. der Wiſſenſch. zu Lyon, und Vorſteher der franzöſiſchen Handlung in der Levante, der ſich verſchiedene Jahre, dieſes ſeines Poſtens wegen, in Conſtantinopel und dem türkiſchen Gebiete, aufgehalten, bringt in ſeinen Unterſuchungen zur Beförd. der Handlung, Künſte ꝛc. II Th. S. 216. der deutſch. Ueberſ. ein ungemein auffallendes Beyſpiel von dieſem Verfahren der Störche bey: „Als ich, ſpricht er, am Ufer des Canals, in einer luſtigen Gegend, wo die Waſſerleitungen nach der Stadt angeleget ſind, mit andern ſpatzieren gieng, bemerkten wir unter den Bäumen eine große Menge Störche, die ſich ziemlich hoch in die Luft erhoben, und ſchleunig wiederum niederfielen. Dieſe Thiere hielten ſich faſt ſämmtlich allda an einem einzigen Orte verſammelt auf, und ſchloſſen einen Kreis. Wir hatten auch bemerket, daß ſich eines derſelben in der Mitte dieſes Truppes befand, welches kaum fliegen konnte, und gegen welches die übrigen ihren Abſcheu zu bezeugen ſchienen. Dieſes Thier ſtellte ſich von ſelbſt in die Mitte des Kreiſes, hielt den Kopf gegen die Erde, und betrug ſich wie ein Miſſethäter, wenn über denſelben das Todesurtheil geſprochen wird. Das Schickſal deſſelben endigte ſich auch bald; denn einer von dieſen Störchen begab ſich von der Stelle, gieng auf den erwähnten zu, und verſetzte ihm einen Stich mit dem Schnabel. Die übrigen verfuhren eben ſo, und hörten mit dieſem grauſamen Betragen nicht eher auf, als bis das erwähnte Thier in Stücken zerfleiſchet war. Ich bemerkte übrigens, daß es ſo lang auf ſeinen Füßen unbeweglich ſitzen geblieben war, bis es umfiel, und in ſeinem Blute ſchwamm. Der Gärtner, welcher mich herumführte, und die Landleute, welche zugleich mit mir dieſe Execution angeſehen hatten, verſicherten mich, daß dieſes Thier eine Henne, und eben deswegen am Leben geſtrafet worden wäre, weil es gegen ſeinen Hahn Untreue bewieſen hätte. Der Gärtner erzählte mir noch ein anderes Beyſpiel und einen hierüber von ihm angeſtellten Beweis. — Aber dieſen Auftritt habe ich ſelbſt mit angeſehen.“ Hr. Wilke, der Ueberſetzer des Flachat, machet ſich über dieſe Erzählung ziemlich luſtig, und ſpricht in einer Anmerkung: ſie gäbe den Romanſchreibern vortrefflichen Stoff zu einer lehrreichen moraliſchen Erzählung. Ich habe im Wittenbergſchen Wochenblatte A. 1770. St. 37. p. 306. als ich hiervon redete, geäußert: die Naturbegebenheiten bey den Thieren, und die Erfolge

ihrer Naturtriebe laſſen ſich nicht anders, als durch Erfahrungen erkennen, und auch nur aus dieſen widerlegen. Was wußte Flachat und der türkiſche Gärtner vom Plinius, Aelianus, und unſern neuern Scribenten der Vögelgeſchichte, dem Aldrovand, Geſnern, und andern, welche ganz ähnliche Verfahrungsarten von den Störchen erzählen. Und wenn daran gelegen iſt, ſo will ich noch das nämliche Beyſpiel, welches Flachat um Conſtantinopel geſehen hat, wo die Störche, weil man ſie äußerſt ſchonet und heget, gleichſam halb zahm ſind und ſehr nahe an ſich kommen laſſen, mit einem hieſigen, ſchon vor zweyhundert Jahren erzählten, ganz ähnlichen, beſtätigen. Herr von Beuſt, der um die Zeiten bald nach der Reformation, der Rechte Doctor und Prof. allhier zu Wittenberg ſtand, ſchreibt in ſeiner Rede: de legum et ordinis politici dignitate (Oratt. Melanthon. T. V. p. 490.) folgendes, welches ich, der Leſer wegen, gleich aus dem Lateiniſchen allhier Deutſch herſetzen will: „Nicht weit von Kemberg, einer uns benachbarten Stadt, haben viele Leute, auf einer großen Wieſe, geſehen, wie ein Trupp von mehr als hundert Störchen gleichſam ein Blutgericht gehalten haben, da das ſchuldige Thier in der Mitte eines Kreiſes traurig geſtanden, und die übrigen in der Ordnung umher faſt zwo Stunden lang unter ſich mit den Köpfen genicket, gleich als wenn ſie Berathſchlagung hielten, und ſich unterredeten. Endlich wären ſie insgeſammt mit einemmal auf den Schuldigen, als einen nun zum Tode verurtheilten, hergefallen; und hätten ihn in kleine Stücken zerriſſen. Dieſes haben gar glaubwürdige Leute geſehen, und andern wieder erzählet. Und woher kömmt denn ſchon beym Ariſtophanes das Geſetz der Treue und des Gehorſams aus dem Geſetzbuche der Storchrepublik, und die ſogenannten pelargici nomi, des Inhalts, daß die Kinder ihre Aeltern, wenn ſie ſchwach und unvermögend würden, verſorgen ſollen. Ohne mich itzt einzulaſſen, ob hier mehr von den Pelasgern, den alten Griechen, als von den Störchen und ihrer Gewohnheit geredet werde: bleibt doch dieſes allemal ausgemachet, daß ſich bey ihnen, wie bey andern Thieren, vielerley Handlungen vorfinden, die zur Zeit, wo man ihre Art und Sitten nicht genugſam ausgeſpüret hat, nicht völlig zu erklären ſind. Ich komme vielmehr auf einen andern Punct, nämlich von der Wanderung und dem Wegziehen der Störche. Es iſt allen bekannt, daß dieſe Vögel aus den nördlichen Gegenden, zur Herbſtzeit wegziehen, und im

Frühlinge zu Anfange und Mitte des Märzes wiederkommen. Es frägt ſich, wie es mit dieſer Wanderung und Entfernung beſchaffen ſey. Ich will hier gar nicht vom Wandern der Vögel allgemein reden, weil ſolches in die allgemeine Betrachtung derſelben gehöret, und unten vorkommen ſoll. Ich will nur vom Wegziehen der Störche insbeſondere etwas beybringen, und mich auf dieſes wieder beziehen, wenn von der Wanderung dieſer Thiere wird gedacht werden. Klein hat in der Abhandlung von Ueberwinterung der Vögel, die hinten an ſeiner Vögelhiſtorie befindlich iſt, ausführlich von der Verbergung der Störche um dieſe Zeit, gehandelt. Aber es iſt aus allem nichts ganz gewiſſes herauszubringen. Einige meynen die Störche verbergten ſich nur überhaupt, ohne zu wiſſen, wie und wo; andere glauben, ſie zögen weg, ohne angeben zu können, wohin? andere behaupten, daß ſie aus den nördlichen Gegenden in die ſüdlichen zögen; und noch andere haben dafür gehalten, daß ſie ſich gar ins Waſſer ließen, und daſelbſt unterm Eiſe überwinterten, als welches ſie auch von den Schwalben vorgeben. Daß die Störche aus unſern Ländern wegziehen, und ſich vor ihrem Aufbruche in großen Truppen, wohl zu tauſenden verſammlen, iſt gewiß. Die Seefahrer im mittelländiſchen Meere haben ſie aus Egypten im Frühlinge in großen Schaaren herkommen, und nach Nordoſten übers Meer hinziehen geſehen. Klein hält dafür, daß alle die Vögel, welche von verſchiedenen Schriftſtellern bey ganzen Heeren in der Luft, oder auf der Erde ſind geſehen worden, daſelbſt einheimiſch und von andern Sitten als die unſrigen geweſen; ſo daß ſie innerhalb den Gränzen ihres Geburtsortes heerdenweiſe von einer Gegend nach der andern ziehen, und ſich in die Oerter vertheilen, wo ſie Fütterung genug für ſich finden. Und dieſe Meynung iſt uns ſelbſt ſehr wahrſcheinlich, weil alles dasjenige, was uns Adanſon und andere, von den Zügen der Schwalben nach den Küſten von Afrika, und nach andern Ländern, gemeldet haben, von dortigen einheimiſchen Schwalben, muß verſtanden werden; wie die Erfahrung und nähere Unterſuchung nachher gelehret hat. Klein iſt ſehr billig hierin, und ſetzet hinzu: wenn ja unſre Störche aus den nördlichen Gegenden wegziehen ſollten, ſo möchte man noch eher glauben, daß ſie bis an die Gränzen von Aſien, oder doch nicht weit darüber, in die koſakiſchen und tartariſchen Wüſteneyen an große Flüſſe und Sümpfe hinzögen, wo ſie von Heuſchrecken, Fröſchen

oder andern in dergleichen Moräſten befindlichen Thieren leben könnten; wenn ſie auch nicht überflüßige Nahrung finden ſollten, wie im Sommer, ſo würden ſie doch daſelbſt genug haben. Denn es iſt an dergleichen ſumpfigen Orten, die durch Bäume ſtark eingefriediget ſind, und wo der Boden noch überdies warmer Natur iſt, ſchon an ſich temperirt, daß daſelbſt allerley Geflügel ausdauren und ſich aufhalten kann. Dieſes kömmt auch mit den neueſten Nachrichten überein. Die ruſſiſchen gelehrten Reiſenden, Pallas, Gmelin und andere, haben in den aſiatiſchen und äußerſten europäiſchen Provinzen Rußlands bemerket, daß um den zwanzigſten bis ſechs und zwanzigſten März, die Störche und Kraniche von den ſüdlichen Gegenden ſind herbeygeflogen gekommen. Und Gmelin hat insbeſondere obſervirt, daß der Donfluß, an welchem ſich eine große Menge ſchwarzer Störche aufhalten, der allgemeine Weg ſey, vermittelſt welches die daſigen Zugvögel, längſt ſeinem ganzen Laufe von Süden, oder vom aſowſchen Meere ankommen. Das zeiget allgemein an, daß ſich dieſe Vögel, in gewiſſen Strichen des feſten Landes, nur nach wärmern Gegenden hinbegeben, und zu ihrer Zeit im Frühlinge wieder eintreffen. Aber was will man dazu ſagen, wenn Klein anzeiget; daß es den Störchen wohl gar wie einigen Schwalben gehen möchte, die den Winter über im Waſſer ſtecken, und bey wärmern Frühlingswetter wiederum herauskommen. Ob nun gleich, außer verſchiedenen ältern Zeugniſſen, Herr Klein auch ein neueres ziemlich glaubwürdiges beybringt, wo aus der Oſtſee bey einem Fiſchzuge ein für todt gehaltener Storch mit dem Garne herausgezogen worden, welcher nachher, als man ihn in temperirtere Luft gebracht, nach Verlauf einer Stunde aufgelebet, und nachher beym Leben geblieben ſey: ſo läßt er doch dieſe Sache, deren Unmöglichkeit er nicht läugnen kann, unentſchieden: daß die Störche den Winter durch im Waſſer liegen ſollten. Freylich kann ein und anderes Exempel gar keinen Beweis vom Verbergen der geſammten Störche abgeben. Es bleibt vielmehr dieſes die ſicherſte Meynung, daß ſie ſich bey eintretender rauher Herbſtluft, aus den nördlichen Climaten, nach den ſüdlichern, doch nicht, ſehr entfernten, ſüdlichern hinbegeben, und nachher beym Frühlinge, vielleicht der mildern Temperatur halber, wieder dahin ziehen, um beſſer ihre Nahrung zu finden, und ihre Brützeit ungeſtörter abzuwarten. Anderes was man ſonſt vom Storche, von den Anzeigen, die er vom künftigen Wetter

ter machet, von den aus ihm zubereiteten Arzneymitteln, von ſeinem Streite mit den Krähen und andern Raubvögeln, von ſeinem Haſſe gegen die Adler, und dergleichen mehr erzählt, übergehe ich hier, weil ſie ungewiß, zum Theil falſch ſind, auch hieher nicht gehören.

Storchblume.

S. Anemone.

Storchſchnabel.

Dieſes bekannte Pflanzengeſchlechte unterſcheidet ſich durch ein beſonderes Merkmal von allen andern, und hat auch davon, nämlich der langen, gleichſam ſchnabelförmigen Frucht, ſeine Benennung erhalten. Der gewöhnliche griechiſche Name γέρανος, oder Geranium, deutet zwar auf einen Krannich, und man ſollte daher lieber Krannichſchnabel wählen; da aber auch des Storchs Schnabel lang iſt, und Hr. Burmann die Afrikaniſchen Arten von πελαργὸς, oder dem Storchkopfe, Pelargonias genannt, kann gar füglich der obige beybehalten werden. Außer dem allgemeinen beſondern Merkmale findet ſich bey den Arten in der Blume mancherley Verſchiedenheit, daher auch von einigen Kräuterlehrern dieſes Geſchlechte getheilet, und zwey daraus gemachet worden. Damit man urtheilen könne, ob dies nöthig ſey, oder nicht, wollen wir die Blume mit ihren Verſchiedenheiten beſchreiben. Der Kelch bleibt ſtehen, und zeiget entweder fünf Blätter, oder nur ein Blatt, welches in fünf Einſchnitte getheilet iſt; dieſe ſind länglich, ſpitzig, mit oder ohne Granne geendiget, und unter ſich, der Geſtalt oder Länge nach, gemeiniglich verſchieden. Von den Blumenblättern zählet man gemeiniglich fünfe, ſelten viere; dieſe ſitzen mit einem kleinen Nagel an dem Kelche, ſtehen ausgebreitet, ſind eyförmig, am vordern Ende ganz oder eingekerbet, regel- oder unregelmäßig geſtellet. Die Zahl der Staubfäden iſt zehne, ſie ſind unter ſich von verſchiedener Länge, alle aber kürzer, als die Blumenblätter, bey wenig Arten aber alle fruchtbar; einige, drey, auch fünfe, tragen keinen Staubbeutel; bey einigen Arten ſind die Staubfäden unter einander verwachſen, bey den meiſten aber von einander abgeſondert. Der Fruchtkeim iſt fünfeckicht und trägt einen dünnen, weit über die Blume hervorragenden und ſtehenbleibenden Griffel mit fünf auswärts- gebogenen Staubwegen. Die Frucht beſteht aus fünf Saamen, von welchen jeder beſonders, mehr oder weniger, mit einer eigenen Decke umgeben, und durch einen langen, grannichten Fortſatz an dem Griffel befeſtiget iſt, welcher ſich ſchneckenförmig windet, ſobald der Saame ſich, und

zwar von unten nach oben zu, vom Griffel abſondert. Viele Arten haben auch ein Honigbehältniß, welches aber auf zweyerley Weiſe verſchieden iſt. Bey einigen, als dem Geran. phaeo, ſylvatico und robertiano, ſieht man unten am Fruchtkeime fünf rundliche Drüſen, welche auf die Kelchblätter und Furchen des Fruchtkeims paſſen, mit den Blumenblättern aber abwechſeln; beym Ger. ſanguineo tragen fünf Drüſen fünfe von den Staubfäden; bey andern, ſonderlich den afrikaniſchen Arten, iſt gleichſam der Kelch in ein langes, hohles Honigbehältniß verlängert; oder dieſes iſt vielmehr in dem Blüthſtiele befindlich, indem ſolches auf dem Boden des Kelches mit einer Oeffnung anfängt, in Geſtalt einer Röhre ſich in den Blüthſtiel verlängert, und äußerlich mit einer Erhebung ſich endiget, worauf der Stiel dünner wird.

Wegen dieſen angemerkten Verſchiedenheiten haben ſchon die ältern Schriftſteller die Arten in zwo Ordnungen abgetheilet, und einige Gerania cicutoria, die andern columbina genannt. Dieſe Benennung gründet ſich zwar eigentlich auf die Blätter, doch iſt auch zugleich die Beſchaffenheit der Blume und Frucht damit verbunden. Die cicutoria, oder die mit gefiederten und dem Schierlinge ähnlichen Blättern verſehene Arten haben meiſtentheils doldenförmig geſtellte Blumen, fünf Kelchblätter, kaum merklich ungleiche Blumenblätter, zwiſchen welchen Honigdrüſen ſtehen, zehn Staubfäden, welche wechſelsweiſe mit und ohne Beutel ſind, und fünf nackende Saamen mit einer haarichten Granne. Hingegen bey den columbinis oder Taubenfüßen, ſind die Blätter rundlich und in viele Lappen tief zerſchnitten, die Blumen ſtehen einzeln, oder doch in weniger Zahl bey einander; der Kelch iſt fünfblätterícht, die Blumenblätter ſind einander völlig gleich, die Honigdrüſen ſtehen zwiſchen dieſen, und alle zehn Staubfäden tragen ihre Beutel; die Saamen ſind umhüllt und mit einer glatten Granne geendiget.

Von dieſen beyden Sorten unterſcheiden ſich die ausländiſchen, ſonderlich die afrikaniſchen, wie denn die meiſten, welche nicht einheimiſch ſind, aus Afrika abſtammen, durch den einblätterichten, in eine lange Röhre oder röhrenförmiges Honigbehältniß verlängerten Kelch, die fünf einander ungleichen Blumenblätter, unter einander verwachſenen Staubfäden, deren nur ſieben mit Staubbeuteln beſetzet ſind, und nackende Saamen mit einer haarichten Granne. Die Blumen ſtehen bey dieſen gemeiniglich doldenförmig.

Von den neuern Schriftſtellern haben wenige auf dieſe Verſchiedenheit acht gegeben, oder ſolche hat ihnen vielmehr nicht wichtig genug geſchienen, die Arten zu trennen und neue Geſchlechter daraus zu machen. Rivinus war der erſte, welcher gleichſam gezwungen, und weil er auf die Gleich- und Ungleichheit der Blumenblätter ſeine Pflanzeneintheilung gründete, die Arten, welche gleiche und einander ähnliche Blumenblätter hatten, von denjenigen abſonderte, deren Blumenblätter einige Ungleichheit zeigten, in zwey Geſchlechter vertheilte, und die Arten mit ähnlichen Blumenblättern Gruinalis, und die mit unähnlichen, Geranium genannt. Dieſen iſt auch der ältere Burmann gefolget, hat aber die afrikaniſchen mit ungleichen Blumenblättern verſehenen Arten Pelargonias, und die übrigen Gerania genannt.

Weil aber die Arten nicht allein den Blumenblättern nach, ſondern auch auf andere und mehrere Weiſe von einander verſchieden ſind, und doch alle die ſchnabelförmige Griffelſäule und geſchwänzte fünf Saamen zeigen, haben die Neuern, wie auch ſchon Tournefort gethan, alle dieſe Arten vereiniget gelaſſen, und auch Geranium zum Geſchlechtsnamen angenommen; daher auch wir im Deutſchen Storchſchnabel behalten, obgleich Herr Planer dafür Schnabelkraut gewählet. Durch dieſe Vereinigung erhält das Geſchlecht eine große Anzahl Arten, und der jüngere Hr. Burmann hat in einer, zu Leiden 1759 herausgegebenen Streitſchrift, de Geraniis, derſelben vier und ſiebenzig beſtimmet, wodurch denn auch in den Linnäiſchen Schriften ihre Zahl vermehret worden, und da in den Speciebus nur ſieben und funfzig Arten ſtehen, findet man in der Murrayiſchen Ausgabe von deſſen Pflanzenſyſtem ſieben und ſechzig angeführet. Dieſe alle gehörig zu unterſcheiden, will faſt ſchwer fallen, da aber die Dauer und Beſchaffenheit der Wurzel und des Stängels bey einigen Arten, und die Geſtalt der Blätter bey vielen, überdieß auch die Stellung der Blumen und der Theile derſelben auf mancherley Weiſe verſchieden ſind, wird ſich der Unterſchied der Arten bey dieſem Geſchlechte leichter und deutlicher, als bey andern weitläuftigen Geſchlechtern angeben laſſen, zumal wenn man dieſe Arten alle unter einige Hauptabtheilungen vertheilet. Herr Burmann unterſcheidet die ein- zwey- und vielblümichten, und diejenigen, deren Kelch aus einem Blatte beſteht, und machet aus den letzten wieder drey Nebenordnungen, nachdem der Stängel ſtrauch- oder krautartig iſt, oder ganz mangelt. Herr v. Linne ſieht zuförderſt auf die An-

zahl der fruchtbaren Staubfäden, dann auf die Dauer der Wurzel, die Beſchaffenheit des Stängels, und zuletzt auf den Blüthſtiel. Wir wollen deſſen Ordnungen beybehalten, und darnach diejenigen Arten anführen, welche in hieſigen Gegenden theils wild wachſen, theils in Gärten vorkommen oder ſonſt einige Achtung verdienen.

a) **Afrikaniſche Storchſchnäbel mit ſieben fruchtbaren Staubfäden, wechſelsweiſe geſtellten Blättern, vielblümichten Blüthſtielen und ſtrauchartigem Stängel.**

1) **Scharlachrother Storchſchnabel mit dreyfach geſpaltenen Blättern. Afrikaniſcher Sorchſchnabel mit Fellrißblättern und hochſcharlachfarbenen Blumen. Feuriger Storchſchnabel.** Geran. afric. Alceae fol. flore coccineo fulgidiſſimo H. Eltham. fig. 157. Geran. fulgidum Linn. wächſt nicht in Surinam, ſondern auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Die Wurzel iſt knollicht und der Stängel mehr fleiſchicht als holzicht, etwa einen Fuß hoch, iſt in krumme und unordentlich geſtellte Zweige getheilet, und dieſe ſind hin und wieder mit Afterblättern und mit Narben verſehen, welche letztere Ueberbleibſel von den abgefallenen Blättern ſind. Beym Blattſtiele ſteht ein länglicher, haarichter Blattanſatz, welcher auch ſtehen bleibt, wenn die Blätter abfallen. Dieſe fallen ab, oder verwelken doch zu der Zeit, wenn die Blumen hervorkommen. Die Blätter ſind in drey Lappen zerſchnitten, und der mittlere größer und wieder dreyfach geſpalten, die beyden ſeitwärts geſtellten aber kleiner und eingekerbt. Der Blumenſtiel theilet ſich gemeiniglich in zween, auch wohl drey Zweige, und jeder trägt mehrere Blümchen in Geſtalt einer Dolde. Die Blumenblätter ſind einander faſt ähnlich, und haben eine hochrothe, glänzende und feurige Farbe. Dieſe und die beyden folgenden Arten haben viel Aehnlichkeit mit einander, und Herr Burmann vermuthet, daß alle drey von einer Pflanze abſtammen, und nach und nach ausgeartet ſind. Dieſes iſt eine der zärtlichſten, aber wegen der höchſten ſcharlachrothen Farbe der Blumen eine der ſchönſten. Man wird in hieſigen Gärten ſelten reifen Saamen erhalten, und daher die Vermehrung durch Zweige zu erhalten ſuchen. Man ſtecket dergleichen im Frühlinge oder Sommer in Töpfe, die mit leichter Gartenerde erfüllet ſind, und ſetzet dieſe im Glashauſe hinter die Fenſter, oder auf das Miſtbeet; wenn ſie Wurzeln getrieben, welches ohngefähr nach ſechs Wochen geſchiebt, verſetzet man die jungen Stöcke einzeln in Scherbel, bringt dieſe in einen verdeckten

ten Ort, und bewahret ſie vor Näſſe und dumpfiger Luft. Im Sommer bey warmer und trocke⸗ner Witterung kann man ſie zwar an die freye Luft bringen, ſie wer⸗den ſich aber viel beſſer halten, auch ſtärker und länger den Som⸗mer über blühen, wenn man ſie be⸗ſtändig im Glashauſe erhält, und der freyen Luft daſelbſt genießen läßt. Im Winter muß man ſich mit dem Begießen wohl in Acht nehmen, indem der Stängel un⸗ten leicht abfaulet.

2) **Wohlriechender Storch⸗ſchnabel mit knotigem Stängel und ausgeſchweiften, blaulicht angelaufenen Blättern.** Der **Afrikaniſche aufrechte Storch⸗ſchnabel mit knotichten Stän⸗geln und Ackeleyblättern, deſſen Blumen des Nachts einen ſehr angenehmen Geruch von ſich ge⸗ben. Höckerichter Storchſchna⸗bel.** Geran. afric. noctu olens tuberoſum et nodoſum aquilegiae foliis. Herm. Lugd. 284. Geranium gibboſum L. wächſt in Afrika. Die Wurzel iſt knol⸗licht und fäſericht. Der Stängel zeiget nach dem Alter eine verſchie⸗dene, von einem bis drey Fuß, Höhe, und iſt mit dicken, aufge⸗ſchwollenen, ſaftigen Knoten ver⸗ſehen. Die Blätter ſind geſtielt, dicke, fleiſchicht, bläulich angelau⸗fen, am Rande röthlich, zuweilen ganz und nur ſtumpf ausgezahnt, gemeiniglich aber ausgeſchweift, und der Länge nach in Lappen ab⸗getheilet. Am Blattſtiele ſtehen Blattanſätze. Die Blüthſtiele ſind mit vielen kleinen, vertrockne⸗ten Blättchen, und einigen dol⸗denweiſe geſtellten Blumen beſetzt. Der Kelch iſt in ein röhrenförmiges Honigbehältniß verlängert, und die haarichten Einſchnitte ſind alle rückwärts geſchlagen, ſtumpf und von verſchiedener Breite. Die Blumenblätter ſind roth verſchoſ⸗ſen, oder dunkelgelblich, und die beyden obern etwas breiter. Der Geruch der Blume und die Farbe der Blumenblätter kommen mit dem Geran. triſti überein. Die zehn Staubfäden verhalten ſich alſo: zuerſt ſteht ein langer, denn zween kurze, und wieder zween lange mit Staubbeuteln, denn folgen zween kurze ohne Beutel, zween lange, fruchtbare, und zuletzt ſteht ein kleiner, unfruchtbarer. An den vier längern ſind die Staubbeutel klein, an dem einzel⸗nen langen und den beyden kür⸗zern aber groß. Die Griffel ſind kürzer, als die Staubfäden. Die Pflanze iſt immergrünend, und wird wie die vorhergehende ge⸗wartet.

3) **Weißblümichter Storch⸗ſchnabel mit knotichtem Stängel und federartigen Blättern. Flei⸗ſchichter Storchſchnabel.** Geran. afric. carnoſum, petalis anguſtis albicantibus H. Eltham. fig. 154. Ger. carnoſum Linn. wächſt

wächſt in Aethiopien. Die Pflanze iſt immergrünend und der zwoten Art gar ähnlich, daher auch vom Herrn von Linne ehedem nur als eine Nebenart angenommen worden; der ganze Stängel aber iſt fleiſchicht, und die Blumenblätter ſind ſchmal und weiß, überdieß die geſtielten und dicken Blätter am Rande verſchiedentlich eingeſchnitten, und öfters umgerollt. Die Zweige ſind oberwärts zwey- oder dreyſpaltig, und jeder trägt drey, vier, ſelten mehrere Blumen, welche weiß oder ganz blaßröthlich ſind. Wartung und Vermehrung kömmt mit der erſten Art überein.

4) Scharlachrother Storchſchnabel mit nierenförmigen, haarichten und klebrichten Blättern. Der ſtaudige, afrikaniſche Storchſchnabel mit fetten, glänzenden Pappelblättern und ſcharlachrothen Blumen. Färbender Storchſchnabel. Geran. afric. arboreſcens Maluae folio pingui, flore coccineo H. Eltham. fig. 151. Geranium inquinans Linn. wächſt am Vorgebirge der guten Hoffnung und iſt ein immergrünender hoher Strauch mit einer fäſerichten Wurzel, dickem, faſt holzichtem Stängel, und weichen, gemeiniglich klebrichten und mit trockenen Afterblättchen beſetzten Zweigen. Die Blätter ſind geſtielt, dicke, ſtumpf, herz- oder nierenförmig, ausgezahnt, haaricht, glänzend und klebricht; ſie geben einen ſtarken, bieſamartigen, faſt widrigen Geruch von ſich, wenn man ſie mit den Fingern berührt, wobey zugleich die Finger mit einer roſtigen Farbe beſchmutzet werden. Die Blüthſtiele ſind ſehr lang, tragen eine Blüthdolde, und unter dieſer ſtehen trockne braune Deckblätter. Die eignen Blüthſtiele ſind anfangs unterwärts gerichtet, richten ſich zur Blüthzeit aufwärts und biegen ſich nachher wieder unterwärts. Dieſes findet bey den meiſten Afrikaniſchen Arten ſtatt. Der Kelch iſt rauch. Die Blumenblätter ſind an Größe einander faſt ähnlich, ſchön hochroth, unterwärts geſtrichelt. Der Fortſatz an dem Saamen iſt mit zarten Haaren der Länge nach beſetzet. Dieſe Art ſpielet, faſt wider die Natur der Storchſchnäbel, mit ziegelrothen Blumen und kleinern Blättern. Es iſt dieſe dauerhafter, als die vorigen Arten, läßt ſich leicht aus Zweigen vermehren, welche man nur auf eine ſchattichte Rabatte ſtecken, und die Stöcke im Sommer im Freyen, im Winter aber in einem mäßig warmen Gewächshauſe unterhalten darf; doch muß man ſich mit dem Begießen in Acht nehmen, damit der Stamm nicht faule. Die Stöcke fangen ſchon im Frühlinge an zu blühen, und fahren damit fort bis in den Herbſt.

5) Roſenfärbiger Storchſchnabel mit keilförmigen, fleiſchichten und beſtäubten Blättern. Der hochſtaudige, Afrikaniſche Storchſchnabel mit dicken, meergrünen Blättern vom Geſchmacke des Sauerampfers. Saurer Storchſchnabel. Geran. afric. fruteſcens fol. craſſo et glauco acetoſae ſapore Commel. Prael. Tab. 4. Geranium acetoſum Linn. wächſt in Afrika, ſonderlich am Vorgebirge der guten Hoffnung, und iſt ein hoher, ſchwacher, ſaftiger, immergrünender Strauch. Der Stängel und die Zweige zerbrechen ſehr leicht. Die Blätter ſind verkehrt eyförmig, oder mehr keilförmig, dicke, ſaftig, beſtäubt, am Rande, beſonders vorwärts, breit und ſtumpf ausgezahnt, und am Stiele mit dreyeckichten Blattanſätzen verſehen. Der Blüthſtiel ſteht gemeiniglich den Blättern gegen über, und trägt mehrentheils fünf Deckblätter, und drey, vier, auch mehrere Blumen. Die einzelnen Stielchen und der röhrenförmige Kelch ſind roth; die Kelcheinſchnitte zurückgeſchlagen, ſpitzig, und zween davon etwas breiter; die Blumenblätter roſenfärbig mit Striefen durchzogen, welche in den beyden oberſten blutroth erſcheinen; die drey untern Blätter ſind etwas breiter, als die beyden obern. Alle zehn Staubfäden ſind unter einander verwachſen, und der Länge nach alſo beſchaffen, wie bey der zwoten Art angegeben worden, es ſollen auch, nach dem Herrn von Haller, nur fünfe Staubbeutel tragen; dieſe fallen zeitig ab, daher ihre Anzahl leicht verſchiedentlich bemerket werden kann. Die Griffel ſind länger, als die Staubfäden. Der Saame wird in hieſigen Gärten nicht reif; die Vermehrung durch Zweige iſt uns öfters mißlungen. Die Wartung kömmt mit der vierten Art überein, und die Stängel faulen eben ſo leicht, wenn die Stöcke nicht wohl mit dem Begießen in Acht genommen werden.

6) Schmetterlingsförmiger rothgeſtreifter Storchſchnabel mit herzförmigen, eckichten Blättern. Der afrikaniſche hohe, ſtaudige Storchſchnabel mit rothen, gefleckten, den Papilionsblumen ähnlichen Blüthen. Geran. afric. arboreſcens, flore veluti dipetalo, eleganter variegato H. Elth. fig. 155. Geran. papilionaceum Linn. wächſt in Afrika, und iſt, außer der Blüthe, der achten, oder vielmehr deſſen Spielart, die Burmann fimbriatum genannt, ganz ähnlich. Der Stängel iſt dicke, runzlicht, knoticht, purpurfärbig, und die Zweige ſind, wo die Blätter abgefallen, narbicht oder höckericht. Die Blätterſtiele ſind auch runzlicht, und die Blätter herzförmig, eckicht, ausgezahnt, rauch, und geben einen

nen ſtarken Geruch von ſich. Die Blumen ſtehen doldenförmig, ſind gemeiniglich mit fünf Deckblättern umgeben, und die beyden obern Blumenblätter aufwärts gerichtet, groß, faſt herzförmig, mit einem purpurfärbigen Flecke bezeichnet, die drey untern aber viel kleiner, weißlich, und ganz ſchwach geſtreifet. Die Kelchblättchen ſind rückwärts geſchlagen. Der obere Staubfaden iſt dreyfach geſpalten und trägt drey Beutel, die vier untern fruchtbaren ſtehen von einander abgeſondert; die drey übrigen tragen keine Beutel. Wartung und Vermehrung kommen mit der vierten Art überein.

7) **Meliſſenſtorchſchnabel mit nierenförmigen, krauſen und fünflappichten Blättern.** Geran. afric. fruteſcens Maluae fol. hirſuto criſpo flore purpureo Fabr. H. Helmſt. Geranium criſpum Linn. wächſt auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Der ſtrauchartige Stängel iſt haaricht, und in viele aufgerichtete, wollichte Zweige getheilet. Die wechſelsweiſe geſtellten und geſtielten Blätter ſind klein, die Lappen eingekerbt, oben glatt, unten, wie auch die Stiele, mit einigen Borſten beſetzet, und dieſe mit zween herzförmigen, ſpitzigen, haarichten Blattanſätzen umgeben. Die Blüthſtiele kommen aus dem Blätterwinkel, ſind auch etwas borſtig, und tragen gemeiniglich nur zwo Blumen, an deren eigenen Stielchen vier eyförmige und wollichte Deckblätter ſitzen. Der Kelch iſt borſtig, unter dem obern Einſchnitte in eine Röhre verlängert, und die Einſchnitte ſind einander faſt ähnlich. Die Blumenblätter ſind blaßviolet, und die zehn Staubfäden ganz kurz, alle unter ſich verwachſen, die drey unfruchtbaren ſind etwas breiter und die kürzeſten, von den ſieben fruchtbaren iſt einer der längſte und violet gefärbet. Der Fruchtkeim iſt zehneckicht und wollicht, und der Griffel kürzer als die Blumenblätter. Die Blätter haben einen Geruch, welcher der Meliſſe ähnlich, aber noch ſtärker iſt. Wartung und Vermehrung kömmt mit no. 4. überein.

8) **Purpurrother großblümichter Storchſchnabel mit kappförmigen, ſammtnen, roth eingefaßten Blättern. Der hochſtaudige, afrikaniſche Storchſchnabel mit runden, hohlen und weichen Blättern und großen purpurrothen Blumen. Mönchskappenförmiger Storchſchnabel.** Geran. afric. arboreſcens fol. cucullatis anguloſis H. Eltham. fig. 156. Geran. cucullatum L. wächſt in mehrern Gegenden von Afrika. Der ganze Strauch iſt mit weichen Haaren beſetzet, und ſammetartig anzufühlen. Der Stängel erreichet mit den Zweigen eine anſehnliche Höhe, und iſt immer-

immergrünend. Die Blätter ſind geſtielt, aufwärts gerichtet, faſt herz- oder keilförmig, in eine Tute oder Kappe zuſammengezogen, am Rande eingekerbt und roth eingefaſſet, und die Blattanſätze eyförmig, zugeſpitzt und wollicht. Drey, fünf bis ſieben Blumen machen eine Dolde aus, und ihre Hülle beſteht aus acht bis zehn, den Blattanſätzen ähnlichen, Deckblättern. Der Kelch iſt roth, haaricht, klebricht, in eine Röhre verlängert, und deſſen oberſter und beyde unterſte Einſchnitte ſind länger. Die Blumenblätter ſind groß, purpur- oder roſenroth; die beyden obern größern mit blutigen Adern durchzogen, die drey untern kleiner, doch das mittelſte etwas länger. Die Staubfäden ſind alle verwachſen, und die ſieben fruchtbaren länger; der Griffel iſt lang. Herr Burmann bemerket hierbey eine Spielart, nämlich Geran. afric. frutescens Alchemillae folio hirſuto cum fimbriis purpureis, Boerh. Lugd. no. 17. nennt ſolche Ger. fimbriatum, und erinnert, wie die Pflanze grüner, und die Blätter nicht zuſammengezogen, ſondern platt mit einem purpurfärbigen Saume, und die Blumen in weniger Zahl vereiniget ſeyn. Wir haben an einem und dem nämlichen Stocke ſowohl zuſammengezogene als platte Blätter, und ſolche in beyden Fällen roth eingefaſſet geſehen, ſonderlich pflegen die ältern Blätter ſich mehr auszubreiten. Wie denn auch einige andere Arten, als das capitatum und zonale, zuweilen dergleichen zuſammengezogene Blätter haben. An unſern Stöcken haben wir nur einen ſchwachen, nicht aber den vortrefflichen Cyperwurzelgeruch, wie Herr Gleditſch vorgiebt, wahrgenommen. Wartung und Vermehrung kömmt mit no. 4. überein. Herr Burmann meldet, daß dieſe Pflanze in ihrem Vaterlande, vermuthlich wegen der weichen, haarichten Oberfläche, Althaea genannt, und ſtatt der Eibiſchwurzel gebrauchet würde.

9) Blaßrother Storchſchnabel mit ſchildförmigen, fünflappichten, fleiſchichten Blättern. Der Afrikaniſche ſtändige Storchſchnabel mit fleiſchichten, fünftheiligen, ſchildförmigen, glatten, gefleckten Blättern von ſaurem Geſchmacke. Schildförmiger Storchſchnabel. Geran. afric. fol. inferioribus aſari, ſuperioribus ſtaphydiſagriae et acetoſae ſapore Comm. Prael. tab. 2. Geran. peltatum Linn. wächſt in Afrika. Der Stängel und die Zweige ſind ſchwach und liegen auf der Erde, wenn ſie nicht geſtützet werden. Die Blüthſtiele ſind kurz und die Blätter, wie oben angegeben, auch noch mit einem ſchwärzlichen Zirkel bezeichnet, glänzend und die Lappen völ-

lig ganz und rundlich. Die unterſten Blätter ſind nicht merklich in Lappen abgetheilet. Der gemeinſchaftliche Blüthſtiel iſt lang, ſparſam mit Haaren beſetzet, und die einzelnen Stielchen ſind mit Deckblättern umgeben, welche auf der Spitze einen haarichten Stern tragen. Der Kelch iſt röthlich, glänzend, und zeiget eine lange Röhre und deſſen oberer Einſchnitt iſt breit, die übrigen ſind enger, zurückgebogen, und an der Spitze haaricht. Die beyden obern Blumenblätter ſtehen aufgerichtet und ſind blaßröthlich, ſehr lang, breit, am Ende eingekerbt und mit blutfärbigen Adern durchzogen; die drey untern roſenroth und unterwärts gebogen. Die Staubfäden ſind unterwärts alle verwachſen, und von den ſieben fruchtbaren die zween oberſten am kürzeſten. Wegen der verſchiedenen und beſondern Geſtalt der Blätter verdienet dieſe Art eine Achtung. Die Wartung kömmt mit no. 4. überein. Der Saame wird öfters reif, und man ſoll dieſen ſorgfältig ſammlen, indem die Zweige nicht leicht Wurzeln ſchlagen.

10) Roſenfärbiger Storchſchnabel mit rundlich herzförmigen, rauchen, gefleckten Blättern. Der Afrikaniſche, hochſtaudige Storchſchnabel mit runden Blättern, die mit einem ſchwarzen Zirkel bezeichnet ſind. Geran. afric. arboreſcens, Alchemillae folio hirſuto, floribus rubicundis Commel. Prael. tab. 1. Geranium zonale L. wächſt in Afrika, ſonderlich am Vorgebirge der guten Hoffnung, und iſt ein immergrünender, hoher, ſaftiger Strauch. Die Blätter ſind öfters, ſonderlich die jungen, tuten- oder kappenförmig zuſammengezogen, gewöhnlich aber platt, herz- oder nierenförmig, in kurze Lappen zerſchnitten, ſtumpf ausgezahnt, rauch und oberwärts mit einem breiten ſchwärzlichen Zirkel bezeichnet. Der gemeinſchaftliche lange Blüthſtiel trägt eyförmige, ſpitzige, rauh anzufühlende, ſtehenbleibende Deckblätter und ſechzehn bis zwanzig Blumen, und die einzelnen Stielchen, oder vielmehr die langen Kelchröhren ſind anfangs grün und unterwärts gebogen, richten ſich aber, wenn die Blume aufblühet, in die Höhe und werden roth. Der obere breitere Einſchnitt des Kelchs ſteht aufwärts, die übrigen ſind rückwärts gebogen, und alle ſind grün und roth geſcheckt, und haaricht. Die Blumenblätter ſind roſenroth mit blutigen Adern durchzogen, lang, und die beyden obern ſtehen von den drey untern weit abgeſondert. Die Staubfäden ſind alle unterwärts verwachſen, wechſelsweiſe lang und kurz, von welchen fünf lange, und zween kurze Staubbeutel tragen. Der Griffel iſt lang mit blutrothen Staubwegen. Die

Blätter haben einen ſtarken Geruch. Man unterhält im Garten auch eine Spielart mit weiß und grün gefleckten Blättern, wobey aber der ſchwärzliche Zirkel noch deutlich zu ſehen iſt. Geranium zonale variegatum. Auch die Deckblätter ſind bey dieſer weißlich. Beyde verhalten ſich in der Wartung wie no. 4.

11) **Roſenfärbiger Storchſchnabel mit herzförmigen, dreylappichten, ausgezahnten und rauchen Blättern. Der Afrikaniſche ſtaudichte Storchſchnabel mit dem Weinlaube ähnlichen Blättern und einem Meliſſengeruche.** Geran. afric. arboreſcens Vitis folio odore Meliſſae H. Elth. fig. 153. Geranium Vitifolium Linn. wächſt in Afrika, und iſt ein hoher, dauerhafter, immergrünender Strauch. Die Blätter ſind, wie faſt die ganze Pflanze, rauch, gemeiniglich platt, an den jungen Zweigen öfters tutenförmig, in drey ausgezahnte Lappen zerſchnitten und aufwärts gerichtet. Die Blumen ſtehen oben an den Zweigen auf einem langen, gemeinſchaftlichen, mit vielen Deckblättern umgebenen Stiele, in gehäufter Zahl bey einander und ſtellen anfangs ein Köpfchen vor, verbreiten ſich aber doldenförmig. Der obere Kelcheinſchnitt iſt der breiteſte, und verlängert ſich in eine ganz kurze Röhre. Die Blumenblätter ſind klein, roſenfärbig, die beyden obern mit purpurfärbigen Adern durchzogen, und breiter, die drey untern ſchmäler und ohne Adern. Die Staubfäden ſind unterwärts alle verwachſen, wie viele aber eigentlich Beutel tragen, läßt ſich kaum beſtimmen, indem ſie gar zeitig abfallen. In der verſchloſſenen Blume haben wir niemals mehr als fünfe wahrnehmen können. Der Geruch der Pflanze iſt ſtark, aber angenehm, und gleicht in etwas der Meliſſe. Wartung und Vermehrung kömmt mit no. 4. überein.

12) **Purpurrother Storchſchnabel mit fünflappichten, krauſen, rauchen Malvenblättern. Der ſtaudichte, Afrikaniſche Storchſchnabel mit krausfaltig zertheilten wohlriechenden Pappelblättern und purpurrothen Blumen. Kopfförmiger Storchſchnabel.** Ger. afric. fruteſcens, Maluae folio laciniato odorato Herm. Lugd. 278. Geran. capitatum Linn. hat mit dem vorigen gleiches Vaterland. Der holzichte und dicke Stängel iſt in weitſchweifige Zweige verbreitet, oder ſelbſt geſtreckt. Beym Blattſtiele ſtehen zween herzförmige, zurückgebogene Blattanſätze. Die Blätterlappen ſind eingekerbt, zuweilen roth eingefaſſet, mehr oder weniger wollicht oder rauch. Am Winkel der Blätter ſtehen entweder Röschen von kleinern Blättern

tern oder Blüthſtiele. Dieſe ſind ſehr lang, gemeiniglich unterwärts gebogen, und tragen ein kugelförmiges Blumenköpfchen. Die Blumen verändern zuweilen die Farbe.

b) Storchſchnäbel mit ſieben fruchtbaren Staubfäden, einander gegen über geſtellten Blättern und krautartigem Stängel.

13) Geſtreckter Storchſchnabel mit nierenförmigen, fünflappichten, rauchen und gefleckten Blättern. Der niedrige, Afrikaniſche Storchſchnabel mit runden, abgetheilten, rauchen und ſchwarz gefleckten Blättern und kleinen weißen Blumen. Sinauartiger Storchſchnabel. Geran. afric. Alchemillae hirſuto folio, floribus allidis Herm. Lugd. 283. Geran. Alchemilloides Linn. wächſt in Afrika, und iſt durchaus mit ſteifen Haaren beſetzet. Der Stängel iſt zwar ausdauernd, aber ſchwach, und ſowohl ſelbſt, als in ſeinen Zweigen geſtreckt. Die Blätter ſind teller- oder nierenförmig, gemeiniglich mit einem ſchwärzlichen Zirkel bezeichnet, und in drey, gemeiniglich aber in fünf Lappen getheilet, deren jeder wieder drey- oder fünffach geſpalten iſt. Bey jedem Blattſtiele ſteht nur ein Blattanſatz. Der Blüthſtiel ſteht im Blattwinkel, iſt lang, und trägt vier oder fünf Blumen. Der obere und die beyden untern Einſchnitte des, in eine Röhre verlängerten, Kelches ſind breiter, als die übrigen, und die Blumenblätter fleiſchfärbig, oder ganz weiß, und die beyden obern länger, breiter, mit roſenrothen Adern durchzogen; die zehn Staubfäden ſind verwachſen, von verſchiedener Länge und ſieben mit Beuteln beſetzet. Der Fruchtkeim iſt haaricht, und faſt ohne Griffel. Die Pflanze geht leicht ein, und muß aus dem Saamen auf dem Miſtbeete erzogen, und im Winter im Glashauſe unterhalten werden.

14) Niedriger Storchſchnabel mit langen Zweigen, herzförmigen, ausgezahnten, ſammtnen und wohlriechenden Blättern. Der niedrige, afrikaniſche Storchſchnabel mit weichen, herzförmigen, wohlriechenden Ibiſchblättern und kleinen weißen Blumen. Sehr wohlriechender Storchſchnabel. Geran. afric. humile folio fragrantiſſimo molli H. Elth. fig. 138. Geran. odoratiſſimum Linn. Der niedrige, dicke Stängel treibt anfangs kurze Zweige, welche ſich aber in andere dünne und lange vertheilen. Die Blätter ſind lang geſtielt, öfterer wechſelsweiſe, als einander gegen über geſtellet, weich, haaricht und wie Sammet anzufühlen, gemeiniglich nur ausgezahnt, ſelten in kleine Lappen abgetheilet. Die Blätter- und Blüthſtiele ſind etwas röthlich,

und diese ſtehen den Blättern gegen über, aber auch mit dieſen wechſelsweiſe, und vertheilen ſich in einen kleinen, unordentlichen Strauß, an welchem viele Deckblätter ſitzen. Der Kelch verlängert ſich in eine Röhre. Die Blumenblätter ſind klein und weiß, und die beyden oberſten ſitzen an der Kelchröhre an. Die Blätter, auch die Zweige, haben einen ungemein angenehmen, bieſamartigen Geruch, bleiben lange grün, und nachdem die untern nach und nach abſterben, wird der Stängel mehr ſichtbar, da ſolcher bey jungen Stöcken faſt ganz zu fehlen ſcheint. Man kann dieſe durch Saamen auf dem Miſtbeete, auch durch Zweige vermehren, und übrigens wie die vierte Art warten.

15) **Geſtreckter glatter Storchſchnabel, mit herzförmigen, lappichten und eingekerbten Blättern. Stachelbeerblätterichter Storchſchnabel.** Geran. afric. Vuae criſpae folio, caulibus procumbentibus, floribus exiguis rubellis Herm. Lugd. 289. Geranium groſſularioides Linn. Die Pflanze ſtammt aus Afrika ab, iſt öfters nur zweyjährig und in allen Theilen glatt. Die Stängel ſind zart, dünne, ausgeſtreckt, etwa anderthalb Schuh lang. Der Kelch iſt, wie bey den vorherſtehenden, einblätterícht und in fünf grannichte Einſchnitte getheilet. Jeder Blüthſtiel trägt zwo, auch wohl mehrere, ganz kleine, röthliche Blümchen. Man findet eine Spielart mit röthlichem, aufgerichtetem Stängel. Die Vermehrung geſchieht allein durch den Saamen auf dem Miſtbeete.

16) **Schmetterlingsförmiger Storchſchnabel mit doppelt zart gefiederten Blättern. Corianderblätterichter Storchſchnabel.** Geranium fol. coriandri Riu. Pent. Herm. Lugd. 280. Geranium coriandrifolium L. Dieſe Pflanze wächſt in Aethiopien, iſt gemeiniglich nur ein Sommergewächſe, und erreichet in hieſigen Gärten kaum einer Spannen Höhe; der Stängel iſt glatt und kaum merklich, indem ſolcher von vielen Blättern umgeben und kaum höher, als dieſe iſt. Die Blätter alle ſind einander ähnlich, gemeiniglich in der Mitte dunkelgrün, oder ſchwärzlich, und die Blättchen ganz ſchmal und zart. Die Blumenblätter ſind fleiſchfärbig, mit blutigen Adern durchzogen, und die beyden obern viel größer, und ſtellen gleichſam den Helm einer ſchmetterlingsförmigen Blume vor. Die Vermehrung kann allein durch den Saamen auf dem Miſtbeete geſchehen. Zuweilen kann man die Stöcke im Glashauſe überwintern. Herr Burmann vereiniget dieſe mit der folgenden Art, und hält die Riviniſche Abbildung ganz falſch mit dem Geranio

ranio ciconio Linn. für einerley.

17) Storchſchnabel mit gefiederten und herzförmigen lappichten Blättern. Storchſchnabel mit Myrrhisblättern. Geran. myrrhifolium Linn. Was hierunter eigentlich für eine Art zu verſtehen, iſt ſehr zweifelhaft. Hr. von Linne´ hält das Geran. myrrhifolium des Burmanns für die nämliche, und doch führen beyde aus andern Schriftſtellern verſchiedene Pflanzen an. Herr von Linne´ rechnet hieher das Geran. afric. betonicae fol. laciniato et maculato floribus incarnatis Herm. Lugd. 281. welches aber nach Hrn. Burmann eine andere und eigne Art, nämlich deſſen Geranium betonicum ausmachet; daher vielleicht Herr Bergius bewogen worden, dieſes Geran. betonicum Burm. als eine Spielart, mit dem myrrhifolio Linn. zu vereinigen. Ueberdieß wird das Geranium afric. tuberoſum, anemones folio incarnato flor. Herm. Parad. tab. 178. von dieſen allen als eine Spielart des Myrrhifolii angeführet. Die Sache verhält ſich aber vermuthlich anders, doch können wir ſolche nicht völlig aufklären, da wir dieſe Pflanzen nicht alle geſehen; daher wir nur anmerken, daß Hr. von Linne´ von ſeinem Myrrhifolio, nach der Murrayiſchen Ausgabe, angiebt, wie der Stängel krautartig, die untern Blätter herzförmig und in Lappen getheilet, die übrigen doppelt gefiedert, und in der Mitte bräunlich, der Kelch einblättericht und deſſen Einſchnitte ſparricht, nur vier Blumenblätter, und von den zehn Staubfäden nur fünfe mit Beuteln beſetzet ſeyn. Die Beſchreibung, welche Burmann und Bergius von dem Geranio betonico gegeben, und womit beyde Geran. afric. betonicae fol. Herm, L. 281. vereinigen, kommen mit einander gar nicht überein, und beyde ſcheinen uns ganz verſchieden von der Pflanze, welche Rivinus unter dem Namen Geranium betonicae fol. abgebildet, obgleich auch Hr. von Haller des Rivinus und des Hermanns Abbildung für einerley gehalten; doch paſſet Hrn. Hallers Unterſcheidungsname am beſten auf die Riviniſche, und da wir glauben, daß wir dieſe wirklich beſitzen, wollen wir ſie auch beſchreiben; wir nennen ſolche

den geſtreckten jährigen weichhaarichten Storchſchnabel mit länglichen zerſchnittenen Blättern. Geran. betonicae fol. Riuin. Geran. petiolis multifloris, fol. oblongis ſemiſeptifidis ſerratis molliſſimis Hall. Gött. 142. Die Pflanze muß jährlich aus dem Saamen auf dem Miſtbeete erzogen werden, blühet den Sommer über, trägt reifen Saamen, und iſt in allen Theilen mit weichen Haa-

ren beſetzet und ſammetartig anzufühlen. Aus der fäſerichten Wurzel treiben viele Stängel, welche, wie auch deren Zweige, auf der Erde geſtreckt hinlaufen. Die Blätter ſind länglich, in ſieben oder fünf ausgezahnte Lappen der Länge nach abgetheilet. Die Blüthſtiele, wie auch die Zweige, ſind öfters röthlich, und von jenen trägt jeder drey, viere, auch wohl ſechſe, zuweilen aber auch nur zwo Blumen, und iſt beym Anfange mit mehrern kleinen, röthlichen Deckblättern umgeben. Der Kelch iſt in eine kurze Röhre verlängert, und deſſen Einſchnitte alle ſind haaricht, ſpitzig, aber nicht grannicht, am Rande weiß eingefaſſet, und der obere nebſt den zwey unterſten breiter, als die beyden mittelſten. Die Blumenblätter ſind klein, röthlich, mit dunkelrothen Flecken gedüpfelt, und ſtellen gleichſam zwo Lippen vor; die obere beſteht aus zwo größern, die untere aus drey ſchmälern und kürzern; dieſe haben mit dem Kelche gleiche Länge, jene ragen über ſelbigen hervor. Alle zehn Staubfäden ſind verwachſen; fünfe länger und mit Staubbeuteln beſetzet, fünfe kürzer und unfruchtbar. Der Griffel iſt ganz merklich. Die Blumenblätter fallen zeitig ab.

18) **Traurig geſleckter, nächtlich riechender Storchſchnabel mit doppelt gefiederten Blättern.** Der niedrige Aethiopiſche Storchſchnabel mit knollichten Wurzeln und Myrrhenkörbelblättern, und Blumen, welche des Nachts ſehr angenehm riechen. Trauriger Storchſchnabel. Geranium triſte Cornut. Canad. et Linn. wächſt in Aethiopien, und hat eine ſchwarze, länglich knollichte Wurzel, welche ausdauernd iſt und jährlich neue Blätter und Stängel treibt; die letztern vergehen allemal, von den Blättern bleiben zuweilen einige übrig. Der Stängel iſt haaricht, in Gelenke abgetheilet, und mit den Blüthſtielen etwa einen Fuß hoch. Die Wurzelblätter ſind geſtielt, breit und lang, doppelt gefiedert, und die letzten Blättchen eingekerbet, bald breiter, bald ſchmäler, und gemeiniglich rauch, ſelten glatt. Am Stängel ſitzt gemeiniglich nur ein Blatt, welches den untern ähnlich, aber ohne Stiel iſt. Die Blüthſtiele ſind ſehr lang, einfach, oder mit vielen länglichen, eingekerbten, faſt immer trockenen Blättchen, und doldenförmig geſtellten Blumen beſetzet, gemeiniglich zählet man derſelben neune. Des röhrichten Kelches oberſter und beyde untere Einſchnitte ſind breiter, als die beyden ſeitwärts geſtellten; die Blumenblätter ſind zwar von gleicher Größe, aber doch ungleich geſtellet, blaßgrünlich, gelblich, bläulich oder dunkelpurpurroth, und gleichſam verſchoſſen. Die Staubfäden ſind verwachſen,

wachſen, alle kurz, doch einige breiter und länger, wie viele aber eigentlich Beutel tragen, läßt ſich ſchwer beſtimmen. Herr v. Linne zählet ſieben. Die Blume hat den Tag über keinen, in der Nacht aber einen ſehr angenehmen Geruch. Wir haben ſelten reifen Saamen erhalten. Die Vermehrung kann durch die Wurzel geſchehen, nur muß man dieſe, ſonderlich den Winter über vor der Näſſe verwahren, indem ſie leicht faulet, daher man auch die Erde, womit man die Scherbel erfüllet, mit Sand vermiſchen kann.

c) **Storchſchnäbel mit fünf Staubbeuteln, fünfblätterichtem Kelche und abwärts hängender Frucht.**

Herr von Linne giebt dieſen den gemeinſchaftlichen Namen, Gerania myrrhina, deswegen weil die meiſten gefiederte, und dem Myrrhenkörbel ähnliche Blätter haben.

19) **Geſtreckter, vielblümiger Storchſchn. mit doppelt gefiederten Blättern. Kranichſchnabel. Ackerſchnabelkraut. Kleiner Storchſchnabel mit Schierlingsblättern.** Geran. cicutae fol. minus et ſupinum C. B. P. Geranium cicutarium Linn. kömmt häufig an den Hügeln, Triften, und um die Landſtraßen, auch in den Krautgärten zum Vorſcheine, blühet im April und faſt den ganzen Sommer über, iſt nur jährig, und leidet, in Anſehung der Größe, der Anzahl der Zweige, ſonderlich aber der Blätter viele Veränderungen. Der Stängel iſt geſtrecket, rundlich, rauch, in Gelenke und wechſelsweiſe in Zweige abgetheilet, und erreichet einen halben, ganzen, auch wohl zween Fuß Länge. Die Wurzelblätter ſind zahlreich, geſtielt, die am Stängel aber ſitzen platt auf und einander gegen über; ſie ſind doppelt gefiedert, und die Blättchen wieder ſpitzig zerſchnitten, und die Blattanſätze eyförmig, weißlich, und am Ende geſpalten. Die haarichten Blüthſtiele ſtehen am Blattwinkel, doch gemeiniglich nur wechſelsweiſe, tragen oben eyförmig zugeſpitzte Deckblätter, und drey bis ſieben Blumen, deren ganz kurze Stielchen zur Blüthzeit aufgerichtet, nachher aber unterwärts gebogen ſind. Die Blumenblätter ſind einander ähnlich, purpurfärbig, geſtreift, und gleichſam mit haarichten Nägeln verſehen; die Kelchblättchen geſtreift, grannicht, grün, weiß oder roth eingefaſſet; die Staubfäden und der Griffel roth. Honigbehältniſſe will Herr Pollich nicht bemerket haben, nach dem Scopoli ſind dergleichen zugegen und ſchwarz.

20) **Vielblümichter Bieſamſtorchſchnabel mit gefiederten Blättern und dergleichen Saamen.**

menlappen. Geranium cicutae fol. moſchatum C. B. P. Geranium moſchatum Riuin. et Linn. wächſt in dem Morgenlande, auch in der Schweiz und Italien, hat eine jährige Wurzel und viele Aehnlichkeit mit der vorherſtehenden Art, auch, nach dem Hrn. Scopoli, ſchwarze Honigdrüſen, und unterſcheidet ſich davon vornehmlich durch die gefiederten Saamenlappen und durch die mangelnden Flecke an den obern Blumenblättern. Die Stängel ſind ſteif, röthlich und in Zweige verbreitet; die Blätter haben einen ſtarken, dem Bieſam gleichkommenden Geruch, ſind gefiedert, und die Blättchen eyförmig, entweder ganz und nur eingekerbt, oder tiefer und ſägartig ausgezahnt, und ſtehen einander gegenüber, mit einem einzelnen am Ende. Die Blumen ſind klein, blaulich, und die Kelchblättchen grannicht. Man erzieht dieſe Art aus dem Saamen im freyen Lande.

21) Vielblümichter Storchſchnabel mit herzförmig eingeſchnittenen und federartigen Blättern. Storchſchnabel von Chio. Geran. chium vernum, Caryophyllatae fol. Tourn. Geran. chium Linn. Nach des Herrn von Linné Anmerkung ſind die Saamenblätter herzförmig, ganz, ſtumpf, gleichförmig, und nicht ſchief herzförmig, wie beym gruino und ciconio. Die Pflanze iſt jährig, und blühet, wie Burmann angiebt, zeitig im Frühjahre, welches vermuthlich von ihrem Vaterlande zu verſtehen; die Stängelblätter ſind wechſelsweiſe, auch einander gegen über geſtellet, geſtielt, herzförmig, drey- oder fünffach zerſchnitten, und die obern leyerförmig und der Länge nach in mehrere Stücke getheilet. Gemeiniglich ſitzen fünf Blumen auf einem Stiele. Die Blumenblätter ſind klein, einander gleich und purpurfärbig; nach Herrn von Hallers Anmerkung aber die obern etwas größer und kürzer, die untern etwas länger. Mit dieſer Art hat viele Aehnlichkeit das Geranium Althaeae fol. Riuin. welches mit dem Geranio malacoide Linn. überein zu kommen ſcheint; und daher halten wir davor, daß beyde, nämlich Geran. chium und malacoides L. nur eine Art ausmachen. Will man ſelbige unterſcheiden, ſo könnte man das letztere

22) den vielblümigen Storchſchnabel mit herzförmigen lappichten Blättern nennen. Wir unterhalten auf dem Miſtbeete eine Pflanze, welche mit der Riviniſchen Abbildung ſehr wohl übereinkömmt, dieſe hat einen ſteifen, aufgerichteten, haarichten, knotichten und in Zweige getheilten Stängel; alle Blätter ſind herzförmig, die untern ſtumpf, die obern ſpitzig und in Lappen getheilet; die

beyden

beyden hinterſten Lappen groß und tief eingeſchnitten, die übrigen zween oder viere kleiner, und der äußere einzelne unordentlich in kleinere abgetheilet. Sechs bis acht Blumen ſtehen bey einander, anfangs aufwärts, zuletzt unterwärts gerichtet. Die Kelchblättchen ſtehen ausgebreitet, ſind grannicht, und zwey ſchmäler, als die übrigen. Die Blumenblätter ſind roth und die beyden obern breiter und kürzer; die Staubfäden nicht verwachſen, die fünf längern und ſchmälern tragen Beutel, die fünf breitern und kürzern ſind unfruchtbar. Nach Herrn Burmanns Anmerkung ſind bey dem Geran. malacoide die Saamenblätter in drey große, eingekerbte Lappen getheilet. Wenn ſich dieſes wirklich alſo verhält, wären dieſe und die vorherſtehende wirklich verſchiedene Arten, indem die Saamenblätter gar ſelten eine Veränderung leiden, und da dieſe bey den Arten der Storchſchnäbel nicht gleichförmig beſchaffen ſind, ſoll man darauf, ſonderlich bey den jährigen, fleißiger Acht haben, als bisher geſchehen.

23) **Vielblümichter Storchſchnabel mit dreylappichten Blättern, blauer Blume und ſehr langen Frucht. Breitblätterichter jähriger Storchſchnabel mit einer blauen Blume und ſehr langem Schnabel.** Geranium creticum Riu. latifol. acu longiſſima C. B. P. Geran. gruinum Linn. Dieſe jährige Pflanze ſtammet aus Creta ab, iſt ohngefähr einen Fuß hoch, in allen Theilen rauch und in viele Zweige verbreitet; die Blätter ſind breit, in drey Lappen getheilet, oder auch gefiedert, und die Blättchen wieder federartig in gezahnte, theils kleinere, theils größere Lappen zerſchnitten; ſechs Blumen ſtehn gemeiniglich auf einem Stiele. Die Kelchblättchen ſind ausgebreitet, geſtreift, rund, klebricht und mit langen Grannen geendiget. Die Blumenblätter blau, einander ganz ähnlich und fallen zeitig ab. Die fünf längern Staubfäden ſind fruchtbar, die fünf kürzern ohne Beutel. Man erhält dieſe Art im freyen Lande und erzieht ſie jährlich aus dem Saamen. Das Geranium ciconium Linn. ſcheint von dieſer Art nicht unterſchieden zu ſeyn. Er ſelbſt ſchreibt: beyde ſind einander ganz ähnlich; die Blätter aber beym ciconio gefiedert und die Blättchen zerſchnitten, beym gruino aber in drey ſägeförmig ausgezahnte Lappen abgetheilet; beym jenem der Stängel niederwärts gebogen, bey dieſem aufgerichtet; bey jenem ſtehen die zwey obern Blumenblätter weiter von einander, bey dieſem alle gleichförmig; in beyden ſieht man zwiſchen den Blumen-

blättern Honigdrüſen. Ueberhaupt gleichen die Arten in dieſer dritten Abtheilung einander gar ſehr, und die beſtändigen Unterſcheidungszeichen ſind ſchwer anzugeben. Da diejenigen, welche wir angeführet, jährige Pflanzen ſind, können ſie, vielleicht wegen des verſchiedenen Erdreichs, um deſto eher Veränderungen leiden, daher man vorzüglich Acht geben ſoll, wie die Saamenlappen oder die bey der Keimung hervorbrechenden Blätter beſchaffen ſind.

d) **Storchſchnäbel mit zehn Staubbeuteln, zweyblümichten Blüthſtielen und ausdauernden Wurzeln.**

Herr von Linné nennt dieſe batrachia, vermuthlich deswegen, weil ihre Blätter eine Aehnlichkeit mit den Pfoten der Fröſche zeigen, und daher die ältern Schriftſteller auch verſchiedene Pflanzen batrachion genannt, und einige Arten Storchſchnäbel dieſen Zunamen batrachoides erhalten.

24) **Knollichter Storchſchnabel, deſſen Blätter in viele gleichbreite, ſtumpfe und geſpaltene Lappen getheilet ſind.** Geran. tuberoſum maius C. B. P. Geranium tuberoſum Linn. wächſt in England und Italien, hat eine knollichte, ausdauernde Wurzel, bleibt niedrig und treibt faſt keine Zweige. Die untern Blätter ſind geſtielt, die obern aber, woſelbſt die Blüthſtiele entſpringen, ſitzen beynahe ganz platt auf; alle ſind gemeiniglich in ſechs große Lappen, und dieſe wieder in gleichbreite und ſtumpfe Einſchnitte abgetheilet. Oberwärts am Stängel ſtehen viele Blumen, von welchen jedoch allemal zwo auf einem Stiele ruhen. Die Kelchblättchen ſind grannicht und die Blumenblätter einander gleich.

24) **Rother wohlriechender Storchſchnabel mit lappichten, ausgezackten Blättern und blaſenförmigen Kelchen. Langwurzlichter wohlriechender Storchſchnabel mit Froſchpfotenblättern.** Geranium batrachoides odoratum C. B. P. Geranium macrorrhizum L. wächſt in Italien, auch in Deutſchland, hat eine dicke, lange, fleiſchichte, ausdauernde Wurzel, und treibt jährlich ſowohl viel Wurzelblätter, als auch einen zweigichten Stängel von der Höhe eines Fußes. Die Blätter ſind langgeſtielt, faſt ſchildförmig, in fünf, gemeiniglich in ſieben Lappen getheilet, und dieſe wieder zerſchnitten und ausgezahnt; der blühende Stängel iſt einen großen Theil nackend, nach oben zu mit zween einander gegen über geſtellten, viel kürzer geſtielten, drey- oder gemeiniglich fünflappichten Blättern beſetzet, aus deren Winkel die Blüthſtiele entſtehen, welche ſich in kleinere, unterwärts mit haarförmigen Deckblättern, und oben mit zwo Blumen

men beſetzte, verbreiten; zwiſchen dieſen verlängert ſich der Stängel, ſteigt mit jenem Stiele aufwärts, bleibt ungetheilt, trägt aber auch zwo Blumen. Die Kelchblättchen ſtellen unter ſich eine Kugel oder Blaſe vor, ſind geſtreift und grannicht; die Blumenblätter einander völlig ähnlich, am Rande ganz platt, ausgebreitet, purpurfärbig. Sieben Staubfäden ſind lang, dreye kurz, und alle fruchtbar. Der Griffel iſt ſehr lang. Die Blüthzeit fällt in den Junius und Julius. Der Saame wird bey uns ſelten völlig reif; die leichte Vermehrung durch die Wurzel machet ſolchen auch nicht nothwendig; die Unterhaltung im freyen Lande geſchieht ohne alle Kunſt.

25) **Coffeebrauner gekräuſelter Storchſchnabel mit lappichten, wechſelsweiſe geſtellten Blättern.** Der braune, rauche, ſchwarzgefleckte Storchſchnabel mit ſchwarzrothen Blumen. Geranium phaeum ſ. fuſcum petalis rectis ſeu planis Moriſ. II. 515. Geranium phaeum L. wächſt auf den Ungariſchen und Schweizeriſchen Alpen. Die Wurzel iſt ausdauernd und die ganze Pflanze rauch. Der Stängel treibt wenig Zweige, erreichet einen bis anderthalb Fuß Höhe, und iſt, wie auch die Blüthſtiele, mit rothen Puncten gedüpfelt. Bey den Abtheilungen des Stängels und dem Urſprunge der Blüthſtiele, wie auch derſelben Vertheilung, ſtehen trockene Deckblätter. Die untern Blätter ſind langgeſtielt, faſt ſchildförmig, rundlich, öfters gefleckt, und gemeiniglich in ſieben ausgezahnte Lappen getheilet. Die obern ſitzen faſt platt an, und zeigen nur fünf Lappen, ſtehen wechſelsweiſe und dieſen gegen über die Zweige und Blüthſtiele, welche zwo Blumen tragen. Die Kelcheinſchnitte ſind zwar ſpitzig, aber nicht wirklich grannicht; die Blumenblätter einander ähnlich, platt, ausgebreitet, zuweilen zurückgeſchlagen, am Rande gefranzet, ungekräuſelt, dunkelroth oder vielmehr braun. Wenn man ſolche zerreißt, ſoll ein blutiger Saft hervorfließen, welches wir aber niemals wahrgenommen. Verhält ſich in der Vermehrung und Wartung, wie die vorherſtehende Art.

26) **Knotichter purpurfärbiger Storchſchnabel mit dreylappichten Blättern.** Der knotichte Storchſchnabel. Geranium nodoſum C. B. Pin. et L. wächſt im Delphinate. Die ausdauernde Wurzel treibt jährlich einen niedrigen, weitſchweifigen, und beym Urſprunge der Blattſtiele knotichten Stängel. Die untern Blätter ſind geſtielt, und in drey eyförmig ſpitzige, ſägartig ausgezahnte Lappen getheilet, die oberſten ſitzen faſt platt auf, und

ſind viel kleiner, und der mittlere Lappen iſt größer, als die beyden übrigen. Die Blüthſtiele kommen aus dem Blätterwinkel und Abtheilungen des Stängels und ſind lang, einfach, aber mit zwo Blumen beſetzet; die Blumenblätter einander ähnlich, eingekerbt, purpurfärbig, die Kelchblättchen geſtreift und grannicht. Die Wartung kömmt mit no. 24. überein.

27) **Weiß- und blau gegitterter Storchſchnabel mit fünflappichten Blättern. Römiſcher Storchſchnabel mit gegitterten Blumen.** Geran. romanum verſicolor. ſiue ſtriatum Moriſ. Geranium ſtriatum L. wächſt in Italien und hat eine ausdauernde Wurzel, welche jährlich viele, etwa anderthalb Schuh hohe Stängel treibt; dieſe ſind bey jeder Abtheilung und dem Urſprunge der Blüthſtiele mit Gelenken und mit Blattanſätzen verſehen. Die untern Blätter ſitzen auf langen Stielen, die obern platt an. Alle ſind rauch, in fünf oder drey ausgezahnte Lappen getheilet; wenn nur drey Lappen zugegen, ſind die beyden äußern gemeiniglich ungleich geſpalten. Die Blüthſtiele ſtehen am Ende der Zweige, ſind lang, gemeiniglich mit vier Deckblättern beſetzet, und jeder trägt zwo Blumen. Der Kelch iſt rauch und grannicht; die Blumenblätter ſind einander ähnlich, eingekerbt, oder herzförmig geſpalten, weiß, und mit blauen oder röthlichen Adern netzförmig durchzogen. Der Griffel gleicht an Höhe den längern Staubfäden. Die Blüthzeit fällt in den Heumonath und dauert lange. Die Wartung kömmt mit no. 24. überein, doch verlangen die Stöcke im Freyen eine warme Lage, und wir pflegen aus Vorſicht einen im Scherbel zu unterhalten, und dieſen im Winter in ein gemeines Glashaus zu ſetzen. In dieſem Stande aber bleiben die Stöcke viel niedriger und immergrünend.

28) **Blau- oder weißblümichter Storchſchnabel mit lappichten, faſt ſchildförmigen Blättern und eingekerbten Blumenblättern. Großblümichter Storchſchnabel mit Wolfswurzblättern. Waldſtorchſchnabel.** Geran. batrachoides fol. aconiti C. B. P. Geranium ſyluaticum Linn. Dieſe Art wächſt in Deutſchland in einem guten feuchten Wieſengrunde und Schatten, unter den Bergen und Hügeln, machet durch die ausdauernde Wurzel ſtarke Stöcke und blühet im Sommer. Die Stängel erreichen, ſonderlich im Garten, über zween Fuß Höhe, ſind rauch und in viele aufgerichtete Zweige getheilet. Die untern Blätter ſitzen auf langen Stielen, die obern faſt platt an; alle ſtehen einander ge-

gen

gen über, ſind rauch, einigermaßen runzlicht, faſt ſchildförmig, und in fünf ausgezahnte Lappen tief zerſchnitten; zuweilen bemerket man nur drey Lappen, da jedoch die beyden äußerlichen wieder geſpalten ſind. Die Blüthſtiele ſind lang, geſpalten, und der eine iſt länger, als der andere; bey der Abtheilung ſtehen ganz ſchmale Deckblätter. Der Kelch iſt rauh anzufühlen und grannicht. Die Blumenblätter ſind groß, einander ähnlich, ſtumpf, eingekerbet, ganz blau oder weiß, auch zuweilen aus beyden Farben gemiſchet. Bey den äußerlichen Staubfäden ſteht eine Honigdrüſe. Man erhält die Stöcke im Garten zur Zierde, und vermehret ſie durch die Wurzel oder Saamen.

29) **Purpurfärbiger geſtreifter Storchſchnabel mit fünflappigen Blättern und völlig ganzen Blumenblättern. Der gemeine langſtielige und großblümige Waſſerſtorchſchnabel. Sumpf- oder Bruchſtorchſchnabel.** Geranium batrachoides paluſtre flore ſanguineo H. Elth. fig. 161. Geranium paluſtre Linn. wächſt in Deutſchland in ſumpfigen Niederungen, an Flüſſen und Gräben, gemeiniglich zwiſchen den Ellernſträuchern, blühet vom Julius bis in den September, und iſt der vorherſtehenden 28ſten Art ganz ähnlich, jedoch durch die nicht eingekerbten, ſondern völlig ganzen Blumenblätter, und durch die beſondern Blüthſtiele, welche wie bey vielen andern vor der Blüthzeit zurückgebogen, nachher aufgerichtet, und nach dieſem wieder unter ſich gebogen ſind, doch alſo, daß der Saame in die Höhe ſteht, gar merklich unterſchieden. Auch ſind die Zweige eckicht, gar ſehr auseinander geſperret, und die Blumenblätter mit drey braunen Adern durchzogen, und am Boden wollicht; zuweilen haben die Blätter ſieben Lappen, und jeder iſt wieder dreyfach geſpalten; die Blattanſätze und Deckblätter ſind ſchmal, lanzetförmig, die Kelchblätter eyförmig, geſtreift, grannicht. Die Wurzel iſt ausdaurend, knollicht, äußerlich braun, innerlich roth.

30) **Blau- oder weißblümichter Storchſchnabel mit runzlichten viellappigen, ſchildförmigen Blättern und völlig ganzen Blumenblättern. Der hohe ſtaudige Wieſenſtorchſchnabel mit runden, ſchildförmigen tief zertheilten Blättern und rauhen breiten Einſchnitten. Gottesgnade.** Geranium batrachoides, gratia Dei germanorum C. B. P. Geranium pratenſe Linn. Dieſe, in der Wurzel ausdaurende Art wächſt überall in Deutſchland auf Wieſen und in Wäldern, machet

in einem lockern und wärmern Grunde hohe ſtarke Stauden, blühet im Sommer, und iſt in allen Theilen rauch, die Zweige ſind gabelförmig abgetheilet und knoticht; die Blätter ſtehen einander gegenüber, die untern ſitzen auf langen, die obern auf ganz kurzen Stielen, alle ſind groß, rundlich, rauch und runzlicht, in fünf oder ſieben Lappen getheilet, und die Lappen gemeinglich wieder in drey kleinere geſpalten, und dieſe gleichfalls ſpitzig zerſchnitten. Die Blattanſätze ſind lanzetförmig. Die Blüthſtiele, welche in dem Theilungswinkel ſtehen, ſind lang, die übrigen kurz und rauch; die Kelchblätter etwas haaricht und grannicht, die Blumenblätter groß, einander ähnlich, völlig ganz, entweder blau mit röthlichten Adern, oder ganz weiß, oder auch weiß und blauſcheckicht. Die Vermehrung kann durch die Wurzel geſchehen, doch fällt auch der Saame ſtark aus.

e) **Storchſchnäbel mit zehn fruchtbaren Staubbeuteln und zweyblümigen Blüthſtielen.**

31) **Jähriger blauer Storchſchnabel mit rauchen Saamenhülſen und dreyſpaltigen Saamenlappen. Böhmiſcher Storchſchnabel.** Geranium batrachoides bohemicum capſulis nigris hirſutis H. Elth. fig. 160. Geranium bohemicum Linn. Dieſe Pflanze ſoll in Böhmen wachſen. Sie iſt rauch und; klebricht, und dem Geranio molli faſt ähnlich. Der Stängel verbreitet ſich in viele Zweige. Die Blätter ſtehen auf langen Stielen, gemeiniglich einander gegenüber, und ſind in fünf oder ſieben ſtumpfe, eingekerbte Lappen getheilet. Zwo Blumen ſtehen auf einem langen, zarten Stiele ſeitwärts an den Zweigen. Die Kelchblätter endigen ſich mit einer Granne. Die Blumenblätter ſind einander völlig gleich, eingekerbet. Der Kelch nimmt mit den Saamen an Größe zu. Die Griffel werden zuletzt dunkelpurpurfärbig. Jeder Saamen iſt mit einem ſchwarzen, rauchen Umſchlage verſehen. Die Saamenlappen ſind von allen andern Arten verſchieden; ſie haben faſt die Geſtalt des Blattes vom Tulpenbaume, und ſind dreyfach geſpalten, der mittlere Lappen aber iſt abgeſtutzet. Man erzieht dieſe Art im freyen Lande jährlich aus dem Saamen.

32) **Jähriger rother Storchſchnabel mit dem haarichten zehneckichten Kelche. Ruprechtskraut. St. Robertkraut. Gichtkraut. Gottesgnade. Rothlaufkraut. Kleinſchwalbenkraut.** Geranium robertianum primum C. B. P. Gratia Dei. Geranium robertianum Linn. wächſt in Deutſchland überall in

in bergichten Gegenden, auch auf Felſen und Mauren. Die jährige Wurzel treibt viele, aufgerichtete, zweyſpaltige Zweige; gemeiniglich findet man, daß der rothe und haarichte Stängel an jedem Knoten zwey, einander gegenüber geſtellte Blätter trägt, aus deren Winkel zween Zweige, und zwiſchen dieſen ein langer Blüthſtiel aufſteigen; doch fehlet zuweilen der letzte. Die Blätter ſind langgeſtielt, rauch, gemeiniglich aus fünf, und die obern aus drey, unterwärts mit einander verwachſenen Blättchen zuſammengeſetzet, und dieſe wieder in drey, auch mehrere ausgezackte Lappen tief zerſchnitten, und die Einſchnitte mit einer röthlichten Granne geendiget. Beym Blattſtiele ſtehen kleine, rundlich zugeſpitzte Blattanſätze. Jeder Blüthſtiel trägt zwo, drey, auch mehrere Blumen, und unter jeder ſtehen kleine, purpurfärbige Deckblätter. Die Kelchblättchen ſind rauch, und mit einer langen, röthlichen Granne geendiget, und ſtellen in ihrer Vereinigung zehn Ecken vor. Der Griffel iſt kaum länger, als die Staubfäden. Die Blumenblätter ſind einander faſt ähnlich, eyförmig, ſtumpf, völlig ganz, jedoch zuweilen zart eingekerbet, blaßpurpurfärbig, und mit drey weißen Strichen bezeichnet. Um dem Fruchtkeim ſitzen fünf rundliche Honigdrüſen. Die Pflanze hat einen ſtarken widrigen Geruch.

33) **Jähriger roſenfärbiger Storchſchnabel mit dem pyramidenförmigen, eckichten und runzlichten Kelche. Glänzender Storchſchnabel.** Geranium lucidum ſaxatile C. B. P. Geranium lucidum Linn. Dieſe jährige Pflanze wächſt überall in Europa in ſchattigen Gegenden, und treibt viele zarte Stängel und Zweige. Die Blätter ſind geſtielt, die untern einander gegenüber, die obern wechſelsweiſe geſtellet, glatt, glänzend, rundlich, und in fünf dreyzahnichte Lappen getheilet. Zwo Blumen ſtehen auf einem Stiele. Die Kelchblätter ſind grannicht, und die Ecken der Quere nach gerunzelt; die Blumenblätter klein, völlig ganz.

34) **Jähriger röthlichter Storchſchnabel mit geſpaltenen Blumen- und ſtumpfen Kelchblättern. Raucher großer Taubenfuß.** Geranium columbinum villoſum petalis bifidis purpureis Vaill. Pariſ. tab. 15. fig. 3. Geranium molle Linn. wächſt bey uns an graſichten, ſonnenreichen Orten, um die Wege und Triften. Die Stängel mit den Zweigen ſind ſchwach, ſperricht ausgebreitet, röthlichgrün, haaricht und knoticht; die Blattanſätze pfriemenartig, und geſpalten; die Blätter geſtielt, faſt rundlich, ganz weich anzufühlen, und

und in viele, zehn und mehrere ſtumpfe, ungleiche Lappen zerſchnitten; die obern Blätter, wie auch die Blüthſtiele ſtehen wechſelsweiſe, und dieſe ſind lang, mit zwo Blumen, und untenher mit pfriemenartigen, röthlichten Deckblättern beſetzet. Der Kelch iſt rauch, aufgeblaſen, ſtumpf, oder ohne Grannen. Die Blumenblätter ſind einander gleich, geſpalten, röthlicht, mit purpurfärbigen Adern durchzogen.

35) Jähriger caroliniſcher Storchſchnabel mit grannichten Kelch- eingekerbten Blumenblättern und rauchen Saamenhülſen. Geranium columbinum carolinum capſulis nigris hirſutis H. Elth. fig. 162. Geranium carolinum Linn. wächſt in Virginien und Carolina, und iſt mit der folgenden Art nahe verwandt. Der Stängel und die Zweige ſind niedrig; die Blätter vielfach eingeſchnitten; die Blüthſtiele mit zwo Blumen beſetzet; die Blumenblätter klein und blaßblau, die Kelchblätter rauch, und wenn der Saame reifet, röthlich, und die rauchen Saamenhülſen ſchwarz. Die Fortpflanzung geſchieht durch den Saamen, welcher auch häufig ausfällt.

36) Jähriger Storchſchnabel mit langen Blüthſtielen, grannichten Kelch- großen eingekerbten Blumenblättern und glatten Saamenhülſen. Kleiner Feldtaubenfuß mit langſtieligen tief zerſchnittenen Blättern. Taubenſchnabel. Geranium columbinum fol. diſſectis, pediculis florum longiſſimis Vaill. Pariſ. Tab. 15. fig. 4. Geranium columbinum L. wächſt häufig an den Wegen und Hecken, blühet im Junius und Julius, und giebt im Auguſt und September reifen Saamen. Die fäſerichte Wurzel iſt äußerlich röthlicht. Die Stängel mit den Zweigen ſind etwa einen Fuß lang, geſtrecket, rundlich, knoticht und einigermaßen haaricht. Die Blüthſtiele ſtehen einander gegenüber, werden nach obenzu immer kürzer und ſind mit pfriemenartigen, geſpaltenen, röthlichten Blattanſätzen umgeben. Die Blätter ſelbſt ſind rundlich, oder nierenförmig, faſt bis auf den Stiel in fünf oder ſieben Lappen zerſchnitten, und dieſe nochmals federartig in gleichbreite ſpitzige Einſchnitte abgetheilet, und auf beyden Flächen etwas rauh anzufühlen. Die Blüthſtiele ſtehen am Blätterwinkel, ſind länger als das Blatt, oberwärts geſpalten, mit pfriemenartigen, röthlichten Deckblättern und zwo Blumen beſetzet. Die Blumenblätter haben mit den Kelchblättern faſt gleiche Länge, ſind einander gleich, eyförmig, ſtumpf, ſchwach eingekerbet, purpurfärbig, mit dunklern

Adern

Adern durchzogen; die Kelchblätter ſind der Länge nach mit drey erhabenen Strichen gezeichnet, etwas haaricht, weiß oder röthlicht eingefaßt, und mit einer Granne geendiget, welche gleichſam eine röthlichte Drüſe trägt. Die Honigdrüſen hat Hr. Pollich nicht bemerket; Hr. Scopoli aber zwiſchen jedem Kelchblatte und den äußerlichen Staubfäden zwey wahrgenommen. Die Größe der Pflanze, ingleichen die Zahl und Beſchaffenheit der Einſchnitte von den Blättern ſind nicht immer einerley; doch wird man in den angegebenen Kennzeichen dieſe Art nicht leicht verkennen.

37) Jähriger rother Storchſchnabel mit wollichten Saamenhülſen und eingekerbten Blumenblättern, welche mit dem Kelche gleiche Länge haben. Zerſchnittener Storchſchnabel. Geranium maius foliis imis longis, vsque ad pediculum diuiſis Vaill. Pariſ. Tab. 15. fig. 2. Geranium diſſectum Linn. wächſt in verſchiedenen mittägigen Gegenden Europens, auch in Deutſchland unter den Stoppeln, blühet im Juni und Juli, und giebt im Auguſt und September reifen Saamen. Die Stängel ſind einen halben, auch ganzen Fuß lang, aufgerichtet, oder auch geſtrecket, rundlich, etwas haaricht, röthlicht, und an den Gelenken, auch beym Urſprunge der Zweige knoticht. Die Blätter ſind geſtielt, einander gegenüber geſtellet, haaricht, doch mehr rauh, als weich anzufühlen, und in fünf Lappen tief zerſchnitten, die Lappen aber wieder in zween, drey, auch mehrere ſpitzige Einſchnitte abgetheilet; die Blattanſätze pfriemenartig, völlig ganz und röthlicht; die zweyblümichten Blüthſtiele ſtehen am Blattwinkel, ſind kürzer als das Blatt und bey der Theilung mit röthlichten Deckblättern umgeben. Die Kelchblätter ſind eyförmig, eckicht, geſtreift, haaricht, und mit einer röthlichten Granne geendiget, welche faſt über die Blumenblätter hervorraget; die Blumenblätter ſtumpf eingekerbet, faſt kürzer als der Kelch, ſchön purpurroth und geſtreifet. Die fünf Honigdrüſen ſind merklich. Der Saamenumſchlag iſt haaricht, ſchwarz.

38) Geſtreckter jähriger Storchſchnabel mit nierenförmigen fünflappigen Blättern und gleichlangen Kelch- und Blumenblättern. Taubenfuß. Taubenſchnabel. Scartenkraut. Geranium columbinum maius, flore minore coeruleo Vaill. Pariſ. Tab. 15. fig. 1. Geranium maluaceum Burm. rotundifolium Linn. wächſt auf den Feldern in allerhand Grunde, am vollkommenſten auf guter fetter Feldweide, blühet vom Ju-

nius bis in den Herbſt, und zeiget nach dem verſchiedenen Geburtsorte öfters ein verändertes Anſehen. Die Wurzel iſt fäſericht und gelblicht; der Stängel einen halben, auch ganzen Fuß lang, rundlich, haaricht, grünröthlich, in Gelenke abgetheilet, geſtrecket, auch zuweilen mehr aufgerichtet; die Zweige ſtehen wechſelsweiſe; die untern Blätter einander gegenüber, die oberſten auch wechſelsweiſe, ſind geſtielt, faſt rundlich, oder nierenförmig, auf beyden Flächen weich haaricht, und bis auf die Mitte in fünf auch ſieben, wieder in drey auch mehrere Einſchnitte getheilte Lappen zerſchnitten. Die Blattanſätze ſind ſpitzig, rauch, röthlich, geſpalten; die Deckblätter dieſen ähnlich, auch ganz; die Blüthſtiele kurz, und jeder trägt zwo Blumen. Die Kelchblätter ſind eyförmig, ſpitzig, haaricht; die Blumenblätter haben mit dieſen gleiche Länge, ſind blaßpurpurfärbig, ſtumpf, herzförmig, und einigermaßen geſpalten; doch giebt ſolche Hr. v. Linne′ völlig ganz an. Die Honigdrüſen fehlen.

f) **Storchſchnäbel mit zehn fruchtbaren Staubfäden und einblümigen Blüthſtielen.**

39) **Sibiriſcher Storchſchnabel mit einfachen gegliederten Blüthſtielen und gleichlangen Kelch- und Blumenblättern.** Geranium petiolis vnifloris, fol. triangularibus quinquelobis ſerratis Haller in Comment. Goetting. T. I. p. 225. Geranium Sibiricum Linn. Dieſe Pflanze wächſt in Sibirien, hat eine ausdaurende, fäſerichte Wurzel, und iſt in allen Theilen haaricht. Der Stängel wird ohngefähr einen Schuh lang, und breitet ſich mit ſeinen Zweigen weit aus; die Blätter ſtehen einander gegenüber auf langen dünnen Stielen, haben einen faſt dreyeckichten Umfang, und ſind in fünf große Lappen, und dieſe wieder der Länge nach in kleinere ſpitzige Einſchnitte getheilet. Die Blüthſtiele entſtehen aus dem Theilungswinkel, ſind lang und zart, haben in der Mitte ein Gelenke, und zwey pfriemenartige Deckblätter. Die kleinen, weißen, roth geaderten Blumen zeigen ſich im Brachmonathe. Die Grannen des Kelches ragen über die Blumenblätter hervor. Die längern Staubfäden erreichen die Höhe der Staubwege. Die Blüthſtiele ſtehen zur Blüthzeit aufgerichtet, nachher aber biegen ſie ſich an dem obern Theile, ſtehen der Quere nach, und richten ſich endlich wieder aufwärts. Zuweilen ſtehen auch zwo Blumen auf einem Stiele. Die Pflanze dauret füglich bey uns im Freyen aus, und vermehret ſich von ſelbſt durch die ausgefallenen Saamen. Ge-

meiniglich dauren die Stöcke nur zwey Jahre.

40) **Der blutige Storchſchnabel mit einfachen gegliederten Blüthſtielen und großen rothen oder blauen Blumen.** Blutwurzel. Rothe Hünerwurzel. Geranium ſanguineum maximo flore C. B. P. Geranium ſanguineum Linn. wächſt bey uns in einem lockern magern Grunde, in den Vorhölzern, Hecken, ſonderlich auf Hügeln und Kalkbergen, hat eine ſtarke, rothe, ausdaurende Wurzel, und blühet im Julius und Auguſt. Der Stängel iſt aufgerichtet, etwa einen Fuß hoch, und in viele Zweige verbreitet. Die Blätter ſtehen einander gegenüber, ſind rauch, rundlich, in fünf oder ſieben Lappen, und dieſe in drey Einſchnitte getheilet. Die Blüthſtiele ſind lang, mit kleinen lanzetförmigen Deckblättern. Die haarichten Kelchblätter endigen ſich mit einer Granne; die Blumenblätter ſind vielmal größer, weit ausgebreitet, rundlich, geſpalten oder herzförmig, purpurfärbig, oder blau. Hr. v. Linne' rechnet zu dieſer Art eine Abänderung, das Geranium haematodes flore variegato Lancaſtrenſe Dill. H. Elth. fig. 163. welches aber Miller als eine eigne Art angeführet, und Geranium lancaſtrenſe, pedunculis vnifloris, foliis quinquepartitis, laciniis obtuſis breuibus, caulibus decumbentibus genennet. Nach deſſen Anmerkung iſt der Unterſchied zwiſchen dieſer und der 40ſten Art beſtändig; die Stängel ſind kürzer und breiten ſich flach aus, die Blätter und Blumen kleiner, jene nicht ſo tief abgetheilet, und dieſe blaß mit purpurrothen Flecken. Man muß dieſe Art nicht mit dem Geranio ſtriato verwechſeln; wir haben dieſes unter dem Dilleniſchen Namen von einem Freunde erhalten, welcher vielleicht durch die Bezeichnung, flore eleganter picto, verführet worden.

Viele von den verzeichneten Arten haben keinen, viele aber auch einen ſtarken, widrigen, oder angenehmen Geruch, und beſitzen wirkſame Beſtandtheile; doch ſind nur einige von den Aerzten in Gebrauch gezogen, und auch dieſe in den neuern Zeiten gänzlich aus der Arzneykunde vertilget worden. Einige haben eine zuſammenziehende Kraft und ſind daher vorzüglich unter die Wundmittel gerechnet worden. Das Geranium ſanguineum, oder die 40ſte Art war wegen dieſer Wirkung ehedem berühmt; auch wurde die Wurzel davon wider die rothe Ruhr gebrauchet, und nach Tragus Berichte ſelbige mit Wein abgekochet, und dieſer Trank wider den Stein angewendet. Das Kraut und die Wurzel können

nen, nach Gleditſchens Vorſchlage, zum Lohgerben gebrauchet werden. Das Geranium tuberoſum und ſyluaticum ſind gleichfalls als blutſtillende Mittel empfohlen, und vorzüglich das pratenſe und robertianum in der Wundarzneykunſt hochgeſchätzet worden. Der Wein, worin die zerquetſchten Blätter vom Robertiano eingeweichet worden, ſoll alle Blutflüſſe ſtillen; Hildanus will den Trank und das abgezogene Waſſer davon ſogar bey krebshaften Schäden nützlich befunden haben. Das Geranium columbinum wird in Buttermilch gekochet, dem Rindviehe und Schaafen für das rothe Waſſer gegeben, und in Schonen das grüne zerſchnittene Kraut davon in ein leinen Tuch eingebunden, und über den Magen geleget, um damit das kalte Fieber zu curiren. Dem moſchato wird außer der heilenden, auch eine lindernde und treibende Kraft zugeeignet, und letztere ſonderlich bey Ausſchlägen auf der Haut hochgeſchätzet. Das gruinum, auch andere Arten, ſollen den Nieren- und Blaſenſtein zermalmen. Die Wurzel von dem Geranio triſti wird von den Einwohnern, wie bey uns die Erdäpfel zugerichtet und geſpeiſet. Mit dem Geranio ſyluatico färben die Isländer blau.

Der grannichte Fortſatz von denjenigen Arten, bey welchen ſich ſolcher ſchraubenförmig drehet, wenn er vom Griffel losgeht, kann ſtatt eines Hygrometers dienen.

Storkenbrodt.

S. Zeitloſe.

Storme.

Scorpius, Scorpfiſch, bey den Friesländern; ſonſt Poſtken; Geſner in Nomencl. p. 87. ſ. unſern Artikel, Scorpfiſch, B. VIII. S. 53.

St. Peterskraut.

S. Symphoricarpos.

Strackfiſch.

Strackfiſch, auch Streckfiſch; wird zu Danzig in freyer Luft aufbehalten, daß er hart wird. Geſner in Nomencl. p. 374. aber er weis nicht, was es vor ein Fiſch ſeyn ſoll.

Strahlauge.

Strahlauge, nennet Müller die 22ſte Gattung ſeiner Meerbrachſeme, Sparus Radiatus, Linn. gen. 165. ſp. 22. ſ. unſern Artikel, Meerbrachſeme, B. V. S. 491.

Strahlflinſen.

Strahlflinſen, werden von einigen diejenigen Steine genennet, welche

welche ſich wie Schwämme an die Horn- oder Flintenſteine ſetzen. Sie ſind breit und flach, beſtehen aus gleichlaufenden, dicht an einander geſchloſſenen Fäden, und haben eine weiße oder hellgraue Farbe. Sie ſind gleichfalls Hornſteine, und geben mit Stahl Feuer.

Strahlglimmer.

Mica radians; iſt ein faſerichter, glimmerartiger Stein, welcher, der Länge nach liegende, ſpitzige Theilchen hat. S. Glimmer.

Strahlgyps.

Federgyps, Gypſum ſtriatum, filamentoſum, fibroſum; iſt eine Gypsart oder Gypsſtein, welcher aus parallelen oder gleichlaufenden Faſern beſteht. Vom Federalaun und vom Federasbeſt unterſcheidet er ſich dadurch, daß er ſich im Feuer weiß brennet, und keinen Geſchmack hat; da hingegen der Federalaun einen Geſchmack erreget. Der Strahlgyps wird gemeiniglich zu Streuſand gebrauchet.

Strahlknopf.

S. Spindelkraut.

Strahlkorb.

S. Korbmuſchel.

Strahlpatelle.

S. Patelle.

Strahlſteine.

Strahlſteine, werden an einigen Orten die Kieskugeln genennet, die ſich in Schiefern befinden.

Strahlvenus.

S. Venusmuſchel.

Strandhaber.

S. Sandgras.

Strandläufer.

Strandläufer, ingleichen Sand- oder Wieſenläufer, Waſſerhühnlein, Glareola. Es ſind Vögel, die ein eigen Geſchlecht ausmachen, und ſich an ſtehenden Waſſern, an Ufern und Flüſſen aufhalten, haben etwas erhabene Beine, und ſind zum ſchnellen Gehen eingerichtet. Die Köche pflegen ſie insgeſammt, wiewohl Unrecht, Schnepfen zu nennen. Das mehrere iſt von ihnen bereits unter Sandläufer angebracht worden.

Strandmondſchnecke.

S. Mondſchnecke.

Strandmuſchel.

S. Korbmuſchel.

Strandrohr.

S. Rohr.

Strandſalz.

S. Schaumſalz.

Strandſchleicher.

S. Steinſchnecke.

Strandſchwimmer.

S. Schwimmſchnecke.

Straubſchnecke.

S. Flügelſchnecke.

Strauch.

S. Pflanze.

Strauß.

Dieſer große Vogel, Struthio, Struthio-camelus, verdienet aus mehr als einer Abſicht unſre genaue Betrachtung. Er iſt an ſich unter den bekannten Vögeln der größte; wenn er gleich nicht an Größe einen ſitzenden Reiter übertrifft, wie einige vorgeben. Er hat eine beſondere, in vielen Stücken von andern abweichende Geſtalt, er hat auch beſondere Eigenſchaften; und ſcheint überhaupt eines von den Kettengliedern zu ſeyn, wodurch das Vögelreich mit dem der vierfüßigen Thiere zuſammenhängt. Denn ſo wie die Fledermaus und das fliegende Eichhorn Vierfüßler mit Flügeln ſind: ſo iſt gegenſeitig der Strauß ein wahrer Vogel, der aber ziegenähnliche Füße hat, und mit ſeinen Füßen mehr zu laufen, als mit den Flügeln zu fliegen ſcheint. Hr. Klein machet aus ihm das erſte Obergeſchlecht, oder Familie, nämlich eines Vogels mit zwo Zähen; denn außer ihm findet ſich keiner mit dergleichen Füßen. In das zweyte Obergeſchlecht, oder in die zwote Familie hat er zween andere große Vögel gebracht, den Straußbaſtart und den Caſuar, außer andern, die drey Zähen vorwärts haben, und ſonſt an Größe und Geſtalt in etwas dem Strauße nahe kommen. Alle dieſe drey großen Thiere bringt Herr Linnäus hergegen in das eine Geſchlecht der Straußen, und giebt dieſem folgende Charactere: einen kegelförmigen Schnabel, eyrunde Naſenlöcher, Flügel nicht bequem zum Fliegen, Füße mit zween auch mit drey Zähen. Und ſolchergeſtalt ſetzet er erſtlich den eigentlichen Straußvogel hieher, den Caſuar, den amerikaniſchen oder Thoujou. Vom Straußvogel hat D. Shaw, in ſeiner morgenländiſchen Reiſebeſchreibung gewiß die beſte Nachricht gegeben, weil er ihn lang bemerket und allerley Wahrnehmungen über ihn ſorgfältig angeſtellet hat. Aus ihm will ich hier das meiſte glaubwürdige nehmen; und die Zuſätze einiger Naturgeſchichtſchreiber von demſelben zugleich mit einſtreuen. Der Schnabel dieſes Vogels iſt kurz, gerade, faſt platt, und nicht ſo feſt, noch ſo gewölbet, als an der Gans, vorn jedoch ein wenig gekrümmet und abgerundet, und läßt ſich etwas biegen. Iſt der Vogel völlig erwachſen, und hat ſein gehöriges Alter, ſo iſt ſein Nacken, der vorher völlig blos und

und unbedecket war, mit ſehr ſchönen rothen Federn bedecket, vornehmlich beym Männchen. Am Gefieder auf den Schultern, dem Rücken und einigen Theilen der Flügel, geht alsdenn ebenfalls eine Veränderung vor. Da es vorher dunkelgrau war, ſo wird es nunmehr ſo ſchwarz als Pech. Indeſſen behält doch das übrige Gefieder ſeine vollkommene Weiße. Der Strauße Federn beſtehen überhaupt aus ſolchen ſchwarzen und weißen Federn, wie des Storches ſeine. Nur bleiben Bauch, die obern Schenkel und die Bruſt Feder- und Deckellos. Sie bleiben ordentlicher Weiſe nackend, und fühlet man ſie an, ſo ſind ſie eben ſo warm, als die Fleiſchtheile anderer vierfüßiger Thiere. Am Halſe herunter hat der Vogel alſo ſtatt der Federn weiße und glänzende Haare; eine Art von wollichter Bedeckung, feiner und etwas gröber. Erſtere wird in den Fabriken zu Hüthen verbrauchet, letztere in den Wollenmanufacturen verſponnen. Er hat etwas ähnliches mit dem Kameele, einen ſehr langen Hals und einen erhabenen Rücken, hält auch den Kopf gerade in die Höhe. Er iſt der einzige Vogel, welcher Augenwimpern hat; auch iſt ſein Auge ſonderlich geſtaltet, und faſt dreyeckicht. Unter dem Gelenke des großen Flügels, zuweilen auch auf dem kleinen, ſteht ein ſehr ſpitziger Auswuchs, gleichſam als der Dorn an der Hahnspfote. Man ſaget, daß er ſich ſelbſt damit im Laufen ſteche, und anſporne; aber es dienet ihm wohl dieſes Werkzeug, um ſich damit der allzugroßen Anhäufung des Geblütes zu entladen, und den erſtickenden Folgen derſelben zuvor zu kommen, als welche bey einem Thiere von ſo heißer Art, als der Strauß iſt, allemal zu befürchten ſteht. Seine Lunge iſt gar zu enge eingeſchloſſen, mithin auch widernatürlichen Entzündungen unterworfen. Nach ſeiner Größe hat er nur kleine Flügel. Die Füße ſind geſpalten, nach Art der Ziegen und Ochſen, vorn mit einer ſpitzigen Klaue bewaffnet, von Farbe grau, die Beine ſehr hoch, und die Haut an den Füßen ſtark runzlicht. Der Schwanz iſt kurz, weiß, ſo wie auch die größten Federn an den Flügeln. Aber weder Schwanz noch Flügel haben den zum Fliegen erforderlichen mechaniſchen Bau. Indeſſen hat ihm die Natur ſtatt der Flügel mehr die Füße zu ſeiner Bewegung gegeben. Shaw hat hierüber ſich beſonders herausgelaſſen. Ueberfällt man die Straußen unverſehens zu einer Zeit, da ſie in irgend einem Thale, oder hinter einem Felſen, oder einer ſandigen Anhöhe in der Wüſte weiden, ſo bleiben ſie nicht ſtehen, ſondern laufen ſo ſchnell

davon, daß ſie die Araber mit ihren ſchnellſten Pferden nicht einholen können. Die Verfolger können alsdenn mit Verwunderung ſehen, mit welcher außerordentlichen Behendigkeit ſich dieſes Thier beweget, und wie ihm ſeine Flügel, mit ihrem unaufhörlichen und dabey doch unermüdeten Schwingen, beydes zu Seegeln und zu Rudern dienen; und wie ſein Fuß vom Laufen darum nicht mehr Entkräftung empfindet, ob er gleich eben ſo viel und noch mehr, als die Flügel zum Fortkommen beyträgt. Der Strauß leget von dreyßig bis an die funfzig Eyer. Seine Eyer ſind die größten unter den Vögeleyern, ſo groß als ein Kinderkopf, friſch bis funfzehn Pfund ſchwer, und ihre Schale iſt wie irden Zeug. Sie iſt marmorirt, glänzend, ſchmutzigweiß, und ſo hart, daß allerley Geſchirre daraus gemachet werden. Der Vogel leget mehr, als einmal das Jahr; er leget das erſte Ey in die Mitte, und die andern im Zirkel rund herum, ſo gut als es ſich ſchicken will. Sie liegen da im heißen Sande, und des Tages wirket die Sonne auf ſie, des Nachts aber bebrütet der Vogel ſie durch ſeine Wärme; wie Adanſon auf Senegal angemerket hat. In Gegenden, wo die Sonne weniger wirket, da werden ſie von der Mutter ohne Unterlaß bebrütet. Aus der Menge der Eyer ſcheint es, als müßte ſich das Geſchlecht ſehr vermehren; aber es kömmt kaum der vierte Theil ſolcher Eyer fort, und wird ausgebrütet. Selbſt von den ausgeheckten Jungen kömmt ein großer Theil vor Hunger um, weil die Mutter ſie zu zeitig verlaſſen hat, bevor ſie ſich ſelbſt verſorgen konnten. Es leget nämlich dies Thier ſeine Eyer in die nackendſten, wüſteſten und dürreſten Winkel der Wüſteneyen; wie es Shaw, in der afrikaniſchen Wüſte Sahara, wo es viele Straußen giebt, gefunden hat. Nun aber iſt es nicht genug, die Eyer zu legen und auszubrüten, ſondern es muß auch das nöthige Futter für die junge Brut vorräthig ſeyn, oder herbeygeſchaffet werden, wenn ſie beym Leben bleiben ſoll. Es läßt ſich daher vermuthen, daß eine ſolche Menge Eyer nicht bloß zur Fortpflanzung des Geſchlechts, ſondern größtentheils mit zur Nahrung beſtimmt ſey. Die Alten brechen ſie auch ſelbſt an, und füttern damit ihre Jungen, nachdem die Anzahl derſelben, oder die Bedürfniß es erfordern. Shaw merket auch an, daß dieſes zwar ein Beweis der Liebe für die Jungen ſey, wenn der Strauß ſelbige von ſeinen eigenen Eyern auffüttern helfe; aber ſetzet doch hinzu, er habe von dieſer natürlichen Zuneigung nur eine ſehr geringe

Gabe zu ſeinem Antheile bekommen. Denn die allergeringſte Veranlaſſung, das kleinſte noch ſo entfernte Geräuſche ſetzet ihn ſo außer ſich, daß er ſeine Jungen ſammt den Eyern verläßt, und entweder niemals, oder doch nicht eher wieder kömmt, als wenn es zu ſpäte, der Schade ſchon geſchehen iſt, und einige Jungen bereits darauf gegangen, andere aber ſchon zu ſehr entkräftet und verſchmachtet ſind. Es geſchieht demnach, daß die Araber ganze Neſter mit ſolchen Eyern finden, die noch alle in der ſchönſten Ordnung ungeſtört da liegen. Einige derſelben ſind noch ſüße und gut, andere aber ſchon verdorben und ſtinkend geworden, in andern ſtecken Junge von verſchiedener Größe, nachdem die Alte ſie mag, mehr oder weniger vollkommen, verlaſſen haben. Und daher kann denn wohl vom Strauße geſaget werden, daß er gegen die Jungen lieblos ſey, und Bonnets Vertheidigung für ihn greift hier gar nicht durch. Die Furcht des Vogels vermag bey ihm mehr, als aller mütterlicher Trieb gegen die Jungen. Dabey iſt er denn auch ein ziemlich dummes Thier. Das beweiſt er theils, wenn er gejaget wird, wo er weder ſeine Standorte finden kann, noch ſich geſchickt zu verbergen weis, ſondern oftmals den Kopf hinter einen Baum ſtecket, und den übrigen Körper den Hunden Preis giebt, die hinter ihm ſind, gerade, als wenn er ſchon in Sicherheit ſey, nachdem er die Gefahr nicht mehr ſieht; theils zeiget es auch ſeine Wahl in der Nahrung, die zuweilen höchſt nachtheilig und verderblich iſt. Denn wenn es nicht Freßbegierde, oder eine innere Reizung im Magen iſt, ſo muß es eine ſehr enge Fähigkeit von thieriſcher Vorſtellung ſeyn, daß er alles ohne Unterſchied, alte Lumpen, Stücken Leder, Holz, Steine, Knochen, Metalle u. ſ. w. hineinfrißt. Herr Shaw hat oft zu Oran geſehen, wie der Strauß einige auf die Erde geworfene, äußerſt heiße und ziſchende bleyerne Kugeln verſchlungen, ohne daß er davon die geringſten Schmerzen oder Unbequemlichkeit gehabt. Unfehlbar müſſen die innern Wände und Decken des Schlundes und Magens an dieſem Thiere beſſer mit ſaftreichen Drüſen verſehen ſeyn, als an andern Thieren; oder aber, die Wände des Magens beſtehen aus dickerer und ſchleimichter Haut, um von heißen Körpern nicht ſo verderblich angegriffen zu werden; wie man es bey Hühnern geſehen hat, denen geſchmolzen Bley eingegoſſen worden. Aber Vallisnieri will einen ſtarken Auflöſungsſaft im Magen des Straußes gefunden haben, welcher Stücken Glas in demſelben ſo zerfreſſen, daß darinn kleine Löcher, wie in Drathziehereiſen befindlich gewe-

ſen ſind: ein Umſtand, der noch immer vom Reiben herrühren kann. Und wo weis Vallisnieri, daß dieſe Löcher nicht vorher im Glaſe geweſen ſind? Außerdem frißt der Strauß ſeinen eigenen Koth ſehr gern. Er iſt nicht ſo bald von ihm gegangen, als er ihn begierig wieder einſchlingt. Auch der Miſt von den Hühnern und anderm Geflügel ſchmeckt ihm gut. In den dürreſten Wüſten, wo er wohnet, ſind auf den Stängeln mancher daſelbſt wachſenden trockenen Pflanzen eine große Menge Schnecken zu finden. Dieſe frißt der Vogel als Erfriſchungen, und mag ſich auch nebenher wohl allerley Eidechſen, Schlangen, und anderes kriechendes und fliegendes Ungeziefer ſuchen. Aber bey allem ſcheint er doch ein Pflanzenfreſſendes Thier zu ſeyn, und ſich von unterſchiedlichen Gewächſen, wo er ſie findet, zu nähren; und man muß ſich wundern, wie er ſich an den ganz verlaſſenen und durchaus unfruchtbaren Gegenden erhalten kann, wo man nichts, als etwas ſchlechten Raſen und weniges Gras, auch einige einzeln ausgeſtreuete Pflanzen antrifft, die noch ſo im trockenen Boden aushalten. Die Werkzeuge der Verdauung, Kropf und Magen, die gänzlich zum Zerreiben eingerichtet ſind, zeigen deutlich, daß er unter die Thiere gehöre, welche ſich von Körnern und Geſäme nähren. Aber dieſe zu finden, hat er nur wenig Gelegenheit, wenn er ſich nicht etwa in ſolche Gegenden hinzieht, die beſäet und angebauet ſind. Das kann aber nur ſelten geſchehen. Denn ſolche angebaute Länder beſuchen die Araber, nach den Jahreszeiten und ihren Bedürfniſſen, um daſelbſt ihr Vieh zu weiden, oder das Land zu beſtellen, oder die Früchte einzuärnden. Oerter aber, wo Leute hinkommen, und ſich zuweilen aufhalten iſt kein bequemer Aufenthalt für dieſen ſcheuen und zughaften Vogel, der die einſamen Wüſten liebet. Es will zwar ſcheinen, als wären die Strauße zahm, indem ſie ſich von Bekannten, die täglich um ſie ſind, gut behandeln laſſen. Aber gegen Unbekannte ſind ſie mehrentheils über die maßen wild; ſie thun wüthende Anfälle auf ſie, und bemühen ſich, ſie nieder zu werfen; hacken mit dem Schnabel beſtändig auf ſie loß, und ſtoßen ſie mit den Füßen, woran die innere Klaue ſehr ſpitz iſt. Sie ſind im Stande einen Menſchen mit einem einzigen Schlage den Bauch aufzureißen, wie Shaw als Augenzeuge berichtet. In ſolcher Bosheit laſſen ſie ein wildes, ergrimmtes, ziſchendes Geräuſche von ſich hören, welches ſie mit ihrer aufgebläheten Kehle und offenem Rachen hervorbringen. Ein andermal, wenn ſie weniger Widerſtand vor ſich finden,

geben ſie einen kickernden, oder kacklenden Laut von ſich, wie das Hühnergevögel, und dergleichen Art: gleichſam als wollten ſie über die Schwäche und Furchtſamkeit ihres Gegners eine Freude zu Tage legen, und ihn verſpotten. Aber bey ſtiller Nacht ſcheinen die Werkzeuge ihrer Stimme eine ganz andere Verfaſſung anzunehmen. Denn ſie geben alsdenn einen recht ſchrecklichen und fürchterlichen Ton von ſich, der zuweilen dem Brüllen des Löwens nahe kömmt. Ein andermal nähert ſich ſolcher Laut mehr der Stim̃e eines Ochſen oder Stieres, und iſt brum̃end und widrig. Oefters klagen ſie gleichſam weh, als wenn ſie in Marter und Todesangſt wären. In ihrem natürlichen Betragen, wenn ſie ſich ſelbſt überlaſſen ſind, hat Shaw ganz ſonderbare Manieren wahrgenommen. Sie ſpielen, hüpfen, tanzen und ſpringen mit einer wunderbaren Behendigkeit, und kommen mit dem Körper niemals aus dem Gleichgewichte. Sie traben gern im heißen Mittage und in der Sonne in einer ſtrotzenden Pracht einher; ſie fächern ſich ſelbſt mit ihren ſtäts flatternden Schwingen kühle Luft zu, und bey jeder Wendung ſcheint man es dem Thiere anzuſehen, daß es ſeinen Schatten bewundere, und ſich darein verliebet habe. Selbſt auch zu andern Zeiten ſetzen ſie ihr Flattern mit den Flügeln fort, ſie mögen gehen oder ſtille ſtehen. Vermuthlich kühlen ſie ſich damit ab. Man findet dieſe Vögel vornehmlich in Afrika auf den Küſten, und weiter ins Land hinein, namentlich in den Wüſten von Afrika, von Arabien, von Aethiopien. Am Vorgebirge der guten Hoffnung hat man ihrer und zwar faſt die größten unter allen; und wo ſie an Oertern ihren rechten Aufenthalt haben, da trifft man ſie, wie das zahme Vieh, bey Haufen an. Amerika hat auch welche, aber die ſind kleiner, haben auch vielfach drey Zähen, und ſind vermuthlich der Straußbaſtart, von dem hernach zu reden iſt. Er wird theils jung gefangen, theils auf der Jagd ergriffen. Die Vornehmen in Afrika machen ſich, wie die Europäiſchen mit ihrem Wilde, ein großes Vergnügen mit der Straußenjagd; vornehmlich wenn die Mauſterzeit vorüber iſt, die Federn trocken ſind und eine recht lebhafte Farbe haben. Alsdenn reizet ſie zugleich der Nutzen, den ſie von dieſen Federn haben. Man machet auch welche, die man gefangen hat, zahm, und verkaufet ſie an die Reiſenden, welche ſie nach Europa bringen. Die Straußenfedern ſind ſehr weich und biegſam. Man bleicht ſie und färbet ſie auf verſchiedene Art; es nehmen aber die Federn vom Männchen die Farben beſſer an, als die vom Weibchen. Sie

werden, ſolchergeſtalt zubereitet, als Büſche auf die Helme der Theaterhelden, zu Hüthen und Mützen, zu Thron- und Betthimmeln der großen Herren, vorzüglich in Morgenländern u. ſ. w. gebrauchet. Dieſerwegen gehen ſie als ein couranter Kaufmannsartikel im Handel, und Venedig nebſt Holland betreiben damit einiges Gewerbe. Auch mit den Straußeneyern handeln einige Droguiſten in Holland, um die Naturalienkabinette damit zu verſorgen. Ja man findet noch in vielen Materialhandlungen und Apotheken, welche aufgehangen, die dem Beſitzer von den Holländiſchen Großhändlern, wo ſie die Waaren genommen haben, als ein Präſent im Kaufe ſind mitgegeben worden. Die Amerikaniſchen Straußen fallen faſt durchgehends kleiner, als die Afrikaniſchen, und da ſie auch mehrentheils in den Zähen von ihnen abweichen, ſo hat es das Anſehen, als wäre es ein eigenes Geſchlecht Vögel, die aber dem Straußvogel ſehr nahe kommen. Es giebt ihrer in Peru beſonders viele, auch auf den andern Küſten im ſüdlichen Amerika. In Oſtindien hat man eine Art Straußen, die unterm Namen Dronte vorkommen, und auf der afrikaniſchen Inſel eigentlich zu Hauſe gehören ſollen. Das Thier wird als ſehr einfältig und leicht zu fangen angegeben. Seines Fettes wegen iſt es unbehülflich, es giebt aber eine mäßige Nahrung. Dieſer Dronte hat einen langen, dicken, und übelgeſtalteten Kopf, der mit einer Membrane in Geſtalt einer Capuſe bedecket iſt. Die Augen ſind groß und ſchwarz, das Maul erſtrecket ſich weiter als die Augen, welches eine erſtaunlich große Oeffnung machet. Der Schnabel iſt merklich lang, dick, ſtark, ſpitzig und gebogen. Der Vogel hat einen großen und krummen Hals, graue, weiche, gelinde anzufühlende Federn, die den ganzen Körper bedecken. Die Flügel, welche nach Größe des Körpers ſehr klein, und zum Fliegen völlig unbrauchbar ſind, beſtehen aus einigen dunkelgelben Federn, welche Farbe auch die krauſen Federn am Schwanze haben. Im Magen deſſelben finden ſich, wie gemeiniglich im Magen der andern Sträuße, häufige Steine. Unſtreitig ſchlingt ſie das Thier hinein, um die Zermalmung mancher harten Speiſen, die es frißt, zu befördern. Es iſt ſehr übereinſtimmend, daß in jeglicher Hauptklaſſe der Thiere es beſonders große giebt, welche alle andere Geſchlechter merklich hinter ſich laſſen; unter den Fiſchen der Wallfiſch; unter den Amphibien der Krokodil; unter den vierfüßigen der Elephant, und unter den Vögeln der Strauß. Wie man auch das

Straußenfleiſch zurichten ſoll; ſo wird es doch für ein hartes und unverdauliches Fleiſch, von wenig Nahrung und von keinem Geſchmacke gehalten; wenn es gleich andere für ein ſüßes und geſundes ausgeben. Man findet daher nicht, daß ſelbſt an dem Orte, wo die Straußen noch wohl zu erlangen ſind, das Fleiſch derſelben geſpeiſet, oder als ein vorzügliches Nahrungsmittel, im Gebrauche wäre. Bisweilen ſollen noch wohl die Jungen gefangen, gefüttert und gemäſtet werden, die man alsdenn zum Eſſen nimmt. Die Römer, welche in aller Verſchwendung ein Uebermaaß trieben, ſind auch auf die Gerichte von Straußen, und ihr Vorgänger in aller Ueppigkeit und Weichheit, der Kaiſer Heliogabalus, hat bey bey einer Mahlzeit ſechshundert Straußenköpfe aufſetzen laſſen, bloß um das Gehirne daraus zu nehmen. Es iſt indeſſen gebräuchlicher, daß die Araber die Eyer der Straußen eſſen, und ſie zu dem Ende häufig aufſuchen. Sie ſollen einen trockenen und ſtrengen Geſchmack haben, auch ſchwer zu verdauen ſeyn. Und wie alles Ausländiſche und Fremde auch gern zu Heilungsmitteln für alles angewandt worden, ſo hat man auch vom Strauße mancherley Theile zu Arzneyen gebrauchet, die von den älteſten Aerzten ſind geprüfet und verworfen worden. Dahin gehören der Magen des Straußes, die innern Häute und Decken deſſelben; auch allerley in demſelben befindliche Körper, ſind als Mittel zur Verdauung ſehr lächerlich vorgeſchlagen, weil der Vogel mittelſt dieſes Eingeweides ſo harte Dinge zermalmet und verdauet. Mehr läßt ſich vom Fette des Thieres hoffen, als welches man gegen allerley Geſchwülſte zur Vertheilung gebrauchet, ſich auch deſſen zur Anfertigung von Salben und Pflaſtern bedienet, und es zuletzt als Schmalz zu verſpeiſen pfleget. Es ſoll noch übers Gänſefett im Geſchmacke kommen. Daß der deutſche Name Strauß von dem Griechiſchen στρουθος, στρουθοκάμελος, abſtamme, iſt wohl ſehr ſichtlich. Eben ſo fällt auch leicht in die Augen, obgleich nicht immer daran gedacht wird, daß unſer bekanntes Wort Strauß, ein Büſchel, Bündel von Blumen oder Federn von dem Namen des Vogels abſtammen mag; ſintemal man ganz vor Alters beym deutſchen Adel und andern Vornehmen, beſonders bey Ritterſpielen, gewohnt war, die Hüthe und Helme mit Straußfedern und dergleichen Plümen zu zieren. Daher iſt denn vor Alters Strüßle, oder Sträußchen, für jeglichen Kamm und krauſen Aufſatz; ſo wie das Zeitwort ſtrüßlen, ſtatt ſtolz einher gehen, und ſich hoffärtig geberden, ge-

ſetzet

ſetzet worden. Mit dem Strauße ſieht noch in Verwandſchaft, und einiger Aehnlichkeit der Geſtalt, der Straußbaſtart, oder grauer Caſuar mit Straußenſchnabel; ſonſt auch Ohnſchwanz genannt, Struthio-nothus; Banduguacu, nach dem Marggraf. Er iſt in Braſilien häufig. Seiner iſt ſchon am Ende des Artikels Caſuar gedacht, weil ihn Klein in die zwote Familie ſeiner Vögel rechnet, wohin auch der Caſuar ſelbſt zu ſtehen kömmt; und beyde auf den Strauß unmittelbar folgen. Der Leſer ſehe dieſerwegen noch den gedachten Artikel Caſuar nach, bey dem ich nur noch gedenke, daß der erſte davon im J. 1597 nach Europa, aus der Inſel Java, von den Holländern iſt gebracht worden. A. 1671 iſt einer wiederum von Madagaſcar nach Verſailles in den Thiergarten geſchickt worden, aber daſelbſt bald umgekommen. Boddaert, der holländiſche Ueberſetzer des Linnäiſchen Syſtems ſetzet übrigens beym Strauße noch hinzu: es ließe ſich billig der Einſiedler (ſolitaire) des Hrn. Büffon, als eine eigene Straußenart hieher bringen; aber er finde nicht, daß Büffon Kennzeichen oder Charactere von demſelben angegeben habe, woraus die Art recht erhelle. Und deswegen wolle er ihn lieber weglaſſen. Es iſt aber doch kein Zweifel, daß ſich nicht noch einige unbekannte Straußarten, wenigſtens mancherley Varietäten und Unterarten davon finden ſollten, von denen man zur Zeit noch nichts weis. Denn die Länder, welche das Vaterland des Vogels abgeben, ſind noch nicht genug bereiſet, und ihn ſelbſt hat man noch nicht hinlänglich unterſuchet.

Strauß. Unter den verſchiedenen Arten des Blumenſtandes haben wir ſchon im 1ſten Bande 851 S. den Strauß, Corymbus, und Büſchel, Thyrſus, ingleichen die Traube, Racemus, wie auch die Riſpe, Panicula, vereiniget, indem bey allen dieſen die Blumenſtiele von ungleicher Länge oder in Zweige abgetheilet ſind, und eine mehr längliche oder flache Geſtalt abbilden. Will man dieſe Namen, und vornehmlich den Corymbum, oder Strauß, genau beſtimmen und von den übrigen unterſcheiden, ſo muß man denjenigen Blumenſtand darunter verſtehen, bey welchem die Blüthſtiele zwar von ungleicher Länge, alle aber aufwärts gerichtet und von gleicher Höhe ſind, mithin eine platte Ausbreitung oder Fläche vorſtellen, wie beym gemeinen Holunder. Alſo iſt der Corymbus ein flacher Strauß, einer Dolde zwar ähnlich, aber nicht, wie bey dieſer, aus gleich langen Stielen zuſammengeſetzt. Erreichen die Stiele nicht gleiche Länge, und der Blüthſtrauß erhält eine mehr ey-

förmige Geſtalt, nennt man ſolches einen ſpitzigen Strauß, Thyrſus. In beyden Arten ſollen die Blüthſtiele einfach ſeyn, wenn aber ſolche ſich in Zweige theilen, will man dieſe Art zu blühen eine Traube, Racemus, nennen. Aber auch beym Strauße ſind die Stiele gemeiniglich in mehrere Zweige abgetheilet, daher man unter der Traube und dem ſpitzigen Strauße keinen wahren Unterſchied angeben kann, man müßte denn, wie es wohl füglich geſchehen könnte, einen länglichen, aufgerichteten Strauß, wie bey dem Spaniſchen Holunder, oder Huck auf die Magd, Thyrſus, und einen dergleichen abwärtshängenden, wie bey dem Weinſtocke, Racemus, nennen, oder die Verſchiedenheit zwiſchen dieſen beyden Namen nach der Gegenwart der Blüthe und Frucht beſtimmen; Thyrſus könnte ein länglicher Blüthſtrauß, Racemus aber ein länglicher Fruchtſtrauß heißen. Den gemeinſchaftlichen Stiel eines Straußes, oder Traube pfleget man den Kamm zu nennen.

Strauß. S. auch Aehre.

Straußasbeſt.

Asbeſtus faſciculatus, wird diejenige Asbeſtart genannt, welche aus haufenweis gelegten und gewundenen Fäden beſteht, die aus verſchiedenen Puncten ſtrahlen. Wallerius Mineral. S. 194. merket an, daß er in Schweden bey den Salbärgsgruben Wachholderſtrauchers genannt werde, wo er zugleich etwas weniges Bley und Silber halten ſoll.

Straußbeere.

S. Johannisbeerſtrauch.

Straußfeder.

S. Ireſine und Mönchskappe.

Straußfedergras.

S. Federgras.

Straußfink.

Es iſt ein ausländiſcher Vogel, und eine eigentliche Finkenart, die Seba anführet. Der Kopf und Strauß ſind roth, der Schnabel gelb, unter welchem ein ſchwarzer Flecken, dergleichen auch neben den Augen iſt, Bruſt und Rücken ziegelroth, die Deckfedern der Flügel gelb, an den Seiten des Bauches hat er vier purpurfärbige Federn, der Schwanz iſt rothpurpur, und am Ende gelb.

Straußgras.

Straußgras iſt der gewöhnliche deutſche Name von Agroſtis, worunter jedoch Hr. v. Linné viele Arten begreift, welche bey andern Kräuterlehrern unter andern Namen vorkommen. Es vereiniget nämlich derſelbe alle diejenigen

gen Gräſer, deren Blümchen einzeln ſtehen, oder bey welchen der Kelch nur eine Blume einſchließt, und an welchen die Bälglein kaum etwas kürzer, als die Spelzen, und die Staubwege der Länge nach haaricht ſind. Es beſteht demnach jede Blume aus zwey ſpitzigen Bälglein; zwo gleichfalls ſpitzigen, der Länge nach unter ſich verſchiedenen, aber die Bälglein nicht überſteigenden Spelzen; drey längern Staubfäden, und zween auswärts gebogenen, haarichten Griffeln mit ähnlichen Staubwegen. Der Saame iſt rundlich, doch an beyden Enden ſpitzig, und mit den Spelzen genau verwachſen. Herr von Linne' führet zwey und zwanzig Arten an, und theilet ſolche in zwo Ordnungen, indem einige ohne Granne ſind, bey andern aber die eine Spelze dergleichen trägt. Herr v. Haller vertheilet dieſes ganze Geſchlecht unter Poa und Auena, und rechnet zu dem erſten diejenigen Arten, welche keine Granne haben, und zu dem letzten, die mit einer Granne verſehen ſind, und erinnert, wie die Zahl der Blümchen kein wahres Geſchlechtskennzeichen abgebe. Die bekannteſten Arten ſind:

1) Ackerſtraußgras mit einer langen Granne an der äußerlichen Spelze. Große Ackerſchmiele. Windhalm. Ackerriedgras. Agroſtis ſpica venti L. iſt ein gemeines Unkraut auf trockenen Aeckern, auch häufig auf den Reinen anzutreffen. Die Wurzel iſt jährig, der Halm aufgerichtet, gegen drey Fuß hoch, und an den kleinen, ſchmalen, mit einer langen, geraden, ſteifen Granne verſehenen Blüthen, die unter ſich eine große, weit ausgebreitete, flatterichte Riſpe abbilden, und zuerſt grün, hernach braunroth ausſehen, gar leicht zu erkennen. Die einzelnen Halme, die am Hauptſtängel an unterſchiedenen Oertern, aber aus jedem Puncte zu funfzehn und mehrern, alle nach einer Seite zu herausgehen, hängen vor dem völligen Aufblühen unterwärts. Dieſes Gras iſt hart und unſchmackhaft, daher wird es von dem Viehe nicht gern, und von den Schaafen gar nicht gefreſſen. Man kann mit den Aehren dieſes Graſes gelbgrün färben, doch wird ſelten davon Gebrauch gemachet. Die Halme dienen, ſtatt des gemeinen Strohes, zu allerhand geflochtenen Geräthe, als Strohteller und dgl. Herr von Haller vereiniget mit dieſer Art das Gramen arvenſe paniculatum ſpica interrupta Scheuchz. welche aber Hr. v. Linne' als eine beſondere, unter dem Namen Agroſtis interrupta anführet, weil die Blüthriſpe dünner, zuſammengezogen und unterbrochen iſt.

2) Schilfförmiges Straußgras, deſſen äußerliche Spelze unterwärts rauch, und mit einer kurzen gewundenen Granne beſetzet iſt. Braune Sandſchmiele. Sandrohrſchmiele. Schilfichtes Straußgras. Agroſtis arundinacea Linn. wächſt auf trockenen Heiden, ſonderlich häufig in den Wäldern, hat eine ausdauernde Wurzel, und einen gegen vier Fuß hohen Halm; harte, breite, ſchilſichte Blätter, und eine dergeſtalt zuſammengezogene Riſpe, daß ſelbige faſt einer Aehre gleicht, doch breitet ſich derjenige Theil, welcher blühet, aus einander, zieht ſich aber auch hernach wieder zuſammen. Die Kalmucken flechten daraus Decken, und bedecken damit ihre Hütten. Hr. von Linné hat angemerket, daß eine Heerde Ziegen auf einer Inſel lieber hätte verhungern, als dieſes Gras freſſen wollen, und doch rechnet Kalm ſolches zu denjenigen Gewächſen, wodurch die Landwirthſchaft verbeſſert werden könne, und meldet, wie es eine von den blätterreichſten und weichſten Grasarten ſey, und mit beſonderer Begierde von dem Viehe, vornehmlich von den Pferden, aufgeſuchet werde. Er ſetzet noch hinzu: es hat vor vielen andern Gräſern den Vorzug, daß es unter die zeitigſten Gewächſe im Frühjahre gehöret, und dabey noch im ſpäteſten Herbſte grün und friſch iſt; doch läßt es ſich im erſten Jahre, nachdem es ausgeſäet worden, nicht hauen. S. Schwed. Akad. Abhandl. IX B. 70 S.

3) Rohrſtraußgras, deſſen äußere Spelze durchaus wollicht und an der Spitze mit einer Granne beſetzet iſt. Agroſtis calamagroſtis Linn. wächſt auf den Alpen in der Schweiz, und um Verona, hat eine ausdauernde Wurzel, und iſt der vorherſtehenden Art ganz ähnlich; beyde Spelzen aber durchaus wollicht, und die gerade Granne entſteht nicht aus dem untern Theile, ſondern aus der Spitze der äußerlichen; der Halm iſt mit Zweigen beſetzet und die Blüthriſpe dichte.

4) Rothes Straußgras, deſſen äußerliche Spelze glatt und mit einer gewundenen, zurückgebogenen Granne geendiget iſt. Agroſtis rubra Linn. wächſt auf feuchten, niedrigen Wieſen und auf allen Angern, wo guter Boden iſt, und gleicht viel der zwoten Art. Die Wurzel iſt ausdauernd; die blühenden Wirtel der Blüthriſpe ſtehen ausgebreitet und horizontal, und die noch nicht blühenden ſind gleichſam in eine Aehre zuſammengezogen. Wenn der Stock verblühet hat, iſt ſolcher ganz röthlich. Die Schaafe freſſen dieſes Gras nur, wenn es jung, reine und ſüße iſt, außerdem nicht gern; die Ziegen laſſen es unberührt ſtehen.

5) Braunes geſtrecktes Straußgras mit langen, gefärbten Bälglein und eingeknickter Rückengranne. Liegendes Hundsgras. Agroſtis canina L. wächſt bey uns auf feuchten, niedrigen Wieſen. Die Wurzel iſt ausdauernd. Der geſtreckte Halm treibt gemeiniglich einige Zweige. Die Blätter ſind haarförmig und glatt. Die Blüthriſpe iſt öfters verlängert, in den Zweigen zuſammengezogen, purpurröthlich, glänzend; dieſes aber läßt ſich von ferne beſſer, als in der Nähe wahrnehmen. Die Granne iſt borſtenartig, weiß, noch einmal ſo lang, als die Blüthe, gerade, und in der Mitte mit einem Gelenke verſehen. Auch dieſes Gras genießen die Schaafe nur, wenn es jung iſt.

6) Kriechendes Straußgras, deſſen Blüthriſpe ſich in ausgebreitete unbewehrte Zweige vertheilet. Kleines braunes, kriechendes Hundsgras. Agroſtis ſtolonifera Linn. wächſt in allerhand leichten und ſandigen Boden, in den Heiden und Sandhügeln. Die Wurzel iſt ausdauernd, kriechend und treibt viele Halme, welche am untern Theile geſtreckt und an den Knoten durch Wurzelfaſern an der Erde befeſtiget ſind; übrigens bleiben ſolche nicht immer durchaus geſtreckt, ſondern richten ſich auch in dem Fortgange mehr in die Höhe und erreichen zween bis drey Fuß Länge. Die Blüthriſpe iſt zart, grünlich, purpurfärbig, glänzend, anfangs ganz zuſammengezogen, hernach aber mit den Zweigen ſehr ausgebreitet; fünf bis zehen Zweige gehen bündelweiſe aus einem Orte hervor und ſind ſehr dünne. Die Blüthe iſt ohne Granne und die Kelchbälglein ſind gleicher Länge.

7) Haarförmiges, unbewehrtes Straußgraß, mit pfriemenartigen, gleichlangen, borſtigen und gefärbten Kelchbälglein. Haarſchmiele. Haarſtraußgras. Agroſtis capillaris Linn. hat mit dem vorherſtehenden gleichen Standort. Die Wurzel iſt fäſericht; der Halm aufgerichtet, einfach, anderthalb bis zween Fuß hoch; die Blüthriſpe anfangs zuſam̃engezogen, zur Blüthzeit ausgebreitet und hernach wieder zuſammengezogen, ganz dünne, und beſteht aus vielen zarten, haarförmigen Zweigen. Die Blümchen ſind bisweilen grün, gemeiniglich röthlich. Alles Vieh, ſonderlich die Kühe, freſſen dieſes Gras gerne; es wächſt dichte und hoch, auch im magern Boden, und läßt kein Moos aufkommen.

Man findet in Deutſchland noch mehrere Arten, als Agroſtis ſylvatica, alba und pumila, es ſind ſelbige aber ſchwer zu unterſcheiden, und vielleicht dieſe drey, wie auch no. 6. und 7. bloße Spielarten von no. 5. Wenn bey dieſer fünften Art die Granne abgefallen, iſt ſie der 6ſten ganz ähnlich;

die

die ſiebente iſt von der ſechſten wenig unterſchieden. Reyger im II Theile der Florae Gedanenſis hat verſchiedene neue Arten angegeben, welche vielleicht auch nur Spielarten ſind, wodurch aber klar erhellet, daß dieſes Grasgeſchlechte vielerley Veränderungen leidet.

Straußgras. S. auch Riſpengras und Schmielen.

Straußſperling.

Straußſperling kömmt beym Seba vor, und hat einen ausländiſchen Namen Coquantototl. Der Schnabel iſt ein wirklicher Sperlingsſchnabel, an Farbe gelb, über den Augen ein weißer Fleck, auf dem Kopfe ein herabhängender Federbuſch, gelbliche Bruſt, Bauch und Flügeldecken, und kleine rothe Flecken auf den erſten Flügelfedern.

Strebarſch.

S. Calea.

Streber.

Ströber, Piſciculus Aſper, Marſill. p. 27. t. 9. Strever zu Regensburg. Müllers Streberparſch, Perca Aſper, Linn. gen. 168. ſp. 3. ſ. unſ. Art. Parſch, B. VI. S. 374.

Streichblume.

Das Geſchlechte Buphthalmum Linn. könnte zwar, wie Hr. Planer mit andern gethan, Rindsauge, oder Rindsblume, oder Ochſenauge, überſetzt werden. Dieweil wir aber dergleichen von Thieren entlehnte Namen nur in dem Falle beyzubehalten gewohnt ſind, wenn kein anderer gebräuchlich iſt, haben wir auch hier lieber Streichblume wählen wollen. Die Blume iſt aus der Zahl der zuſammengeſetzten. Der gemeinſchaftliche Kelch beſteht aus Schuppen, welche, wie die Dachziegel über einander liegen, und umgiebt zweyerley Arten Blümchen. Viele zungenförmige, dreyzahnichte, weibliche ſtehen am Rande, und die platte Scheibe nehmen viele trichterförmige, fünffach eingekerbte Zwitterblümchen ein; dieſe tragen auf fünf kurzen Staubfäden einen walzenförmigen Beutel und haben einen platten Fruchtkeim, deſſen Griffel einen einfachen Staubweg trägt; bey den weiblichen endiget ſich der Griffel mit zween Staubwegen. Nach beyden folgen Saamen. Von den Zwitterblümchen ſind ſolche länglich, und mit einem vielfach eingekerbten Rande gekrönet, und von den weiblichen platt gedrückt, mit einem ſcharfen Saume auf beyden Seiten eingefaſſet und mit einem gleichgeſtalteten Rande gekrönet. Das Blumenbette iſt etwas erhaben und mit Spelzen beſetzet. Hr. von Linne vereiniget Aſteriſcus

und Aſteroides Tourn. obgleich bey jenem die Kelchſchuppen blättericht, bey dieſem aber nicht ſind. Ehedem hatte derſelbe auch Buphthalmum Tourn. damit vereiniget, hernach aber dieſes Geſchlecht zu der Anthemis gerechnet. Die Geſchlechter Anthemis und Buphthalmum L. ſind gar nahe mit einander verwandt, daher auch Pyrethrum offic. vom Hrn. von Haller zu dem Buphthalmo, vom Herrn von Linne' aber zur Anthemide gerechnet worden. Herr von Linne' hatte ehedem eilf Arten angegeben, nachdem aber das Buphthalmum capenſ. als ein eignes Geſchlecht unter dem Namen Oedera davon abgeſondert worden, ſind nur zehn Arten übrig geblieben, davon einige in hieſigen Gärten unterhalten werden. Als

1) ſtrauchartige Streichblume mit zweyzahnichten Blattſtielen und ſilberfarbenen Blättern. Das ſtaudige virginiſche Rindsauge mit ſchmalen ſilbergrauen und ſeidenhaften Levcojenblättern. Aſteriſcus fruteſcens Leucoii fol. ſericeis et incanis H. Elth. fig. 44. Buphthalmum fruteſcens L. Dieſe immergrünende Pflanze wächſt in Jamaika und Virginien; der Stängel erreichet acht bis zehen Fuß Höhe, iſt holzicht, jedoch ſchwach, mit Knoten verſehen, und in alten Stöcken hin und wieder höckericht; die Blätter ſind der Größe nach verſchieden, dicke, nicht glänzend, mit einer feinen, dicht anliegenden, weißlichen Wolle auf beyden Flächen überzogen, gegen den Stiel zu mit einem oder zween ſpitzigen Zähnen beſetzet, im übrigen Umfange völlig ganz, an beyden Enden ſpitzig und einander gegen über geſtellet. Die Blumen ſtehen an der Spitze der Zweige einzeln, erlangen langſam ihre Vollkommenheit und dauern lange. Die Randblümchen ſind gelblich, breit, gleichſam ſteif, anfangs ſpitzig und ganz, werden hernach in einige Zäckchen geſpalten, und ſind der Länge nach mit zween tiefen und mehrern ſchwachen Strichen durchzogen; ihre beyden Staubwege ſind lang, krummgebogen und hochroth; der Kelch beſteht aus drey Reihen ſteifer Blätter; die Borſten zwiſchen den Saamen ſind ſteif, braun, ausgezackt; die äußerlichen Saamen größer und ihre Krone aus vielen Zähnchen zuſammengeſetzet, die innerlichen kleiner und ihre Krone nur in vier Zähnchen abgetheilet. Die Pflanze iſt in hieſigen Gärten dauerhaft, doch muß man ſie im Scherbel unterhalten, und im Winter in das Glashaus ſetzen. Sie treibt öfters Wurzelſtöcke, wodurch, wie auch durch Zweige, die Vermehrung geſchehen kann. Die Stöcke zehren ſtark, und verlangen im Sommer viel Waſſer.

2) Baum-

2) Baumartige Streichblume mit ungezahnten, glänzenden Blättern. Aſteriſcus fruteſcens Leucoii fol. viridibus et ſplendentibus H. Elth. fig. 43. Buphthalmum arboreſcens Linn. Wir haben die Abbildung und Benennung aus dem H. Eltham. bey dieſer und der erſten Art nach dem Herrn von Linné angeführet, und in Anſehung der gezahnten und ungezahnten Blätter müſſen ſie auch alſo angenommen werden; da aber Herr von Linné bey dieſer zwoten Art die Blätter auf beyden Seiten wollicht angiebt, Dillen hingegen ſolche bey dieſer als grün, und bey der erſten als wollicht beſchreibt, ſo ſcheint es, als ob Herr v. Linné die Namen des H. Elth. verwechſelt habe. Dieſe Art wächſt in Amerika. Der Stängel iſt bey dieſer zwoten Art etwa nur vier Fuß hoch. Die Blätter ſind dicke, ſteif, adericht, dunkelgrün und glänzend, mit keiner Wolle bedecket, länglich zugeſpitzt, völlig ganz, ungeſtielt und ſitzen mit dem untern ſchmälern Ende platt auf und einander gegen über, und fallen nicht ab. Am Ende der Zweige ſtehen die gelben Blumen einzeln. Die Randblümchen ſind kurz, breit, geſtreift, eingekerbt, meiſtentheils rückwärts gebogen. In beyden Arten von Blümchen iſt der Staubweg doppelt. Der Kelch beſteht aus kurzen, rundlichen, ſteifen Blättern. Die Saamen ſind mit einem ausgezahnten Rande oberwärts verſehen, und die dazwiſchen geſtellten Schuppen weich, gelblich und oberwärts ſchwach eingekerbet. Verhält ſich in der Wartung, wie die erſte Art.

3) Jährige Streichblume mit lanzetförmigen Blättern und ſpitzigen Kelchſchuppen. Stachlichtes Rindsauge. Buphthalmum ſpinoſum Linn. wächſt in Spanien und Italien auf den Aeckern. Die Wurzel iſt jährig; der Stängel etwa anderthalb Schuh hoch, und theilet ſich oberwärts in verſchiedene Zweige, welche länger als der Stängel ſind; in ihren Winkeln ſitzen hellgelbe Blumen auf kurzen Stielen. Die Blätter ſtehen wechſelsweiſe, umfaſſen die Zweige, und ſind lanzetförmig, völlig ganz. Der Kelch beſteht aus ſpitzigen Blättchen. Die Randblümchen ſind ganz ſchmal, und ſehr viel an der Zahl. Man erzieht dieſe Art aus dem Saamen im freyen Lande.

4) Immergrünende Streichblume mit verkehrt eyförmigen Blättern und ſtumpfen Kelchſchuppen. Seeſtrandsrindsauge. Das kleine, unächte, ſpaniſche, gelbe Meerſternkraut. Buphthalmum maritimum L. Dieſe in der Wurzel und Stängel ausdauernde und immergrünende Art wächſt an dem Strande des Mittelländiſchen Meeres; erreichet in hieſigen Gärten etwa einen

 halben

den Fuß Höhe, treibt viele, haarichte, ſpröde Zweige, und trägt wechſelsweiſe geſtellte, verkehrt eyförmige, oder keilförmige, haarichte, völlig ganze, und mit dem untern ſchmalen Ende platt anſitzende Blätter. An dem Ende der Zweige ſtehen die Blumen einzeln. Die Kelchblättchen ſind von verſchiedener Größe, die äußerlichen lang, eyförmig, ſtumpf, da ſolche aber gleichſam ſich kielförmig zuſammenziehen, ſcheinen ſie ſpitzig. Alle Blümchen ſind gelb; die dazwiſchen geſtellten Schuppen faſt dreyeckicht. Die Stöcke blühen im Scherbel faſt das ganze Jahr über; im Winter unterhält man ſolche in einem gemeinen Glashauſe und vermehret ſie durch die Zweige. Reifen Saamen haben wir niemals erhalten.

5) **Ausdauernde Streichblume mit lanzetförmigen, rauchen und ſchwach eingekerbten Blättern. Weidenblätterichtes Rindsauge.** Buphthalmum ſalicifolium Linn. wächſt an den Gebirgen in der Lausnitz, Oeſterreich und mehrern Ländern, und iſt in Anſehung dieſer auch mehr oder weniger rauch, und daher der folgenden Art faſt ähnlich. Die Wurzel iſt ausdauernd; der Stängel etwa zween Fuß hoch, rauch, mit aufgerichteten, einblümichten Zweigen; die Wurzelblätter ſind geſtielt, eyförmig, die am Stängel und den Zweigen umfaſſen dieſe und ſind wechſelsweiſe geſtellet, lanzetförmig, rauch, und am Rande ſchwach eingekerbt. Die Blume iſt groß. Die Kelchſchuppen ſind in zween oder drey Reihen geſtellet, eyförmig, ſpitzig, ſteif und rauch; die Randblümchen gelb, mit drey Linien durchzogen und dreyzäckicht. Man unterhält die Stöcke im freyen Lande und vermehret ſie durch die Wurzel.

6) **Ausdauernde Streichblume mit lanzetförmigen, glatten und ſchwach eingekerbten Blättern. Großblümichtes Rindsauge.** Buphthalmum grandiflorum Linn. wächſt in Oeſterreich und Italien, und iſt der fünften Art ganz ähnlich; der Hauptunterſchied beſteht in der glatten Oberfläche. Wir haben an verſchiedenen Stöcken bald mehr rauche, bald mehr glatte Blätter gefunden. Das Rauche kann man beſſer ſehen, als fühlen, und es ſcheint, wie eine Art in die andere ausarte; wie denn auch der Rand mehr und weniger eingekerbt, und öfters vollkommen ganz iſt. In der Murrayiſchen Ausgabe des Linnäiſchen Pflanzenſyſtems wird angemerket, wie die Saamen mit einem gefranzten Rande beſetzet, und die Kelchblätter einander gleich ſeyn, und daher geäußert, wie dieſe Art vielleicht beſſer zur Inula gerechnet, und Inula ſeminibus nudis genannt werden könne.

7) Sonnenblumenartige Streichblume mit paarweiſe geſtellten dreynervichten Blättern und langgeſtielten Blumen. Buphthalm. helianthoides Linn. wächſt im mitternächtlichen Amerika, hat eine ausdauernde Wurzel und treibt jährlich viele Stängel, welche ſechs bis acht Fuß hoch, braunröthlich, und mit wenig Zweigen beſetzet ſind. Die einander gegen über geſtellten Blätterſtiele vereinigen ſich mit einander, ſind aufgerichtet, und verbreiten ſich in ein eyförmiges, ſpitziges, ungleich ausgezahntes, rauh anzufühlendes und mit drey Nerven durchzogenes Blatt. Die oberſten Blätter ſollen, wie Herr von Linné angemerket, untenher an den Seiten von ungleicher Länge ſeyn. Die Zweige und der Stängel endigen ſich mit langen, nackenden Blüthſtielen, deren jeder eine große Blume trägt. Die Kelchblättchen ſtehen in zwo Reihen, ſind von verſchiedener Länge und gemeiniglich am mittlern Theile ſchmäler und am Ende etwas breiter und ſtumpf. Die Randblümchen ſind blaßgelb, dreyzackicht. Die Spelzen oberwärts auch gelb, und das Blumenbette iſt etwas erhaben. Die Blüthzeit fällt bey uns in den September. Die Blume gleicht einer Sonnenblume, aber die Randblümchen ſind mit Staubwegen verſehen und die Kelchblätter ſtumpfer. Die Stöcke dauern im freyen Lande aus, und werden leicht durch die Wurzel vermehret.

Streichkraut.

Dieſen Namen führet auch das Gilbkraut; weil nun die Pflanze, welche Tournefort Cannabina genannt, und vom Herrn von Linné zum Geſchlechte Datiſca gerechnet worden, auch bey einigen Schriftſtellern Luteola heißt, hat man dieſen Namen für Datiſca gewählet. Männliche und weibliche Blumen ſtehen auf verſchiedenen Stöcken. Jene beſtehen aus fünf gleichförmigen, ſpitzigen Kelchblättchen, und ohngefähr funfzehn Staubbeuteln, welche viel länger als der Kelch ſind, und auf keinen merklichen Staubfäden ruhen; dieſe haben einen ganz kleinen, zweyzahnichten, ſtehenbleibenden Kelch, und einen Fruchtkeim, welcher länger und mit drey kurzen geſpaltenen Griffeln beſetzt iſt; die Staubwege ſind haaricht. Der längliche, dreyeckichte Fruchtbalg zeiget drey ſpitzige Fortſätze, öffnet ſich mit drey Klappen, beſteht nur aus einem Fache und enthält viele kleine Saamen. Es ſind nur zwo Arten bekannt.

1) Das glatte Streichkraut. Hanfartiges Streichkraut. Datiſca cannabina Linn. wächſt in Creta und hat eine ausdauernde Wurzel, welche jährlich mehrere, weiche, etwa vier Schuh hohe

Stängel treibt, die mit hellgrünen, wechſelsweiſe geſtellten, gefiederten Blättern und im Brachmonathe mit gelblich grünen, lockern Blüthähren beſetzet ſind. Man kann die Stängel wie den Hanf zubereiten, und die Vermehrung ſowohl durch den Saamen, als Theilung der Wurzel veranſtalten.

2) Rauches Streichkraut. Datiſca hirta Linn. wächſt in Penſylvanien nud andern mitternächtlichen Gegenden von Amerika, iſt größer, als die erſte Art, und am Stängel mit abſtehenden Haaren beſetzet; die gefiederten Blätter ſind von jener darinnen verſchieden, daß die Blättchen größer und mehr wechſelsweiſe geſtellet ſeyn, auch an der Ribbe herunterlaufen und ſich mit einander vereinigen. Man kann die Pflanze im freyen Lande unterhalten, ſie verlanget aber einen guten Boden und ſchattichte Lage.

Streichkraut. S. auch **Gilbkraut.**

Streichnadel.

S. Probierkunſt.

Streichvögel.

Man kann nicht ſagen, daß dieſer Name, den auch einige Strichvögel geben, weder ein Geſchlecht, noch gewiſſe Arten von Vögeln andeutete; ſondern er bezieht ſich auf das Hin- und Herfliegen der Vögel von einem Diſtricte zum andern. Da indeſſen viele Vögel allerley Arten ſolche Striche jährlich halten, daß ſie aus einem wegziehen, und zu anderer Zeit wieder dahin kommen, ſo hat man dieſen Begriff erfunden, um die gedachte Eigenſchaft an ihnen anzuzeigen. Vornehmlich aber hat man dieſes Streichen vom eigentlichen Wegziehen der Vögel unterſcheiden wollen. Herr Klein machet dieſen Unterſchied, und nennt Streichvögel ſolche, welche ſich im Frühlinge und Sommer bey uns aufhalten, im Herbſte aber ihren bisherigen Aufenthalt verlaſſen, und haufenweiſe in die Felder, Büſche, und von da weiter begeben, und ſich endlich uns entziehen. Zugvögel aber ſind ihm ſolche, die im Herbſte zwar ſchaarenweiſe zu uns kommen, und durch unſere Gegenden fortgehen; oder aber, die ſich im Sommer bey uns verweilen, gegen den Herbſt aber auf einmal durch die offenbare Luft ſich hinwegbegeben. Der Unterſchied bedeutet wenig oder nichts, man müßte ihn denn etwas näher noch beſtimmen. Ueberhaupt kann man ſich mit dem Begriffe des Ziehens bey den Vögeln begnügen; es mag daſſelbe in einem Lande allein, oder aus einem ins andere, oder auch in entlegene Länder geſchehen. Will man daher dieſe Vögel faßlich vorſtellen, ſo kann man ein, zwar noch unvollſtändiges, Verzeichniß

zeichniß von Vögeln entwerfen, die bey uns in Deutſchland den Winter über bleiben und aushalten, wenn ſie gleich in Holzungen oder Bergen Schutz und Schirm ſuchen; und von ſolchen, die ſich uns ganz entziehen oder verbergen. Solche, die bleiben und aushalten, ſind: Trappe, Eisvögel, Adler, Falken, Krähen, Amſel, Zaunkönig, Sperling, Fink, Zeiſig, Auerhuhn, wilde Enten, Specht, Geier, Raben, Dohlen, Lerche, Maiſe, Aemmerling, Stieglitzen, Rebhuhn, Haſelhuhn. Solche hergegen, die ſich uns ganz entziehen, und ſich verbergen, ſind: Kybitz, Krammetsvogel, Droßel, Bruſtwenzel, Wiedehopf, wilde Tauben und Gänſe, Kranich, Storch, Meve, Schwalbe, Bachſtelze, Kuckuck, Staar, Nachtigall, Schnepfe, Wachtel, Waſſerrabe, etliche wilde Enten. Die Feinheit im Unterſcheiden hat auch verurſachet, daß man die Streichvögel aues erraticas, und die Zug- oder Wandervögel aues migratorias im Latein benannt hat. Die letzten ſollen vorzüglich weite Strecken durchfliegen, und aus einem Clima ins andere ziehen, weil ſie nur an einerley Beſchaffenheit der Luft gewöhnet ſind. Unterm Artikel Vogel werde ich dieſes Umſtandes beſonders erwähnen, und meine Gedanken mehr darüber auslaſſen. Inzwiſchen, da das Ziehen und Streichen der Vögel eine ſo allgemeine Sache iſt, daß ſie ſich in allen Welttheilen findet, ſo iſt hier der Ort, wo ich der ausländiſchen Streichvögel gedenken kann, ſo fern uns die Schriftſteller davon Nachricht gegeben haben. Wer die Reiſebeſchreibungen der ruſſiſchen gelehrten Reiſenden, der Herren Pallas, Gmelin, Lepechin und anderer lieſt, der wird ſehen, wie ſorgfältig dieſe aufmerkſamen Naturforſcher jede Zeit angemerket haben, wenn ſich die aus der Ferne angekommenen Vögel im Frühlinge wiederum haben ſehen laſſen, und wenn ſie im Herbſte weggezogen ſind. Dies iſt in den ruſſiſch-aſiatiſchen Provinzen geſchehen. Aber Herr Klein hat aus dem Catesby und andern eine beſondere Betrachtung über die Caroliniſchen und Virginiſchen Streichvögel entworfen, auch ſich über die Streichvögel in Island, Grönland und Spitzbergen ausgelaſſen, daß es alſo für Kenner und Bemerker dieſer allgemeinen Begebenheit im Vogelreiche, eine ganz angenehme Sache ſeyn muß, wenn ich hier aus ihm das Weſentliche in Auszug bringe. In Carolina und Virginien ziehen hin und her folgende Vögel: 1) der Papagoy, deren es nur eine Art in Carolina giebt, die auch allda den Sommer niſten und ſich aufhalten. Dieſe Vögel nähren ſich daſelbſt gern von Aepfelkernen, und ziehen deswegen im Herbſte

weit und breit herum. Sie nehmen ihre Reiſe um dieſe Zeit aus Carolina nach Virginien, gehen aber nicht gern weiter nordwärts, weil ſie ein kaltes Clima nicht vertragen. Da der Vogel alſo im Herbſte von Süden gegen Norden zieht, ſo thut ers blos ſeiner Nahrung wegen, weil alsdenn in den nördlichen Provinzen die Aepfel reifen; und wenn er dieſe allda nicht mehr findet, begiebt er ſich nach den ſüdlichen zurück, wo er wieder friſche Nahrung antrifft. 2) Der Specht zieht den Winter meiſt aus Virginien weg; in Carolina bleiben ihrer mehr, doch nicht ſo viel als im Sommer; daher zu vermuthen ſteht, daß ſie ſich wegen der Kälte weiter nach Süden ziehen. 3) Kuckuck zieht mit Anfang des Winters aus Carolina, und es kann auch nicht anders ſeyn, weil auch dort ſeine gewöhnliche Nahrung an Spinnen, Raupen und andern Inſecten aufhöret. 4) Der Schwalbenfalke, welcher unter den Raubvögeln ſich daſelbſt allein zu verlieren ſcheint, die andern bleiben. Doch kann auch dieſer Vogel an ſich eine Schwalbe ſeyn. 5) Droßel, einige verlieren ſich auch den Winter in Carolina, Virginien und Maryland, andere bleiben hergegen das ganze Jahr hindurch allda; doch dieſer ſind nicht viel. 6) Lerche, von dieſen bleibt die Dubbellerche das ganze Jahr da, aber die gelbbartige kömmt nur gegen den Winter aus Norden nach Virginien und Carolina, den Frühling zieht ſie wieder nach Norden zurück. 7) Grasmücke, davon verlieren ſich Winters alle Gattungen in dieſen Provinzen, gehen nach Süden und kommen erſt im April zurück. 8) Bruſtwenzel, laſſen ſich nur im Sommer ſehen, und nähren ſich alsdenn von Inſecten. 9) Hexe, Ziegenmelker; kömmt im April in dieſen Ländern an, verliert ſich aber gegen den Winter, weil alsdenn die Nahrung, an Käfern, Grillen, Ameiſen und andern Inſecten fehlet. 10) Schwalbe. In dieſen angezeigten Ländern giebt es nur eine Art derſelben, nämlich die mit vielmal getheiltem Schwanze; und dieſe verliert ſich im Winter, und ſoll ſich wahrſcheinlich nach Braſilien begeben. 11) Gelbe Maiſe, nur dieſe einzige Art zieht weg. 12) Ingleichen die einzige Sperlingsart, der Weißnacken, zieht gegen den Frühling weiter nach Norden hin. 13) Eben ſo der einzige Reisammer, unter den Ammern. Wenn dieſer im September nicht mehr Reis auf der Inſel Cuba und den angränzenden Inſeln findet, kömmt er nach Carolina, fällt in die Reisfelder und geht alsdenn weiter. Merkwürdig iſt es, von Cuba aus ziehen nur allein die Weibchen über Carolina,

die Männchen hergegen nehmen einen andern Weg, und müſſen doch irgendwo wieder mit dem Weibchen zuſammenkommen, weil im Frühlinge beyderley Geſchlecht über Carolina zurückſtreicht. 14) Der blauköpfichte Diſtelfink und der Rothfink ziehen weg, die andern bleiben. 15) Der Colibri; zieht mit Winters Anfang weg aus Carolina. 16) Brachvogel, kommen in dieſe Provinzen gegen Ende des Sommers im September, ziehen aber nach ſechs Wochen wieder fort. 17) Taube; langgeſchwänzte Holztaube, kömmt des Winters ſehr aus den nördlichen Gegenden nach Carolina und Virginien, und verzehren die Eicheln auf den Bäumen daſelbſt. Man fängt ſie auch alsdenn häufig. 18) Reyger, die mehreſten dieſer Art ziehen im Winter aus Carolina weg. 19) Nimmerſatt, kömmt nur zu Ende des Sommers, wenn die großen Regen fallen auf die naſſen Wieſen in Carolina, geht aber noch vor dem November weg. 20) Gans; davon kömmt nur die aus Canada im Winter nach Carolina. Eben ſo unter den Enten zieht nur die Büffelsente, und die graue kriechende hieher. Dies ſind die vornehmſten Streichvögel, die Catesby in dieſen amerikaniſchen Ländern bemerket hat. Dagegen bleiben daſelbſt, das ganze Jahr hindurch: der Kybitz, der Auſtermann, der Specht, Eisvogel, faſt alle Raubvögel, die Dohlen, Heher, Staare, Zaunkönige, Maiſen, Sperlinge, Ammer, Dickſchnäbler, Finken, Rallen, unterſchiedliche Tauben, faſt alle Gänſe, Enten. Dieſes Ziehen der dortigen Vögel ſtimmet mit dem der unſrigen ſehr überein, und man erkennt daraus die allgemeinen Triebe der Thiere gar deutlich. Bey den isländiſchen Vögeln folget Hr. Klein der Angabe des Hrn. Andersons, aus welcher erhellet, daß ſich daſelbſt unſre meiſten Raubvögel aufhalten, und andere; ſodann aber ſehr viele Waſſervögel, welche ſich vor Winter nach Amerika begeben, und gegen den Sommer wieder nach Island zurückkommen. Auf Spitzbergen hat Martens nur ſehr wenig Vögel mit getheilten Zähen, nämlich einen Strandläufer, einen Schneevogel und einen Eisvogel, hergegen deſtomehr Waſſervögel gefunden. Insgeſammt aber niſten und verweilen ſie allda nur ſo lang, als es ihnen die Witterung verſtattet, und als die Sonne ſcheint. Wenn die langen Nächte angehen, machen ſie ſich alle wieder fort. Vermuthlich kommen ſie von der Gegend Carolina und Virginien hieher, ziehen auch, wenn die Sonne ſich gegen Winters verbirgt, alle unter ihrem beſondern Heerführer fort. Auch hat man in

in Lappland ganz ähnliche Obſervationen vom Streichen und Wegziehen der Vögel gemachet, davon Klein aus dem Rheen, Scheffer und Niurenius ungefähr folgende anführet; welche in Waſſer- und Landvögel eingetheilet werden. Denn zahme und Hausgeflügel, als Hühner, Tauben u. ſ. w. haben die Lappen nicht. Unter den Waſſervögeln findet ſich der Schwan, als ein Streichvogel, der vom deutſchen Meere dahin kommen ſoll. Gänſe und Enten ſind in Lappland in großer Menge. Es iſt aber nicht recht bekannt, ob und welche davon da bleiben oder wegziehen? Einheimiſch und bleibend ſoll daſelbſt der Säger, oder Kneiper ſeyn. Der Lummen, einer Art Halbenten, und anderer darunter begriffener Waſſervögel nicht zu gedenken. Die Lappländiſchen Waſſervögel, welche meiſt insgeſammt aus dem wilden Hühnergeſchlechte ſind, bleiben zum Theil allda und überwintern; zum Theil ziehen ſie auch einige Jahre zur Winterszeit weg, und dauren dagegen wiederum andere Jahre aus. Es ſcheint, daß ſie ſich im erſtern Falle nach Schonen und Schweden ziehen. Hätte man von den nordiſchen Vögeln mehr Beobachtungen, oder gäbe ſich künftig darum noch Mühe: ſo würde man dadurch vieles Licht im Streichen und Ziehen der Vögel überhaupt erlangen können. Denn es iſt allgemein wahrſcheinlich, daß lang nicht alle Vögel wegziehen, oder in ein anderes Clima gehen, wenn man ſie den Winter über nicht ſieht, und für ausgewandert hält. Sie liegen zum großen Theil in den innerſten Brüchern, dickſten Wäldern, hohlen Klüften und Bäumen verborgen; wo ihnen noch wenige Leute nachgeſpüret haben. Das ſind Erfahrungen, die unlängſt ein engländiſcher Naturforſcher übers Wegziehen und Streichen der Vögel geäußert, und mit guten Gründen bewieſen hat. Daß aber indeſſen einige ſich in der That nach andern nah gelegenen Diſtricten begeben mögen, daran iſt wohl an ſich kein Zweifel. Denn alles Fortziehen dieſer Geſchöpfe zu läugnen, iſt auch wider die Erfahrung. Wenn man von der Urſache des Wegziehens überhaupt etwas angeben will, ſo ſcheint es, daß die veränderte Witterung, und der Mangel an Nahrungsmitteln in einem Lande den Trieb veranlaſſen; und das iſt es, was man durch den Zug oder einen Inſtinct hat ſagen wollen, wodurch dergleichen Thiere von einem Diſtricte zum andern übergehen. Ob aber die Hervorbringung der Nahrungsmittel für dieſelben mit der Witterung ein gewiſſes Verhältniß haben; ob der Wind zum Theil

auf

auf das Wandern derſelben einen Einfluß habe, und was dergleichen Anmerkungen mehr ſeyn können: darüber muß die Zukunft nähere Einſicht geben. Ungemein merkwürdig iſt es, daß ſich dergleichen Streichen und Wandern unter den Fiſchen ſowohl, als unter mancherley vierfüßigen Thieren findet, und alſo die Handlungen der Thiere in gewiſſen Abſichten immer mit einander einſtimmig gefunden werden.

Streifband.

S. Kräuſel.

Streifdecke.

Streifdecke, nennet Müller die erſte Gattung ſeiner Deckfiſche, Stromateus Fiatola, Linn. gen. 149. ſp. 1. ſ. unſern Artikel, Deckfiſche, B. II. S. 303.

Streifen.

Mit dieſem ſchicklichen Namen beleget Hr. Planer diejenige Pflanze, welche ganz neuerlich David von Royen als ein eigenes Geſchlecht bekannt gemachet, und ſolches Codon genennet hat. Das Vaterland dieſer Pflanze iſt unbekannt, die Wurzel jährig, und der Stängel krautartig, ſteif, rundlich, und mit aufwärtsſteigenden Zweigen beſetzet. Die Blätter ſind geſtielt, wechſelsweiſe geſtellet, herz- oder eyförmig, ganz, etwas wellenförmig geſchweift, ſpitzig, und glatt. Die geſtielten Blumen ſtehen einzeln über dem Blattwinkel, und haben einige Aehnlichkeit mit der Dollkirſche. Der ſtehenbleibende Kelch iſt in zehn pfriemenartige, aufgerichtete Einſchnitte getheilet, welche wechſelsweiſe länger und kürzer ſind. Das glockenförmige Blumenblatt iſt weiß, mit zehn purpurfärbigen Strichen bezeichnet, und in zehn gleichförmige Einſchnitte getheilet. Zehn Schuppen, welche unterwärts an den zehn Staubfäden ſitzen und gegen einander gerichtet ſind, ſtellen ein Honigbehältniß vor. Der Fruchtkeim trägt einen Griffel mit zween langen, abwärts ſtehenden Staubwegen. Die Frucht iſt zweyfächericht, und enthält in einem gefärbten, trocknen Marke viele rundliche Saamen. Die Pflanze iſt faſt in allen Theilen mit Strichen bezeichnet.

Streifenfarn.

Dieſe Benennung ſchicket ſich zwar für verſchiedene Geſchlechter der Farnkräuter, indem bey mehrern die Befruchtungswerkzeuge in Striefen vereiniget, oder linienweiſe geſtellet ſind; da aber hierbey vorzüglich auf die Lage und Stellung dieſer Linien Bedacht zu nehmen, ſo verſtehen wir unter obigen Namen diejenigen Farnkräuter, bey welchen die Striefen die Mitte der hintern

Fläche des Blattes einnehmen, und entweder gerade oder ſchiefe Linien vorſtellen. Hr. v. Linné und mit ihm die meiſten neuern nennen dieſes Geſchlechte Aſplenium, und daher einige im Deutſchen Milzkraut; da aber in dieſem Geſchlechte, außer dem eigentlichen Milzkraute, andere und mehrere vereiniget worden, haben wir lieber obigen Namen gewählet. Die hieher gerechneten Pflanzen haben Tournefort und andere wegen der verſchiedenen Geſtalt der Blätter in Geſchlechte abgeſondert. Lingua ceruina Tourn. oder Phyllitis Rai. enthält diejenigen Arten, deren Blätter einfach und ganz, oder nur an dem obern Ende zerſchnitten ſind. Hemionitis Tourn. unterſcheidet ſich von dieſen durch die unten am Stiele mit zween vorragenden Lappen verſehenen Blätter. Aſplenium Tourn. hat federartig zerſchnittene, und Trichomanes völlig gefiederte Blätter. Bey der Ruta muraria Rai. ſind die Blätter gedoppelt gefiedert oder in Zweige abgetheilet. Hr. Gleditſch hat dieſe Geſchlechte größtentheils beybehalten, als Trichomanes, Phyllitis, Aſplenium, verſchiedene Arten aber, bey welchen die Befruchtungswerkzeuge die ganze hintere Fläche des Blattes einnehmen, mit dem Acroſticho vereiniget. Wir haben die bekannten und gebräuchlichen Arten unter ihren eignen Namen angeführet, und verweiſen daher auf Hirſchzunge, Mauerraute, Milzkraut und Wiedertod, und weil von den übrigen, die Herr v. Linné angeführet, nicht leicht eine in hieſigen Gärten vorkommen dürfte, übergehen wir ſolche gänzlich.

Streifkiel.

S. Schnirkel.

Streifkorb.

S. Korbmuſchel.

Streifſchwanz.

Streifſchwanz, Müllers dritte Gattung ſeiner Stachelbärſche, Gaſteroſteus Occidentalis, L. gen. 169. ſp. 3. ſ. unſern Artikel, Stachelbarſch, B. VIII. S. 416.

Streifwurzel.

S. Grindwurzel.

Streit.

S. Singrün.

Streitbeſienſtrauch.

S. Creuzbeerſtrauch.

Strentzel.

S. Girſch.

Stretzern.

S. Heckenkirſche.

Streu.

Streu oder Streuling, nennet man

man denjenigen Abgang von Gewächſen, welcher dem Viehe im Stalle untergeleget, oder ſogleich auf den Miſthaufen geworfen wird, damit ſolcher zur Verweſung oder Fäulniß vorbereitet, und in beyden Fällen der Dünger vermehret werde. Gemeiniglich wählet man hierzu das Stroh, und dieſes ſchicket ſich auch dazu am beſten; da man aber nicht allenthalben einen ſolchen Ueberfluß von Stroh hat, muß man von andern Gewächſen Gebrauch machen. In dieſem Falle nimmt man, wenn Wälder in der Nähe ſind, zu dieſen ſeine Zuflucht, und ſammlet die ſogenannte Waldſtreu, welche in abgefallenen vertrockneten Blättern, ſowohl von Laub- als Nadelhölzern, und damit vermengten Mooſe beſteht. Dergleichen Streu wird zwar als Düngung nicht ſonderlich nutzen, zumal wenn ſie keinen andern dazu gehörigen Zuſatz erhält, jedoch iſt ſie nicht ganz zu verachten, wenn ſie nur lange genug auf der Miſtſtätte liegen, mehr aufgelöſet und gleichſam in eine Blättererde verwandelt werden kann. Hierbey aber kommt noch ein anderer und wichtiger Umſtand in Betrachtung, nämlich, ob die Einſammlung dieſer Waldſtreu auch in Anſehung des Waldes zu verſtatten ſey. Man findet hierüber verſchiedene Meynungen. Wir wollen uns dabey nicht aufhalten, ſondern nur des Hrn. Hofr. Gleditſches, als des größten Forſtverſtändigen unſerer Zeit, Urtheil darüber anführen. Er ſchreibt in der Einleitung zur Forſtwiſſenſchaft, S. 1541. alſo: „In allen Laub- und Nadelhölzern, „wo das Holz erſt in ſeinen völligen Wachsthum kommen ſoll, „oder bereits darin ſteht, auch „in allem jungen Aufluge, iſt „Laub-, Streu- und Moosrechen völlig unterſaget. Denn „der Schade würde überaus beträchtlich ſeyn, wenn man dergleichen ohne Unterſchied verſtatten ſollte, weil die jungen Saatpflanzen mit herausgezogen werden, von den größern aber würde Froſt, Hitze, Näſſe und Kälte, den auf einmal entblößten „Wurzeln den allerempfindlichſten „Schaden thun, den man nur in „den Forſten anzurichten im „Stande ſeyn könnte. Denn ſo, „wie keine Wurzel, beym Verpflanzen eines Stammes, tiefer „in die Erde gebracht werden „muß, als ſie vorher geſtanden, „eben ſo darf ſie bey unverpflanztem Holze, der Witterung halber, von der Dammerde weiter „nicht, wenigſtens nicht auf einmal entblößet werden, als ſie „vorher bedecket war, es ſey zu „welcher Jahreszeit es wolle; „am allerwenigſten dürfte dieſes „ſo plötzlich und auf einmal geſchehen, daß ſie ihrer Decke be-

„raubet

„raubet würde, die ſie theils ſo „lange geſchützet, theils ihr be„ſtändig die feinſten und aufge„löſteſten Nahrungstheilchen in „ſo großer Menge zugeführet. „Wo ſich aber, fährt Hr. Gleditſch „fort, beſagte Umſtände nicht fin„den, daß man davon einigen „Schaden zu furchten hätte, als „unter andern auf völlig und „hoch bemooſten, verdeckt und „ſchattig gelegenen Waldwieſen, „auch in ganz überſtandenen „abſtehenden und ausgeleuchteten „Holze, und in allen Gehauen, „welche man in etlichen Jahren „nach einander abtreiben will, „darin alsdenn ein ſtarker und „gleicher Anflug oder Aufſchlag „verlanget wird. Wo nun etwa „der allzuhoch gewachſene Moos, „Heidekraut, oder Blätter-, Hei„delbeer-, Farnkraut, und ande„re Streu durchaus erfodert, „dem Boden Luft zu machen, in „allen ſolchen Orten würde nöthig „und gut ſeyn, dergleichen Moos„und Streurechen zu erlauben.“ Und dieſes Urtheil iſt gewiß gründlicher, als dasjenige, welches man über dergleichen Moos- und Laubrechen in des Forſtmagazins Vten Bande 63 und folg. S. lieſet. Außer dieſem, im Walde geſammleten Streuling, pflegen auch einige die Queckenwurzel auf gleiche Weiſe zu nutzen; obgleich aber ſelbige zum Einſtreuen in den Stall füglich angewendet werden könne, ſo iſt doch zu befürchten, ſelbige dürfte weder daſelbſt, noch auf der Miſtſtäte völlig vernichtet, und ihrer keimenden Kraft gänzlich beraubet werden, mithin, wenn ſie als Miſt oder Dünger wieder auf dem Acker gebracht, und untergepflüget wird, dieſen mehr verderbe als verbeſſere. S. den VI Band 761 S. Auch die Scheben vom Flachſe und Hanf könnten ſonderlich zum Streuling auf die Miſtſtätte nützlich angewendet werden, wenn ſolche nur in genugſamer Menge zu erlangen wären.

Streubelwurzel.
S. Anblatt.

Streubüchſenbaum.
S. Hura.

Streuſand.

Arena farinacea; wird derjenige feine Sand genannt; deſſen man ſich zum Streuen auf geſchriebenen Papier bedienet. Es iſt derſelbe ein feiner Steinſand, oder er beſteht aus einem faſerichten lockern und zu Pulver geriebenen Gypsſpat. S. Sand und Strahlgyps.

Strever.

Aſperulus, Aſpredo, auch Zindel, Züngel, ein eigenes Kleiniſches Geſchlecht. ſ. unſern Artikel, Zindel.

Streym-

Streymfiſch.

Ein Goldſtreymer, Salpa, des Geſners S. 34. b. Sparus Salpa, Linn. gen. 165. ſp. 15. Müllers Goldſtrich ſeiner Meerbrachſeme. Synagris, 6. Klein. ein Meerbraßem ſ. unſern Artikel, B. V. S. 476.

Streymthum.

Eine Gattung der Macrellfiſchen, Meerthunnen, Amia, des Geſners, S. 59. b. 60. Scomber Amia, Linn. gen. 170. ſp. 9. Müllers Streichthymfiſch; Glaucus, 1. ein ſtachlichter Blauling des Kleins; ſ. dieſen unſern Artikel, B. I. S. 829. und Makrele, B. V. S. 327.

Strich.

Strich, Streich oder Brut, wird der junge Saamen der Fiſche, inſonderheit der Karpfen, genennet, welcher, wenn er zween Sommer und einen Winter geſtanden, auf den Herbſt des andern Jahres herausgefiſchet, und alsdenn zweyjähriger Saamen genennet wird. Den Strich ſoll man, ſeiner Schwäche halben, und weil er noch gar zu zart und weich iſt, den erſten Sommer oder Herbſt nicht fortführen oder fortſetzen; denn er pflegt ſolchenfalls gemeiniglich einen Unfall zu bekommen und zu ſterben. Daher am rathſamſten, man laſſe ihn auf ſeiner erſten Stelle zween Sommer wachſen, ſo erſtrecket er ſich, und kann nachmals viel beſſer verführet, und in die gehörigen Orte zum Erſtrecken geſetzet werden. Wenn aber die Teiche nahe hintereinander ſind, und man den Strich gern in die näheſten Teiche haben will: So darf man ihn nur zugleich mit dem Waſſer hineinlaufen, und gemächlich gehen laſſen, weil er obgedachtermaßen, kein hartes Tractament erleiden kann. Chomel.

Strichbarſch.

Nennt Müller die 28te Gattung ſeiner Bärſchinge, Perca Striata, Linn. gen. 168. ſp. 28. ſ. unſ. Artickel Parſch, B. VI. S. 382.

Strichelblume.

S. Glockenblume.

Strichfiſche.

Streichfiſche. Von der Zeugung, Vermehrung und Wachsthume der Fiſche handelt beſonders unſer Richter in dem ſich ſo ausnehmend auszeichnenden VII. Kapitel ſ. letzten Buchs, Ichthyotheologiae p. 218 u. f. Er behauptet mit Recht aus der Erfahrung, daß die Fiſche, außer den lebendige Junge werfenden, die Eylein oder den Roggen ins Waſſer ſtreichen laſſen, und alſo die Zeugung vermittelſt der Eylein

oder Roggens geſchehe. Wenn die Fiſche ſich begatten wollen, ſchlängeln ſie ſich, und ſpielen mit den Köpfen zuſammen. Man könnte ſagen: Sie küſſen und herzen ſich. Insgemein ſind in freyen Waſſern ein Roggner und drey oder mehr Milchner beyſammen. Der Roggner läßt den reifen Saamen, als einen Strietzel, von ſich gehen oder ſchießen; die Milchner ihre Milch in dem Augenblicke, da ſie mit einander ſcherzen, zu der Zeit, welche die Natur zu ihrer Laiche beſtimmet. Der Saame von beyden vermiſchet ſich, klebet zuſammen, bleibt an einem Halme, Platte (Blatte) Faſen oder Reiſerchen hangen: in drey Tagen werden die Augen lebendig, und ſo geht die Laiche aus. Er ſchließt daraus, der Erfahrung gemäß, daß die Meynung des Hr. Linnäi, als ob die Weiblein mit dem Munde concipirten, wider alle Erfahrung ſtreite. Von den Karpfen, die daher Streich- oder Strichkarpfen heißen, ſetzt er hinzu, daß ſie ſchon im dritten Jahre Saamen ſetzen, und im ſiebenten Jahre ſchon vollkommen wären. Ein Exempel: Von ſieben Karpfen, die man in einer Thon- oder Leimgrube verborgen geſetzt, hätte man im andern Jahre ſchon neun Schock lebendigen Saamen, ohne was noch in der Grube zurück geblieben, ohne was umgekommen, ohne was Entvögel oder andere Räuber gefreſſen hatten, bekommen, da doch, welches wohl zu merken, nur von ohngefähr zwey Weiblein und fünf Männlein hinein geſetzt waren. Sonſt werden in Saamenteichen ordentlich zwey Männlein und drey Weiblein geſetzet. S. hierbey unſern Artickel Fiſchleich, Fiſchlaich, B. III. S. 90.

Strichkraut.

S. Gilbkraut.

Strickdoublet.

Dieſen Namen führen zwo verſchiedene Venusmuſcheln, eine gehört zu derjenigen Sorte, welche rundliche Schalen und glatte Zwickel haben, und dieſe heißt Baſtard-Strickdoublet; die andere iſt von der Familie der ovalen, oder derjenigen, die oben etwas eckicht ſind und glatte Zwickel haben, und dieſe heißt das ächte Strickdoublet.

Das ächte Strickdoublet heißt ſonſt auch die Japaniſche Matte und Buchſtabenmuſchel, Holländiſch Letterſchulpen, und auch beym Hrn. v. Linne' Venus litterata. Die Schalen ſind vier bis fünf Zoll lang und drey Zoll breit, eyförmig, forne mit einer vortretenden Ecke verſehen und in der Quere mit wellenförmigen Linien bezeichnet. In Anſehung der Linien und Zeichnung finden ſich Verſchiedenheiten. Gemeiniglich ſind

ſind die Schalen etwas braun, oder grau, mit ſchwarzen, W oder M artigen Linien beſetzt, zuweilen auch ein wenig vorneher geſtreift, oder mit einer feinen in einander geflochtenen Zeichnung verſehen. Indien und Europa.

Das Baſtard-Strickdoublet. Venus ſcripta Linn. iſt gleichfalls auf den Schalen mit Strichen bezeichnet, welche den Buchſtaben M und W ähnlich ſehen, übrigens aber rund, platt, linſenförmig, von Farbe ſchmutzig und machen am After einen geraden Winkel. Indien.

Strickgras.

S. Knopfgras.

Stricknadel.

S. Nadelſchnecke.

Striegel.

S. Nepheleum.

Strintian.

Soll nach dem Richter ein Fiſch im Lago de Lecco in Italien ſeyn, von dem uns zur Zeit keine weitere Spuhr vorgekommen.

Striperz.

Stripmalm, Plumbum antimonio et argento ſulphurato mineraliſatum, wird von Cronſtedt Mineral. S. 181. als ein beſonderes ſtrahlichtes Bleyerz beſchrieben, welches aus Bley, Spießglas, Silber und Schwefel beſteht, und in einer Schwediſchen Grube gefunden wird. Das Bley, ſagt Cronſtedt, hindert den Gebrauch des Spießglaſes, ſo wie das Spießglas wiederum in den Silberſchmelzungen Schaden thut.

Strippert.

S. Grindwurzel.

Strobeldorn.

S. Artiſchocke und Golddiſtel.

Strömling.

In Schweden, gleich den Ansjovis in Sardinien, Richt. Es iſt aber auch nach den Breßl. Samml. Verſ. XXXI. S. 176. ein ungemein großer Strömling im Jahr 1692. in Capnieſch gefangen worden, ſo von der Schnauze bis ans Ende des Schwanzes, $3\frac{3}{4}$ Rheinl. Zolle lang, und vom Rücken bis an den Bauch drey derſelben Zolle breit oder vielmehr hoch geweſen. Bey dem Artedi iſt er, Syn. p. 14. Sp. 1. Clupea, ein Strömming; Membras, eine kleine Häringsart, des Geſners, S. 2. b. Clupea Harengus, L. gen. 188. ſp. 1. des M. Pöckelhering. Klein begreift ebenfalls unter dem Geſchlechtsnamen der Heringe alle Haleculas, Sprattos, Strömlinge, Sinus Bothnici et Danticani, Miſſ. V. §. 38. ſ. unſ. Artikel Hering, B. III. S. 791.

S. 791. Membras, des Wulffs, No. 50.

Stroh.

Stroh, iſt im genauen Verſtande der Halm vom Getraide, nachdem ſolcher nebſt der Aehre trocken und die Saamen ausgedroſchen worden. Man begreift aber darunter nicht allein Waitzen, Korn und die andern grasartigen Pflanzen, ſondern auch Wicken, Erbſen, Heidekorn und andere, welche trocken eingeſammlet, und deren Stängel, nachdem man die Saamen davon abgeſondert, mit, oder ohne Blätter aufbehalten und genutzet werden. Heu und Stroh ſind demnach trockne aufbehaltene Pflanzen, doch mit dem Unterſchiede, daß das Heu außer dem Stängel, auch aus Blättern und Saamen beſtehe, daß die Pflanzen, ehe ſie ihr Wachsthum völlig geendiget und noch ſaftig ſind, abgemähet und nachher getrocknet werden, und daher auch in dieſem Zuſtande noch die grüne und eigene Farbe zeigen; hingegen das Stroh iſt bereits faſt gänzlich vertrocknet, wenn es abgemähet wird, und beſteht allein aus dem Halme und der leeren Aehre. Man unterſcheidet das lange, oder Schüttenſtroh und das krumme, oder Werrſtroh, welches letztere man auch Rittſtroh zu nennen pfleget. Das lange kommt vom Waitzen und Roggen, zu dem Krummſtrohe rechnet man die andern Getraidearten, ingleichen Wicken, Erbſen u. ſ. f. Eine Menge Stroh, welches in der Aehre noch ſeine Kerner enthält, und mit einem Strohſeile zuſammengebunden iſt, heißt eine Garbe, wenn aber die Saamen ausgedroſchen ſind, eine Schütte, oder Bund, doch iſt der letzte Name mehr bey dem Krumm-, der erſte aber bey dem Langſtroh gebräuchlich. Die Strohſeile ſind eine ſehr nützliche Sache beym Ackerbaue, und es kommt gar viel auf die gute Beſchaffenheit derſelben an. Man nimmt hierzu gemeiniglich langes Roggenſtroh, und da dieſes nicht zureichet, knüpfet man zwo Längen in der Mitte zuſammen. Einige machen von dem abgehauenen Getraide auf dem Felde Strohſeile, und laſſen die Körner darinnen ſtecken. Andere, welchen es am Strohe fehlet, pflegen lieber einige Beete abzumähen, und das Getraide auszudreſchen, damit ſie das hierzu nöthige Stroh erlangen möchten. Am beſten iſt es, wenn man aus vorräthigem Strohe ſolche zu bequemer Zeit verfertiget, und bis zur Erndte aufbewahret. Ehe man dieſe gebrauchet, werden ſie etwas angefeuchtet.

Das Stroh iſt in der Haushaltung eine gar nützliche Sache.

Ob der Nutzen wichtiger, wenn man das Stroh als Futter, oder wegen des Düngers betrachtet, möchte ſchwer zu entſcheiden ſeyn. Es ſcheint zwar ohne Saft und Kraft zu ſeyn, und dennoch füttert und dünget es, wenn es nur recht gebrauchet wird. Um das Stroh zum Futter zu gebrauchen, wird ſolches auf ein Gerüſte von Holz geleget, und mit der ſchräg daran befeſtigten Klinge, oder auf der ſogenannten Futterbank, oder Hexellade klein zerſchnitten, und alsdenn Häckerling, Hexel oder Siede genennet. Je kleiner hierzu das Stroh geſchnitten wird, je beſſer iſt es; indem die Bauren recht haben, wenn ſie ſagen, der kleine Hexel iſt halber Mengſel. Sonderlich muß der Hexel für die Pferde recht klein zerſchnitten werden. Das Stroh wird nicht allein dem Viehe im Stalle untergeleget, ſondern auch wenn davon ein Ueberfluß vorhanden, auf den Miſthaufen geſtreuet, und mit dem Miſte vermiſchet; damit es durch die Fäulniß zerſtöhret, und dadurch der Dünger vermehret werde. Es faulet dieſes eher, als der Streuling, welcher von den Bäumen aus den Wäldern eingeſammlet, und ſtatt des Strohes gebrauchet wird. S. Dünger im II Bande 443 S. Außer dieſen wird das Stroh noch auf verſchiedene Weiſe genutzet, als zum Häuſerdecken, in die Bettſtellen zu legen, ſtatt des Holzes zur Feuerung, zu Decken in den Gärten, auf die Miſtbeete und an die Spaliere; es werden auch daraus allerhand Hüthe, Teller und anderes Geräthe verfertiget, und aus Holz oder Pappe bereitete Käſtchen und dergleichen Sachen damit ausgeleget. Um die Dächer mit Stroh zu decken, wählet man in Frankreich die Waitzenſtoppeln, und damit ein längeres Stroh auf der Erden ſtehen bleibe, müſſen die Schnitter den Waitzen ziemlich hoch abſchneiden. Der untere Theil des Halmes iſt am ſtärkſten, und giebt daher ein feſteres Dach, als das gewöhnliche Stroh. Wie dergleichen Dächer aus dieſen Stoppeln verfertiget werden, kann man in du Hamels Kunſt des Dachdeckers nachleſen. Bey uns iſt dergleichen Art von Dachung nicht gewöhnlich, und man bedienet ſich dazu des Strohes in ſeiner ganzen Länge. Das Verfahren hiervon iſt bekannt, auch hat Eckhart in ſeiner Experimentalökonomie davon eine Beſchreibung gegeben. Obgleich aber Eckhart und mehrere die Scheunen, Ställe, Schäfereyen und andere Wirthſchaftsgebäude mit Stroh, und nicht mit Ziegeln zu decken angerathen, ſo iſt doch gar vieles wider die Strohdächer zu erinnern; und wenn man nur den einzigen Um

ſtand wegen Feuersgefahr erwäget, ſo iſt ſolcher allein hinreichend, die Strohdächer ganz abzuſchaffen, oder ſelbige nicht anders, als im Nothfalle und unter beſonderer Vorſchrift zu verfertigen; zu geſchweigen, daß ein Strohdach zwar anfangs viel weniger als ein Ziegeldach koſtet, aber einer beſtändigen Ausbeſſerung bedarf, mithin allemal ziemlich hoch zu ſtehen kommt. Unter den Strohmatten und Strohhüthen ſind diejenigen beſonders fein und ſauber gearbeitet, welche man aus Italien erhält. In England werden zu den Strohhüthen nur die Waitzenhalme genommen. Diejenigen, welche ſchwarzſprenklicht geworden, gebrauchet man gar nicht; diejenigen aber, ſo man hierzu anwenden will, machet man auf folgende Weiſe noch weißer; das Stroh wird ohngefähr in der Länge einer halben Ellen zerſchnitten und zuſammengebunden, die geknüpften Bündelchen ins Waſſer geſtecket, hierauf in ein eiſernes Schälchen etwas Schwefel geworfen, dieſer angezündet, und beydes in die Mitte eines andern, oben und unten gleichweiten Gefäßes geſetzet, die Schnittlinge von dem Strohe an deſſen innern Fläche aufrechts hingeſtellet, und endlich die Oeffnung mit einem Tuche bedecket, damit der Schwefelrauch nicht verfliegen könne. Denn dieſer iſt es, der die gelbe Farbe vom Strohe auszieht, und ſolches bleichet. Wenn das Flechten geſchehen ſoll, zieht man vorher jedes Bündelchen durchs Waſſer, damit der Halm weich werde und nicht leicht breche. In andern Oertern pfleget man die Strohhüthe und andere dergleichen ſchon verfertigte Stücke, zu ſchwefeln. Wie das Flechten des Strohes, um Hüthe daraus zu machen, zu veranſtalten, und von der Verſchiedenheit derſelben, kann man des Wittenberg. Wochenblatts III Band 290 S. nachleſen. Bey dieſer Arbeit bleibt das Stroh ganz, zur ausgelegten aber wird ſolches, wenn es zuvor naß gemachet worden, der Länge nach geſpalten, unter einem Meſſer etlichemal durchgezogen, und dadurch ganz gleich und glatt gemachet; nachher aber, oder zuvor auf verſchiedene Art gefärbet. Durch das Stroh bewahret man auch den menſchlichen Körper vor Kälte und Froſt, und deswegen leget ſolches der Bauer in die Stiefeln, und der Reuter umwickelt damit die Steigbügel. Säcke, mit Heckerling vom Stroh angefüllet, geben recht gute Fußſäcke im Winter ab.

Strohblume.

S. Papierblume.

Stroh-

Strohhalm.

S. Börgerbohrer.

Strohhut.

S. Klippkleber.

Stromatheus.

Ein Fiſch in Egypten, ſo mit den ſchönſten Goldſtreifen pranget; Richter, ſ. unſern Artikel, Bandfiſche, B. I. S. 530. Stromateus, des Artedi, ſyn. p. 33. ſp. 1. Stromateus, ein Teppicher, Meerteppicher, des Geſners, S. 31. a. ein eigenes Geſchlecht des Linnäus, Stromateus, Linn. gen. 149. ſp. 1. und 2. Müller. Deckfiſche; ſ. dieſen unſern Artikel, B. II. S. 303.

Strombiten.

Strombiti; ſind eine Art verſteinerter Schnecken, welche viele ſpirale und eine länglichte Oeffnung haben, und an beyden Enden ſpitzig ſind. Dieſe Schnecken ſind lang und ſchmal und nicht bäuchicht. Wallerius Mineral. S. 474.

Stromdelphin.

Stromdelphin in China, des Valentini Coryphaena Pentadactyla, Linn. gen. 158. ſp. 3. Müllers dritte Gattung ſeiner Stutzköpfe, Fünffingerfiſch; ſ. dieſen unſern Artikel, B. III. S. 225. Blennus, 2. ein Stocknarr des Kleins; ſ. auch dieſen unſern kurz vorherſtehenden Artikel.

Stromfiſche.

Stromfiſche auch Flußfiſche, z. B. Strombechte, Stromkarpfen. Gemeiniglich lieben die Fiſche die friſchen und ſüßen Waſſer, daher ſie auch wohl aus der See die Flüſſe hinanſteigen, und darinnen einen vortrefflichen Geſchmack erlangen. Unſere Elbkarpfen ſtehen daher in großem Werthe und Vorzug vor den Teichkarpfen. Unſere Elſterhechte und Aale haben ſich ebenfalls von jeher ſehr beliebt und berühmt gemachet. ſ. daher beſonders unſere Karpfengeſchichte, B. IV. S. 385.

Strontjager.

Struntjager; er gehöret unter die Vögel mit drey vordern, verbundenen Zähen, hinten keinen; und kömmt beym Klein in die ſiebente Familie zu ſtehen, welche dieſe eigenen, mehrentheils nördlichen, Waſſervögel und Patſchfüße enthält. Martens hat ihn beſchrieben. Die drey Zähen werden mit einer ſchwarzen Haut zuſammen verbunden. Die Beine nicht hoch. Der Schwanz, wie ein Weiher, an demſelben eine Feder länger als die übrigen. Oben auf dem Kopfe ſchwarz, ſo auch die Augen, um den Hals ein dunkelgelber Ring, Flügel und

Rücken oben braun, unten am Leibe weiß. Er iſt etwas größer als die grönländiſche Meve, die unterm Namen Kutgegeef, vorkommt, davon oben dieſer Artikel nachzuſehen iſt. Strontjager heißt der Vogel, weil er dieſer gedachten Meve ſehr nachſtellet, und ſie ſo lange in der Luft treibt, bis ſie ihren Unrath fallen läßt, den derſelbe ſogleich auffängt und begierig frißt. Er niſtet nicht gar hoch, geht gerade auf den Füßen, und iſt ein ſeltner Vogel; denn man ſieht ihn wenig. Wenn er fliegt, iſt er auch allein, und hat eine helle Stimme. Sein Fleiſch wie der andern Raubvögel ihres. Martens hat auch den Vogel hinter Schottland angetroffen, wo er ebenfalls die Meve gejaget hat. Linnäus bringt dieſen Vogel unter die Meven, mit dem Namen Paraſiticus, nämlich: Meve, die braun iſt, mit einem ſchwarzen Schopf, einem weißlichten Bauche, und langer mittelſter Schwanzfeder; wohnet zwiſchen den Wendekreiſen. Sollte dies nicht eben der Vogel ſeyn, den einige Kothvogel nennen?

Strůndling.

S. Littorella.

Struffbutte.

Struffbutte, ſonſt Platteiß; Paſſer, 5. ein Flünder, des Kleins; ſ. dieſen unſern Artikel, B. III. S. 152. auch Botte, Pleuronectes Rhombus, Linn. gen. 163. ſp. 12., Band I. S. 921.

Strumpfband.

Eine Art Nadelfiſche in Weſtindien, ſonſt auch Hoſenband; Richt. Solenoſtomus, 19. ein Röhrhohlſchnauz, des Kleins; ſ. dieſen unſern Artikel, B. VII. S. 202.

Strumpfia.

Chriſtoph Carl Strumpf war um die Mitte dieſes Jahrhunderts öffentlicher Lehrer der Kräuterkunde zu Halle, ſammlete, wie wir aus deſſelben Bekanntſchaft wiſſen, mit vielem Fleiße und Eifer, Gewächſe und mit vielem Aufwande eine botaniſche Bibliothek, und würde gewiß unter den Beförderern dieſer Wiſſenſchaft einen anſehnlichen Platz erhalten haben, wofern er nicht frühzeitig verſtorben. Er hat einige Werke des Hrn. v. Linné wieder abdrucken laſſen. Hr. Jacquin hat demſelben ein Andenken geſtiftet, und eine, in Curacao am Meerſtrande wachſende Pflanze, Strumpfiam maritimam genennet. Es iſt dieſes ein aufgerichteter, dreyfüßiger Strauß, mit rundlichten und gleichſam in Gelenke abgetheilten Zweigen; indem die Blätter und Blattanſätze aus einer gemeinſchaftlichen Scheide entſtehen,

hen, welche den Zweig umfaſſet und ſtehen bleibt. Drey Blätter ſtehen beyeinander und ſind dem Roßmarine ähnlich. Die kleinen, ſpitzigen, ſchwärzlichen Blattanſätze ſtehen mit den Blättern wechſelsweiſe. Die Blüthſtiele kommen aus dem Blattwinkel, ſind kürzer als die Blätter und jeder trägt gemeiniglich fünf kleine Blumen. Der Kelch ſitzet auf dem Fruchtkeim, bleibt ſtehen, iſt klein, in fünf ſpitzige Einſchnitte getheilet, und umgiebt fünf eyförmige, ausgebreitete, weiße Blumenblätter, fünf unter ſich verwachſene, doch oben und unten geſpaltene Staubbeutel, welche auf keinen Fäden ruhen, und einen etwas längern Griffel, mit einem einfachen ſtumpfen Staubwege. Die Frucht iſt eine rundliche, mit dem Kelche beſetzte Beere, welche einen einzigen Saamen enthält. Der ganze Strauch hat einen ſchwachen unangenehmen Geruch.

Strunk.

S. Stamm.

Strymharderer.

Läfftsaler, Chelon, Labeo, Geſners S. 37. viertes Geſchlecht ſeiner Meeralet, Mugil; welche nach dem Klein, Meeräſche zu nennen. ſ. unſern Artikel, Meeräſche, Ceſtreus, 4. Kl. B. V. S. 461. wo ſtatt 362. 36. b. zu leſen. ſ. auch B. VII. S. 685. wo gleichfalls, ſtatt Schleyenalet, und Schleyenharder, — Schleymalet, Schleymharder, zu leſen.

Stubenfliege.

Muſca domeſtica Linn. Da die Geſtalt und Lebensart dieſer Inſecten, welche auf dem Bruſtſtück verloſchene Striche, und auf dem glänzenden Hinterkörper eine würfelartige Zeichnung haben, hinlänglich bekannt iſt; ſo würde eine weitläuftige Beſchreibung derſelben ohne Zweifel etwas überflüßiges ſeyn. Die Larven, welches kleine, weiße Maden ſind, halten ſich gern im Pferdemiſte auf; daher man ſie ſo häufig in den Wohnungen der Landleute antrifft.

Studentenblume.

Studentenblume, Sammtblume, Tunisblume und Indianiſche Nelke ſind gebräuchliche Namen derjenigen Pflanzen, welche das Geſchlecht Tagetes ausmachen. Es tragen dieſe zuſammengeſetzte Blumen. Der gemeinſchaftliche Kelch beſteht aus einem röhrenförmigen, fünfeckichten und fünffach ausgezahnten Kelche, welcher ſo wohl zungen- als trichterförmige Blümchen umgiebt. Am Rande zeigen ſich gemeiniglich fünf zungenförmige, breite, ſtumpfe weibliche und ſtehenbleibende

Blümchen, welche einen Griffel mit zwey dünnen, auswärts gebogenen Staubwegen haben, dieſe umgeben viele röhrenförmige, fünffach eingeſchnittene Zwitterblümchen mit dem verwachſenen, walzenförmigen Staubbeutel und Griffel, deſſen beyde Staubwege gleichfalls auswärts gebogen ſind. Nach allen folget ein langer, platter Saame, welcher mit fünf aufgerichteten, an Länge aber ungleichen Spelzen gekrönet iſt. Das Blumenbette iſt nackend. Es ſind drey Arten Baſtardte, welche alle eine jährige fäſerichte Wurzel haben, und in der Blume vielerley Veränderungen leiden.

1) Die kleine Studentenblume mit weitſchweifigen Zweigen. Flos africanus Dod. Tagetes patula Linn. Dieſe Art ſtammt aus Mexico ab; blühet bey uns vom Auguſt bis die erſten Herbſtfröſte ſich einſtellen, und giebt wieder reifen Saamen. Der Stängel theilet ſich in viele, weitſchweifig ausgebreitete, auch zuweilen, und beym geilen Wachsthume, geſtreckte, und mit erhabenen Strichen durchzogene Zweige; bey ihrem Anſatze brechen ſie ſehr leicht ab. Die Blätter ſtehen wechſelsweiſe, und ſind nach Art der gefiederten der Länge nach in paarweiſe geſtellte, und nach der Spitze zu größere, länglichte, ausgezahnte, oberwärts dunkel-, unterwärts blaßgrüne, und mit drüſichten Höhlchen verſehene Lappen getheilet; ſowohl die Spitze, als die Zähne derſelben endigen ſich gemeiniglich mit einer Granne. Das Ende der Zweige iſt eine ziemliche Strecke nackend, und wird nach oben zu dicker, hoch und träget eine Blume. Die Anzahl der Kelchecken iſt verſchieden, man zählt derſelben fünfe bis achte; ſo viel aber dieſer Ecken hat, ſo viel ſind auch Randblümchen zugegen. Dieſe haben eine ſammetartige, dunkel- oder ſafrangelbe Farbe. Die fünf Einſchnitte an den röhrenförmigen auf der Scheibe ſind innwärts wollicht, und fünf wollichte Striche laufen durch die Röhre unterwärts; bey dieſen ſind die beyden langen wollichten Staubwege aufgerichtet, bey den Randblümchen aber auswärts gebogen. Das Blumenbette iſt erhaben und gedipfelt. Die Farbe ſpielet artig aus gelb, röthlich, und braun in einer Blume, daher man Stöcke mit ſcheckichten und einfärbigen Blumen, und von beyden wieder gefüllte, oder ſolche unterhält, woran die Zahl der zungenförmigen vermehret und der trichterförmigen vermindert iſt.

2) Die große Studentenblume mit aufgerichteten Zweigen. Tagetes erecta Linn. wächſt auch in Mexico und verhält ſich in der Blüthzeit wie die erſte Art, mit welcher dieſe zwar viele Aehnlichkeit

lichkeit hat, jedoch davon gänzlich verſchieden iſt; obgleich die Unterſcheidungszeichen ſchwer anzugeben ſind. Der Unterſchied beſteht vornehmlich darinn: der Stängel iſt höher, aufwärts gerichtet, ungetheilet, und nur ſeitwärts mit aufgerichteten Zweigen beſetzet; die Blätter ſind oberwärts bläßer und die Blume viel größer, welche zwar auch mit der Farbe ſpielen, aber niemals eine ſammtne Oberfläche zeigen. Man findet Stücke mit blaßgelben und andere mit goldgelben Blümchen, wieder andere von beyderley Farben, woran die Randblümchen nicht platt, ſondern röhrenförmig ſind; floribus fiſtuloſis; und noch andere, woran die trichterförmigen in zungenförmige verwandelt, welche man beſonders gefüllte Blumen nennet.

Von beyden ſäet man den Saamen im März oder April auf das Miſtbeth, oder in Scherbeln, und ſetzet die jungen Pflanzen in der Mitte oder Ende des Maymonaths ins Land, oder einzeln in geräume Töpfe; verſieht man ſie mit guter Erde und genugſamen Waſſer, ſo werden ſie häufig und lange blühen. Nur Schade, daß ſie einen widrigen Geruch haben; daher werden ſie auch von einigen Gärtnern Stinkblume und Todtenblume genennet; der letzte Name bezieht ſich auf eine Gewohnheit, weil man an einigen Oertern die Leichen damit auszuputzen pfleget.

Einige Schriftſteller halten dieſe Pflanzen für giftig. Dodonäus meldet, wie einem Kinde, nachdem es die Blume in den Mund genommen, die Lippen ſogleich aufgeſchwollen. Er hat die Blume mit Käſe einer Katze zu freſſen gegeben, welche darnach aufgeſchwollen und geſtorben iſt. Andere hingegen rühmen ſelbige als eine kräftige Arzney. Hernandez in ſeiner Hiſtorie der Mexicaniſchen Gewächſe meldet, wie der Saft und Trank von den Blättern, innerlich gebraucht, den Urin, Schweiß und monathliche Reinigung treibe; andere empfehlen den innerlichen Gebrauch des Saftes bey Zuckungen und der Waſſerſucht. Auch äußerlich zeiget die Pflanze eine auflöſende und zertheilende Kraft, und wird wider die Flechten und Krätze gelobet. Hr. Lining, ein Arzt in Carolina, bezeiget, wie die Indianer die Wurzel davon wider die Würmer gebraucheten. Man nimmt hierzu die Wurzel entweder zu Pulver geſtoßen, oder mit Waſſer abgekochet. Das Pulver ſoll kräftiger ſeyn, zumal wenn man ſolches mit etwas Rhabarber oder Wermuthöl vermiſchet. Weñ von dieſer Wurzel, es ſey in Pulver oder Trank, mehr als ſchicklich genommen würde, verurſachet ſie Schwindel und Schmerzen in den

den Augen; doch verlieren ſich viele Zufälle bald wieder, beſonders wenn man dem Kranken einen ſchwachen geiſtigen Saft giebt, oder etwas flüchtiges Salz, oder Safran, oder ein weſentliches abgezogenes Oel darunter miſchet.

3) Kleine Studentenblume mit aufgerichtetem Stängel und ſchuppichten Blüthſtielen. Tagetes minuta Linn. Dieſe Art wächſt in Chili und iſt von beyden vorherſtehenden leicht zu unterſcheiden. Sie erreichet ſo wohl im Lande als im Scherbel eine Höhe von zehn bis eilf Fuß, und hat einen dicken, ſteifen, glatten, röthlichen Stängel, welcher von unten bis oben mit Blättern beſetzet iſt; dieſe gleichen den vorigen Arten und haben auch den nämlichen Geruch. Der Stängel und die Zweige endigen ſich mit einer langen Blumenähre, indem die Blumen aus dem Blätterwinkel hervorgehen, und der Länge nach die Zweige bedecken. Die Blüthſtiele ſind mit kleinen Blättern beſetzt. Der Kelch iſt in drey oder vier Einſchnitte getheilet, und mit eben ſo viel Ecken verſehen und geſtrichelt. Die Blumen ſind ganz klein, blaßgelb, oder faſt weiß, mit zwey, drey, höchſtens vier kleinen Randblümgen, welche ſich entweder mit zwey breitern, oder drey ſchmälern Zäckgen endigen. Die Unterhaltung kömmt mit den vorigen Arten überein.

Studentenkraut.

S. Melte.

Studentenviole.

S. Lupine.

Stückſäger.

Dieſer Name bedeutet ſo viel als Säger, Sägeſchnäbler, Serrator, wie oben bereits beym Artikel Säger iſt gemeldet worden. Es ſind Waſſervögel, die lange ſägeförmig gezähnte Schnäbel, und den obern Kiefer vorn etwas gekrümt, nebſt ſcharfen Klauen an den Zähen haben.

Stückwurzel.

S. Gichtrübe und Schmeerwurzel.

Stůhr.

Wird nach dem Schwenkfeld der Stör, und nach Birkholzen der Stůhr genennet. Dieſer erfahrne Fiſcher beſchreibt ihn kurz und gut alſo: Dieſes Fiſches Statur iſt ſehr lang und beynahe mehr dreyeckicht als rund; hat einen großen langen und forne ganz ſpitzig zulaufenden Kopf. Sein Maul iſt unterwärts ein großes rundes Loch, allwo er ſehr geſchickt die Aale mit ſpeiſen kann; jedennoch ſind die Augen nach Proportion des Fiſches nicht ſehr groß,

hat eine erſtaunend harte Haut, mit etlichen großen Schuppen und Gräten, indem ſein Schwanz hinten ganz ſpitz zuläuft, doch eine ſehr breite Gräte hat, allwo, wenn er gefangen, mit einem Thau feſte gemacht wird. Er ſtreicht gemeiniglich gern im Junio, und hat erſtaunend viel Roggen bey ſich; hält ſich nicht anders als in großen Hauptſtrömen auf; und wenn derſelbe ſich fangen läßt, iſt es gemeiniglich ein Vorbothe des Wachswaſſers. Er hat ein grobes, aber jedoch ſehr ſchönes weißes, Fleiſch, und iſt dieſer Fiſch einer von den allergrößeſten hier zu Lande. Zuweilen ſchwimmt er gerade auf dem Waſſer hin, als wenn er ſchlief. Vor ein paar Jahren wurde im Junio ein ziemlich anſehnlicher Stör, zu etlichen ſiebzig Pfund ſchwer, bey uns in der Elbe gefangen, den ich beſchreiben und zeichnen laſſen, zur Zeit aber dieſe Beſchreibung nicht auffinden kann; daher ich dieſelbe auf gelegenere Zeit mir vorbehalten muß.

Stümmel und Stümpfchen.

S. Flügelſchnecke.

Stümpfchen.

Dieſen Namen erhalten verſchiedene Conchylien, beſonders ſolche, welche in Vergleichung anderer und nahverwandter Arten ſtumpf, da die Nachbarn hingegen mit Zacken beſetzet ſind. So findet man zuweilen Bootshacken, die keine Flügel und keine Zacken, ſondern nur einen gleichſam abgebrochenen Rand der Mündung haben, welche Stümpfchen, holländiſch Stompie genannt werden. Eben ſo ſpielet die Krabbenſchnecke und mehrere. Insbeſondere aber führet den Namen

das Stümpfchen eine Dreyeckmuſchel, Donax trunculus L. indem der vördere Theil der Schalen an der Spalte ganz flach, und ganz vom Schloſſe ſenkrecht herunter abgeſtutzt iſt. Sie ſind am Rande gekerbet, inwendig violet, auswendig ganz weiß, oder weiß mit röthlichen oder violetnen Strahlen, oder auch gelb, blau, braun und in die Quere fein geſtrichelt, auch zuweilen am After, und vorneher mit einem ſchwarzen oder gelben herzförmigen Flecke auf weißem Grunde bezeichnet. Das Europäiſche und Amerikaniſche Meer.

Stuffe.

Minerae fruſtum. Mit dieſem Namen wird ein abgehauenes Stück Erz beleget, welches eine unbeſtimmte Größe hat, und bald mehr bald weniger groß zu ſeyn pfleget. In Mineralienſammlungen hält man viel auf große Stuffen, und werden dieſelben oft ſehr theuer bezahlt, obſchon

nicht allezeit der Werth darinnen befindlich iſt.

Stuhlgang.

Faeces, Excrementa, Scybala. Koth, Darmdreck, Miſt. Alle dieſe Benennungen begreifen diejenigen unedlen Ueberbleibſel der abgeſonderten und ausgezogenen Nahrungsmaſſe in ſich, welche ſich überhaupt in dem weitläuftigen langen Raume der ſämmtlichen dicken Gedärme ſammlen. Es ſind dieſes alſo nicht nur gleichſam die von der Nahrungsmaſſe abgegangene grobe Spreu, Kleyen und Hülſen oder die groben, erdichten und flüchtig ſalzichten Theile, welche nach dem Geſchäffte der Milchbereitung als untauglich, abgeſchieden worden, ſondern auch ebenfalls dergleichen unnütze, ehemals im Blute ſelbſt befindliche, oder auch dergleichen von den erſten Theilen abgenutzten und zur Ausleerung dahin abgeſetzten Theile. Der erſte und allgemeine Sammelplatz des Darmkothes iſt in dem Blinddarme, woſelbſt auch, da derſelbe etwas tief liegt, und die von dem Krummdarme dahin abgeſetzten Unreinigkeiten ſich in dieſem feuchten und warmen Orte deswegen einige Zeit verweilen, ſelbige wegen einer daher entſtehenden Fäulniß den ihnen eigenen Geſtank annehmen, ohnerachtet auch nicht zu läugnen iſt, daß die beygemiſchte Galle wohl auch etwas hierzu mit beytrage. Dieſe Feuchtigkeit und ihr Einfluß ſcheint auch an der äußerlichen natürlichen Farbe des Kothes keinen geringen Antheil zu haben, ob ſelbige übrigens ſchon vorzüglich von der Art der genoſſenen und verdaueten Dinge ſelbſt abhängen mag. Wenigſtens finden ſich in dem Auswurfe der Kleidermotten die Farbe der abgenagten Wolle, und in dem weißen Hundskothe findet man ſogar oft noch Reſte von zerriebenen und zermalmten Knochen. Indem nun alſo dieſe unnützen und untauglichen Ueberreſte erſt in dem Blinddarme geſammlet und eine Zeitlang daſelbſt aufbewahret werden, von dannen in den Grimmdarm übergehen, und durch dieſen langen Schlauch und deſſen verſchiedentlich gebrochene Wendungen eine ziemlich lagwierige Reiſe zurückzulegen haben, ehe ſie zu dem Maſtdarme gelangen, und von dieſem ausgeworfen werden können, ſo geſchieht es, daß durch die in ſelbigem etwa noch befindlichen flüßigſten Theile mehr und mehr ausgeſogen werden, wodurch ſie denn eigentlich die ihnen eigenthümliche Steifigkeit und Conſiſtenz erhalten. Inzwiſchen iſt auch hierinnen einiger Unterſchied, welcher von der Art der Speiſen ſelbſt abhängt, daß nämlich der Darmkoth, welcher von vorher genoſſenen Fleiſchſpeiſen abgeſondert wird, allemal

dichter ausfällt, als derjenige, welcher von Krautfutter oder Körnern entſteht, ſo wie der Koth eigentlicher Grasfreſſender Thiere allemal wenig zuſammenhaltend und in Geſtalt eines dünnen Breyes abgeht. Am merkwürdigſten iſt der Unterſchied, welcher in dem Darmkothe, in Anſehung ſeiner äußerlichen Bildung und Form, bey verſchiedenen Thieren ſich verſchieden antreffen läßt. Es geht derſelbe nämlich ordentlicher Weiſe und im natürlichen Zuſtande bey dem Menſchen in Form eines dicken Cylinders, bey dem Pferdegeſchlechte in beſonders abgetheilte Kugeln oder Aepfel gebildet, bey dem Schaafs- und Bocksgeſchlechte ebenfalls in Geſtalt noch kleinerer Kugeln, bey den Mäuſen wie kleine Schrootkörner gebildet, bey dem Ochſen- und Stiergeſchlechte hingegen in Form eines runden Fladens, oder beym Hirſche unter dem Namen Lohſung, u. ſ. w. ab. Ohnerachtet es nun hierbey allemal und eigentlich auf die Art der Speiſen und des Futters ankömmt, welche von dergleichen Thieren vorher genoſſen worden, und die geringſte in dem eigentlich gewöhnlichen Futter gemachte Veränderung auch die eigentliche Conſiſtenz des Darmkothes zu verändern vermag, ſo iſt doch dieſer Umſtand der beſondern innerlichen Struktur des Blind- und Grimmdarms, und deſſen inwendigen, halbmondenförmigen, dreyfachen, und einander gegen überſtehenden Fächern, welche nämlich bey dergleichen Thieren bald groß, bald klein, bald ſehr dichte an einander, bald weit von einander abſtehend, bald noch anders und verſchiedentlich ausfallen, vorzüglich, nicht weniger auch dem Schließmuskel, welcher die äußerſte Mündung des Maſtdarmes mehr oder weniger zuſchnüret, und durch deſſen zurückgelaſſene zirkelrunde Oeffnung derſelbe bey der letzten Ausleerung durchgepreſſet werden muß, zuzuſchreiben. Man findet auch bey neugebohrenen Kindern einen abgehenden, ſchwarzen, breyartigen, zähen Stuhlgang, welcher unter dem Namen des Kinderpechs, meconium, bekannt iſt, und welcher ſich wahrſcheinlicher Weiſe bloß aus der Blutmaſſe, während der Zeit, als ſie ſich im Mutterleibe befunden, in die dicken Gedärme abgeſchieden und angeſammelt haben mag. So ein unedler und ſchlechter Theil des thieriſchen Körpers inzwiſchen der Stuhlgang oder Darmkoth dem erſten Anſehen nach zu ſeyn ſcheint, ſo iſt doch bekannt, daß er in der Haushaltungskunſt, dem Feld- und Gartenbaue als Miſt zum Düngen einen ſehr beträchtlichen Nutzen und Vortheil leiſtet.

Stuhlkraut.

S. Hauhechel.

Stuhr.
S. Amaranth.

Stumpfende.

Diejenige Tellmuſchel, welche beym Herrn von Linne' Tellina donacina heißt, nennt Hr. Müller Stumpfende, weil bey dieſer Schale die, bey andern Tellinen vorne gegenwärtige und hervortretende Spitze mangelt. Weil aber dieſe Telline faſt dreyeckicht iſt, und das Geſchlecht der dreyeckichten Muſcheln Donax heißt, wird ſie vom Ritter donacina, und wegen der violetnen Farbe von den Holländern Paarſche Telline genannt. Man findet aber auch rothgeſtrahlte. Uebrigens iſt die Schaale glatt und gedruckt. Das mittelländiſche Meer.

Stumpfgras.

Mit dieſem Namen beleget Herr Planer das Grasgeſchlecht, Apluda Linn. dieweil die zwey Kelchbälglein gleichſam abgefreſſen ſind. Dieſe umgeben drey Blüthen, als zwey, auf einem gemeinſchaftlichen Stielchen ſtehende, männliche, und eine platt anſitzende weibliche. Bey dieſer iſt die äußerliche Spelze eyförmig und gleichſam umgewunden, und die innere lanzetförmig; der haarichte Griffel trägt nur einen Staubweg, und der Saame iſt länglich. Bey den männlichen ſind die Spelzen länglich und einander ähnlich, doch die eine kleiner, und die Zahl der Staubfäden iſt, wie gewöhnlich, drey. Die drey Arten, welche Hr. von Linne' angiebt, wachſen in Indien, und bey einer ſind alle drey Blüthchen ohne Granne; iſt Apluda mutica, bey den beyden andern aber iſt die weibliche mit einer Granne verſehen; dieſe beyden unterſcheiden ſich durch die Blätter, bey der ariſtata ſind dieſe lanzetförmig, bey Apluda zeugites aber eyförmig.

Stumpfmuſchel.

Stumpfmuſchel iſt eine Baſtartconchylie, und Anomia retuſa Linn. Sie iſt in die Quere eyrund, ſtumpf, geſtreift, am After durchbohret, und in die Länge mit einem Grübchen bezeichnet. Der Aufenthalt iſt an dem Seekorke an der Küſte von Norwegen.

Stumpfſchloß.

Stumpfſchloß iſt nach Hr. Müllern eine runde Venusmuſchel, und Venus edentula L. Die Schalen ſind eyrund, linſenförmig gedrückt, runzlich, durchſichtig weiß und haben am Schloſſe keine Zähnchen. Der After iſt eyförmig, hohl, und machet einen ſpitzigen Winkel. Indien.

Stundenblume.
S. Retmie.

Stuparſch.

S. Zweyzahn.

Sturmfink.

Sturmfink iſt der Sturmvogel, wovon gleich in der Folge gehandelt wird.

Sturmfiſch.

Sturmverkündiger. Unter dieſer Benennung führet Richter, S. 688. zween Fiſche auf: einen in Weſtindien, eine Art der Nadelfiſche; und einen in Norden, Piſcis Petri; und erklärt ſich darüber S. 369. folgendermaßen: der Sturmfiſch iſt bekannt genug, und da ſolchen der große Naturforſcher, Herr Klein, beſchrieben, ſo iſt nichts mehr nöthig, als daß wir ſagen, daß ein Sturm im Aufzuge ſey, ſobald ſich dieſer Fiſch ſehen läßt. Und eben dieſes ſpricht man von dem Seehahne, welcher zu krähen anfängt, ſobald ein Ungewitter entſtehen will. Nicht allein aber dieſe, ſondern auch der Schlägelfiſch, Zigaena, der Seehund, der Meervielfraß und andere, verkündigen Sturm und Wetter. Sie thun vielleicht durch ihr unruhiges Bezeigen eben dasjenige, was unſere Peisker im Glaſe thun, wenn ſtürmiſch Wetter wird und Regen kommen will. Unter dem erſten verſteht er unfehlbar die ſiebenzehente Gattung der Kleiniſchen Röhrhohlſchnauzen, Solenoſtomus, 17. welcher allerdings eine Art von Nadelfiſchen iſt, aus der Oſtſee kömmt, und ſo oft er ſich an dem Geſtade von Hela ſehen läßt, ein entſtehendes gewaltiges Sturmwetter verkündiget, daher ihn auch die Einwohner dieſer Gegend, Sturmfiſch, Piſcem, procellam praeſagientem, zu nennen pflegen. ſ. dieſ. unſ. Artik. Röhrhohlſchnauze, B. VII. S. 201. dem wir hier noch beyzufügen haben, daß wir unſern damaligen Wunſch nunmehr zum Theil erfüllt gefunden. Es hat nämlich der gleichfalls berühmte Naturforſcher zu Danzig, Herr Hanow, in dem von unſerm Herrn Prof. Titius aus den Danziger Erfahrungen und Nachrichten vom J. 1739 geſammelten Seltenheiten der Natur und Oekonomie, Th. I. S. 642. §. XXI. unter dem Titel; von dem ſo genannten Sturmfiſche, folgendes aufgezeichnet: Ich empfieng 1751. einen ſo genannten Sturmfiſch von der Hela der aufgetrocknet war und nur drey Grane wog. In dieſem trockenen Zuſtande ſieht er gelblich und glatt aus, iſt $7\frac{1}{2}$ unſerer Zoll lang, $\frac{1}{12}$ dicke, und hat, ſeiner ganzen Länge nach, lauter kleine Gelenkchen oder Gliederchen, die oben am Kopfe ſowohl, als bis hinten zu, ſo weit von einander ſtehen, als der Fiſch dicke iſt. Er nimmt aber nach hinten immerab an Dicke, und wird endlich nur ſo dicke, wie eine

Stecknadel. Vor ſeinen, nach Proportion des Körpers, großen Augen, iſt die Schnauzröhre noch einen Viertelzoll lang. Gleich hinter der Mitten auf dem Rücken fängt eine kleine Floße an, die noch keinen Zoll lang an einander fortgeht. Es iſt alſo dieſes der Nadelfiſch, welchen Herr Klein, Hiſt. Piſc. Miſſ. IV. Tab. V. fig. 4. p. 26. no. 15. abgebildet hat, und von welchem er noch in der Beſchreibung meldet, daß er etwas ſcheckicht ausſehe, und nur im Waſſer noch ein paar kleine Seitenflößchen hinter ſeinen Ohren zeige. Man könne ihn alſo die dreyfloßige Seenadel nennen. Daß aber dieſe Kleiniſche Gattung der Seenadel ein Sturmfiſch und Wetterprophete ſey, muß wohl Herr Hanow aus eigner Erfahrung bemerket haben. Herr Klein weiß davon nichts, wie Hr. Hanow ſogleich ſelbſt anzeiget, wenn er alſo fortfährt. Er mag entweder größer wachſen, oder es mag davon noch eine größere Art geben, weil Rob. Sibbald in Scotia illuſtr. III. II. p. 24. meldet, daß es in Schottland einige gebe, die zween Schuh lang, und deren Rückenfloße auch zween Zoll lang, der Schwanz aber ohne alle Floße, wie in eine Nadelſpitze auslaufe. Der Seiten- oder Ohrenfloßen gedenkt er nicht, weil ſie in dem trockenen Zuſtande nicht zu kennen ſind. Sonſt aber bemerket er, daß er, vom Kopfe an bis an das ſpitzige Ende ringsum nahe bey einander gehende Linien oder Fugen habe, die etwas dunkler ausſehen, da ſonſt ſeine Haut knorplichthart und gelblich ſey. Den ſo genannten Heliſchen Sturmfiſch beſchreibt Hr. Klein anders, daß er nämlich einen, von dem Bauche merklich unterſchiedenen Schwanz, und bey deſſen Anfange eine Rückenfloße, unter dem Kinne oder Maule aber einen ſpitzigen Bart habe. Doch iſt er da nicht abgebildet, und mag vielleicht einer dieſen, der andere jenen den Sturmfiſch nennen, und nicht viel Wahres daran ſeyn, daß er den Sturm andeute. Vielleicht iſt das richtiger, was Sibbald angiebt, daß er mit den Wellen leicht ans Ufer geworfen wird; es ſey nun, daß er ihnen nicht widerſtehen kann, wenn er nach oben kömmt, Luft zu ſchöpfen, oder daß er die Bewegung liebt und in den Wellen ſpielet. Solchemnach würde Solenoſtomus, no. 15. der Hanowiſche, und no. 17. der Kleiniſche, der Helenſer oder Danziger, Sturmfiſch, zu nennen ſeyn.

Außer dieſem Danziger Sturmfiſche führet belobter Klein noch einen Sturmpropheten auf, Coryſtionem, 11. einen Helmfiſch, Miſſ. 4. §. 24. p. 47. und zeiget mit an, daß er zu Danzig insgemein

mein Gallus marinus, der Seehahn genannt werde, weil er bey einem entſtehenden Wetter zu krähen, gallulare, anfange; ſ. dieſ. unſern Artik. Helmfiſch, B. III. S. 770. Bey den alten Griechen und Römern hieß er Zeus, Faber, ein Schmid, Meerſchmid, auch St. Petersfiſch; daher Richter ihn den Piſcis Petri, in Norden nennt, der aber von dem andern ſo genannten Petersfiſche, der den Stater gebracht haben ſoll, Tetragonoptrus, 11. einen Flünderaff des Kleins, zu unterſcheiden iſt; ſ. dieſen unſern Artikel, B. III. S. 155. Von dem Schlägelfiſche, Zygaena, hat Aelian in ſeiner Hiſtorie der Thiere angemerket, daß ſeine Begegnung den Seefahrern von keiner guten Bedeutung geweſen; von den Seehunden, insgemein der Oppian, daß ſie, bey bemerkter Gefahr, und zur Zeit des Sturms, wieder in der Mutter Leib zurück ſchliffen, welche Sorgfalt auch die Squatina, und der Glaucus, für ihre Jungen hegeten.

Sturmhaube.

Sturmhauben, oder Bickelhauben, oder Helme, lateiniſch Caſſides, Galeae, holländiſch Kaſketen, oder Sturmhoeden, hat man überhaupt diejenigen einſchaligen Conchylien genannt, welche mit den bekannten Sturmhauben, dergleichen die Curaſſierreuter zu tragen pflegten, einige Aehnlichkeit haben, und kegelförmig geſtaltet, oder unten ſehr breit und oben enge, überdieß ſehr dicke ſind; übrigens vereinigte man unter dieſem Namen ganz verſchiedene Arten, daher denn auch Rumph die Sturmhauben in höckerichte, warzichte und glatte eingetheilet, und Herr von Linné ſolche in verſchiedene Geſchlechter untergeſteckt, jedoch die meiſten unter den Kinkhörnern, gleichſam als eine beſondere Familie angeführt hat. Es ſchränket ſich demnach, nach der Linnäiſchen Beſtimmung, der Name Sturmhaube nur auf die Kinkhörner ein, und diejenigen davon, welche eine gezähnelte Mündung haben, und ſich mit einem kurzen, umgebogenen Schwanze endigen, machen beym Ritter die zwote Ordnung der Kinkhörner aus, und werden im genauen Verſtande Sturmhauben genannt. Hierbey erinnert Herr Müller, daß die Beſtimmung der Arten ſehr zweifelhaft und ſchwer ſey indem die Linnäiſche Beſchreibung bey vielen dunkel, und die Anführung der Kupfer aus den Schriftſtellern öfters zweydeutig ſey. Ja die Natur ſelbſt machet die Beſtimmung ſchwer, weil die angegebenen Merkmale ſich oft ſo verliehren, daß man nicht weis, wo ſie geblieben. Die beyden erſten Arten werden hiervon ein Beyſpiel abgeben. Wir führen ſolche nach der

der Müllerischen Benennung und Beſtimmung an.

1) Die gefaltene Sturmhaube, Buccinum plicatum Linn. Geplooide Kaſket. Die Schale iſt vornher einigermaßen gefalten und kreuzweiſe geſtreift, übrigens, wie es ſeyn ſoll, an der Mündung gezähnelt und der Schwanz umgebogen. Herr Houttuin rechnet hieher no. 2. und 6. welche aber nach Herrn Martini und Müller verſchiedene Arten ſind. Beyde geben für gegenwärtige Art eine ganz andere, und in Farbe und Geſtalt den Bezoarſchnecken mehr ähnliche Sturmhaube an.

2) Die Flammenſturmhaube, Buccinum flammeum L. Dieſe Art, welche aus beyden Indien kömmt, hält Herr Müller, wegen der ſchönen Zeichnung der Schale für das ſo genannte Attaliſche Kleid, und vereiniget damit noch einige ſo genannte türkiſche Papierſchnecken, wegen ihrer flammichten Zeichnung. Nach Hrn. von Linne' iſt die Schale ein wenig gefalten und gekrönet, die Mündung gezähnelt und der Schwanz gekrümmet, welches alles aber auch auf andere Arten paſſet; daher man leicht dieſe mit der erſten verwechſeln kann.

3) Die gehörnte Sturmhaube. Buccinum cornutum Linn. Zu dieſer Art gehören die geſtrickten Sturmhauben, deren Schale gleichſam mit einem Strickwerke überzogen iſt, indem ſie in die Quere gefurchte Linien hat, die aus eingegrabenen, an einander ſtehenden Puncten beſtehen, an der obern Windung aber führet die Schale, gleich einer Krone, große Zacken, welche bey alten Schnecken oft in der Mitte des Umfangs einen Zoll hoch und einen halben Zoll dicke hervorragen, und daher auch Ochſenköpfe, holländiſch Oſſe Koppen genannt werden. Uebrigens iſt die Schale auf einem weißen Grunde gelb gefleckt, ungemein dicke und ſchwer, und erreichet die Größe eines Menſchenkopfes. Das Vaterland iſt Oſtindien. Es wird daſelbſt das Fleiſch in der Schale gebraten und gegeſſen.

4) Rothe Sturmhaube, Buccinum rufum Linn. holländiſch roode geknobbelde Kaſket. Dieſe ſeltene oſtindiſche Schale wird über einen halben Schuh lang, und iſt alsdenn fünf Zoll breit, dicke, einigermaßen kreuzweiſe geſtreift und mit dicken Buckeln gürtelweiſe beſetzet. Die Buckelreihen ſind durch doppelte Querſtriche von einander abgeſondert; die Grundfarbe iſt oben weißlichroth, oder roſenfärbig mit ſehr dunkeln, großen, flammichten Flecken, die Mündung aber blutroth, daher ſie auch von einigen der glühende Ofen genannt wird;

dieſe Benennung aber iſt dem Goldmunde mehr eigen.

5) Knotenſturmhaube. Buccinum tuberoſum Linn. holländiſch geknobbelde oder weſtindiſche Kaſket. Iſt der vierten Art ziemlich ähnlich und hat auch wegen der flammichten Zeichnung mit der zwoten eine Verwandtſchaft, unterſcheidet ſich aber dadurch, daß die Schale etwas höher gewunden, und, wie die vierte Art, mit Buckeln beſetzet iſt. Von dieſen ſind wenigſtens die zwey oberſten Reihen am ſtärkſten, die andern aber ſchwach, oder es ſind, außer den beyden oberſten Reihen, weiter keine zugegen. Die Länge der Schale iſt von zehn bis funfzehn Zoll, und ihre Schwere von zehn bis zwölf Pfund. Der Einwohner hat ein weißes, feſtes Fleiſch, ſoll aber wohl ſchmecken, wenn es gehörig zugerichtet worden. Amerika.

Zu dieſen Sturmhauben rechnet man auch einige Bezoarſchnecken, welche nämlich mit ſelbigen in den Hauptkennzeichen übereinkommen, an der Lippe aber auswendig und hinterwärts ſtachlicht ſind. Wegen des letztern Merkmals kommen ſelbige mit den eigentlichen Bezoarſchnecken zwar überein, da aber die Lippe gezähnelt, können ſie nicht füglich damit vereiniget werden, indem ſolche eine ungezähnelte Mündung führen.

Es gehören zu dieſen Bezoarſturmhauben drey Arten; als:

6) das unächte attaliſche Kleid. Buccinum teſticulus L. heißt ſonſt auch die geribbte Sturmhaube, oder Polniſche Mütze, und bey den Holländern geflekte Bezoar. Die Schale hat eine Aehnlichkeit mit der erſten Art, oder dem ächten attaliſchen Kleide, iſt eyförmig geſtaltet, auch größer, als ein Gänſeey, kreuzweiſe, und mit erhabenen Strichen der Länge nach geſtreift, ohne Knoten und Falten, an der Mündung gezähnelt und am Schwanze umgebogen; auf dem Rücken roth, oder auf einem gelb- und röthlichweißen Grunde roth geſleckt, der Rand der Lippe aber mehrentheils röthlichgelb und mit ſchwarzen, paarweiſe ſtehenden Strichen bezeichnet. Oſt- und Weſtindien.

7) Schuppenbezoar, holländiſch geſchubde Bezoar. Buccinum decuſſatum Linn. Die Schale iſt etwa ſo groß, als ein Hühnerey, in die Quere und in die Länge ſo fein geſtreift, daß daraus kleine niedliche Quadratfelder entſtehen. Es giebt weiße, braune und bleyfärbige; oft ſind ſie auf einem dunkelfärbigen Grunde mit hellgelben, viereckichten Würfeln beſetzet, und über den Rücken ſieht man die Wulſt der alten Mündung hinſtreichen. Eine kleine ſeltene Art iſt doppelt geſäumet,

ſäumet, oder zeiget zwo Wülſte, hat braungelbe Flammen auf einem weißen, ſchuppichten Grunde und wird nicht größer, als ein Taubeney. Afrika, und Curacao.

8) Gartenbeetchen, holländiſch, Beddekens, auch geplekte Bezoar, oder geruite Bezoar, auch Bretſpiel genannt, iſt Buccinum areola Linn. Die Schale iſt mit vier Reihen viereckichter, brauner Flecken, die, wie Gartenbeete auf einem grauweißen, oder auch etwas bläulichem Grunde liegen, umgeben, der Länge herab aber ſchwach geſtrichelt; die Lippe inwendig gezähnelt und auswendig mit einem Saume umgeben, dergleichen ſich auch auf der Spindel zeiget. Aus beyden Indien und dem Mittelländiſchen Meere.

Sturmhaube S. auch Kinkhorn und Schmielenſpindel.

Sturmhut.

S. Eiſenhüttchen.

Sturmmeve.

Man ſehe den folgenden Artikel Sturmvogel.

Sturmſchnecke.

S. Käferſchnecke.

Sturmvogel.

Er hat auch den Namen Sturmfink, Sturmmeve, Ungewittervogel; Auis procellaria; Larus minimus naribus tubulatis. Beym Klein ſteht der Vogel in der ſiebenten Familie, und zwar derjenigen Vögel, die drey vördere, mit einer Haut verbundene Zähen haben. Linnäus hingegen ſetzete ihn anfänglich unter die Sperlinge, weil er in der That noch nicht genugſam ſichere Charaktere von dem Vogel überhaupt hatte. Nachher hat er ihn aus den Sperlingen weggenommen, und mit mehr Recht unter die Gänsarten verſetzet; inzwiſchen den Vogel am beſten und ausführlichſten, vielleicht auch am erſten, beſchrieben. Daher will ich gegenwärtig ſeiner Beſchreibung wörtlich folgen. Man lieſt ſie im VII B. der Abhandl. von der Königl. ſchwediſchen Akad. zu Stockholm aufs Jahr 1745 S. 93. nach der deutſchen Ausgabe. Auch hatte derſelbe nachher in der Faun. Suec. die Kennzeichen abgekürzet entworfen. Der Landphyſicus, D. Joh. Weſtmann, hatte dem Herrn Linnäus die erſte Nachricht und Anzeige davon gemachet, worauf dieſer die völlige Unterſuchung übernahm, und eine recht ausführliche Erzählung davon fertigte. Der Vogel iſt vollkommen, oder faſt ſo groß, als eine Schwalbe, ganz und gar ſchwarz, ausgenommen die Federn, welche den Schwanz oben und unten bedecken. Denn dieſe ſind ganz

weiß mit ſchwarzen Spitzen; daher der Schwanz ausſieht, als wäre er nach ſeinem Untertheile zu weiß. Der ganze übrige Körper iſt ſchwarz. Magen und Bruſt ſind dabey hochſchwarz, aber Rücken, Flügel und alles oben zu, ſind mehr glänzend ſchwarz. Der Schwanz iſt gleich und nicht geſpalten, kürzer, als die Flügel, wenn ſolche zuſammengeleget ſind, und beſteht aus zwölf Federn, die alle vorn ſtumpf ſind. Die Flügel und die Federn in ihnen, welche zu Schreibfedern dienen, ſind alle ſchwarz, die erſten etwas kürzer, als die andern, welche am längſten ſind; die Deckfedern an den Flügeln oben ſchwarz, nur ſind die in der andern Ordnung etwas lichte und weißlich an den Spitzen. Die Füße ſind ſchwarz, und mit einer Haut bezogen, wie an einer Gans; die Schenkel nach unten zu bloß, ohne Federn, wie an einer Schneppe. Einen Hinterzähe hat der Vogel nicht, ſondern ſtatt deſſen eine kleine Klaue, die hinten zu am Fuße ſelbſt feſt ſitzt. Das iſt indeſſen etwas beſonderes, daß die innere Zähe an jedem Fuße nur aus zwey Gliedern beſteht, die mittlere aus dreyen, und die äußerſte aus vieren; welche Eigenſchaft Herr Linnäus, wie er ſchreibt, noch an keinem ſchwediſchen Vogel bemerket hat. Die Nägel an den Zähen ſind ſchwarz, ſchmal, und durchaus von gleicher Größe. Der Schnabel ſchmal, ſchwarz und an den Seiten zuſammengedrückt, gegen die Spitze härter, als gegen das andere Ende. Sein oberes Theil iſt an der Spitze niedergebogen und gekrümmet, faſt wie bey einem Habichte, aber der untere Kiefer paſſet indeſſen völlig zu dem obern, daß alſo der Schnabel keinen ſolchen Hacken machet, wie bey den Falken. Noch iſt etwas eigenes, wodurch ſich der Vogel von allen andern unterſcheidet; und dies iſt die Naſe. Sie liegt oben auf dem Schnabel, wie ein Cylinder, der ſich vom Kopfe ſelbſt anfängt, und an der untern Seite parallel mit dem Schnabel zuſammengewachſen iſt. Dieſe Naſe hat vorn zween runde Naſenlöcher, die mit einer zarten Haut unterſchieden ſind. Da nun dieſer Vogel unter das Geſchlecht der gänſeartigen gehöret, wohin ihn auch Linnäus neuerdings hinbringt, Klein aber unter die Patſchfüße zu einer eigenen Familie rechnet: ſo kan̄ man von ihm kürzlich folgende charakteriſtiſche Kennzeichen in eins ziehen: ein dünner, zuſammengedrückter Schnabel, gleiche Kiefern, doch die obern etwas umgebogen, (und dies will nach dem Linnäus nicht paſſen, weil ein oben umgebogener Kiefer, nicht dem untern an Länge gleich ſeyn kann,) auf der Naſe ein Höcker, mit dem Schnabel parallel, und an

an ihm angewachſen; Patſchfüße. Die Heimath dieſes Vogels ſind die brauſenden Wellen der wilden See, auf welchen er ſo beherzt laufen kann, als eine Lerche auf einem mit Furchen durchzogenen Acker. Merkwürdig iſt es, daß er ſelten ſchwimmt, als wie andere Seevögel, ſondern ordentlich und gleich darauf läuft, ohne einmal bis an den Bauch nieder zu ſinken. Die Seeleute heißen ihn daher St. Peter, weil er auf dem Waſſer geht. Die ihn beſchrieben haben, als Dampier, Reiſen, III Th. S. 124. nach der d. A. vom J. 1707. und Albin in der Ornithologie, nennen ihn aus der Urſache Petrell. Hr. Hofr. Käſtner merket in einer Note zu Linnäus Beſchreibung, am gedachten Orte der ſchwediſchen Abhandlungen an: Dampier melde, daß dieſe Vögel, indem ſie bey ſtürmiſchem Wetter hinter dem Schiffe herflattern, die Füße öfters in das Waſſer tauchen, und es alſo ſcheine, als giengen ſie auf dem Waſſer. Es wäre daher eine Frage, ob ſie nicht vielleicht, nur wenn ſie einen Sturm befürchteten, ſo nahe an dem Waſſer flögen, weil ſie ſich alsdenn nicht in die Höhe wageten? Sie könnten vielleicht den Wind ſehr empfinden, und dieſes dürfte begreiflich machen, woher ſie den Sturm voraus wiſſen, nnd Schutz vor dem Winde ſuchen. Dieſe Erinnerung des Herrn Hofraths iſt ſehr gegründet. Denn eigentlich geht der Vogel nicht auf dem Waſſer; er fliegt vielmehr über die Wellen, und um mit den Flügeln nicht in die Länge zu ermüden, ſtämmt er ſich mit den Füßen gleichſam gegen des Waſſers Oberfläche, damit er deſto geſchwinder fortkomme; eben ſo, wie dies die Schwim̃vögel mit den Füßen im Waſſer und unter demſelben thun. Auch iſt es ohne Grund, was Linnäus ſchreibt, daß gerade die wilden Wellen des Meeres die eigentliche Heimath des Vogels wären. Einen ſo unſichern Aufenthalt hat derſelbe nicht. Es iſt vielmehr glaublich, daß er, wegen vorher empfundenen Sturmwetters, Schutz um und neben dem Schiffe ſuche, auch ſich nicht ſo ſehr in die Höhe begebe. Denn es iſt eine vortreffliche Eigenſchaft an dieſem Vogel, daß er das unruhige Meer und die Sturmwinde vorher verkündiget; daher er auch den Namen Sturmvogel, Ungewittervogel, Sturmverkündiger, erhalten hat. Man muß darinn die unvergleichliche Einrichtung des allweiſen Schöpfers preiſen, welchem es gefallen hat, durch dieſen kleinen Vogel, den Seeleuten, die er auf das brauſende Meer ſendet, ganzer ſechs bis zwölf Stunden vorher wiſſen zu laſſen, wenn Orcane und ſtarke Stürme kommen ſollen, daß ſie ſich gleich mit

Einziehen der Seegel, und anderer nöthigen Vorbereitungen, dazu fertig machen können. Denn dieſer Vogel weis, wie geſagt, voraus, wenn der Sturm eintreten wird; er ſuchet alsdenn ſogleich Schiffe, und hält ſich beſtändig an dieſelben, ohne daß er davon zu treiben wäre. Es ſcheint, er thut dies darum, damit er auf einer Seite von dem Schiffe vor dem Winde geſichert ſey, wenn der Sturm einfällt. Denn ſonſt könnte er leicht von den Wellen ermüdet, und zuletzt von ihnen bedecket werden. Sobald die Seeleute bemerken, daß ſich dieſe Vögel dicht an das Schiff halten, ſo ſind ſie verſichert, daß ein Sturm kommen werde. Ganz das Aehnliche giebt Cluſius (Exotic. pag. 368.) von ſeinem Sturmfinken an, der mit unſerm einerley Vogel iſt. Er ſchreibt davon: der Vogel iſt etwas größer, als ein Sperling, ganz und gar grau, ohne Flecken, mit einem kleinen Schnabel verſehen. Man möchte ihn beynahe einen Pegaſus nennen, weil er über die Meereswellen mit unbeſchreiblicher Geſchwindigkeit der Füße wegläuft, und wie ein Wind fortgetrieben wird. Ja Cluſius ſetzet hinzu: man könnte auf ihn vortrefflich anwenden, was Virgil (Aeneid. VII.) vormals auf eine übertriebene Weiſe von der Camilla behauptet hat:

Illa vel intactae ſegetis per ſumma volaret
Gramina, nec teneras curſu laeſiſſet ariſtas:
Vel mare per medium fluctu ſuſpenſa tumenti
Terret iter, celeres nec tingeret aequore plantas.

Wenn dieſe Vögel haufenweiſe den Schiffenden erſcheinen, wiſſen dieſe, daß ein Sturm bevorſtehe. Cluſius meynet, dieſer Sturmfink habe eine Aehnlichkeit mit demjenigen, welchen Oviedo in ſeiner natürlichen Hiſtorie von Indien, B. 14. unterm Namen Patines, anführet; denn die von demſelben beygebrachten Eigenſchaften ſtimmen völlig mit den von unſerm Sturmvogel überein. In dem Geſchlechte, welches Linnäus unter den gänsartigen, vom Sturmvogel darſtellet, hat er drey Arten angeführet. 1) Den gemeinen Sturmvogel, pelagica, Rotje bey den Holländern, ſchwarz mit weißem Bürzel; wohnet in der Nordſee, beſonders dem weißen Meere, niſtet auf den Klippen und geht oft ſehr weit in die See. 2) Der große Petrel, aequinoctialis, braun, mit gelbem Schnabel und braunen Füßen. Wohnet an dem Cap. 3) Capſcher Sturmvogel; weiß- und ſchwarzbunt, wohnet ebenfalls auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Dieſen ſetzet Boddaert in der neueſten Linnäiſchen Ueberſetzung noch fol-

bey. 4) Kleiner Petrel, fregata, ſchwarz, und unten weiß; an der Nordſee. So groß wie eine Lerche. 5) Mallemugge, glacialis, weißlich, mit einem grauen Rücken. So groß wie eine Hausente. Oben bey Mallemugge iſt ſeiner gedacht. 6) Puffin, der Körper oben ſchwarz und unten weiß. Ungefähr ſo groß, als ein Huhn. Von allen Sturmvögeln behauptet Linnäus, daß ſie ſich auf der See aufhalten, und nicht an den Ufern oder auf dem feſten Lande gefunden würden; ſich auch durchaus den Sturmwinden ausſetzten. Inzwiſchen muß man dabey allemal annehmen, daß ihr wahrer Aufenthalt, die Klippen und andere Erhabenheiten in dem Meere, ſelbſt auch die ſchroffen und wüſten Ufer ſind. Denn hier brütet und wohnet der Vogel gleichſam, wenn er nicht ferner die See halten will. Uebrigens will ich nicht ausmachen, ob der ſchwärzliche Sturmvogel, der ſich in Louiſiane aufhalten ſoll, an der Kehle und dem obern Theile des Halſes ſchwärzlich ausfällt, ſonſt aber mit rothen und weißen abwechſelnden Flecken gezeichnet iſt, hieher gehöret. Er ſoll dieſer Zeichnung wegen den Namen Dambrett führen.

Stute. S. Roß.

Stutzkieme.

Stutzkieme, nennet Müller die 11te Gattung ſeiner Heringe, Clupea Sinenſis, Linn. gen. 188. ſp. 11. ſ. unſern Artikel, B. III. S. 804.

Stutzkopf.

Stutzköpfe nennet Müller das 158ſte Thiergeſchlechte, aus der dritten Ordnung vierter Claſſe ſeiner Bruſtbäucher, Piſcium Thoracicorum, deren Bauchfloßen unter den Bruſtfloßen ſtehen, und deren Kopf vorneher ſtumpf und abgeſtutzet iſt; der Ritter beleget ſelbiges mit dem griechiſchen Namen, Coryphaena, und führet derſelben zwölf Gattungen auf. ſ. unſern Artikel, Fiſch, B. III. S. 72. Die griechiſche Benennung bedeutet eigentlich einen Wirbel, den erhabenſten Theil einer Sache; und folglich Coryphaeus einen jähe in dem Wirbel aufſteigenden Kopf, wie bey den Pferden; ſo ſteiget ebenfalls der Kopf dieſer Fiſche jähe und ſenkrecht in die Höhe, und da er unten abgeſtutzet, ſo giebt ihm Müller den Namen der Stutzköpfe. Die Holländer nennen ihn, weil ſie mehrentheils einen ſchönen gelben Goldglanz haben, Oranje Viſſchen, d. i. Pomeranzenfiſche; und Klein führet die meiſten in ſeinem eigenen Geſchlechte Hippurus, Dorado, deutſch Schwänzel, auf. ſ. dieſen unſern Artikel, B. VII. S. 788. auf. Die Geſchlechtskennzeichen

machen, nach dem Ritter, ein ſehr ſtumpfer und abhängiger Kopf, eine fünfſtralichte Kiemenhaut, und eine, den ganzen Rücken lange, Floße. Die Gattungen folgen in dieſer Ordnung:

1) Linn. Gat. Coryphaena Hippurus, cauda bifida, radiis dorſalibus 60. auch nach dem Löſl. und Osbeck. Bey dem Artedi, ſyn. p. 28. ſpec. I. Coryphaena, cauda bifurca. Hippurus Auctor. Hippurus Lampugo, ein Faderkopf des Geſners S. 44. a. Dorado, i. e. Aurantius piſcis des Nieremb. a Dolphin der Engländer; Müllers Goldfiſch ſeiner Stutzköpfe. Nach ſelbigem iſt die griechiſche Benennung, Hippurus, die ſoviel als einen Pferdeſchwanz bedeutet, dieſem ganzen Geſchlecht ſonſt aus dem Grunde gegeben worden, weil die Rückenfloße ſich, wie ein Pferdeſchwanz (vom Kopfe an bis in den Schwanz) in die Länge zieht; weil aber die Portugießen dieſen Fiſch, wegen ſeines vortrefflichen Goldglanzes, Dorado nennen, ſo wollen wir den Namen, Goldfiſch, wie ihn auch die Holländ. Matroſen nennen, behalten. Bey den Spaniern heißt er Lampugo, und bey den Engländern Dolphin. Die Rückenfloße hat nach drey Exemplarien, ſechzig, die Bruſtfloße, neunzehn bis ein und zwanzig, die Bauchfloße, ſechs, die Afterfloße, ſechs- bis ſieben und zwanzig, und die Schwanzfloße achtzehn bis zwanzig, Finnen. Der Kiemenhaut giebt Osbeck zehn Stralen. Die Schwanzfloße iſt gabelförmig; die Farbe auf einem grünen Grunde vergüldet; die Augen groß, roth und feurig; die Haut hat keine, oder doch nur kleine, Schuppen; das Maul mittelmäßig groß, voller kleinen Zähnchen; der Nabel in der Mitten des Fiſches; das Fleiſch iſt fett und ſchmackhaft, ja man vergleicht es mit dem Lachſe. Die Länge des Fiſches beträgt vier bis fünf Schuhe, und ſeine Geſtalt iſt aus der Zeichnung, tab. V. fig. 1. abzunehmen. Dieſe Fiſche ſollen unter allen Fiſchen am ſchnellſten ſchwimmen, wozu ihnen vermuthlich die lange Rückenfloße dienet. Sie ſind auch ziemlich gefräßig; denn wenn man nur einen Hamen mit einer Vogelfeder an einer Schnur außerhalb dem Schiffe nachſchleppen läßt, ſo ſchnappen ſie ſogleich darnach, in der Meynung vielleicht, einen fliegenden Fiſch zu ertappen; und zur Zeit der Noth, wenn ſie Mangel am Futter haben, freſſen ſie ſich untereinander ſelbſt auf. Man findet ſie manchmal haufenweiſe an ſeichten Stranden herumziehen, da ſie oft, wenn ſie von der Sonne beſchienen werden, einen blendenden Glanz von ſich geben. Sie halten ſich im Ocean,

und ſehr häufig an der afrikaniſchen Küſte auf. Er iſt obangezeigtermaßen Hippurus, 1. Klein. ſein erſter Schwänzel. ſ. dieſen unſern Artikel, B. VII. S. 790.

2) Linn. Gat. Coryphaena Equiſelis, cauda bifurca, radiis dorſalibus 53. der Müller. Sprenkelfiſch ſeiner Stutzköpfe. Nach dem Osbeck Dorado; nach dem Marcgrav, Guaracapema, ein Braſilianer. (ſ. dieſen unſern Artikel, B. III. S. 555.) Iſt ein ſehr ſchöner Fiſch, und von der vorhergehenden Gattung wenig unterſchieden. Sie kommen in der Benennung und Geſtalt ziemlich überein. Equiſelis und Hippurus gehen in der Bedeutung nicht viel von einander ab; nur hat der gegenwärtige, ſtatt sechzig nur drey und funfzig Finnen in der Rückenfloße, und ſeine Kiemenhaut ſoll, nach dem Osbeck, nur ſechs Stralen haben; dagegen der Schwanz auch gabelförmig verbleibet. Er wächſt zu ſechs bis ſieben Schuhe lang; die Geſtalt ſeines Körpers iſt faſt wie am Lachſe; der Kopf hat vorne die Höhe von anderthalb Schuhen, und iſt gleichſam viereckicht; das Maul mittelmäßig, aber voller kleinen Zähnchen; die Augen nahe am Kopfe mit ſilbernen Ringen; die Rückenfloße ſieben bis acht Zoll hoch in ihrer Breite, die Afterfloße aber nur einen Zoll; die Finnen ſind weich, dagegen die Haut der Floßen dick, und nebſt dem Schwanze gleichfalls ganz verguldet; der Schwanz faſt anderthalb Schuh lang, vollkommen gabelförmig, jedoch weit aufgeſpannet wie ein V. Die Haut des Körpers iſt mit ſo kleinen und feinen Schuppen beleget, daß ſie faſt glatt zu ſeyn ſcheint. Die Farbe iſt grün und ſilberfarbig melirt, und mit himmelblauen Flecken verſchiedener Größe geſprenkelt. Das Fleiſch iſt trocken, aber ſehr ſchmackhaft. Den Glanz ihrer Rücken vergleicht Leguat mit dem Berill; indem ſie gleichſam blau und grünglänzend emallirt, am Bauche aber ſilberfarbig, ſind. Ihr Aufenthalt iſt in den weiten Meerestiefen zwiſchen Europa und Amerika, ohnweit den weſtindiſchen Inſeln, wie auch zwiſchen Afrika und Braſilien. Er iſt Hippurus, 2. Klein. ſein zweeter Schwänzel. ſ. unſern Artikel, B. VII. S. 790.

3) Linn. Gat. Coryphaena Pentadactyla, maculis quinis nigris, verſus caput longitudinalibus, Müller. Fünffingerfiſch, ſeiner Stutzköpfe. Act. Stokh. Blennius, maculis quinque vtrinque verſus caput nigris. Valentin. Amb. Rievier Dolfyn. ſ. unſern Artikel, Fünffingerfiſch, B. III. S. 225. Müller machet hierbey folgende Anmerkung: Aehnliche Fiſche werden indeſſen von Valentin. Rivier Dolphyn,

phyn, d. i. Flußdelphin genennet. Doch da die Beſchreibungen etwas von einander abweichen, ſo wollen wir ſie beyde mittheilen, und nur vorher bemerken, daß ſie aus Oſtindien ſind. Das Exemplar des ſchwediſchen Viceadmirals ward aus Indien in Spiritus überſchicket, und iſt in den ſchwediſchen Abhandlungen eingerücket, wie wir hier tab. V. fig. 2. die Abbildung vor uns ſehen. Die Geſtalt iſt nämlich zungenförmig, dreymal ſo lang als breit, und an den Seiten ſehr platt gedrückt; Bauch und Rücken ſind beyde ſcharf; die Schuppen ſo groß als an einem Brachſem, nämlich ſtumpf, glatt, und mit einem breiten Querſtriche bezeichnet. An den Seiten des Kopfes, wo die Wangen fleiſchig ſind, ſitzen nur allein kleine Schuppen. Der Kopf iſt vorneher ſehr ſtumpf; die Augen ſehen ſehr helle; die Kiefer haben gleiche Länge, und ſind mit feinen kleinen Zähnchen beſetzet; jedoch ſind die zween vördern Zähne oben und unten etwas länger, und ſogar bey geſchloſſenen Kiefern ſichtbar. Die Kiemendeckel beſtehen aus drey flachen, übereinander ſtoßenden Knochen, und die Kiemenhaut hat vier flache beinige Stralen. Die Rückenfloße iſt einzeln, läuft vom Kopfe bis dicht an den Schwanz, und hat ein und zwanzig Finnen, wovon ſieben, von der dritten bis zur neunten, ſcharf wie Dornen ſind. Die Bruſtfloßen haben eilf, die Bauchfloßen, ſechs, die Afterfloße vierzehn, Finnen; die Schwanzfloße iſt ſtumpf, ungeſpalten, und hat dreyzehn Finnen, welche gleich lang, und nur die beyden äußern ausgenommen, zackicht ſind. Der Seitenſtrich geht gerade, erreichet aber den Schwanz nicht, ſondern vereiniget ſich hinter der Rückenfloße mit demjenigen Striche, der von der andern Seite gleichfalls bis dahin ſtößt, und dieſe beyden Striche fangen einen dritten auf, welcher mitten über den Fiſch die Länge herunter läuft. Es iſt der ganze Fiſch blaßfarbig, und hat auf jeder Schuppe eine weiße Linie. Zu beyden Seiten befindet ſich unter den Kiefern ein anſehnlicher, ganz weißer, Strich; ja die Kiemendeckel ſind ſelbſt mit ähnlichen feinen Strichen bezeichnet. Die oben erwähnten fünf ſchwarzen Flecken, die ſich zu beyden Seiten des Kopfes befinden, unterſcheiden dieſen Fiſch von allen andern. Der vördere Flecken hat die Größe einer Erbſen, iſt rund und mit einem weißen Ringe eingefaßt; der Stand deſſelben iſt dicht an dem Auge, etwas höher als der Anfang des vorerwähnten Seitenſtrichs; die vier andern befinden ſich etwas von den vördern entfernt, dichter beyſammen hinterwärts; ſie ſind gleich-

gleichfalls dunkelblau, etwas eckicht, und am Ende mit einem weißen Flecken bezeichnet. Der Flußdelphin des Valentins hingegen, der vermuthlich lebendig war, und die Länge eines Schuhes hatte, prangte mit einem himmelblauen Striche auf dem Kopfe; die Kiefer und Backen waren feuriggelb, desgleichen auch die Augen; derſelbe hatte nur vier, aber rothe, Flecken. Die Bauchfloßen waren dunkelviolet und ſchwarz, dicht am Körper röthlicht, und hatten einen pomeranzenfärbigen Strich, der ſich nach der einen Seite des Kopfes erſtreckte. Unten am Bauche befanden ſich noch ſieben kleine Flecken. Die Rückenfloßen waren ſchön ſeegrün, und hatten einen feuriggelben Rand, welcher untenher mit einem rothen Saume eingefaſſet war. Die Wurzel des Schwanzes beſtund in zweyen pomeranzenfärbigen Grübchen, welche ſich auf einem ſchwarzen Grunde ſehr herausnahmen, da das übrige des Schwanzes violetfärbig und feuriggelb melirt war. So groß kann alſo der Unterſchied zwiſchen einem lebendigen und todten Fiſche ſeyn, und in Abſicht auf letztern zwiſchen einem Fiſche, der lebendig in Spiritus geſtecket iſt, oder der vorher ſtarb. Denn, was vorher ſchon geſtorben iſt, erblaßt ſich und verliert die Farben, welches nicht ſo ſehr ſtatt hat, wenn ein Thier lebendig in Spiritus kommt; und doch haben wir aus der Erfahrung gefunden, daß oft die beſten Farben nach und nach in Spiritus bleich werden. Wie wenig iſt denn alſo auf die Beſchreibung der Farben zu rechnen, wenn man, wie mehrentheils geſchieht, todte Körper beſchreibt.

4) Linn. Gat. Coryphaena Nouacula, capite pinnisque cancellatis lineis caeruleſcentibus, der Müller. Meſſerrücken. Coryphaena palmaris, pulchre-uaria, dorſo acuto, Arted. ſyn. p. 29. ſp. 2. Hippurus, 4. ein Schwänzel des Kleins. ſ. dieſen unſern Artikel, B. VII. S. 791. wo alſo, ſtatt Schwaal, Schwänzel, zu leſen. Die Geſtalt des Fiſches ſoll einem Scheermeſſer gleichen. Er iſt vorne ſtumpf und breit, hinten aber ſchmal, und der Rücken etwas ſchärfer, als der Bauch; und darum nennen ihn die Alten, Nouacula, wir aber Meſſerrücken. (Geſner S. 32. a. Meerſcheerſack.) Doch der auf dem Rücken befindlichen Floße halben geben ihm die Italiener den Namen Peſce-Petine, oder Kammfiſch, da er die Geſtalt eines Haarkamms ausdrücket. Es iſt der Kopf dieſes Fiſches nebſt den Floßen ſchön himmelblau gewürfelt; und nach Salvians Bericht hält ſich dieſer zarte, etwa eine

Spanne lange, Fiſch, einzeln an klippigen und ſteinigen Stranden der Inſeln Rhodus, Maltha, Majorka und Minorka, auf. Ob nun der Rage-Kniu oder Scheermeſſerfiſch des Pontoppidans, der ſich im nordiſchen Meere aufhält, und den ganzen Rücken mit einer ſtachlichten Floße beſetzet hat, der nämliche ſey, ſolches können wir ſo wenig, als er ſelbſt entſcheiden. ſ. dieſen unſern Artikel, Rage-Kniv, B. VII. S. 8. und Meerbraßem, B. V. S. 484.

5) Linn. Gat. Coryphaena Pompilus, dorſo ſupra lineam lateralem curuam faſciolis flaueſcentibus picto. Müllers geſtreifter Stutzkopf. Coryphaena, cauda aequali, linea laterali curua, Arted. ſyn. p. 29. ſp. 3. Pompilus Auct. Pompilus, ein Leitfiſch des Geſners, S. 60. a. Es ſoll der Name Pompilus, Πομπίλος, dieſer Art gegeben ſeyn, weil ſie die Schiffe begleitet; doch können wir ſie geſtreift nennen, weil ſie ſich von den andern dieſes Geſchlechts darin unterſcheidet, daß der Rücken oberhalb dem Seitenſtriche, mit gelblichten Bändern bezeichnet oder geſtreift iſt. Die Anzahl der Kiemenſtralen iſt fünf, in der Rückenfloße ſind von drey und dreyßig, acht ſteife, in der Bruſtfloße vierzehn, in der Bauchfloße ſechs, in der Afterfloße von vierzehn zwo ſteife, und in der Schwanzfloße ſechzehn Finnen; unter welchen acht in der Rückenfloße und zwo in der Afterfloße ſtachlicht ſind. Sein Aufenthalt iſt im Ocean. Er iſt fett, und läuft am Schwanze dünne aus. Der Seitenſtrich iſt krumm, und nebſt den, über ſelbigem befindlichen, Bändern gelblich. Der Kopf iſt ſtumpf, und der Unterkiefer ſteigt etwas in die Höhe. Die Mundſpalte iſt weit. Die Kiefer kleben an den Seiten aufeinander, und ſind inwendig rauh. Die Seiten des Kopfes ſind durch gewiſſe Lücken oder Aushöhlungen gezähnelt. Die Vorderfloße des Rückens iſt mit der hintern vereiniget, und die Bauchfloßen ſind ſehr ſpitzig. ſ. unſern Artikel, Leitfiſch, B. V. S. 90.

6) Linn. Gat. Coryphaena Pſittacus, linea laterali intercepta pinnis longitudinalibus colore lineatis. Der Mülleriſche Papagey ſ. Stutzköpfe. Man giebt dieſem Fiſche wegen ſeiner bunten Farben obigen Namen. Das beſondere Merkmal aber iſt, daß die Seitenlinie unterbrochen, und die Floßen mit gefärbten Linien bezeichnet ſind. Die Anzahl der Finnen in der Rückenfloße von neun und zwanzig, neun ſteife, in der Bruſtfloße eilf, in der Bauchfloße ſechs, in der Afterfloße ſechzehn, und in der Schwanzfloße vierzehn. Sein Vaterland iſt Carolina,

rolina, woſelbſt er Parrotfiſch genennet und alſo beſchrieben wird: Der Kopf iſt außerordentlich zierlich bunt. (Der Ritter nennt ihn daher Caput, gloria piſcis.) Die Augen haben einen feurigen rothen Ring, welcher blau eingefaßt iſt. Mitten auf dem Körper ſteht nach dem Rücken zu ein ſchief-viereckichter purpurfärbiger, glänzend grün, gelb und blau ſchattirter, Flecken. Die Seitenlinie iſt ſo lang als die Rückenfloße, aber unterbrochen, nur ſetzt ſie unten durch, die Rückenfloße geht, wie eine Schnur, bis zum Schwanze, desgleichen auch die Afterfloße, die in der Mitten, wo der After iſt, anfängt. Der Schwanz iſt ungetheilt. ſ. unſern Artikel Papagey, B. VI. S. 322. 323.

7) Linn. Gat. Coryphaena Acuta, cauda acuminata, Linea laterali conuexa; der Mülleriſ. Spitzſchwanz ſ. Stutzköpfe. Der Schwanz läuft an dieſer Art ſpitzig aus, und die Seitenlinie iſt bogig erhaben. In der Rückenfloße ſind fünf und vierzig, in der Bruſtfloße ſechzehn, in der Bauchfloße ſechſe, in der Afterfloße neune, und in der Schwanzfloße ſechzehn Finnen. Sein Aufenthalt iſt in den Aſiatiſchen Meeren.

8) Linn. Gat. Coryphaena Sima, cauda integra, labio inferiore longiore. Die Mülleriſ. Rumpfnaſe ſ. Stutzköpfe. Von der untern längern als obern Lippe, wird dieſe Art Rumpfnaſe genennet. Die Rückenfloße hat zwey und dreyßig, die Bauchfloße ſechſe, die Bruſt-After- und Schwanzfloßen ſechzehn Finnen. Der Schwanz iſt ungetheilt und der Aufenthalt ebenfalls in dem Aſiatiſchen Meere.

9) Linn. Gat. Coryphaena Virens, pinnis appendiculis filiformibus. Der Mülleriſche graue Stutzkopf. Außer der grünlichen Farbe unterſcheidet ſich dieſer Fiſch auch dadurch, daß ſich die Rücken- und Afterfloßen in lange fadenförmige Fortſätze endigen, desgleichen man auch an der zwoten Finne der Bauchfloßen wahrnimmt. Sonſt befinden ſich in der Rückenfloße ſechs und zwanzig, in der Bruſt- und Afterfloße dreyzehn, in der Bauchfloße ſechſe, und in der Schwanzfloße ſechzehn Finnen. Sein Vaterland iſt ebenfalls Aſien.

10) Linn. Gat. Coryphaena Hemiptera, maxillis ſubaequalibus, pinna dorſali breui. Der Mülleriſche Halbfloßer ſ. Stutzköpfe. Hemiptera heißt dieſe Art, weil die, ſonſt vom Rücken bis zum Schwanze gehende, Rückenfloße ſehr kurz iſt, daher ſie Müller auch Halbfloßer genennet. Inzwiſchen ſind auch an dieſem Fiſche die Kiefer einander nicht vollkommen gleich. Die Anzahl der Finnen iſt in der Rückenfloße

vierzehn

vierzehn, in der Bruſtfloße funfzehn, in der Bauchfloße achte, in der Afterfloße zehen, und in der Schwanzfloße achtzehen Finnen. Er kömmt ebenfalls aus Aſien.

11) Linn. Gat. Coryphaena Branchioſtega, apertura branchiarum rima transuerſa. Der Müllerische Kiemendeckel ſeiner Stutzköpfe. Von der Oeffnung der Kiemen in eine Querſpalte hat dieſe Art obige Benennung erhalten. Die Anzahl der Finnen in der Rückenfloße iſt vier und zwanzig, in der Bruſtfloße funfzehn, in der Bauchfloße eine ſteife von ſechs, in der Afterfloße dreyzehn, und in der Schwanzfloße ſechzehn. Kömmt ebenfalls aus den Aſiatiſchen Meeren.

12) Linn. Gat. Coryphaena Clypeata, lamina oſſea inter oculos. Der Müllerische Schildträger ſ. Stutzköpfe. Weil dieſer Fiſch zwiſchen den Augen knochichte Blätter hat, die gleichſam ein Schild ausmachen, ſo können obige Benennungen ſtatt haben. Die Anzahl der Finnen, welche am meiſten dienen ſollen, die Arten von einander zu unterſcheiden, ſind in der Rückenfloße zwey und dreyßig, in der Bruſtfloße vierzehn, in der Bauchfloße nur fünf, in der Afterfloße zwölf, und in der Schwanzfloße nur ſieben. Er iſt auch ein Oſtindianer. Dieſes ſind nun die Arten eines Geſchlechts, welches in Abſicht auf die Farben und bunte glänzende Zeichnung, die mehrentheils in das Pomeranzen-farbige fällt, faſt die allerſchönſten Fiſche darſtellet; daher man die Benennung der Holländer, wenn ſie ſelbige Orange-Viſchen nennen, nicht misbilligen kann.

Styraxbaum.

S. Storaxbaum.

Sublimat, ätzender.

S. Queckſilber.

Sublimation.

Sublimatio; iſt eine chymiſche Operation. Man verſteht hierunter, wenn trockne feſte Subſtanzen vermittelſt des Feuers in einen mehr und weniger ſichtbaren Rauch verwandelt, und in die Höhe getrieben werden, ſo daß derſelbe in den zu oberſt ſich befindenden Gefäßen oder Rauchfängen ſich in Geſtalt eines lockern Pulvers, oder einer harten Rinde anlegt. Jenes wird gemeiniglich mit dem Namen der Blumen beleget, letztere aber, die angelegte harte Rinde, pflegt man einen Sublimat zu nennen. Wenn feſte Körper oder einige Theile deſſelben ohne Zuſatz eines andern Körpers in die Höhe ſteigen, und ſich anlegen, wird die Operation die Sublimation überhaupt genennet; werden aber flüchtige Theile eines Kör-

pers vermittelſt eines Zuſatzes von weniger flüchtigen oder feuerbeſtändigen geſchieden, ſo nennet man dieſe Art der Sublimation die Scheidung des Flüchtigen vom Feuerbeſtändigen oder weniger Flüchtigen. Werden aber feuerbeſtändige Theile eines Körpers oder ein feuerbeſtändiger Körper ganz, vermittelſt eines Zuſatzes, in die Höhe getrieben, ſo bekömmt die Sublimation den Namen des Flüchtigmachens oder der Volatiliſation.

Die Gefäße, derer man ſich bey dieſer Operation bedienet, ſind gemeiniglich irdene oder gläſerne Kolben mit Helmen, oder Phiolen oder Retorten, oder ſogenannte Sublimirtöpfe oder Aludels, deren einer in den andern paßt, und wovon der oberſte mit einem Helm bedecket wird. Dieſe letztern gebrauchet man gemeiniglich, wenn man in freyem Feuer einen Körper ſublimiren und verſchiedene Sublimate auffangen will.

Wenn bey der Sublimation eines Körpers zugleich feuchte Dämpfe aufſteigen, ſo muß man ſich geſchnäbelter Helmen mit Vorlagen oder Retorten, mit Vorlagen verſehen, bedienen. Letztere, die Retorten nämlich, ſind nöthig, wenn die aufſteigenden Feuchtigkeiten ſich nicht hoch erheben. Sonſt aber kann man, wenn keine feuchten Dämpfe bey einem Körper ſich befinden, Kolben mit blinden Helmen oder zwo Phiolen, davon die eine umgekehret, und der Hals derſelben in die andere geſtecket wird, gebrauchen. Die beſten Sublimirgefäße ſind ohne Zweifel die Kolben mit geſchnäbelten Helmen, und vornehmlich ſind die gläſernen allezeit den irdenen vorzuziehen, wofern nicht die Gewalt des Feuers oder der anhaltende ſtarke Grad deſſelben irdene Kolben verlangt.

Die Sublimation iſt eine ſehr nützliche Operation, indem man vermittelſt derſelben ſowohl die Körper in ihren Miſchungen zum Theil unterſuchen und erkennen, als auch durch die Scheidung des flüchtigen von dem Feuerbeſtändigen, oder durch die Vereinigung eines flüchtigen mit feuerbeſtändigen Subſtanzen neue Producte hervorbringen kann, welche in der Heilkunſt und verſchiedenen mechaniſchen Künſten mit vielem Nutzen gebrauchet werden; wie z. E. der künſtliche Zinnober, der ätzende und milde Queckſilberſublimat u. d. m. beweiſen.

Sublimirtöpfe.

Aludel, Aludel, Vaſa ſublimatoria; ſind beſondere Gefäße, welche die Geſtalt einer Hohlkugel haben, an der oben und unten ein Hals ſich befindet, ſo, daß ein Hals in den andern geſtecket und viele dergleichen Aludels

dels auf einander geſetzet werden können. Auf den oberſten ſetzet man einen Helm, und zwar am beſten einen Helm mit einem Schnabel, den man entweder frey und offen läßt, oder an welchen man nach Befinden eine Vorlage leget. S. Sublimation.

Succado.

S. Citronbaum.

Suches.

Suches, große Fiſche in der See Titicacu, in Südamerika. Richt. Zu der Provinz Chucueto gehöret das weſtliche Ufer des Sees Titicaca, welcher ſo berühmt iſt. Man findet in demſelben zweyerley Fiſche; eine Art von großen und ſchmackhaften, welche die Indianer Suchis nennen. S. A. Reiſen, B. IX. Reiſe nach dem Königr. Peru, oder Südamerika, des Jvan und de Ulloa; S. 476.

Suchtkraut.

S. Andorn und Geißraute.

Sudak.

Sudak, bey uns Sandart, ein in der Wolga und allen Nebenwäſſern in Menge zu findender, u. überall bekannter Fiſch. Pallas Reiſ. durch Rußland, S. 113.

Süring.

Obgleich das Pflanzengeſchlecht, welches wir hierunter begreifen, den bekannten Namen Limonia erhalten, wollen wir doch ſtatt deſſen lieber obigen annehmen, damit man dieſes nicht mit denjenigen Citronen verwechſele, welche auch Limonien genannt werden. Dieſe Früchte kommen nur in Anſehung des ſauren Geſchmackes damit überein, und daher haben ſie auch gleiche Benennung erhalten. Süring oder Limonelle hat einen kleinen, fünffach getheilten Kelch; fünf ausgebreitete Blumenblätter, zehn Staubfäden, und einen kurzen Griffel mit dickerm Staubwege. Die Frucht iſt eine faſt kugelförmige, dreyfächerichte Beere, und enthält in jedem Fache einen Saamen. Hr. v. Linne´ beſtimmt drey Arten.

1) Einblätterichter Süring mit einzelnen Stacheln. Limonia monophylla Linn. Iſt ein zeyloniſcher Baum mit einem runden, glatten Stamme, kurz geſtielten, wechſelsweiſe geſtellten, einfachen, dicken, aderichten, völlig ganzen und ſpitzigen Blättern; einzelnen, ſcharfen, beym Blatte ſtehenden Stacheln, und vielen, einblümichten, aus dem Blattwinkel hervortreibenden Blüthſtielen, welche ein kleines Büſchelchen abbilden.

2) Dreyblätterichter Süring mit gepaarten Stacheln. Limonia trifoliata Linn. Dieſer Baum gleichet einem Citronen-

 baume

baume, hat aber krumme Aeſte, die mit dreyfachen Blättern und gepaarten Dornen beſetzet ſind. Die drey Blättchen ſtehen auf einem gemeinſchaftlichen Stiele, ſind eyförmig, gleichſam durchlöchert, und die Seitenblättchen kleiner, als das mittlere. Die beyden Stacheln ſitzen am Blattwinkel, ſind weich und länger als die Blätter. Die Frucht iſt eine kleine, glatte, runde und rothe Beere, von der Größe einer Heidelbeere.

3) Gefiederter Süring mit einzelnen Stacheln. Aniſi folium Rumph. II. p. 133. Herr Houttuyn nennet dieſe Art nicht mit Hr. v. Linne' acidiſſima, ſondern lieber pinnatifolia, indem er noch eine andere anführet, welche einen viel ſtärkern, ſauern Geſchmack hat. Dieſer oſtindiſcher Baum wird vom Rumph das Anisblatt genennet, indem die Portugießen ſolchen, wegen des angenehmen Geruchs der Blätter, Foelio d'Anis heißen. Nach Burmanns Angeben, erhält dieſer Baum gegen dreyßig Schuhe Höhe, und zehn Zoll Stärke. Nach der Beſchreibung aber, welche man im Hort. Mal. To. IV. p. 31. unter dem Namen Catu Tſieru Naregam findet, hat ſolcher das ganze Jahr hindurch Blumen und Früchte, und einen ſchwachen, nur ſechs bis ſieben Schuh hohen Stamm, deſſen Holz ſehr harte, gelblicht, ohne Geruch und Geſchmack iſt, deſſen gelblichte Wurzel hingegen einen bittern Geſchmack und gewürzhaften Geruch hat. Die Blätter beſtehen, außer einem einzelnen am Ende, aus zwey oder drey Paaren länglichtrunden Blättchen, welche an einem gemeinſchaftlichen, geflügelten Blattſtiele ſtehen, und einen ſtarken gewürzhaften Geruch haben. Bey denen, in Java wachſenden Bäumen, ſoll der Blattſtiel weniger geflügelt ſeyn. Die Blumen ſind weiß, von einem angenehmen Geruche, und die Früchte länglichtrund, und enthalten nach Rumphs Angeben unter einer holzichten Schale ein ſüßes, eßbares Fleiſch, und werden daher im holländiſchen Klaver-Appels, oder Kleeäpfel genennet; nach Rheedes Beſchreibung aber iſt die Schale goldgelb oder citronenfärbig, und das Fleiſch ſauer, etwas bitter und gewürzhaft. In Malabarien werden die Blätter als ein gewiſſes Mittel wider die fallende Sucht, auch ſonſt die andern Theile des Baumes wider verſchiedene Krankheiten gebrauchet. Die ſauren Limonen, welcher Scaliger, Bellon und andere ältere Schriftſteller erwähnen, hat man gemeiniglich für dieſe Art angenommen, da aber ſelbige keine gefiederten Blätter, obgleich einen geflügelten Blattſtiel haben, ſo

ſo will Hr. Houttuyn ſolche als eine beſondere Art anſehen, oder ſie wenigſtens lieber zu der nachfolgenden Art rechnen. Dieſe, welche beym Herrn von Linné nicht vorkömmt, nennt derſelbe

4) den pomeranzenblätterichten Süring, Limonia aurantifolia. Zu dieſer Art rechnet derſelbe verſchiedene Sorten, welche beym Rumph unter dem Namen Limonellus, To. II. Tab. 26—32 vorkommen. An allen dieſen Bäumen ſind die Aeſte ſtachlicht und die Stiele der Blätter herzförmig geflügelt, wie bey den Pomeranzenblättern. Dieſe Bäume wachſen in Oſtindien wild, und ihre Blätter und Blumen ſind viel kleiner, als an den Citronenbäumen. Aus den Blumen und der Schale der Frucht wird ein köſtliches Oel bereitet und die Früchte mit Zucker oder Salzwaſſer eingemachet. Herr Houttuyn beſtimmet auch noch eine andere Art, und nennt dieſe

5) den zweyblätterichten Süring. Limonia diphylla. Man findet davon eine Abbildung in der deutſchen Ausgabe von des Herrn von Linné Pflanzenſyſtem I Th. IX Tafel 2 fig. Er hat den Zweig aus Batavia erhalten, zwey Blätter ſtehen auf einem gemeinſchaftlichen Stiele und die Früchte ſind nicht größer, als ein Taubeney.

Süring. S. auch Sauerampfer.

Süßbaſt.

S. Kellerſalzſtaude.

Süßerbiſſen.

S. Annonenbaum.

Süßfarn.

S. Engelſüß.

Süßholz.

Süßholz oder Lekkritzenholz, Liquiritia oder Glycyrrhiza, iſt ein Pflanzengeſchlecht mit ſchmetterlingsförmig geſtellten Blumenblättern. Der röhrenförmige Kelch iſt in zwo Lippen getheilet, und die untere einfach, die obere mit drey Einſchnitten verſehen, und von dieſen der mittelſte breiter und geſpalten. Die Fahne iſt lang, eyförmig, zugeſpitzt, und ſteht gerade, die beyden Flügelblättchen ſind etwas größer als das Schiffchen, welches ſich in zwey Blättchen theilet. Neun Staubfäden ſind verwachſen, der zehnte ſteht abgeſondert. Der Griffel trägt einen ſtumpfen, aufſteigenden Staubweg. Die Hülſe iſt länglich, zuſammengedrückt, ſpitzig, einfächericht, und enthält einige nierenförmige Saamen. Es ſind drey Arten bekannt, und ſolche, außer der Frucht, einander faſt ähnlich, daher auch von den ältern Schriftſteilern zuweilen verwechſelt worden.

1) Glattes Süßholz. Gemeines Süßholz. Glycyrrhiza vulgaris oder glabra Linn. wächſt in Frankreich, Italien und Spanien wild. Man hat ſolches aber ſeit vielen Jahren in Schwaben, und ſonderlich in Franken, um Bamberg und Nürnberg, häufig gebauet, wodurch es denn faſt einheimiſch geworden. Die ausdauernde Wurzel kriecht in der Erde hin und geht nicht in die Tiefe, erreichet mit ihren Zweigen eine anſehnliche Länge, doch nicht leicht über einen Daumen Stärke. Sie treibt jährlich fünf bis ſechs Fuß hohe, ſteife, aufgerichtete und in Zweige getheilte Stängel, welche mit gefiederten, glänzenden und glatten Blättern beſetzet ſind. Jedes beſteht gemeiniglich aus viel Paaren, und am Ende einem einzelnen, eyförmigen, ſpitzigen Blättchen. Das einzelne Schlußblättchen ſitzt gleichſam auf einem beſondern Stiele, indem der gemeinſchaftliche Blattſtiel über das letzte Paar Blättchen hervorraget. Blattanſätze ſind bey dieſer Art nicht zugegen. Aus dem Blattwinkel treiben im Heumonathe lockere, lange, aufgerichtete, blaßblaue Blumenähren hervor, auf welche glatte Schöttchen folgen.

Was man in den Apotheken Süßholz nennt, iſt die Wurzel dieſer Pflanze. Und dieſe iſt auch allein im Gebrauche. Die Spaniſche hält man für kräftiger, als die Deutſche; da jene aber gemeiniglich ſchimmelt und verdirbt, ehe ſie zu uns gelanget, bedienet man ſich der inländiſchen, vorzüglich der Bambergiſchen. Sie wird gemeiniglich friſch verkaufet, indem ſie ſchwer zu erhalten, und im Ganzen ſchwer zu trocknen iſt. Um ſolche getrocknet aufzubehalten, muß man ſie der Länge nach ſpalten und in kleine Stücke zerſchneiden. Die Wurzel ſoll glatt, etwa einen Finger dicke, äußerlich röthlich braun, inwendig goldgelb, und von einem ſüßen, angenehmen Geſchmacke ſeyn. Man trinket dieſe Wurzel als Thee, ſelten aber allein, gemeiniglich verſetzet man ſolche mit andern Kräutern und Wurzeln, öfters nur deswegen, damit der Thee oder Trank von dieſem einen andern Geſchmack erhalte. Durch das Abkochen der friſchen Wurzel bereitet man den ſo genannten Lakritzenſaft. Man findet davon verſchiedene Sorten; als ſchwarzen, braunen und weißen, davon aber nur der ſchwarze ein wahres Extract iſt, die andern werden aus Zucker, Kraftmehl, Violenwurzel, Tragacanth und gepulvertem Süßholze gemachet. Der ſchwarze ſoll derb und feſte, trocken, leicht zu zerbrechen und inwendig glänzend ſeyn, in dem Munde leicht und ganz zergehen, und einen ſüßen Geſchmack haben. Aus Bamberg erhält man dergleichen in runden

Kügelchen mit allerhand aufgedrückten Figuren, welche aber auch gemeiniglich mit Mehl verfälſchet ſind. Der Spaniſche und Italieniſche Lekkritzenſaft beſteht aus Rollen und wird in Küſten mit dazwiſchen gelegten Lorbeerblättern zu uns gebracht. Regliſe nennen die Franzoſen das Süßholz, in der Apotheke aber erhält dieſen Namen eine Zubereitung aus Süßholz, welche dem gemeinen Leime faſt ähnlich iſt, und in dünnen Täfelchen verkaufet wird. Man hält dieſe Wurzel für die Radix Scythica, welche Theophraſt erwähnet, und vorgiebt, wie die Scythen ſich der Wurzel auf ihren Reiſen bedieneten, und damit den Hunger und Durſt ſtilleten. Und daher hat auch Galen dieſelbe den Waſſerſüchtigen zum Kauen angerathen, damit ſie den Durſt nicht empfinden möchten. Ueberhaupt hat dieſe Wurzel und der daraus bereitete Saft eine lindernde, und die ſcharfen, reizenden Theile einwickelnde Eigenſchaft, und wird vorzüglich wider die Heiſerkeit und den Bruſthuſten, welcher von einer Schärfe abhängt, häufig gebrauchet; wobey jedoch dahin zu ſehen, ob ſüße Sachen überhaupt mehr ſchädlich, als nützlich ſeyn, indem dadurch gar öfters die Erzeugung des Schleimes befördert wird. Den Trank vom Süßholze hat Coelius Aurelianus, und ſolchen mit Honig oder Milch vermiſchet, Boerhaave wider die Würmer gelobet. Die Roßärzte geben das Pulver mit gleichen Theilen Schwefelblumen zu drey bis vier Unzen unter dem Futter acht Tage lang, und curiren damit die Pferde, wenn ſie bauchbläſig ſeyn. Zum Einſtreuen bey Kindern, wenn ſie wund ſind, wird das fein gepülverte Pulver gebraucht, und damit öfters der Bärlapp verfälſchet. Mit dieſem Pulver pflegen auch die Apotheker die Pillen zu beſtreuen, damit ſie nicht an einander kleben. Dieſes Pulver mit Kreide oder Potaſche vermiſchet, und in ſaures Bier gehängt, ſoll alle Säure gänzlich wegnehmen, und dadurch das Bier beſſer, als durch Kreide oder Potaſche allein, gebeſſert werden.

Die Unterhaltung und Vermehrung erfordern keine Kunſt. Ein mildes, lockeres, und ein fettes mit Sand vermiſchtes Erdreich iſt das ſchicklichſte. Ein lettiger und ſchwerer Grund ſchicket ſich nicht dazu, weil die auslaufende Wurzel nicht durchdringen kann, ſondern dicke und kurz bleibt. Die Wurzel ſchneidet man in Stücke, welche einige Knoten, und etwa anderthalb Schuh Länge haben, und leget ſolche in der Hälfte des Octobers oder im März anderthalb bis zween Zoll tief, etwas ſchräge und weit aus einander in die Erde. Man kann hierauf

das Land mit einer grünen Saat beſtellen, die den Grund nicht ausſauget. Im dritten Jahre werden die ſtarken Wurzeln zum Verkauf ausgenommen, die kleinen Nebenranken in der Erde zurückgelaſſen, welche nachgehends wieder aufſchießen.

2) **Stachlichtes Süßholz. Welſches Süßholz mit runden Köpfen und rauhen Hülſen.** Glycyrrhiza echinata L. wächſt in Apulien und der Tartarey. Die Wurzel iſt ausdauernd, breitet ſich aber weniger aus. Die Stängel ſind glatt, und nach Hrn. Pallas Anmerkung in einem ſchattichten und feuchten Stande aufgerichtet und fünf Fuß hoch, in einer trockenen und ſonnenreichen Lage aber biegen ſie ſich niederwärts und erreichen kaum zween Fuß Länge. Im hieſigen Garten ſtehen ſie auf einem freyen Beete aufgerichtet, drey bis vier Schuh hoch. Die Blätter ſind bey uns der Größe nach nicht von der erſten Art verſchieden und feſte. Nach Herrn Pallas aber ſind ſolche weich, und nur aus drey oder vier Paaren eyförmigen, mit einer kurzen, grannichten Spitze geendigten Blättchen zuſammengeſetzt. Jedes Blättchen ſitzt auf ſeinem eigenen, obgleich kurzen Stiele, nur das letzte ausgenommen, welches ungeſtielt iſt. Beym Blattſtiele ſtehen zween kleine, pfriemenartige, zeitig verwelkende Blattanſätze. Die blaulichten Blumen ſtehen im Blattwinkel auf einem kurzen gemeinſchaftlichen Stiele und ſtellen unter ſich ein Köpfchen vor. Die Schötchen ſind mit ſteifen Borſten oder Stacheln beſetzet. Dieſe Art wächſt häufig am Wolgaſtrohme, und in der Apotheke zu Aſtrakan wird daraus der Lekkritzenſaft in ſolcher Menge bereitet, daß ganz Rußland damit verlegt werden kann. S. Gmelin Flora Sibir. Herr Jacquin hält dieſe Art für die Glycyrrhiza Dioſcoridis, obgleich der Geſchmack der Wurzel nicht ſo ſüße, als von der erſten Art iſt. Derſelbe hat auch angemerket, daß man bey dieſer zwoten Art den mittelſten Einſchnitt der obern Lippe am Kelche füglich allein für die obere Lippe annehmen, und die beyden Seiteneinſchnitte zur untern Lippe rechnen könne, mithin die obere Lippe einfach, die untere dreyfach geſpalten ſey.

3) **Haarichtes Süßholz.** Glycyrrhyza hirſuta Linn. wächſt im Morgenlande. Die aufgerichteten Stängel ſind platt, doch auch hin und wieder etwas rauh anzufühlen. Jedes Blatt beſteht aus drey oder vier mehr rundlichen, als ſpitzigen Blättchen, welche zwar alle auf eigenen Stielchen ſtehen, dieſe aber ſind an den Seitenblättchen ganz kurz, an einzelnen, am Ende ſtehenden aber merklich

länger,

länger, wie bey der erſten Art. Es ſind auch lanzetförmige Blattanſätze zugegen. Die Blüthähren ſind lang, und die Schötchen mit kurzen, aber nicht ſteifen Haaren beſetzet.

Herr Pallas hat eine Art beſchrieben, und dieſe im Iſten Theile ſeiner Reiſen Glycyrrhiza aſpera, im IIten aber hiſpida genannt, an welcher die Blättchen unterwärts am Rande borſtig ſind.

Süßholz, falſches, S. auch Pfaſanenkraut.

Süßholz, wildes, S. auch Engelſüß und Wirbelkraut.

Süßholzwicke.

S. Erdnuß.

Süßklee.

S. Mayblumenbuſch und Schildkraut.

Süßkraut.

S. Bärenklau.

Süßwurzel.

S. Cyperwurz und Engelſüß.

Süwfiſch.

Capriſcus, des Gesners, S. 30 Capriſcus, 1. Klein. ein Maus-Bocks-Maul. ſ. dieſen unſern Artikel, B. V. S. 428.

Süwfiſch. Eine andere Gattung Meeräber, Aper, des Gesners. Zeus Aper, Linn. gen. 162. ſp. 2. Müllers Saurüſſelfiſch, ſeiner Spiegelfiſche. ſ. unſern Artikel, B. V. S. 493. und B. VIII. S. 350. wo ſtatt Zeus Aſper, Zeus Aper zu leſen.

Suffwall.

Suffwall, auch Zyffwall, Ziphius, des Gesners, S. 90 b. nach dem Olaus. ſ. Wallfiſche.

Sulpin.

An der Küſte der Südamerikaniſchen Landenge findet ſich unter andern, nach Waffers Beobachtung ein Fiſch, Sulpin genannt, der einen Fuß lang, und mit Stacheln verſehen iſt. Sein Fleiſch ſoll eben ſo vortrefflich ſeyn, als ſeines Nachbars an dieſer Küſte, den Waffer Gar nennt, und ſich daſelbſt im Ueberfluſſe findet. S. A. Reiſ. B. XVI. S. 120.

Sultan.

S. Bieſamblume.

Sumach.

S. Färberbaum.

Sumpfbeere.

S. Mooßbeere.

Sumpferde.

Humus paluſtris, iſt eine gemeine, fruchtbare Erde, welche aus vermoderten und in ein ſchlammichtes Weſen aufgelößten Wur-

zeln beſteht. Sie wird, wenn ſie gehörig getrocknet worden, zum Düngen der Felder genutzet, welche dadurch ſehr verbeſſert und fruchtbar gemachet werden.

Sumpferz.

S. Moraſtſtein.

Sumpfklee.

S, Fieberklee.

Sumpfkraut.

Sumpfkraut iſt Limoſella L. Wegen einer Aehnlichkeit mit den Blättern nannte Dillenius die Pflanze, welche zu dieſer Zeit das Geſchlecht allein ausmachte, Plantaginella. Der ſtehenbleibende Kelch iſt in fünf aufgerichtete, ſpitzige Einſchnitte, und das glockenförmige, kleine Blumenblatt in fünf, faſt gleichförmige, Lappen getheilet. Die vier Staubfäden ſtehen paarweiſe bey einander, und ein Paar iſt länger, das andere kürzer; der Griffel iſt niederwärts gebogen und trägt einen knöpfichten Staubweg. Der eyförmige Fruchtbalg iſt bis zur Hälfte vom Kelche umſchloſſen, öffnet ſich mit zwo Klappen und enthält einen großen Saamenträger, worauf viele kleine eyförmige Saamen ſitzen.

Das lanzetblätterichte Sumpfkraut, Limoſella aquatica Linn. iſt die bekannteſte Art, welche auch in Sachſen und mehrern Ländern von Deutſchland an überſchwemmten Oertern wächſt, und gemeiniglich nur eine jährige Wurzel hat. Die Pflanze iſt gar klein, und beſteht aus vielen Wurzelblättern, welche auf langen Stielen ſtehen und eyförmig zugeſpitzt ſind. Der Stängel iſt kürzer, als dieſe Blätter, und mit einer kleinen Blume geendiget, welche ein weißes, und inwärts etwas röthliches Blumenblatt zeiget. Die Pflanze treibt gemeiniglich Ranken, aus welchen neue Blätterröschen entſtehen.

Die Limoſella diandra Linn. iſt eine ſeltene Pflanze, und gehöret vielleicht nicht zu dieſem Geſchlechte.

Sumpfſchwein.

S. Cabiai.

Sumpftelline.

Herr Müller pfleget die meiſten Conchylien, die im ſtillſtehenden Waſſer ſich aufhalten, mit dem Beynamen Sumpf zu belegen. Die Sumpftelline hält ſich in den Sümpfen und ſtehenden ſüßen Waſſern, doch aber auch in Bächen und Flüſſen, in Deutſchland und mehrern Ländern Europens auf, iſt in Anſehung des Vaterlandes, auch der Größe nach verſchieden, und gleicht einer Erbſe, auch einer Haſelnuß. Die Schalen ſind ſehr bauchicht, rund, dünne und zerbrechlich, gelblichblaß, durch-

durchſichtig wie Horn, und am Rande etwas kalchicht weiß. Sonſt heißt dieſe Art auch die kleine Gienmuſchel, und die kleine Breitmuſchel. Hr. Geoffroi merket an, wie der Einwohner dieſer Muſchel zu den lebendig gebährenden gehöre und wenn man die Schalen mit dem lebendigen Thiere in ein Glas voll Waſſer lege, dieſes alsbald von der einen Seite einen verlängerten Fuß aus der Schale hervorſtrecke, und von der andern zween Saugrüſſel mit glatten Rändern, deren Hohlungen ſich in einander vereinigen. Durch dieſe Saugrüſſel ſieht man das Waſſer an ſich ziehen und wieder ausſprützen.

Sumpfwurm.

S. Fadenwurm.

Suri.

S. Cocosbaum.

Suriane.

Dieſer Name bezieht ſich auf einen Arzt aus Marſeille Joſeph Donat Surian, welchen Plümier ſich zur Geſellſchaft wählete, als er nach Amerika reiſete. Das von ihm benannte Geſchlecht beſteht nur aus einer Art, welche am Seeſtrande von Jamaika und dem Ufer der meiſten weſtindiſchen Inſeln wächſt, und daher Suriana maritima genannt worden. Die Pflanze ſcheint in Anſehung der Größe nach Beſchaffenheit des Bodens und des Landes verſchieden zu ſeyn, indem die Beſchreibung, welche Sloane, Miller und Jacquin gegeben, nicht ganz mit einander übereinkömmt. Wir wollen nur diejenige wiederholen, welche der letzte aufgeſetzet. Am Seeſtrande der meiſten Caribiſchen Inſeln iſt dieſes ein ſchöner, aufrechtsſtehender, drey Schuh hoher Strauch, mit runden, gleichfalls aufrechtsſtehenden Aeſten, und enthält ein ſehr hartes, rothes Holz. Die Blätter ſtehen ohne Ordnung, dichte bey einander an den Enden der Aeſte, und ſind länglich, unten ſchmal, nach oben zu etwas breiter, und am Ende ſpitzig, völlig ganz, etwas dicke, blaßgrün. Zwiſchen den Blättern ſtehen einzelne Blüthſtiele, und auf jedem ſitzen zwo bis vier gelbe Blumen. Dieſe haben keinen Geruch, und beſtehen aus fünf Kelch- und fünf faſt gleich langen Blumenblättern, zehn kürzern Staubfäden, welche unter ſich wechſelsweiſe kürzer und länger ſind, und fünf kleinen Fruchtkeimen, an deren jeglichem an der innern Seite ein dünner Griffel ſitzt. Zuweilen ſind nur vier Kelch- und Blumenblätter zugegen; auch von den Staubfäden fehlen manchmal einige. Es folgen fünf rundlicheckichte Saamen, welche nur von dem Kelche bedecket ſind. Man kann die Pflanze nur aus dem

Saamen erziehen, und muß ſelbige beſtändig im Glas- oder Treibhauſe unterhalten.

Surikate.

Ein vierfüßiges Thier, welches man in Surinam und in andern Gegenden des ſüdlichen Amerika antrifft. Es iſt noch nicht ſo groß, als ein Kaninichen, und kömmt ſowohl in Anſehung der Leibesgeſtalt, als auch in Anſehung des Haars, der Manguſte ziemlich nahe; doch hat es einen etwas dickern Leib und keinen ſo langen Schwanz. In Anſehung der Schnauze, deren Obertheil vorſtehend und aufgeworfen iſt, gleicht es keinem Thiere ſo ſehr, als dem Coati. Jeder Fuß hat vier Zehen; ein Umſtand, den man bey keinem einzigen bekannten vierfüßigen Thiere, außer der Hyäne, bemerket. Die Farbe iſt ſehr gemiſcht, und beſteht aus weiß, braun, gelb und ſchwarz durch einander. Die Nahrung dieſes überaus lebhaften Thieres beſteht vorzüglich in Fleiſch und Fiſchen.

Surmulot.

Eine dicke, große Feldmaus, welche Briſſon zuerſt unter dem Namen der Waldratze, rat de bois, bekannt gemacht hat. Sie iſt noch etwas größer und ſchlimmer, als die gemeine Ratze, der ſie ſonſt in der Bildung des Körpers größtentheils gleicht. Sie hat ein röthliches mit grau vermiſchtes Haar, einen bogenförmigen Rücken, einen Knebelbart, wie die Katze, und einen ungemein langen, kahlen Schwanz. Dieſe Thiere vermehren ſich dreymal im Jahre und hecken gemeiniglich zwölf bis achtzehn Junge. Sie ſetzen ſich, wenn ſie verfolgt werden, zur Wehre, und verwunden bisweilen ihren Gegner ſo ſtark, daß eine beſchwerliche Geſchwulſt darauf erfolget. Sie halten ſich den Sommer auf dem Felde, und am liebſten an dem Ufer eines Gewäſſers auf. Ihre Nahrung beſteht in Getraide, Baumfrüchten und kleinen Thieren. Vorzüglich ſind ſie den jungen Kaninichen und dem Federviehe ſehr gefährlich.

Suslik.

Unter dieſem, aus der ruſſiſchen Sprache entlehnten Namen verſteht man ein kleines, vierfüßiges Thier aus dem Mäuſegeſchlechte, welches nicht nur in Caſan und den Gegenden, welche die Wolga bewäſſert, ſondern auch in Oeſterreich und in andern Ländern gefunden wird. Es iſt in der Geſtalt des Körpers dem Campagnol, oder der kleinen Feldmaus, ſehr ähnlich, und hat auch, wie dieſe, einen kurzen Schwanz; es unterſcheidet ſich aber von dem Campagnol und andern Mäuſen durch die Farbe ſeines Felles, welches falbgrau und überall mit glänzend

zend weißen Flecken beſetzet iſt. Man machet daraus ein ſehr artiges Pelzwerk. Dieſe Thiere ſind ſehr begierig nach Salze und halten ſich daher gern auf den mit Salz beladenen Schiffen auf. Eine nähere Beſchreibung derſelben findet man im XIX Theile der Nou. Comm. Acad. Petropol. S. 206. und 312.

Suſuki.

Ein Japaniſcher Fiſch, der Holländer Schelfiſch, nur aber länger und dünner; ſoll auch eben der Fiſch ſeyn, den die Deutſchen Kahlkopf nennen. S. A. Reiſ. B. XI. S. 697. Vermuthlich alſo ein Kabbeljau oder Schelfiſch, Gadus, deſſen Kennzeichen, nach dem Linnäus, ein glatter Kopf iſt.

Sutter.

Ein Fiſch in Preußen, nach dem Wulff. Hafsnaebl oder Havnal, der Schweden. Ophidion, Syngnathus, Arted. ſyn. pag. 2. ſp. 4. Syngnathus Ophidion, Linn. gen. 141. ſp. 5. Müllers Seenadel ſeiner Nadelfiſche, Solenoſtomus, 15. oder 18. ein Röhr-Hohl-Schnauze, des Kleins; ſ. unſern Artik. Nadelfiſch, B. VI. S. 34. und Röhr-Hohl-Schnauze, B. VII. S. 201.

Syalitabaum.

Unter dieſem Indianiſchen Namen wird im Hort. Malab. T. III. p. 39. ein Baum beſchrieben, welcher beym Rumph Amboin. T. II. p. 14. Sougium, dem Herrn von Linne' Dillenia, und bey den Holländern Roos-Appel, oder Roßapfelbaum heißt. Die letzte Benennung bezieht ſich auf die apfelförmige Frucht, welche einige Aehnlichkeit mit einer noch geſchloſſenen Blume der Päonie, oder Pfingſtroſe hat; bey der erſtern wird ſich leicht jeder des Johann Jacob Dillenius erinnern, welcher ſchon in ſeiner Jugend ein ſorgfältiger Beobachter der deutſchen Gewächſe war, wie aus deſſen Flora Giſſenſ. erhellet, und als er nach England berufen woroen, ſich mit den Ausländiſchen vorzüglich beſchäfftiget, wovon der koſtbare Hortus Elthamenſis zeiget. Beyde Werke übertrifft die Hiſtoria Muſcorum, das einzige Werk von dieſer Art. Dieſer Baum erreichet auf den Malabariſchen Küſten eine Höhe von vierzig bis funfzig Schuhen, und trägt auf dicken, wollichten, und mit zween, hohlen, geſchloſſenen Blattanſätzen verſehenen Stielen, länglichrunde, mehr als eine Spanne lange, und über eine Querhand breite, glänzende, dunkelgrüne, ſcharf und ſtark ausgezahnte Blätter. Auf den oſtindiſchen Inſeln ſind die Blätter an den jungen Bäumen faſt zween Schuh lang und eine Spanne breit.

Die

Die roſenförmigen Blumen ſtehen am Blätterwinkel auf einfachen, dicken, viereckichten Stielen; und öffnen ſich nicht eher, als bis ſie die Größe einer Pomeranze erlanget haben. Man bemerket daran fünf große, rundlichte, vertiefte und lederartige Kelch-, und fünf weißlichte, faſt ähnliche, große Blumenblätter. Viele weißlichte, zarte Staubfäden und einen vieleckichten Fruchtkeim mit vielen weißlichten, ſternförmig geſtellten Staubwegen. Dieſe großen und ſchönen Blumen haben einen lilienartigen Geruch, und bleiben ſieben bis acht Tage offen, hernach ſchließen ſich die Kelch-, auch, wie vorgegeben wird, die Blumenblätter wieder und ganz feſte zuſammen, dergeſtalt, daß die Frucht einem großen Apfel gleichet. Wenn die Frucht ihre Reife erlanget, öffnen ſich die Kelch- und Blumenblätter wieder, und ſtellen eine aufgeblühte Roſe vor, in deren Mitte die Frucht ſitzet. Dieſe iſt rundlich, und in ihrem Umfange gemeiniglich in zwanzig Ecken oder Theile abgetheilet, welche an einer weichen, ſaftigen Säule anſitzen, und deren jeder mit einem gelben, fleiſchichten Weſen und vielen Saamen angefüllet iſt. Die unreifen Früchte ſind ſauer, wenn ſich aber die Blumendecke zum zweytenmale geöffnet, hat das ſaftige Fleiſch einen angenehmen, ſüßlichtſäuerlichen Geſchmack, und wird ſowohl roh, als eingemachet geſpeiſet.

Rumph beſchreibt gleich nach dem Songium einen andern Baum, unter dem Namen Sangius, welcher von jenem nicht viel unterſchieden iſt. Es trägt dieſer auf beſondern Stämmen männliche und weibliche Blüthen. Die Kelchblätter ſind ſchön gefärbet, öffnen ſich auch zum zweytenmale, wenn die Frucht reif iſt, und dieſe zeiget ſich alsdenn in der Geſtalt eines geſchälten ſineſiſchen Apfels von der Größe eines Pompelmuß. Hr. v. Linne' vermuthet, daß dieſer Baum mit den vorigen zu einem Geſchlechte gehöre.

Sympathetiſche Tinte.

S. Tinte.

Symphoricarpos.

Unter dieſem Namen beſchreibt Dillenius in Hort Elth. ein eignes Pflanzengeſchlechte, welches aber Hr. v. Linne' mit der Lonicera vereiniget hat. Es iſt demnach Lonicera Symphoricarpos Linn., und wird von einigen im Deutſchen St. Peterskraut genennet, obgleich dieſer kleine und niedrige Strauch aus Virginien und Carolina abſtammen ſoll. Bey ältern Sträuchern treiben öfters aus der Wurzel junge lange Aeſte,

welche auf der Erde geſtrecket ſind, die übrigen ſtehen drey bis vier Fuß hoch, aufgerichtet, dicht bey einander, und der Strauch wächſt ganz büſchicht. Die Blätter ſtehen einander gegenüber auf kurzen Stielen, und der Länge nach dergeſtalt dichte bey einander, daß man leicht einen, mit vielen Blättern beſetzten Zweig für ein gefiedertes Blatt anſehen könne. Die untern und obern Blätter ſind klein, und die mittlern größer, alle eyförmig, völlig ganz, am Rande etwas weniges haaricht und umgeſchlagen, oberwärts dunkel-, unterwärts hellgrün und haaricht. An dem Blätterwinkel, auch am Ende der ältern Aeſte ſteht ein Blüthſtiel, welcher drey, auch fünf kleine Blüthchen, in Geſtalt eines kleinen Sträuschens trägt; dieſes hängt unterwärts nach der Rückenſeite der Blätter hin. Der rundlichte Fruchtkeim iſt mit einigen kleinern Deckblättern umgeben, und mit dem kleinen in fünf ſpitzige Einſchnitte getheilten grünen Kelche beſetzet. Das Blumenblatt iſt klein, doch viel größer als der Kelch, gelbgrünlicht, faſt glockenförmig, und in fünf breite, ſtumpfe, einander ähnliche Lappen, bis zur Hälfte abgetheilet. Zwiſchen dieſen ſtehen fünf Staubfäden, welche auch mit ſelbigen gleiche Länge haben. Der Griffel iſt etwas kürzer, mit zarten Haaren verſehen, und mit einem kugelförmigen Staubwege geendiget. Am Boden des Kelches bemerket man eine honigartige Feuchtigkeit; das Blumenblatt fällt zeitig ab. Bey uns blühet dieſer Strauch im freyen Lande jährlich im Auguſt und September. Reife Früchte haben wir niemals erhalten; ſie ſollen nach dem Verhältniſſe der Blumen ebenfalls klein, länglicht, ausgehöhlet, und nach Millers Vergleichung als ein Suppentopf geſtaltet ſeyn, und im Winter ihre Reife erhalten. Weil der Strauch buſchicht wächſt, und ſich leicht beſchneiden läßt, will du Hamel ſolchen in kugelförmiger Geſtalt erziehen, um ſolchen dadurch dem Auge angenehmer zu machen. Man könnte aber vielleicht davon einen wichtigern Nutzen erlangen, indem nach Hr. Claytons Beobachtungen, durch die zu Pulver geſtoßene Wurzel in Virginien alle Arten von Wechſelfieber auf eine ſichere und zuverläßige Weiſe geheilet werden. Da nun dieſer Strauch bey uns die ſtrengſte Kälte, ohne alle Beſchädigung aushält, mit jedem Erdreiche vorlieb nimmt; und die aus der Wurzel hervortreibenden jungen Zweige leicht abgeſenket werden können, ſo wäre wohl zu verſuchen, ob man den nämlichen Nutzen auch davon erlangen könnte.

Syopos.

Syopos; Fiſche zu Kongo, an den afrikaniſchen Küſten. Richt.

Syringenbaum.

S. Jaſmin, After und Lilac.

Syriſcher Wels.

Syriſcher Wels, wird von Müllern die dreyzehnte Gattung ſeiner Welſe, Silurus Cous, L. gen. 175. ſp. 13. genennet. ſ. dieſen unſern nachfolgenden Artikel.

Syrup.

S. Zucker.

T.

Taback.

Die Pflanze, welche unter dieſem Namen bekannt iſt, war in Europa, ehe America entdecket worden, gar nicht im Gebrauch und ganz unbekannt; die Spanier haben ſolche zuerſt in Tabaco, einer Provinz von Neuſpanien kennen lernen, und ſolche daher auch von dem eignen Vaterlande Tabacum genennet. Ohngefähr im Jahre 1560 hat der Abgeſandte des Konigs in Frankreich bey dem Könige in Portugall, Johann Nicot, durch einen Portugiſiſchen Officier oder Niederländiſchen Kaufmann Kentniß davon erlanget, und bey ſeiner Rückkunft nach Frankreich dieſes Kraut der Königin Catharina de Medicis überreichet, worauf es nach und nach allgemein bekannter geworden, und daher wurde es Nicotiane, und Königinkraut genennet. Der Cardinal de Sainte Croix, Nuntius in Portugall, und Nicolaus Tornabon, Geſandter in Frankreich, haben den Gebrauch davon zuerſt in Italien eingeführet, und daher erhielt die Pflanze auch die Namen, Kraut des heiligen Kreuzes und Tornabonne. Es heißt ſolches auch, vermuthlich wegen ſeiner kräftigen Wirkung, das heilige Kraut, heilige Wundkraut, Herba ſancta, Indianiſche Beinwelle, und in Weſtindien Petum. Thevet will dem Nicot die Bekanntmachung des Tabacks in Frankreich ſtreitig machen, und Liebault ſogar vorgeben, wie ſolcher vor Entdeckung der neuen Welt in Europa bekannt geweſen. Die Kunſt den Taback zu rauchen, welche den Americanern eigen war, konnten die Europäer nicht ſo leicht erlernen. Der unglückliche Engländer Ra-

phelengi ſoll ſolche zuerſt in Virginien begriffen und nach ſeiner Rückkunft andern gelehret haben, von welchen diejenigen, welche des Studirens wegen nach Leiden reiſten, die erſten geweſen, durch welche dieſe Kunſt nachher weiter verbreitet worden. Eine weitläuftigere Geſchichte des Tabacks findet man in Schlözers Briefwechſel, XVten Hefte, S. 158 und folg.

Gegenwärtig bauet man nicht allein bey uns die bekannte Art des Tabacks, ſondern man unterhält auch in den Gärten mehrere, welche zwar unter ſich, auch in Anſehung der Blume, einige Verſchiedenheit zeigen, jedoch unter einem Geſchlechte begriffen werden, welches folgende Kennzeichen hat. Der ſtehenbleibende, einblättrige und eyförmige Kelch iſt bis zur Hälfte in fünf Einſchnitte geſpalten. Des trichterförmigen Blumenblattes Röhre iſt länger als der Kelch und die weite Mündung am Rande gefalten und fünftheilicht. Die fünf Staubfäden haben mit der Röhre einerley Länge und ſind einigermaßen gekrümmt. Der eyförmige Fruchtkeim trägt einen langen, dünnen Griffel, mit einem knöpfigen, eingekerbten Staubwege. Der eyförmige Fruchtbalg iſt von außen durch eine vertiefte Linie in zwey Theile, und innerlich in zwey Fächer abgetheilet, öffnet ſich an der Spitze und enthält einen dicken, punctirten Saamenhalter, auf welchem ſehr viele, kleine, runzlichte und nierenförmige Saamen ſitzen. Bey den verſchiedenen Arten, deren Hr. v. Linne' ſieben angiebt, hat das Blumenblatt nicht völlig einerley Geſtalt; die Röhre iſt kürzer und länger, und die Einſchnitte ſind ſpitzig und ſtumpf, daher auch Rivin zwey Geſchlechter daraus gemachet, und das eine Nicotiane, das andere Petum genennet. Man kann aber füglich alle vereiniget laſſen.

1) Virginiſcher Taback mit ſpitzigen Blättern und Blumen. Nicotiana Tabacum L. Die oben angeführten Namen ſind beſonders dieſer Art eigen, ſtammt aus der Inſel Tabago ab, und iſt diejenige Art, welche jetzo überall auch in Deutſchland auf den Aeckern gebauet wird. Bey uns iſt ſie ein Sommergewächſe. Renealme aber meldet, wie die Wurzel ſich viele Jahre über erhalte, wenn ſie vor der Kälte bewahret werde. Auch leſen wir, daß in Braſilien ſolche zehn und mehrere Jahre dauren ſolle. Ludovici in dem Kaufmannslexico ſchreibt dieſes nach, ſetzet aber hinzu, weil man die Wurzel mit dem Stängel ausziehe, müßte der Saamen jährlich ausgeſtreuet werden. Wir haben dergleichen niemals wahrgenommen, und wenn wir auch die Stöcke im Glashauſe unter-

halten haben, iſt doch weder Stängel, noch Wurzel grüne geblieben, vielmehr alles verdorret. Die kleine fäſerichte Wurzel treibet einen rundlichen, haarichten Stängel, welcher nach Beſchaffenheit der Umſtände, vier, ſechs, bis acht Schuh Höhe erreichet, innerlich mit vielem Marke erfüllet und mit vielen Zweigen und Blättern beſetzet iſt. Die Blätter ſitzen wechſelsweiſe ohne Stiel mit dem breiten Ende an dem Stängel und den Zweigen, und laufen gleichſam, doch nicht ſehr merklich, an demſelben herunter, haben einen breiten und großen Umfang, endigen ſich mit einer ſchmalen Spitze, ſind am Rande völlig ganz, oder etwas wellenförmig, auf beyden Flächen haaricht und klebricht anzufühlen, in der Länge nach unterwärts mit einem ſtarken Nerven verſehen. Die obern Blätter werden immer kleiner, ſchmäler und ſpitziger. Der obere Theil des Stängels, und der, aus dem Blattwinkel abgehenden Aeſte, vertheilet ſich in beſondere Stiele, an welchen viele Blumen ſitzen. Die Einſchnitte des Kelchs ſind ſpitzig. Der untere Theil des Blumenblattes ſtellet eine blaßgrünlichte lange Röhre vor, welche von der Mitte an weiter und röthlich gefärbet wird, und ſich mit einem hellrothen und in fünf ſpitzige Winkel abgetheilten Rande endiget. Die Staubfäden haben niemals einerley Länge, und gemeiniglich iſt einer kürzer, als die vier übrigen. Die Blüthzeit fällt in den Auguſt und September. Der Saame erlanget bey uns ſeine völlige Reife. Man unterſcheidet die breit- und ſchmalblättrige Sorte; es iſt aber die Nicot. maior anguſtifolia von der latifolia nur in ſo fern verſchieden, weil die Stöcke in einem guten und wohlgedüngten Boden überhaupt größer werden.

2) Der ſtrauchartige Taback mit ſpitzigen Blättern und Blumen. Nicotiana fruticoſa L. wächſt auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung und in China. Iſt der vorherſtehenden Art faſt ganz ähnlich, und vielleicht auch nur eine Abänderung davon, zumal wenn es wahr ſeyn ſollte, daß jene auch mehrere Jahre ausdauret. Wir haben Saamen aus Straßburg unter dem Namen Nicot. fruticoſa erhalten, die daraus erzogenen Stöcke aber waren der erſten Art völlig ähnlich, und dauerten auch nur einen Sommer aus. Nach Hrn. Millers und Linne's Angeben ſollen die Stängel ausdauren, die Blätter ſchmäler, lanzetartig, und ganz kurz geſtielet ſeyn, und doch auch den Stängel umfaſſen.

3) Türkiſcher Taback mit eyförmigen ſtumpfen Blättern und Blumen. Kleiner Taback. Gemeiner

meiner Engliſcher Taback, Bauerentaback; auch nach dem Hrn. v. Linne' Nicotiana ruſtica, obgleich die erſte Art, wenigſtens jetzo und in Deutſchland, viel gemeiner, als dieſe iſt. Nicotiana minor. Das Vaterland iſt gleichfalls Amerika, auch die Wurzel jährig und die ganze Pflanze klebricht anzufühlen. Der Stängel mit den Zweigen erreichet nicht leicht über drey Fuß Höhe. Die Blätter ſind wechſelsweiſe geſtellet, geſtielt, eyförmig, nicht viel länger als breit, ſtumpf, oder doch nur mit einem beſondern ſpitzigen Fortſatze verſehen, und völlig ganz. An den einzelnen kleinen Stielgen der Zweige ſtehen die Blumen. Der Kelch iſt rauch, weit, und die Einſchnitte ſind ſtumpf. Des blaßgelben oder grünlichten Blumenblattes Röhre iſt in Vergleichung mit der erſten Art kurz, uuten enge, und nach oben zu ſehr weit; der Rand zeiget fünf ſtumpfe Einſchnitte, welche von den Falten des Randes kaum zu unterſcheiden ſind. Dieſes iſt diejenige Art, welche Rivinus als ein beſonderes Geſchlechte angenommen und ſolches Petum genannt. Sie blühet den ganzen Sommer über und ſtreuet häufig reifen Saamen aus.

4) Herzblättriger Taback mit ſtumpfen Blumen. Jungferntaback, wegen ſeines mehr lieblichen Geſchmacks beym Rauchen genannt. Nicot. paniculata L. Peru ſoll deſſen Vaterland ſeyn. Die ganze Pflanze iſt rauch und klebricht anzufühlen; die Wurzel zäſericht uud jährig, und der Stängel mit den Zweigen zwey bis drey Schuh hoch. Die Blätter ſtehen wechſelsweiſe auf langen Stielen, ſind faſt ſo breit, als lang, mehr herz- als eyförmig, völlig ganz, oberwärts glänzend und einigermaßen bläulicht angelaufen. Die untern Zweige entſtehen aus dem Blattwinkel, und oberwärts theilet ſich der Stängel ſelbſt in Zweige, bey deren Urſprunge ein kleines, ſchmales und lanzetförmiges Blättchen ſtehet. Der Kelch iſt klein und tief eingeſchnitten; die Röhre des grünlicht gelben Blumenblattes ſehr lang, enge, erweitert ſich nach und nach, und endiget ſich mit einem ſchmalen platten rundlichen Rande, welcher mehr ganz, als eingeſchnitten ſcheinet; und hierdurch gleichet dieſe Art der dritten, in Anſehung der Röhre aber der erſten Art. Die Staubfäden erreichen nicht die Mündung, der Griffel aber raget faſt über dieſe hervor. Wenn die Staubbeutel ſich geöffnet, zeigen ſie oberwärts eine ſcharfe Spitze, und unterwärts einen breitern ausgehöhlten Boden, womit ſie auf dem Staubfaden ſitzen. Der Fruchtbalg iſt klein und ſpitzig. Die Blumen ſtehen riſpenförmig,

 und

und da ſolche nach und nach aufblühen, dauret die Blüthzeit lange. Der Saamen ſtreuet ſich häufig aus.

5) Herzblättriger Taback mit baumartigem ſtechendem Stängel. Brennender Taback. Nicot. vrens L. Dieſe Art erhält einen hohen, baumartigen Stam̃, welcher mit vielen Stacheln oder ſteifen Borſten beſetzet iſt, und wodurch ein Brennen auf der Haut erreget wird, wenn man ihn anrühret; faſt wie von der Brennneſſel. Die Blätter ſind ſehr groß, herzförmig, und am Rande eingekerbt. Die Blumen ſtehen in einſeitigen, umgerollten, traubenförmigen Büſcheln. Das Blumenblatt iſt faſt glockenförmig und weißlicht. Das Vaterland iſt der ſüdliche Theil von Amerika.

6) Herzblättriger Taback mit unregelmäßigen Blumen. Soldatentaback, weil er von beſonderer Stärke ſeyn ſoll. Nicot. glutinoſa L. Dieſe Art kommt urſprünglich aus Peru, und gleichet, ehe die Blume ſich zeiget, faſt der vierten Art, indem die Blätter ebenfalls lang geſtielt und herzförmig ſind. Auch iſt dieſe Pflanze durchaus ganz dichte mit Haaren beſetzet, welche eine klebrichte Feuchtigkeit ausſchwitzen, und daher iſt dieſe Eigenſchaft hier viel merklicher, als bey der vierten Art. Die Blumen ſtellen lange, lockere, einſeitige Trauben vor. Der obere Einſchnitt des fünffach getheilten Kelches iſt noch einmal ſo groß als die andern; das Blumenblatt iſt dunkelröthlich, gleichet einigermaßen dem aufgeſperrten Rachen eines Thieres und zeiget große, ſpitzige, aber ungleiche Einſchnitte. Die Staubfäden ſind nach Art der Lippenblumen aufwärts gerichtet und gebogen. Dieſe Art erfodert mehr Wärme, und bey einem kühlen Sommer wird der Saame nicht reif.

7) Der kleine Taback mit eyförmigen Wurzelblättern. Nicot. puſilla L. Veracrux iſt das Vaterland. Die Stöcke haben nur eyförmige Wurzelblätter, welche ſtumpf und runzlicht ſind. Der Blumenkelch iſt ſehr kurz. Dieſe Art wird ſelten vorkommen.

Außer dieſen, unter ſich wirklich verſchiedenen Arten, werden noch einige andere von den deutſchen Schriftſtellern angeführet, und mit beſondern Zunamen beleget; es ſind ſolche aber entweder nur Spielarten, oder vielmehr die nämlichen, welche wir angeführet haben; aus Unwiſſenheit werden ſie für neue ausgegeben. Die Eintheilung in männlichen und weiblichen Taback beruhet auch auf dieſem Grunde, indem alle Stöcke Zwitterblumen tragen.

Daß der Taback, ſonderlich die erſte Art, ſchon in alten Zeiten, bey verſchiedenen Krankheiten,

ten, vornehmlich bey Heilung der Wunden, bey den Indianern, ſonderlich den Einwohnern von Neuſpanien, im Gebrauche geweſen, hat ſchon Monardes berichtet, welcher auch angeführet, wie der gemeine Mann daſelbſt den Rauch davon durch den Mund und die Naſe an ſich ziehe, wenn er gleichſam außer ſich ſelbſt zu ſeyn und Träume zu empfinden wünſchet, aus welchen er den Ausgang ſeiner Handlungen zu beurtheilen pfleget. Wie denn auch die heidniſchen Prieſter ſich dieſer Pflanze bedienen, wenn ſie die angebrachten Fragen beantworten ſollen, ſo wie andere dieſelbe kauen, um ſich des Hungers und Durſtes zu entledigen, und was derſelbe mehr zum Lobe dieſer Pflanze angeführet. Daher auch ſelbige von vielen, beſonders dem Bontekoe, ſchon für eine Panacee ausgegeben, und von Poſthio mit einem Sinngedichte beehret und darinnen wegen ihrer herrlichen Tugenden über alle Pflanzen geſetzet worden. Es lautet alſo:

Nulla ſalutiſero ſe comparat herba Tabaco
Viribus, his omnes exſuperat reliquas.

Andere hingegen haben den Gebrauch des Tabacks gänzlich verworfen, und ſogar einige Regenten, als nach Olearii Berichte der Ruſſiſche Kaiſer und der Großſultan Amurath der IVte in ihren Ländern die Einfuhre und Gebrauch deſſelben durch öffentliche Befehle verboten. Von dem Schaden, welcher aus dem Misbrauche des Tabacks zu entſtehen pfleget, hat Simon Pauli in einer beſondern Schrift gehandelt, zu welchem und andern Schriftſtellern, welche von dem Taback beſonders geſchrieben, als dem Magnenus, Everartus, Jacob dem erſten Könige in England, Nicandern und andern wir den geneigten Leſer verweiſen. Herr Gmelin in der Geſchichte der Pflanzengifte hat ein langes Verzeichniß von Schriften gegeben, welche vom Taback handeln. Der Misbrauch aber ſoll den rechten Gebrauch nicht vertreiben. Der Taback hat einen ſcharfen, flüchtigen und einigermaßen ekelhaften Geruch und Geſchmack, und eine betäubende, aber auch zugleich reizende, zertheilende und reinigende Kraft; daher derſelbe auf verſchiedene Art nützlich zu gebrauchen iſt. Bey denjenigen, welche des Gebrauches mit dem Rauchen ungewohnet ſind, wird Erbrechen, Stuhlgang und Tummheit im Kopfe erreget, die aber daran gewohnet ſind, empfinden dieſe Wirkungen nicht weiter und rauchen ſolchen entweder ohne alle merkliche Veränderung, oder werden nur täglich zur Oeffnung des Leibes gereizet. Es wird auch dadurch viel Schleim abgeführet,

und indem die Drüſen des Mundes und Schlundes ſich reinigen, werden auch dadurch die Flüſſe am Kopfe, Zahn- und Kopfſchmerzen und triefende Augen geheilet. Zur Peſtzeit, und bey andern anſteckenden Krankheiten iſt der Tabacksrauch ein vortreffliches Verwahrungsmittel, und Diemerbröck behauptet, wie er von der Peſt angeſtecket, bloß dadurch wiederum dieſes Giftes entlediget worden. Schaden kann der Tabackrauch, indem durch die ſtarke Ausführung des Speichels der Körper überhaupt viele Säfte verlieret und dem Magen ein großer Theil der Auflöſungsmittel benommen, mithin die Verdauung der Speiſen vermindert, und der Körper ausgezehret wird. Daher will man das Rauchen kurz vor und gleich nach der Mahlzeit beſonders für ſchädlich ausgeben. Iſt man vor der Mahlzeit an einem unreinen Orte, ſonderlich in Krankenſtuben geweſen, wo Blatter- oder veneriſche, oder andere Patienten liegen, bey welchen etwas anſteckendes zu befürchten iſt, ſoll man billig eine Ausnahme machen, und lieber zuvor durch das Rauchen den Speichel auswerfen, als den inficirten mit den Speiſen hinterſchlucken. Durch das Rauchen leiden die Zähne und durch das brandichte Oel werden ſolche nicht allein ſchwarz, ſondern auch das Zahnfleiſch leicht zu ſcorbutiſchen Fehlern geſchickt gemachet. Ob auch bey denjenigen, welche das Rauchen gewohnet ſind, die Nerven dadurch geſchwächet werden, wollen wir zwar nicht beſtimmen, doch wollten wir dieſes eher verneinen, als bejahen; wie wir denn auch nicht glauben, daß dadurch allein ein Lungengeſchwüre erzeuget werden könne, wie in dem Schleſiſchen Arzt S. 154 vorgegeben wird. Daß aber dieſer Rauch bey denjenigen, welche deſſen nicht gewohnet ſind, gefährliche Folgen nach ſich ziehen, und wohl wahr ſeyn könne, was Borellus, Hellwig und andre davon aufgezeichnet haben, wollen wir gern zugeben. So berichtet unter andern Hellwig in ſeinen Obſeruat. wie zwey Brüder, von denen der eine ſiebzehn, der andere achtzehn Pfeifen geranchet, doch meldet er nicht, wie groß dieſe geweſen, darnieder gefallen, als ob ſie vom Schlage gerühret worden, und der eine alsbald und der andere nach zwey Stunden geſtorben. Weil das Tabackrauchen eine ſo gewöhnliche Sache iſt, wollen wir noch überhaupt anmerken, unter welchen Umſtänden ſolches ſchädlich oder nützlich ſeyn könne. Diejenigen Perſonen, welche einen trocknen Körper haben, deren Lungen ſehr ſchwach, oder ſonſt fehlerhaft und zum Blutſpeyen geneigt ſind, und bey dem Rauchen

viel Speichel auswerfen, dabey aber zugleich ſehr wenig trinken, ſollen gar nicht, oder wenig rauchen. Diejenigen hingegen, deren Körper ſchwammicht und mit vielen Säften verſehen iſt, welche nicht viel ausſpucken, eine gute Bruſt haben, und ſehr zu Flüſſen geneigt ſind, können ſich des Rauchens öfterer bedienen. Dieſes kann auch bey denjenigen ſtatt finden, welche beſtändig auf, oder um das Waſſer ſind, oder in einer feuchten und faulichten Luft leben. Denjenigen, welche unter einer kältern Himmelsgegend wohnen, iſt der Rauch zuträglicher, als denjenigen, die ſich in einem warmen und trocknen Lande aufhalten. Ob es beſſer ſey früh, oder Abends zu rauchen, möchte wohl gleichgültig ſcheinen. Vornehmlich aber empfehlen wir ſolches früh Morgens denjenigen, welche zur Verſtopfung des Leibes geneigt ſind. Die Oeffnung des Leibes wird dadurch gewiß befördert, wenn man dieſen Reiz nur nicht vernachläßiget. Wer viel Taback rauchet, ſoll keinen ſtarken wählen. Dieſer kann eher, als ſchwacher ſchaden. Eine Haupttugend des Tabacks iſt, wenn er leicht iſt und gut brennet. Kann das dritte auch ſtatt finden, nämlich daß er angenehm riechet, iſt es deſto beſſer.

Die zweyte, aber bey uns nicht ſonderlich, bey den Engländern aber mehr gewöhnliche Art, den Taback zu gebrauchen, beſtehet darinnen, ſolchen zu kauen. Da aber die Wirkungen hierbey faſt mit dem Rauchen übereinkommen, wollen wir davon nichts weiter angeben, ſondern lieber von der faſt allgemeinen Mode, den Taback, als ein mehr, oder weniger feines Pulver, in die Naſe zu ziehen, einiges anmerken, zumal gewiß noch mehr geſchnupfet, als gerauchet wird. Dieſes unterläßt man doch zu gewiſſen Zeiten und an gewiſſen Oertern, aber das Schnupfen geſchiehet in der Kirche, auf der Gaſſe, wohl des Nachts im Bette, mit einem Worte, ohne Unterlaß, und wenn man berechnen könnte, wie viel in einer Stadt jährlich Rauch- und Schnupftaback verbrauchet wird, dürfte des letztern Summe gewiß des erſtern überſteigen, beſonders in den neuern Zeiten, da auch der Tagelöhner ſeine Doſe im Schubſacke führet und durch ein Prieschen ſich ſeine Arbeit zu erleichtern ſuchet. Der Raucher empfindet zwar auch, wenn er ein freyes Geſtändniß von ſich geben ſoll, von dem durch das Feuer erzeugten und in dem Rauche los gemachten brandichten Oele keinen lieblichen Geſchmack, oder andere beſondere Annehmlichkeit; es iſt aber vielleicht noch thörichter, ſich eines Krautes zum Schnupfen zu bedienen, welches wenig, oder gar

keine Vorzüge, oder gute Eigenſchaften zu demjenigen hat, wozu man es brauchet. Sein Geruch kann es unmöglich empfehlen, ſeine Farbe iſt der Reinlichkeit zuwider, und ſeine guten Wirkungen auf die Geſundheit ſind ſehr mittelmäßig, ſein ſchädlicher Einfluß aber auf dieſelbe iſt deſto anſehnlicher. Der Geruch wird öfters von andern beygemiſchten Sachen entlehnet, wodurch der Gebrauch noch ſchädlicher werden kann. Dahin gehöret ſonderlich der Salmiak und andere flüchtige Spiritus und Oele. Wenn man ihn ſelten und ſparſam gebrauchet, kann ſolcher beym Stockſchnupfen und daher entſtehenden Kopfſchmerzen, auch andern dergleichen Zufällen, welche ſonderlich von einem mehrern Zufluſſe wäßrichter und ſtockender Feuchtigkeiten abhangen, nützlich ſeyn; durch den häufigen Gebrauch aber ſchadet er theils durch ſeinen Reiz, wodurch die Nerven in der Naſe endlich ſtumpf und unempfindlich gemachet werden, und der Geruch verſchwindet; theils werden endlich die Oeffnungen der Gefäße und Drüſen in der Naſe verſtopfet und dadurch eine Trockenheit verurſachet. Ob dieſe ſchädlichen Wirkungen durch die Nerven der Naſe ſich bis in das Gehirn ausdehnen können, ſcheinet uns zweifelhaft, gewiſſer iſt es, daß der feinſte Theil dieſes Pulvers durch die Naſe in die Lunge, ja vielleicht auch in den Magen ſelbſt geführet werden und daſelbſt ſchädliche Folgen verurſachen könne. Unſer Hr. Hofrath Triller hat ein merkwürdiges Beyſpiel aufgezeichnet von einem Manne, welcher überaus viel Spaniol gebrauchet, und endlich einen großen Ballen von dergleichen zuſammengekleiſterten Taback ausgebrochen. Die Aerzte bedienen ſich des Tabacks ſelten innerlich, wohl aber öfterer äußerlich auf verſchiedene Weiſe, ſonderlich in Clyſtieren und Umſchlägen. Die Clyſtiere werden entweder aus dem, mit Taback abgekochten Tranke gemacht, oder es wird der Rauch davon durch ein beſonderes hierzu eingerichtetes Inſtrument in den Maſtdarm gebracht. Beyde Arten leiſten bey den hartnäckigſten Verſtopfungen des Leibes, Schmerzen der Gedärme, Windſucht und andern dergleichen Krankheiten vortreffliche Dienſte; doch iſt dabey alle Vorſicht zu gebrauchen, auch ohne dringende Noth dergleichen nicht anzurathen. Der Rauch, ſonderlich vom ſchwarzen Taback, iſt den Augen nützlich; und wer blöde, oder näſſende Augen hat, wird davon die beſte Wirkung empfinden. Aus Tabacksblättern mit Eſſig einen Umſchlag gemachet, ſoll die Verhärtungen des Unterleibes zertheilen, und der mit Waſſer abgekochte Trank die

alten offenen Schäden reinigen und das Ungeziefer, ſo äußerlich an dem Körper ſich aufhält, tödten. Die Lappländer gebrauchen, wie Hr. v. Linné anführet, das Tabacksöl innerlich bey der Krampfcolik, wie denn auch der mit Zucker vermiſchte Trank, oder Syrup bey Bruſtbeſchwerungen empfohlen wird. Den ausgepreßten Saft von Blättern mit Maybutter vermiſchet, zu einer Salbe eingekochet, und äußerlich auf die Augenlieder geſchmieret, hat Hornung als ein bewährtes Augenmittel empfohlen, und die Eſſenz davon bey der Krätze Ludovici angeprieſen. Der Rauch von dem angebrannten Kraute iſt ein treffliches Mittel wider die Kornwürmer; und wenn ſolcher durch eine umgekehrte Pfeiffe in das Ohr eines Schafes geblaſen wird, ſollen die daſelbſt ſich öfters aufhaltenden Maden und Würmer getödtet werden. Die Aſche des Krautes ſoll auch gut ſeyn, wenn man ſie den Schaafen unter dem Salze zu lecken giebt, weil ſie die Verdauung befördert und das Blut reiniget; vornehmlich wirkſam ſoll ſich ſelbige gegen die Egelſchnecken der Schaafe beweiſen. Sie ſoll auch ein gutes abführendes und reinigendes Mittel für die Pferde ſeyn, wenn man ſie zuweilen auf das Futter ſtreuet. Man kann auch dadurch die Gänſe vor derjenigen Krankheit verwahren, die im Frühlinge unter ihnen ſehr gemein iſt; man giebt ihnen nämlich, ſo oft ſie von der Weide zurückkommen, geſtampfte Diſteln, Trebern, und ein wenig Gerſtenſchrot in beſondern Trögen, und wöchentlich ſtreuet man ihnen drey- bis viermal von dieſer Aſche darauf, und fährt damit bis zur Erndte fort. Sie iſt auch gut gegen die Erdflöhe und Läuſe auf den Nelken zu gebrauchen. Sie giebt ein ſchönes, dunkelgrünes und durch Zuſatz mit Pottaſche ein hellgrünes Glas. Man kann auch dergleichen nützliche Aſche aus den ſonſt unnützen Stängeln bereiten. Die dritte Art ſoll in ihren Wirkungen ſchwächer als die erſte ſeyn, und die vierte noch viel gelinder wirken; die ſechſte aber, nach des Hrn. v. Linné Vermuthung, alle übrigen an Stärke übertreffen.

Die Arten des Tabacks werden nicht allein in den Gärten unterhalten, ſondern auch die erſte und dritte, doch vornehmlich die erſte auf den Aeckern gebauet. Wer dergleichen Pflanzen nur der Abwechſelung wegen in den Gärten unterhält, und weiter keinen Nutzen davon, als jährlich wieder reifen Saamen verlanget, bedarf keines Unterrichts. Man ſtreuet den Saamen im Frühjahre auf das Miſtbeet, oder auf eine wohl umgegrabene und fruchtbare

re Rabatte, doch alſo, daß ſelbiger nicht tief zu liegen komme, indem der Saame ſehr klein iſt. Jemehr Wärme die Stöcke genießen, je fleißiger man ſie bey einfallender trockner Witterung begießt, und je beſſer der Boden iſt, worin ſie ſtehen, jemehr Wachsthum werden ſie zeigen, und je mehr reifen Saamen liefern. Der Fruchtbalg ſpringt auf und der Saame fällt leicht aus, daher man mit dem Einſammlen nicht zu lange warten ſoll. Wer aber aus dem Anbaue des Tabacks ſeinen Gewinnſt ſuchet, mehr auf die Blätter als den Saamen ſieht, und dieſe zum Gebrauche ſammlen will, muß mehr Aufmerkſamkeit und Mühe anwenden.

Man giebt zwar vor, wie der Taback auf dürren Sand-, und andern unfruchtbaren Feldern könne erbauet werden, wenn aber dieſe nicht durch gehörige Düngung vorbereitet und fruchtbar gemachet worden, dürfte die Erndte gar ſchlecht ausfallen. In einem feſten und leimichten Boden wird der Taback ſelten gut gedeyhen. Ein tragbares Sandfeld iſt das ſchicklichſte, und weil der Acker, worauf Taback gewachſen, wegen der damit verbundenen Arbeit locker und rein gemachet wird, pfleget man gemeiniglich ſolchen das folgende Jahr mit Roggen zu beſtellen. Daher leicht folget, daß ein Boden, welcher vor ſich zum Roggenbaue nicht tauget, weil er keine Kraft in ſich hat, auch nothwendig müſſe gedünget werden, wenn ſolcher Taback tragen ſoll. Steht es in unſer Willkühr, wählet man dazu ſolche Aecker, welche gegen den Mittag etwas hoch liegen, und vor Sturm- und Mitternachtswinden einigen Schutz haben, indem eine mehrere Wärme gar vieles zum Wachsthum beyträgt. Ehe man aber den Taback in das freye Feld bringt und pflanzet, muß man zuvor die Saat gehörig vornehmen. Am beſten geſchieht dieſes auf einem Miſtbeete, und je früher ſolches geſchehen kann, je beſſer iſt es; doch muß die Auspflanzung nicht eher geſchehen, als bis die Nachtfröſte gänzlich vorüber. Es ſind die Tabackspflänzchen zärtlich, und behalten immer etwas von ihrer natürlichen Eigenſchaft, oder dem wärmern Vaterlande an ſich. Wer kein Miſtbeet hat, kann auch den Saamen in ein Grabeland ausſtreuen, und dieſes mit Reiſig bedecken, um die Kälte einigermaßen davon abzuhalten. Wir haben ſchon erinnert, daß der Saame nur flach ausgeſtreuet, nicht untergeackert, ſondern ganz wenig mit Erde bedecket werden ſoll. Der Saame geht ohngefähr nach zehn oder zwölf Tagen auf. Das Unkraut, welches zugleich mit aufgeht, ſoll man fleißig ausjäten,

damit die jungen Pflänzchen nicht erſticken. Unterdeſſen daß dieſe die erforderliche Stärke erlangen, wird der Acker, worauf ſolche zu ſtehen kommen ſollen, gehörig, und wie ein anderer Krautacker zugerichtet, doch theilet man ſolche lieber in ſchmale, als breite Rücken. Wenn die Pflanzen das vierte oder fünfte Blatt getrieben, ſind ſie zur Verpflanzung am ſchicklichſten. Was ſonſt bey andern Verpflanzungen zu beobachten, iſt auch hier wahrzunehmen. Die Pflanzen werden reihenweiſe und etwa eine Elle weit auseinander geſetzet, ſowohl, damit ſie ſelbſt zum Wachsthum, als auch diejenigen hinlänglichen Raum haben, welche die Stöcke bearbeiten ſollen. Sobald die Pflanzen zu ſchoſſen anfangen, bricht man die beyden unterſten Stängelblätter, welche ohnedem zu nichts nutzen, und wenn ſie ſtehen bleiben, leicht zur Fäulniß der Pflanze Gelegenheit geben würden, gänzlich ab, und ſchreitet zur Hacke. Man pfleget aber den Taback gewöhnlichermaßen nicht ſo, wie das Kraut reihenweiſe, ſondern in Haufen zu hacken, indem man um jede Pflanze die Erde aufwirft. Weil auch ſowohl zu Tilgung des dazwiſchen wachſenden Unkrautes, als auch, und inſonderheit das Land locker zu erhalten, die Behackung zu zwey- oder dreymalen wiederholet werden muß, ſo wird die Pflanze, welche alsdenn ohnedem noch nicht hoch iſt, zum erſtenmale nicht ſo gar hoch angehäufelt, als welches man in der andern und dritten Hacke nachholet, damit der Pflanze immer friſches Erdreich zugeführet werde. In einem lockern Boden pflegen einige das Behacken nicht ſo oft zu wiederholen. Wenn an den Stöcken die Nebenzweige auszutreiben anfangen, ſoll man fleißig Obſicht haben und ſolche abbrechen, damit den Blättern nicht ſoviel Nahrung entzogen, ſondern dieſe recht groß und anſehnlich werden mögen. Einige pflegen auch die obern Blätter am Stängel ſelbſt, weil ſolche klein ſind, abzupflücken, und ſolche, wie auch die jungen Zweige, Geitz zu nennen, weil ſie den andern die Säfte entziehen. Zuletzt, und wenn die Pflanze ihr Wachsthum zu endigen ſcheint, bricht man auch den Wipfel ab, damit ſolcher nicht Blumen und Früchte trage, und läßt, um Saamen zu erhalten, nur einige Stöcke ungeſtöhrt ihr völliges Wachsthum endigen. Nun erfolget das Abblatten. Wenn die Pflanzen auf guten Boden ſtehen, und die Witterung gut geweſen, kann man ſchon in der vierten und fünften Woche, nach der Verpflanzung, damit den Anfang machen und die unterſten drey oder vier Blät-

ter, welche jedoch, wegen des an ſich genommenen Erdgeſchmackes, die ſchlechteſten ſind, und von rechtswegen als Erd-oder Sandguth beſonders verarbeitet werden müſſen, abbrechen, oder auch ſo lange ſtehen laſſen, bis ſie gelb ſind und von ſelbſt abfallen. Nach und nach gelangen die höhern, als die beſten, auch zu ihrer Vollkommenheit, und werden von Zeit zu Zeit, wenn man ſieht, daß ſie anfangen bräunlicht, und an den Spitzen und Rändern gleichſam ſpröde zu werden, abgeblattet, dergeſtalt, daß um Bartholomäi oder höchſtens Egidi die ganze Abblattung geendiget ſey. Wollte man die Blätter zu zeitig und gleichſam noch unreif abnehmen, würde man daraus eine ſehr ſchlechte Sorte Tabak erhalten. Die entblößten Stängel kann man ſtehen laſſen, oder auch trocknen und verbrennen. Gewinnſüchtige ſammlen auch dieſe, trocknen ſie, und gebrauchen ſolche zum Schnupftaback. Wenn die Blätter abgebrochen ſind, werden ſie entweder aufgerichtet, an der Wand übereinander angelehnet, oder, welches beſſer iſt, in große runde Scheiben, etwa eine halbe Elle dicke aufeinander geleget, damit ſie ſich durchhitzen und abſchwitzen mögen; welches nach Beſchaffenheit der Witterung in ſechs oder acht Tagen geſchieht. Dadurch verlieren ſie vieles von ihrem rohen Weſen, bekommen eine gelbe Farbe, werden zäher und feſter, und zum Spinnen deſto geſchickter. Man hat aber wohl Achtung zu geben, daß ſie nicht zu lange ſchwitzen, ſchwarz werden und gar verderben. Wenn ſie nur anfangen gelbe Flecke zu bekommen, ſo iſt es Zeit, ſie aufzuheben, an ſtarke Fäden anzureihen, und an die Luft, doch im Schatten und Trocknen, aufzuhängen, bis ſie vollkommen trocken und dürre geworden. Und alſo können ſie hernach eine geraume Zeit an einem trocknen Orte aufbehalten werden. Sollen ſie verarbeitet werden, pfleget man ſie mit Waſſer wieder anzufeuchten, oder lieber einige Tage in einen feuchten Keller zu legen, um zum Spinnen geſchickter zu machen.

Die Zurichtung der Blätter zu Kaufmannsgute betreffend, ſo werden ſolche von den ſo genannten Tabacksfabrikanten zu zweyerley Abſichten, nämlich zum Rauchen und Schnupfen, zubereitet. Die Art der Zubereitung iſt hierbey das vornehmſte, weil vermittelſt derſelben ſchlechter Taback ſehr verbeſſert werden kann. Es läßt ſich aber hiervon nichts beſonderes angeben, indem die Zubereitungen gar ſehr verſchieden ſind. Es werden ſolche vornehmlich eingeweichet und mit allerley Arten von Säften angefeuch-

feuchtet oder gebeizet, und dadurch derſelbe in eine beſſere Beſchaffenheit gebracht. Die Gattungen des Tabacks, wie ſolcher zum Gebrauche verkaufet wird, ſind ſehr verſchieden. Die erſte und allgemeine Sorte iſt der Blättertaback, da nämlich die getrockneten Blätter nur auf einander geleget werden. Aus dieſer verfertiget man vielerley andere Arten, die in Anſehung des Gebrauchs, zu welchem ſie beſtimmet ſind, oder der Art, wie ſie zugerichtet oder eingepacket ſind, ingleichen der Farbe, die ſie haben, ferner des Fabricantens, der ſie gemacht hat, wie auch des Zeichens, welches ſie führen, und endlich des Landes und Ortes, wo ſie gezeuget oder gemachet ſind, verſchiedene Namen erhalten. In Anſehung des Gebrauchs hat man Rauch- und Schnupftaback, doch wird der erſte, ſonderlich von Matroſen und Soldaten, auch gekauet. Der Rauchtaback iſt wieder verſchieden, als Blätter- und geſponnener, oder Rolltaback; theils gelber, theils brauner, theils ſchwarzer; feiner geſchnittener, und dieſer wieder theils Brief- theils Packettaback. Der Schnupftaback iſt entweder pures Tabackspulver, ohne einigen Zuſatz, oder vermiſchtes und auf allerhand Art angemachtes Tabackspulver, oder auch ſolches feines Schnupfpulver, zu welchem gar kein rechter Taback genommen, ſondern aus andern Kräutern zuſammengeſetzet, und daher uneigentlich Schnupftaback genannt wird. Von dem puren Schnupftabacke, welcher ohne allen Zuſatz ſeyn ſollte, ſind der Spaniſche und Portugieſiſche die beyden vornehmſten Sorten. Der Spaniſche wird aus denen, in dem Spaniſchen Amerika gewachſenen Tabacksblättern, ohne einigen Zuſatz bereitet, und in blechernen oder bleyernen Büchſen verſendet. Es iſt dieſer von Farbe rothgelblichbraun, und auch unter dem Namen Tabaco de Seville bekannt. Der wahre Portugieſiſche, den die Portugieſen aus Braſilien bringen, iſt olivenfärbig und wird aus den Braſilientabacksblättern gemachet. Die Betrüger verfälſchen ihn mit gedörrtem und fein geriebenem Kuhmiſte. In Anſehung der Art, wie der Taback zugerichtet wird, hat man 1) geſponnenen, oder Rolltaback, welcher nach Verſchiedenheit ſeiner Dicke, Geſtalt, u. ſ. f. mancherley Zunamen erhält. Stangentaback, oder Carotte, nennt man eine Stange Taback, oder dicht an einander gelegte, zuſammengerollte und mit Bindfaden umwickelte Blätter, damit ſolche geraſpelt und zu Schnupftaback gemacht werden können. Es werden aber auch Carotten von Virginiſchem Taback gemachet, die aber nicht

um-

umwunden ſind, und die Geſtalt eines langen Kegels, oder der Wurzel von Mohrüben haben, daher auch der Name gekommen. Cigales oder Cigarros iſt eine beſondere Sorte Taback, welche gemeiniglich aus Cuba kömmt, und ohne Pfeifen gerauchet wird; es ſind ungeſponnene Blätter, die wie Blaſenröhre zuſammengerollt und am Ende angezündet werden. Ferner 2) geſchnittenen oder gekerbten Taback, 3) granirten, 4) Rapee, und 5) ganz fein gepülverten Taback, auch 6) Tabackskleyen, mit welchem Namen man denjenigen Taback beleget, welcher übrig bleibt, nachdem die vorhergehende Gattung durchgeſiebet worden. Die letzten vier Sorten ſind Gattungen vom Schnupftaback. Die Art, wie der Taback eingepacket iſt, giebt auch zu verſchiedenen Benennungen Anlaß. Alſo nennt man 1) Knaſter oder Kanaſter, beſſer Canaſtertaback, denjenigen trockenen und an Farbe dunkelbraunen, geſponnenen Taback, der aus dem Spaniſchen Amerika in Körben von Riet, oder geſchältem Spaniſchen Rohre nach Europa gebracht wird. Dieſe Körbe werden von den Spaniern Canaſter genannt. Es wird aber vieler für Canaſtertaback ausgegeben, welcher Amerika nicht geſehen hat. 2) Gepreßtes Küſtengut. Dieſer geſponnene und mit Olitäten angemachte Taback iſt ſchwarz, wird in Holland und Deutſchland zubereitet und in Küſten eingepreßt verführet. 3) Packet- oder Päckchentaback, iſt geſchnittener Rauchtaback, der in kleinen Packeten von $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$ bis 1 Pfund, eingepackt verkaufet wird. 4) Brieftaback, iſt dem vorigen gleich, nur ſind die Packetchen kleiner. In Anſehung der Farbe, welche der Taback äußerlich hat, unterſcheidet man gelben, braunen und ſchwarzen. Der letzte hat ſeine Farbe von den zugeſetzten Sachen. Man nimmt zu dem ſchwarzen die beſten, aber nicht ausgetrockneten Blätter, und vermiſchet damit Pflaumenbrühe, Syrup und andere dergleichen Sachen. In Anſehung des Fabrikantens erhält zuweilen auch der Taback eigene Namen, wie z. E. der Zapfenberger, führet den Namen von einem Manne, Zapfenberger genannt, welcher ſolchen zubereitete. Von dem aufgedrückten Zeichen heißt ſolcher Creuz- Königs- Sonnentaback. In Anſehung des Ortes, wo der Taback erzeuget oder zubereitet worden, erhält ſolcher billig ſeine Beynamen, indem wegen der verſchiedenen Güte des Erdbodens und der Verſchiedenheit der Himmelsgegend, auch wegen der Sorgfalt, mit welcher der Taback gewartet wird, immer ein Land beſſern hervorbringt, als das andere, und

an einem Orte immer aufrichtiger und beſſer damit zu Werke gegangen wird, als an dem andern. Unter den Ländern, wo Taback gebauet wird, iſt Amerika vorzüglich zu nennen, dieweil nicht allein ſolcher daher abſtammet, ſondern auch in verſchiedenen Provinzen, als Neuſpanien, Virginien, Mariland, Braſilien und den Antilliſchen Inſeln noch jetzo häufig gebauet und nach Europa verführet wird. Aus dem Spaniſchen Amerika erhält man ſonderlich den ſo genannten Varinas, oder Varin- oder Varienstaback, welcher unter allen Sorten des Kanaſtertabacks ehedem für den beſten gehalten worden. Er hat ſeinen Namen von dem auf der Küſte des feſten Landes in dem Spaniſchen Amerika, nahe bey der Stadt Comana gelegenem Dorfe Varinas. Nächſt dieſem behält der Virginiſche Taback, wegen ſeines reinen und lieblichen Geſchmacks, den Preis. Der Braſiliſche wird etwa einen Finger dicke geſponnen, und bey dem Spinnen mit einer, aus ausgepreßtem Tabacksſafte, Seewaſſer, den Blättern und der Frucht des Braſilienholzes, verſchiedenen wohlriechenden Gummi und ſchwarzen Syrup, zur honigdicken eingekochten Brühe, angefeuchtet, wovon er auswendig eine ſchwarze Farbe bekömmt, und in großen, wohl hundert Pfund wiegenden Rollen, die in Leder oder ſo genannten Surons eingepacket ſind, verſendet. Was den Taback von den Antilliſchen Inſeln anbelanget, ſo ſind davon inſonderheit der Martiniquiſche, der Portorico, und der St. Domingotaback bekannt. Der Martiniquiſche iſt, wie der Braſilianiſche, ein geſponnener und mit einer Brühe angemachter, ſchwarzer Taback, iſt aber ſchlechter und von dünnerm Geſpinnſte, als jener; die Rollen ſind lang und ſchmal, und wiegen etwa dreyßig bis vierzig Pfund. Die Inſel Portorico bringt vielen und guten Taback hervor, welcher unter dieſem Namen in Rollen, von einem dünnen, ohngefähr fingersdicken Geſpinnſte verführet, und wegen ſeiner Lieblichkeit geachtet wird. In Oſtindien hat man zu Anfange des ſiebenzehenten Jahrhunderts Taback zu bauen angefangen, wie Thebeſius in ſeiner Nachricht vom Taback angiebt. Der ſo genannte Türkiſche Taback kömmt aus Amerika, der Levante, von den Küſten in Griechenland, und aus den Inſeln des griechiſchen Archipelagus, in kleinen, wachsgelben Blättern, die büſchelweiſe zuſammengebunden ſind. Er hat einen lieblichen Geruch, iſt aber ſehr ſtark. Unter dem Namen des türkiſchen Tabacks wird auch der Walachiſche verkaufet, welcher aber ſchlechter und wohlfeiler iſt. Er beſteht in großen, ſchwarzbraunen,

nen Blättern, die ebenfalls bü‑ſchelweiſe zuſammengebunden ſind. In Europa ſind viele Länder, wegen des Tabacksbaues berühmt. Der Franzöſiſche iſt nicht ſonderlich bekannt, wenn man nicht den Straßburger dahin rechnen wollte, welcher in kleinen Stangen von verſchiedener Dicke und Länge geſponnen, und ſonderlich zu Verfertigung des Rapeetabacks verbrauchet wird. In Holland wird vornehmlich um Amersfort viel Taback gebauet, welcher theils in Blättern, unter dem Namen holländiſch Blatt, theils aber auch in Rollen, theils geſchnitten verkaufet wird. In Deutſchland iſt ſonderlich der Bremertaback bekannt, welcher mehrentheils geſchnitten in Packeten und Briefen verkaufet wird. Der Hanauer wird meiſtentheils in Rollen verkaufet. Andere Oerter übergehen wir, indem anjetzo der Anbau in Deutſchland faſt allgemein gemachet worden. Die Gattungen und Namen des Schnupftabacks ſind noch weit zahlreicher als des Rauchtabacks. Die vier Hauptſorten haben wir bereits angeführet, und unter dieſe laſſen ſich füglich alle andere bringen, welche theils von dem Orte, theils von dem Geruche benannt werden. Oefters kann man von dem Namen gar keinen Grund angeben. Wir wollen einige anführen. Der Seviliſche iſt ein ſehr feiner Schnupftaback, von rothbrauner Farbe, der hochgeachtet und eigentlich aus dem kleinen Flecken Santo Spirito, desgleichen aus der kleinen Stadt Trinidad auf der Inſel Cuba gebracht wird. Der Havanataback hat ſeinen Namen von der Stadt Havana auf der Inſel Cuba gelegen. Er iſt beynahe dem Seviliſchen gleich, und weil die Spanier mit beyden Arten den Handel allein treiben, werden ſolche insgemein Spaniſcher Schnupftaback, oder Spaniol genannt. Der Caſco‑ oder Cuſcotaback iſt ebenfalls ein ganz feiner Schnupftaback von blaßgelber Farbe, welcher ſeinen Namen von der Stadt Cuſco in dem ſüdlichen Amerika führet. Der Schnupftaback von Maltha iſt ein granirter Schnupftaback, dergleichen auch an verſchiedenen andern Orten in Italien gemachet wird. Der Duynkircher Saint Omer wird für den beſten unter dem ſo genannten Rapeetaback gehalten. Neroli, Cedro, Frangipani, Pongibon, Tonco, Hauptpulver, u. ſ. f. ſind lauter Gattungen von Schnupftaback, die mit allerhand Oelen und wohlriechenden Kräutern angemachet und zuſammengeſetzet ſind. Gleicherweiſe kann man auch den Rauchtaback mehr mediciniſch einrichten, und allerhand Kräuter damit vermiſchen. Der Taback, den Herr Ellis bey ſich geführet und

geräuchet, ſoll, nach Herrn Kalms Berichte, ſtark mit Anies vermiſchet geweſen ſeyn, und dadurch einen angenehmen Geruch erhalten haben. Wenn man in eine geſtopfte Pfeife ein Stückchen Caſcarilrinde ſtecket, wird dadurch der Tabacksgeruch ungemein lieblich ausfallen. Die Künſte, oder vielmehr Betrügereyen, ſonderlich die geheimen, die Menge, Stärke und Güte des Tabacks, vornehmlich des Schnupftabacks zu vermehren, ſind gewiß heut zu Tage aufs höchſte geſtiegen, dadurch aber auch öfters die Wirkung deſſelben verändert worden, daher man alles wohl unterſuchen ſoll, um die guten und ſchädlichen Eigenſchaften ſo viel möglich zu erkennen, und den Gebrauch gehörig zu beurtheilen.

Tabackpype.

Tabackpype der Braſilianer, Petimbuaba, Marcgrav, p. 148. eine Art der Nadelfiſche, the Tabaccopipe-Fiſh des Catesby, p. et tab. XVII. Fiſtularia, Linn. gen. 179. Müllers Pfeifenfiſche, Solenoſtomus, 5. ein Röhr-Hohlſchnauze des Kleins. ſ. dieſ. unſ. Artik. B. VII. S. 194. allwo des Catesby Beſchreibung, S. 195. und das Linnäiſch-Mülleriſche Geſchlecht, Pfeifenfiſche, S. 196. mit angebracht worden.

Tabackspfeife.

S. Spindelſchnecke.

Tabacksröhrchenholz.

S. Heckenkirſche.

Tabarre.

Tabarre, auch Tabelle, wird bey den Preußen eine Karpfenart, die Diebel, Dobula, Dobula Cyprinus, Linn. gen. 189. ſp. 13. genannt; Wulff, Ichthyolog. p. 45. no. 58. ſ. unſ. Art. Karpfen, B. IV. S. 406.

Tabelke.

S. Pappelbaum.

Tabernämontane.

Jacob Theodor, von ſeiner Vaterſtadt, Bergzabern, gemeiniglich Tabernämontan genannt, hat zu Ende des ſechzehnten Jahrhunderts ſein bekanntes deutſches Kräuterbuch herauszugeben angefangen, und dadurch unter den Kräuterlehrern damaliger Zeiten einen wichtigen Platz erhalten. Plümier widmete daher auch deſſen Andenken ein Pflanzengeſchlechte, welches bis hieher unverändert beybehalten worden. Die Blume iſt, ehe ſie ſich öffnet, ſchief mit der Bewegung der Sonne zuſammengedreht. Der kleine Kelch iſt in fünf ſpitzige Einſchnitte getheilet. Des trichterförmigen Blumenblattes Röhre iſt lang, und der platte Rand zeiget fünf ſtumpfe, ſchiefe Lappen. An der Röhre ſitzen fünf kurze Staubfäden. Um den Fruchtkeim ſtehen fünf geſpal-

tene Drüſen. Der Griffel trägt einen knopfförmigen Staubweg. Die Frucht beſteht aus zwo Schoten, welche ausgebreitet ſtehen, bäuchicht zugeſpitzt und einfächericht ſind, der Länge nach auf einer Seite ſich öffnen, und viele längliche, ſtumpfe, runzlichte Saamen enthalten; dieſe liegen in einem markichten Weſen über einander. Herr von Linné führet ſechs Arten an.

1) Die Tabernämontane mit eyförmigen, ſpitzigen, wellenförmigen Blättern. Tabernaemontana citrifolia Linn. Hr. Jacquin hat dieſes Bäumchen in den Wäldern auf der Inſel Martinique gefunden; es enthält in allen Theilen einen milchichten Saft; der Stamm iſt gerade, etwa acht Schuh hoch und oberwärts in viele Zweige getheilet; die Blätter ſtehen einander gegen über, ſind eyförmig zugeſpitzt, wegen der zuſammengezogenen Adern wellenförmig, auf der Oberfläche glänzend, und zwar grün, doch ſo, als wenn der milchichte Saft durchſchimmerte; auf jedem Blüthſtiele ſtehen einige weiße Blumen bey einander, welche einen ſchwachen, aber angenehmen Geruch haben. Die Staubfäden ſind in der Röhre des Blumenblattes eingeſchloſſen. Die Fruchtbälge bleiben immer grün; die Saamen ſind braun, und das weiche Mark iſt pomeranzenfärbig. Die Franzoſen nennen dieſen Baum Bois laiteux, oder Milchbaum. Nach Millers Beſchreibung iſt das Blumenblatt gelb, und der Rand in fünf ſpitzige Lappen getheilet.

2) Tabernämontane mit eyförmigen, ſtumpfen Blättern. Tabernaemontana laurifolia L. Herr Jacquin hat dieſe Art in Domingo und Jamaika angetroffen; ſie iſt ein gerades, fünf Schuh hohes Bäumchen, mit vielen Zweigen beſetzet und einem milchichten Safte erfüllet. Die Blätter ſtehen einander gegen über und ſind eyförmig. Uebrigens gleicht dieſe Art der vorigen, nur ſind die Blumen gelb.

Mit dieſer Art wird in der deutſchen Ausgabe des Linnäiſchen Pflanzenſyſtems die Tabernaemontana amygdalifolia des Hrn. Jacquin vereiniget, welche ſich von den beyden vorherſtehenden beſonders dadurch unterſcheidet, daß die Staubbeutel über die Blumenröhre hervorragen. Wenn das Bäumchen zu blühen anfängt, hat es gemeiniglich noch keine Blätter.

3) Großblümichte Tabernämontane mit ungleichen Kelcheinſchnitten. Tabernaemontana grandiflora Linn. wächſt in den Wäldern bey Carthagena; iſt ein gerades, acht Schuh hohes, und mit Milch erfülltes Bäumchen, deſſen Zweige ſich immerfort gabelförmig theilen. Die Blätter

ſind

ſind einander gegen über geſtellet, eyförmig, an beyden Enden ſchmäler und ſpitzig, völlig ganz und glänzend. Die gemeinſchaftlichen Blüthſtiele vertheilen ſich einigemal in zween oder drey kleinere, welche mit Blattanſätzen verſehen ſind. Die Blume hat keinen Geruch, und iſt, in Vergleichung mit den übrigen Arten, ſehr groß. Der Kelch beſteht aus fünf weißlichen, flachen Blättchen, welche locker bey einander ſtehen, und von ungleicher Länge und Geſtalt, nämlich die zwey äußerlichen herzförmig und groß, die drey andern länglich und ſchmal ſind. Der Staubweg iſt groß und geſpalten.

4) Tabernämontane mit unächten Dolden. Tabernaemontana cymoſa Linn. wächſt in den Wäldern bey Carthagena. Der Stamm iſt gerade, und erreichet die Höhe von ſechs bis funfzehn Fuß. Die Blätter ſind einander gegen über geſtellet, eyförmig zugeſpitzt, und am Rande etwas wellenförmig. Die unächten Blüthdolden ſtehen am Blätterwinkel, ſind groß und dichte, und jede beſteht ohngefähr aus vierzig kleinen, ſchmutzig weißen, oder röthlichen Blumen. Dieſe haben keinen Geruch. Die Röhre des Blumenblattes iſt unten fünfeckicht und bäuchicht, und an dieſem erweiterten Theile ſitzen die Staubfäden. Die Fruchtbälge ſind krumm gebogen, ſehr groß, röthlich mit braunen Flecken. Ihr Mark iſt pomeranzenfärbig.

4) Baumartige Tabernämontane mit wechſelsweiſe geſtellten Blättern. Tabernaemontana alternifolia L. Dieſer Baum wird ſechs und mehrere Schuh hoch, der Stamm gegen einen Schuh dicke, hat eine braune Rinde und enthält einen milchichten Saft. Die Blätter ſtehen auf kurzen, dicken Stielen, ſind länglich rund und auf der obern Fläche dunkelgrün. Die ganz weißen Blumen haben einen ſchwachen Geruch. Die Frucht iſt länglich rund, dicke, bey der völligen Reife goldgelb, und enthält ein blaßgelbes Mark. Der braune Saame iſt mit einem rothen Häutchen bedecket. Das Vaterland iſt Oſtindien.

6) Krautartige Tabernämontane mit wechſelsweiſe geſtellten Blättern. Tabernaemontana Amſonia Linn. Dieſe Art wächſt in Virginien und gleicht mehr einer Staude, als einem Baume, indem der Stängel jährlich abſtirbt. Die Blätter ſind faſt ungeſtielt, breit, lanzenförmig und ganz glatt. Die Blumen ſitzen an dem Ende der Zweige büſchelförmig. Die Staubfäden liegen innerhalb der Blumenröhre, und der knopfförmige Staubweg ſitzt gleichſam auf einem beſondern häutichten Teller. Die Frucht

iſt lang, walzenförmig, ſcharf zugeſpitzt und zurückgebogen.'

Die Wartung dieſer Pflanzen kann man in Dycks Gartenkunſt II Th. 500 S. nachleſen.

Taburonen.

In der Bay von Carthagena ſieht man auch viel ungeheuere Taburonen, die den Fiſchern, und denen, die ſonſt im Waſſer zu thun haben, gefährlich ſind; denn ſie fallen die Menſchen an, wenn ſie im Waſſer ſtehen, und freſſen ſie. — Das Schiffsvolk, welches ſich einige Zeit hier aufhält, beluſtiget ſich damit, daß es dieſe Taburonen, oder Hayen, mit ſehr großen Kettenangeln fängt. Weñ es aber auch ſchon dieſelben hernach bezwingt, und tödtet, ſo hat es doch keinen Nutzen davon: denn das ganze Fleiſch iſt beynahe lauter Fett. Bey einigen hat man vier Reihen Backzähne gefunden; gemeiniglich aber haben ſie, wenn ſie nicht zu alt ſind, zwo ſolche Reihen. Ihr Magen iſt ein Sammelplatz aller Unreinigkeiten, die aus den Schiffen ausgeworfen, oder in der See gefunden werden. Ich habe in einem das ganze Gerippe eines Hundes gefunden, von welchem er jetzo nur erſt die weichſten Theile verdauet hatte. Aus dem Tagebuche des Don Antonio de Ulloa, Samml. A. Reiſ. B. IX. S. 24. und S. 606. aus Don Juans Rückreiſe nach Europa, 1745. den 27ſten May paſſirte man die Linie in vier und vierzig Graden gegen Oſten von Valparoyſo, oder dreyßig Grad, dreyßig Minuten gegen Weſten von Paris. Man fieng verſchiedene von den vielen Taburonen, die ſich in dieſen Gegenden finden. Bey einem davon bemerkete man folgendes: da man ihm den Bauch aufgeſchnitten, und die Eingeweide, das Herz und die Lunge herausgenommen hatte, ſo fuhr er wieder in das Waſſer. Es war gleich damals eine Windſtille, und man konnte daher über eine Viertelſtunde lang ſehen, wie er ſich in der Gegend des Schiffs immer bewegte und herumſchwamm, bis man ſich endlich zu weit von ihm entfernte, und ihn nicht mehr ſehen konnte. Man ſahe ihn daher auch nicht ſterben. Das Herz dieſes und anderer Fiſche, mit denen man auf gleiche Weiſe verfahren war, bewegte ſich gleichfalls in dem Schiffe über eine Viertelſtunde lang. Nach dem Richter, Tiburin, in Nordamerika, wie auch Afrika und Aſia; ſonſt auch Tuberon oder Hay. ſ. dieſen unſern Artik. Hayen, B. III. S. 695. und Cynocephalus, 1. albus des Kleins, ein Hundskopf, B. IV. S. 162.

Tacamahaca.

Tacamahaca oder Tacamaca, iſt ein ſo genanntes Gummi, oder

vielmehr aus Gummi und Harz vermiſchtes Weſen, welches wir aus Neuſpanien und andern amerikaniſchen Inſeln erhalten, und daſelbſt aus einem gewiſſen Baume bereitet wird. Es giebt davon zwo Sorten. Als 1) das feine und fließende, welches von ſelbſt aus dem Baume ſchwitzet und aus kleinen, durchſichtigen Körnern oder Stücken beſteht, welche dichte, feſte, fett, jedoch auch weichlich ſind, eine weiße, gelbe und grünliche Farbe, einen durchdringenden angenehmen Geruch, und einen harzichten, gewürzhaften Geſchmack haben. Dieſe Gattung wird in Flaſchen von Kürbiſſen, mit Blättern zugedeckt, zu uns gebracht, jedoch iſt ſie ſelten zu finden. 2) Die gemeine Art, welche durch das Aufritzen des Baumes gewonnen wird, beſteht aus halbdurchſichtigen Körnern oder Stücken, von weißlichgelber, röthlichbrauner oder grünlicher Farbe, und von einem ſtarken, aber nicht ſonderlich angenehmen Geruche. Dieſes findet man in den Apotheken. Der innerliche Gebrauch davon iſt nicht gewöhnlich. Aeußerlich wird ſolches theils zum Räuchern, theils in Geſtalt eines Pflaſters gebrauchet. Es ſoll vorzüglich die Schmerzen lindern, welche ſich an den äußerlichen Theilen äußern, und von einer kalten und blähenden Feuchtigkeit abſtammen; daher, und weil es auch zugleich den Nerven angenehm iſt, wird ſolches bey der Mutterbeſchwerung, den Blähungen, dem Magenkrampfe, und andern dergleichen Krankheiten, nicht weniger bey Zahn- und Kopfſchmerzen, Krankheiten des Gehörs, ingleichen wider das Erbrechen empfohlen, auch als ein erweichendes Mittel bey äußerlichen Verhärtungen angerühmet. Durch die Menge anderer dergleichen Mittel iſt dieſes in den neuern Zeiten faſt ganz außer Gebrauch gekommen, ob es gleich unter die wirkſamſten billig zu zählen.

Der Baum, wovon dieſes Harz abſtammet, iſt nicht genau beſtimmet. Derjenige, welchen Hernandez unter dem Namen Tecomahaca beſchrieben, ſcheint eine Art Pappel zu ſeyn, und viele haben daher den Populum balſamiferam Linn. als denjenigen Baum angenommen, aus welchem das Tacamahacharz kommen ſoll, und ſolchen auch deswegen die Balſamäſche, oder Tacamahacpappel genannt. Andere, und ſonderlich Herr Jacquin, behaupten, daß der eigentliche Tacamahacbaum das ſo genannte filzichte Leichtholz, oder Elaphrium fol. tomentoſis, oder nach dem Hrn. von Linné Fagara octandra ſey. Da es zwo Sorten von der Tacamahaca giebt, kann vielleicht die eine und die beſte von dem Leichtholze; die andere und

ſchlechte aber von der Balſampappel bereitet werden. Beyde Bäume haben wir an ſeinem Orte beſchrieben; als die Balſampappel im VI. Bande 340 S. und das Leichtholz unter Stahlbaum, ſ. VIII. Band 444 S. Beyde Bäume werden auch Sattelholz, jener aber zum Unterſchiede falſcher Sattelholzbaum genannt.

Tackalickiſack.

Bey den Grönländern, nach dem Cranz, eine Art Raia, Roche. ſ. dieſen unſ. Artik. B. VII. S. 174.

Tackelholz.

Herr Ludovici führet dieſes in dem Kaufmannslexico mit folgender kurzen und unbeſtimmten Beſchreibung an. Es iſt ein rothes Färbeholz, ſo in Afrika in der Landſchaft Mambuja, in Loanga wächſt, woſelbſt es die Portugieſen durch Umtauſchen mit andern Waaren erhalten.

Tänia.

Ein ſchmaler, dünner und langer Fiſch; ſ. Falx, Flambeau, in Rom Cepole, davon vier Arten bekannt. Der Falx gehöret zu den Taeniis, ſ. Meerhaube. Bey dem Jonſton; Richt. Nach dem Chomel iſt er ein Seefiſch, der ſo lang, wie eine Schlange, jedoch dünne und ſchmal iſt. Es giebt ihrer aber eigentlich dreyerley Sorten. Die erſte iſt lang und dünne, und läſſet ſich beugen, wie man will; ihr Kopf iſt als wie Bein; die Augen ſind groß und rund. Sie beweget ſich ſehr ſchnell, und wird daher von einigen auch Flambeau genennet. Die andere hat einen Leib, wie die erſte, ſiehet aber ſilberweiß, und wird zuweilen auf vier Schuhe lang. Die dritte, ſo insbeſondere Falx genennet wird, weil ſie, wie eine Sichel ausſiehet, iſt eine Elle lang, und der Hand breit, bunt, roth, blau und goldfärbig; ihr Kopf iſt ungeſtalt und häßlich; ihre Augen ſind groß; das Fleiſch iſt weich, als wie ein Polypus, und wird, wie Leim, wenn es gebraten wird. Sie zertheilt und erweicht. Enchelyopus, 9. 10. 11. ein Aalbaſtart des Kleins. ſ. dieſen unſern Artikel, B. I. S. 36. u. f. Cepola, Linn. gen. 156. Müllers Spitzſchwänze; B. VIII. S. 391.

Tänlinge.

S. Blätterſchwamm.

Täſchelkraut.

Täſchel- oder Täſchleinskraut, Taſche, Hirtentaſche, Beutelſchnitterkraut, Seckelkraut, Kriſpelkraut, Klaffer und Klapper ſind die Namen, welche die Burſa paſtoris officin. führet. Tournefort hat ſelbige als ein beſonderes

res Geſchlechte angenommen, und dieſem auch den Namen Burſa paſtoris beygeleget; Siegesbeck, Guettard und Ludwig ſind demſelben gefolget, haben ſolches aber ſchlechthin Burſa genannt; Herr v. Linné hingegen hat dieſe Pflanze mit dem Baurenſenfe, Thlaſpi, und Hr. v. Haller mit ſeinem Naſturtio vereiniget. Sie unterſcheidet ſich von allen nahverwandten durch die dreyeckichte, herzförmige, ungeränderte Schote, und da die Frucht in der Familie der kreßartigen Pflanzen die beſten Unterſcheidungszeichen abgiebt, könnte dieſe Pflanze wohl ein eignes Geſchlecht ausmachen. Jeder kann hierbey nach eignem Gefallen handeln; wir wollen die Pflanze beſchreiben. Dieſe Pflanze, welche Thlaſpi burſa paſtoris Linn. iſt, wächſt überall in Deutſchland, ſowohl auf den Aeckern, als an Straßen, Zäunen, und andern ungebauten Oertern, und iſt als ein wahres Unkraut, oder als ein ſolches anzuſehen, das keinen beſtändigen Geburtsort hat, ſondern weil ſie dauerhaft, und auf jedem Boden fortkömmt, ſich überall, wo nur der Saame hingelanget, einniſtelt. Sie blühet auch und träget Saamen faſt den ganzen Sommer über, und endiget ihr Wachsthum in kurzer Zeit. Die dünne, faſerichte, unter ſich ſteigende Wurzel treibet viele länglichte, oder ſchmal anfangende, nach und nach mehr ausgebreitete, zuweilen ganze, gemeiniglich aber der Länge nach in ganze, oder ausgezackte Lappen zerſchnittene, etwas rauche Blätter und dazwiſchen ein dünner, aufgerichteter Stängel, welcher einen, auch wohl gegen zwey Fuß Höhe erreichet, und ſich in mehrere, oder wenigere, wechſelsweiſe geſtellte Zweige verbreitet. An dieſen ſtehen die Blätter auch wechſelsweiſe, ſitzen nicht nur platt auf, ſondern umfaſſen durch zwey vorragende Lappen die Zweige, ſind faſt lanzetförmig und gemeiniglich völlig ganz. Der Stängel und die Zweige endigen ſich mit langen Blumenähren. Die Blumen ſind klein; die vier Kelchblättgen nicht höckericht, ſondern gerade, mit einem weißlichten Rande eingefaßt, und die vier kreuzweiſe geſtellten Blumenblätter weiß, etwas ausgebreitet, mit einem kurzen, der Queere nach runzlichten Nagel und rundlichen Platte. Von den ſechs Staubfäden ſind zwey kürzer als die übrigen. Man zählet vier Drüſen, als zwey zwiſchen den kurzen Staubfäden und zwey zwiſchen zweyen von den längern. Der kurze Griffel träget einen kugelförmigen Staubweg. Das kleine Schötchen iſt platt, herzförmig, oder mehr dreyeckicht, unten ſchmal, oben breit und eingekerbt, öffnet ſich mit zwey Klappen, und

enthält in zwey Fächern viele kleine röthliche Saamen.

Die Pflanze hat keinen Geruch, auch der Geſchmack iſt viel weniger ſcharf, als bey den andern nahverwandten kreßartigen Pflanzen, und dennoch iſt ſelbige als ein Arzneymittel empfohlen worden. Man hat ſie für ein Wund- und blutſtillendes Mittel ausgegeben, und daher auch Sanguinaria, oder Blutkraut genannt; und hierzu theils die friſchen, theils getrockneten Blätter, äußerlich ſowohl, als auch innerlich zu gebrauchen empfohlen. Man hat auch davon ein abgezogenes Waſſer bereitet, und dieſes zu gleichem Endzwecke angewendet. Gleichwie aber von der ganzen Pflanze, auch im friſchen Zuſtande, nicht viel Wirkung zu hoffen, ſo wird dieſe um deſto weniger von dem abgezogenen Waſſer zu erlangen ſeyn, indem von allen Pflanzen, welche keinen merklichen und ſonderlichen Geruch haben, ein kräftiges Waſſer auf keine Weiſe zu erhalten iſt. Aller Gebrauch dieſer Pflanze hat, wenigſtens bey den Aerzten, jetzo gänzlich aufgehört. So lange die Pflanze noch jung und zart iſt, freſſen ſie die Schafe gern, nachher aber laſſen ſie ſowohl dieſe, als anderes Vieh unberühret ſtehen. Wenn der Saame mit dem Getraide, ſonderlich dem Korne ...ſchet iſt, erhält das daraus bereitete Brod nicht allein eine dunkelblaue Farbe, ſondern bleibet auch feuchte und iſt ſchwer zu verdauen.

Täſchemaul.

Ein Meerkrott, Meerteufel, Rana Piſcatrix des Geßners in Nomencl. p. 120. ſ. unſ. Artik. Meerkrott. B. V. S. 524.

Tätſco.

S. Eiſenholz.

Täubchen.

Dieſen Namen führen zwey einſchalichte, aber von einander ganz verſchiedene Schnecken. Die eine heißt ſchlechtweg

das Täubchen, bey den Holländern Duifje, oder auch Bultjes, oder das Pult, gehöret zu den breiten Flügelſchnecken und iſt Strombus canarium Linn. Dieſe kurze, dickſchalige, bäuchige Schnecke hat einen gewölbten Flügel, geſchwollene Lippe, ſpitzigen Wirbel und braungelbe Farbe mit einiger geſchlängelten Zeichnung; übrigens iſt ſie glatt, gleichſam fettig anzufühlen, und an der Lippe öfters mit einem ſtahlfärbigen Glanze verſehen. Die Größe beträgt nicht leicht über einen Zoll. Aſien.

Die andere gehöret zu den Porzellanwalzen, und weil ſolche einen einigermaßen ausgebreiteten Flügel hat, nennt man ſie

das brütende Täubchen, und Hr. v. Linne' Voluta mercatoria, indem ſie ſäckgenweiſe zu Grottenwerken verkaufet wird. Sie heißt daher auch bey den Holländern Koopwaar. Die Schale überſteiget ſelten an Größe eine Erbſe, iſt in die Queere mit zarten Furchen geſtreift, am Wirbel ſtumpf, an der Spindel gezähnelt und dicke, an der Lefze eingekerbet, und der Farbe nach ſehr verſchieden. Man erhält dergleichen aus Oſtindien und Afrika.

Tafelfiſch.

Chaetodon, Macrolepidotus, Ruyſch. Richt. de Tavelfiſch, ein Amboiniſcher Fiſch des H. Ruyſchii, Th. Anim. Tab. I. fig. I. Chaetodon, 14. macrolepidotus, Klein. ein Klippfiſch. ſ. dieſen unſern Artikel, B. IV. S. 564.

Tafelſchiefer.

S. Schiefer.

Tafouſſa.

Tafouſſa oder Tafouſi iſt nach Ludovici Berichte eine zur Arzney dienliche Droguereywaare, die in den Oſtindiſchen Königreichen Camboya und Siam gefunden wird. Die Chineſer und andere Indianiſche Völker machen groß Werk daraus, und iſt gemeiniglich eine von den vornehmſten Waaren, aus welchen die Ladung ihrer Schiffe beſtehet, wenn ſolche aus dieſen Provinzen zurückkommen.

Tagblume.

Es giebt zwar viele Pflanzen, deren Blume nur einen Tag, oder wenige Stunden ausdauret; gleichwie man aber nur einer Krankheit oder Fieber, den Namen Ephemera gegeben, obgleich mehrere von gar kurzer Dauer ſind, eben ſo führet auch nach dem Tournefort nur ein Pflanzengeſchlechte den Namen Ephemerum, weil die Blume in kurzer Zeit und öfters in wenig Stunden verwelket. Weil aber dieſe Eigenſchaft mehrern gemein iſt, hat ſchon Rupp den Namen geändert und dafür Tradeſcantia gewählet, welchem auch Herr v. Linne' gefolget iſt. Es iſt zwar Joh. Tradeſcant, ein Engländer, eben kein berühmter Schriftſteller, es iſt aber derſelbe gereiſet, um die Schätze der Natur und ſonderlich des Gewächsreiches aufzuſuchen und ſolche bekannter zu machen; daß dieſes unterblieben, war vielleicht deſſen frühzeitiger Tod ſchuld. Ehedem war von dieſem Geſchlechte nur eine Art bekannt, in den neueſten Schriften des Hrn. v. Linne' aber findet man derſelben ſieben, indem einige Arten Commelinen in dieſes verſetzet, auch neue entdecket worden. Die Geſchlechtskennzeichen ſind: drey eyförmige,

vertiefte, ausgebreitete und ſtehenbleibende Kelch- und drey faſt rundliche, mehr platte, große und einander ähnliche Blumenblätter, ſechs zarte, und mit feinen gegliederten Haaren beſetzte Staubfäden, ein Griffel mit dreyeckichtem Staubwege, und ein eyförmiger, mit drey Klappen ſich öffnender und dreyfächerichter Fruchtbalg mit eckichten Saamen. Die Geſtalt des Griffels und des Staubweges iſt in den Arten verſchieden.

1) Die glatte aufgerichtete Tagblume mit vereinigten Blumen. Das Virginiſche unächte Erdſpinnenkraut. Tradeſcantia virginiana Linn. Die Wurzel iſt fäſericht und ausdaurend; der Stängel ohngefähr einen Fuß hoch, glatt, in Knoten abgetheilt und mit Zweigen verſehen; die Blätter umfaſſen die Knoten ſcheidenartig, ſtehen wechſelsweiſe, ſind lang, ſchmal, ſpitzig, völlig ganz, den Grasblättern faſt ähnlich. Am Ende des Stängels und der Zweige ſitzen viele Blumen gedrängt bey einander; ſie haben keinen Geruch; die Blumenblätter ſind groß, blau, an andern Stöcken auch weißlicht; ſie dauren nur wenige Stunden, daher man ſie ſelten recht aufgeblühet findet; doch dauret die Blüthzeit lange, indem immer neue zum Vorſcheine kommen. Die Haare der Staubfäden zeigen deutliche Gelenke und ſind auch blaulicht. Der Staubweg iſt röhrenförmig. Die Pflanze ſtammt aus Virginien her, dauret bey uns im freyen Lande aus, gedeihet in einer feuchten lockern Erde recht wohl, und machet ſtarke Wurzelſtöcke, aus welchen die Vermehrung leicht geſchehen kann.

2) Die glatte aufgerichtete Tagblume mit einzelnen Blüthen. Tradeſcantia malabarica Linn. wächſt in Malabarien, und iſt leicht an dem einzelnen, ſehr langen Blüthſtiele kenntlich, in hieſigen Gärten aber, wie der folgende unbekannt.

3) Die einblümige Tagblume. Tradeſcantia neruoſa L.

4) Die geſtreckte rauche Tagblume. Tradeſcantia geniculata Linn. wächſt in America, und iſt ein zartes Pflänzchen. Die knotigen Stängel ſind unterwärts geſtrecket, nach obenzu aber aufgerichtet. Die Blätter umfaſſen ſolchen mit einer Scheide, wie bey der erſten Art, ſind aber herzförmig zugeſpitzt, und rauch, welches jedoch mehr am Rande als der Oberfläche merklich iſt. Die Blumen ſtehen in gabelförmig getheilten Sträußern ſowohl am Ende, als dem Blattwinkel; ſie ſind klein und weiß.

5) Die zweigichte am Blattwinkel blühende Tagblume. Tradeſcantia axillaris Linn. war ehedem Commelina axillaris.

ris. Die Blätter ſind faſt durchaus von gleicher Breite. Die Blumen ſtehen einzeln am Blätterwinkel und ſitzen platt auf. Die Kelcheinſchnitte ſind an der Spitze mit Haaren gefranzet, und zwey davon kielförmig und der dritte mehr platt; die drey bläulichten Blumenblätter ſind in eine Röhre verwachſen, welche zweymal länger, als der Kelch iſt; die Haare der Staubfäden ſind mit Gelenken verſehen. Der Griffel iſt keulförmig.

6) Die geſtreckte glatte Tagblume mit zweyblättriger Blüthſcheide. Tradeſcantia criſtata, war auch ehedem Commelina criſtata Linn. Die Wurzel iſt jährig; der Stängel rundlich, glatt, in Zweige verbreitet, und geſtrecket. Die Blätter fangen ſcheidenförmig an und endigen ſich lanzetförmig, übrigens ſind ſie völlig ganz, glatt, umgebogen und die Scheiden geſtreift. Die zweyblätterichte Blüthſcheide umgiebt zwo platt aufſitzende Blumen. Der eigentliche Kelch iſt kurz, und die drey Blumenblätter ſind faſt in eine Röhre verwachſen, eyförmig und blau; die Haare der Staubfäden auch blau. Der Griffel iſt keilförmig, und der Staubweg röhrenförmig und eingekerbet.

7) Geſtreckte glatte Tagblume mit dreyblätterigen Blüthſcheiden. Tradeſcantia papilionacea Linn. Iſt der vorherſtehenden Art ganz ähnlich, und nur in Anſehung der Blätterzahl an den Blüthſcheiden verſchieden.

Hr. Kraſchenninikow beſchreibt noch eine beſondere Art, unter dem Namen Tradeſcantia fructu molli eduli etc. welche in Kamtſchatka wächſt, einen Stängel von der Höhe eines Fußes treibt, mit drey wirtelförmig geſtellten Blättern und einer weißen Blume beſetzet iſt, deren Frucht die Größe einer Wallnuß erreichet, und voll kleiner weißer Saamen iſt. Dieſe Frucht ſchmecket angenehm ſäuerlich, und ihr Genuß ſoll einen ſanften Schlaf verurſachen. Dieſe Pflanze kann nicht füglich unter dieſem Geſchlechte ſtehen, die Beſchreibung aber iſt unvollkommen, daher wir ſolche hier nur erwähnen wollen.

Tagblume, S. auch Affodillilie.

Tagfrau.

S. Hammerſtrauch.

Tagleuchte.

S. Augentroſt.

Taglilie.

S. Affodillilie.

Tagthierchen.

Ephemera Linn. So nennet man diejenigen Inſecten, welche von

von der Zeit ihrer vollendeten Verwandlung an, nicht über einen Tag leben. Unter dem Artikel Haft iſt bereits von dieſen Thierchen Nachricht gegeben worden;

Tag und Nacht.

S. Glaskraut.

Tagvogel.

S. Zweyfalter.

Tag und Nachtblume.

S. Veilchen.

Tajacu.

Eine Gattung von wilden Schweinen, in den ſüdlichen Theilen von Amerika, die man im Deutſchen auch Biſamſchweine und Muſcusſchweine zu nennen pfleget. S. Pecari.

Taimen.

Salmo Taimen, Linn. gen. 178. ſp. 12. b. im Supplementbande, S. 208. Müllers Taimen. Der Körper iſt geſtreckt, ſehr fett, wie die Lachsforelle, (Salmo Trutta,) no. 3. und hat eine niedergedrückte Schnauze. Der untere Kiefer iſt etwas länger; ſie ſind beyde mit Häkchen gezähnelt, ſo wie die Zunge und der Gaumen. Der Körper iſt rund, nach dem Schwanze zu etwas gedrückt, und mit kleinen Schuppen beſetzet. Die Seitenlinie geht gerade, zieht ſich mitten durch den Schwanz, liegt aber etwas nahe nach dem Rücken zu. Die Rückenfloßen ſind braun. Die erſte hat zwölf, die andere dreyzehn, die Bruſtfloße funfzehn bis achtzehn, die Bauchfloße zehn weiße Stralen, nebſt etlichen dreyeckichten Angehängen. Die Afterfloße iſt ſehr roth, und hat, außer etlichen Angehängen, zehn Finnen. Der Schwanz iſt gabelförmig und dunkelroth. Der Rücken iſt bräunlicht, und an den Seiten etwas ſilberfärbig. Der Bauch iſt weiß. Ueber den Rücken ſind viele braune Tropfen. Er iſt höchſtens anderthalb Ellen lang, und wiegt höchſtens zehn, bis funfzehn, Pfund. Er ſteigt alle Flüſſe Sibiriens hinan, welche ſich in das Eismeer ergießen, und liebt die ſteilen Felſengegenden, wo der Fluß am ſchnellſten geht. Das Fleiſch iſt weiß. Pallas Reiſen.

Tainha.

Tainha der Portugießen, Harder der Holländer, ein Fiſch in Braſilien, Parati, des Marcgravs. ſ. dieſen Artikel, B. VI. S. 344.

Talapoin.

Ein kleiner, langgeſchwänzter und ſehr artig gebildeter Affe, den man in einigen Gegenden von Aſien und Afrika antrifft. Er hat einen runden Kopf, eine nicht ſehr länglichte Schnauze, Beutel in den Backen und Schwie-

len am Hinterſten. Die Ohren ſind kahl und ſchwarz, ſo wie auch die Naſe. Die Haare auf dem Kopfe und Oberleibe ſind von gelber, grüner und ſchwarzer, am Unterleibe aber von weißlicher Farbe. Die Größe dieſes Affen, welcher von ſehr ſanfter Art iſt, beträgt ohngefähr ſoviel wie die Größe einer ſtarken Katze. In dem Büffonſchen und Schreberiſchen Werke iſt er abgebildet.

Talgbaum.

S. Croton und Wachsbaum.

Talk.

Talcum; wird diejenige Steinart genannt, welche ſich fett anfühlen läßt, und aus weichen Blättchen beſteht, die ſich leicht zerdrücken und zerreiben laſſen. Wallerius Mineral. S. 178. führet von dem Talk vier Arten an; 1) Weißen Talk, Talcum Lunae, beſteht aus perlfarbenen biegſamen Blättern, welche abgeſondert halbdurchſcheinend ſind; fühlet ſich ganz fett an, iſt auch ſehr weich; 2) Goldtalk, Talcum aureum, beſteht aus gelblichten, gebeugten, aber ganz ſpröden, dünnen Scheibchen, welche abgeſondert undurchſichtig bleiben; fühlt ſich auch etwas fett an; 3) Grüner Talk, Brianzoner Kreide, Creta Brianzonia; iſt halbdurchſichtig und ganz fett; ſcheint ganz feſte zu ſeyn, und iſt doch blätterich̄t, kann, wie Kreide, zum Färben gebrauchet werden; iſt von Farbe bisweilen weißlicht, bisweilen grün; 4) Talkwürfel, Talcum cubicum; ſind achteckichte cubiſche Würfel, von eben der Figur, wie der Alaun.

Einige rechnen den Talk unter die Erden; allein ſeiner Textur und ganzen Beſchaffenheit nach, kann man ihn wohl eher für einen Stein als für eine Erde halten. Diejenigen, ſo ihn für einen Stein anſehen, ſind in Anſehung des Geſchlechts, zu welchen er gehöret, auch nicht einerley Meynung. Einige rechnen ihn zu den Thonarten, andere, wie Wallerius, machen von ſelbigem ein beſonderes Geſchlecht; noch andere, wie Cronſtedt Mineral. S. 102. u. f. ſcheinen den Talk von den Glimmerarten nicht zu unterſcheiden.

Da der Talk von dem berühmten Marggraf Chym. Schrif. 2 Th. S. 17. unterſuchet und befunden worden, daß er eine alkaliſche Erde enthält, andere Verſuche aber zugleich darthun, daß außer dieſer Erde auch eine Kieſelerde, ingleichen etwas von einer metalliſchen Erde in ihm befindlich iſt; ſo hat man Grund, den Talk unter die gemiſchten Steinarten zu ſetzen, wie wir ſolches in dem Artikel Stein bereits angemerket haben.

Einige

Einige Schriften gedenken eines Talkoͤles, ſo man durch die Kunſt aus ſelbigem erhalten will. Es iſt aber ſolches eine leere Einbildung; indem alle die Producte, welche man als ein Talkoͤl ruͤhmet, nichts anders als an der Luft gefloſſene Salze ſind, welche man mit dem Talk vermiſchet und behandelt hat. Fuͤr ſich allein, ohne allen Zuſatz unterſuchet, giebt der Talk weder durch gelindes noch heftiges Feuer, nicht das mindeſte von einer oͤlichten oder aͤhnlichen Subſtanz.

Der beſte Talk wird aus Venedig und auch aus Rußland gebracht, man findet ihn aber auch an etlichen Orten in Deutſchland.

Tamakolin.

Eine Eidechſe mit zackichtem Ruͤcken, welche nebſt andern aͤhnlichen Arten im vierten Bande dieſes Werkes S. 363. u. f. unter dem Artikel **Kammeidechſe**, beſchrieben wird.

Tamandua.

Unter dieſem Namen beſchreibt Klein und einige andere Schriftſteller eine Gattung von gewiſſen vierfuͤßigen Thieren aus dem ſuͤdlichen Amerika, welche man im Deutſchen, weil ſie ſich vorzuͤglich von Ameiſen naͤhren, Ameiſenfreſſer zu nennen pflegt. Unter letzter Benennung iſt auch bereits im erſten Bande unſers neuen Schauplatzes S. 256 u. f. naͤhere Nachricht von denſelben ertheilet worden.

Tamanoir.

S. Ameiſenfreſſer.

Tamarin.

Ein kleiner langgeſchwaͤnzter Affe, den man vorzuͤglich in Cayenne antrifft. Er hat, nach der Beſchreibung der Herren Buͤffon und Daubenton, eine kurze runde Schnauze, große Augen, eine zwiſchen den Augen und dem Stirnblatte wohl ausgedruckte Naſe, ſehr große, breite und am Ende ausgezackte Ohren, und einen ſehr langen mit kurzen Haaren beſetzten Schwanz, uͤbrigens weder Schwielen am After, noch Beutel in den Backen. Die Oberlippe iſt faſt wie bey den Haaſen geſpalten; das Geſicht iſt braun; das Haar auf dem Kopfe, an der Bruſt und am Schwanze ſchwarz, mit einer Vermiſchung von kaſtanienbraun, und auf dem Ruͤcken zwar ebenfalls ſchwaͤrzlich, aber mit einer Vermiſchung von gruͤnlicher Farbe. Die Fuͤße ſind ſchoͤn goldgelb. Die Laͤnge des ganzen Affen, ohne den noch einmal ſo langen Schwanz zu rechnen, betraͤgt kaum acht Zoll. In dem Buͤffonſchen Werke findet man eine gute Abbildung von dieſem Affen, der von ſehr lebhafter und ſanfter Art iſt.

Tamarindenbaum.

Die Blume zeiget einen platten, in vier gefärbte Einſchnitte getheilten und abfallenden Kelch, und nur drey eyförmige, gefaltene, einander ähnliche, aufwärts gerichtete Blumenblätter, welche an Länge dem Kelche gleichen; für das vierte Blatt, welches allemal mangelt, ſcheint gleichſam unterwärts ein leerer Raum übrig zu ſeyn. An dieſem Raum ſtehen drey Staubfäden, welche unterwärts mit einander verwachſen, aufgerichtet und gegen die Blumenblätter gebogen ſind. Unter den Staubfäden ſtehen zwo Borſten. Der Fruchtkeim ſteht auf einem Säulchen, und trägt einen pfriemenartigen, aufwärts gerichteten Griffel mit einem etwas dickern Staubwege. Die Frucht iſt eine lange, platte, einfächerichte Schote, welche vieles Mark und gemeiniglich drey platte, eckichte Saamen enthält. Es iſt von dieſem Geſchlechte nur eine Art bekannt, nämlich

Der Indianiſche Tamarindenbaum, Tamarindus indica Linn. ſonſt auch Sauerdattelbaum und Sonnenbaum genannt; doch unterſcheidet man gemeiniglich zwo Sorten, nämlich den Oſt- und den Weſtindiſchen, indem er in beyden Welttheilen, jedoch mit einiger Abänderung, angetroffen wird.

Der Oſtindiſche iſt, nach Rumphs Beſchreibung, ein groſſer, ſich weit ausbreitender Baum. Der dicke, hohe Stamm iſt mit einer ſchwärzlichen, rauhen und zerriſſenen Rinde bedecket. Die Aeſte vertheilen ſich in viele andere knotiche Zweige. An dieſen ſtehen die Blätter ohne Ordnung, bisweilen einzeln, bisweilen mannichfaltig beyſammen; dieſe ſind gefiedert, und die Blättchen ſtehen paarweiſe bis an das Ende; man zählet ſechszehn bis ſiebzehn Paare; die einzeln Blättchen ſind länglicht, oder eyförmig, und ſehr ſtumpf, ungemein dünne und zart; ſie biegen und legen ſich an einander ſowohl des Abends, als bey regnichtem Wetter, wie dieſe Bewegung bey mehrern von dieſer Art ſtatt findet; es bieget ſich aber auch der Blattſtiel des Nachts unterwärts und leget ſich an das Aeſtchen feſt an, gleichſam, als wenn ſolcher alsdenn die Blume oder Frucht beſchützen müſſe. Die Blumen ſtehen in Büſcheln an dem Ende der Zweige. Die vier Kelchblättchen ſtehen kreuzweiſe, ſind ein wenig dicke und von bleicher Farbe, und die drey Blumenblätter auf einem weißen Grunde mit braunen Adern durchzogen. Die Früchte ſind kurze, aber ziemlich breite und dicke Schoten. Gemeiniglich haben ſie die Länge und Breite eines Fingers, doch findet man auch

größere. Sie ſind ein wenig krumm und knoticht, und inwendig durch das Mark gleichſam in Fächer abgetheilet, deren jegliches einen plattrunden, gelbbraunen Saamen enthält. Anfangs iſt die Frucht graulichgrün, wenn ſie aber reif geworden, hat ſie eine ſchmuzig graue, oder ſchwärzliche Farbe. Das Mark beſitzet eine merkliche Säure, ſchmeckt aber nicht unangenehm, beſonders, wenn ſolches mit Zucker eingemachet worden. Das unverfälſchte Tamarindenmark, pulpa Tamarind. iſt gemeiniglich mit Stückgen von Rinde, Blättern und Stielen vermiſchet, dasjenige aber, ſo man zum Verſchicken nach Europa zubereitet, ſoll mehr geſäubert und reinlicher behandelt werden. In Java erhält dieſes den Namen Aſſam, und der Baum ſelbſt wird daſelbſt Aſſam Iaua genannt. Das Holz iſt hart und ſchwer, von einer bleichen Farbe, an den Aeſten aber, zuweilen auch an andern Stellen zeigen ſich ſchwarze Flecke und Adern, und an alten Bäumen erſcheinet allemal das innerſte ſchwarzbraun.

Außer den Inſeln und der feſten Küſte von Oſtindien, wie auch in Perſien, Arabien und Egypten, wächſt dieſer Baum auch in Amerika, oder eigentlich auf den Weſtindiſchen Inſeln, und ſogar in Mexiko. Es ſoll aber ſolcher, wie Nieremberg berichtet, aus andern Ländern dahin gebracht worden ſeyn; wie denn auch Herr Jacquin vermuthet, daß er in Amerika nirgends wild wachſe. Er hat ſolchen auf den Caribäiſchen Inſeln und der Küſte von Südamerika angetroffen. Er blühet daſelbſt im October und November, da er hingegen in Amboina und den übrigen Oſtindiſchen Inſeln im Frühlinge oder Sommer blühet. Jacquin giebt davon folgende Beſchreibung. Dieſer ſchöne und große Baum hat eine dichte und weit ausgebreitete Krone, ſein Stamm iſt dicke und gerade. Die Blätter ſind gefiedert, ſtehen wechſelsweiſe und beſtehen aus vierzehn, zuweilen auch mehrern oder wenigern Paaren kleiner, glatter, länglichter, ſtumpfer und vorne mit einer ganz kleinen Spitze verſehener Blättchen. Die Blumen wachſen in einfachen, locker ausgebreiteten, herabhangenden Büſcheln, welche der Länge nach den gefiederten Blättern gleichen und ohngefähr aus zwölf Blumen beſtehen. Sie ſind von einer zweyblättrichen roſenfärbigen Scheide umgeben, welche mit dem vierblättrichten gelblichten Kelche zeitig abfällt. Die drey Blumenblätter ſind ein wenig gefalten, eingekerbt, gelbe und mit rothen Adern durchzogen. Die drey pfriemenförmigen Staubfäden ſind bis

zur Hälfte zuſammen verwachſen, und da, wo ſie ſich von einander trennen, ſtehen wechſelsweiſe und zwiſchen denſelben vier kurze, borſtenförmige Schuppen, und über dieſes kommen aus dem Fruchtboden noch zween andere ſolche borſtige Anſätze hervor, welche noch einmal ſo lang ſind, als die vorigen. Dieſe Anſätze, ſchreibt Hr. Jacquin, könnte man als unächte Staubfäden betrachten, daß alſo drey Staubfäden fruchtbar, die übrigen aber unfruchtbar wären, wodurch dieſer Baum mit der Caſſia in eine nahe Verwandtſchaft geſetzet würde. Von den Blumen, welche einen angenehmen Geruch haben, bleiben viele unfruchtbar. Die Früchte ſind der Geſtalt und Größe nach ſehr verſchieden; bald gerade, bald krumm, und zuweilen enthalten ſie nur einen, zuweilen zween, drey und vier Saamen. Im erſten Falle ſind ſie faſt ganz rund, im letztern aber knoticht. Die Farbe iſt bey den unreifen grün, bey den reifen eiſengrau, ohne einige Röthe. Die Frucht beſteht aus zwo Schalen, die äußere iſt trocken und ſpröde, die innere mehr häuticht; zwiſchen beyden liegt das weiche Mark, welches, wenn es reif iſt, ſich von der äußern Schale abgeſondert hat, und den Raum zwiſchen dieſer und der innern nicht mehr ganz ausfüllet. Wenn man alsdenn die äußere Schale zerbricht, ſo ſieht man unter derſelben das Mark an dem Stiele durch einige ſtarke Faſern hängen, welche daſſelbe umgeben, und ehedem die Saftgefäße geweſen.

Die Einwohner pflegen, wie Jacquin berichtet, von dieſem Baume zwo Sorten zu unterſcheiden, nämlich eine ſüße, und eine ſaure oder herbe. Er hat auch wirklich beobachtet, daß einige Bäume alle Jahre Früchte tragen, die viel ſüßer ſind, als von andern; und eben ſo iſt auch bey den ſauren ihre Eigenſchaft durchaus beſtändig in einem Jahre wie in dem andern ſich gleich. Weil man aber ſonſt keinen Unterſchied an dieſen Bäumen bemerken kann, ſo hält er davor, daß dieſer Unterſchied im Geſchmacke nur dem Boden, worinnen ſie wachſen, oder irgend einer andern zufälligen Urſache zuzuſchreiben ſey. Die Amerikaner eſſen dieſe reifen Früchte in Menge roh, ohne die geringſte Beſchwerlichkeit, ausgenommen, daß ſie davon bisweilen etwas gelinde laxiren. Die ſo genannten ſüßen, ſchreibt Jacquin, ſchmeckten mir ziemlich wohl, doch fand ich immer etwas herbes in denſelben, welches die Zunge auf eine unangenehme Weiſe rührete. Er ſahe mit Verwunderung, wie die Einwohner von Martinique die noch unreifen und äußerſt herben Früchte ſpeiſeten; die Einwohner von Cuba aber wiſſen aus den geſchäl-

ten unreifen Früchten durchs Einmachen mit Zucker einen ſehr angenehmen Leckerbiſſen zuzubereiten.

Nach einiger Schriftſteller Angeben ſoll von dem Oſtindiſchen Tamarindenbaume das Mark ſchwärzer und trockener, auch häufiger und ſäurer ſeyn, und ſich ohne Zucker gut erhalten; da hingegen bey dem Weſtindiſchen das Mark weniger und ſüßer, und nur mit Zucker zu erhalten ſey. Es gilt daher vermuthlich nur von dem oſtindiſchen Baume, wenn Herr Gleditſch meldet, daß in einem gewiſſen Alter in dieſem Baume ſich das ſaure weſentliche Salz ſo häufig zeige, daß es zuweilen mit den Säften durch die Rinde herausbringe. Ueberdieß hat man angemerket, daß die Schoten der oſtindiſchen Tamarinde faſt immer noch einmal ſo lang ſind, als der andern ihre, und Miller verſichert, daß diejenigen Schoten, ſo er aus Oſtindien erhalten, gemeiniglich fünf, ſechs, auch wohl ſieben Saamen, hingegen die weſtindiſchen ſelten mehr als drey enthalten hätten.

Den alten Griechen iſt dieſes Mittel nicht bekannt geweſen. Die Araber haben ſolches eingeführet, und Tamarhendi, oder Indianiſche Frucht genannt. Man gebrauchet allein das Mark der Frucht, und wählet dasjenige, welches ſaftig, klebricht, ſauer, mit Pflaumen- oder Kirſchmuß nicht verfälſchet iſt, und aus dem Braunen ins Schwärzliche fällt. Ehe man es gebrauchet, muß man es von den beygemiſchten Häuten, Zaſern und Saamen reinigen. Es werden auch die an der Sonne oder im Schatten wohl getrockneten Früchte in kleinen Fäßchen derb zuſammengedrückt nach Europa verſendet. Das Mark enthält ein weſentliches Salz, das mit dem Cremor Tartari völlig übereinkömmt, und leicht daraus geſchieden werden kann. Es laxiret ſolches gelinde, reiniget die Gedärme vom ſchleimichten und andern verdorbenen Unrathe, und erhält ſie ſchlüpfrig. Bey hitzigen und bösartigen Fiebern iſt deſſen Gebrauch von großem Nutzen, indem es den Leib nicht allein offen erhält, ſondern auch den Durſt und die übermäßige Hitze ſtillet, auch die zur Fäulniß geneigten, und mit verdorbener Galle vermiſchten Säfte verbeſſert. Alles, was wir von dem Marke der Caſſie im II Bande 61 S. angeführet haben, gilt auch von dieſem, und das eine kann füglich ſtatt des andern und auf gleiche Weiſe gebrauchet werden, daher wir weiter nichts davon erwähnen wollen. In hieſigen Gärten wird man ſchwerlich dieſen Baum antreffen. Die Saamen, welche man mit dem Marke, oder auch der

der Schale erhält, haben wir öfters vergebens ausgeſäet.

Tamariske.

Dieſes Pflanzengeſchlechte heißt beym Tournefort Tamariſcus, und beym Herrn von Linne' Tamarix. Die eine Art wurde von den alten deutſchen Schriftſtellern Porſt genannt, daher auch Herr Planer dieſen Namen dem Geſchlechte beygeleget. Der ſtehenbleibende Kelch iſt in fünf ſtumpfe, aufgerichtete Einſchnitte getheilet, und umgiebt fünf längere, eyförmige, vertiefte Blumenblätter, fünf oder zehn Staubfäden und einen Fruchtkeim mit drey rückwärts gebogenen, haarichten Staubwegen. Der längliche, dreyeckichte und ſpitzige Fruchtbalg öffnet ſich mit drey Klappen, iſt einfächericht und enthält viele ganz kleine, mit einer wollichten Haarkrone beſetzte Saamen. Es ſind nur zwo Arten bekannt.

1) **Der deutſche Tamariskenſtrauch mit zehn Staubfäden. Gemeiner Tamarisk. Die Margriſpelſtaude.** Tamarix germanica Linn. Dieſer niedrige, etwa fünf bis ſechs Fuß hohe Strauch wächſt hin und wieder in den ſüdlichen Provinzen von Deutſchland an Flüſſen und Bächen, als an der Donau und dem Rheine. Die dünnen Zweige ſind mit einer braunrothen Rinde bedecket, und die Blätter cypreſſenartig, fein, ſchmal, klein, blaulichgrün, ſehr ſaftig und fallen gegen den Herbſt ab. An den Spitzen der Zweige treiben im Junius und Julius, ohngefähr drey Zoll lange, Blumenähren hervor. Die Blumen ſind ohne Geruch. Der Kelch iſt röthlich, runzlicht, und in fünf grüne Einſchnitte getheilet. Die Blumenblätter ſind fleiſchfärbig, und die zehn weißen Staubfäden unterwärts mit einander verwachſen, von welchen wechſelsweiſe die äußerlichen kürzer ausfallen. Die Staubbeutel ſind bräunlich und die Staubwege grün. Unter den kurzen Blüthſtielen ſteht ein ſchmales, weißliches Deckblatt. Der Fruchtbalg iſt zur Zeit der Reife bräunlich, und die kleinen Saamen ſind mit langen, ſeidenartigen Federbüſcheln beſetzet. Man kann dieſen Strauch zwar im Garten und in freyer Luft unterhalten, doch muß der Boden nicht trocken ſeyn. Bey ſtarker Kälte gehen die Spitzen der Zweige, öfters auch die Zweige ganz verlohren, daher wir ſolche lieber im Scherbel, und den Winter über im Keller oder gemeinen Glashauſe unterhalten und den Sommer hindurch fleißig begießen. Die Vermehrung kann leicht durch Ableger, auch wohl abgeſchnittene Zweige geſchehen. Der Früchte bedienen ſich die Färber, ſtatt der Galläpfel, zum Schwarzfärben. In der Apo-

theke findet man Holz und Rinde. Die Rinde muß gelb, von der äu⸗ ßerlichen braunen Schale geſäu⸗ bert, am Geruche lieblich, und vom Geſchmacke bitter und zuſammen⸗ ziehend ſeyn. Die alten Aerzte gebrauchten ſolche, wie auch das Holz, wider die Verſtopfung des Milzes. Sie gehören unter die zuſammenziehenden Mittel und werden jetzo ſelten gebrauchet. Aus dem Holze wurden ehedem Trinkgeſchirre verfertiget, welche aber auch aus der Mode gekom⸗ men. In Norwegen gebrauchen die Einwohner einen Trank von den Zweigen wider die Krätze, thun ſolche auch zuweilen ſtatt des Ho⸗ pfens, unter das Bier. Die Aſche, welche nach dem Verbrennen der Zweige und Blätter zurückbleibt, enthält eine beträchtliche Menge von einem wahren Glauberiſchen Wunderſalze.

2) Der Franzöſiſche Tama⸗ riskenſtrauch mit fünf Staub⸗ fäden. Tamariſcus gallica L. wächſt in Aſien, auch in Spanien, Italien und Frankreich, erreichet in warmen Ländern das Anſehen eines Baumes, bey uns bleibt es ein ſchwacher, hoher Strauch, wel⸗ cher überhaupt betrachtet, der er⸗ ſten Art ganz ähnlich, aber feiner und zärter iſt. In hieſigen Gär⸗ ten, da man ſolchen, wie die erſte Art, im Scherbel, und den Win⸗ ter über im Glashauſe unterhal⸗ ten muß, iſt ſolcher beſtändig mit Blättern beſetzet, wie auch du Ha⸗ mel angiebt, blühet aber ſelten, und wenn es geſchieht, gemeini⸗ glich mitten im Sommer. Die ältern Zweige ſind untenher na⸗ ckend und narbicht, die jüngern überall, ſonderlich aber bey dem Urſprunge der kleinern Zweige mit Blattanſätzen verſehen. Die Blät⸗ ter ſind ſehr klein und ſchmal, und liegen dicht über einander. Die dichten, faſt viereckichten und lan⸗ gen Blüthähren ſtehen ſowohl am Ende, als auch ſeitwärts an den Zweigen. Die Blumen ſind klein und röthlich, und unterwärts mit Deckblättchen beſetzet. Hr. Me⸗ dicus in den Churpfälziſchen Be⸗ merkungen, 1774. S. 278. hat dieſe Art genau beſchrieben, und angemerket, wie ſowohl der Kelch, als die Blumenblätter nicht ab⸗ fallen, ſondern um die Frucht ver⸗ dorren. Er merket ferner an, wie die Blumen an beſondern kleinen Zweigen ſtehen, die aus dem Haupt⸗ aſte der Aehre entſpringen; und dieſe Zweige meiſt zween Zoll lang ſeyn, und die nämlichen hellgrü⸗ nen, cypreſſenartigen, aufliegenden Blätter haben, wie die andern Ae⸗ ſte, nur daß dieſe Blätterchen wei⸗ ter von einander abſtehen. In der Oeffnung, worunter Hr. Me⸗ dicus vermuthlich den Winkel ver⸗ ſteht, eines ſolchen Blättleins kömmt die Blume an einem klei⸗ nen Stielchen heraus, und eben dieſe cypreſſenartigen Blätterchen

werden hernach weiß, und ſollen alſo keine beſondern Nebenblätter, ſondern die eigentlichen und wahren Blätter der Tamarix ſeyn. Uns dünket doch, daß man ſolche für Deckblätter halten könne, da ſolche der Farbe nach von den andern verſchieden ſind. In der Hauptſache kömmt darauf nicht viel an, wie man ſolche nennen will. Auch die Blättchen, welche bey dem Urſprunge eines neuen Zweiges ſtehen, ſind mehr ausgebreitet und werden bald weißlich. In Mannheim dauert dieſe Art im Freyen aus, blühet meiſt in einem Jahre zweymal, und hat im Sommer 1774. zweymal reifen Saamen gegeben.

Tamarisken. S. auch Wachsbaum.

Tamoata.

Tamoata der Braſilianer. Soldido in Portugal. beym Marcgrav, p. 151. Silurus Callichthys, Linn. gen. 175. ſp. 20. Müllers Welsdelphin, Cataphractus, 5. barbatus, des Kleins, ein Küraßirer. ſ. dieſ. unſ. Art. B. IV. S. 829.

Tamovata.

Tamovata, auch Tamutiata; ein Braſilianer. Die Flüſſe in Braſilien haben einen Ueberfluß an Fiſchen von allerhand Größe. Ohne von denjenigen zu reden, die ihnen mit den andern Theilen von Südamerika gemein ſind, ſo nennt man den Tamovata oder Tamatiata, welcher eine Spanne lang iſt, und den man mit dem Heeringe vergleichen würde, wenn er nicht einen ſehr dicken Kopf, ſehr ſcharfe Zähne, und von dem Kopfe bis an das Ende des Schwanzes, ſo harte Schuppen hätte, daß kaum das Eiſen durchdringen kann. Sein Fleiſch iſt von einem ſehr angenehmen Geſchmacke. Samml. A. Reiſ. B. XVI. S. 283.

Tang.

Unter dieſem Namen verſtehen wir das Pflanzengeſchlechte Zoſtera Linn. Herr Planer nennt dieſes Waſſerriemen, und hingegen Fucum, Tang. ſ. V Band, 504 S. Wir werden unter dem Namen Waſſerfaden die Conferuam beſchreiben. Die Zoſteram haben Möhring und Ludwig mit der Ruppia vereiniget. Die Blüthe iſt auf eine beſondere Art mit dem Blatte vereiniget. Dieſes iſt unten ſcheidenförmig der Länge nach zuſammengefalten, oberwärts eingekerbt, und umſchließt die Blüthkolbe, welche gleich breit und platt, und an der einen Seite oberwärts mit Staubfäden, unterwärts aber mit Stempeln beſetzet iſt. Die Blumendecke fehlt gänzlich, und das Blatt vertritt deren Stelle. Die Staub-

fäden ſind in mehrerer Zahl zugegen, ſehr kurz und ſtehen wechſelsweiſe, und die Staubbeutel länglich, oberwärts gekrümmt und abhängend. Die Zahl der Stempel iſt weniger; der Fruchtkeim iſt eyförmig, faſt platt, und ohne Griffel, mit einem dünnen Staubwege beſetzet. Der Fruchtbalg öffnet ſich der Länge nach und enthält einen eyförmigen Saamen. Adanſon, und mit ihm Scopoli, beſchreiben die Blüthe etwas anders. Außer der Blattſcheide bemerken ſie eine zweylippige Blumendecke, und die Staubfäden, achte bis zehne, ſollen auf der einen und die Stempel in gleicher Anzahl auf der andern Seite des Blattes anſitzen. Herr v. Linné führet zwo Arten an.

1) Tang mit platt anſitzenden Früchten. Meertang. Zoſtera marina Linn. Dieſe Art wächſt auf dem Grunde des Meeres, ſowohl des Balthiſchen, als des großen Weltmeeres, wo das Waſſer nicht zu tief iſt. Wenn die Pflanze noch an ihrem Geburtsorte ſteht, hat ſie viel Aehnlichkeit mit dem ſchwimmenden Schwerdriedel, Sparganium natans, indem die Spitzen der Blätter von den Wellen beweget werden. Die Pflanze iſt ohngefähr vier Schuh lang; der Stängel dünne, platt gedrückt, in Gelenke abgetheilet, und bey dieſen mit Blättern beſetzet, aus deren Winkel die Zweige hervorkommen. Die Blätter ſind ſchmal, etwa einen halben Fuß lang, und grasartig, die oberſten kurz geſtielt, und einige Zoll vom Stiele oberwärts vertieft, gefalten; und daſelbſt liegen die Blumentheile verborgen. An den Meerküſten gebrauchet man den Tang als Dünger, und die Aſche davon in den Glashütten; aus den Blättern bauet man dauerhafte Dächer, und in Norwegen werden ſie, mit Heu vermiſcht, den Ochſen gegeben.

2) Tang mit geſtielten Früchten. Oliventang. Zoſtera oceanica Linn. wächſt in dem großen Weltmeere, und unterſcheidet ſich von der erſten Art dadurch, daß die ausdauernden Wurzeln, wie Haare, in einander verwickelt, und die Früchte geſtielt und olivenförmig ſind.

Herr Forskål hat in Arabien noch drey andere Arten angetroffen, welche wir übergehen, hier aber die Vermuthung, welche wir im Vten Bande 516 S. geäußert, nochmals wiederholen, wie vielleicht Seba den Tang verſtanden, wenn er von dem Meergraſe und deſſen Benutzung zum Papiere redet. Es ſoll daſſelbe ſchön weiß werden, wenn es durch ſtarkes Waſchen mit Meerwaſſer, ingleichen durch Regen und Thau das klebrichte Weſen verlohren hat, womit alle Meerpflanzen überzogen

gen ſind; Guettard aber hat ohne Erfolg die Algam vitrariorum und Conferuam Plinii bearbeitet; der Teig davon konnte nicht verbunden werden, und es ſchien, daß die Theile dieſer Pflanzen voll eines eigenen Markes, glatt, voll Bläschens und rund wären, anſtatt fäſericht und rauch zu ſeyn, wie es die Bildung des Papieres erfodert.

Tang. S. auch **Meergras.**

Tangara.

Tangara oder auch Tanagra. Dieſes iſt ein amerikaniſcher und indianiſcher Vogel, und in Europa nicht zu Hauſe; daher ihn auch die Vögelbeſchreiber, und ſelbſt Linnäus in den ältern Ausgaben ſeines Syſtems nicht angeführet hat. Neuerlich aber hat er ihn in die letzten Ausgaben eingeſchaltet, und ihn unter die Sperlinge, gleich hinter die Ammern geſetzet. Er iſt in den beyden Welttheilen zu Hauſe, in Amerika und Aſia, ſehr gemein aber in Braſilien und Cayenne. Herr Linnäus giebt nun folgende Hauptcharaktere davon an: der Schnabel kegelartig, ſpitzig, ausgerändert, an der Wurzel etwas dreyeckicht, die Spitze nach unten etwas überhängend. Die gemeine Art dieſer Vögel iſt ungefähr ſo groß, als ein Diſtelfink, auf der Platte und an beyden Seiten des Kopfes iſt er ſchön grün. Der Leib oben ſchwarz wie Sammt, die Hüften, Bürzel und Schwanzdecken feuerfarbig; welche Theile jedoch bey den Jungen und Weibchen pomeranzengelb fallen. Auf den Flügeln und Schwanze zeiget ſich ein ſchönes Goldgelb und Blau. Der Unterleib vortrefflich meergrün. Die Wilden eſſen dieſe Vögel nicht, weil ſie glauben, es hätten ſolche die fallende Sucht, wie viele Europäer von ihren Sperlingen behaupten. Es giebt viele Arten der Tangaras, blaue, grüne, geſprenkelte, aſchgraue, ſchwarze, wie wir hernach ſehen wollen, und dieſe Abänderungen finden ſich vorzüglich in den amerikaniſchen Provinzen, und den daſigen Inſeln. Es hat dieſes Geſchlecht ausländiſcher Vögel viele Arten unter ſich, darunter die vornehmſten die beyden Vögel: der Biſchof und der Cardinal, ſind. Von dieſen will ich hier zuförderſt etwas anzeigen, und alsdenn die mancherley Arten deſſelben erzählen. Der Biſchof iſt alſo eine Abart vom Tangara, ſo groß als ein Bergfink; er iſt nur in Braſilien und Louiſiane. Der Grund ſeiner Federn iſt weißgrau, leicht mit Grün vermiſchet. Die kleinen Federn auf den Flügeln weiß grau, und fallen ins Violette, die großen grünblau. Die Flügel haben eine Miſchung von Schwarz, Blau und Grünblau. Der Schwanz dunkelblau, fällt ins Grüne, die

Einfaſſung an den Federn heller Blau. Schnabel halb ſchwärzlich, halb aſchgrau. Der Biſchofsvogel von Louiſiane iſt kleiner, als der Canarienvogel und hat blaue Federn, die ins Violette fallen. Die Flügel ſind ganz violet. Er nähret ſich von verſchiedenen Arten kleiner Saamen, beſonders vom Hirſen. Er ſingt ſchöner, als unſere Nachtigallen, mit biegſamern und melodiſchern Tönen. Er hält damit verſchiedene Minuten aus, ohne Athem zu holen; und hält mit Singen wohl zwo Stunden an. Der Cardinal, eine andere vorzügliche Art der Tangaras, iſt etwas größer, als ein Sperling, hat ſeinen Namen von der lebhaften und glänzenden rothen Farbe ſeiner Federn, wie auch einer kleinen Capuſe, die er hinten am Kopfe hat, die einem kurzen Domino nahe kömmt. Schwanz und Flügel haben eine ſehr ſchöne Sammetſchwärze. Dieſer hält ſich beſonders in Braſilien und Mexiko auf, hat eine hohe, durchdringende und reine Stimme. Sein Geſang gefällt nur in der Ferne, weil er zu hell iſt. In den ſchönen Sommertagen ſammelt er ſich Vorrath auf den Winter, und dann geht er nicht aus ſeiner Höhlung, worinn er ſich aufhält, außer wenn er Trinken ſuchet. Seinen geſammelten Vorrath bedecket er künſtlich mit Baumblättern und kleinen Zweigen. Die mancherley Arten nun die Linnäus vom Tangara hat, und die Boddaert in der holländiſchen Ueberſetzung noch vermehret, ſind folgende: 1) Jacapa, ſchwarzer Tangara, Kehle, Bruſt und Stirn hochroth. Wohnet in Südamerika. Beym Briſſon iſt dieſer Vogel ein Fliegenſchnepper, nach andern ein Kernbeißer. 2) Braſilianiſcher Tangara; hochroth mit ſchwarzem Schwanze und Flügeln. In Braſilien, Canada und Oſtindien. 3) Rother Tangara mit ſchwarzen Flügeln und Schwanze, die Schwanzfedern an der Spitze weiß. In Canada. 4) Jacarine, violetſchwarzer Tangara. Die Flügel von unten weißlich, der Schwanz gleichſam doppelt. In Braſilien. 5) Teitei; violetfarbener Tangara; von unten hochgelb; andere nennen ihn die goldfarbige Maiſe. In Braſilien und Cayenne. 6) Blauer Tangara; von Farbe kornblumenblau mit braunen Schwanzfedern. In Carolina. 7) Gyrole; grüner Tangara mit rothem Kopfe und gelbem Halsbande, blauer Bruſt. 8) Cayenniſcher Tangara, gelbroth von Farbe, auf dem Rücken grün, rothem Schopfe und ſchwarzen Backen. In Cayenne. 9) Schwarzer Tangara von glänzend ſchwarzer Farbe. In Oſtindien. 10) Mexikaniſcher Tangara; ebenfalls ſchwarz, unten gelblich, Bruſt und Bürzel

Bürzel blau. In Mexiko und Cayenne. 11) Paradiesmaiſe. Veilgenfarbiger Tangara mit ſchwarzem Rücken, gelbem Bürzel, grünem Kopfe, violetfarbener Bruſt und Flügeln, der Bauch ſeegrün. Wohnet in Braſilien und Cayenne. 12) Weißſchnabel, ſchwarzer Tangara mit einem gelben Flecke auf den Flügeln und Schwanze, der Bauch weiß. Wohnet in Amerika. 13) Blutkehlchen; ſchwarzer Tangara; von unten weiß, Kopf ſchwarz, die Kehle purpurfarben. In Amerika hin und wieder. 14) Gelbbruſt; Tangara von glänzend ſchwarzer Farbe, die Bruſt zu beyden Seiten, nebſt den Flügeln von unten gelb. Hält ſich in Cayenne, Mexiko und Braſilien auf. 15) Schwarzbruſt; ſchwarzer T. von unten weiß, Kehle und Bürzel bläulich, Bruſt und Kopf von vorn ſchwarz. Wohnet in Braſilien und Cayenne. 16) Dominikiſcher Tangara; ſchwarz gefleckt, von oben braun, von unten weißlich. Auf St. Domingo. 17) Cardinal, braunrother Tangara mit rother Bruſt, Kehle und Schultern. Ueberhaupt in Amerika. 18) Weißfleck; ſchwarzer Tangara mit weißem Schnabel, einem weißen Flecke auf den Flügeln und beym Anfange des Schwanzes. In Amerika. 19) Biſchof; aſchgrauer Tangara; Schwanz und Flügel von außen blau. In Braſilien iſt es eine vorzügliche Art. 20) Sajacu; grauer Tangara mit blaulichen Flügeln. In Braſilien und Cayenne. 21) Getüpfelter Tangara; von Farbe grün mit ſchwarzen Tüpfeln, unten gelblich weiß. In Oſtindien. 22) Grüner Tangara, von unten gelblich mit einem ſchwarzen Streifen um den Schnabel, Kehle und Backen. Wohnet in Mexiko, Peru und Cayenne. 23) Gelbſchwarzer Tangara; von Farbe glänzend ſchwarz, mit gelber Bruſt, Bauch und Stirne, die äußerſte Schwanzfeder von innen mit einem ſchwarzen Flecke gezeichnet. In Cayenne. 24) Gehaubter Tangara; ſchwarz von Farbe, mit einer orangenfarbenen Haube, oder Schopfe, Kehle und Bürzel roth, der Rand der Flügel weiß. In Cayenne. 25) Dreyfarbiger Tangara; grün am Körper, am Rücken und Flügel, Flügel- und Schwanzfedern ſchwarz mit blauen Streifen. Wohnet in Cayenne. 26) Grünkopf; ſchwarzer Tangara mit grünem Kopfe und Schultern, Rücken roth, Bürzel gelb, Schwanzfedern grün, die vier äußerſten derſelben roſenroth mit blauen Banden, Kehle und Flügel blau, Bruſt und Bauch ſeegrün. In Amerika. 27) Gelbfuß; grüner Tangara. Der Kopf ſeegrün, Rücken, Kehle und Bürzel gelb, Flügel blau, Flügelfedern und Schwanzfedern grün, die äußerſten Schwingfedern blau;

wohnet in Cayenne. 28) Blaukopf; grüner Tangara, mit blauem Kopfe, Kehle und Hals von hinten roth, der Rücken ſchwarz. Wohnet in Cayenne. 29) Dunkler T. von Farbe ſchwarz, Kopf, Hals und Bauch blau. Ueberhaupt in Amerika. 30) Großer Tangara, braun an Farbe, von unten roth, Kehle weiß, von unten orangegelb, mit ſchwarzem Streiſe zu den Seiten. Wohnet in Cayenne. 31) Gekrönter Tangara; der Farbe nach lichtgrün, Bauch rothgelb, die Krone, oder Schopf orangegelb. Wohnet in Cayenne. 32) Pompadourvogel, dunkelpurpurfarbener Tangara; ebenfalls auf Cayenne. 33) Brauner T. von unten weiß, Kopf und Kehle roth. Lebet in Amerika. 34) Schöner T. der Farbe nach ſchwarz, der Bauch und die Krone gelb. Auf Cayenne. 35) Braunrücken, von Farbe fahlgrün, der Rücken braun, die Flecken an den Flügeln ſchwefelfarben, die Flügelfedern und Schwanzfedern ſchwarz. Büffon meynet, dieſer Tangara ſey das Weibgen vom Sajacu; hält ſich in Cayenne und Braſilien auf. So viel hat man bisher von den Arten dieſes ausländiſchen Vogels bekannt gemachet. In Madagaſcar, auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, in Angola ſollen auch noch unterſchiedliche Arten davon zu finden ſeyn.

Tangelholz.

S. Baum.

Tangſchnarre.

Auch Erßkraber, ein Fiſch in Dännemark nach dem Pontoppid. Nat. Hiſt. S. 188. Gaſteroſteus Spinachia, Linn. gen. 169. Sp. 10. Müll. Dornfiſch. ſ. unſern Artikel Stachelbärſch, B. VIII. S. 418.

Tanne.

S. Fichte.

Tannenfink.

Mit dieſem Namen wird der oben bereits beſchriebene Bergfink, fringilla montana, bezeichnet; davon dieſer Artikel nachzuſehen iſt.

Tannenheher.

So heißt der bekannte Nußheher oder Nußpicker, eine Art der Heher, oder Aelſtern, nucifragus, wovon ein mehreres im Artikel Nußheher vorkömmt.

Tannenmaiſe.

Unter den Maiſen iſt ſchon angemerket, daß dieſes die bekannte Waldmaiſe oder kleine Kohlmaiſe iſt, etwas kleiner als die Blaumaiſe, die einen ſchwarzen Kopf, röthlichen Wirbel, ſchwärzlichen Flügel und Schwanz hat, am übrigen Körper aber graulicht

grün ſchielet, die Bruſt ſchmuzig weißlicht. Am Genicke iſt ein weißes Fleckgen, Flügel und Schwanzfedern aſchgrau, die Flügeldeckfedern an den Spitzen weißgedipfelt. Die Füße blau. Dieſe Maiſen nähren ſich wie die Kohl- und Schwanzmaiſen, niſten in Höhlen, ſonderlich in alten Stöcken; man findet auch ihre Neſter bisweilen in Felſen. Sie haben acht bis zehn Jungen und brüten des Jahres zweymal. Dieſe Maiſe ſtreicht zu Ende des Septembers und zu Anfange des Octobers am ſtärkſten, und geht meiſtens weg; kömmt aber im März und April wieder. Sie geht begierig auf die Locke, fällt auch auf den Kloben, doch lieber in der Höhe, als auf dem Erdboden. Sie iſt von weicherer Natur, als die Blaumaiſe und große Kohlmaiſe, doch läßt ſie ſich auch eingefangen mit zerdrücktem Hanf lange in Zimmern erhalten. Da ſie mehrentheils in den Wäldern um die Tannenbäume, um die Föhren und Wachholdern ſich aufhält, ſo hat ſie davon den Namen Tannenmaiſe, parus ſyluaticus, bekommen.

Tannenmarder.

So nennen einige den Feldmarder, weil er ſich am liebſten auf den Tannen aufhält, wie bereits im fünften Bande dieſes Werks unter dem Artikel Marder S. 377 angemerkt worden iſt.

Tannenſchwamm.

S. Blätterſchwamm.

Tannthier.

S. Damhirſch.

Tanrek.

Unter den Namen Tanrek und Tendrak beſchreibt der Graf von Büffon ein Paar vierfüßige oſtindiſche Thiere, aus dem Geſchlechte der Stachelthiere, welche in einigen Stücken den europäiſchen Igeln gleichen, aber auch wieder in andern von dieſen Thieren weit genug unterſchieden ſind, um beſondre Arten vorzuſtellen. Der Tanrek, welcher beynahe ſo groß, wie unſer Igel iſt, hat nach Proportion eine längere Schnauze, und größere Ohren, als der Tendrak. Er iſt nur auf dem Kopfe, am Halſe und auf den Schultern mit Stacheln bewaffnet, die oben und unten gelblich, in der Mitten aber ſchwarz, und nicht viel über einen Zoll lang ſind. Der Rücken und die Seiten des Körpers ſind mit Borſten beſetzt, die mit den Stacheln einerley Farbe haben. Zwiſchen dieſen Borſten ſtehen nicht nur gelbliche, ſondern auch ſchwarze, dickere Haare, wovon einige noch länger, als die Stacheln ſind.

Der Tendrak iſt viel kleiner, als der europäiſche Igel, dem er aber ſonſt, in Anſehung der Stacheln und auch in Anſehung der Geſtalt des Körpers, weit mehr gleicht, als der Tanrek. Seine Stacheln ſind an der Wurzel und an der Spitze weißlich, in der Mitten aber dunkelröthlich. Der Kopf, die Kehle, der Unterleib und die Beine ſind mit einem dünnen, ſteifen Haare von weißlicher Farbe beſetzt. Der Schwanz, welcher dem Tanrek ganz mangelt, iſt beym Tendrak ſehr kurz und mit Stacheln verſehen. Seine ganze Länge beträgt ohngefähr ſechs Zoll. Beyde Thiere, welche mau in dem Büffonſchen Werke abgebildet findet, haben ſehr kurze Beine und können daher nicht geſchwind laufen. Sie grunzen wie die Schweine, wälzen ſich auch gern, wie dieſe, im Kothe herum, und lieben das Waſſer. Sie graben ſich kleine Höhlen, worinnen ſie den Winter in einer völligen Erſtarrung zubringen. In dieſem Zuſtande verlieren ſie die Haare, welche ihnen nach ihrem Erwachen wieder wachſen. Sie ſind gemeiniglich ſehr fett und werden von den Indianern für eine gute Speiſe gehalten.

Tante.

Deutſch Muhme; ein langer Blackfiſch, Calmar, auch bey dem Bomare; ſ. unſern Artikel Blackfiſch, B. I. S. 780. oder Kuttelfiſch, B. IV. S. 870.

Tanteye.

Ein Fiſch in Dännemark, Scomber Thynnus, Linn. gen. 170. ſp. 3. Müller. Thaunfiſch; Pelamys, 1. eine Makrele des Kleins. ſ. dieſen unſern Artikel Makrele, B. V. S. 316. Pontoppidan in ſ. Dän. Nat. Hiſt. S. 188. merket an: Er ſolle rar und wohlſchmeckend ſeyn; und den Makrel verfolgen. Er habe einmal davon geſpeiſet, und das Fleiſch wäre, wie das beſte Kalbfleiſch, geweſen.

Tapera.

Das iſt vermuthlich der amerikaniſche Name von einer ausländiſchen Schwalbe, deren Markgraf und dü Tertre gedenken. Es ſoll ein kleiner Unterſchied zwiſchen dieſer und unſerer bekannten Mauerſchwalbe ſeyn. Dü Tertre nennt ſie einen Wandervogel in die Caraibiſchen Inſeln.

Tapetenkraut.

Von dem Geſchlechte Illecebrum Linn. ſind die bekannteſten Arten geſtrecket, und laufen auf der Erde hin; und obgleich der Wegetritt, das Bruchkraut und mehrere dieſen darin ähnlich ſind, haben wir doch bey dieſem Geſchlechte obigen Namen gewählet, beſon-

beſonders, weil diejenige Art, welche beym Tournefort Paronychia heißt, von einigen Schriftſtellern Tapetum Regis genennet, und die andere deutſche Benennung dieſes Geſchlechts, nämlich Nägelkraut, gleichfalls von dieſer Pflanze entlehnet worden. Nelkenkraut iſt wohl der verſtümmelte Name von Nägelkraut. Ehedem war dieſes Geſchlechte arm, jetzo findet man, nachdem Hr. v. Linne' einige von andern Geſchlechtern hieher verwieſen, in deſſen neueſten Schriften ſiebenzehn Arten. Doch möchten vielleicht einige nicht hieher gehören, indem die Geſchlechtskennzeichen nicht bey allen ſtatt finden, welche davon angegeben werden. Dieſe ſind: die einfache Blumendecke, welche man für den Kelch annimmt; beſteht aus fünf knorpelichten, gefärbten, ſtehenbleibenden und ſpitzigen Blättern; fünf Staubfäden und einem eyförmigen, zugeſpitzten Fruchtkeim, mit einem kurzen geſpaltenen Griffel und ſtumpfen Staubwege. Der rundliche Fruchtbalg iſt an beyden Enden ſpitzig, von dem Kelche bedecket, einfächericht, öffnet ſich mit fünf Klappen, und enthält einen einzigen rundlichen Saamen. Von den Arten erwähnen wir nur folgende

1) Geſtrecktes wirtelförmiges Tapetenkraut. Quirlförmiges Nagelkraut. Illecebrum verticillatum Linn. wächſt in verſchiedenen Ländern Europens auf feuchten Weiden. Die weiße, fäſerichte Wurzel treibt viele ſchwache, geſtreckte, rundlichte, mit Gelenken verſehene, röthlichte und in Zweige verbreitete Stängel. An den Gelenken ſitzen einander gegenüber kleine, länglichte, völlig ganze, dem Quendel ähnliche Blätter, und wirtelförmig geſtellte, weiße Blümchen.

2) Geſtrecktes, mit ſilberfärbigen Deckblättern beſetztes Tapetenkraut. In der Onomat. botan. heißt dieſe Art gemeines Nagelkraut, ſie wird aber in den Gärten, auch wohl den botaniſchen, eben nicht ſo häufig vorkommen. Illecebrum Paronychia Linn. dieſes wächſt in Spanien, auch um Montpellier, und iſt ein ſchönes, ausdaurendes, immergrünendes Pflänzchen. Die fäſerichte Wurzel treibt viele, auf der Erde hinkriechende, ſchwache, und in viele Zweige verbreitete Stängel, welche aber nahe beym Anfange dicker und knoticht, auch daſelbſt nackend, im übrigen und ſchwächern Theile aber mit Blättern beſetzet ſind. Die Blätter ſtehen einander gegenüber, ſitzen platt auf, und ſind ganz ſchmal, klein, länglicht, und völlig ganz; an dieſen ſtehen die Blumen, welche ein plattes Köpfchen vorſtellen; beym Urſprunge der Blätter und Blumen zeigen ſich die weißen, ſilberfär-

berfärbig glänzenden, immerfort trocknen und ſtehenbleibenden Schuppen oder Deckblätter, wodurch die Pflanze ein vortreffliches Anſehen erhält. Die fünf Kelchblättchen ſind grün. Nach unſerer Wahrnehmung ſind außer den fünf vollkommenen Staubfäden, auch fünf unvollkommene, ohne Staubbeutel zugegen, und dieſe ſtehen ausgebreitet, jene aber aufgerichtet. Auch haben wir zween von einander gänzlich abgeſonderte Griffel beobachtet. Und wegen dieſer Beſchaffenheit wollen wir auch dieſe Pflanze lieber mit dem Bruchkraute vereiniget laſſen, wie auch ehedem Hr. von Linné gethan. Wir müſſen es im Scherbel unterhalten, und gegen den Herbſt in ein mäßig warmes Glashaus ſetzen, und alsdenn mit dem Begießen wohl in Acht nehmen, indem die Wurzel leicht faulet, oder auch die Stängel am knotichten Theile ſchimmlicht werden. Reifen Saamen haben wir niemals erhalten, doch iſt uns zuweilen die Vermehrung durch Zweige geglücket; man muß ſelbige ganz unten nahe an der Wurzel und wo ſie knoticht ſind, abſchneiden, und verfähret übrigens damit, wie mit andern, welche eben nicht ſo leichte Wurzeln ſchlagen. Die Pflanze hat eine gelinde zuſammenziehende Kraft, und wurde ehedem bey Nagelgeſchwüre, und andern Schäden der Finger gebrauchet; jetzo iſt ſie ganz aus der Mode.

3) Geſtrecktes filziges Tapetenkraut mit ſeitwärts geſtellten Blüthknöpfchen; war ehedem Achyranthes lanata, iſt jetzo Illecebrum lanatum Linn. Indien iſt das Vaterland, die Wurzel jährig, und blühet bey uns im Auguſt und September. Wir wollen die Pflanze nach unſerer Wahrnehmung beſchreiben, und beyläufig einiges aus andern Schriftſtellern anmerken. Die Pflanze iſt über und über wollicht oder filzig, und der Stängel nebſt den Zweigen kriechen auf der Erde hin; den letzten Umſtand hat Hr. v. Linné auch in den Speciebus p. 296. angegeben, nach der Murrayiſchen Ausgabe aber von deſſen Pflanzenſyſtem ſoll ſolcher aufgerichtet, ſteif, nur unterwärts in Zweige getheilet und nur wenig haaricht ſeyn. Die Blätter ſind zwar wechſelsweiſe geſtellet, doch ſtehen gemeiniglich zwey bey einander, welche zwar auf einer Seite, jedoch nicht aus einem gemeinſchaftlichen Puncte, ſondern etwas von einander entfernt entſpringen; das eine iſt größer als das andere, und das kleinere ſcheint gleichſam mit dem Blüthknöpfchen vereiniget, oder der Anfang eines neuen Zweiges zu ſeyn; wenn dieſe zwey Blätter zugegen, ſind ſolche einander gegenüber gerichtet. Dieſen Umſtand hat Hr.

Burmann wohl angemerket, wenn er dieſe Pflanze Chenopodium incanum racemoſum folio majore minori oppoſito genennet. S. Theſ. Zeyl. 60. tab. 26. fig. 1. hingegen Hr. Miller in ſeinem theuren Werke, welches die ausgemalten Pflänzen, ſo zum Gärtnerlexicon gehören, enthält, und woſelbſt auf der XI Tafel unſere Pflanze abgebildet worden, ſowohl dieſen Stand der Blätter nicht angegeben, als auch überhaupt die Pflanze ſchlecht vorgeſtellet. So wird man mit vielen Abbildungen, zumal den ausgemalten hintergangen, ſie ſehen ſchön aus, wenn man aber die Natur darneben ſtellet, zeiget ſich leider allzuoft das mangelhafte. Die Blätter unſerer Pflanze verbreiten ſich aus dem häutigen Stiele nach und nach, ſind verkehrt eyförmig, ſtumpf, ſelten recht ausgebreitet, mehr vertieft und runzlicht, oder zuſammengezogen, am Rande umgeſchlagen, und mehr unter- als oberwärts filzicht. An dem obern Theile der Zweige ſtehen niemals zwey, ſondern allemal nur ein Blatt, vielleicht kann man aber das zweyte, weil es zu klein iſt, mit bloßen Augen nicht mehr erkennen. In dem Blattwinkel ſtehen zwo auch drey kurze Blüthähren oder Blüthknöpfchen bey einander; wenn derſelben drey bey einander ſtehen, iſt das mittelſte etwas länger als die beyden ſeitwärts geſtellten; ſie ſind mit einem weißen wollichten Weſen ganz überzogen, und beſtehen aus vielen, aber ſehr kleinen, dicht aneinander gepreßten Blümchen. Mit dem bloßen Auge kann man nichts daran erkennen, mit Hülfe des Vergrößerungsglaſes haben wir drey kleine Kelch- und fünf längere Blumenblätter wahrgenommen, alle waren innerlich grünlicht, äußerlich weißlicht, und zwiſchen den fünf Staubfäden ſtanden fünf kürzere Schuppen, und der einfache Griffel endigte ſich mit zween knöpfichten Staubwegen. Nach der Murrayiſchen Ausgabe ſind die fünf Staubfäden unterwärts durch einen fünffach ausgezahnten Rand vereiniget. Wenn man dieſes auch ſo annehmen wollte, würde doch die Pflanze eher zur Spreublume, Achyranthes, als Illecebro zu rechnen ſeyn, weil die Blume Kelch- und Blumenblätter beſitzet. Man muß die Pflanze auf dem Miſtbeete aus dem Saamen erziehen, welcher aber bey uns nicht zur Reiſe gelanget. Es giebt eine andere, dieſer ziemlich ähnliche Art, und damit man ſolche nicht mit einander verwechſele, wollen wir auch dieſe kurz beſchreiben. Wir nennen ſolche

4) Das geſtreckte haarichte Tapetenkraut mit rundlichten faſt ſtachlichten Blüthknöpfchen. Spreublumenartiges Nagelkraut.

kraut. War ehedem auch eine Art des Achyranthes beym Linne', iſt aber jetzo Illecebrum Achyrantha Linn. Dillenius in Hort. Eltham. p. 8. Tab. 7. fig. 7. nennet ſolche Achyracantha repens foliis Bliti pallidi. Sie ſtammet aus Turcomannien ab, und iſt jährig. Die Stängel ſind einen, auch zween Fuß lang, auf der Erde hingeſtrecket, haaricht, rundlicht und in Gelenke abgetheilet, aus welchen neue Wurzelfäſerchen treiben; und die Blätter eyförmig zugeſpitzet, völlig ganz, ſtehen einander gegenüber, und haben auch das beſondere, daß eines nur halb ſo groß iſt, als das andere gegenüber ſtehende. An dem Winkel eines, oder auch beyder Blätter ſtehen kleine, faſt ſtachlichte Blüthknöpfchen, welche aus vielen, trocknen, ſteifen Spelzen, und dazwiſchen geſtellten, ganz kleinen Blümchen beſtehen; die Spelzen ſind die wahren Kelchblättchen, wieviel aber eigentlich zu einer Blume gehören, läßt ſich ſchwer beſtimmen, indem alles gar zu dichte aneinander gepreſſet iſt. Mit einem Saamen zieht man viere, ſechſe, doch gemeiniglich fünf Blättchen heraus. Man erzieht die Pflanze auf dem Miſtbeete aus Saamen; doch kann man auch die Stöcke im Gewächshauſe überwintern, und die Stängel an den Gelenken theilen.

Tapeti.

Ein vierfüßiges Thier, aus dem Geſchlechte der Haſen, welches in Braſilien und in vielen andern amerikaniſchen Gegenden gefunden wird. Es gleichet, in Anſehung der Größe, der Ohren und der Farbe, die nur gemeiniglich ein wenig brauner iſt, größtentheils unſern europäiſchen Haſen; in Anſehung der Geſtalt aber kömmt es den Kaninichen noch näher; doch unterſcheidet es ſich von beyden Thieren durch den Mangel des Schwanzes.

Tapia.

S. Schleimapfelbaum.

Tapir.

Tapira, Tapiirete und Tapiroussu. Ein vierfüßiges Thier in Amerika, welches noch unter vielerley andern Namen in den Reiſebeſchreibungen vorkömmt, und ſchon im erſten Bande S. 330. unter dem Artikel, Anta, beſchrieben worden iſt.

Tarant.

S. Enzian.

Tarantel.

Aranea Tarantula Linn. Eine große Spinne, welche man nicht nur in Italien, und zwar beſonders in Apulien, ſondern auch in der Barbarey, und in verſchiedenen Gegenden des Orients antrifft.

trifft. Sie hat einen aſchgrauen oder braunrothen Oberleib, ein ſchwarzes, mit ſternförmigen Furchen beſetztes Bruſtſtück, und ſchwarze Füße. Die Augen, wovon die beyden größten in der Mitte, vier andere am Maule, und zwey gegen den Rücken zu ſtehen, ſind nicht, wie bey andern Spinnen, mit einer harten Hornhaut, ſondern mit einem ſchlüpfrigen Häutchen überzogen, und haben eine weißlichtgelbe Farbe. Man glaubte ſonſt, daß der Biß dieſer Spinne höchſt gefährlich ſey, und eine Art von Wahnwitz verurſache, der durch nichts, als durch die Muſik geheilet werden könnte. Allein verſchiedene neuere Naturforſcher und Aerzte, welche Gelegenheit gehabt haben, genaue Unterſuchungen über die Eigenſchaften und Wirkungen dieſer Spinne in Apulien ſelbſt anzuſtellen, läugnen ganz und gar die Wahrheit der gewöhnlichen Sage von der Tarantel. Der Wahnwitz, den man ſonſt dem Stich dieſer Spinne zugeſchrieben, ſoll nichts anders als die Wirkung einer Mutterbeſchwerung, und die Cur durch die Muſik eine mit Aberglauben verbundene Betrügerey geweſen ſeyn. Hr. Müller aber behauptet doch noch mit dem Ritter von Linné zum Theil die Schädlichkeit dieſer Spinne; nur glaubet er, daß es verſchiedene Arten von Taranteln gebe, unter denen einige ganz unſchädlich, andere aber ſchädlich wären.

Hr. Pallas gedenket in ſeinen Reiſen auch einer ruſſiſchen Spinne von anſehnlicher Größe, welche man mit dem Namen der Ruſſiſchen Tarantel beleget hat. Sie iſt über und über wollig, hat ein länglichtes, aſchgraues Bruſtſtück, welches oberwärts mit ſchwarzen Strichen beſetzet iſt, und einen eyrunden, aſchgrauen und braun bepuderten Hinterkörper, ohngefähr von der Größe einer Nuß. Untenher iſt der ganze Körper ſammetartig ſchwarz. Die Scheeren und Fühler ſind gelb, an der Spitze aber ſchwarz. Die Füße haben unten eine weißlichte, oben aber eine aſchgraue und zum Theil ſchwarzbunte Farbe. Auf dem Rücken ſtehen vier große, und vor denſelben vier kleinere Augen. Man findet dieſe Spinne vorzüglich in den ſüdlichen Gegenden des ruſſiſchen Reichs, und zwar auf den Feldern, und in dürren leimigen Ufern, wo ſie des Nachts in der Erde zu wühlen pflegt.

Tarchonanthus.

Hr. Planer nennet dieſen Baum, wegen der rauchen Saamen Pelzkern, wir behalten lieber zur Zeit den Griechiſchen, weil es viele Saamen von dieſer Beſchaffenheit giebt. Es machet ſolcher ein eigenes Geſchlechte aus, und erhält wegen

wegen ſeines ſtarken Geruchs den Beynamen camphoratus. Wegen einer Aehnlichkeit der Blätter mit der Salbey nannte Heiſter denſelben Saluiaſtrum. Er wächſt auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, auch nach Millers Berichte in China; iſt bald mehr ſtrauch- bald mehr baumartig, erreichet die Höhe von ſechs, acht, bis zehn Schuh und treibt viele rundlicht eckichte, weißlicht wollichte, immerfort mit Blättern beſetzte Zweige. Die Blätterſtiele ſind wollicht, kurz, und laufen einigermaßen an den Zweigen herunter. Die Blätter ſind eyförmig zugeſpitzet, völlig ganz, dicke, lederartig, oberwärts blaßgrünlicht und runzlicht, unterwärts wollicht und weiß. Sie haben einen ſcharfen, gewürzhaften Geſchmack, und einen ungemein ſtarken Geruch, der dem Campher oder Rosmarine gleichet. An dem Ende der Zweige wachſen wollige Blumenbüſchel. Die Blume iſt aus der Zahl der zuſammengeſetzten. Der gemeinſchaftliche, einblätterichte, birnförmige, gelblichte, oder weißlichte Kelch, iſt in fünf oder ſieben ſpitzige Einſchnitte getheilet, und umgiebt ohngefähr ſechzehn röhrenförmige, violetne oder braunrothe Zwitterblümchen, welche etwas länger als der Kelch, in fünf ſpitzige, rückwärts geſchlagene Einſchnitte getheilet, mit dem walzenförmigen Staubbeutel, einem Griffel, und einem ſpitzigen, hakenförmigen Staubwege verſehen ſind. Der Staubbeutel iſt unterwärts fünffach geſpalten, und gleichſam geſchwänzet. Das Blumenbette iſt haaricht. Nach jedem Blümchen folget ein länglichter Saame, welcher mit einem wollichten Weſen umwickelt iſt. Man unterhält dieſes immergrünende Bäumchen im Scherbel, und den Winter über in einem mäßig warmen Glashauſe. Wird es hier nicht wohl gehalten, außerdem gehörig verpflanzet, und zu rechter Zeit mit Luft und Waſſer verſehen, wird man ſelten Blüthen erlangen. Dieſe erfolget gewöhnlich ſpäte im Herbſte, auch wohl erſt im Winter. Die Vermehrung muß durch Ableger veranſtaltet werden, indem man in hieſigen Gärten niemals reifen Saamen erhält.

Tareira d'Alto.

Nach dem Marcgrav p. 152. ein Seefiſch in Braſilien, der einen rundlichen Körper hat, zehn Zoll lang iſt, (auch wohl größer gefunden wird) fünf Zoll dick, wo er am dickſten iſt; denn nach den Hintertheilen zu verjüngt er ſich allmählich. Er hat einen natterförmigen, über den Augen in zween Höcker aufſteigenden, Kopf; mit einem, gelblicht geringelten ſchwarzen Augapfel; mit einer

einer ſpitzigen, weit geſpaltenen, innerlich gelben, mit ſpitzigſten Zähnchen bewaffneten, Schnauze und Maule, dergleichen Zähnchen auch auf der Zunge ſitzen. Er führet acht Floßen, nämlich auf jeder Seite nach den Kiemen, eine über einen Zoll lange, und einen Drittheil Zoll breite, an der Seite ſenkrecht herabſteigende, Floße. Nach dieſem zwo, in anderthalbzollichter Entfernung am Unterbauche, die Form eines kleinen, viereckichten Tiſchchens, Trapezium, vorſtellende, vereinigte Floßen, ſo zween Zoll lang, und am Rande faſt eben ſo breit ſind; nach dem Schwanze zu am Hinterleibe, eine, zween Zoll lange, ziemlich ſchmal am Leibe fortſtreichende, Floße; über derſelben auf dem Rücken eine kleine, in der Geſtalt einer Meſſerſpitze erhabene Floße; und mitten auf dem Rücken, (faſt über den Bauchfloßen) eine, faſt viereckichte, zween Zoll breite, über einen Zoll lange, Floße. Die achte machet den, kaum anderthalb Zoll langen, und gabelförmigen, Schwanz. Alle dieſe Floßen ſind ſo dünne, wie Mohnblätter, und mit weichen Stachelchen unterſtützet. Er hat ſchildförmige Schuppen, ſo künſtlich vereiniget, daß ſich der Fiſch ganz glatt anfühlen läßt. Sein ganzer Bauch iſt weißlicht; die Seiten und der Rücken nach der Länge wechſelsweiſe gelblicht und grünlicht geſtrichelt und linirt; die Schuppenränder ſind um und um bräunlicht, und erſcheinen, als wenn ſie aus geſchobenen Vierecken beſtünden, und mit bräunlichten Linien eingefaſſet wären, ſo daß durch die eine Ordnung eine gelbe, an den Seiten grünliche, Linie fortſtreiche. Die Rückenfloße hat nach der Länge bräunlichte Striche, die übrigen aber gelbe. Auch der Schwanz iſt bräunlicht geſtreift. Er iſt ein Bratfiſch, und eben kein ſonderlich angenehmer Kochfiſch. Am Geſchmacke aber übertrifft er den gleichfolgenden, ſehr grätichten, Tareira do Rio, bey weitem.

Tareira do Rio.

Tareira do Rio, iſt der nächſte Gefährde von den vorhergehenden bey dem, Maregrav; aber ein Fluß- oder Bachfiſch, nach der Bedeutung ſeiner Benennung; mit einem länglichten Leibe, faſt geradem Rücken, und etwas kielförmig hervortretendem Bauche. Sein Unterkiefer iſt länger als der obere; ſeine Zähnchen ſind ſehr ſpitzig, und unter ſelbigen befinden ſich an der Mitten des Unterkiefers zwey längere, und vier dergleichen in dem obern Kiefer; daher er heftig zu beißen pfleget. Seine Augen ſind ziemlich groß, hervortretend, ſchöne, mit einem kohlſchwarzen Augapfel, ſonſt

ſchwärzlich. Sein Kopf iſt einem Hechtkopfe nicht eben ähnlich. Der Fiſch iſt funfzehn, bis ſechzehn, Zoll lang. Er hat ſechs Floßen: nämlich zwo länglichte nach jeder Kiemenſeite; zwo länglichte vereinigte am Mittelbauche; eine nach dem After faſt gleichſeitige; eine große, gerade, gleichſeitige, mehr als drey Zoll hohe, und zween Zoll breite, mitten auf dem Rücken. Der Schwanz hat gleichfalls eine gleichſeitige, dritthalb Zoll lange, anderthalb Zoll breite, am Umfange zirkel- oder fächerförmige, Floße. Er iſt ganz mit großen Schuppen bedecket, die auf dem Rücken und in den Seiten braun; aber in dieſen braun ſilberfarbig, geſprenkelt ſind, ſo, daß das Silberhafte durch einen braunen Grund durchglänzet. Sein Kopf iſt mit einem harten braunen Hirnkaſten bedecket; der Bauch iſt weißlich; alle Floßen braun, mit Schwarz in der Quere wie gewäſſert, wie etwa der Schwanz des Niſi, (ohnfehlbar des Niqui; ſ. unſern Artikel, Pietermann, B. VI. S. 601.) und eben ſo iſt auch ſein Schwanz geſprenkelt. Er iſt ein Flußfiſch, eßbar, aber voller Gräten.

Targionie.

Michelli hat dieſes Pflanzengeſchlecht nicht von Jo. Ant. Targioni Tozzetti, ſondern von Cyprian Antoninus Targionius genennet, dieſer war öffentlicher Lehrer der Arzneykunſt und Mitglied der botaniſchen Geſellſchaft zu Florenz; da aber dieſer um die Kräuterkunde ſich nicht weiter verdient gemachet, als daß er auf ſeine Koſten die Tafel ſtechen laſſen, worauf dieſes Gewächſe beym Michelli abgebildet worden, könnte man füglicher bey dieſem Namen ſich des erſtern erinnern, welcher der Nachfolger des Michelli geweſen, und nicht allein deſſen hinterlaſſene Schriften genutzet, ſondern auch durch eigene Werke, als die Beſchreibung ſeiner Reiſe durch verſchiedene Gegenden von Florenz, Catal. Horti Florent. u. ſ. f. ſich berühmt gemacht. Dieſes Pflanzengeſchlecht gehöret unter die Aftermooſe, und beſteht nur aus einer Art, welche beym Hrn. v. Linné Targionia hypophylla heißt. Dieſes Pflänzchen wächſt in Italien, Spanien und bey Conſtantinopel in feuchten mooſichten Oertern, und beſteht aus einem Blatte, welches nicht größer als der Nagel am kleinen Finger iſt, deren aber viele dichte beyeinander ſtehen. Der Kelch ſitzt ohne Stiel auf dem Blatte auf, beſteht aus zwo Klappen, und enthält einen kugelförmigen Körper, welchen Hr. v. Linné für den Staubbeutel, andere für den Saamen halten.

Tarpon.

Ein großer Fiſch in Amerika, zu fünf und zwanzig bis dreyßig Pfund ſchwer. Richter. Er gehöret nach dem Waſſer, unter die vornehmſten an der Nordküſte der Amerikaniſchen Landenge; er iſt ein großer, feſter Fiſch, welcher, wie der Lachs und Stockfiſch, in Stücke zerhauen wird; es finden ſich einige darunter, die auf funfzig Pfund wiegen; und aus ihrem Fette wird eine gute Menge Thran gezogen. S. A. Reiſ. B. XVI. S. 119. Nach dem Chomel iſt er ein großer Fiſch in Weſtindien, mit Schuppen, und ſiehet faſt wie ein Lachs aus, nur daß er etwas breiter iſt. Die Farbe iſt wie blaſſes Silber, und die Schuppen ſind, wie halbe Reichsthaler, breit. Ein recht großer Tarpon wiegt fünf und zwanzig bis dreyßig Pfund. Er iſt ſonſt ein geſundes annehmliches Eſſen, und das Fleiſch davon recht derb. In ſeinem Bauche hat er zween große Klumpen Fett, deren jedes zwey bis drey Pfund ſchwer iſt. Sie werden niemals mit der Angel gefangen, ſondern mit dem Harpon oder mit Garnen. — Dieſer Fiſche giebt es viel um das Cap Catoche bis an Triſte hin, vornehmlich in klaren Waſſern bey ſandichten Buchten; im leimichten und ſteinigten Grunde finden ſie ſich nicht. Auch werden ſie bey Jamaica und allen Küſten des feſten Landes angetroffen, abſonderlich bey Carthagena.

Tarſer.

Unter dieſem Namen beſchreibt der Graf von Büffon ein kleines vierfüßiges Thier, welches ohngefähr ſo groß, wenigſtens nicht viel größer, als eine ſtarke Ratte, aber von ganz andrer Bildung iſt. Es hat, wie der Jerbuah, von dem es ſich aber ſonſt in einigen Stücken, vorzüglich was die Anzahl der Zehen betrifft, unterſcheidet, ſehr lange Hinterfüße, und kurze Vorderfüße. Jeder Fuß hat fünf lange, von einander abgeſonderte Zehen, und ſieht faſt wie eine Hand aus. Der Kopf dieſes Thiers, deſſen Vaterland dem franzöſiſchen Naturforſcher nicht bekannt war, iſt ziemlich rund; die Schnauze kurz; die nahe bey einander ſitzenden Augen ſehr groß; die Ohren lang, gerade und durchſichtig, wie bey den Ratzen; und der überaus lange Schwanz blos am Anfange und am Ende behaart. Das Haar, welches an Weiche der Wolle gleicht, iſt auf dem Kopfe aſchgrau, auf den übrigen Theilen des Körpers aber von dunkelfalber und ſchwärzlich grauer Farbe.

Tart.

Oder auch Pinke, eine Art eines

nes kleinen Lachſes, in Norwegen, von dem großen nicht unterſchieden, außer durch ſeinen kleinen Wuchs; weil er aber nicht größer wird, ſo hält man ihn für eine eigene Art, ob ihn ſchon einige für eine Brut vom Lachſe halten. Pontoppidan, Norweg. Nat. Hiſt. II. 291.

Tartüffeln.

S. Erdäpfel.

Taſche.

S. Baurenſenf und Täſchelkraut.

Taſchen.

Die ſogenannten Ohren bey den Kammmuſcheln ſind bey den Arten verſchieden, daher die Unterabtheilungen von ſelbigen genommen werden. Diejenigen Kammmuſcheln, welche ſchiefe Ohren haben, nennt man gemeiniglich Taſchen, und dergleichen findet man drey Arten, als die Goldbörſe, Oſtrea flauicans, das Eisdoublet, faſciata, und die Feile oder Raſpel, Oſtrea lima, welche wir unter dieſen Namen beſonders angeführet haben.

Taſchenkraut.

S. Glitſch.

Taſchenkrebs.

Dieſen Namen giebt man allen denjenigen Krebsarten, welche einen ſehr breiten Körper und ſehr kurzen Schwanz haben, den ſie überdieſes ſehr oft umſchlagen, ſo daß man ihn gar nicht ſieht, und die Schaale die Geſtalt einer Taſche bekömmt. Dieſe kurzgeſchwänzten Krebſe, Brachyuri Linn. welche man auch Krabben zu nennen pflegt, werden nicht nur häufig im Meere, ſondern auch in den Flüſſen und andern ſüßen Gewäſſern, jedoch nicht in unſern Gegenden gefunden. Wenn man die äußere Geſtalt ausnimmt, ſo haben ſie ſonſt in dem Bau des Körpers, in der Beſchaffenheit der Augen, der Scheeren und übrigen Füße, eine große Aehnlichkeit mit den bekannten Krebſen. Der Farbe nach ſind ſie meiſtentheils braun oder röthlich; doch giebt es auch einige, die eine weißliche, oder gelbe, und noch andre Farbe haben. Die Weibchen unterſcheiden ſich von den Männchen theils durch die Farbe, welche meiſtentheils nicht ſo röthlich, wie bey den Männchen, ſondern mehr bläulich iſt, theils auch durch den breiten Schwanz, deſſen ſie zur Verwahrung der Eyer nöthig haben. Die Begattung, wobey ſich das Weibchen auf den Rücken legt, geſchieht gemeiniglich im Frühling. Die Männchen gerathen bey dieſer Gelegenheit bisweilen in einen ſehr heftigen Streit, der ſich nicht ſelten mit dem Verluſt einiger Glieder endiget.

get. Viele legen ihre Eyer am Strande in den Sand, wo ſie von der Sonne ausgebrütet werden. Im Sommer bekommen ſie, wie die bekannten eigentlichen Krebſe, eine neue Schaale; und weil ſie während dieſer Veränderung nicht freſſen, ſo werden ſie zu dieſer Zeit ganz mager. Ihre Nahrung beſteht nicht nur in Auſtern, Schnecken, Polypen und andern ſchleimigen Waſſerthieren, ſondern auch in Baumfrüchten, Gras und verſchiednen andern Gewächſen; denn ſie pflegen ſich bisweilen aus dem Waſſer auf das trockne Land zu begeben. Einige Arten bringen oft ganze Monate in den Gebüſchen zu und beſteigen die Bäume, um ſich der darauf befindlichen Früchte zu bemächtigen. In Anſehung der Größe findet man eine große Verſchiedenheit bey dieſen Thieren. Es giebt Taſchenkrebſe, welche nicht größer ſind, als der Nagel am Daumen; es giebt aber auch ſolche, die im Durchſchnitte eine halbe Elle halten und über zehn Pfund wiegen. Die Stärke dieſer großen Krabben iſt ſo beträchtlich, daß ſie vermittelſt ihrer Scheeren eine Cocosnuß, die ſich kaum mit einem großen Steine aufſchlagen läßt, mit leichter Mühe zerquetſchen können. Rumpf ſah einmal, daß eine Krabbe, die man lebendig am großen Maſtbaume aufgehangen hatte, eine darunter ſtehende Ziege mit ihrer Scheere bey einem Ohr anfaßte und die ganze Ziege in die Höhe zog. Dieſe Stärke der Krabben iſt oft den ſchwimmenden Matroſen und Fiſchern, denen ſie ſehr leicht ganze Zehen und Finger abkneipen, überaus nachtheilig. Die meiſten Arten ſind eßbar, einige aber giftig, vielleicht deswegen, weil ſie giftige Gewächſe freſſen. Wegen der großen Verſchiedenheit, die man bey dieſer zahlreichen Abtheilung des Krebsgeſchlechts, wovon ſchon über funfzig Arten bekannt ſind, antrifft, hat der Ritter von Linné fünf Unterabtheilungen gemacht; wobey er auf die Beſchaffenheit des Rückenſchildes ſiehet, welches entweder glatt, oder rauch, oder dornig, oder höckerig, und an den Seiten entweder eingeſchnitten, oder nicht eingeſchnitten iſt.

Zu der erſten Abtheilung, die aus ſechzehn Arten beſteht, rechnet er die Krabben mit glattem Rückenſchilde, welches an den Seiten nicht eingeſchnitten iſt.

Die zwote Abheilung enthält diejenigen Taſchenkrebſe, welche ein glattes, an den Seiten eingeſchnittenes Rückenſchild haben. Der Ritter von Linné führt davon eilf Arten an, worunter auch der gemeine und in den europäiſchen Seeſtädten am meiſten bekannte Taſchenkrebs, Cancer pagurus Linn. gehöret. Das

Schild dieſer Art, welche für die beſte und eßbarſte gehalten wird, iſt an beyden Seiten ſtumpf, platt gewölbet, und vorn an jeder Seite mit neun Falten am Rande gezieret. Die Scheeren haben ſchwarze Spitzen, die auch im Kochen ſchwarz bleiben. Die Größe dieſer Krabbe beträgt noch einmal ſo viel, als die Größe einer Fauſt.

Zu der dritten Abtheilung werden die Taſchenkrebſe mit einem rauchen oder ſtachelichen Rückenſchilde gerechnet, wovon der Ritter von Linne´ zehn Arten namhaft macht.

Die vierte Abtheilung beſteht aus denjenigen, die ein dorniges Rückenſchild haben, wovon im Linnäiſchen Syſtem zwölf Arten angeführet werden. Die größte darunter, welche in Norwegen ſehr gemein iſt, Cancer maia Linn. wird die Teufelskrabbe, und wegen ihrer langen Füße auch die norwegiſche Seeſpinne genannt. Sie hat ſehr dicke und gleichfalls dornige Scheeren, die an den Spitzen aber bürſtenartig rauh ſind. Die Länge der Füße beträgt gegen eine halbe Elle. Das Fleiſch iſt nicht eßbar. Die Schaale iſt ſchwarz und klebrig, bisweilen aber auch roth gefleckt. Einige behaupten, daß dieſe Krabbe, wenn Regenwetter bevorſtehet, ihre Farbe verändere, und dieſe Farbenveränderung ſoll den Namen Teufelskrabbe veranlaßt haben.

Die fünfte und letzte Abtheilung begreift diejenigen Krabben unter ſich, die ein höckeriges Rückenſchild haben. Der Schwediſche Naturforſcher beſchreibt davon ſechs Arten, unter denen eine Cocoskrabbe, Cancer calappa, genannt wird, weil die Schaale dieſes indianiſchen Taſchenkrebſes vollkommen einer halben Cocosnuß ähnlich ſiehet.

Taſchenmaul.

Iſt ein Name in etlichen Provinzen, wodurch die ſo genannte Löffelente angezeiget wird, anas platyrincha; wegen Breite des Schnabels alſo genannt. Etwas charakteriſtiſches habe ich davon ſchon unter Löffelente angeführet; Gesner aber hat den Vogel ſchon vor Zeiten hinlänglich und gut beſchrieben.

Tauac.

S. Cocosbaum.

Taube.

Columba. Ein bekannter Name und Vogel, darunter man ſehr viele ganz verſchiedene Arten und Gattungen verſtehen könnte, wenn man nicht auf die urſprüngliche Art der Tauben zurückgehen wollte. Denn dieſe lehret uns, daß ſie entweder alle von einer Hauptart abſtammen, oder daß man doch zwo Hauptarten davon annehmen könne. Dieſe Sache nun hat

hat Büſſon vor den Neuern am beſten behandelt; daher ich zuerſt, nach vorausgeſetzten Charakteren der Tauben, den Büſſonſchen Vortrag, und was er von den unterſchiedlichen Taubenarten beybringt, ins Kurze ziehen, und alsdenn die Tauben nach dem Klein und dem Linnäus durchgehen will. Die Tauben gehören unter die große Vögelfamilie mit vier Zähen, drey vorn, eine hinten; ihre Schnabel ſind den Hühnerſchnäbeln ziemlich ähnlich, gerade, an der Spitze etwas krumm; die Naslöcher langſtreckig, mit einer ſanft geſchwollenen fleiſchigten Haut halb bedecket; die Zunge ganz, die Flügel lang, und dadurch ein ſtarker pfeifender Flug, Füße kurz, meiſtens roth. Auch iſt ein beſonderes Merkmal an ihnen, daß ſie ihre Jungen aus dem Kropfe füttern, und Klein hält dafür, daß die Vögel, welche dieſes thun und ihre Jungen aus dem Vormagen, oder Kropfe füttern, nur zwey Eyer legen. Ihr Schlund läßt ſich viel weiter ausdehnen, als bey andern Vögeln. Sie leben paarweiſe, haſſen die Vielweiberey, und geben einander ſonderlich ihre Liebe, vor allen andern Vögeln, zu erkennen. Briſſon hat neuerlich alle Tauben in fünf Hauptgattungen zu bringen geſuchet, da ihre Menge ſo unbeſchreiblich groß, und von ſo mancherley Abänderung iſt: nämlich in die gemeine Haustaube, römiſche Taube, Bergtaube, Felſentaube, wilde Taube. Das war freylich ſehr willkührlich, und ohne alle gute Charakteriſtik; folglich konnte Büſſon dawider gute Anmerkungen machen. Die römiſche und die Haustaube, ſo ſehr ſie auch in der Größe und den Farben, mit allen ihren Spielarten, abweichen, ſind nichts als einerley Gattung. Bergtaube, Felſentaube und wilde Taube ſind auch einerley Art; ſie haben einerley Größe, ſind alles dreyes Zugvögel, ſetzen ſich auf die Bäume, haben einerley natürliche Gewohnheiten, und kommen unter einer Art, nämlich der Bergtaube, oder wilden Taube, zu ſtehen. Daher bleiben nur zwo Hauptarten übrig: die Bergtaube und Haustaube, die in nichts als in der Wildheit und Zahmheit von einander unterſchieden ſind. Es läßt ſich dannenhero mit Grunde annehmen, daß die Bergtaube, oder wilde Taube, die erſte Stammart aller Tauben ſey, von welcher die übrigen insgeſammt ihren Urſprung genommen, und von welcher ſie mehr oder weniger abweichen; je nachdem ſie mehr oder weniger unter menſchlicher Zucht geſtanden haben. Herr Büſſon glaubet ganz gewiß, daß ſich Bergtauben und unſre kleinen Haustauben mit einander begatten und fruchtbar ſeyn würden;

nur die Verſuche fehlen annoch. Dieſe Bergtaube nun, oder die wilde Taube, hat unterſchiedliche Abweichungen, die ſich alle ſtufenweiſe unſern zahmen Haus- und Schlagtauben nähern. Die erſte Abweichung ſind die bekannten Feldflüchter, die unſere Taubenſchläge ſo ſehr verheeren und entvölkern, und wenn ſie gleich im häuslichen Zuſtande erzogen, doch bald ihren Aufenthalt bey uns verlaſſen und in die Wälder zurückkehren. Die zwote Abweichung ſind die Mauer- und Thurmtauben, die den Zuſtand der Freyheit auch mehr lieben, als die eingeſchränkte häusliche Lebensart. Die dritte Abweichung haben wir an unſern Haus- und Schlagtauben, oder den kleinen Haustauben, die ihren Aufenthalt zwar nicht verlaſſen, aber doch ausfliegen, um auf den benachbarten Feldern Nahrung zu ſuchen. Die vierte und letzte Ausartung iſt dann diejenige, welche wir an unſern groſsen und kleinen Haustauben haben, die ſo zahm ſind, daß ſie ganz unter unſer Hausgefieder gehören, ſich nie von der Gegend ihres Schlages entfernen, und zu allen Zeiten daſelbſt müſſen gefüttert werden. Sie ſind fruchtbarer, ſchöner an Farben, werden auch fetter, als alle übrigen, und ſind daher der Mühe werth, warum man ſie mit ſo vielem Fleiße abwartet. Und eben unter dieſer letzten Ausartung ſind die meiſten Varietäten; weil ſie der Menſch gänzlich unter ſeiner Hand, und ihre Gattungen in ſo viele Mannichfaltigkeiten umgeſchaffen hat. Denn alle dieſe Vervielfältigung in den Spielarten der eigentlichen Haustauben ſind ein Werk der menſchlichen Sorgfalt und Aufmerkſamkeit. Kurz, die Kunſt der Menſchen hat bey ihrer Hervorbringung alles gethan. Man darf alſo füglich von der wilden Taube anfangen, und zu den davon herkommenden Ausartungen fortſchreiten. Die Bergtaube, oder wildeTaube, iſt die Stammart aller andern Tauben, gemeiniglich eben ſo groß, und ſowohl gebildet, aber etwas bräunlicher, als unſere Haustauben. Indeſſen finden ſich auch bey ihr allerley Abänderungen in Anſehung der Größe und der Farben: weiß mit rothbraunem Kopfe, ſchwarzblau, die unterm Namen Holztaube vorzukommen pfleget. Zwar finden ſich in allen Ländern wilde Tauben, aber die unſrige ſcheint doch das kalte Clima nicht wohl zu vertragen, und ſich nur an die gemäßigten Himmelsſtriche zu halten. Sie kommen im May zu uns, laſſen ſich in den Wäldern nieder, niſten daſelbſt in hohlen Bäumen, legen im Frühjahre zwey oder drey Eyer, und thun dies im Sommer wahrſcheinlicher Weiſe noch einmal. Von jeder Brut pflegen ſie nur

nur zwey Junge aufzubringen und im November wieder wegzuziehen, vermuthlich in wärmere Gegenden. Die eigentliche wilde Taube, und die Holztaube, ſitzen beyde gern auf Bäumen, und unterſcheiden ſich dadurch von der Mauertaube, welche nicht gern in die Wälder zieht, und ſich nie auf Bäume niederläßt. Das Männchen der wilden Taube iſt von dem Weibchen ſehr durch die Pracht und Lebhaftigkeit der Farben unterſchieden. Büffon nimmt ſolchergeſtalt die wilden Tauben überhaupt an; aber unſere Bemerker haben darunter drey vornehmliche Varietäten bezeichnet, die unter andern Zorn in ſeiner Petinotheologie ſo pünctlich beſchreibt, daß ich nicht umhin kann, davon noch eine Beſchreibung zu machen, ehe ich zu Büffons mancherley Arten zahmer Tauben übergehe. Es ſind bey uns drey Spielarten der wilden Tauben bekannt: die Ringeltaube, die Holztaube, oder bey andern Hohltaube, und die Turteltaube. Die Ringeltaube führet den Namen vom Zeichen am Halſe, welches mehr einen Schild, als Ring vorſtellet; iſt die größte unter den wilden Tauben, meiſt dunkelblau, ſonderlich am Kopfe, Rücken und Bürzel. Die Flügel mehr aſchfarben, am vordern Gelenke mit einem weißen Flecke gezieret; die Schwingfedern haben am Rücken der Fahne eine weiße Einfaſſung. Das Schild am Halſe iſt mit glänzenden, goldſchimmernden Farben umgeben. Die Bruſt ſchön roth, ſonderlich am Tauber, deſſen Flügel auch mehr blau ſind, als die dunkelgrauen der Täubin. Der Schnabel beym Täuber hinten roth, vorn weiß und roth durch einander, bey der Täubin fällt er mehr ins Gelbe, als Rothe. Die Füße röthlich, wie der Schnabel; der Schwanz lang, aſchfarbig, gegen das Ende ſchwärzlich, und durchaus mit einem breiten, aſchblauen Streife durchzogen, der nur an der untern Fläche der Federn ſichtbar iſt; doch beym Täuber mehr, als bey der Täubin. Dieſe Tauben halten ſich in Fichtenhölzern auf, oder wo Fichten und Eichen unter einander wachſen, machen ihre Neſter von dürrem Reiſig, niedrig, und ganz nahe an die Stämme der Fichten, legen zwey Eyer und brüten zweymal. Bisweilen niſten ſie auch auf wilden Obſtbäumen, nähren ſich von allerley Getraide, Hülſenfrüchten, Fichtenſaamen und Eicheln; im Sommer von allerhand Beerenfrüchten. Im Frühlinge kommen ſie zu uns, und gehen etwas ſpät im Herbſte weg. Die Hohltaube, oder Holztaube, iſt nur halb ſo groß, als die Ringeltaube, dunkelblau von Farbe, ſonderlich am Kopfe und Rücken, bis auf den Schwanz hinaus. Flügel theils blau,

blau, theils dunkelgrau, hat auf dem vordern Gelenke aſchfarbige Flecken, auf den kurzen Schwing- und Flugfedern nach dem Leibe zu, ſchwarze Zeichen und Strichlein. Der Täuber hat auch hier am Halſe mehr Goldfarbiges, auf der Bruſt mehr Rothes als die Täubin, und iſt heller blau. Der Schwanz von oben herunter blau, gegen das Ende hin ſchwärzlich, die Füße ſchön roth, Augen ſchwarz, Schnabel roth und weiß. Sie kommen frühe im Frühlinge zu uns, nähren ſich auf den beſäeten Feldern von den Körnern und von allerhand Geſäme. Brüten zweymal und haben zwey Eyer. Die Turteltaube heißt von der Stimme ſo, iſt noch kleiner als die Holztaube, und nicht größer als ein Kuckuck, oder als eine zahme Lachtaube. Am Kopfe iſt ſie bräunlich, zu beyden Seiten am Halſe hat ſie breite, ſchwarze Flecken, deren Federn an den Spitzen weiß ſind. Kehle und Bruſt röthlich. An den Flügeln iſt ſie mit lichtbraunen, oder röthlichen Federn, welche ſchwarze groſse Tüpfel haben, gleichſam geſchuppet. Die Deck- und Schwingfedern der vörderſten Gelenke hellblau, und ſolche Farbe iſt auch unter den Flügeln und zu beyden Seiten am Leibe. Unten am Bauche iſt ſie weißblau, das ſich nach dem Schwanze hin ganz ins Weiße zieht. Am Rücken ſind die Federn im Grunde blau, fallen aber ins Lichtbraune. Der Schwanz dunkelblau bis auf die zwey mittlern Deckfedern, gegen das Ende der Federn ein weißlicher Streif. Die Füße hochroth, auch der Schnabel ziemlich ſo. Dieſe Taube brütet im Schwarzholze, und machet ihr Neſt auf ganz niedrige Bäume, leget auch nur zwey Eyer. Sie kömmt und geht wie die andern fort. Unter den zahmen und Haustauben ſteht nun die Feldtaube vorn an, weil ſie ihrem natürlichen Triebe nach, das Herumfliegen liebet, und Trupp- oder Völkerweiſe umher zieht. Man nennt ſie auch darum Feldflüchter. Sie ſind verſchieden an Farbe, das Bläuliche iſt indeſſen ihre Grundfarbe. Sie brüten oft dreymal des Jahres, legen auch zwey Eyer, nnd halten ſich am beſten in Taubenſchlägen, die nicht ſo nahe an Häuſer gebauet ſind, ſondern mehr frey liegen. Die eigentliche Haustaube folget darauf, deren Abänderungen, Vermiſchungen und Vervielfältigungen von unbeſchreiblicher Menge ſind; davon nur die hauptſächlichſten Zweige anzuführen ſind. Und dahin gehören folgende: die Kropftaube, die Mond- oder Monathtaube, die Pfauentaube, die Mövgens, die holländiſchen Muſcheltauben, die Schwalbentaube, die gehörnte Taube, die geſtoßne Taube, die Schweizertauben, die Tümler

ler und die Wendetauben. Die Kropſtauben heißen von ihrem Kropfe oder Vormagen alſo, den ſie durch eingeathmete und aufbehaltene Luft ungeheuer aufblaſen. Man nennt ſie auch ſonſt Kröpfer, oder Kröpper. Büffon hat davon dieſe Abänderungen: die weinſuppenfarbige hat ein ſchönes gelbes Anſehen und iſt mit bunten Flecken gezieret; die bunte, iſabelfarbige; die weiße Kropftaube; die weiße, rauchfüßige mit langen Flügeln; die graue, gefleckte und ſanftgraue Kropftaube; die ſtahlgraue mit Banden gezierte; die ſilberſpiegelnde, graue, geſprenkelte; die Hyacinthenkropftaube; die feuerfarbige und hochrothe; die nußholzbraune; die kaſtanienbraune, mit ganz weißen Schwingfedern; die Mohrenkopftaube; die ſchieferfarbige u. a. m. Alle dieſe Kropftauben haben das Vermögen den Kropf aufzublaſen im vorzüglichen Grade, daß man daher auf einen beſondern Bau ihrer Werkzeuge ſchließt. Denn ſonſt könnten alle Tauben ihren Kropf durch Luft aufblaſen, oder man kann ihnen die Luft ſelbſt einblaſen und den Kropf aufſchwellen. Dieſer ſtäts aufgeblaſene Kropf bey den Kropftauben zwingt ſie, daß ſie den Kopf ganz zurück biegen, und hindert ſie, gerade vor ſich zu ſehen. Die Mondtauben, Monathtauben, eine andere zahme Raſſe, ſind wegen ihrer Fruchtbarkeit die ſchätzbarſten unter allen. Sie ſind noch halb ſo groß, als die wilden; bringen alle Monathe Junge, wenn ſie nicht zu dichte im Schlage ſitzen, denn jemehr ihrer darinn beyſammen ſitzen, deſto häufiger ſind ihre Kämpfe, wodurch ſie ihre ganze Brut verderben. Sie legen ſchon im achten oder neunten Monathe ihres Alters, und behalten das Vermögen zu Legen bis ins ſiebente Jahr. Das Weibchen brütet ſehr eifrig, und wenn daſſelbe vom Neſte geht, um Futter zu ſuchen, brütet der Täuber die Zeit über, welches Brüten achtzehn bis neunzehn Tage dauert. Von dieſen Mondtauben hat man in Anſehung der Größe drey Abänderungen; erſtlich eine ſchlechte, plumpe Art, die ſämmtlich einen rothen Faden ums Auge hat; denn die Höckertaube mit einem ſpitzen Höcker auf dem Schnabel; und zuletzt die ſpaniſche Taube, ſo groß wie eine Henne, und von beſonderer Schönheit. Auch rechnet Herr Büffon zu den Höckertauben noch die türkiſche Taube und die römiſche Taube, die rauchfüßige, ſowohl gehaubte, als ungehaubte oder Trummeltaube, und noch die Jacobiner- oder Nonnentaube, von dem Schleyer, welche ihre Federn hinten am Kopfe machen. Die Pfauentauben; ſie können den Schwanz, wie der Pfau aufrichten, und dabey gleichſam zittern,

tern, deswegen einige ſie auch Zittertauben nennen. Man hat ihrer ganz weiße, auch weiße mit ſchwarzem Kopfe und Schwanze. Ihr breiter Schwanz verhindert ſie ſehr am Fliegen, daher man ſie mehr der Liebhaberey, als des Vortheils wegen hält. Die Meventaube, Mövchen, iſt eine der kleinſten Tauben, faſt nicht ſtärker, als eine Turteltaube. Gleichwie die Nonnentaube, mittelſt der Federn, gleichſam eine halbe Kappe vom Kopfe an den Seiten des Halſes herunter hängen hat; ſo hat dieſe einen Büſchel aufwärts geſträubter Federn an der Bruſt und Kehle. Es ſind kleine, ſchön gefärbte Täubchen, bald gefleckt, bald rothbraun, grau, bald ſchwarz oder weiß mit ſchwarzen Mänteln, u. ſ. w. Die Holländiſche Muscheltaube hat ihre Benennung von einigen zurück gekrümmten Federn hinten am Kopfe, die eine Art von Muſcheln zu bilden ſcheinen. Sie ſind ebenfalls klein, und es giebt ihrer von unterſchiedlichen Farben, weiße mit blauem, rothem, gelbem Kopfe, die Flügel ſind meiſt weiß. Die Schwalbentaube, iſt nicht viel größer, als die Turteltaube, von geſtrecktem Körper und leichtem Fluge. Der Unterleib weiß, der Kopf, Hals und Schwanz verſchiedentlich, ſchwarz, roth, blau, gelb, mit einem kleinen Helm oder Häubchen, von gleichen Farben. Unten am Halſe aber allemal weiß. Ihr Unterſcheidungscharakter ſoll ſeyn, daß die Federn des Kopfes, des Schwanzes, und die Schwingfedern der Flügel allemal einerley, vom übrigen Körper verſchiedene Farbe haben. Die gehörnte Taube, iſt die kleinſte unter allen unſern Tauben, hat kurze, rauche Füße mit langen Federn bedecket. Es giebt ihrer verſchiedene Abänderungen, ſie haben am Kopfe hinten einen kleinen, ſpitzig zulaufenden Federbuſch, wie die Haubenlerche. Die Maskentaube kömmt auch hieher. Die ſchweizeriſchen Tauben ſind nicht viel ſtärker, als die wilden Tauben, oder als die Feldflüchter, und eben ſo ſchnell im Fluge. Ihre Farben wechſeln ſehr, ſie haben aber gemeiniglich alle ein rothbraunes Halsband, das auf der Bruſt gleichſam einen gefärbten Harniſch bildet. Die Tümmler ſind auch kleine, vielfach gefärbte Tauben, die ſich im Fluge um ſich ſelbſt herumdrehen, als wenn ſie ſchwindlich wären; fliegen ſehr ſchnell, und in die höchſten Lüfte; in Anſehung der Geſtalt gleichen ſie ſehr den wilden Tauben. Die Wendetaube dreht ſich im Fluge immer in die Runde, und klatſchet mit den Flügeln ſo heftig, daß man glaubet, eine ſtarke Klapper zu hören, daher ſie auch Klatſcher genannt werden. Unter die zweydeutigen Tauben rechnet Büffon

ſolche, welche zu einer von den bereits erzählten Arten von Tauben gehören, ohne noch zu wiſſen, zu welcher; und das ſind ihm Schwenkfelds norwegiſche große Taube, die Barbareytaube, die wollichte Taube, die Brieftaube, die Rittertaube. Allen dieſen Tauben füget Herr Büffon noch bey, diejenigen fremden und ausländiſchen Vögel, welche mit den Tauben eine Aehnlichkeit haben, und welches an ſich ſelbſt ausländiſche Taubenarten ſind. Die mexikaniſche Taube, braun, mit weißer Bruſt und weißen Flügelſpitzen. Die violette martinikiſche Taube ſcheint eine Abänderung der gemeinen Taube zu ſeyn. Die Cayenniſche rothe Taube. Die braune indianiſche Taube. Die Wandertaube. Die Papagoytaube. Die weißgekrönte Taube. Mit unſern Ringeltauben haben eine Aehnlichkeit: die moluckiſche Ringeltaube, die guineiſche Ringeltaube mit dreyeckichten Flecken, der Ringelſchwanz, die blaue madagaſcarſche Ringeltaube, die Cayenniſche Ringeltaube, die nikombariſche Taube, die große Kronentaube. Mit der Turteltaube und den Lachtauben haben Verwandniß: die Canadiſche Turteltaube, die Senegalſchen, das afrikaniſche Turteltäubchen, die Japaniſche und Bataviſche, u. a. m, welche Herr Büffon insgeſammt nur ſo obenhin berührt, Herr Martini, deſſen deutſcher Herausgeber, erſt umſtändlich beſchreibt, und alſo der Flüchtigkeit des Franzoſen überall zu ſtatten kömmt, und den ſehr nachläßigen und durchaus unvollkommenen Vortrag dieſes berufenen Mannes erſt recht brauchbar machet. Es iſt mir in dieſem Artikel unmöglich, aus den vortrefflichen Beſchreibungen des verſtorbenen Herrn Martini auch nur das Nöthigſte herauszunehmen, ſondern ich muß die Leſer ſchlechterdings auf das Martiniſche Werk der Büffonſchen Vögel 6ten Band verweiſen. Itzt fahre ich fort des Kleiniſchen Verzeichniſſes von Tauben zu gedenken. Er hat davon folgende ſieben und zwanzig Arten, die ich bloß dem Namen nach herſetzen will, ohne das mindeſte davon weiter anzuführen. 1) Feldtaube, Bauer-Haus- Schlagtaube, Columba vulgaris, aruorum. 2) Kropfer, Kröpper, Columba gutturoſa. 3) Pfauentaube, Columba laticauda, tremula. 4) Pavedette, tabellaria, Columba cera magna. 5) Venustaube, Columba cucullata, cypria. 6) Kreiſelſchnäbler, Columba turbita. 7) Ringeltaube, Columba torquata. 8) Holztaube, Columba lignorum. 9) Stocktaube, Columba liuia. 10) Thomastaube, Columba ex inſ. St. Thomae. 11) Felſentaube, Columba rupicola. 12) Turteltaube, turtur. 13) Lachtaube,

taube, Columba turtur indica. 14) Portugieſiſche Taube. 15) Jamaikiſche Turteltaube. 16) Langgeſchwänzte Holztaube. 17) Langgeſchwänzte Turteltaube. 18) Weißkopf, Columba capite albo. 19) Ringelſchwanz, Columba cauda torquata. 20) Scharlachtaube. 21) Graugeſchuppte Turteltaube. 22) Chineſiſche Taube. 23) Rincombaiſche. 25) Kleinſte Turteltaube, turtur minimus guttatus. 25) Guineiſche Taube. 26) Braune indianiſche Taube. 27) Rothe Bergtaube. Der Vollſtändigkeit wegen gebe ich die Linnäiſchen Tauben, wie ſolche Herr Boddaert ſehr ergänzet hat, mit ihren kurzen Beſchreibungen. a) Tauben mit gleichem Schwanze. 1) Holztaube, bläulich mit glänzend grünem Halſe, das Hinterſte des Rückens weiß, das Band der Flügel und Spitze des Schwanzes ſchwärzlich. In Europa. 2) Spaniſche. Schnabel gerade, mit ſemmelgelbem Naſenwachſe. In Europa. 3) Rauchfuß, die Füße gefiedert; auch in Europa. 4) Kröpper, mit aufgeblaſener Bruſt; und davon ſind Spielarten, bleichrother oder weinfarbiger, weißer, weißer mit gefiederten Füßen und langen Flügeln, grauer und grau-gefleckter, fahlgrauer, blauer und weißer, feuerfarbiger, nußbaumfarbiger, kaſtanienbrauner, mohrenſchwarzer. Etwa ſo, wie Büffon ſie vorher ſtellete. 5) Kappenträger, die Federn am Hinterhaupte recht aufgekrauſet und vorſtehend; in Europa. 6) Rauche, mit kleinen, hie und da aufwärts ſtehenden Federchen, auf dem Rücken und Flügeln. In Indien. 7) Meventaube, die Bruſtfedern etwas gekräuſet. In Europa. 8) Pfauentaube, der Schwanz voller Federn, aufwärts ſtehend. In Europa. 9) Taumler, Tümmler, dreht ſich unterm Fliegen ſelbſt herum. In Europa. 10) Nonnentaube; die Schwing- und Schwanzfedern von anderer Farbe als der Körper. In Europa. 11) Türkiſche, mit rothem getüpfelten Naſenwachſe. In Europa. 12) Poſttaube, mit rothwarzigem Naſenwachſe und nackten Augenliedern. Ebenfalls in Europa. 13) Bergtaube, mit nacktem rothen Augenringe, rothem Körper, unten am Bauche gelb. Auf Jamaika. 14) Weißkopf; weiße Augenringe und Krone, Körper bläulich. In Nordamerika. 15) Weißflügel, mit nackten, blauen Augenringen, aſchgrauen Schwanzfedern, die an den Spitzen weiß ſind, die mittelſte derſelben braun, Leib braun, Rücken und Bauch blau. In Indien. 16) Guineiſche, mit nackter rother Haut um die Augen, Flügel durch dreyeckichte, weiße Federn gezieret, Schwanzfedern an der Spitze ſchwarz, Körper roth, Hals blau. In Afrika. Iſt eine Turteltaube. 17) Kronvogel,

vogel mit ſchwarzer Haut um die Augen, aufwärts ſtehendem Schopfe, blaulichen Körper, rothe Schultern. In Banda. 18) Geſtreifte, mit weißer Haut um die Augen; Körper aſchgrau und ſchwarz geſtreift, von unten roth; wohnet in Oſtindien. 19) Ringeltaube; die Schwanzfedern von hinten ſchwarz, die erſten Schwingfedern am äußern Rande weiß, der Hals an den Seiten weiß, Körper blau, Bruſt blaßroth. In Aſia und Europa. 20) Blaukopf; Kopf blau mit weißer Binde unter den Augen, Körper roth, Bauch gelb, Hals von vorn blau, mit weißem Rande. Auf Jamaika und iſt eine Turteltaube. 21) Madagaſcarſche; rauche Füße, violetfarbener Schwanz, Körper ſchwarzblau. Auf Madagaſcar. 22) Philippinſche. Grün an Farbe, mit purpurrother Bruſt, gelbem Bauche; auf den philippiniſchen Eilanden. 23) Kupferfarbige mit breiten häutichten Füßen; Schnabel und Füße grün, Körper kupferroth. 24) Gelbſteiß; Füße grün und bewachſen, violetfarbige Schultern, Schwanzfedern grau, von unten roth mit gelbem Rande, Würzel gelb, Schwingfedern ſchwarz mit gelben Rändern. ; 25) Grüne; von Farbe grün und kupferröthlich, unterm Leibe violet. In Amboina. 26) Schöne Taube; grün mit ſchwarzen Flügeln, Decken und Ränder der Flügelfedern gelb. In Amboina. 27) Martinikſche; veilchenblau mit röthlichem Bauche, Schwingfedern von innen roth. Auf Martinike. 28) Jamaikiſche; blaue Schwanzfedern, am Ende mit weißen Streifen, Bauch weiß; wohnet in Jamaika. 29) Senegalſche; die drey äußerſten Schwanzfedern an der untern Hälfte weiß, Hals von unten ſchwarz gefleckt. Auf Senegal. 30) Nicabarſche, mit langem weißem Schwanze, ſchwarzem Körper, blauen Schwingfedern, grüner Rücken, Halsfedern lang und ſpitzig, vpn grüner Goldfarbe; auf der Inſel Nicabar bey Sumatra. 31) Goldgrüne; von Farbe blau, mit goldgrünem Rücken, Flügeln und Schwanze; auf den Moluckiſchen Eilanden. 32) Chineſiſche; Körper purpurfarben, grüne Schultern, bläulicher Schopf. In Oſtindien. b) Turteltauben. 33) Canadiſche; die erſten Schwingfedern an den Spitzen gelb, Schwanzfedern faſt aſchgrau, die äußerſte weiß. Wohnet in Canada. 34) Bataviſche; grün mit blauem Kopfe, gelber Kehle und Steiße. Die äußerſten Schwanzfedern roth. Batavia. 35) Afrikaniſche. Die äußerſten Schwanzfedern auf dem Grunde weiß, mit einem weißen Flecke an der Spitze, die Flecken der Deckfedern azurblau. In Senegal. 36) Turteltaube; Schwanzfedern

federn mit weißen Spitzen, grauer Rücken, am Halſe zu den Seiten ein länglicher, ſchwarzer Fleck mit weißen Streifchen, Bruſt fleiſchfarben. Wohnet in Indien. 37) Lachtaube; oben gelb, mit ſchwarzen, mondförmigen Flecken am Halſe, die Schwing- und Schwanzfedern blau. In Indien. 38) Rothbauch; von oben mauſefahl, von unten ziegelroth, mondförmiger Fleck am Halſe. Auf Senegal; woſelbſt auch noch eine andere dergleichen Art iſt, mit drey himmelblauen Flecken an den Flügeln, ſchwarzen Flügel- und Schwanzfedern. 39) Grünrücken; Kopf und Bruſt kupferroth, Rücken und Flügel grün, Flügel- und Schwanzfedern braun. Auf Java. 40) Rothhals; von Farbe grün, blaue Stirne, rothe Kehle und Hals, die Deckfedern vorn weiß gerändert. In Amboina. 41) Sperlingstaube; dunkelfarbige Flügel- und Schwanzfedern, purpurrother Leib, gelber Schnabel, und gelbe Füße. In Amerika, zwiſchen den Wendekreiſen. 42) Kleine Taube; von Farbe braun, mit fünf ſtahlblauen Fleckchen, die Schwanzfedern an den Spitzen weiß. Auf St. Domingo und Martinicke. c) Langſchwänzige Tauben. 43) Wandertaube, mit keilförmigem Schwanze, blutrothen nackten Augenringen, rother Bruſt. In Nordamerika. 44) Canadiſche; braun, Kopf, Hinterrücken, die beyden Reihen Schwanzfedern himmelblau, Hals ziegelroth, Bauch weiß. In Canada. 45) Caroliniſche, mit langem keilförmig zugehenden Schwanze, blauen Augenringen, von unten röthlich. In Amerika. 46) Braune; von Farbe braun, unten gelb, Schwing- und Schwanzfedern ſtahlblau. In Carolina. 47) Amboinſche; mit langem, keilförmig zugeſpitztem Schwanze, rothem Körper, der Hals mit ſchwarzen Wellen. In Amboina. 48) Langſchwanz; oben roth, unten braungelb, Schwanzfedern an der Spitze weiß gerandet. Wohnet in Senegal. 49) Kapſche; der Schwanz keilförmig, die erſtern Schwingfedern an der inwendigen Seite roth; auf dem Vorgebirge guter Hoffnung. 50) Gerandete; langer, keilförmig geſpitzter Schwanz, rothe Bruſt, Schwingfedern an der Spitze ſchwarz mit weißem Rande, Körper mit ſchwarzen Flecken, Hals und Stirne ſchwarz. In Amerika. 51) Weißbauch; braun von Farbe, Hals von hinten blau, eben ſo der Hinterrücken und die Ränder der erſten Schwanzfedern, Bauch weiß, Schnabel und Füße roth. 52) Schwarzhals; grau von Farbe, Hals von vorn ſchwarz, wie auch die Schwingfedern, die Flügel bläulicht, die hinterſten Flügelfedern poncoroth, die mittelſten Schwanz

feder n

federn ſehr lang. Wohnet auf dem Cap. Hält man nun dies Linnäiſche Verzeichniß mit der Büffonſchen Taube zuſammen; ſo wird man leicht von den bisher bekannten Taubenarten hiſtoriſch unterrichtet ſeyn. Denn jede Varietät zu beſchreiben iſt eine ſehr weitläuftige, und ohne Abbildungen und ausgemalte Figuren faſt unmögliche Sache. In den Leipziger ökon. phyſik. Abhandlungen B. II. p. 65 — 106. findet ſich eine Geſchichte der Tauben, daraus Hr. D. Martini hinten, an den Büffonſchen Nachrichten, einen körnichten Auszug von den Eigenſchaften, Wartung, Vermehrung und Nutzung der Tauben gemachet hat. Außerdem was bereits im Anfange von den allgemeinen Eigenſchaften dieſer Hausvögel iſt geſaget worden, iſt das annoch rückſtändig, etwas von ihrer natürlichen Beſchaffenheit und Sitten, am Ende dieſes Aufſatzes mit beyzubringen. Bey den Tauben iſt die Farbe der Augen beynahe ſo unterſchieden, als der Federn ihre. Außer den häutigen Augenliedern, haben ſie, wie die andern Vögel, eine Membran, die ſie über die Augen ziehen können, und rings um das Auge befindet ſich noch ein kahles Häutchen. Die Flügel ſind bey ihnen von beſonderer Länge, und pflegen noch über den Schwanz hinauszureichen, vornehmlich bey den wilden. Der Täuber und die Taube ſind merklich unterſchieden. Den Täuber erkennet man am Trommeln, am kurzen Halſe, und an den längern Füßen. Dieſe Thiere lieben außerordentlich die Reinigkeit; ſie gebrauchen ein Neſt nur einmal, machen es auch niemals unrein, ſondern laſſen allen Unrath außerhalb demſelben heraus. Sie ſuchen ihre Nahrung auch auf keinerley Weiſe an unreinen Orten, z. E. im Miſte, außer im äußerſten Nothfalle, ſich den Hunger zu erwehren. Dieſerhalb iſt ihnen auch aller Geſtank zuwider. Dabey ſind ſie ſehr zur Geſelligkeit geneigt, und unter allen Vögeln die einzigen, die in zahlreichen Geſellſchaften leben; ſie fliegen, eſſen und leben ſtets in Geſellſchaft, und ungern bleiben ein, oder wenige Paare, allein. Sie ſind folgſam und gelehrig; man kann ſie abrichten aus der Hand zu freſſen, und allerley Handlungen auszuüben, dazu man ſie durch Kunſt gewöhnet. Nächſt ihrem gewöhnlichen Futter, worunter ſie Hirſe, Waitzen, Erbſen und Wicken vorzüglich lieben, freſſen ſie auch gern ſalzichte Körper, Salpeter, anderes Salz, Leimen, Kalk u. ſ. w. Ihr Alter ſetzet man gemeiniglich auf zehn bis zwölf Jahre; ohne eben ſo lang zum Brüten nütze zu ſeyn. Doch hat man welche zwanzig Jahre am Leben gehabt.

In ihrem ganzen Leben ſind ſie friedfertig, welches auch ihrer Geſelligkeit und Sanftmuth angemeſſen iſt. Sie führen keine Kriege untereinander, wie viele andere Thiere und Vögel thun; ſondern ſie halten ſich in großen Haufen ungemein verträglich. Wo eine hinfliegt, folgt ihr die ganze Menge, und wenn es ſich trifft, daß eine unglücklicher Weiſe ſich aus der Geſellſchaft verliert, ſo wird ſie von einem andern Fluge willig und vergnügt aufgenommen. Oben iſt ſchon angezeigt, daß ſie alle paarweiſe leben und ſich begatten. Verliert daher ein Theil ſeinen Gatten, ſo betrauert er ihn etliche Tage, und ſuchet ſich alsdenn eine andere Parthie aus. Beſonders thun dies die Täuber, die in der Paarung und Ausſuchung des Gatten, das ganze Werk auf ſich haben. Unter den Feinden der Tauben finden ſich zuerſt die Marder, welche durch Tödtung derſelben die meiſte Verwüſtung anrichten, und ganze Flüge auf einmal zu Grunde richten. Die Katzen thun weniger Schaden, freſſen doch aber auch ganze Tauben auf, wenn es ihnen nicht in der Jugend abgewöhnet wird. Wieſel und Ratten ſtellen mehrentheils den Eyern und den jungen Tauben im Neſte nach. Aber unter den Vögeln haben ſie vornehmlich die Geyer und Falken wider ſich; bey Nachtzeit ſtellen ihnen die Eulen nach. Ihre Krankheiten ſind, außer dem Mauſtern und der Dürrſucht, noch die Schwermüthigkeit, die Krätze und die Pocken. Die Schwermuth entſteht von ihrem ſchwarzen, ſchweren und dicken Geblüthe, oftmals auch von ihren ſtarken Trieben zur Begattung. Bey der Krätze werden ſie um den Schnabel und die Augen ganz nackend, grindig u. ſchäbig. Sie entſteht vom Genuſſe unreinen und faulen Waſſers, verliert ſich daher von ſelbſt, wenn die Tauben wieder friſches und reines Waſſer bekommen. Die Pocken befallen nur allein die jungen Tauben, und zwar meiſt in den Hundstagen. Der Grund hiervon liegt im Genuſſe des faulen Waſſers, wodurch das Geblüt unrein und ſcharf wird, daß es ſich durch eiternde Blattern wiederum reinigen muß. Die Behältniſſe, worin man den Tauben ihre Wohnung anzuweiſen pfleget, ſind die Häuſer, die Schläge und die Kaſten, oder ſogenannte Köthen. Dieſe Kaſten ſind länglichte, viereckichte, aus Brettern zuſammengeſchlagene Behältniſſe, oder wirkliche Kaſten, die man an den Wänden der Häuſer anmachet und befeſtiget, weshalb ſie auch keine Rückwand haben dürfen. Dieſes ſind kalte Behältniſſe, und können von Winden und dem Wetter leicht durchſtrichen

chen werden. Man muß ſie daher, wo man ihrer hat, mit Leiſten und durchs Verkleiben wohl verwahren. Sonſt ſind dergleichen Kaſten an ſich bequem, erfodern nicht viel Raum, laſſen ſich an den Wänden, und zwiſchen den Dachſparren, ſehr bequem anbringen, und die Tauben hecken darin, weil ſie ſehr gern im Dunkeln ſind, ſehr gern. Da man aber doch nicht wohl dazu kañ, ſo erwählet man lieber die ächten Arten, und zwar die Taubenſchläge; das ſind Behältniſſe, welche in den Giebeln der Häuſer gleich einer Kammer verſchlagen, und für das Hecken und Aufhalten der Tauben gehörig eingerichtet werden. Ein ſolcher Verſchlag iſt leicht zu machen; das vornehmſte kömmt auf die Fluglöcher, auf die Dichtigkeit und Wärme der Wände und des Bodens, und auf den innern Ausbau an. Bey dieſem letztern thut man wohl, wenn man, längſt den Schlag hindurch, doppelte Reihen mit dem Rücken aneinander ſtoßender Käſten anleget, und mittelſt dünner, reihenweiſe übereinander geſchlagener Latten, die aus Stroh und Ruthen, in Form der Körbe, geflochtenen Neſter aufhängt. Die Fluglöcher kommen in den Giebel, wo möglich nach Morgen, geräumig, mit Armen verſehen, und mit Fallgittern wohl verwahret. Die Taubenhäuſer, welche am gewöhnlichſten bey uns ſind, beſtehen aus einem großen Kaſten, der auf einer oder mehr Säulen ruhet. Dieſe Säulen werden ein Paar Ellen unten mit Blech beſchlagen, oder ſonſt verwahret, daß kein Raubthier hinanklettern kann. Dieſe Taubenhäuſer ſind auf dem Lande, wo ſie mitten auf dem Hofe ſtehen, die beſten; in Städten wählet man die Schläge. Es wäre noch beſſer, wenn man auch auf dem Lande mitten im Hofe, ein eigenes kleines Gebäude hätte, worin oben die Tauben, in Arten von Schlägen, unten aber anderes Federvieh ſeyn könnte. Alle Tauben, die man hält, müſſen den Winter über, und im Brachmonathe, wenn alles Land beſäet, und das Getraide im Wachsthum iſt, gefüttert werden. Je beſſer dieſes geſchieht, und je mehr ſie hierin abgewartet werden, je größern Vortheil kann man ſich von ihnen verſprechen. Ob das Halten der Tauben, wenn es in gehöriger Maaſe auf dem Lande geſchieht, dem Beſitzer eine zuträgliche Sache ſey, daran iſt gar nicht zu zweifeln. Daß ſie aber auch in zu großer Menge viel Schaden anrichten, das iſt eben ſo gewiß. Daher die Landbewohner, jeder an eine gewiſſe Anzahl von Tauben, daraus ſein Flug beſteht, ſollten gebunden ſeyn. In Städten tauget das Halten derſelben gar nichts.

Aller Nutzen von den Tauben beſteht in ihrem Fleiſche, oder daß man ſie verſpeiſet. Denn der von ihrem Miſte will dagegen nicht viel ſagen, unerachtet der Taubenmiſt der hitzigſte und beſte unter allem Dünger iſt. Wer die Menge der Abänderungen mit einem Blicke überſehen will, darf nur hinten an der Martiniſchen Ausgabe von Büffons Vögeln VI Theil, wo von Tauben gehandelt wird, das Namenverzeichniß der mancherley Taubenarten durchgehen: ſo wird er finden, daß Hr. Martini darin ſchon über dreyhundert Namen angebracht hat, deren jeglicher ſeine verſchiedene Ausartung und Varietät dieſes Geflügels anzeiget. Und wer kennt die Arten alle, welche in fremden Ländern, bereits mögen hervorgebracht ſeyn!

Taube. Meertaube, Orbis, deren unterſchiedene Arten; Richt. Tetraodon Hiſpidus, Linn. gen. 137. ſp. 6. Müllers Seeflaſche. Crayracion, 2. Klein. ein Kropffiſch; ſ. unſern Artikel, B. IV. S. 788. dahin auch die andern Arten mit gehören, wo beſonders S. 787. von den Beinfiſchen, Oſtraciones, und Stachelbäuche, Tetraodontes, und Igelfiſche, Diodontes, S. 239. nachzuſehen.

Taubenbeere.

S. Brombeerſtrauch.

Taubenneſſel.

S. Neſſel.

Taubeney. S. Ey.

Taubenfalk.

Stockahr, Falco palumbarius. Es iſt der gemeine Habicht, wie wir ihn nennen, der unterm Artikel Habicht oben iſt characteriſirt worden. Er iſt langgeſtreckt, hat einen dunkelblauen Schnabel nnd gelbe Füße, Bruſt und Bauch ſind weiß, mit ſchwarzen wellenförmigen Querſtreifen, die Flügel kürzer als der Schwanz. Er ſtößt ſehr auf die Tauben, wird auch auf Faſanen und Rebhühner gebrauchet.

Taubenfuß.

S. Storchſchnabel.

Taubengeyer.

Mit dieſem Namen bezeichnet Büffon eine Art ſeiner Geyer, welche aber mehr zu den Falken, als zu einem andern Vogelgeſchlecht gehöret. Man kann davon nachſehen, was er davon unter ſeinen Raubvögeln ſaget, Vögelhiſt. II B. S. 52.

Taubenhabicht.

Er iſt im Grunde nichts, als eine eigene kleinere Falkenart, davon ich unterm Artikel Habicht gehandelt, und den Vogel genüglich beſchrieben habe. Es iſt

eben der, welchen Klein Taubenfalk nennt.

Taubenkörbel.
S. Erdrauch.

Taubenkorn.
S. Lolch.

Taubenkraut.
S. Eiſenkraut.

Taubenkropf.
S. Behen, weißer, und Erdrauch.

Taubenſchnabel.
S. Storchſchnabel.

Taubenwaize.
S. Hauswurzel.

Taubhaber.
S. Treſpe.

Taucher.

Die achte Familie der Vögel beym Klein hat diejenigen Vögel, welche vier loſe, und auf beyden Seiten mit einer Haut beſetzte oder belappte Zähen haben. Dactylobi. Es ſind drey Zähen vorn und einer ſteht hinten, und durch dieſe Füße unterſcheidet ſich dieſe Familie vor allen übrigen Vögelgeſchlechtern. In dieſer Familie nun ſtehen zwey Geſchlechter, die Taucher, welche auch einige Täucher ſchreiben, colymbus, und das Blashuhn. Die Taucher nun unterſcheiden ſich vom Blashuhne durch die breiten Nägel an den Zähen; ſind aber ihrer Art nach ſolche Vögel, die nicht etwa ins Waſſer tauchen, wie Gänſe und Enten thun; ſondern die ſich ganz unters Waſſer begeben, unter demſelben eine lange Strecke fortſchwimmen, und nach guter Weile wieder hervorkommen. Das haben die Alten ſehr wohl durch ihr vrinari, gr. κολυμβᾷν ausgedrücket, welches mehr als das bekannte mergere, untertauchen, auf kurze Zeit eintauchen, bedeutet. Klein eignet daher den Namen Mergus den Halbenten zu, welche ſich zwar auch ins Waſſer tauchen, um den Raub zu haſchen, aber ſich alsbald daraus wieder erheben. Unſere Taucher hergegen, colymbi, halten ſich lang unterm Waſſer auf, können darneben, wie die Halbenten, auf der Erde weder ſtehen noch gehen. Der Arten davon giebt Klein folgende an. 1) Bekappter und gehörnter Taucher, colymbus maior criſtatus. Das Haar oder die Federn um den Kopf, die er wie zwey Hörner aufrichten kann, ſind roſtfarbig; nahe an den Backen ſind die Federn gelblicht, und an den Spitzen ſchwarz, welche einen vollkommenen Zirkel vorſtellen. Hals und Bauch weißlicht, Rücken und Flügel aſchfarbig, am Ende ſtehen weiße Federn, die Füße mit den

daran gewachſenen halbzirkelförmigen Häuten ſind weißlicht, und an jedem Fuße nur ein breiter Nagel, nämlich an der mittelſten Zähe. Ueber dieſen Vogel ſind die Schriftſteller noch uneinig, und Herr Klein klaget dabey ſelbſt über die ungleichen Beſchreibungen und ſchlechten Zeichnungen. 2) Schlichtköpfiger großer Taucher, colymbus maior. Der Schnabel ſchwarz, von beyden Seiten platt, um den Kopf ſtehen keine ſolche Federn, wie am vorigen, die Füße ſind hinter dem Schwanze ausgeſtrecket. 3) Schwarzes Täucherlein, Dachentlein, colymbus minor. Schnabel ſchwarz, wie auch Kopf, Hals, Rücken, Unterleib weiß, die Seiten des Kopfes, Halſes, und die Füße ſind roſtfarbig, die Zähen haben eine ungetheilte Haut an den Seiten. 4) Braunes Täucherlein. Mitten auf dem Schnabel, wo die Naſenlöcher ſtehen, ein ſchwarzer Streifen; an der Wurzel des untern Kiefers gleichfalls ein ſchwarzer Flecken, wie auch an der Kehle, die Augen groß und in einem weißen Zirkel, die übrige Farbe ganz braun. 5) Buntflügel, colymbus maximus. Schnabel roth, am Ende weiß, Oberleib kaſtanienbraun, Backen und Unterleib weiß, auf den braunen Flügeln zwey weiße Striche, Füße roth. 6) Geſtreiftes Täucherlein, mergus americanus pullus. 7) Gargoas, größer als eine Ente, hält ſich, nach Charlets Berichte, immer auf den Seen auf mit Schwimmen und Untertauchen, ſuchet da ihren Unterhalt, kömmt ſelten ans Ufer, und fliegt niemals, vielleicht ſelten, oder nur des Nachts. Dies ſind die Kleiniſchen Arten. Linnäus, der etliche Halbenten mit unter die Täucher miſchet, und überhaupt nicht auf die Füße, als Hauptcharakter, folglich nicht auf die mit Häuten verbundenen, oder auch auf belappte Zähen, ſieht, giebt von ſeinen Tauchern folgende Kennzeichen: der Schnabel ungezähnt, pfriemförmig, gerade, ſpitzig, der Rachen gezähnt, die Naslöcher wie Streifchen hinten am Schnabel, die Füße ſtehen außerhalb dem Gleichgewichte des Körpers. Von dieſen nun giebt uns Herr Boddaert die Arten an. 1) Uria. Taucher mit dreyzähigen breiten Füßen, ſchwarzem Körper, weißen Deckfedern. Am Polarkreiſe. 2) Troile, Taucher mit dreyzähigem breiten Fuß, ſchwarzem Leib, weißer Bruſt und Bauche; die zweyte Reihe der Schwungfedern ſind an den Spitzen weiß. Am Nordpol. 3) Nordſcher Taucher, mit vier verbundenen Zähen, der Hals unten mit einem roſtfarbigen Flecke. In Nordeuropa. 4) Schwarzkehle, Taucher mit vier verbundenen Zähen, grauem Kopfe, Hals unten violetſchwarz, mit weißer Binde. In Europa.

5) Gro-

5) Großer Taucher von Ferron, mit vierzähigen breiten Füßen, violetſchwarzem Kopf und Hals, eine weiße abgebrochene Binde um die Kehle und Hals. In der Nordſee. 6) Immer. Taucher mit vierzähigen breiten Füßen, Leib oben ſchwarz, mit weißgewolkt, unten ganz weiß. Im Eismeer. 7) Gehaubter Taucher, mit gelappten Zähen, rothem Kopfe, ſchwarzem Halsbande, die zweyte Reihe Schwanzfedern weiß. In Europa. 8) Geohrter Taucher, mit gelappten Zähen, gehaubten roſtfarbigen Ohren, Hals und Bauch weiß, Rücken ſchwärzlich, Füße blau, der mittelſte Nagel löffelartig breit und ſtumpf. In Europa und Amerika. 9) Rechter Taucher, mit gelappten Füßen, glattem Kopfe, weißem Flecke an den Flügeln. In Südeuropa. 10) Taucher von St. Domingo, mit gelappten Zähen, der Leib unten fleckigt. Auf St. Domingo. 11) Schwarzfuß, mit gelappten Zähen, braunem Körper, der Schnabel mit anderthalb Binden. In Nordamerika. Die Holländer nennen dieſen Vogel Arsvoet, Arſchfuß, weil ſeine Füße gleichſam am Hintern ſtehen und mit dieſem nahe vereint ſind, Podiceps, gr. πυγοσκελις. Aber das ſind alle Taucher, ja alle Halbenten. 12) Schwarzbruſt; brauner Taucher, unten weiß mit grauen Flecken; einem weißen Fleck zwiſchen den Backen und Augen, ein ſchwarzer Fleck auf der Bruſt. Hält ſich auf der Inſel St. Thomas auf. Uebrigens kennt man die Lebensart und die Sitten der Taucher noch nur wenig, weil man den Vogel ſelbſt nicht häufig hat. Sie ſcheinen von Fiſchen und Waſſerinſecten zu leben. Der Luxus, der alle Länder bereits durchdrungen hat, hat auch dieſem Vogel ſeine Verfolger erwecket. In Europa jaget man ihn vornehmlich in der Schweiz und am Genferſee. Denn wegen der weißen und feinen Federn, die er auf der Bruſt hat, wird er begierig geſuchet. Es wird daraus allerhand Frauenzimmerputz verfertiget. Beym Linnäus kommen noch viele Papagoytäucher, alca, vor, welches aber meiſt Halbenten, Enten und andere Waſſervögel ſind.

Taucherlein.

S. Hernandie.

Taumler.

Turſio, ein Geſchlecht von Meerſchweinen, Richt. Taumler, Turſio, ſ. Phocaena, ein eigenes Fiſchgeſchlecht des Kleins, und zwar die dritte Gattung ſeiner Meerſchweine, Delphacum ſ. Porrellorum, mit geradem, kurzen und ſtumpfen, Rüſſel, roſtro recto, breui et obtuſo, Miſſ. II.

§.

§. XXXIII. ein Blaſer, Phyſeter, d. i. derjenigen Fiſche, die durch Lungen athmen; ſ. unſern Artikel Fiſch, B. III. S. 61. und Blaſer, B. I. S. 794. Ein kleines Meerſchwein; Delphinus Septentrionalium; Braunfiſch eigentlich; Tumbler, oder Springer, gall. Marſovin; wie etwan Ouid. Metam. III. 679. von dem, in Delphinen, oder in Fiſche verwandelten, Schiffskameraden des Pentheus ſingt: Alter ad intortos cupiens dare brachia funes, Brachia non habuit; truncoque repandus in vndas Corpore deſiluit; falcata nouiſſima cauda eſt; Qualia diuiduae ſinuantur cornua lunae. Vndique dant ſaltus, multaque aſpergine rorant, Emerguntque iterum, redeuntque ſub aequora rurſus; Inque chori ludunt ſpeciem, laſciuaque iactant Corpora, et acceptum patulis mare naribus efflant. Angl. Porpeſſe, (Porpoiſe.) Das, den 15. May, 1739. nach dem Miſſ. I. p. 24. zergliederte Männlein, findet ſich, Miſſ. II. Tab. III. ſub B. abgezeichnet, und zwar nach dem vierten Theile ſeiner natürlichen Größe; denn der Fiſch war vier Rheinl. Fuß lang; allwo auch der äußerliche, mit einem weißen Zirkel umgebene, Gehörgang, ſub b. bezeichnet zu finden, weil er auf keine andere Art unterſcheidend zu bezeichnen war, da die Blaſer, Phyſeteres, keine äußerlichen Ohren führen. Wir theilen auch auf der Tab. II. ſub A. und B. einen zwanzig und einen halben Zoll langen, aus Mutterleibe geſchnittenen noch ungebohrnen Fiſch mit, damit man zugleich ſein mondförmiges Spritzloch in der Haut, und ſeine Junge zureichend und unterſcheidend betrachten könne. Die Zunge iſt mit ſtarken Faſern, franzenartig, durchwebt, und an dem Gaumen des untern Kiefers unbeweglich befeſtiget; die aber bey den Delphinis, Delphinen, den näheſten Geſchlechtsverwandten, beweglich iſt, und bald herausgeſtecket, bald wieder zurückgezogen, werden kann; auch länger, als der Phocaenae, des Taumlers, iſt. Die Naſenlöcher ſind, wie Tab. III. a. a. bezeichnet, ſehr klein; von deren Beſchaffenheit, Miſſ. I. p. 28. ad num. 2. der Zuſätze, ausführlich gehandelt worden. Auch findet man daſelbſt, Miſſ. I. p. 24. no. III. und Tab. I. noch von der Naſen angezeiget, daß die zwey ſo gar ſubtilen Löchlein, auf jeder Seite der Schnauze, ſo anderthalb Zoll von der Schnauzenſpitze nach den Seiten zu gelegen, die Lage der Naſen anzeigen; und daß der ganze Kopf und Hirngerüſte, welches der Hr. Klein uns denn, aus ſeiner Mutter ausgeſchnittenen jungen Taumler ſelbſt zergliedert und präpariret, benebſt

den

den Zähnen, dargeſtellet zu befinden. Ueberhaupt finden ſich noch mehrere dergleichen Beobachtungen in dem angeführten Miſſ. I. in Anatome Phocaenae: Was endlich des Aldrovands, de Cetis, p. 119. n. ed. c. 8. Erinnerung anbelanget, daß alles, was von dem gedoppelten Geſchlechte des Delphini, (von dem Bellonius) geſchrieben ſey, auch der Phocaenae zukomme; und daß letztere, wenn ſie nicht eine kürzere Schnauze hätte, dem Delphin faſt überall gleich und ähnlich ſeyn würde; allerdings ſeinen Abfall leide, wie ſolches aus dem vorhergeſagten, und mit zu Rathe gezogenen Zeichnungen, ſich ganz deutlich zu Tage lege, wie groß die Unähnlichkeit der Delphacum ſey; d. i. wie, nach dem Klein, die Delphaces, Meerſchweine, nämlich Orca, Oerſchwein, Delphinus, Delphin, und Phocaena, Taumler, ſich von einander unterſcheiden. ſ. ſeinen Epilogum, p. 78. und Miſſ. II. p. 9. Bey dieſer Gelegenheit bemerket der Herr Klein annoch, daß der Fiſch, ſo nach den Bresl. Samml. Verſuch XXV. S. 542. in der Elbe bey Dornbuſch, gleichſam Schiffbruch erlitten, irrig eine Phocaena genennet worden; weil nämlich dieſer Schriftſteller die Phocaenam und den Cachelot für einerley Fiſche gehalten; wie wir denn auch gänzlich dafür halten, daß des Jonſtons, p. 221. tauſend Pfund ſchwerer Fiſch, viel eher für eine Orca, als für eine Phocaena, zu halten. Im erſten iſt doch der Breßlauiſche Fiſch, nach der Zeichnung, mehr einer Phocaena, als Orca, ähnlich. Wir ſetzen dieſer Kleiniſchen folgende einſtimmige Beſchreibung bey: Herr Hanow beſchreibet einen lebendigen Tummler, (Taumler, Turſio, ſ. Phocaena,) in ſeinen Seltenheiten der Natur und Oekonomie, S. 477. folgendermaßen: Vor ungefähr fünf Jahren kam bey uns ein Seefiſch zum Vorſchein, welcher bey der Heubude gefangen war. Von ſeinem Herumſpringen und Spielen im Meer hat man ihm den Namen Tummler beygelegt. Er iſt von der kleinſten Art der Seefiſche, und beſonders der Meerſchweine, die unter der Haut fett ſind. Die Zergliederung und Abbildung deſſelben hat uns Hr. Klein, Hiſt. Piſc. Nat. Miſſ. I. p. 24. und Miſſ. II. p. 26. Tabb. II. III. geliefert. Er war ganz glatt an der Haut, und oben ſchwärzlich oder ſchwarzbraun anzuſehen, daher er auch Braunfiſch heißet; aber am Bauche war er weißlich. Oben, faſt mitten hat er eine groſſe dicke Floſſe, und unten nicht weit vom Kopfe zwo andere, etwas längere. Sonſt aber hat er dergleichen Seitenfloſſe, an jeglicher Seite, nämlich eine. Der

Schwanz

Schwanz beſteht gleichſam aus zwo, nach dem Waſſerpaſſe an einander liegenden, noch größern Floßen, als die zur Seiten vorwärts waren. Der Kopf iſt kurz und ſtumpf, und hat oben an der Stirne eine Oeffnung, welche die Haut umher ziemlich zuſchließt, darein etwa ein Finger gehen kann, wodurch er das Waſſer aus dem Maule ausſpeyet oder wegbläſet. Die Augen aber ſtehen niedriger gegen dem Maule. Seine Länge iſt ſonſt wohl auf zwo gute Ellen; dieſer aber war nach dem Augenmaaſe, nur anderthalb Ellen lang, und hatte ein und ſechzig Pfund gewogen. In der Dicke des Bauches hielte er einen kleinen Schuh. Als ihm das Maul geöffnet ward, ſahe man es voll Zähne, die aber, weder ſo nahe als Menſchenzähne an einander ſeyn, noch ſo hoch hervorſtanden, ſonſt aber den ſpitzigen Augen- oder Hundszähnen ähnlich ſahen. Die Zunge lag unten vor den Zähnen, war aber ganz angewachſen, daß ihr Ende nicht über zwo bis drey Linien von der doppelten Unterlage, darauf ſie als Füßchen lag, entſtand. Man ſollte denken, er könnte die Zunge nicht zwiſchen die Zähne bringen. Aus den Zähnen ſollte man ſchließen, daß er ſolche Speiſe genießt, die da muß zerbiſſen und todt gemachet werden. Folglich wird er wohl ein Raubfiſch ſeyn, und andere Fiſche freſſen, indem die Zähne etwas ſcharf waren, und feſt ſtanden, aber zum Zerkauen ſtehen ſie zu weitläuftig und ſind zu klein. Dem Geſchlechte nach war er weiblich und hatte faſt unter der Oberfloße am Bauche eine lange und größere Oeffnung, als man nach dem Ebenmaaſe des Leibes hätte denken ſollen. Doch iſt er vielleicht ſchwanger, und von der Zeit nicht weit mehr entfernt geweſen, da ſein Junges ſollte geworfen werden, dergleichen ein ausgeſchnittenes bey dem Hrn. Klein Miſſ. II. fig. 2. abgezeichnet iſt. Die Dicke des Leibes ſchien ſolches zu beſtärken. Ich habe ihn hernach nicht wieder ausfragen können, ſonſt hätte ich mich erkundiget, ob ſolches bey der Oeffnung deſſelben, nicht befunden worden: ingleichen, was für Nahrung in ſeinem Magen gefunden worden? Unweit von dem Schwanze war unten noch eine kleine Oeffnung, dadurch der Unrath ausgehen mag.

Da wir bisher von den meiſten Geſchlechtsverwandten, von den Blaſern, Meer- und Oerſchweinen, Braun- und Butfiſchen, Säbelfiſchen, Killern und Mördern, gehandelt, die Artedi und der Ritter Linnäus unter ihren Plagiuris, Syn. p. 104. gen. 46. 47. 48. und in der ſiebenten Ordnung erſter Claſſe,

von den Cetis, ſäugenden Seethieren, und Wallfiſchen, beſonders in den Geſchlechtern, 38. 39. und 40. zuſammen beſchrieben: So wollen wir das etwa nachzutragende, beſonders von den Delphinen, bis in den Hauptartikel, Wallfiſch, verſparen; indeſſen aber doch uns auf unſere Artikel, Fiſch, B. III. S. 60. und 69. und Meerſchwein, B. V. S. 544. beziehen.

Tauran.

S. Mondkraut.

Taurus.

Den Namen Taurus oder Stier geben die Aſtronomen einem in der Ecliptik befindlichen Sternbilde, welches unter die ſogenannten himmliſchen Zeichen gehöret, und zwiſchen dem Widder und den Zwillingen ſteht. Man rechnet darunter ein und funfzig Sterne, nämlich einen von der erſten, einen von der zwoten, ſechs von der dritten, ſieben von der vierten, neunzehn von der fünften, und ſiebenzehn von der ſechſten Größe. Der Stern erſter Größe, welcher mit einem röthlichten Lichte glänzet, wird Aldebaran, auch Palilitium oder das ſüdliche Auge, und der Stern zwoter Größe das nordliche Auge des Stiers genannt. Beyde ſtellen nebſt einigen Sternen dritter Größe die Geſtalt eines lateiniſchen V vor, und werden zuſammen Hyades genannt, welchen Namen man von dem griechiſchen Worte ὕειν, regnen, abgeleitet, und dieſen Sternen deswegen beygeleget hat, weil ſie zu der Zeit der alten Griechen in der regnigten Jahreszeit mit der Sonne zugleich aufgiengen, wie ſchon Ovidius angemerket hat:

> Nauita quas Hyades Grajus ab imbre vocat.

Bey den Römern hießen ſie auch Suculae d. i. Ferkelchen.

Unter den übrigen Sternen, aus denen dieſes himmliſche Zeichen beſteht, verdient vorzüglich das ſogenannte Siebengeſtirn angeführet zu werden, welches aber mehr, als ſieben Sterne enthält, ohngeachtet ein Kurzſichtiger nicht einmal ſieben Sterne mit bloßen Augen wird unterſcheiden können. Dieſe Sterne, welche auf dem Rücken des Stiers, in einem Häuflein beyſammen ſtehen, werden Plejaden, Vergiliä, ingleichen die Gluckhenne mit ihren Küchlein genannt. Der Name Plejaden iſt aus dem griechiſchen Worte πλεῖν, ſchiffen, entſtanden, und dieſen Sternen von den Griechen deswegen beygeleget worden, weil ſie durch ihren Aufgang die bequeme Zeit zum Anfange der Schiffarth anzeigten; und weil dieſelbe ins Frühjahr fällt, ſo hat dieſes zu der römiſchen, von dem Worte Ver, Frühling, abgeleiteten Benennung Vergiliä Anlaß gegeben. Nach den Fabeln

Fabeln der alten Poeten ſind die Plejaden Töchter des Atlas; daher ſie auch Atlantides genannt werden. Jupiter ſoll ſie geliebt und unter die Sterne verſetzt haben. Nach ihnen und ihren Eltern werden daher auch itzt noch die neun vornehmſten Sterne im Siebengeſtirne benannt. Nämlich der hellſte heißt Alcyone, und die übrigen: Electra, Celäno, Taygeta, Maja, Merope, Aſterope, Atlas und Plejone.

Die Urſache, warum man dem ganzen Sternbilde den Namen eines Stiers beygelegt habe, ſoll dieſe ſeyn, weil zu der Zeit, wenn die Sonne in dieſes himmliſche Zeichen tritt, die Feldarbeit, welche in vielen Gegenden vorzüglich mit Ochſen verrichtet wird, ihren Anfang nimmt. Die alten Poeten machen aus dieſem Sternbilde den Stier, worein ſich Jupiter verwandelt haben ſoll, als er die Europa entführete. Doch andere behaupten, daß dadurch eigentlich kein Stier, ſondern eine Kuh vorgeſtellt würde, nämlich diejenige, worein Jupiter einmal die Jo oder Jſis verwandelt habe, um ſeine Ausſchweifungen der Juno zu verbergen.

> Vacca ſit, an taurus, non cognoſcere promptum.
> Pars prior apparet, poſteriora latent.
>
> *Ovid.*

Tauſendbein.

S. Vielfuß u. Vielfußſchnecke.

Tauſendblatt.

S. Schafgarbe.

Tauſendfiſche.

Heuerlinge, bey dem Chomel. ſ. unſ. Art. Hecht, B. III. S. 717. Sie werden auch Tauſendbrüderchen genannt, Apua; ſ. unſ. Art. Grau, B. III. S. 509.

Tauſendgüldenkraut.

Aus dieſer und einigen andern Pflanzen haben Tournefort, Ludwig, Adanſon und mehrere Schriftſteller ein eigenes Geſchlechte gemachet, und dieſes Centaurium minus, oder beſſer Centaurium genannt, indem das ehedem ſo genannte Centaurium maius zur Flockenblume gerechnet worden; es haben aber bereits Renealme und Blair angemerket, wie ſolches, der Blume und Frucht, der einander gegen über geſtellten Blätter und des ganzen Anſehens, auch des bittern Geſchmackes wegen, mit dem Enzian die größte Aehnlichkeit habe, und beyde ſind auch vom Hrn. v. Linné, Hallern und mehrern unter dem Namen Gentiana vereiniget worden. Wenn des Enzians Geſchlechtskennzeichen in dem doppelten Griffel und der einfächerichten Frucht allein beſtünden, könnte oder müßte vielmehr das Tauſendgüldenkraut davon abgeſondert werden, weil bey dieſem zwar zween Staubwege,

ge, aber ein einfacher Griffel und eine zweyfächerichte Frucht ſich zeiget, wie bereits im II Bande 611 S. angemerket worden; weil aber bey der Gentiara ſich mehrere Verſchiedenheiten in der Blume äußern, und wenn man auf alle Acht haben wollte, ſolche in viele Geſchlechter, wie Adanſon gethan, abtheilen müßte, kann man wohl der Vereinigung beytreten, zumal wenn man auch diejenigen, welche Herr von Linné Swertias genannt, mit dem Herrn von Haller wieder zu dem Enzian verweiſen wollte. Das gemeine Tauſendgüldenkraut, oder Gentiana Centaurium Linn. iſt das Centaurium minus officinale, und wird ſonſt auch Erdgalle, Bitterkraut, Fieberkraut und Aurian genannt. Wächſt bey uns überall in ſonnenreichen Orten, und vornehmlich dergleichen Wieſen, doch ein Jahr häufiger, als das andere; iſt ein Sommergewächſe, es ſcheint jedoch bisweilen erſt das zweyte Jahr zu blühen, und die Blüthzeit fällt in den Junius und Julius. Auf der fäſerichten Wurzel ruhen einige Blätter, zwiſchen welchen der Stängel aufſchießt. Dieſer iſt etwa einen Fuß hoch, eckicht, gemeiniglich einfach, doch zuweilen auch mit einigen Zweigen beſetzet, immer aber oberwärts in die äſtigen Blüthſtiele getheilet. Die Blätter am Stängel ſtehen von einander entfernet, jedoch nach oben zu dichter an einander, ſie ſind einander gegen über geſtellet, ungeſtielt, eyförmig, zugeſpitzt, vollkommen ganz und gemeiniglich mit drey erhabenen Nerven durchzogen. Die blühenden Zweige ſtellen einen doldenartigen Strauß vor. Der Kelch iſt geſtreift, fünfeckicht und fünffach ausgezahnt, kürzer, als das röthliche Blumenblatt, und dieſes trichterförmig und in fünf lange, mehr ſtumpfe, als ſpitzige Einſchnitte getheilet. Die fünf Staubfäden ſitzen in der Röhre des Blumenblattes und ſind etwas kürzer, als dieſe. Auf dem langen, walzenförmigen Fruchtkeime ſitzt ein kurzer, einfacher Griffel mit zween dicken, faſt herzförmigen Staubwegen. Das walzenförmige Saamenbehältniß iſt von dem Kelche umgeben, hat innerlich zwey Fächer und öffnet ſich mit zwo Klappen. Man findet hiervon zwey Spielarten; die eine hat das beſchriebene Anſehen, nur iſt das Blumenblatt weiß; die andere iſt in allen Theilen kleiner, aber in viele Zweige ausgebreitet, und heißt daher Cent. minus paluſtre ramoſiſſimum fl. purpureo Vaill. Pariſ. 32. Tab. 6. fig. 1.

Die Pflanze iſt wegen des bittern Geſchmacks und der davon abhängenden Wirkungen von alten Zeiten her bekannt und berühmt geweſen. Man hat ſolche mit allem Rechte Erdgalle, auch im lateiniſchen fel terrae und im franzöſiſchen Fiel de terre genannt,

und nach des Abt Hillers Meynung iſt durch das hebräiſche Wort Roſch bey Hoſea Cap. 10, v. 4. nicht die thieriſche Galle, ſondern dieſes Kraut zu verſtehen. Will man die vortrefflichen Tugenden dieſer Pflanze kurz zuſammenfaſſen, darf man nur ſagen, ſie wirke, wie die Galle, und vermöge alles auszurichten, was dieſe zu leiſten im Stande ſey. Daher auch Herr von Haller ſchreibt: bilis deficientis munera ſupplet, oder es vertritt die Stelle der mangelnden Galle. Es iſt aber dieſe Pflanze nicht allein nützlich in ſolchen Krankheiten, die aus Mangel oder ſchlechter Beſchaffenheit der Galle entſtehen, ſondern da ſelbige überhaupt die verſtopften Gefäße kräftig eröffnet, den Schleim auflöſet, der Säure widerſteht und die erſten Wege ſtärket, muß ſie in vielen Krankheiten nützlich ſeyn. Wir wollen dieſe nicht beſonders angeben, der Arzt wird leicht die Fälle beſtimmen können, in welchen dieſe Pflanze zu gebrauchen ſey, wenn er ſolche nicht aus einem Vorurtheile verkennen will, wie faſt jetzo von den meiſten geſchieht. Man unterhält in den Apotheken die getrocknete Pflanze mit der Blüthe, das abgezogene Waſſer, Extract, Eſſenz und Salz. Das Kraut als Thee und Trank gebrauchet, und das Extract ſind vorzüglich wirkſam. Was wir übrigens beym Cardobenedictenkraute und Fieberklee angemerket haben, gilt auch von dieſer Pflanze.

Tauſendgüldenkraut, das große, S. auch Flockenblume.

Tauſendkorn.

S. Bruchkraut.

Tauſendſchön.

S. Amaranth und Gänſeſtöckchen.

Taxbaum.

Die bekannte Art dieſes Baumes führet auch den Namen Ibenbaum und Eibenbaum, daher Herr Planer den letzten zum Geſchlechtsnamen erwählet. Es trägt ſolcher männliche und weibliche Blumen auf beſondern Stämmen. Die männliche zeiget ſtatt des Kelches vier Schuppen, welche, ohne Blumenblätter, viele, unterwärts in ein Säulchen verwachſene Staubfäden umgeben; die Staubbeutel ſind niedergedrückt und haben acht Fächer, welche ſich überall am Rande öffnen und ein achtſtrahlichtes Schildlein abbilden, wenn der Staub ausgeſtreuet worden. Die weibliche Blume hat weder Kelch, noch Blumenblatt, ſondern beſteht nur aus einem eyförmig zugeſpitzten Fruchtkeime, auf welchem, ohne Griffel, der ſtumpfe Staubweg ſteht. Die Frucht iſt von ganz beſonderer Art. Sie beſteht aus dem verlängerten und in eine ſaftige, fleiſchichte Kugel ausgedehnten Blumenbette, welches eine oberwärts offene Beere vorſtellet, aus welcher der länglichrunde Saame mit ſeiner

ner bloßen Spitze hervorraget. Wir wollen lieber den beerenartigen Umſchlag für den vergrößerten und ſaftiger gewordenen Kelch annehmen, obgleich dergleichen zur Zeit der Blüthe nicht wahrzunehmen, oder nur die Schuppen der Blüthknoſpe ſolchen vorſtellen. In der Murrayiſchen Ausgabe vom Linnäiſchen Pflanzenſyſtem wird der männlichen und weiblichen Blume einerley, und zwar nur aus drey Schuppen beſtehender Kelch zugeeignet. Herr v. Linné beſtimmet zwo Arten vom Taxbaume; als

1) der gemeine beerenartige Taxbaum. **Wilder Taxbaum. Bogenbaum. Iſ. Ibe. Iſen. Eibe. Eibenbaum. Eve. Eyenbaum.** Taxus baccifera Linn. Dieſer immergrünende Baum oder Strauch wächſt in Deutſchland und deſſen nördlichen Theilen, als in Schleſien, der Mark Brandenburg, in Pommern, Preußen, u. ſ. f. in Wäldern und zwiſchen den Gebirgen unter dem Tangel- und Laubholze, doch gemeiniglich mehr einzeln. Die Gärtner pflegen ſelbigen in den Italieniſchen und Deutſchen zu unterſcheiden. Der letztere, welcher vornehmlich aus Pommern abſtammen ſoll, iſt etwas breitblätterichter und dauerhafter; der erſte weichlicher und ſchmalblätterichter, daher man dieſen, wegen unſerer ſtrengen Winter, noch ſeltener, als den andern unterhält, ob er gleich etwas ſtärker wächſt. Es iſt bald ein niedriger, bald höherer, ſtarker Strauch, nimmt aber auch die Geſtalt eines Baumes an. Hr. Gleditſch ſchreibt zwar, wie er, wegen Menge der Zweige, dieſe Geſtalt bald wieder verlaſſe, wir haben aber im hieſigen botaniſchen Garten einen uralten Taxbaum, welcher einen nackenden und einfachen Stamm von vier Ellen Höhe, und über einen Schuh Dicke, und eine Krone von vierzehn bis ſechzehn Schuh Breite hat. Dieſem gegen über ſteht ein anderer, ähnlicher aber jüngerer, welcher auch ſeit dreyßig Jahren die Geſtalt eines Baumes unverändert behalten. Die Wurzel iſt ſtark, hart, ſehr dauerhaft, äſtig, fäſericht, ſtreicht mehr flach, und geht ſelten tief in den Grund. Die Rinde des ausgewachſenen Stammes iſt röthlichbraun und blättert ſich immerfort ab. Die Blätter, welche man füglich Nadeln nennen könnte, wie denn überhaupt dieſer Baum zu dem Nadelholze zu rechnen, ſind dunkelgrün, glänzend, lang, ſchmal, platt, ſpitzig, weich, und durch eine Linie der Länge nach vertiefet. Die Blüthe kömmt im May ſeitwärts hervor. Die männlichen, die ſchon im Auguſt des vorhergehenden Sommers als kleine runde Knoſpen zu ſehen ſind, ſitzen in rundlichen Kätzchen neben einander. Jede Blüthknoſpe beſteht aus mehrern Blättchen, wie oben angemer-

merket worden, und Herr dû Roi, auch andere Schriftſteller zählen derſelben viere bis ſieben; die äuſserlichen ſind dicke und hart, die innern aber zart und ſilberfärbig. Die ſaftige und ſchönrothe Frucht iſt länglich rund, oben vertieft, von der Größe einer kleinen Kirſche, und ihr fleiſchichtes Weſen klebricht und ohne Geſchmack. Sie wird zu Ende des Auguſts und Anfange des Septembers reif und enthält einen ſchwarzen, länglichen, aus dem fleiſchichten Weſen hervorragenden Saamen.

Dieſer Baum nimmt zwar mit jedem Boden vorlieb, doch erlanget er an unfruchtbaren Oertern keine anſehnliche Höhe, da er hingegen in einem guten, fruchtbaren Erdreiche ziemlich hoch und dicke wird; am beſten gedeihet er in einem guten, nicht zu trockenen Boden an Bergen auf der mitternächtlichen Seite. Er wächſt jedoch allezeit langſam. Herr von Oelhafen hat an einem Aſte an einem auf Felſen gewachſenen Stamme von dreyzehn Zoll dicke, hundert und funfzig Ringe gezählet. Dem Erfrieren iſt er nicht leicht unterworfen, er müßte denn zu ſehr beſchnitten werden. Man erzieht ihn aus dem Saamen und Zweigen. Die Ausſaat geſchieht am beſten zur Herbſtzeit, ſo bald die Saamen reif ſind; es iſt unnöthig, das fleiſchichte Weſen abzuſondern, vielmehr wird dadurch das Aufkeimen befördert. Man ſoll auch den Saamen lieber flach, als tief ſäen. Bisweilen läuft ſolcher im erſten, gemeiniglich aber erſt im zweyten, auch wohl dritten Frühjahre auf. Die Stämme aus abgeſchnittenen Zweigen ſollen nicht gut gerathen, und ein ſchlechteres Anſehen haben, als die aus dem Saamen erzogenen. Hr. von Münchhauſen aber erinnert, wie an einem Stamme zweyerley Aeſte anzutreffen; als einige, welche gerade über ſich aufſtehend wachſen, und dieſe ſollen mehrentheils wieder gerade Schüſſe treiben, und ſich alſo zu Pyramiden recht wohl ſchicken; andere wachſen zur Seite und kraus wie Federn, daher man ſie auch Federn zu nennen pfleget, und dieſe ſollen zu Hecken und andern Bekleidungen genommen werden. Der Taxbaum iſt ſehr geſchickt, durch den Schnitt allerley Geſtalt anzunehmen. Man bildete ehedem daraus ſchöne Pyramiden, Kugeln, Hecken u. dgl. welche aber nunmehro bey dem herrſchenden neuern Geſchmacke faſt gänzlich aus den Gärten verbannet worden; daher wir auch von der beſondern Wartung weiter nichts anführen wollen.

Das Holz iſt rothbraun und ziemlich feſte, und da ſolches nicht, wie anderes Nadelholz, harzicht iſt, wird es zu Tiſchen, Stühlen, Schränken und allerley andern Hausgeräthe angewendet. Es giebt überhaupt den fremden

Hölzern nichts nach, iſt überaus dauerhaft und biegſam, die natürliche ſchöne Farbe machet es angenehm und durch die ſtarke glänzende Glätte, welche es beym Poliren ohne allen Firniß annimmt, unterſcheidet ſich ſolches von den übrigen Landhölzern. Es nimmt auch vor allen andern unſern Landhölzern die ſchwarze Farbe an, und gleichet alsdenn dem Ebenholze. Man verfertiget auch daraus gute Spatzierſtöcke, welche jedoch den Fehler haben, daß ſie leicht abſpringen. In den Gehägen leidet man den Taxbaum gerne, wegen der ſüßen Beeren, für die Ziemer und Schnarren, welche ſich darin auch bey kalter Witterung, gern verbergen.

Ob die Früchte, ingleichen die Blätter giftig ſind oder nicht, ſcheint ungewiß. Die Blätter ſollen in Schleſien, wie Gleditſch meldet, wider den tollen Hundsbiß gebrauchet werden. Die Beeren, welche nur einen ſchleimichten Geſchmack, aber ſchöne, glänzende rothe Farbe haben, locken öfters die Kinder an, und wir haben mehrmals geſehen, daß ſie deren eine ziemliche Anzahl ohne alle ſchädliche Wirkung verſchlucket haben. Pferde, Kühe und Ziegen ſterben, wenn ſie das Laub davon freſſen. Hr. Schwenke berichtet, wie einſt in Holland, im Frühjahre, als die Kühe auf den Wieſen wegen Menge des Schnees nicht hinreichendes Futter finden konnten, aus Hunger aber die grüne Taxushecke eines anliegenden Gartens angefallen und davon gefreſſen, die meiſten davon umgekommen. Dergleichen Zufall hat man vor dem Jahre in den Zeitungen von Pferden geleſen, welchen aus Unvorſichtigkeit die, beym Beſchneiden abgefallenen, und mit dem Graſe eingeſammleten Blätter vorgeleget worden. Man hat zwar auch die alte Sage, wie der Schatten von dieſem Baume ſchädlich ſey, in den neuern Zeiten wieder aufs Tapet gebracht; gewiß aber ohne Grund; und eben ſo falſch iſt das Vorgeben des Rajus, wie nämlich die Leute, welche den Baum beſchneiden, nicht länger als eine Stunde über dieſer Arbeit bleiben könnten, ohne von dem heftigſten Kopfſchmerzen überfallen zu werden. Ob des Julius Cäſars Angeben, nach welchem ſich Hermanns Onkel, Cattirulk durch den Saft vergeben haben ſoll, denjenigen Glauben verdiene, womit Hr. v. Haller ſolches anführet, laſſen wir dahin geſtellet ſeyn. Auch des Matthioli Bericht, wie auf den Genuß der Beeren Bauchflüſſe und brennendes Fieber erfolget, leidet nach andern Erfahrungen einen großen Abfall.

2) Der Japaniſche nußartige Taxbaum. Taxus nucifera Kaempf. Amoenit. p. 814. et Linn. wächſt in den nördlichen Gegenden von Japan und wird

von den Einwohnern Kaja genennet. Er wird ſehr hoch, und treibt in viele Aeſte, welche ſich flach und horizontal ausbreiten, einander gerade gegenüber ſtehen, und ſtark belaubet ſind. Die Rinde iſt wohlriechend und bitter, das Holz trocken und leicht. Die Blätter ſtehen in zwo Reihen in einer ziemlich weiten Entfernung von einander und einander gegenüber, ſind ſteif, hart, den Roßmarinblättern ziemlich ähnlich, oberwärts dunkel-, unterwärts meergrün, und endigen ſich mit einer kurzen ſteifen Spitze. Die Frucht ſieht einer Arecanuß ähnlich, iſt eyförmig, oberwärts kurz zugeſpitzet, ſitzt unten in einem kurzen Kelche; ſie hat, faſt wie eine welſche Nuß, eine äußere, glänzende, grasgrüne und blaß geſtreifte Schale, welche aus einem weichen zaſerichten Weſen beſteht, und einen etwas balſamiſchen, anziehenden und hintennach beißenden Geſchmack äußert; in dieſer liegt ganz locker eine länglichtrunde, ungleich gewölbte Nuß, welche eine dünne, mürbe und holzichte Schale hat, und einen locker eingeſchloſſenen, etwas rauhen und runzlichten Kern enthält, welcher ſüße und ölicht, zuletzt aber, ſonderlich im friſchen Zuſtande, herbe ſchmecket, daher ſolcher auch nur getrocknet geſpeiſet wird. Es wird auch ein Oel daraus gepreßt, und dieſes ſonderlich von den chineſiſchen Mönchen häufig zu ihren Speiſen gebrauchet.

Tayaſica.

Ein Braſilianiſcher Fiſch des Marcgravs, p. 144. Er iſt acht bis neun Zoll lang, von rundlichen, pyramidaliſch ſich verjüngenden, Leibe; denn nach dem Schwanze zu wird er geſchlanker. Sein Kopf iſt allerdings etwas groß und gedrückt; die ſchwarzen, gelb geringelten, Augen, treten hervor; und ſein Maul iſt ungezähnelt. Er hat ſechs Floßen: nämlich unter jeder Kieme eine länglichte; unter ſelbigen unterwärts am Mittelbauche eine kleinere; auf der Mitten des Rückens eine, und eine längere nach dem Hintertheile des Rückens zu; und dieſer gegenüber eine am Unterbauche. Die ſiebente Floße iſt die den Schwanz machende, länglichte, und im Umfange fächermäßig rundliche Floße. Er iſt mit kleinen, glasgrünfärbigen, Schüppchen bedecket, und über und über mit vielen braunen, wurmartig geſtrichelten Fleckchen geſprenkelt, außer den blaßgelblichen Kiemen- und Bauchfloßen. Der Schwanz iſt braun gewäſſert. Er verbirgt ſich im Sande, und wird deswegen auf eine ganz beſondere Art gefangen, nämlich mit Füßen, die man auf den Sand aufſetzet, worin er ſich verkrochen hat. Gekochet und gebraten iſt er ein wohlſchmeckendes Gerichte, und kommt der Holländer Poſt ganz ähnlich, denn er hat ein ſchönes und mürbes Fleiſch. ſ. unſern Artikel, Pos, Poſt, ein Kaulbarſch, B. VI. S. 696.

Tazette.

S. Narciſſe.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Langguth, Georg August, 1711-1782

Neuer Schauplatz der Natur nach den richtigsten Beobachtungen und Versuchen in alphabetischer Ordnung

Bd.: 8

Leipzig 1779

H.nat. 394-8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10076453-6
VD18 90181956